This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

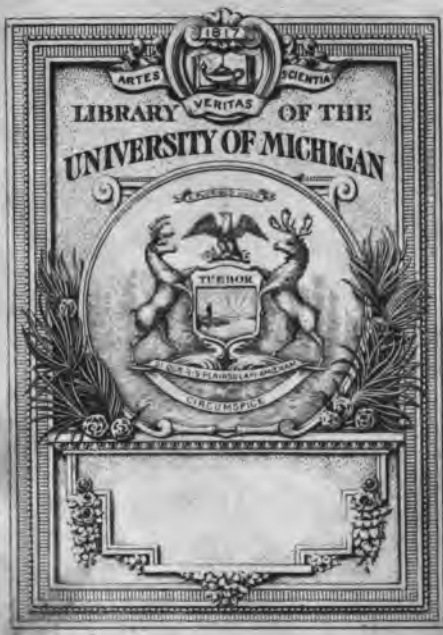
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

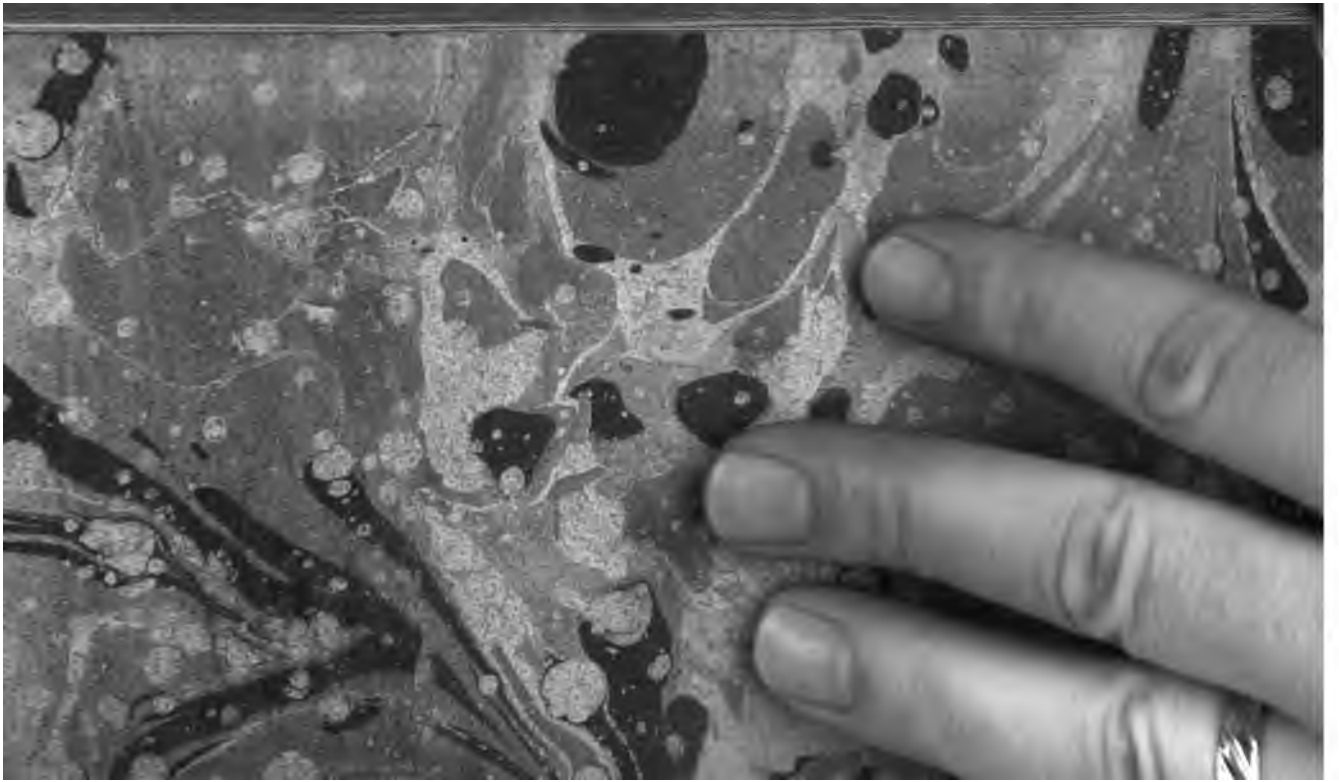
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

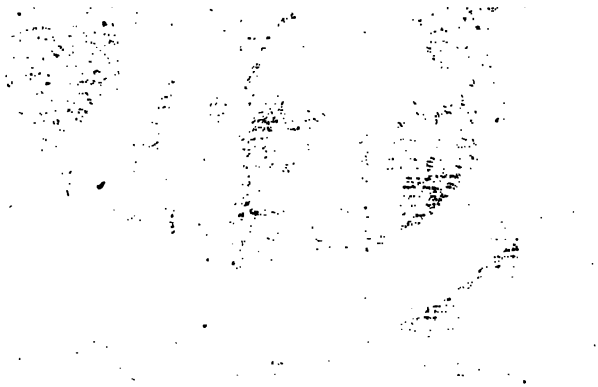
A 946,853

Dioc. I.
2.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



4
1007
.A39



FRIEDRICH von BLANKENBURG

Allgemeine deutsche Bibliothek.

Des neunzigsten Bandes erstes Stück.

Mit Königl. Preußischen und Churbrandenburgischen allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1789.

FRIEDRICH von BLANKENBURG

Allgemeine deutsche

Des neunzigsten Bandes erstes Stück.

mit Königl. Preußischen und Churbrandenburgischen allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1789.

Faculty Research Proj.
de Gruyter
2-27-31
23643

Verzeichniß

der im ersten Stücke des neunzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Geschichte der Entstehung, Veränderungen u. Bildung unsers protest. Lehrbegriffs, 3ten Bandes 1ster Theil, 3
II. Annalen der Gesetzgebung u. Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten, von E. F. Klein, 2r Band, 36
III. Icones plantarum variarum, editae a *N. I. Jacquin*, B. 2. Heft 1. B. 2. Heft 1. 2. 3, 43

Kurze Nachrichten.

1. a) Protest. Gottesgelahrheit.

Entwurf der gemeinnützigen Erkenntnißlehren des Christenthums, von D. J. E. Schulz, 1ster u. 2ter Theil, 48
Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion, 12tes Heft, 50
Predigten über die ganze christl. Moral, 2ter Band, 56
Erklärung d. Sonn- und Festtagsepisteln, von D. G. W. Kallmann, 57
Handbuch der christl. Religionstheorie für Aufgeklärtere, von D. G. Leß, 59
Erbauliche Gedanken, od. Betrachtungen über angelegentliche Wahrheiten d. thätig. Christenth. v. F. M. Sieverssen, 61
Lesebuch für die Landschulen, auch zum Gebrauche der Landleute in ihren Häusern, von J. L. Ewald, 2ter Theil, 62
D. J. G. Rosenmüllers Pastoralanweisung, 63
Samml. einiger Predigten d. verstorb. G. L. Ablemann, 65
J. F. Kleukers neue Prüfung der vorzügl. Beweise für die Wahrheit u. den göttl. Ursprung des Christenth. 2r Th. 68
J. Toblers verschiedene Predigten, 70
J. K. G. Beyers allgemeines Magazin, für Prediger nach den Bedürfnissen unsrer Zeit, 1stes und 2tes Stück, 71

Faculty Research Proj.
de Gruyter
2-27-31
23643

Verzeichniß

der im ersten Stücke des neunzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Geschichte der Entstehung, Veränderungen u. Bildung unsers protest. Lehrbegriffs, 3ten Bandes 1ster Theil, 3
II. Annalen der Gesetzgebung u. Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten, von E. F. Klein, 2r Band, 36
III. Icones plantarum variarum, editae a *N. I. Jacquin*, B. 2. Heft 1. B. 2. Heft 1. 2. 3, 43

Kurze Nachrichten.

1. a) Protest. Gottesgelahrheit.

Entwurf der gemeinnützigen Erkenntnißlehren des Christenthums, von D. J. L. Schulz, 1ster u. 2ter Theil, 48
Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion, 12tes Heft, 50
Predigten über die ganze christl. Moral, 2ter Band, 56
Erklärung d. Sonn- und Festtagsepisteln, von D. G. W. Kallmann, 57
Handbuch der christl. Religionstheorie für Aufgeklärtere, von D. G. Leß, 59
Erbauliche Gedanken, od. Betrachtungen über angelegentliche Wahrheiten d. thätig. Christenth. v. F. M. Sieverssen, 61
Lesebuch für die Landschulen, auch zum Gebrauche der Landleute in ihren Häusern, von J. L. Ewald, 2ter Theil, 62
D. J. G. Rosenmüllers Pastoralanweisung, 63
Samml. einiger Predigten d. verstorb. G. L. Ablemann, 65
J. F. Kleukers neue Prüfung der vorzügl. Beweise für die Wahrheit u. den göttl. Ursprung des Christenth. 2r Th. 68
J. Toblers verschiedene Predigten, 70
J. K. G. Beyers allgemeines Magazin, für Prediger nach den Bedürfnissen unsrer Zeit, 1stes und 2tes Stück, 71

M. F. T. Wettengels Anleitung zum weisen und frohen Genuß des Lebens, zunächst für die Jugend, 76
Die Schriften des N. T. paraphrastisch erkläret — 2r Th. 89
Stoff zu Unterhalt. am Krankenbette, v. J. C. F. Witting, 81
G. A. Baumgarten Crusius Predigten über die sämmtlichen Sonn- u. Festtagsevangelia, nebst 3 Bußtagspredigten, 83

b) Katholische Gottesgelahrheit.

Kritik über gewisse Kritiker, Rezensenten und Brochürenmacher, 1stes Semester, 2ter Jahrgang, 87
Frage: Ließ sich Ignaz v. Loyola nicht aus dem Register der Heiligen schaffen? beantwort. v. D. J. A. Weissenbach, 94
G. A. Dietls Homilien über die sonntägl. Evangelien, 95

2. Rechtsgelahrheit.

Geistliches und weltliches Staatsrecht der deutschen katholisch-geistlichen Erz- Hoch- und Ritterstifter, von J. Edlen v. Sartori, 1sten Bandes erster Theil, 2ter Theil, 98
Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien, von zweyen Rechtsgelehrten, 1ster Band, 103
D. J. A. Hofmanns Handbuch des teutschen Ehrenrechts nach den allgemeinen Grundsätzen des teutschen Rechts sowohl, als der besond. Landes-, Stadt- u. Ortsrechte, ebd.
G. L. Boehmeri Principia iuris Feudalis, praesertim Longobardici quod per Germaniam obtinet, 105

3. Arzneygelahrheit.

St. Blancard's arzneywissensch. Wörterbuch, 3 Bände, 107
Frankfurter medizinische Annalen für Aerzte, Wundärzte, Apotheker — von D. J. W. Müller und D. G. F. Hoffmann, 1stes Quartal, 108
Eine medicinisch-polemische Probeschrift von den Cantharyden, von D. A. Aepli, 109
Repertorium für die öffentliche und gewöhnliche Arzneywissenschaft, von D. J. T. Pyl, 1ster Band, 110
D. G. F. Hildebrandts Lehrbuch der Anatomie des Menschen, 1ster Band, 112
D. J. Armstrongs Kunst die Gesundheit zu erhalten, aus dem Engl. 113

4. Schöne

4. Schöne Wissenschaften.

J. G. Sulzers Theorie der Dichtkunst, 1ster Theil, 116
Die beyden Informatoren, ein Schausp. v. G. A. Blau, 117
Poetische Blumenlese der Preußischen Staaten für 1789, von Rausch, 118
Kleine gesammelte Schriften des Hrn. von Kotzebue, 1ster und 2ter Band, 120

5. Romane.

Konradin von Schwaben, 123
Der Mensch unter Menschen, 1ster und 2ter Theil, 124
Amalie, eine wahre Geschichte in Briefen, 1r u. 2ter Th. ebend.
Reisen des Grafen von Silberbach, durch einen ungenannten Theil Deutschlands, von J. G. Ehrenfall, 1ster Th. 125
Hartkopf und Sohn, eine komische Geschichte, 1ster und 2ter Theil, 126

6. Weltweisheit.

Magazin zur Seelenerfahrungskunde, von C. P. Moriz und C. F. Pockels, 6ten Bandes 1stes und 2tes Stück, 127
Kontingent zur Bestreitung des Aberglaubens, 1s Heft, 131
Prüfung der Wahrheit der bisherigen ersten Grundsätze der vorzüglichsten Wissenschaften, 3tes Stück, ebend.

7. Mathematik.

Handbuch für die Arithmetik oder Rechenkunst, 1ster Heft, von J. F. Oeser, 133
J. H. Schröters Beobachtungen über die Sonnenfackeln und Sonnenflecken, 134
Anleitung zur Buchstabenrechnung und Algebra, von J. A. C. Michaelsen, 1ster Theil, oder:
Briefe über die ersten Anfangsgründe der Buchstabenrechnung und Algebra, von J. A. M. 137
B. de Fontenelle Dialogen über die Mehrheit der Welt, mit Anmerkungen von J. E. Bode, 138

M. F. T. Wettengels Anleitung zum weisen und frohen Genuß des Lebens, zunächst für die Jugend, 76
Die Schriften des N. T. paraphrastisch erkläret — 2r Th. 89
Stoff zu Unterhalt. am Krankenbette, v. J. C. F. Witting, 81
G. A. Baumgarten Crusius Predigten über die sämmtlichen Sonn- u. Festtagsevangelia, nebst 3 Bußtagspredigten, 83

b) Katholische Gottesgelahrheit.

Kritik über gewisse Kritiker, Rezensenten und Brochürenmacher, 1stes Semester, 2ter Jahrgang, 87
Frage: Ließ sich Ignaz v. Loyola nicht aus dem Register der Heiligen schaffen? beantwort. v. D. J. A. Weissenbach, 94
G. A. Distls Homilien über die sonntägl. Evangelien, 95

2. Rechtsgelahrheit.

Geistliches und weltliches Staatsrecht der deutschen katholisch-geistlichen Erz- Hoch- und Ritterstifter, von J. Edlen v. Sartori, 1sten Bandes erster Theil, 2ter Theil, 98
Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien, von zweyen Rechtsgelehrten, 1ster Band, 103
D. J. A. Hofmanns Handbuch des teutschen Ehrenrechts nach den allgemeinen Grundsätzen des teutschen Rechts sowohl, als der besond. Landes-, Stadt- u. Ortsrechte, ebd.
C. L. *Boehmeri* Principia iuris Feudalis, praesertim Longobardici quod per Germaniam obtinet, 105

3. Arzneygelahrheit.

St. Blancard's arzneywissensch. Wörterbuch, 3 Bände, 107
Frankfurter medizinische Annalen für Aerzte, Wundärzte, Apotheker — von D. J. W. Müller und D. G. F. Hoffmann, 1stes Quartal, 108
Eine medicinisch-polemische Probeschrift von den Cantharyden, von D. A. Aepli, 109
Repertorium für die öffentliche und gewöhnliche Arzneywissenschaft, von D. J. T. Pyl, 1ster Band, 110
D. G. F. Hildebrandts Lehrbuch der Anatomie des Menschen, 1ster Band, 112
D. J. Armstrongs Kunst die Gesundheit zu erhalten, aus dem Engl. 113

4. Schöne

4. Schöne Wissenschaften.

J. G. Sulzers Theorie der Dichtkunst, 1ster Theil, 116
Die beyden Informatoren, ein Schausp. v. G. A. Blau, 117
Poetische Blumenlese der Preußischen Staaten für 1789, von Kausch, 118
Kleine gesammelte Schriften des Hrn. von Kotzebue, 1ster und 2ter Band, 120

5. Romane.

Konradin von Schwaben, 123
Der Mensch unter Menschen, 1ster und 2ter Theil, 124
Amalie, eine wahre Geschichte in Briefen, 1r u. 2ter Th. ebend.
Reisen des Grafen von Silberbach, durch einen ungenannten Theil Deutschlands, von J. G Ehrenfall, 1ster Th. 125
Hartkopf und Sohn, eine komische Geschichte, 1ster und 2ter Theil, 126

6. Weltweisheit.

Magazin zur Seelenerfahrungskunde, von C. P. Moriz und C. F. Pockels, 6ten Bandes 1stes und 2tes Stück, 127
Kontingent zur Bestreitung des Aberglaubens, 1s Heft, 131
Prüfung der Wahrheit der bisherigen ersten Grundsätze der vorzüglichsten Wissenschaften, 3tes Stück, ebend.

7. Mathematik.

Handbuch für die Arithmetik oder Rechenkunst, 1ster Heft, von J. F. Oeser, 133
J. H. Schröters Beobachtungen über die Sonnenfackeln und Sonnenflecken, 134
Anleitung zur Buchstabenrechnung und Algebra, von J. A. C. Michaelsen, 1ster Theil, oder:
Briefe über die ersten Anfangsgründe der Buchstabenrechnung und Algebra, von J. A. M. 137
B. de Fontenelle Dialogen über die Mehrheit der Welt, mit Anmerkungen von J. E. Bode, 138

8. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

Beyträge zur Physik, Oekonomie, Mineralogie, — besonders der russis. und angränzenden Länder, von B. F. Hermann, 3ter Band, . . 138

J. F. Westrumbs Beschreibung von der Lage und den Bestandtheilen des Driburger Mineralwassers, 142

Kleine physik. chem. Abhandlungen aus den chemischen Journalen gesammlet von J. W. Westrumb, ebend.

Kleine physik. chem. Abhandlungen, von J. F. Westrumb, 2ten Bandes 2tes Heft, . . 143

Physikal. Beschreibung der Tauriſchen Statthalterschaft, aus dem Russischen übersetzt, von L. Guckenberger, 145

Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge nach systematischer Ordnung, von M. B. Borkhausen, 147

Erste Lieferung der Pflanzenthiere in Abbildungen nach der Natur mit Farben erleuchtet, nebst Beschreibung, von E. J. C. Esper, . . . 149

— — Zwote Lieferung, . . 152

Entwurf einer physikal. Erdbeschreibung, aus d. Engl. des Hrn. G. H. Millar, übersetzt von J. G. Geißler, 154

D. G. A. Böhmers systematisch-litterarisches Handbuch der Naturgeschichte — 4ten Bandes 2ter Theil, 156

Fortgesetzte Magie, oder die Zauberkräfte der Natur — von J. S. Halle, 2ter Band, . . 158

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland, von verschiedenen Verfassern, 5ter Band, . 159

Bemerkungen über Rußland, in Rücksicht auf Wissenschaft, Kunst und Religion, 2ter Theil, . 165

D. A. F. Büschings Erdbeschreibung, 3ter Theil, 167

Neue Sammlung von kleinen interessanten Reisebeschreibungen, 3ter Theil, . . ebend.

Kurzer Abriß der neuesten europäischen Denkwürdigkeiten, Politik, Religion, Geschmack und Literatur betreffend, 2ter Theil, . . 170

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge, 29ster Band, oder der neuen Sammlung, 5ter Band, . . 171

Genealogisch-historisches Lesebuch für die Jugend zur Kenntniß der europäischen Regenten, ihrer Häuser und Länder, 2ter Theil, 173
Auswahl kleiner Reisebeschreibungen u. anderer statistischen u. geograph. Nachrichten, 7ter, 8ter und 9ter Theil, 174
Philosophische Geschichte der Menschen und Völker, von F. M. Vierthaler, 3ter Band, 178
Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, von F. Nicolai, dritte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage, 1ster und 2ter Band, 180
Nova subsidia diplomatica ad selecta juris ecclesiastici Germaniae et Histor. Capita elucidanda congessit et edidit *St. A. Würdtwein*, Tom. X. 183
Neueste Reisen durch Frankreich, vorzüglich in Absicht auf die Naturgeschichte — v. D. J. J. Volkmann, 3r Bd. 186
I. M. Schroeckhii Hist religionis et eccles. christianae, 187
Beyträge zur Mainzer Geschichte mit Urkunden, von D. J. P. Schunk, 1sten Bandes 1stes Heft, 191

10. Gelehrtengeschichte.

Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte, aus den Jahrbüchern der Akademieen, angelegt von M. Hißmann, fortgesetzt von D. J. H. Pfingsten, 7ter Band, 176
Bibliotheca historica, instructa a b. *B. G. Struvio*, aucta a b. *Ch. G. Budero*, nunc vero a *I. G. Meuselio* digesta, amplificata et emendata, Vol. III. P. I. 182
Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1788, 195
G. E. Schulze de summo secundum Platonem philosophiae fine, 196
Elogium *A. L. F. Meisteri*, quod in confessu societat. regiae scientiar. d. 31 Ian. 1789. leg. *A. G Kaestner*, ebend.
Zweyter u. dritter Nachtrag zu der vierten Ausgabe des gelehrten Deutschlandes, von J. G. Meusel, 107
Verzeichniß aller anonymischen Schriften u. Aufsätze in der vierten Ausgabe des gelehrten Deutschlandes — ebend.

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Hermes, oder philosophische Untersuchung über die allgemeine Grammatik, von J. Harris, 1ster Theil, 200
C. Plinii Secundi naturalis historiae, Vol. VIII. 202

8. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

Beyträge zur Physik, Oekonomie, Mineralogie, — besonders der russisch. und angränzenden Länder, von B. F. Hermann, 3ter Band, 138
J. F. Westrumbs Beschreibung von der Lage und den Bestandtheilen des Driburger Mineralwassers, 142
Kleine physik. chem. Abhandlungen aus den chemischen Journalen gesammlet von J. W. Westrumb, ebend.
Kleine physik. chem. Abhandlungen, von J. F. Westrumb, 2ten Bandes 2tes Heft, 143
Physikal. Beschreibung der Tauriſchen Statthalterschaft, aus dem Russischen übersetzt, von L. Guckenberger, 145
Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge nach systematischer Ordnung, von M. B. Borkhausen, 147
Erste Lieferung der Pflanzenthiere in Abbildungen nach der Natur mit Farben erleuchtet, nebst Beschreibung, von E. J. C. Esper, 149
— — Zwote Lieferung, 152
Entwurf einer physikal. Erdbeschreibung, aus d. Engl. des Hrn. G. H. Millar, übersetzt von J. G. Geißler, 154
D. G. K. Böhmers systematisch-litterarisches Handbuch der Naturgeschichte — 4ten Bandes 2ter Theil, 156
Fortgesetzte Magie, oder die Zauberkräfte der Natur — von J. S. Halle, 2ter Band, 158

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland, von verschiedenen Verfassern, 5ter Band, 159
Bemerkungen über Rußland, in Rücksicht auf Wissenschaft, Kunst und Religion, 2ter Theil, 165
D. A. F. Büschings Erdbeschreibung, 3ter Theil, 167
Neue Sammlung von kleinen interessanten Reisebeschreibungen, 3ter Theil, ebend.
Kurzer Abriß der neuesten europäischen Denkwürdigkeiten, Politik, Religion, Geschmack und Literatur betreffend, 2ter Theil, 170
Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge, 29ster Band, oder der neuen Sammlung, 5ter Band, 171

Genea-

Genealogisch-historisches Lesebuch für die Jugend zur Kenntniß der europäischen Regenten, ihrer Häuser und Länder, 2ter Theil, 173
Auswahl kleiner Reisebeschreibungen u. anderer statistischen u. geograph. Nachrichten, 7ter–8ter und 9ter Theil, 174
Philosophische Geschichte der Menschen und Völker, von F. M. Vierthaler, 3ter Band, 178
Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, von F. Nicolai, dritte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage, 1ster und 2ter Band, 180
Nova subsidia diplomatica ad selecta juris ecclesiastici Germaniae et Histor. Capita elucidanda congessit et edidit *St. A. Würdtwein*, Tom. X. 183
Neueste Reisen durch Frankreich, vorzüglich in Absicht auf die Naturgeschichte — v. D. J. J. Volkmann, 3r Bd. 186
I. M. Schroeckhii Hist. religionis et eccles. christianae, 187
Beyträge zur Mainzer Geschichte mit Urkunden, von D. J. P. Schunk, 1sten Bandes 1stes Heft, 191

10. Gelehrtengeschichte.

Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte, aus den Jahrbüchern der Akademieen, angelegt von M. Hißmann, fortgesetzt von D. J. H. Pfingsten, 7ter Band, 176
Bibliotheca historica, instructa a b. *B. G. Struvio*, aucta a b. *Ch. G. Budero*, nunc vero a *I. G. Meuselio* digesta, amplificata et emendata, Vol. III. P. I. 182
Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1788, 195
G. E. Schulze de summo secundum Platonem philosophiae fine, 196
Elogium *A. L. F. Meisteri*, quod in confessu societat. regiae scientiar. d. 31 Ian. 1789. leg. *A. G. Kaestner*, ebend.
Zweyter u. dritter Nachtrag zu der vierten Ausgabe des gelehrten Deutschlandes, von J. G. Meusel, 107
Verzeichniß aller anonymischen Schriften u. Aufsätze in der vierten Ausgabe des gelehrten Deutschlandes — ebend.

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Hermes, oder philosophische Untersuchung über die allgemeine Grammatik, von J. Harris, 1ster Theil, 200
C. Plinii Secundi naturalis historiae, Vol. VIII. 202

C. Cornelii Taciti Agricola ad exemplar Bipontinum recudendum curavit, emendavit, animadverſiones et novam verſionem germanicam adjecit *M. Engel*, ebend.
Herodiani hiſtoriarum libri octo, ed. *Th. G. Irmiſch*, 204
Sepher Schimmuſch Tehillim, oder Gebrauch der Pſalmen zum leiblichen Wohl der Menſchen, überſetzt von E. Selig, ... 206
Lykurgs Rede wider Leokrates, griechiſch recenſirt und mit Anmerkungen, von J. H. A. Schulze, . 207
Απολλοδωρου Βιβλιοθηκη, mit einem griechiſch-deutſchen Wortregiſter für Schulen, . . . 209

12. Deutſche Sprachlehre.

Anweiſung zum Briefſchreiben und andern ſchriftlichen Aufſätzen. . . . 210
Wiener Briefſteller für alle Fälle des geſellſchaftl. Lebens, ebd.
Wieneriſches Briefmagazin, oder Auswahl der bündigſten Briefe für das gemeine Leben, . 211
Vorübungen zum Briefſchreiben für die Jugend, ebend.
Ueber die Neuerungen in der Orthographie, von F. J. Winkler, ... 216

13. Erziehungsſchriften.

Recueil de pièces intereſſantes tirées des meilleurs auteurs françois, par *C. H. Schmidt*, Tom. I. Part. I. 217
Handbuch in katechetiſcher Form für Lehrer die aufklären und dürfen, von F. E. von Rochow, . . 220
Ueber die wirkſamſten Mittel zur Beförderung des Fleißes, der Betriebſamkeit — . ebend.
Anweiſung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder, von C. G. Salzmann, . 221
Der Bote aus Thüringen, 21 — 39ſtes Stück, ebend.
Abwechſelung für Kinder zu einer angenehmen und nützlichen Selbſtbeſchäftigung, 6tes Bändchen, . ebend.
Landſchulenbibliothek, 4ten Bandes 1ſtes Stück, 222
Schule des Vergnügens für kleine Kinder, von J. P. Voit, . . . ebend.
Geſchichte Sandford's und Merton's für Kinder erzählt, aus dem Engl. von J. H. Campe, 1ſtes Bändchen, 223

14. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Familiengeschichte des Hrn. von Necker, 225
Preisschrift: welches sind die sichersten, und nach der jetzigen Verfassung der deutschen Staaten, die leichtesten und wohlfeilsten Mittel, die Heerstrassen wider Räubereien und andere Gewaltthätigkeiten zu sichern? 226
Schulmeistergespräche über Unterthanen-Plage und Aufklärung, 229
Neue praktische Beyträge zur Cameralwissenschaft für die Cameralisten in den Preuß. Staaten, von G. A. H. Baron von Lamotte, 1ster Theil, 230
G. C. Bohns Waarenlager, 231
Neues allgemeines Journal für die Handlung, von J. C. Schedel, 1sten Bandes 1stes u. 2tes Quartal, 233
Der Geist der Handlung, oder gemeinnützige Aufsätze für Kaufleute, von J. C. Schedel, 236

15. Haushaltungswissenschaft.

Journal für die Gärtnerey, 14tes Stück, 237
Auserlesene Beyträge zur Thierarzneykunst, 3tes und 4tes Stück, 239
Archiv für Roßärzte und Pferdeliebhaber, von D. J. D. und H. Daum, 1stes Bändchen, 240
Auf Erfahrung beruhende, für den gemeinen Mann nöthige Anweisung, wie derselbe seine Schaafzucht verbessern, die Wolle vermehren könne — von C. F. W. 242
Landwirthschaftliches Magazin, von S. G. F. Mund, 2tes und 3tes Quartal, 246
Praktische Anleitung zur ganzen Landwirthschaft, von einem praktischen Oekonom C. D. 2ter Theil, 248
Der Sächsische Landwirth in seiner Landwirthschaft, wie er ist, und was er seyn könnte — von C. B. M. G. (J. F. Düchânie zu Gröbzig,) 2ter Band, 254

16. Vermischte Nachrichten.

Berlinisches Journal für Aufklärung, von G. K. Fischer und A. Riem, 1stes, 2tes, 3tes Stück. Zweyten Bandes

C. Cornelii Taciti Agricola ad exemplar Bipontinum recudendum curavit, emendavit, animadversiones et novam versionem germanicam adjecit *M. Engel*, ebend.
Herodiani historiarum libri octo, ed. *Th. G. Irmisch*, 204
Sepher Schimmusch Tehillim, oder Gebrauch der Psalmen zum leiblichen Wohl der Menschen, übersetzt von G. Selig, ... 206
Lykurgs Rede wider Leokrates, griechisch recensirt und mit Anmerkungen, von J. H. A. Schulze, . 207
Απολλοδωρου Βιβλιοθηκη, mit einem griechisch-deutschen Wortregister für Schulen, . . . 209

12. Deutsche Sprachlehre.

Anweisung zum Briefschreiben und andern schriftlichen Aufsätzen. . . . 210
Wiener Briefsteller für alle Fälle des gesellschaftl. Lebens, ebd.
Wienerisches Briefmagazin, oder Auswahl der bündigsten Briefe für das gemeine Leben, . . 211
Vorübungen zum Briefschreiben für die Jugend, ebend.
Ueber die Neuerungen in der Orthographie, von F. J. Winkler, ... 216

13. Erziehungsschriften.

Recueil de pièces interessantes tirées des meilleurs auteurs françois, par *C. H. Schmidt*, Tom. I. Part. I. 217
Handbuch in katechetischer Form für Lehrer die aufklären und dürfen, von F. E. von Rochow, . . 220
Ueber die wirksamsten Mittel zur Beförderung des Fleißes, der Betriebsamkeit — . . ebend.
Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder, von C. G. Salzmann, . . 221
Der Bote aus Thüringen, 21 — 39stes Stück, ebend.
Abwechselung für Kinder zu einer angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung, 6tes Bändchen, . ebend.
Landschulenbibliothek, 4ten Bandes 1stes Stück, 222
Schule des Vergnügens für kleine Kinder, von J. P. Voit, . . . ebend.
Geschichte Sandford's und Merton's für Kinder erzählt, aus dem Engl. von J. H. Campe, 1stes Bändchen, 223

14. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Familiengeschichte des Hrn. von Necker, 225
Preisschrift: welches sind die sichersten, und nach der jetzigen Verfassung der deutschen Staaten, die leichtesten und wohlfeilsten Mittel, die Heerstrassen wider Räubereien und andere Gewaltthätigkeiten zu sichern? 226
Schulmeistergespräche über Unterthanen-Plage und Aufklärung, 229
Neue praktische Beyträge zur Cameralwissenschaft für die Cameralisten in den Preuß. Staaten, von G. A. H. Baron von Lamotte, 1ster Theil, 230
G. C. Bohns Waarenlager, 231
Neues allgemeines Journal für die Handlung, von J. C. Schedel, 1sten Bandes 1stes u. 2tes Quartal, 233
Der Geist der Handlung, oder gemeinnützige Aufsätze für Kaufleute, von J. C. Schedel, 236

15. Haushaltungswissenschaft.

Journal für die Gärtnerey, 14tes Stück, 237
Auserlesene Beyträge zur Thierarzneykunst, 3tes und 4tes Stück, 239
Archiv für Roßärzte und Pferdeliebhaber, von D. J. D. und H. Daum, 1stes Bändchen, 240
Auf Erfahrung beruhende, für den gemeinen Mann nöthige Anweisung, wie derselbe seine Schaafzucht verbessern, die Wolle vermehren könne — von C. F. W. 242
Landwirthschaftliches Magazin, von S. G. F. Mund, 2tes und 3tes Quartal, 246
Praktische Anleitung zur ganzen Landwirthschaft, von einem praktischen Oekonom C. D. 2ter Theil, 248
Der Sächsische Landwirth in seiner Landwirthschaft, wie er ist, und was er seyn könnte — von C. B. M. G. (J. F. Düchanie zu Gröbzig,) 2ter Band, 254

16. Vermischte Nachrichten.

Berlinisches Journal für Aufklärung, von G. R. Fischer und A. Riem, 1stes, 2tes, 3tes Stück. Zweyten Bandes

des, 1stes, 2tes, 3tes Stück. Dritten Bandes, 1stes, 2tes, 3tes Stück, 260
Wahrheit und Freymüthigkeit in schwesterlicher Umarmung, 1stes Bändchen, 287
J. F. le Bret Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeschichte, 10ter Theil, 290
Der Traum, 294

Nachrichten.

Aus einem Briefe aus Erfurt vom 19ten Aug. 295
Auszug eines Schreibens aus der Gegend an der Weser, vom 26sten Aug. 1789. ebend.
— Aus einem Schreiben aus Paris vom 4ten September 1789. 300
— Aus einem Briefe aus ** vom 6ten Sept. 1789. 301
— Aus einem Schreiben aus Stuttgard vom 14ten Sept. 1789. ebend.
Aus einem Schreiben aus **** vom 9ten Septemb. 1789. 302
Auszug eines Briefes aus ** vom 28sten Sept. 1789. ebend.
Verschiedene Nachrichten, 303 — 304
Beförderungen, ebend.
Todesfälle, 306
Druckfehler, 308
Verzeichniß der Preise der sämmtlichen Bände und Anhänge der A. D. Bibliothek, 310

I.

Geſchichte der Entſtehung, der Veränderungen und der Bildung unſers proteſtantiſchen Lehrbegriffs vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Concordienformel. Dritten Bandes erſter Theil. Leipzig, bey Cruſius. 1788. 406 Seiten, groß 8. und 1. Bogen Vorrede.

Wenn ein Verfaſſer durch die erſten Theile ſeines Werks die Sehnſucht ſeiner Leſer nach der Fortſetzung ſo ſehr angeſpannt hat, als Herr Prof. Plank: ſo verwandelt ſich ihre lange Zeit unbefriedigte Erwartung zuletzt in Ungeduld, die ſich aber durch die Erſcheinung des erwarteten Meiſterwerks eben ſo leicht verſöhnen läßt, als der Unwille des wartenden Freundes durch die Umarmung des lange vergeblich erwarteten. In der That hat Herr Pl. ſeine Leſer für ihr fünfjähriges Warten ſchadlos gehalten; ſo klein auch der Zeitraum iſt, der hier beſchrieben wird (denn er geht nur von dem Reichstag zu Augsburg 1530. bis zu dem Schluß des heiligen Bundes und der Concordie mit den Schweizern 1538.) — und ſo wenig auch von der eigentlichen Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs darin enthalten iſt. Aber um ſo mehr wird er auch die Aufmerkſamkeit derjenigen Geſchichtskenner reizen, bey welchen die Geſchichte unſers Lehrbegriffs weniger An-

des, 1stes, 2tes, 3tes Stück. Dritten Bandes, 1stes, 2tes, 3tes Stück, 260
Wahrheit und Freymüthigkeit in schwesterlicher Umarmung, 1stes Bändchen, 287
J. F. le Bret Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeschichte, 10ter Theil, 290
Der Traum, 294

Nachrichten.

Aus einem Briefe aus Erfurt vom 19ten Aug. 295
Auszug eines Schreibens aus der Gegend an der Weser, vom 26sten Aug. 1789. ebend.
— Aus einem Schreiben aus Paris vom 4ten September 1789. 300
— Aus einem Briefe aus ** vom 6ten Sept. 1789. 301
— Aus einem Schreiben aus Stuttgard vom 14ten Sept. 1789. ebend.
Aus einem Schreiben aus **** vom 9ten Septemb. 1789. 302
Auszug eines Briefes aus ** vom 28sten Sept. 1789. ebend.
Verschiedene Nachrichten, 303 — 304
Beförderungen, ebend.
Todesfälle, 306
Druckfehler, 308
Verzeichniß der Preise der sämmtlichen Bände und Anhänge der A. D. Bibliothek, 310

I.

Geſchichte der Entſtehung, der Veränderungen und der Bildung unſers proteſtantiſchen Lehrbegriffs vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Concordienformel. Dritten Bandes erſter Theil. Leipzig, bey Cruſius. 1788. 406 Seiten, groß 8. und 1. Bogen Vorrede.

Wenn ein Verfaſſer durch die erſten Theile ſeines Werks die Sehnſucht ſeiner Leſer nach der Fortſetzung ſo ſehr angeſpannt hat, als Herr Prof. Plank: ſo verwandelt ſich ihre lange Zeit unbefriedigte Erwartung zuletzt in Ungeduld, die ſich aber durch die Erſcheinung des erwarteten Meiſterwerks eben ſo leicht verſöhnen läßt, als der Unwille des wartenden Freundes durch die Umarmung des lange vergeblich erwarteten. In der That hat Herr Pl. ſeine Leſer für ihr fünfjähriges Warten ſchadlos gehalten; ſo klein auch der Zeitraum iſt, der hier beſchrieben wird (denn er geht nur von dem Reichstag zu Augsburg 1530. bis zu dem Schluß des heiligen Bundes und der Concordie mit den Schweizern 1538.) — und ſo wenig auch von der eigentlichen Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs darin enthalten iſt. Aber um ſo mehr wird er auch die Aufmerkſamkeit derjenigen Geſchichtskenner reizen, bey welchen die Geſchichte unſers Lehrbegriffs weniger An-

des, 1ſtes, 2tes, 3tes Stück. Dritten Bandes, 1ſtes, 2tes, 3tes Stück, 260
Wahrheit und Freymüthigkeit in ſchweſterlicher Umarmung, 1ſtes Bändchen, 287
J. F. le Bret Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeſchichte, 10ter Theil, 290
Der Traum, 294

Nachrichten.

Aus einem Briefe aus Erfurt vom 19ten Aug. 295
Auszug eines Schreibens aus der Gegend an der Weſer, vom 26ſten Aug. 1789. ebend.
— Aus einem Schreiben aus Paris vom 4ten September 1789. 300
— Aus einem Briefe aus ** vom 6ten Sept. 1789. 301
— Aus einem Schreiben aus Stuttgard vom 14ten Sept. 1789. ebend.
Aus einem Schreiben aus **** vom 9ten Septemb. 1789. 302
Auszug eines Briefes aus ** vom 28ſten Sept. 1789. ebend.
Verſchiedene Nachrichten, 303 — 304
Beförderungen, ebend.
Todesfälle, 306
Druckfehler, 308
Verzeichniß der Preiſe der ſämmtlichen Bände und Anhänge der A. D. Bibliothek, 310

I.

Geſchichte der Entſtehung, der Veränderungen und der Bildung unſers proteſtantiſchen Lehrbegriffs vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Concordienformel. Dritten Bandes erſter Theil. Leipzig, bey Cruſius. 1788. 406 Seiten, groß 8. und 1. Bogen Vorrede.

Wenn ein Verfaſſer durch die erſten Theile ſeines Werks die Sehnſucht ſeiner Leſer nach der Fortſetzung ſo ſehr angeſpannt hat, als Herr Prof. Plank: ſo verwandelt ſich ihre lange Zeit unbefriedigte Erwartung zuletzt in Ungeduld, die ſich aber durch die Erſcheinung des erwarteten Meiſterwerks eben ſo leicht verſöhnen läßt, als der Unwille des wartenden Freundes durch die Umarmung des lange vergeblich erwarteten. In der That hat Herr Pl. ſeine Leſer für ihr fünfjähriges Warten ſchadlos gehalten; ſo klein auch der Zeitraum iſt, der hier beſchrieben wird (denn er geht nur von dem Reichstag zu Augsburg 1530. bis zu dem Schluß des heiligen Bundes und der Concordie mit den Schweizern 1538.) — und ſo wenig auch von der eigentlichen Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs darin enthalten iſt. Aber um ſo mehr wird er auch die Aufmerkſamkeit derjenigen Geſchichtskenner reizen, bey welchen die Geſchichte unſers Lehrbegriffs weniger An-

ziehendes, als die politiſche Geſchichte, hat. Denn dieſe iſt in der Periode von 1530. bis 1546. ſo innig mit der Geſchichte der proteſtantiſchen Parthey in Deutſchland verflochten, daß man ohne jene keine vollſtändige Urſache von den Schickſalen dieſer Parthey angeben kann. Es bleibt immer in der Geſchichte eine ſehr wichtige Erſcheinung, daß der Ausbruch der Gährung zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten, zu welchem ſchon im J. 1530. alles reif zu ſeyn ſchien, erſt im Jahr 1546. erfolgte. Man hat die Urſachen davon in den abwechſelnden Verhältniſſen geſucht, in welche Carl V. während dieſer Zeit mit Frankreich, mit den Türken, mit dem Papſt, und zuweilen mit einigen Reichsſtänden kam. Allein unſer Verf. glaubte mit Recht, daß ſich daraus zwar vieles, aber doch nicht alles, erklären laſſe; dieſe Urſachen hätten doch nur periodiſch gewirkt, und in dieſem Zeitraum den Ausbruch des Kriegs gegen die Proteſtanten vielleicht drey- bis viermal zurückgehalten; aber in mehrern Zwiſchenräumen ſeyen ſie gar nicht vorhanden geweſen, wenigſtens nicht ſo, daß man ihnen dieſe Wirkung allein zuſchreiben könne, ohne ſich nach mehrern Urſachen umzuſehen, die ſich zum Theil nur in der ſpeciellſten Geſchichte dieſer Jahre finden laſſen. Um den Einfluß und die Wirkung dieſer Urſachen lichtvoll darzuſtellen, war er genöthiget, etwas tief in die Plane und Anſchläge des Kaiſers einzudringen, und zu zeigen, in wie fern jene Urſachen für ihn zu Hinderniſſen werden konnten. Und hiedurch ſind Unterſuchungen und Erörterungen entſtanden, welche den unaufmerkſamen Leſer leicht verleiten könnten zu glauben, daß ſie mehr zur Geſchichte des Kaiſers, als zur Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs gehören — die aber doch mit dem

dem Zweck dieser Geschichte genau zusammenhängen.

Dieser Theil enthält nicht mehr als zwey Bücher, nehmlich das 7te oder die Geschichte des Augsburgischen Reichstages (S. 1—178) und das 8te oder die Geschichte der Folgen dieses Reichstages, des Schmalkaldischen Bundes, des Interimsfriedens von Nürnberg, und des Religionsvergleichs der Wittenberger mit den Straßburgern und Oberländern. (S. 179—406.) Zwar hatte der Hr. Verf. für den dritten Band eben so, wie für die vorhergehenden, zuerst drey Bücher bestimmt, und die Geschichte sollte darin bis zu dem Ausbruch des Schmalkaldischen Kriegs hingeführt werden, nicht nur, weil dieses eine sehr ausgezeichnete Epoche macht, sondern weil die Geschichte in diesem Zeitraum von 1530. bis 1546. ein so eigenes Ganzes ausmacht, daß sie in keinem Fall und auf keine Art getrennt werden konnte. Er sahe aber bald, daß bey der Menge und bey der schnellen Abwechslung der häufigen Begebenheiten, wie auch bey der nöthigen ausführlichen Entwickelung ihrer Ursachen, das Verhältniß dieses Bandes zu den andern gar zu ungleich werden mußte. Dies brachte ihn um so mehr auf den Gedanken, den dritten Band in zwey Theilen erscheinen zu lassen, von welchen jeder zwey Bücher enthielte, da er bey Anordnung der Materialien für den folgenden vierten Band sogleich einsah, daß die Geschichte des Schmalkaldischen Krieges, womit er anfangen sollte, mit der Geschichte des darauf erfolgten ersten Religionsfriedens ohne Schwierigkeit in ein einziges Buch zusammengedrängt werden könnte, und daß sich mit diesem Buch oder mit der Geschichte dieses Religionsfriedens ein Band viel schicklicher schließen, als anfangen ließe, und gegen

dieses werden billige Richter nichts einzuwenden haben.

Da schon ein anderer Recensent den Charakter dieses Meisterwerks bey der Recension der zween ersten Bände (Allg. deutsche Bibl. B. 66. St. 2. S. 311. folgg.) nach der Wahrheit geschildert hat, und das, was wir davon jetzt vor uns haben, die Hand seines Urhebers nicht verläugnet: so würde es unnöthig seyn, viele Proben von der historischen Kunst desselben, von der glücklichen Wahl und Stellung der Begebenheiten, von der Lebhaftigkeit in der Darstellung, von den eingeflochtenen psychologischen, moralischen und politischen Betrachtungen, von der strengen Unpartheylichkeit in Schilderung der Charaktere der handelnden Hauptpersonen, und der kaltblutigen Beurtheilung und richtigen Abwägung ihrer Fehler und Tugenden — hier anzuführen. Wir wollen uns begnügen, aus vielen nicht gemeinen Bemerkungen, Untersuchungen und Urtheilen, an welchen dieser Theil so reich ist, nur das Neue und besonders Wichtige auszuzeichnen, und unsre Leser darauf aufmerksam zu machen.

Es war bisher nicht recht erklärbar, was den Kaiser, der die Gesandten der protestantischen Stände, die ihm nach Italien entgegengeschickt waren, auf eine so kränkende Weise behandelt hatte, daß er sie sogar in einer Art von Gefangenschaft behielt, ein paar Monate hernach zu der gemäßigten Sprache bewogen habe, die in dem Ausschreiben wegen des Augsburgischen Reichstages herrschte, worin er geflissentlich alles vermied, was bey den Protestanten nur irgend eine Besorgniß, ja selbst nur eine unangenehme Erinnerung erwecken konnte. Man hat sonst versucht, diese Veränderung in den Maasregeln des

Kaisers

Kaisers aus dem Türkenkrieg und Solymanns Eroberungen zu erklären. Allein Hr. Pl. zeigt, daß der Kaiser gerade zu der Zeit, da Solymann schon im Herzen von Oesterreich stand, da man schon der Eroberung des aufs äußerste gebrachten Wiens entgegensah, da es also am dringendsten nöthig schien, die ganze Macht des Reichs gegen die Türken zu vereinigen, die Protestanten durch die Gefangennehmung ihrer Gesandten gereizt, und hingegen jene mildere Sprache in dem Ausschreiben erst alsdenn gegen sie angenommen habe, da Wien schon längst gerettet, das Reich von den Türken wieder geräumt, und mithin die Gefahr schon längst vorüber war. Er hält also die Sprache der Mäßigung in dem Kaiserl. Reichstagsausschreiben für bloße Verstellung, und die Aussichten einer friedlichen Uebereinkunft, die er ihnen darin zeigte, für ein bloßes Blendwerk, das seine furchtsame Politik für nöthig hielt, welches auch daraus erhelle, daß der Kaiser gleich bey und nach der Eröffnung des Reichstags alles so einleitete, daß es zu keinen gütlichen Unterhandlungen, von welchen doch in seinem Ausschreiben geredet war, kommen sollte. Zugleich wird Hr. Schmidt widerlegt, der in seiner Gesch. der Deutsch. Th. V. S. 219. jene Sprache des Kaisers für Ernst hält, weil der Kaiser damals noch unmöglich habe wissen können, wie hoch indessen die Erbitterung zwischen den beyden Partheyen, die er gütlich vergleichen wollte, gestiegen, und wie unmöglich dadurch eine Vereinigung geworden sey. (S. 10—12.) Es könnte auch seyn, setzt er hinzu, daß der Kaiser diese Maske um des Papstes willen angenommen hätte, nicht um ihn zu täuschen, sondern um sich die Rolle vorzubereiten, die er in der Folge mit ihm spielen, und ihn selbst spielen lassen

wollte. Man wisse zwar nicht eigentlich, was zwischen beyden zu Bologna sey verhandelt worden; doch dürfe man fast für gewiß annehmen, daß der Kaiser jetzt schon dem Papst von einem Concilio vorgesagt, und ihn wenigstens hat voraussehen lassen, daß es zuletzt noch dazu kommen müßte; denn gewiß sey dies in seinem Plan so fest beschlossen gewesen, als die Demüthigung der Protestanten. Der Kaiser habe nämlich, wie der Erfolg deutlich aufgedeckt habe, die Religionsirrungen nicht blos zur Vergrößerung seiner Macht im Reich durch die Schwächung der neuentstandenen Parthey, sondern auch zu einem andern Zweck, zu Herabsetzung der päpstlichen Macht benutzen wollen, wozu sie eben so trefflich dienen konnten. Sein Entwurf sey daher nie dahin gegangen, die protestantische Lehre ganz zu unterdrücken, sondern blos die Protestanten machtlos zu machen, nie aber dahin, die Reformation mit Gewalt ganz zu verhindern, sondern nur die Protestanten in einen Zustand zu versetzen, daß sie keine erzwingen könnten; und dann, wenn die Sache so weit gebracht wäre, habe er selbst, unter dem Vorwand, daß ihnen doch etwas eingeräumt werden müßte, von einer Reformation sprechen, die Berufung einer Synode von dem Papst erzwingen, oder selbst veranstalten, und sich auf dieser Synode zum Theil der Protestanten selbst bedienen wollen, um die zweyte seiner Absichten zu erreichen. Freylich habe der Kaiser sorgfältig verhüten müssen, daß der Papst jetzt noch von dieser zweyten Absicht keine Ahndung bekäme; allein dies habe doch in der Folge manche gute Wirkung haben können, wenn er schon voraus von den Zurüstungen dazu habe sprechen hören, ohne doch ganz zu wissen, wozu sie dienen sollten; und daher sey es wahrscheinlich, daß schon jetzt

mehr

mehr als einmal von einem Concilio unter beyden die Rede geweſen ſey — In der That eine Hypotheſe, woraus ſich die Unternehmungen und Aeußerungen des Kaiſers in den nächſten 20 Jahren in der Sache der Proteſtanten, die oft ſo widerſprechend ſcheinen, ſehr harmoniſch erklären laſſen.

In Anſehung der Streitfrage, welche neuerlich in Bewegung gekommen iſt: ob die Schwabacher und die Torgauer Artikel ganz eins ſeyn? iſt er, ungeachtet der vom Hrn. Weber in ſeiner kritiſchen Geſch. der Augsb. Confeſſ. Th. I. S. 19. vorgebrachten Einwendungen, für die alte Meynung. Man ſehe es, ſagt er, der Augsb. Confeſſ. gar zu deutlich an, daß ihr dieſe Schwabacher Artikel zur Grundlage gedient hätten. Freunde und Feinde hätten ſchon im J. 1531. ſelbſt geglaubt, daß es keine andere, als dieſe Artikel geweſen ſeyen, welche die Theologen dem Churfürſten zu Torgau übergeben hätten; denn ſie ſeyen noch in eben dieſem Jahr unter dem Namen der Artikel, die auf den Reichstag geſtellt worden, gedruckt, und von Wimpina vorläufig widerlegt worden. Cöleſtin und Chyträus hätten ſie ebenfalls nur dafür angeſehen, und bis in unſer Jahrhundert hätten ſie den Namen der Torgiſchen Artikel behalten, bis es in dieſem entdeckt worden ſey, daß ſie ſchon für den Convent zu Schwabach verfertigt, und nach Niederers weiterer Entdeckung während dem Geſpräch zu Marburg zuſammengetragen worden ſeyen. Nun könnten ſich freylich ſchon im J. 1530. die Herausgeber dieſer Artikel und Wimpina geirrt haben; die Theologen zu Wittenberg könnten ihrem Herrn doch nicht dieſe, ſondern andere Artikel übergeben haben, aber ſie hätten unbekannt geblieben ſeyn können, und irgend ein Buchdrucker, dem um dieſe Zeit die Schwaba-

cher Artikel in die Hände fielen, könnte leicht dieſe dafür angeſehen haben. Dabey müſſe man aber vorausſetzen, es ſey auch bis dahin unbekannt geblieben, daß man dieſe Artikel ſchon zu dem Schwabacher Convent verfertiget habe, und dieſes ſey ſchwer zu glauben, da ſie nicht nur auf dieſem, ſondern auch noch auf einem Convent zu Schmalkalden der ganzen Parthey ſeyen vorgelegt worden. Wenn man hingegen zu jenem erſten Grunde noch bedenke, daß ſich bisher weder in einem Archiv, noch ſonſt irgendwo, eine Spur von andern Artikeln gefunden habe, ſo werde die Vermuthung beynahe wahrſcheinlicher, daß die Theologen wirklich keine neue aufgeſetzt, ſondern nur dieſe zu Torgau übergeben haben; daß man im Jahr 1530. unter der Parthey den Gebrauch, der ſchon davon gemacht worden war, noch recht gut gewußt, aber daß man es in der Folge deſto leichter vergeſſen habe, weil ſie erſt bey dieſer Gelegenheit gedruckt worden waren. Man könne auch nicht gerade ſagen, daß die Theologen das Verlangen ihres Herrn ſchlecht erfüllt haben würden, wenn ſie ihm nur dieſe alten Artikel geſchickt hätten, weil er die Aufſetzung neuer nicht von ihnen verlangt, ſondern alles ihrem Gutdünken überlaſſen habe. Zwar ſchreibe Luther an Jonas (bey dem Cöleſt. T. I. p. 24.) ſie würden in ſeiner Abweſenheit an dem verlangten Aufſatz arbeiten; allein daraus folge nur, daß ſie die Abſicht gehabt hätten, neue Artikel zu machen, und ſie könnten ja, nach weiterer Ueberlegung, gefunden haben, daß die Schwabacher auch dazu brauchbar ſeyen. (S. 22—24.) — Wenn (S. 36) von der Veränderung die Rede iſt, welche das kaiſerliche Verbot des Predigens der Theologen auf dem Reichstag zu Augsburg, und die Ernennung eigener Prediger in Anſehung

hung ihrer Gedanken von den friedlichen Gesinnungen des Kaisers gewirkt hatte: so wird bemerkt, daß Luther von derselben Zeit an die Absichten des Kaisers besser durchschauet, seinen Freunden aber die Augen noch nicht so geöffnet waren; doch müsse man die Lobsprüche, die sie dem Kaiser zuweilen machten, nicht immer für vollen Ernst nehmen, am wenigsten die, welche in Melanchthons Briefen aus dieser Zeit vorkommen. Dieser habe die Personen, an die er schrieb, sehr bedachtsam unterschieden, und denn sey ihm nicht selten begegnet, was den lateinischen Männern seines und des folgenden Zeitalters so oft begegnete, daß sie oft etwas lateinisch sagten, daß sie nicht deutsch, und wohl gar nicht dachten. Sey es doch selbst dem Erasmus so ergangen, daß er oft etwas anders sagte, als er wollte, wenn er es gerade in einer schönen lateinischen Wendung, oder mit einem altrömischen Ausdruck sagen konnte. Ganz unverkennbar sey dies bey dem Panegyrikus der Fall gewesen, den Melanchthon in einen Brief einrückte, den Hr. Schmid in seiner Gesch. Th. V. S. 220. anführe; denn wer sehe nicht auf den ersten Blick, daß der gute Mann kaum vorher die Lobrede des Plinius auf den Trajan gelesen, und, wissentlich oder unwissentlich, blos ein Imitationsexercitium über diese gemacht habe? — Auch das ist eine nicht gemeine Bemerkung, die tief aus der Kenntniß der Menschennatur geschöpft ist, (S. 39.) daß die feierliche Ceremonie der Uebergabe der Augsb. Confession für die Protestanten ein höchstwichtiger und wirksamer Auftritt gewesen sey, der ihrem Sekteneifer neues Leben, der ganzen Parthey den Geist der alten Confessoren mitgetheilt, und ihnen ihrem Gefühl nach, eine ganz neue Verbindlichkeit auferlegt habe, unerschüt-

schütterlich standhaft bey dieser Lehre zu verharren, welche sie so öffentlich vor Gott und Menschen bekannt hätten — Eben so tief schaut unser Verf. auch in die Denkungsart Melanchthons bey dem neuen Versuche des Landgrafen von Hessen zwischen den Theologen der lutherischen Parthey und den Schweizern, der eben in die Zeit des Augsb. Reichstages fiel, wobey es mehr auf eine politische Vereinigung und auf die Erklärung auf dem Reichstage, daß man nie zugeben würde, daß die Anhänger der schweizerischen Meynung vom Abendmahl, die doch sonst in allen andern Stücken ganz gleich mit ihnen dächten, blos um dieser Meynung willen verfolgt würden — als auf eine Religionsvereinigung abgesehen war. Es erregt in der That Erstaunen, wenn man findet, daß Melanchthon, der von allem Sektenhaß so weit entfernt war, sich diesem Gesuch der Straßburger so stark widersetzt habe. Hr. Pl. erklärt dieses seltsame psychologische Phänomen also: „Einmal ärgerte sich „Mel. sicherlich über die kleine Unredlichkeit, welcher „sich die Straßburger bey diesen neuen Annäherungs„versuchen unleugbar schuldig machten, und die Be„gierde ihnen dies Aergernüß (Aergerniß) fühlbar „zu machen, mochte schon an der Weigerung, sich „nur überhaupt mit ihnen einzulassen, einigen An„theil haben. Sie hatten, um eine Verbindung mit „der Parthie (Parthey) zu erschleichen, den Unter„schied zwischen der lutherischen und der Zwinglischen „Meynung in der Lehre vom Abendmahl so unbedeu„tend vorzustellen gesucht, als ob er nur in den Aus„drücken allein zu finden wäre: denn sie hatten be„hauptet, daß Luther und Zwingli im Grund die „nämliche Art von Gegenwart Christi im Abendmahl „annähmen, und daß der Streit nur noch deswegen

„fort-

t hre, weil man sich noch nicht über die Worte
rgleichen können, in welchen dies Geheim-
ß (Geheimniß) vorzutragen seye u. s. w." (S. 85.)
kam, daß Zwingli um eben diese Zeit, da sich
traßburger auf irgend eine Art an die Lutheraner
anschließen wollten, ein Bekenntniß seiner Lehre
) gsburg geschickt, und sich von dem lutherischen
ff nicht nur in dem Artikel vom Abendmahl,
auch noch in andern zu unterscheiden schien.
tte in diese Confession einige Ausdrücke einge-
t, die man ihm schon auf dem Gespräch zu Mar-
als verdächtig ausgezeichnet hatte; und es war
Re gegangen, daß die Schweizer dort nur zum
chgegeben hätten, um in Ansehung des
tig Hauptpunctes mehr zu erhalten. Diese Sa-
sich nun zu bestätigen; man konnte also leicht
D Argwohn kommen, daß man vielleicht an
Brüdern, die man erkennen sollte, hinten
ungleich mehr zu dulden haben dürfte, als man
chte. Bey diesem Argwohn konnte wohl Me-
on wenig Lust bekommen, ihnen entgegen zu
; zumal da sie ihn selbst unvorsichtig darin be-
und, als er in seinem Brief an Capito und
cer sein Mißvergnügen über diese Zwinglische
fession geäußert hatte, Zwinglin mit einem gar
chtbaren, aber unzeitigen Eifer vertheidigten.
h glaubt Hr. Pl. mit Grunde, dies hätte ihn
abgeneigter machen können, sich in die Sache
lassen; aber würde ihn nicht ganz abgehalten ha-
wo nicht eine dritte Betrachtung bey ihm dazu
mmen wäre — die freylich, allen Regeln der
gheit nach, ihn und seine ganze Parthey am ge-
festen hätte machen sollen, den Antrag der Ober-
er anzunehmen — nämlich diese — daß sich nun
die

die Proteſtanten nach dieſer Verbindung ſtark genug finden, und glauben dürften, ihrer Gegenparthey die Spitze zu bieten. Nun hielt Mel. den Ausbruch eines Krieges für das fürchterlichſte aller Uebel, das, wenn auch der Krieg mit gleicher, ja mit überlegener Macht geführt werden könnte, durch jedes Mittel abgewendet werden müßte. (Hierzu hätte noch geſetzt werden können, daß Melanchthon, ſo wie Luther und die andern lutheriſchen Theologen jener Zeit, ſo wenig von dem teutſchen Staatsrecht verſtunden, daß ſie es in keinem Fall für erlaubt hielten, ſich dem Kaiſer mit den Waffen zu widerſetzen, und auch aus dieſem Grunde jeden Krieg mit ihm verabſcheuten.) Er ſah aber voraus, daß von Nachgiebigkeit gar nicht die Rede ſeyn würde, ſobald man ſich nur vor ſeiner überlegnen Macht mehr zu fürchten hätte; ja er hatte Gründe zu fürchten, daß einige von den proteſtantiſchen Fürſten es gar darauf anlegen dürften, die Katholiken zu reizen, und daß daraus unvermeidlich ein Krieg entſtehen müßte. Und nun ſieht man wohl ein, daß der ſonſt ſo verträgliche Mann, der zu einer andern Zeit die angetragne Verbindung vielleicht am eifrigſten befördert haben würde, jetzt dennoch ſehr conſequent handelte, da er ſie abwies; obgleich nicht zu leugnen iſt, daß er nur nach einer höchſt unrichtigen Vorausſetzung conſequent handelte. Denn das Verfahren, zu welchem Melanchthon ſeine ganze Parthey brachte, mußte den Kaiſer am ſtärkſten aufmuntern, die gegen ſie entworfnen gewaltſamen Anſchläge immer weiter zu verfolgen, und ihre Ausführung näher vorzubereiten.

Bey Erzählung der Friedenshandlungen zu Augsburg läßt Hr. Pl. dem ſonſt ſo übel angeſchriebenen

benen D. Eck viele Gerechtigkeit wiederfahren (S. 107. f.) obgleich nichts unterlaſſen wird, zu zeigen, wie verdächtig dieſe Mäßigung auf Seiten der Katholiken war, wenn ſie gleich eben ſo aufrichtig geneigt geweſen ſeyen, wie die proteſtantiſchen Theologen, ſich vor der Hand über gewiſſe Ausdrücke in Anſehung der Glaubensartikel, von welchen ſie doch im Grunde nichts weſentliches aufgeben wollten, zu vergleichen, wodurch die Verſchiedenheit der Meynungen auf eine erträgliche Art verdeckt, und eine Vereinigung zu Unterlaſſung des Streits darüber getroffen werden könnte; es ſey ihnen auch mehr um die Erhaltung der Mißbräuche, von welchen das Anſehen der Kirche, die Aufrechthaltung der Hierarchie, die Rettung der Ehre, der Macht, des Einfluſſes und ſelbſt eines großen Theils der Einkünfte des Klerus abhieng, als um manche Lehrartikel, zu thun geweſen; daher ſie ſo feſt an dem Artikel von der Meſſe, dem Cölibat der Prieſter u. ſ. w. hielten —. Bey dieſer Gelegenheit wird S. 130. die nicht gemeine Bemerkung gemacht, daß das falſch ſey, was die katholiſchen Theologen zu Augsburg für die Unzuläßigkeit der Prieſterehen anführten, daß ſie nehmlich wider das Gelübde der Keuſchheit ſtritten, welches die Prieſter bey ihrer Einweihung ablegten — Kein Prieſter gelobe bey ſeiner Ordination Eheloſigkeit, wie aus den Ordinationsagenden erhelle; daher hätten ſchon mehrere Gelehrte der römiſchen Kirche, ſelbſt einige der alten Scholaſtiker, wie Scotus und Durandus erklärt, daß man die Verpflichtung der Geiſtlichen zum Cölibat nur aus der Kraft eines Statuti eccleſ. nicht aber ex Voto herleiten dürfe — In dem Urtheil über die Abſichten und Handlungsweiſe der Theologen beyder Theile bey dieſen Friedenshandlun-

gen zu Augsburg, ist Herr Plank auch wieder sehr unpartheyisch. Er glaubt nicht, daß die Katholischen einzig und allein die listige Absicht gehabt haben, den Protestanten durch irgend ein Mittel eine mittelbare und stillschweigende Billigung des katholischen Grundbegriffs abzulocken. Freylich sey es beschlossene Absicht von ihrer Seite gewesen, ihre Gegner auf irgend eine Art zu ihrer Meynung herüberzuziehen; vielleicht habe auch ihre gefällige Nachsicht bey gewissen Streitpunkten, und ihre dienstfertige Bereitwilligkeit, das Streitige zuweilen selbst zu verdecken, nur den Zweck gehabt, sie zu gegenseitiger Nachsicht und Nachgiebigkeit zu bestechen. Es sey auch völlig gewiß, daß sie die feinsten und listigsten Künste angewendet haben, um nur etwas von ihnen zu erhalten, das als scheinbare Bildung ihres Grundbegriffs dargestellt werden konnte. Aber das könne ihnen doch nicht zum Verbrechen gemacht werden; es sey doch nicht unredlich, wenn der Gegner, der sich mit einem andern vergleichen soll, voraus bey sich festgesetzt habe, was er nachlassen und nicht nachlassen wolle; auch könne das nicht arglistig genannt werden, wenn er selbst, um nur dies letzte zu erhalten, mehr nachlasse, als er sonst gethan haben würde; und noch niemanden sey in solchen Fällen der Gebrauch einiger gewinnenden, mildernden, verdeckenden Ueberredungskünste zur Last gelegt worden. Freylich nehme man gemeiniglich an, daß die Katholiken auch bey demjenigen, was sie nachzulassen schienen, die Protestanten blos hätten täuschen wollen, daß sie schon entschlossen waren, nach geschehenem Vergleich auch alles dies wieder zurückzunehmen, daß sie sich blos deswegen bey diesen Artikeln so zweydeutig ausdrückten, und die auffallende Verschiedenheit der Meynungen so friedfertig

sertig übersahen, um in der Folge die Ihrige nicht nur völlig zurückzunehmen, sondern auch die Protestanten gleichsam ex pacto zu ihrer Aufnahme zwingen zu können. Aber dies alles sey sehr unwahrscheinlich; hätten die Katholiken die drey Puncte von den Protestanten erhalten, worauf sie so hartnäckig gedrungen hätten — die Annahme der Lehren von der Verdienstlichkeit der Werke und der Nothwendigkeit der Satisfaction, nebst der Beybehaltung der Privatmessen; so hätte ihnen wenig an den übrigen Puncten liegen können. — Eben so unpartheyisch wird auch Melanchthon mit seinen Gehülfen bey den Friedenshandlungen gegen die Beschuldigung einer unwürdigen Nachgiebigkeit vertheidiget. (140 ff.)

Die Vorstellung, welche der Hr. V. im achten Buche von dem Nürnberger Religionsfrieden macht, geht von derjenigen sehr ab, welche die herrschende ist, und auch Robertson in seiner Gesch. der Regierung Carls V. angenommen hat, und er zeigt die Fehler umständlich, welche von Seiten der Protestanten bey denen darüber angestellten Unterhandlungen begangen wurden. Der Kaiser hatte eingesehen, daß die katholischen Reichsstände, bey allen Aeußerungen ihres Hasses gegen die Protestanten, doch nie eine ernsthafte Bewegung zu ihrer Unterdrückung machen würden, so lange sie nicht versichert wären, daß er selbst das Meiste dabey thun würde. Dies war aber nie seine Absicht gewesen, sondern nach dem Augsburgischen Reichstag schien sein besonderer Operationsplan dahin zu gehen, daß der Reichsfiscal und das Kammergericht durch die Achtserklärung oder eine Restitutions-Sentenz gegen einen der protestantischen Stände das Signal geben, ein Paar mächtigere katholische Stände die Execution übernehmen, und damit das Spiel

anfangen ſollten, an welchem er, von den Niederlanden aus, nach Erforderniß der Umſtände mehr oder weniger Theil nehmen wollte. Wahrſcheinlich hatte er ſich verbindlich gemacht, ſie von da aus zu unterſtützen, die Stände aber wollten mehr als Verſprechungen, ſie wollten wirkliche Anſtalten zu dieſer Unterſtützung ſehen, ehe ſie ſich ihrerſeits nur mit Zurüſtungen in Unkoſten ſetzten; daher niemand auch nur Mine machte, ſich zu rühren. Die Anſtalten, welche die Proteſtanten zu ihrer Vertheidigung vorkehrten, benahmen ihren hitzigſten Gegnern vollends die Luſt, nur in Verbindung mit dem Kaiſer an dem Krieg Theil zu nehmen; und die meiſten ſchienen entſchloſſen zu ſeyn, ihn nicht nur bey der Eröffnung, ſondern auch bey der Fortſetzung des Spiels im Stich zu laſſen, oder ſich nur dann darein zu mengen, wenn nichts mehr dabey zu wagen ſeyn dürfte. Zum Unglück machte der Kaiſer dieſe Entdeckung zu einer Zeit, da er ſeinen Operationsplan nicht mehr ändern konnte, wenn er auch gewollt hätte. In der gewiſſen Hoffnung, daß er die Stände dazu bringen würde, den Krieg mit ihrer eigenen Macht wenigſtens anzufangen, hatte er ſich ſelbſt ſo wenig gerüſtet, als ſie es in der ähnlichen auf ihn geſetzten Hoffnung gethan hatten. Jetzt war es zu ſpät, ſich in eine den Proteſtanten furchtbare Verfaſſung zu ſetzen; und die Niederländer zeigten ſich mehr als abgeneigt, ihm zu einem Unternehmen dieſer Art zu helfen; auch bedrohte ein neuer Einfall Solymanns die Gränzen von Oeſterreich und die Länder ſeines Bruders. Alle dieſe Umſtände nöthigten den Kaiſer, nicht nur die Demüthigung der Proteſtanten aufzuſchieben, ſondern auch einige Schritte zu thun, wodurch die katholiſche Parthey im Reiche vor einem Angriff der Proteſtan-

ſtanten, die ſich immer mehr in eine kriegeriſche Verfaſſung ſetzten, geſichert werden konnte. Wenn freylich der Kaiſer gewußt hätte, daß die Proteſtanten ſchon bey ſich beſchloſſen hatten, ſich nur zu vertheidigen, und folglich ſo lang in Ruhe zu bleiben, als man ſie in Ruhe laſſen würde: ſo hätte er ſich dieſe Schritte erſparen können. Dieſe Schritte koſteten ihn freylich viel, weil er vorausſehen konnte, daß er dadurch ſelbſt nicht bey allen katholiſchen Ständen Dank verdienen, und den Papſt beleidigen würde. Um den äußerlichen Schein zu retten, mußten die Churfürſten von Mainz und von der Pfalz den Kaiſer durch eigene Geſandte bitten, daß er ihnen erlauben möchte, mit den Proteſtanten zu Erhaltung des Friedens im Reiche zu unterhandeln; welche ſie leicht erhielten, und dem Churfürſten von Sachſen und Landgrafen von Heſſen Nachricht davon ertheilten, welche auf dem Convent zu Frankfurt den übrigen proteſtantiſchen Ständen mitgetheilt wurde. Dieſe beſchloſſen, ſich zwar in die Unterhandlungen einzulaſſen, aber nur alsdann, wenn der Kaiſer die verlangte Suſpenſion ihrer am Kammergerichte anhängigen Proceſſe in Religionsſachen bewilligte, und auch während der Unterhandlungen die Kriegsrüſtungen immer noch fortzuſetzen. Der Kaiſer ließ ſich den Befehl an das Kammergericht abdringen; und die Unterhandlungen wurden zu Schmalkalden mit den Mainziſchen und Pfälziſchen Geſandten eröffnet. Da dieſe hierbey vorausſetzten, daß man beyderſeits jetzt nur den Zweck habe, die zu Augsburg angefangene Vergleichshandlungen fortzuſetzen, und ſich bereit erklärten, ſogleich die Punkte vorzunehmen, welche damals unverglichen geblieben ſeyen: ſo erklärten die Proteſtantiſchen Geſandten, daß ſie gar

nicht erwartet hätten, davon sprechen zu hören, und auch nicht darauf antworten könnten, weil sie weder darauf instruirt, noch sonst gerüstet seyen. Auf den Bericht der Gesandten erklärte auch der Churfürst und der Landgraf den vermittelnden Churfürsten, daß sie ihrer Seits nur Sicherheit verlangten, daß sie ruhig bey ihrer Religion gelassen werden sollten. Wollte der Kaiser das versprochene freye Concilium in Deutschland veranstalten, so wären sie bereit, auf diesem noch einmal Rechenschaft abzulegen, und die Hände zu einer christlichen Vereinigung zu bieten. Jetzt wäre daher nichts nöthig, als daß man zusammen käme, über die Sicherheit, die ihnen gegeben werden könnte, zu berathschlagen. Indessen fuhren die Protestanten in ihrer Thätigkeit fort, sich auf jeden möglichen Fall in Verfassung zu setzen; und der Kaiser sahe sich genöthiget, dem Kurfürsten zu Mainz aufzutragen, daß er in Gemeinschaft mit Pfalz das Vermittelungsgeschäft wieder vornehmen sollte, worauf die Gesandten desselben auf der Zusammenkunft der Protestanten zu Schweinfurt die Bedingungen vorlegten, unter welchen sich der Kaiser und die katholischen Stände zum Frieden mit ihnen erböten. Die Protestanten sollten sich nämlich verpflichten, über die Augsb. Confession keine weitere Neuerung bis zum Concilio vorzunehmen, auch in Glaubenssachen nichts weiter predigen oder drucken zu lassen, als was jenes Bekenntniß und seine Apologie in sich hielte. Sie sollten mit den Zwinglischen und Wiedertäufern auf keine Art Gemeinschaft haben, und ihnen keine Unterstützung oder Gunst erzeigen, aber auch keine Unterthanen der katholischen Stände an sich ziehen, unterhalten, schützen oder schirmen; daher sollte auch keine Parthey außer ihrem Land und Gebiet von den

ihrigen

ihrigen predigen laſſen, aber auch keine über die andere etwas Beſchwerliches oder Läſterliches reden, ſagen oder ſchreiben. Wegen der Jurisdiction der Biſchöfe und der Ceremonien und Gebräuche in den proteſtantiſchen Ländern ſollte ohne weitere Neuerung alles ſo eingeleitet werden, wie es zum Frieden am dienlichſten ſey. Endlich ſollten ſie ſich zur Türkenhülfe bereit erzeigen, ihre Proteſtation gegen die röm. Königswahl Ferdinands, und alle geſchloſſene Verbindungen wider den Kaiſer und die Katholiſchen aufgeben. Die Proteſtanten erklärten ſogleich vorläufig, daß die Bedingung wegen Ferdinands Königswahl, als zur Religionsſache nicht gehörig, ganz wegfallen müßte; und der Kaiſer gab wirklich nach, als man ſich erbot, über dieſen Punkt ſich in beſondere Unterhandlungen einzulaſſen. Auch bey den übrigen Bedingungen erklärten ſich die vermittelnden Geſandten ſo gefällig, daß es das Anſehen hatte, die Proteſtanten würden ſich in dieſem Zeitpunkt alles was ſie nur wünſchten, von dem Kaiſer erzwingen können; aber ſie verrückten ſich durch die unbegreiflichſte Schwachheit das Ziel, das ſie vor ſich ſahen — Bey den weitern Unterhandlungen entſtund auch die Frage: ob der zu ſchließende Friede blos jenen Ständen, welche ſich jetzt zur Augsb. Confeſſ. hielten, oder auch jenen zu gut kommen ſollte, welche ſie in Zukunft annehmen würden? den letzten Punkt mußten die Proteſtanten für höchſt wichtig anſehen; Religion und Politik, Gewiſſen und Ehre, forderten ſie gleich dringend auf, ihn zu behaupten — Und die Deputirten der Stände zu Schweinfurt drangen auch darauf, daß der Friede nicht nur für diejenigen, welche jetzt zu ihrer Parthey gehörten, ſondern auch für die, welche ihr noch beytreten würden, geſchloſſen werden

müsse; und man machte schon aus, daß dies am kürzesten und bündigsten geschehen könnte, wenn man blos zu den Worten der Erklärung der Mittler: „diejenige, so sich in das Augsb. Bekenntniß eingelassen haben:“ den Zusatz beyfügte: „oder noch einlassen mögen.“ Mehrere Theologen, die ihr Bedenken über den Friedensantrag gestellt, und nach Schweinfurt geschickt hatten, stellten es als eine Gewissenssache vor, daß man diesen Punkt nicht aufgeben dürfe; auch der Churprinz von Sachsen war entschlossen, ihn zu behaupten. Aber Luther (wer hätte das erwarten sollen?) — Luther rieth, daß man hierin nachgeben, rieth sogar, daß man ohne Streit nachgeben sollte, und sein Rath wurde befolgt — ja man trug darauf an, daß in dem Friedensinstrument die Agnaten des Churfürsten und Landgrafen, welche die Confession bis jetzt angenommen hatten, nicht nur überhaupt erwähnt, sondern auch alle namentlich eingerückt werden sollten. Dieses fast unglaubliche Nachgeben Luthers erklärt Hr. Pl. aus der Grille, die er und Melanchthon sich schon lange in den Kopf gesetzt hatten. Sie hätten nämlich nicht nur befürchtet, daß die Katholiken eher das ganze Friedensgeschäft zerreißen, als diesen Zusatz bewilligen würden, sondern sie hätten auch befürchtet, daß noch gewisser ein Krieg entstehen würde, wenn man diesen Punkt von den Katholiken erhielte; weil ihre eigenen Leute, besonders der Landgraf, sobald sie sich stärker, als ihre Gegner fühlten, diese geflissentlich reizen, und damit Ursach zum Krieg geben würden — Alle Forderungen der Protestanten seyen nicht nur nicht unbillig gewesen, sondern die Ruhe derselben und die Fortdauer des Friedens habe nothwendig ihre Bewilligung erfordert, weil sie alle Tage tausend Neckereyen ausgesetzt

ſetzt waren, wenn irgend einer dieſer Punkte unentſchieden blieb; und dennoch ſeyen ſie förmlich verweigert, oder, welches auf eines hinauslief, völlig unentſchieden gelaſſen worden. Ueber den Artikel wegen der Kirchengüter, und der biſchöflichen Jurisdiction, hätten ſich zwar die Mittler ſo erklärt, daß man ihre Genehmigung herauserklären konnte; auch wegen der Suſpenſion der Proceſſe in Religionsſachen, die an den Reichsgerichten gegen ſie anhängig waren, habe man ihnen nothwendig einige Hoffnung machen müſſen; aber wegen der übrigen Punkte hatten die Mittler alles auf den Kaiſer ausgeſetzt, ohne ſich zur Beybringung ſeiner Ratification anheiſchig zu machen. Als man darüber zu Schweinfurt auseinander gegangen, ſo hätten ſich die Proteſtanten nachher zu Nürnberg zu einer Auskunft bereden laſſen, die das Werk plötzlich zu einem Schluß brachte, wobey der Kaiſer alles, was er wollte, und ſie eigentlich nichts gewannen. Man habe darauf angetragen, daß man der noch unentſchiedenen Punkte ungeachtet, den friedlichen Anſtand vor der Hand ſchließen, oder ſich zu gegenſeitiger Enthaltung von allen Feindſeligkeiten bis zum künftigen Concilio verpflichten könnte. Was hernach der Kaiſer von jenen Punkten noch bewilligte, das möchte ihnen immer noch zu gut kommen; wenn er aber auch ſich über keinen erklärte, ſo ſollte doch der Friede ſeine Kraft, und die Verpflichtung auf beyden Seiten ihre Gültigkeit behalten. Der Kaiſer habe ihn auch wirklich beſtätiget, ohne ſich über ihre Forderungen, außer über die verlangte Suſpenſion der Proceſſe in Religionsſachen, zu erklären; und dieſe Suſpenſion, wenn ſie auch ohne Einſchränkung und Zweydeutigkeit bewilligt worden wäre, habe ihnen gleichgültig ſeyn können, da ſie darauf rechnen

müsse; und man machte schon aus, daß dies am kürzesten und bündigsten geschehen könnte, wenn man blos zu den Worten der Erklärung der Mittler: „diejenige, so sich in das Augsb. Bekenntniß eingelassen haben:“ den Zusatz beyfügte: „oder noch einlassen mögen.“ Mehrere Theologen, die ihr Bedenken über den Friedensantrag gestellt, und nach Schweinfurt geschickt hatten, stellten es als eine Gewissenssache vor, daß man diesen Punkt nicht aufgehen dürfe; auch der Churprinz von Sachsen war entschlossen, ihn zu behaupten. Aber Luther (wer hätte das erwarten sollen?) — Luther rieth, daß man hierin nachgeben, rieth sogar, daß man ohne Streit nachgeben sollte, und sein Rath wurde befolgt — ja man trug darauf an, daß in dem Friedensinstrument die Agnaten des Churfürsten und Landgrafen, welche die Confession bis jetzt angenommen hatten, nicht nur überhaupt erwähnt, sondern auch alle namentlich eingerückt werden sollten. Dieses fast unglaubliche Nachgeben Luthers erklärt Hr. Pl. aus der Grille, die er und Melanchthon sich schon lange in den Kopf gesetzt hatten. Sie hätten nämlich nicht nur befürchtet, daß die Katholiken eher das ganze Friedensgeschäft zerreißen, als diesen Zusatz bewilligen würden, sondern sie hätten auch befürchtet, daß noch gewisser ein Krieg entstehen würde, wenn man diesen Punkt von den Katholiken erhielte; weil ihre eigenen Leute, besonders der Landgraf, sobald sie sich stärker, als ihre Gegner fühlten, diese geflissentlich reizen, und damit Ursach zum Krieg geben würden — Alle Forderungen der Protestanten seyen nicht nur nicht unbillig gewesen, sondern die Ruhe derselben und die Fortdauer des Friedens habe nothwendig ihre Bewilligung erfordert, weil sie alle Tage tausend Neckereyen ausgesetzt

seßt waren, wenn irgend einer dieser Punkte unentschieden blieb; und dennoch seyen sie förmlich verweigert, oder, welches auf eines hinauslief, völlig unentschieden gelassen worden. Ueber den Artikel wegen der Kirchengüter, und der bischöflichen Jurisdiction, hätten sich zwar die Mittler so erklärt, daß man ihre Genehmigung herauserklären konnte; auch wegen der Suspension der Processe in Religionssachen, die an den Reichsgerichten gegen sie anhängig waren, habe man ihnen nothwendig einige Hoffnung machen müssen; aber wegen der übrigen Punkte hatten die Mittler alles auf den Kaiser ausgeseßt, ohne sich zur Beybringung seiner Ratification anheischig zu machen. Als man darüber zu Schweinfurt auseinander gegangen, so hätten sich die Protestanten nachher zu Nürnberg zu einer Auskunft bereden lassen, die das Werk plözlich zu einem Schluß brachte, wobey der Kaiser alles, was er wollte, und sie eigentlich nichts gewannen. Man habe darauf angetragen, daß man der noch unentschiedenen Punkte ungeachtet, den friedlichen Anstand vor der Hand schließen, oder sich zu gegenseitiger Enthaltung von allen Feindseligkeiten bis zum künftigen Concilio verpflichten könnte. Was hernach der Kaiser von jenen Punkten noch bewilligte, das möchte ihnen immer noch zu gut kommen; wenn er aber auch sich über keinen erklärte, so sollte doch der Friede seine Kraft, und die Verpflichtung auf beyden Seiten ihre Gültigkeit behalten. Der Kaiser habe ihn auch wirklich bestätiget, ohne sich über ihre Forderungen, außer über die verlangte Suspension der Processe in Religionssachen, zu erklären; und diese Suspension, wenn sie auch ohne Einschränkung und Zweydeutigkeit bewilligt worden wäre, habe ihnen gleichgültig seyn können, da sie darauf rechnen

nicht erwartet hätten, davon sprechen zu hören, und auch nicht darauf antworten könnten, weil sie weder darauf instruirt, noch sonst gerüstet seyen. Auf den Bericht der Gesandten erklärte auch der Churfürst und der Landgraf den vermittelnden Churfürsten, daß sie ihrer Seits nur Sicherheit verlangten, daß sie ruhig bey ihrer Religion gelassen werden sollten. Wollte der Kaiser das versprochene freye Concilium in Deutschland veranstalten, so wären sie bereit, auf diesem noch einmal Rechenschaft abzulegen, und die Hände zu einer christlichen Vereinigung zu bieten. Jetzt wäre daher nichts nöthig, als daß man zusammen käme, über die Sicherheit, die ihnen gegeben werden könnte, zu berathschlagen. Indessen fuhren die Protestanten in ihrer Thätigkeit fort, sich auf jeden möglichen Fall in Verfassung zu setzen; und der Kaiser sahe sich genöthiget, dem Kurfürsten zu Mainz aufzutragen, daß er in Gemeinschaft mit Pfalz das Vermittelungsgeschäft wieder vornehmen sollte, worauf die Gesandten desselben auf der Zusammenkunft der Protestanten zu Schweinfurt die Bedingungen vorlegten, unter welchen sich der Kaiser und die katholischen Stände zum Frieden mit ihnen erböten. Die Protestanten sollten sich nämlich verpflichten, über die Augsb. Confession keine weitere Neuerung bis zum Concilio vorzunehmen, auch in Glaubenssachen nichts weiter predigen oder drucken zu lassen, als was jenes Bekenntniß und seine Apologie in sich hielte. Sie sollten mit den Zwinglischen und Wiedertäufern auf keine Art Gemeinschaft haben, und ihnen keine Unterstützung oder Gunst erzeigen, aber auch keine Unterthanen der katholischen Stände an sich ziehen, unterhalten, schützen oder schirmen; daher sollte auch keine Parthey außer ihrem Land und Gebiet von den

ihrigen

ihrigen predigen laſſen, aber auch keine über die andere etwas Beſchwerliches oder Läſterliches reden, ſagen oder ſchreiben. Wegen der Jurisdiction der Biſchöfe und der Ceremonien und Gebräuche in den proteſtantiſchen Ländern ſollte ohne weitere Neuerung alles ſo eingeleitet werden, wie es zum Frieden am dienlichſten ſey. Endlich ſollten ſie ſich zur Türkenhülfe bereit erzeigen, ihre Proteſtation gegen die röm. Königswahl Ferdinands, und alle geſchloſſene Verbindungen wider den Kaiſer und die Katholiſchen aufgeben. Die Proteſtanten erklärten ſogleich vorläufig, daß die Bedingung wegen Ferdinands Königswahl, als zur Religionsſache nicht gehörig, ganz wegfallen müßte; und der Kaiſer gab wirklich nach, als man ſich erbot, über dieſen Punkt ſich in beſondere Unterhandlungen einzulaſſen. Auch bey den übrigen Bedingungen erklärten ſich die vermittelnden Geſandten ſo gefällig, daß es das Anſehen hatte, die Proteſtanten würden ſich in dieſem Zeitpunkt alles was ſie nur wünſchten, von dem Kaiſer erzwingen können; aber ſie verrückten ſich durch die unbegreiflichſte Schwachheit das Ziel, das ſie vor ſich ſahen — Bey den weitern Unterhandlungen entſtund auch die Frage: ob der zu ſchließende Friede blos jenen Ständen, welche ſich jetzt zur Augsb. Confeſſ. hielten, oder auch jenen zu gut kommen ſollte, welche ſie in Zukunft annehmen würden? den letzten Punkt mußten die Proteſtanten für höchſt wichtig anſehen; Religion und Politik, Gewiſſen und Ehre, forderten ſie gleich dringend auf, ihn zu behaupten — Und die Deputirten der Stände zu Schweinfurt drangen auch darauf, daß der Friede nicht nur für diejenigen, welche jetzt zu ihrer Parthey gehörten, ſondern auch für die, welche ihr noch beytreten würden, geſchloſſen werden

müsse; und man machte schon aus, daß dies am kürzesten und bündigsten geschehen könnte, wenn man blos zu den Worten der Erklärung der Mittler: „diejenige, so sich in das Augsb. Bekenntniß eingelassen haben:“ den Zusatz beyfügte: „oder noch einlassen mögen.“ Mehrere Theologen, die ihr Bedenken über den Friedensantrag gestellt, und nach Schweinfurt geschickt hatten, stellten es als eine Gewissenssache vor, daß man diesen Punkt nicht aufgehen dürfe; auch der Churprinz von Sachsen war entschlossen, ihn zu behaupten. Aber Luther (wer hätte das erwarten sollen?) — Luther rieth, daß man hierin nachgehen, rieth sogar, daß man ohne Streit nachgeben sollte, und sein Rath wurde befolgt — ja man trug darauf an, daß in dem Friedensinstrument die Agnaten des Churfürsten und Landgrafen, welche die Confession bis jetzt angenommen hatten, nicht nur überhaupt erwähnt, sondern auch alle namentlich eingerückt werden sollten. Dieses fast unglaubliche Nachgeben Luthers erklärt Hr. Pl. aus der Grille, die er und Melanchthon sich schon lange in den Kopf gesetzt hatten. Sie hätten nämlich nicht nur befürchtet, daß die Katholiken eher das ganze Friedensgeschäft zerreißen, als diesen Zusatz bewilligen würden, sondern sie hätten auch befürchtet, daß noch gewisser ein Krieg entstehen würde, wenn man diesen Punkt von den Katholiken erhielte; weil ihre eigenen Leute, besonders der Landgraf, sobald sie sich stärker, als ihre Gegner fühlten, diese geflissentlich reizen, und damit Ursach zum Krieg geben würden — Alle Forderungen der Protestanten seyen nicht nur nicht unbillig gewesen, sondern die Ruhe derselben und die Fortdauer des Friedens habe nothwendig ihre Bewilligung erfordert, weil sie alle Tage tausend Neckereyen ausgesetzt

seßt waren, wenn irgend einer dieser Punkte unentschieden blieb; und dennoch seyen sie förmlich verweigert, oder, welches auf eines hinauslief, völlig unentschieden gelassen worden. Ueber den Artikel wegen der Kirchengüter, und der bischöflichen Jurisdiction, hätten sich zwar die Mittler so erklärt, daß man ihre Genehmigung herauserklären konnte; auch wegen der Suspension der Processe in Religionssachen, die an den Reichsgerichten gegen sie anhängig waren, habe man ihnen nothwendig einige Hoffnung machen müssen; aber wegen der übrigen Punkte hatten die Mittler alles auf den Kaiser ausgeseßt, ohne sich zur Beybringung seiner Ratification anheischig zu machen. Als man darüber zu Schweinfurt auseinander gegangen, so hätten sich die Protestanten nachher zu Nürnberg zu einer Auskunft bereden lassen, die das Werk plözlich zu einem Schluß brachte, wobey der Kaiser alles, was er wollte, und sie eigentlich nichts gewannen. Man habe darauf angetragen, daß man der noch unentschiedenen Punkte ungeachtet, den friedlichen Anstand vor der Hand schließen, oder sich zu gegenseitiger Enthaltung von allen Feindseligkeiten bis zum künftigen Concilio verpflichten könnte. Was hernach der Kaiser von jenen Punkten noch bewilligte, das möchte ihnen immer noch zu gut kommen; wenn er aber auch sich über keinen erklärte, so sollte doch der Friede seine Kraft, und die Verpflichtung auf beyden Seiten ihre Gültigkeit behalten. Der Kaiser habe ihn auch wirklich bestätiget, ohne sich über ihre Forderungen, außer über die verlangte Suspension der Processe in Religionssachen, zu erklären; und diese Suspension, wenn sie auch ohne Einschränkung und Zweydeutigkeit bewilligt worden wäre, habe ihnen gleichgültig seyn können, da sie darauf rechnen

durften, daß niemand die Sentenzen und Executionsdecrete des Cammergerichts exequiren würde. Auch die Versicherung, daß sie bis zu einem Concilio — das hieß nach den damaligen Rechnungen beyder Partheyen, vor dem Ablauf eines Jahrs nicht angegriffen werden sollten, habe für sie die gleichgültigste Sache von der Welt seyn müssen, da die damalige Lage der Sachen ihnen tausendmal sicherer dafür gebürgt habe, als alle Versprechungen, die man ihnen geben konnte. Der Kaiser hingegen habe nicht nur völlige Sicherheit erhalten, daß die Protestanten ihrerseits keinen Angriff unternehmen würden, sondern auch die Hoffnung, daß sie sich durch die versprochene Türkenhülfe schwächen, und eben dadurch ihre Lage für die Zukunft unsicherer machen würden. Indessen meint er doch, ihr Verfahren sey nicht so unpolitisch gewesen, als es zuerst scheinen möchte. Sie hätten nämlich (und das könne man aus ihren folgenden Schritten schließen — gegen diese Art zu schließen möchte aber doch noch Manches einzuwenden seyn —) noch unter den Unterhandlungen die wahre Absicht des Kaisers vollkommen eingesehen, der seine Entwürfe gegen sie gar nicht aufgeben, sondern sich nur während dem Aufschub, zu dem ihn die Umstände nöthigten, sicher stellen wollte. Die Bedingung, daß der Friede, den man ihnen anbot, nur bis zum Concilio dauern sollte, und die Schwierigkeiten, die man machte, ihnen die Bedingungen zu bewilligen, durch welche sie sich nur in der Zwischenzeit gewissere Ruhe verschaffen wollten, hätten sie nichts, als einen Interimsfrieden erwarten lassen, weswegen sie freylich nicht nöthig gehabt hätten, einen besondern Tractat mit dem Kaiser zu schließen. Doch hätten sie räthlich finden können, es zu thun, solches auch ohne son-

sonderlichen Schaden thun können. Die meisten unter ihnen hätten doch den festen Vorsatz gehabt, den Krieg nicht anzufangen, und auch unter den günstigen Umständen nicht den ersten Schlag zu thun; also hätten sie dem Kaiser die verlangte Versicherung davon immer geben können. Sie würden sich aber durch Verweigerung dieser Versicherung ohne Noth verhaßter gemacht, und der Gegenparthey neue Gründe zu Beschuldigungen, ja wohl gar zur Vorsicht und Aufmerksamkeit auf alle ihre Bewegungen, und Beweggründe zu Zurüstungen wider sie gegeben haben. Auch die Einschränkung des Friedens auf ihre gegenwärtige Mitglieder habe nicht gar viel schaden können. Schimpflich sey es immer gewesen, daß sie sich die Einwilligung in diese Einschränkung hätten abnöthigen lassen; aber schädlich hätte sie nur durch eine Folge werden können, die sich daraus ziehen ließ, und wovon nicht wahrscheinlich war, daß man sie sobald daraus ziehen würde. Die Einschränkung habe ihnen doch nicht ausdrücklich verwehrt, neue Mitglieder aufzunehmen, und sich durch neue Verbindungen zu verstärken, sondern nur ihren neuen Mitgliedern beyzustehen, wenn sie der Kaiser während des Friedens angreifen würde u. s. w. (Der kluge Landgraf mag wohl so politisch nicht gedacht haben, der die Ratification des Friedens nicht nur lange aufschob, sondern auch dem Sächsischen Hof über denselben die bittersten Vorwürfe machte.) Zum Glück seyen noch manche Umstände zusammengekommen, welche die Protestanten nicht hätten sicher werden lassen; auf dem Reichstag zu Regensburg habe sich der Haß und die Erbitterung der meisten katholischen Stände gegen sie noch offener, als zu Augsburg, an den Tag gelegt; der neue römische König, der Churfürst

fürst von Brandenburg und der Herzog Georg von Sachsen hätten sich mit der blindesten Heftigkeit gegen jeden mit den Protestanten zu schließenden Frieden erklärt, und Ferdinand habe mit einer in seiner damaligen Lage mehr als unnatürlichen Bigotterie des mönchsartigsten Kezereifers selbst den Papst zu Hintertreibung des Friedens in Bewegung gesetzt, und ihm deswegen das Geheimniß der darüber geführten Unterhandlungen entdecken lassen. Auf das Ansinnen der katholischen Stände habe der Kaiser in dem Reichsabschied sich anheischig machen müssen, innerhalb der nächsten sechs Monate die unfehlbare Berufung eines Concilium vom Papst zu erhalten, oder, wenn sich dies nicht erhalten ließe, sogleich einen neuen Reichstag auszuschreiben, auf welchem ein endlicher Schluß wegen der Ketzer gefaßt werden sollte. Aus eben diesem Grunde sey auch in den Reichsabschied kein Wort von diesem Frieden eingerückt worden.

Der Charakter des neuen Churfürsten Johann Friedrichs wird (S. 240 f.) also geschildert: „Weniger phlegmatisch und indolent, als sein Vater, begnügte er sich nicht blos an dem Ort stehen zu bleiben, wohin ihn sein Canzler oder seine Räthe zu stellen für gut fanden, sondern fühlte einen Drang zu eigener Thätigkeit in sich, der ihn selbst zuweilen weiter führte, als er hätte gehen sollen. Sein Eifer für die Sache Luthers und der Wahrheit war gleich groß; seine Entschlossenheit, sie bis aufs äusserste zu vertheidigen, vielleicht zuverläßiger, an politischen Einsichten aber, an eigener Kraft zu sehen, zu urtheilen und zu wollen, an eigener Ueberlegung und Klugheit übertraf er ihn so weit, als

„an Unternehmungsgeist. Nur hatte das Bewußt„seyn dieser Vorzüge, wovon er deswegen keinen im „Ueberfluß besaß, einerseits einen gewissen Starrsinn „bey ihm erzeugt, der ihn oft völlig unlenksam gegen „die Meynungen und Rathschläge anderer machte, blos, „weil es die Rathschläge anderer waren, und ande„rerseits war es mit einer höchstreizbaren Empfindlich„keit verbunden, die oft, wenn schon nur durch Klei„nigkeiten gereizt, ihrer Befriedigung alles aufzu„opfern fähig war.“

Hr. M. nimmt für gewiß an, daß Carl um die Zeit des Reichstags zu Regensburg sein Project, die Protestanten blos durch ihre Gegenparthey in Deutschland unterdrücken zu lassen, völlig aufgegeben habe, weil er nun vollkommen überzeugt war, daß er, wenn er des Erfolgs gewiß seyn wollte, nicht nur seinen Namen und sein Ansehen dazu hergeben, sondern seine ganze Macht darauf verwenden müsse. Jetzt sey es bey ihm entschieden gewesen, daß sich die Erreichung seiner Absichten nicht sicherer und gewisser, als durch ein Concilium einleiten lasse; denn dieses werde ihm nicht nur den unfehlbarsten und scheinbarsten Vorwand, ja vielleicht auch mehr Mittel und Macht zu Ausrottung der Ketzer, sondern auch das gewisseste Mittel in die Hand geben, mit dem Papst anzufangen, und aus ihm zu machen, was er wollte. Jetzt habe er also das Schauspiel mit dem Concilium zu eröffnen beschlossen, mit welchem sich nach seinem ersten Entwurf das Drama hätte schließen sollen. Er sey also nun mit dem festen Vorsatz nach Italien gekommen, dem Papst wegen des Concilii keine Ruhe zu lassen, habe ihn aber mit solchen Ausflüchten gerüstet, und in solchen Verbindungen mit Frankreich

ange-

angetroffen, daß er nach Spanien zu gehen, und von dort aus den Papst um das Concilium zu pressen, von einer Ausflucht zu der andern zu verfolgen, und dabey die Gährung unter den Partheyen im Reich immer lebhaft zu unterhalten beschloß. Das letztere habe er durch die fortdauernden Cammergerichtsbedrückungen gegen die Protestanten zu erreichen gesucht, welche er auch nach dem Nürnberger Frieden nicht nur geduldet, sondern selbst aufgemuntert und begünstigt habe.

Bey Gelegenheit der Recusation des vom Papst nach Mantua ausgeschriebenen Concilii, macht Herr Pl. eine Bemerkung, welche für die Geschichte der Schmalkaldischen Artikel wichtig ist. Zur selbigen Zeit, sagt er, habe ein besonderer Anfall von Haß gegen den Papst die Protestanten ergriffen, und Luther selbst habe unter diejenigen gehört, die den Paroxysmus am stärksten bekommen hätten. Dieser habe anfangs gewünscht, daß man das Concilium beschicken, aber daß man in der vollen Versammlung der Christenheit gegen den Papst und alles, was zum Papst gehörte, feyerlich aufstehen, die große Sache Gottes und der Wahrheit gegen die vereinigte Rotte ihrer Feinde vertheidigen, und dann öffentlich den Staub von den Füßen schütteln, und aus ihrer Mitte ausgehen sollte. Er habe die Absicht gehabt, daß jene Artikel das Bekenntniß vorstellen sollten, das auf dem Concilio übergeben werden sollte; sie sollten bey dem Convent zu Schmalkalden von allen Ständen und Theologen unterschrieben, und den Deputirten, die man ernennen würde, nach Mantua mitgegeben werden. Er habe sie daher in einer Gemüthsfassung, und in einer Absicht aufgesetzt, welche jener, die

die Melanchthon bey Abfassung der A. C. gehabt habe, gerade entgegengesetzt war. Melanchthon habe durch jene die Gegenparthey besänftigen, Luther hingegen durch diese ihr trotzen — jener vertheidigen, dieser anklagen wollen —: und gerade jene Punkte, welche Melanchthon in der Confession theils verdeckt, theils ganz übergangen hatte, seyen hier am meisten ans Licht gezogen — ja die Lehre vom Papstthum und von der Gewalt des Papstes zum Hauptpunkt gemacht worden, bey dem sich Luther am längsten verweilt habe — Um so mehr sey die edle und männliche Festigkeit zu bewundern, welche aus der Clausel erhelle, die Melanchthon seiner Unterschrift dieser Artikel beygefügt habe, daß man nämlich, seiner Meynung nach, dem Papst noch ferner nach menschlichem Recht, einen Vorzug vor andern Bischöfen einräumen könnte, und um des Friedens und der Einigkeit willen einräumen sollte, wenn er sonst das Evangelium zulassen würde. (S. 297. f.) — Daß der Churfürst von Sachsen, der doch zu eben der Zeit, als die Concilienſache in der größten Bewegung war, dem Kaiser seine Dienste anbieten ließ, die allzu genaue Verbindung der Protestanten mit Frankreich hinderte, und dem Kaiser fast unverdeckt die Hoffnung gemacht hatte, daß jene vielleicht dazu gebracht werden könnten, ihn nicht blos gegen die Türken, sondern auch in seinen Entwürfen gegen Frankreich mit ihrer Macht zu verstärken — daß auch dieser in die Recusation des Concilliums eingewilliget habe, — alles dieses schreibt Herr Plank der Hoffnung zu, die sich der Churfürst gemacht habe, daß der Kaiser durch die ihm gezeigte Möglichkeit, die Protestanten gegen Frankreich zu brauchen, bewogen werden könne, sich mit ihnen zu verbinden, und

ihnen

ihnen eine geſetzmäßige Exiſtenz einzuräumen und zu verſichern — und daß es alſo gleichviel ſey, wie man ſich den Papſt und ſein Concilium vom Halſe ſchaffe — aber das unkluge Verhalten des kaiſerlichen Geſandten auf dem Convent zu Schmalkalden des Vicekanzlers Held, habe ihn bald überzeugt, daß er ſich in ſeiner Vorausſetzung betrogen habe. Denn dieſer habe in ſeinen Vorträgen zu Schmalk. beleidigende Ausdrücke gebraucht, welche die äußerſte Empfindlichkeit erregten, und eben dieſer habe auf die Forderungen der Proteſtanten, im Namen des Kaiſers eine Erklärung gegeben, welche die wahren Geſinnungen und Anſchläge von dieſem ſo offen enthielten, daß ſie mit Händen gegriffen werden konnten. Hiedurch gereizt hätten die Proteſtanten die ernſthafteſten Vorkehrungen zu ihrer Sicherheit gemacht, die der Kaiſer mit Erſtaunen, der Papſt aber mit Wohlgefallen angeſehen habe. Held ſey auch nicht müßig geblieben, ſondern an allen deutſchen katholiſchen Höfen herum gereiſt, nicht nur um ihre Geſinnungen gegen die Proteſtanten auszuſpähen, ſondern ſie nach ſeiner Abſicht zu ſtimmen, und habe 1538. den heiligen Bund zu Nürnberg zwiſchen Mainz, Salzburg, Baiern und dem Herzog Georg von Sachſen, und Heinrich dem jüngern von Braunſchweig zu Stande gebracht. Hr. Pl. macht ziemlich wahrſcheinlich (S. 315 f.), daß Held wirklich mit dem Anſchlag nach Deutſchland gekommen ſey, den Ausbruch des Kriegs zu beſchleunigen, und auch wider den Willen des Kaiſers, dem jetzt noch nicht damit gedient war, zu beſchleunigen. Ob es blos Bigotterie eines blinden Sektenhaſſes, oder Politik war, die ihn dazu bewog, oder, wie die Proteſtanten ihn beſchuldigten, Beſtechung von dem katholiſchen Klerus, ſey zweifelhaft —

haft — Als er seinen Zweck erreicht, und die Protestanten zu Entschließungen gereizt hatte, die dem Kaiser eben so unerwartet als ärgerlich seyn mußten, habe er ihm davon Bericht erstattet, aber den Antheil, den er selbst daran gehabt hatte, künstlich verdeckt, und alles auf Rechnung des Eigensinns, des Trotzes und des Uebermuths der Ketzer geschrieben. Nun habe Held vielleicht eine neue Instruction zu seinen folgenden Unterhandlungen mit den katholischen Ständen erhalten. Denn schwerlich habe Held den Nürnbergischen Bund ganz ohne Vorwissen und Einwilligung seines Herrn geschlossen; daß aber sein Herr in der Folge beydes ableugnete, und selbst den dienstfertigen Unterhändler darüber aufopferte, und aus seinen Diensten jagte, dieses sey nach den Grundsätzen seiner italiänisch-spanischen Politik sehr in der Ordnung gewesen; der heil. Bund habe ja nicht die Hälfte von demjenigen geleistet, was man davon erwartete, oder sein Urheber vielleicht davon versprach. Diese Vermuthung bringt er durch die Bemerkung der Gewißheit näher, daß nur acht Tage nach Schließung des heil. Bundes durch die eifrigste Verwendung des Papstes ein Waffenstillstand auf 10. Jahre zwischen Carl und Franz zu Nizza geschlossen worden; der Papst habe die beyden Monarchen, die beyde persönlich zugegen waren, damals zu keiner einzigen Unterredung bringen können; und doch habe Carl noch vor dem Verfluß zweyer Monate, auf das erste Ehrenwort Franzens die Gelegenheit, ihn zu sprechen, ergriffen, und sich mehr als bereitwillig erwiesen, nicht nur den Grund zu einem dauerhaften Frieden, sondern auch zu der engsten und brüderlichsten Verbindung mit ihm zu legen. Dieser plötzliche Uebergang zum Schein der wärmsten Freundschaft

gegen einen bisherigen Feind, sey Wirkung der Nachricht von dem geschloßnen h. Bunde gewesen. In der That ist es erweisbare Thatsache, daß der Kaiser seine neue Freundschaft gegen Franzen nur deswegen heuchelte, um in seinen Unternehmungen gegen die Protestanten in Deutschland nicht von ihm gestört zu werden, ja daß er ihn zur Theilnehmung daran einlud, und sich zu Gegenaufopferungen dafür erbot, welche verführerisch genug waren, um diesen beynahe völlig, und auf einige Augenblicke wirklich zu verblenden. Franz zog sich auch hernach von den Protestanten auf einmal merklich genug zurück, und brach die Verbindung, welche sie eben mit ihm schließen wollten, so plötzlich ab, daß sie leicht merken konnten, was zwischen ihm und dem Kaiser vorgegangen war.

Die Geschichte der zwischen Luthern und den Schweizern, oder eigentlich zwischen Luthern und den Anhängern der schweizerischen Meynung vom Abendmahl in Deutschland gestifteten Concordie, füllt die letzten fünftehalb Bogen dieses Theils. Hr. Pl. hat die Kunst gewußt, diese verwirrte Geschichte so auseinander zu wickeln, und ins Licht zu stellen, daß man glaubt, mitten unter den Handlungen Hauptpersonen zu sehen, und mit Augen zu sehen, wie diese unerwartete Veränderung vorbereitet, und zu ihrer Reife gebracht wurde. Im Vorbeygehen werden die Verfasser der Historie des Sacramentsstreites, und Löscher zuweilen zu recht gewiesen. Z. E. S. 340. wenn sie behaupten, die Oberländer hätten sich auf eine solche Art geäußert, daß man ihren völligen Uebertritt zu der lutherischen Meynung daraus geschlossen habe; denn sonst würden sie nicht in das Schmalkaldische Bündniß aufgenommen worden

seyn.

seyn. Auch wird (S. 345) angemerkt, daß der Artikel vom Nachtmahl, selbst vor der kleinen Aenderung, welche Melanchthon in den Ausgaben des J. 1531. darin gemacht hatte, den Worten nach der Vorstellung gar nicht widersprochen habe, welche die Confession der oberländischen Städte davon enthielt; es sey also gar nicht nöthig anzunehmen, daß Melanchthon diese Aenderung eigenmächtig gemacht habe, um ihnen den Artikel annehmlicher zu machen; es sey auch um diese Zeit keinem Menschen eingefallen, dieses zu glauben, sondern erst lange nachher sey es den Verfassern der Neustädtischen Gesch. der Augsb. Confess. in den Kopf gekommen, daß man durch Hülfe dieser Hypothese die plötzliche Annäherung der Oberländer zu den Lutheranern noch am leichtesten zu ihrer Ehre erklären könne. Vielleicht habe Mel. die Aenderung vorgenommen, weil er unter den ausgelassenen Worten: unter der Gestalt des Brods und des Weins: die Brodverwandlungslehre nicht länger versteckt haben wollte; an die Oberländer habe er gewiß nicht gedacht. S. 348 f. wird gezeigt, daß man auf dem Convent zu Schweinfurt von den Straßburgern die Unterschrift der A. Conf. nicht deswegen gefordert habe, um sich dadurch von ihrer völligen Uebereinstimmung mit der Lutherischen Lehre zu überzeugen, sondern blos um den murrenden Eiferern; wie Osiander und Amsdorf waren, vor der Hand etwas entgegen zu halten, und zugleich alle Vorwürfe der Katholiken wegen der Verbindung mit ihnen abschneiden zu können; daß sie aber Luther nur deswegen geduldet habe, weil er hoffte, daß sie durch diese Duldung selbst noch weiter gewonnen, und zur völligen Uebereinstimmung mit ihm gebracht werden sollten; wobey abermal die Gesch. des Sacramentstreits

und die Neustädter Geschichte der A. C. berichtiget wird — S. 377 zweifelt Hr. Pl. ob der Konstanzische Prediger, Joh. Zwick, von dem Hospinian eine Relation von den Wittenbergischen Handlungen wegen der Concordie in einer Handschrift gesehen haben will, wirklich selbst zu Wittenberg gewesen, und seine Relation auf Befehl des Raths zu Costanz geschrieben habe. Vermuthlich war ihm die Nachricht von diesem Costanzischen Reformator in des Hrn. Prediger Joh. Ge. Schelhorns Sammlung für die Gesch. vornehmlich zur Kirchen- und Gelehrtengeschichte (Nördl. 1779. 8.) unbekannt, wo (B. I. S. 41 — 122.) eine Lebensbeschreibung desselben vorkömmt, und gemeldet wird, daß er an der Wittenbergischen Concordie großen Antheil gehabt, schon 1534. bey der Unterredung gewesen, welche wegen dieses Geschäftes zu Constanz zwischen den Gottesgelehrten der oberländischen Städte veranstaltet worden, und sich nach seiner Zurückkunft von Wittenberg zur Beförderung dieser Concordie einen ganzen Monat in Straßburg aufgehalten, und mit den dasigen Gottesgelehrten Unterhandlungen und Berathschlagungen gepflogen habe.

Ueber das Werk der Concordie selbst, welches Bucer mit so vielem Eifer unternahm, und erst nach der mühseligsten Arbeit drey voller Jahre, und mit einem Aufwand von Geduld und Betriebsamkeit, den sonst keiner seiner Zeitgenossen darauf hätte verwenden können, zu Stande gebracht hat — und besonders über die bey Luthers bekanntem Charakter ganz unerwartete Nachgiebigkeit, hat man sehr verschieden geurtheilt. Die spätern Eiferer für Luthers Orthodoxie in der Lehre vom Abendmahl, die nach seinem

Tode

Tode den Streit darüber so unklug erneuerten, die den wahren Grund von dem Verfahren Luthers nicht angeben konnten, ohne das ihrige zu verdammen, meinten, dem theuren Herrn Lutherus sey bey dieser Gelegenheit etwas Menschliches begegnet, indem er sich von Bucern und den Schweizern gröblich, aber doch nur aus Gutherzigkeit, habe täuschen lassen; ja Löscher war gar geneigt zu zweifeln, ob wirklich die Schweizer sich gegen Luthern so freundlich erklärt haben. Hr. Pl. zeigt gegen das Ende, daß jene Voraussetzung einer Täuschung grundfalsch, und die Erklärung der Schweizer historisch gewiß sey. Luther und andere lutherische Theologen, mit denen Bucer zu Schmalkalden über die Sache gehandelt habe, hätten wohl eingesehen, daß weder Bucer noch die Schweizer ihre Meynung aufgegeben hätten — aber man habe nur von der Erbitterung ihrer Bereitwilligkeit zum Frieden Notiz genommen — weil nach gerade alles — oder doch fast alles zum Frieden gestimmt und des Zankens müde war, weil man es für klug hielt, den Streit einmal einschlafen zu lassen, da man es mit voller Ehre thun konnte, und desto mehr für klug hielt, da es bey der nahen Gefahr, die man fürchtete, doppelt unweise schien, sich durch innere Zwistigkeiten länger zu schwächen. Dies habe die Theologen zu Schmalkalden, selbst den rauhen und unbiegsamen Osiander, und selbst den Churfürsten so mild und so duldsam gemacht, und dies allein habe auch bey Luthern das Wunder bewirkt. Er selbst habe Frieden haben, und selbst mit den Schweizern so weit Frieden haben wollen, daß wenigstens dem Schreiben und dem Schmähen beyder Theile gegen einander ein Ziel gesetzt würde. Da dies dadurch erhalten werden konnte, daß die Schweizer die Wit-

tenbergische Concordie wenigstens den Ausdrücken nach, annahmen, so sey seine Ehre und sein Ehrgeiz gerettet, und der Wahrheit von seiner Seite nicht das geringste vergeben, ja selbst allem Anstoß, den die schwache Einfalt nehmen konnte, vorgebeugt worden. Man habe von beyden Seiten dem bisherigen Streit einmal ein Ende machen, und zu diesem Ende die Verschiedenheit der Meynungen, weil sie doch nicht gehoben werden konnte, zwar bestehen lassen, aber gegenseitig ignoriren, und die Bewirkung einer engern Vereinigung der Zeit überlassen wollen. Dies habe Luther unleugbar gewollt. Daß er es wollen konnte, darüber könne man sich wohl nach den vorhergegangnen Auftritten wundern, aber, ob es weise und recht? und gut war? daß er es wollte, daran werde jetzt gewiß niemand mehr zweifeln.

Der zweyte Theil dieses Bandes soll unfehlbar in der Ostermesse 1789. erscheinen; und jeder, der dieses historische Meisterwerk zu schätzen weiß, wird ihn mit Sehnsucht erwarten.

Od.

II.

Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten, herausgegeben von Ernst Ferdinand Klein, K. Preuß. Kammergerichtsrath. Zweiter Band. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1788. 8. 366 S.

Der

Der Aufsätze über Gegenstände der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit, welche in diesem zweiten Bande den ersten Abschnitt ausmachen, sind diesmal vier. No. I. „In wie fern muß ein Geschäftsmann sich eines schönen Styls befleißigen?“ Die Schönheit des Geschäftsstyls besteht nicht in rednerischen und dichterischen Zierathen, sondern in edler Einfalt und Würde. Deutlichkeit ist seine Haupttugend: denn die Natur der Gegenstände erfordert Ueberzeugung, nicht Ueberredung: man will auf den Verstand, nicht auf die Empfindungen, und noch weniger auf die Einbildungskraft des Lesers wirken. Die Deutlichkeit hängt von richtiger Anordnung der Materien, Sprachrichtigkeit, Bestimmtheit und Kürze ab. Allzulange Perioden, in welche eine Menge Sätze zusammen gedrängt sind, bewürken keine zweckmäßige Kürze: sie schaden gewöhnlich der Gründlichkeit und Wahrheit, indem sie Begriffe und Sätze von oft sehr verschiednem Werthe mit Einem Hauptbegriff, blos mechanisch in Verbindung bringen. Sie sind überdies ermüdend für den Verstand, und ihre angebliche Schönheit beruht höchstens auf einem gewissen Wohlklang, auf den, zum Nachtheil wesentlicherer Eigenschaften, nur ein sehr verwöhntes Ohr einigen Werth setzen kann. Zur Schönheit gehört auch die Sprachreinigkeit. Diese ist jedoch zuweilen, um der Deutlichkeit willen, der Sprachüblichkeit unterzuordnen: nehmlich in Fällen, wo der Sprachgebrauch ein fremdes Wort für einen gewissen Begriff gestempelt hat, der sich in der teutschen Sprache nicht anders, als durch beschwerliche Umschreibungen eben so bestimmt ausdrücken ließe. — No. II. „Von der Würde des Richterlichen Amtes.“

Eine kurze Betrachtung über den wichtigen Einfluß einer guten Justizverwaltung auf die Wohlfahrt des Staats. — No. III. „Ist es gut, daß die Justiz „sich in alles mischt?“ In den Preußischen Staaten ist es jedem Unterthanen erlaubt, die Handlungen der höchsten Staatsgewalt, in sofern sie mit seinen erworbnen Rechten in Widerspruch kommen, vor den Richterstuhl zu ziehen. Man kennt da, wie es scheint, den feinen Unterschied nicht, den die neuere Praxis zwischen Policey- und Justizsachen, in Beziehung auf die Frage: ob die Rechte des Bürgers von dem unpartheiischen Urtheile des Richters, oder von der gefährlichen Willkühr des Fiskus abhängen sollen? eingeführt hat. Der Verfasser behauptet mit Stärke und Wärme, daß dies nicht allein gut, sondern auch, nach dem wesentlichen Begriff einer rechtmäßigen Staatsverfassung, nothwendig sey. — No. IV. „Ist es zuträglich, daß der gemeine Mann „die Gesetze wisse?“ Zufälliger Weise kann wohl aus der Halbwisserey zuweilen einiger Schade entstehen. Aber der Schade, den die gänzliche Unwissenheit der Gesetze bey dem größten Theil derer, für die sie gegeben sind, von jeher angerichtet hat, ist ungleich größer. Sehr einleuchtend ist die von Gesetzen gewisser Art hergenommne Instanz, durch das Beispiel von dem Gesetze, daß Niemand, ohne eignes Bekenntniß der That, zum Tode verurtheilt werden soll, gehoben. Wenn dies Gesetz heimlich gehalten wird, so wird vielleicht mancher Verbrecher, welcher die Stärke der gegen ihn aufgebrachten Beweise einsieht, das Leugnen für vergeblich halten, und die That bekennen, die er, wenn er das Gesetz gewußt hätte, hartnäckig geleugnet haben würde. Aber ist es nicht ungerecht, und des Richters unwürdig, einen

nen Menschen zu einer That, die für ihn äußerst wichtige Folgen hat, zu verleiten, ohne ihn zuvor von diesen Folgen zu unterrichten? Und da übrigens das Gesetz unmöglich Allen unbekannt bleiben kann; so hat der Kundige vor dem Unwissenden einen wichtigen Vortheil voraus, zu dem ihn doch Nichts berechtigt.

Der zweite Abschnitt enthält XV. Merkwürdige Rechtsfälle, die bey den Preußischen Gerichten neulich entschieden worden sind. Sie sind, bis auf No. I. II. III. und IV. alle aus dem peinlichen Rechte. Besonders merkwürdig sind darunter: No. II. Eine kurze Darstellung des bekannten Starkischen Injurienprocesses gegen die Herausgeber der Berliner Monatschrift. Es sind einige sehr richtige philosophisch juridische Bemerkungen über die Natur der Injurien beygefügt. Man muß gerade einen so heftigen Partheigeist gegen gedachte Herausgeber der Berl. Monatschrift voraussetzen, als er hier vorhanden war, um es sich zu erklären, wie, außer Hr. Stark selbst, auch Andere, und darunter Rechtsgelehrte und Philosophen, die Entscheidung des Berliner Kammergerichts in dieser Sache der Ungerechtigkeit bezüchtigen könnten. No. IV. Ein Todschlag, welcher an einem vermeinten Waldteufel verübt worden. Ein Gerücht, daß ein wilder nackter Mensch in der Gegend herumschweife, und die Vorübergehenden anfalle, machte auf einen Bürger zu Neumark in Westpreußen so viel Eindruck, daß er an hellem Tage einen, im Walde schlafenden, bekleideten Töpferburschen für dieses Ungeheuer ansah, ihn tod schlug, und sogar seine That bey dem Magistrate anzeigte, um eine Belohnung zu erhalten. No. V. Verbrechen aus Gewissensunruhe

und Ueberdruß des Lebens. No. VI. Verbrechen aus Liebe zu Gott und zu den Ermordeten. Ein Vater erschlägt seine drey Kinder, um sie der Bosheit der Welt zu entreißen, und sich das Verdienst Abrahams zu erwerben. No. VIII. Eine schreckliche Vergiftungsgeschichte. Ein neuer Beweis, wie leicht ein kleineres Verbrechen der erste Schritt zu einem größren werden kann. Erst Ehebruch, dann Mißhandlung und endlich Vergiftung der Frau. Der Religionshaß, den der Inquisit gewissermassen zu seiner Entschuldigung anführt, scheint doch auf dieses Verbrechen wenig Einfluß gehabt zu haben. No. IX. Todschlag aus Gewinnsucht mit einem sehr hohen Grad von überlegter Bosheit. No. X. Ein Inquisit gesteht, aus Furcht vor angedrohten Martern, einen Todschlag ein, den er, den Umständen nach, unmöglich begangen haben kann. No. XI. Abermals ein Mord aus Liebe zu dem Ermordeten, worzu aber doch ein so hoher Grad von melancholischem Wahnsinn kam, daß nur wenig Zurechnung Statt finden konnte. Die zuerkannte lebenslängliche Zuchthausstrafe, mit mäßiger Arbeit, war daher keine zu gelinde Strafe. No. XII. Der geheilte Wahnsinn. Ein Soldat macht den Arzt an einer Wahnsinnigen, und bringt sie unter unmenschlichen Martern ums Leben. No. XIII. Ein Caßbeamter, den seine Frau und seine Schwiegermutter bestehlen, läßt sich von diesen bereden, daß er behertes Geld annähme, welches an die Zähler wieder zurückgienge. Er legt eine magische Wurzel in die Casse, wird nichts desto weniger ferner bestohlen, und, wegen seines blinden Glaubens, wie billig, seines Amts entsetzt. No. XIV. Billige Entscheidung zum Nachtheil des Fisci, ein Beleg zu der im ersten Bande enthaltnen Abhandlung

lung über die Billigkeit bey Entscheidung der Rechtsfälle. Ein Handelsmann kauft zu Anfang des siebenjährigen Kriegs, aus einem Königlichen Forste in der Uckermark, für 2000 Rthlr. Holz, welches, nachdem es ihm angewiesen war, von den Schwedischen Truppen weggenommen, und größtentheils zur Befestigung von Anklam verwendet wird. Als bald darauf die Preußen Anklam wieder besetzt hatten: so wurden die neuen Festungswerke niedergerissen, und, zu Bestreitung der damit verbundnen Kosten, das Holz verkauft. Der Fiskus klagt hierauf gegen den ersten Käufer, auf Bezahlung der 2000 Rthlr. Kaufgeld, weil das Holz ihm schon übergeben gewesen, und also er den Schaden des Zufalls zu tragen verbunden sey. In den beyden ersten Instanzen wird der Beklagte verurtheilt, von dem Obertribunale zu Berlin aber, hauptsächlich aus dem Grunde, absolvirt, weil die Schweden, indem sie das Holz wegnahmen, es als Königliches Eigenthum angesehen, und sogar sich erboten hatten, es dem Käufer zu lassen, wenn er entweder es ihnen bezahlen, oder eine Quittung über die schon geschehne Zahlung vorzeigen würde. Ein analogischer Grund dieser Entscheidung liegt allerdings in l. 25. §. 4. D. Loc. Cond. und in l. pen. pr. D. Sol. matr. No. XV. Vorsetzlicher Todschlag von einem bedauernswürdigen Menschen, der, ohne seine Schuld, aller Mittel, sich ehrlich zu ernähren, beraubt ist. — Es ist übrigens ein wahres Vergnügen, zu sehen, wie in den hier erzählten Rechtsfällen gründliche Gesetzkunde und richtige Logik, juristische Gewissenhaftigkeit und menschenfreundliche Philosophie, Hand in Hand gehen, um den Richter zu gerechten und billigen Entscheidungen zu leiten.

Der

Der dritte Abschnitt enthält einige Entscheidungen der Gesetzkommission über Fälle des bürgerlichen Rechts.

Der vierte: Nachrichten, welche in die Gerichtsverfassung der Preußischen Staaten einschlagen. Ein allgemeiner Begriff von der Preußischen Gerichtsverfassung (wird fortgesetzt). Verzeichniß derjenigen Personen, gegen welche im Jahre vom 1sten Dec. 1786. bis Ende Nov. 1787., auf die Todesstrafe angetragen worden ist, nebst kurzer Erzählung der Fälle. Es sind ihrer nicht mehr als neune. Verzeichniß sämmtlicher Verbrechen, welche in gedachtem Zeitraume, bey der Criminaldeputation des Kammergerichts zur Beurtheilung gekommen sind, nebst Bemerkung der Provinzen, in welchen sie vorgefallen sind. Die Summe ist 383.

Der fünfte Abschnitt endlich: Nachrichten von merkwürdigen Schriften, welche sich auf die Preußische Gesetzgebung und Justizverfassung beziehen.

Man sieht aus dieser kurzen Anzeige, daß der Herausgeber dieses Werks seinem angekündigten Plane getreu bleibt, und daß jeder, mehr als Handwerksmäßige Rechtsgelehrte, insbesondere aber der Preußische, die ununterbrochne Fortsetzung und lange Dauer desselben zu wünschen Ursache hat. Auf Ostermesse 1789. ist der dritte Band versprochen.

Zm.

III.

III.

Icones plantarum rariorum, editae a *Nic. Ioſ. Jacquin.* Wien, bey Wappler. Fol. B. I. 1781 = 1786. B. II. Heft. 1. 1787. Heft. 2. 3. 1788.

Hat je ein Werk eines deutſchen Naturforſchers mit dem beſten ausländiſchen dieſer Art in Schönheit der Zeichnung und Farbe gewetteifert, ohne deutſchen Fleiß, und die gewiſſenhafteſte Genauigkeit in treuer Darſtellung der Natur zu verläugnen, ſo iſt es dieſes. Nicht, daß wir andern Werken des verdienſtvollen Verfaſſers ähnliche Vorzüge abſprechen; aber gewiß beſitzt ſie keines in der hohen Maße, wie dieſes. Der V. hat auch keine andern Gewächſe aufgenommen, als ſolche, die nach dem Inhalt der Aufſchrift ſelten, und, zur Zeit, da ſie der Verfaſſer abzeichnen ließ, entweder noch gar nicht, oder doch nur mangelhaft, abgebildet waren. Die beygefügten Beſchreibungen ſind, da man ſie ausführlicher in den übrigen Schriften des V., vornehmlich in ſeinen Miſcellaneis und Collectaneis findet, ganz kurz, und, wo ſie bey dieſem ſchon zu finden ſind, vom Linné und dem Herausgeber ſeines Syſtems entlehnt.

Der erſte Band liefert die Abbildung von 200 Pflanzen, als: Agreſtis tenaciſſima (16), Allua abyſſinica (64), altiſſima (63), Allium ramoſum? (62), Althaea narbonenſis (138), Andromeda lucida (79), Anemone frugifera (103), Antirrhinum hirtum (117), verſicolor (116), Aquilegia viridiflora

flora (102), Arabis ovirenſis (125), Arenaria biflora (82), Ariſtolochia bilobata (188), Artemiſia hiſpanica (172), Aſplenium anguſtifolium (199), Aſtragalus aſper (152), hians (153), leontinus (154), uralenſis (155), Athamanta Matthioli (57), Acana ſterilis (23), Axyris ceratoides (189), Bromelia humilis (60), Bupleurum petraeum (56), Caſſia Criſta (74), multiglandulosa (72), ruſcifolia (71), ſennoides (70) und ſinenſis (73), Centaurea Verutum (178), Cerandia eruta (69), Chryſocoma dichotoma (171), Ciſtus cannarienſis (97), cretenſis (95), foetidus (98), mutabilis (99) und ſyriacus (96). Citharoxylum villoſum (118), Clematis anguſtifolia (104), Convolvulus floridus (34), Cortuſa Matthioli (22), Coſtus arabicus (1), Crambe orientalis (128) und Tataria (129). Crepis albida (164), Crotalaria coerulea (144), Croton glanduloſum (194), Cynanchum extenſum (54), Cynoſurus coeruleus (21), domingenſis (22) und ſphaerocephalus (20). Cyrilla racemiflora (47), Cytiſus tener (147), Dais laurifolia (76), Delphinium urceolatum (101), Dianthus ſylveſtris (82), Dioica virginica (29), Dolichos Soja (145), Dracocephalum aſtriacum (112), Echiles domingenſis (53), Echium candicans (30), Elaeodendrum orientale (48), Eryngium alpinum (55), Eupatorium ſcandens (169, und ſyriacum (170). Euphorbia ceuracia (89), Clava (85), diffuſa (88), divaricata (87) und linifolia (86). Fothergilla alnifolia (100), Calaga ochroleuca (150), Geranium glutinoſum (131), macrorhizum (134), revolutum (133) und tetragonum (132). Geum aleppicum (93) und hybridum (94), Glycerie caribaea (146), Gomphaena interrupta (51), Hibiſcus pentacarpus (153), praemor-

morſus (141), und virginicus (144). Hieracium ſaxatile (163), Hippocrepis balearica (149), Hyacinthus viridis (66), Hypochaeris helvetica (165), Hyotis capitata (114) und verticillata (113). Ipomoea hederacea (36) und luteola (35). Iuglans cinerea (192) und nigra (191). Lochenalia tricolor (61), Lactuca intybacea (162), Laſerpitium Archangelica (58), Lauandula pinnata (106), Liſianthus glaucifolius (33), Lonicera tatarica (37), Lychnis grandiflora (84), Malva balſamica (140), ſcoparia (139), Marrubium aſtracanicum (109), Medicago carpienſis (156), Mimoſa ſpecioſa (198), Myagrum arboreſcens (120), Nerium coronarium (52), Onopardon acaule (167), Ophrys crucigera (185) und myodes (185), Orchis maſcula (180), morauica (182), paluſtris (181) und rubra (183), Oſteoſpermum coeruleum (179), Panicum coloratum (12) und maximum (13), Paſpalum virgatum (11), Raſſiflora incarnata (187) und rubra (186), Phaea alpina (151), Phleum aſperum (14) und ſchoenoides (15), Phlomis caribaea (100) und iaglimica (111), Phyſalis barbadenſis (39) und proſtrata (38), Pinus Mughus (193), Piper medium (8) und obtuſifolium (9), Plantago diſticha (19) und peruviana (18), Potentilla aſtracanica (92) und opaca (91), Robinia veſicaria (148), Prunus Chamaecerauſus (90), Ranunculus canadenſis (105), Rhododendron ponticum (78), Ribes petraeum (49), Ricinus inermis (195) und lividus (196), Rubia fruticoſa (25), Ruellia patula (119), Rumex glaucus (67), Ruta legitima (76), Salvia abyſſinica (6), ſerotina (3), ſpinoſa (7), viridis (4) und viſcoſa (5), Sambucus racemoſa (59), Saxifraga petraea (81) und ſtoloniſera (80), Scabioſa monſpelienſis

Der dritte Abschnitt enthält einige Entscheidungen der Gesetzkommission über Fälle des bürgerlichen Rechts.

Der vierte: Nachrichten, welche in die Gerichtsverfassung der Preußischen Staaten einschlagen. Ein allgemeiner Begriff von der Preußischen Gerichtsverfassung (wird fortgesetzt). Verzeichniß derjenigen Personen, gegen welche im Jahre vom 1sten Dec. 1786. bis Ende Nov. 1787., auf die Todesstrafe angetragen worden ist, nebst kurzer Erzählung der Fälle. Es sind ihrer nicht mehr als neune. Verzeichniß sämmtlicher Verbrechen, welche in gedachtem Zeitraume, bey der Criminaldeputation des Kammergerichts zur Beurtheilung gekommen sind, nebst Bemerkung der Provinzen, in welchen sie vorgefallen sind. Die Summe ist 383.

Der fünfte Abschnitt endlich: Nachrichten von merkwürdigen Schriften, welche sich auf die Preußische Gesetzgebung und Justizverfassung beziehen.

Man sieht aus dieser kurzen Anzeige, daß d
Herausgeber dieses Werks seinem angekündigten Pla
getreu bleibt, und daß jeder, mehr als Handwer
mäßige Rechtsgelehrte, insbesondere aber der Pr
sche, die ununterbrochne Fortsetzung d lange
desselben zu wünschen Ursache hat.
1789. ist der dritte Band verspro

(24), Schoenus umbellatus (10), Schotia ſpecioſa (75), Scilla hyacinthoides (65), Sclerocarpus africanus (176), Scorzonera taraxicifolia (160), Senecio graminifolius (174), Sida atroſanguinea (136), carpinifolia (135) und mauritiana (137), Sinapis millefolia (127), Silybrium hiſpanicum (124), marianum (122) und panuinicum (123), Solanum auriculatum (41), coccineum (43), corymboſum (40), fuſcatum (42), lycioides (46), marginatum (46) und pyracanthifolium (44), Sonchus fruticoſus (121), Sorbus canariensis (108) und lanata (107), Spondia Pallerma (68), Terminalia Catappa (197), Thapſia glaucum (131), Tournefortia cymoſa (21), Tragia cuneiformis (190), Tragopogon muricatus (157), porrifolius (159) und undulatus (158), Trichocoma canariense (200), Turritis hirſuta (120), Verbena gigantea (175), Vitis viniferal (22), Wormia indica (130), Wulfenia carinthiaca (2), Xeranthemum fragidum (173) und Zoagea alepica (177).

Das erſte Heft des zweyten Bandes ſtellt die Abbildungen von folgenden 25 Pflanzen dar: Agave virginica (12), Astragalus exſcapus (17), Carissa edulis (15), Cassia virgata (7), Celsia [illegible]aris (1[illegible]), Conyza caro[illegible], Convza canariensis (9) und obliq[illegible], Gnetia capen[illegible], Ipomoea [illegible]ensis (10), Iatro[illegible] Jo[illegible]ea (3), Lapiea [illegible], Passiflora lu[illegible], Pteris [illegible], Senecio [illegible] Solanum carolinenſe (4), [illegible]num (3) und [illegible]

Das zwote Heft: Allium ſuaveolens (8), Arnica glacialis (22), Aſclepias citrifolia (5), Calea aſpera (21), Camellia japanica (18), Chenopodium caudatum (6), Coreopſis limenſis (24), Dolichos acinaciformis (19), Eupatorium myoſotifolium (20), Euphorbia heterophylla (14), Gaura fruticoſa (10), Gorteria aſteroides (4), Kiggelaria integrifolia (25). Laſerpitium pamedanoides (7), Ledum latifolium (11), Malpighia coccigera (12), Meſembryanthemum cordifolium (15), cuneifolium (16) und pomeridianum (17), Roa ſicula (3), Reſeda mediterranea (13), Salvia pſeudococcinea (2) und Verbena priſmatica (1).

Im dritten Heft ſind folgende Gewächſe abgebildet: Alyſſum gemonenſe (11), Andromeda mariana (8), Bupleurum arboreſcens (7), Cacalia villoſa (25), Campanula Zoyſii (5), Chenopodium guineenſe (6), Echium glaucophyllum (1), Euphorbia pilulifera (9) und ſerrata (10), Galega cinerea (22) und filiformis (23), Geniſta humifuſa (19), Geranium argenteum (15), ovatum (16) und ſcabrum (14), Indigofera dend[illegible]s (20) und hendecaphylla (21), Ipomoea [illegible] (2) [illegible]ra faſciata (18), Meloch[illegible] palmata (17), Siſymb[illegible]num diphyllum (3) [illegible]gopogon capenſis ([illegible]

Hw.

[illegible]urze

Kurze Nachrichten.

1. Protestantische Gottesgelahrheit.

Entwurf der gemeinnützigen Erkenntnißlehren des Christenthums, von Dr. Joh. Ernst Schulz, Oberhofprediger, Generalsuperintendent von Ostpreußen, Consistorialrath und ordentlichen Professor der Theologie in Königsberg. Erster Theil. Königsberg, 1788. bey Hartung. 8. 390 Seiten, — Zweiter Theil. 310 Seiten.

Der Verf. bringt hiermit die Vorlesungen ins Publikum, welche er auf der Königsberger Universität über die populäre Theologie gehalten hat. Nur das Materiale derselben, ihr theoretischer Theil wird darin vorgetragen. Es ist also hier nicht von Lehrsätzen, welche in die eigentliche theologische Dogmatik gehören, sondern von Religion, und zwar christlicher Religion, die Rede, nicht für Gelehrte und zur Beförderung der Gelehrsamkeit, sondern für Menschen, von gesundem, nachdenkendem Verstande, die Christen seyn wollen, und dazu den ganzen Umfang der theoretischen Lehren des Evangeliums zu kennen und zu prüfen nöthig haben. Ohnerachtet der praktische Theil der Religion mit dem theoretischen, die Uebung der Christenpflichten mit der Erkenntniß der christlichen Glaubenslehren genau und unzertrennlich zusammenhängt, so sagt doch der V. mit Recht: Man kann sie im dogmatischen Vortrage von einander unterscheiden, und bey diesem Buche, wie bey seinen Vorlesungen, hat er blos die Absicht gehabt, die letzteren für Christen, welche sich um die Ueberzeugungsgründe ihres religiösen Glaubens bekümmern, aus einander zu setzen. Und das ist denn auch mit vieler Gründlichkeit und Ordnung von ihm geschehen.

Nach

Nach der Einleitung, wo er den Unterschied zwischen Theologie und Religion, zwischen gelehrter und populärer Theologie zeigt, handelt im ersten Theil das I. Hauptstück von den theoretischen Hauptlehren der natürlichen Religion. Da kömmt denn vor 1. eine Untersuchung über den Ursprung der Menschen und anderer Dinge, als ein Zeugniß von dem Daseyn, den Werken und Eigenschaften Gottes, ihres Urhebers. 2. Ueber die Bestimmung des Menschen. 3. Von dem Schicksal des Menschen nach dem Tode. II. Hauptstück von der heiligen Schrift der Christen, als einer näheren göttlichen Bekanntmachung oder Offenbarung der Religionslehren unter den Menschen. III. Hauptstück von den durch die heilige Schrift bestätigten und erweiterten Erkenntnißlehren der Religion. 1. Von Gottes Daseyn, Werken und Eigenschaften. 2. Von der Bestimmung der Menschen auf Erden. 3. Von dem Schicksal der Menschen nach dem Tode.

Im zweiten Theil IV. Hauptstück: von den in der heiligen Schrift angezeigten eigenthümlichen Erkenntnißlehren der christlichen Religion. 1. Von dem Verderben und dem damit verknüpften Elende des Menschen, in drey Kapiteln 2. Von Christo, als demjenigen, durch welchen Gott die Menschen von der Sünde und ihren Strafen befreien lassen. — Alsdenn von der Besserung (Bekehrung) des verdorbenen Menschen, oder des Sünders selbst. — Wie kömmt der Mensch dazu, daß er gebessert und fromm wird und bleibt? — Von dem Gebrauch des Wortes Gottes, als eines zur Beförderung der Besserung der Menschen von Gott angewiesenen Mittels Am Schluß solgt noch ein Anhang von drey Abhandlungen. I. Jesus als Märtirer betrachtet. II. Verschiedene Theorien über den Hauptzweck des Lebens, Leidens und Todes Jesu. III. Hat Christus sich selbst als Erlöser oder Versöhner der Menschen angekündiget?

Wir begnügen uns mit dieser kurzen Anzeige der Hauptrubriken eines jeden Kapitels, weil wir das Buch selbst von vielen gelesen wünschen. Man wird überall darin den einsichtsvollen und moderaten Gottesgelehrten wahrnehmen, der das [illegible] wohl beobachtet

Der dritte Abschnitt enthält einige Entscheidungen der Gesetzkommission über Fälle des bürgerlichen Rechts.

Der vierte: Nachrichten, welche in die Gerichtsverfassung der Preußischen Staaten einschlagen. Ein allgemeiner Begriff von der Preußischen Gerichtsverfassung (wird fortgesetzt). Verzeichniß derjenigen Personen, gegen welche im Jahre vom 1sten Dec. 1786. bis Ende Nov. 1787., auf die Todesstrafe angetragen worden ist, nebst kurzer Erzählung der Fälle. Es sind ihrer nicht mehr als neune. Verzeichniß sämmtlicher Verbrechen, welche in gedachtem Zeitraume, bey der Criminaldeputation des Kammergerichts zur Beurtheilung gekommen sind, nebst Bemerkung der Provinzen, in welchen sie vorgefallen sind. Die Summe ist 383.

Der fünfte Abschnitt endlich: Nachrichten von merkwürdigen Schriften, welche sich auf die Preußische Gesetzgebung und Justizverfassung beziehen.

Man sieht aus dieser kurzen Anzeige, daß der Herausgeber dieses Werks seinem angekündigten Plane getreu bleibt, und daß jeder, mehr als Handwerksmäßige Rechtsgelehrte, insbesondere aber der Preußische, die ununterbrochne Fortsetzung und lange Dauer desselben zu wünschen Ursache hat. Auf Ostermesse 1789. ist der dritte Band versprochen.

Zm.

III.

III.

Icones plantarum rariorum, editae a *Nic. Ioſ. Jacquin.* Wien, bey Wappler. Fol. B. I. 1781 = 1786. B. II. Heft. 1. 1787. Heft. 2. 3. 1788.

Hat je ein Werk eines deutſchen Naturforſchers mit dem beſten ausländiſchen dieſer Art in Schönheit der Zeichnung und Farbe gewetteifert, ohne deutſchen Fleiß, und die gewiſſenhafteſte Genauigkeit in treuer Darſtellung der Natur zu verläugnen, ſo iſt es dieſes. Nicht, daß wir andern Werken des verdienſtvollen Verfaſſers ähnliche Vorzüge abſprechen; aber gewiß beſitzt ſie keines in der hohen Maße, wie dieſes. Der V. hat auch keine andern Gewächſe aufgenommen, als ſolche, die nach dem Inhalt der Aufſchrift ſelten, und, zur Zeit, da ſie der Verfaſſer abzeichnen ließ, entweder noch gar nicht, oder doch nur mangelhaft, abgebildet waren. Die beygefügten Beſchreibungen ſind, da man ſie ausführlicher in den übrigen Schriften des V., vornehmlich in ſeinen Miſcellaneis und Collectaneis findet, ganz kurz, und, wo ſie bey dieſem ſchon zu finden ſind, vom Linné und dem Herausgeber ſeines Syſtems entlehnt.

Der erſte Band liefert die Abbildung von 200 Pflanzen, als: Agreſtis tenaciſſima (16), Allua abyſſinica (64), altiſſima (63), Allium ramoſum? (62), Althaea narbonenſis (138), Andromeda lucida (79), Anemone frugifera (103), Antirrhinum hirtum (117), verſicolor (116), Aquilegia viridiflora

flora (102), Arabis ovirenſis (125), Arenaria biflora (82), Ariſtolochia bilobata (188), Artemiſia hiſpanica (172), Aſplenium anguſtifolium (199), Aſtragalus aſper (152), bians (153), leontinus (154), uralenſis (155), Athamanta Matthioli (57), Acana ſterilis (23), Axyris ceratoides (189), Bromelia humilis (60), Bupleurum petraeum (56), Caſſia Criſta (74), multiglanduloſa (72), ruſcifolia (71), ſennoides (70) und ſinenſis (73), Centaurea Verutum (178), Cerandia eruta (69), Chryſocoma dichotoma (171), Ciſtus cannarienſis (97), cretenſis (95), foetidus (98), mutabilis (99) und ſyriacus (96). Citharoxylum villoſum (118), Clematis anguſtifolia (104), Convolvulus floridus (34), Cortuſa Matthioli (22), Coſtus arabicus (1), Crambe orientalis (128) und Tataria (129). Crepis albida (164), Crotalaria coerulea (144), Croton glanduloſum (194), Cynanchum extenſum (54), Cynoſurus coeruleus (21), domingenſis (22) und ſphaerocephalus (20). Cyrilla racemiflora (47), Cytiſus tener (147), Dais laurifolia (76), Delphinium urceolatum (101), Dianthus ſylveſtris (82), Dioica virginica (29), Dolichos Soja (145), Dracocephalum aſtriacum (112), Echiles domingenſis (53), Echium candicans (30), Elaeodendrum orientale (48), Eryngium alpinum (55), Eupatorium ſcandens (169, und ſyriacum (170). Euphorbia ceuracia (89), Clava (85), diffuſa (88), divaricata (87) und linifolia (86). Fothergilla alnifolia (100), Calaga ochroleuca (150), Geranium glutinoſum (131), macrorhizum (134), revolutum (133) und tetragonum (132). Geum aleppicum (93) und hybridum (94), Glycerie caribaea (146), Gomphaena interrupta (51), Hibiſcus pentacarpus (153), praemor-

morſus (141), und virginicus (144). Hieracium ſaxatile (163), Hippocrepis balearica (149), Hyacinthus viridis (66), Hypochaeris helvetica (165), Hyotis capitata (114) und verticillata (113). Ipomoea hederacea (36) und luteola (35). Iuglans cinerea (192) und nigra (191). Lochenalia tricolor (61), Lactuca intybacea (162), Laſerpitium Archangelica (58), Lauandula pinnata (106), Liſianthus glaucifolius (33), Lonicera tatarica (37), Lychnis grandiflora (84), Malva balſamica (140), ſcoparia (139), Marrubium aſtracanicum (109), Medicago carpienſis (156), Mimoſa ſpecioſa (198), Myagrum arboreſcens (120), Nerium coronarium (52), Onopardon acaule (167), Ophrys crucigera (185) und myodes (185), Orchis maſcula (180), morauica (182), paluſtris (181) und rubra (183), Oſteoſpermum coeruleum (179), Panicum coloratum (12) und maximum (13), Paſpalum virgatum (11), Raſſiflora incarnata (187) und rubra (186), Phaea alpina (151), Phleum aſperum (14) und ſchoenoides (15), Phlomis caribaea (100) und iaglimica (111), Phyſalis barbadenſis (39) und proſtrata (38), Pinus Mughus (193), Piper medium (8) und obtuſifolium (9), Plantago diſticha (19) und peruviana (18), Potentilla aſtracanica (92) und opaca (91), Robinia veſicaria (148), Prunus Chamaecerauſus (90), Ranunculus canadenſis (105), Rhododendron ponticum (78), Ribes petraeum (49), Ricinus inermis (195) und lividus (196), Rubia fruticoſa (25), Ruellia patula (119), Rumex glaucus (67), Ruta legitima (76), Salvia abyſſinica (6), ſerotina (3), ſpinoſa (7), viridis (4) und viſcoſa (5), Sambucus racemoſa (59), Saxifraga petraea (81) und ſtoloniſera (80), Scabioſa monſpelienſis

(94), Schoenus umbellatus (10), Schotia ſpecioſa (75), Scilla hyacinthoides (65), Sclerocarpus africanus (176), Scorzonera taraxicifolia (160), Senecio graminifolius (174), Sida atroſanguinea (136), carpinifolia (135) und mauritiana (137), Sinapis millefolia (127), Siſymbrium hiſpanicum (124), molle (122) und panninicum (123), Solanum aculeatiſſimum (41), coccineum (43), corymboſum (40), fuſcatum (42), lycioides (46), marginatum (45) und ſtramonifolium (44), Sonchus fruticoſus (161), Stachys canarienſis (108) und lanata (107), Stoliera Paſſerina (68), Terminalia Catappa (197), Thaſpi alliaceum (121), Tournefortia cymoſa (31), Tragia involucrata (190), Tragopogon mutabilis (157), porrifolius (159) und undulatus (158), Trichomanes canarienſe (200), Turritis hirſuta (126), Verbeſina gigantea (175), Vitis viniferal. (50), Waltheria indica (130), Wulfenia carinthiaca (2), Xeranthemum fulgidum (173) und Zoagea alepica (177).

Das erſte Heft des zweyten Bandes ſtellt die Abbildungen von folgenden 25. Pflanzen dar: Agave virginica (12), Aſtragalus exſcapus (17), Carduus acaulis (18), Celoſia virgata (7), Celſia linearis (13), Convolvulus crenatus (1), Conyza carolinenſis (19), Cynanchum carolinenſe (9) und obliquum (8). Dolichos gladiatus (14), Galeja capenſis (16), Gomphaea braſilienſis (10), Iatropha goſſypifolia (23), Ipimoea leucantha (2), lupica ſegregata (24), Orchis variegata (21), Paſſiflora lutea (22), Phaſeolus ſemierectus (15), Pteris caudata (25), Sanicula marilandica (11), Senecio roſmarinifolius (20) und Solanum carolinenſe (4), lanceaefolium (6), peruvianum (3) und virginianum (5).

Das

Das zweite Heft: Allium ſuaveolens (8), Arnica glacialis (22), Aſclepias citrifolia (5), Calea aſpera (21), Camellia japanica (18), Chenopodium caudatum (6), Coreopſis limenſis (24), Dolichos acinaciformis (19), Eupatorium myoſotifolium (20), Euphorbia heterophylla (14), Gaura fruticoſa (10), Gorteria aſteroides (4), Kiggelaria integrifolia (25). Laſerpitium pamedanoides (7), Ledum latifolium (11), Malpighia coccigera (12), Meſembryanthemum cordifolium (15), cuneifolium (16) und pomeridianum (17), Roa ſicula (3), Reſeda mediterranea (13), Salvia pſeudococcinea (2) und Verbena priſmatica (1).

Im dritten Heft ſind folgende Gewächſe abgebildet: Alyſſum gemonenſe (11), Andromeda mariana (8), Bupleurum arboreſcens (7), Cacalia villoſa (25), Campanula Zoyſii (5), Chenopodium guineenſe (6), Echium glaucophyllum (1), Euphorbia pilulifera (9) und ſerrata (10), Galega cinerea (22) und filiformis (23), Geniſta humifuſa (19), Geranium argenteum (15), ovatum (16) und ſcabrum (14), Indigofera dendroides (20) und hendecaphylla (21), Ipomoea anguſtifolia (2), Malachra faſciata (18), Melochia caracaſſana (13), Sida palmata (17), Siſymbrium lippizenſe (12), Solanum diphyllum (3) und nodiflorum (4), und Tragopogon capenſis (24).

Hw.

Kurze Nachrichten.

1. Protestantische Gottesgelahrheit.

Entwurf der gemeinnützigen Erkenntnißlehren des Christenthums, von Dr. Joh. Ernst Schulz, Oberhofprediger, Generalsuperintendent von Ostpreußen, Consistorialrath und ordentlichen Professor der Theologie in Königsberg. Erster Theil. Königsberg, 1788. bey Hartung. 8. 390 Seiten, — Zweiter Theil. 310 Seiten.

Der Verf. bringt hiermit die Vorlesungen ins Publikum, welche er auf der Königsberger Universität über die populäre Theologie gehalten hat. Nur das Materiale derselben, ihr theoretischer Theil wird darin vorgetragen. Es ist also hier nicht von Lehrsätzen, welche in die eigentliche theologische Dogmatik gehören, sondern von Religion, und zwar christlicher Religion, die Rede, nicht für Gelehrte und zur Beförderung der Gelehrsamkeit, sondern für Menschen, von gesundem, nachdenkendem Verstande, die Christen seyn wollen, und dazu den ganzen Umfang der theoretischen Lehren des Evangeliums zu kennen und zu prüfen nöthig haben. Ohnerachtet der praktische Theil der Religion mit dem theoretischen, die Uebung der Christenpflichten mit der Erkenntniß der christlichen Glaubenslehren genau und unzertrennlich zusammenhängt, so sagt doch der V. mit Recht: Man kann sie im dogmatischen Vortrage von einander unterscheiden, und bey diesem Buche, wie bey seinen Vorlesungen, hat er blos die Absicht gehabt, die letzteren für Christen, welche sich um die Ueberzeugungsgründe ihres religiösen Glaubens bekümmern, aus einander zu setzen. Und das ist denn auch mit vieler Gründlichkeit und Ordnung von ihm geschehen.

Nach

Nach der Einleitung, wo er den Unterschied zwischen Theologie und Religion, zwischen gelehrter und populärer Theologie zeigt, handelt im ersten Theil das I. Hauptstück von den theoretischen Hauptlehren der natürlichen Religion. Da kömmt denn vor 1. eine Untersuchung über den Ursprung der Menschen und anderer Dinge, als ein Zeugniß von dem Daseyn, den Werken und Eigenschaften Gottes, ihres Urhebers. 2. Ueber die Bestimmung des Menschen. 3. Von dem Schicksal des Menschen nach dem Tode. II. Hauptstück von der heiligen Schrift der Christen, als einer näheren göttlichen Bekanntmachung oder Offenbarung der Religionslehren unter den Menschen. III. Hauptstück von den durch die heilige Schrift bestätigten und erweiterten Erkenntnißlehren der Religion. 1. Von Gottes Daseyn, Werken und Eigenschaften. 2. Von der Bestimmung der Menschen auf Erden. 3. Von dem Schicksal der Menschen nach dem Tode.

Im zweiten Theil IV. Hauptstück: von den in der heiligen Schrift angezeigten eigenthümlichen Erkenntnißlehren der christlichen Religion. 1. Von dem Verderben und dem damit verknüpften Elende des Menschen, in drey Kapiteln 2. Von Christo, als demjenigen, durch welchen Gott die Menschen von der Sünde und ihren Strafen befreien lassen. — Alsdenn von der Besserung (Bekehrung) des verdorbenen Menschen, oder des Sünders selbst. — Wie kömmt der Mensch dazu, daß er gebessert und fromm wird und bleibt? — Von dem Gebrauch des Wortes Gottes, als eines zur Beförderung der Besserung der Menschen von Gott angewiesenen Mittels. Am Schluß folgt noch ein Anhang von drey Abhandlungen. I. Jesus als Märtirer betrachtet. II. Verschiedene Theorien über den Hauptzweck des Lebens, Leidens und Todes Jesu. III. Hat Christus sich selbst als Erlöser oder Versöhner der Menschen angekündiget?

Wir begnügen uns mit dieser kurzen Anzeige der Hauptrubriken eines jeden Kapitels, weil wir das Buch selbst von vielen gelesen wünschen. Man wird überall darin den einsichtsvollen und moderaten Gottesgelehrten wahrnehmen, der das πανταδοκιμαζειν το καλον κατεχειν wohl beobachtet

hat. Vielleicht hätte eines und das andere, was der V. noch mit genommen hat, in einer populären christlichen Dogmatik ebenfalls wegfallen, und Manches auf noch einfachere Grundlehren zurück geleitet werden dürfen. Allein im Ganzen ist das Buch sehr schätzbar, und nach dem Bedürfniß unserer Zeit so wohl eingerichtet, daß sich Rec. von dessen öffentlichem Druck für Christen, die über ihre Religion nachdenken wollen, viel Nutzen verspricht. Daher wir es besonders jungen Theologen und angehenden Predigern zum guten Gebrauch empfehlen, weil sie viel daraus werden lernen können. Zu wünschen stünde wohl, daß auf allen deutschen Universitäten Vorlesungen dieser Art gehalten würden; denn Zeit wäre es doch gewiß einmal, die theologische Dogmatik von so vielen Spitzfindigkeiten der gelehrten Schule zu reinigen, und aus den öffentlichen Hörsälen die Lehrsätze zu verbannen, welche gar keinen Grund in der heiligen Schrift haben, und anstatt Licht und Ordnung der Ideen in die Köpfe der künftigen Prediger des Christenthums zu bringen, selbige vielmehr verdunkeln und verwirren.

Me.

Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Zwölftes Heft. Winterthur. 1789. bey Steinen. 204 Seiten, gr. 8.

Der ungleiche Werth der einzelnen Abhandlungen setzt Recensenten in die Nothwendigkeit, sie, wie bisher, einzeln zu prüfen, und gewissenhaft zu würdigen. **Geschichtmäßige Beleuchtung einiger Stellen der Briefe des Paulus an die Epheser und Colosser.** Nachdem der gelehrte Verf. zuvörderst den allgemeinen Inhalt dieser Briefe angezeigt, behauptet er, daß in ihnen durchweg die Sprache der gnostischen Philosophie herrsche, deren nützliche (wir hätten lieber gesetzt: gangbare) Lehrsätze der Apostel mit dem Christenthum verbindet. Die Heidenchristen nahmen das Christenthum unter dem Titel einer neuen bessern Philosophie an, und legten so gut wie die Judenchristen die vorige Reihe ihrer Ideen unter, wie es jetzt der Christ mit vielen Vernunftwahrheiten und der Zeitphilosophie auch macht. Wer gnostische Schriften gelesen hat, wird dem Verf. den unbe-

dun-

dungenſten Beyfall geben. Die Stellen, die er nach dieſen gegründeten Hypotheſen meiſterhaft überſetzt und erklärt hat, ſind Epheſ. 2, 1-3. Kol. 2, 12. Ebendaſ. 3, 1. Ebendaſ. 2, 13 — 23. Eph. 2, 14 — 16. Kol. 1, 19. 20. Eph. 4, 8. Wir ziehen Nichts aus. Jeder wahrheitsliebende Gottesgelehrte muß ſelbſt leſen. Paul, der allen alles werden wollte, mußte ſeine Lehre auf Theurgie, Kabbaliſtik und gnoſtiſche Philoſophie gründen, ſo lieb es ihm war, damals verſtanden und genützt zu werden. Der Verf. gedenkt des Evangel. Johannis hier mit eben dem Grunde. Was von den Abſichten des Todes Jeſu geſagt wird, verdient Nachdenken. Recenſ. glaubt, daß Juden und Heiden darüber, nach Anleitung ihrer vormaligen Grundſätze, verſchieden, und mit den Abſichten Jeſu ſelbſt nicht konform gedacht haben. **Auszüge aus dem heiligen Buche der Hindus Bhagat Gita, (welches einen Lehrbegriff ihrer Religion enthält, und für eine ihrer alten göttlichen Schriften ausgegeben wird.)** Ob dieſe Urkunde von Wilkins aus der alten Sprache der Gentoos richtig ins Engliſche übertragen worden, iſt eine wichtige Frage. Die franzöſiſche Ueberſetzung von Parrand iſt gut gerathen. Haſtings Urtheil über den innern Werth dieſes alten Dokuments iſt allerdings übertrieben, obgleich die Abſicht des Buchs außer Streit zu ſeyn ſcheint, daß die indiſche Religion dadurch gereinigt werden ſollen. Dergleichen eſoteriſche Syſteme der geheimen Weisheit fanden ſich zu allen Zeiten mehrere in Indien. Man hielte ihren Urſprung für übernatürlich. Der Auszug, den unſer Verf. hier geliefert hat, iſt hinreichend, eine vollſtändige Idee vom Gita zu erlangen, und, wer dergleichen Urkunden zu benutzen weiß, dem iſt dieſer Auszug gewiß keine taube Nuß. **Verſuch, den Unterſchied der Theologie und Religion zu beſtimmen.** Mit Recht behauptet der Verf., daß es ſchwer auszumachen ſey, ob dieſe oder jene einzelne Wahrheit zur Religion oder Theologie gehöre, weil jeder Kopf hier ſeine eigene Meynung hat, wie das die Erfahrung genug beſtätiget. Unter den Principien, wornach der Verf. ſein Endurtheil zu fällen gedenkt, befinden ſich einige, die Recenſent nicht unterſchreiben kann. Der Lehrer der Religion hat, ſagt er, nicht ſowohl den Endzweck, Deutlichkeit, Vollſtändigkeit, Ordnung und Zuſammenhang in die Begriffe zu bringen, als auf das Herz zu wirken, und es durch die Kraft der vorgetragenen Wahrheiten zu rühren.—

ren. — Aber — wie vergänglich, unwirksam, grundlos, und nichtsbedeutend wird dergleichen Ruhrung seyn, die nicht auf Deutlichkeit, Ordnung und Zusammenhang gegründet ist! Ferner: „Es giebt in und außer dem Menschen Kräfte, „die böse Neigungen in ihm erwecken, und strafbare Leiden„schaften entzünden und nähren. Der Mensch findet in sich „zweyerley Willen. Es steigen in ihm Vorsätze auf, deren „Ursprung er vergeblich nachspürt. Diese sind denen entge„gen gesetzt, deren Ursprung er kennet. Ist diese Erschei„nung ohne Einfluß fremder Geister erklärbar?“ Gegen diese ganze Prämisse würden wir viel einwenden, und mithin auch die Schlußfrage wegstreichen. Die Moralität der Neigungen und Leidenschaften hängt nicht von der Verschiedenheit der physischen Kräfte, oder der sich auf solchen Fall widersprechenden Natur ab, sondern von den Verhältnissen des Handelnden, und der innerlichen willkührlichen Ideenreihe, die wieder ihren Grund in dem Verhältniß hat, worin sich der Handelnde befindet. Von zweyerley Willen redet Paulus, wenn er bildlich und nach gnostischen Lehrsätzen redet. Der Philosoph des jetzigen Zeitalters erkennet im Menschen nur Eine Willensrichtung, nach Anleitung jener Anlagen des Schöpfers, die den Menschen aufrichtig gemacht hat. Die unendlich verschiedene innere und äußere Verbindungen der Handlung und des Individuums bestimmen den moralischen Werth der That. Dem Ursprung der Vorsätze kann Jeder mit mehr oder weniger Mühe auf die Spur kommen, und das Mehr oder Weniger macht hier keinen Gegensatz aus, und schlechthin nie ist der Fall, in welchem die Konkurrenz fremder Geister zur Erklärung nothwendig würde, vielmehr würde dergleichen Einfluß als höchst unnatürlich, gewaltsam, unerklärbar und unverträglich mit der menschlichen Natur durchaus abzulehnen seyn. Der gelehrte Verf. weiß besser als Recensent, wie alles, was er hier als Erklärungshypothese ausstellt, nur für eine schwache ungebildete Psychologie brauchbar seyn könne. Es wird also auch nicht sein Ernst seyn, daß es für das moralische Verhalten gleichgültig zu nennen sey, ob die Veränderungen der Seele vom Einfluß äußerlicher Kräfte, oder seiner Organe, oder vom verborgenen Wesen der Seele abhängen. Hier ist nicht der Ort, uns darüber weitläuftig zu erklären, aber der Unterschied und Grad der Moralität ist wichtig. Alles Uebrige, was hier mit großer Beleſenheit und ungewöhnlichem Scharfſinn vorgetragen worden,

den, ist meisterhaft, und verräth den gelehrten Denker. Ueber Joh. 5, 22 und 27. Der Vater richtet niemand, sondern hat alles Gericht dem Sohn übergeben; und Er hat ihm auch Gewalt gegeben, das Gericht zu halten, darum, daß er des Menschen Sohn ist. Zweymal hat Recensent diesen Abschnitt gelesen, ohne begreifen zu können, wie er neben solchen Abhandlungen, wie die Vorhergehenden sind, seinen Platz haben könne, er müßte denn, wozu aber kein Vermuthungsgrund vorhanden ist, Satyre seyn sollen. Recensent findet sich zur Beleuchtung nicht aufgelegt, zumal er auf die Recension von Lavaters Pontius Pilatus, in dieser Bibl., wo dies morgenländische Bild eben so zierlich ausgemahlt ist, verweisen kann. Ueber die Theologie der ersten Jahrhunderte. Erster Beytrag. Der Verf. erweiset, daß in den Briefen der Apostel und Kirchenväter Versuche von Vorträgen und Beweisarten der Religionslehren vorkommen, die nicht zur gemeinen Volksreligion gehören, oder völlig populär zu nennen, sondern im Gegentheil viel Rücksicht auf gnostische Ideen genommen, und wissenschaftliche Dogmatik gelehret werde. Das hat nach unserer Meynung allerdings Grund, und geschahe deshalb, weil die äußerst verschiedene Kenntniß, und darnach sich regulirende Bedürfniß der damaligen Zeitgenossen dergleichen dogmatisirende Vorträge nothwendig machte, auch wirklich gnostische und kabbalistische Theorien bereits im allgemeinen Umlauf waren, daher die Distinktion des gelehrten Verf. nicht völlig richtig ist, wenn er die aus Justin angeführte Dogmatik der populären entgegensetzt, denn alle diese Theorien waren wirklicher Volksglaube. Es müßte denn seyn, daß er unter populärer Lehre solche verstünde, die zur moralischen Bildung offenbar beyträgt, und woran dem Volke genügen kann. Der Fortsetzung dieser Abhandlung sehen wir mit Verlangen entgegen. Von der Hülfe des Geistes bey den Schwachheiten der duldenden Christen. Ueber Römer 8, 26. 27. So philosophisch und hinlänglich auch die aus Theophylakt beygebrachte Aufklärung dieser Stelle ist, und so historisch wahr auch das in den ersten Zeiten eingeführte Vorsteheramt ist, nach welchem herzrührende Gebete von erleuchteten Lehrern der Gemeine laut vorgesagt wurden, wodurch dem Unvermögen schwacher Mitglieder zur Hülfe geeilet wurde, und worauf Chrysostomus viel Rücksicht nimmt: so haben wir doch Gründe zu glauben, daß dies der Sinn des Apostels

nicht sey. Ueber die theologischen Systeme. Etwas für Layen, die oft unchristlichen Kämpfen zusehen. Nach Recensentens Urtheil, der vortrefflichste Abschnitt in diesem Heft. So vernünftig und andringend, mit so tiefer Erudition und zugleich mit so vieler Herzensgüte, daß wir jeden Leser, so kurz er auch leider ist, darauf vorzüglich aufmerksam machen. Wenn jeder Religionslehrer, nach dem Beyspiel dieses edelmüthigen Mannes, sein System prüfte, modificirte, reinigte, brauchbarer machte, und solches, wo es angebracht ist, willig eingestünde, auch Andern eben die Erlaubniß ertheilte, nach ihren Einsichten zu berichtigen, wie wenig Spötter und Freydenker würden dann unter den Christen seyn! Ueber H. Kleukers Gedanken von dem, aus Weissagungen hergenommenen Beweis der Göttlichkeit des Christenthums. Recensent hat Herrn Kleukers Gedanken, die er in seiner neuen Prüfung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit des Christenthums anführt, ebenfalls gelesen, es war ihm also um desto lieber, hier das Urtheil eines gelehrten Mannes vorzufinden, es mit dem seinigen vergleichen, und gelegentlich über diese Materie weiter nachdenken zu können. Er freuet sich, daß der scharfsinnige Verf. in den meisten Stücken mit ihm einig ist. Um so mehr wird es nicht überflüßig seyn, wegen der Punkte, worin wir uneinig sind, in einer so wichtigen Materie, uns näher zu erklären. Wenn Semler den Wundern blos eine temporelle Nutzbarkeit zuschreibt: so leugnet er damit nicht den jetzigen Gebrauch derselben bey einer ansehnlichen Zahl schwacher Christen, deren geringe Fähigkeit sich am leichtesten durch Wunder zu gewissen Urtheilen der Wahrheit hinleiten läßt, wohin stärkere und einsichtsvollere Christen durch bessere Mittel gelangen. (Wie das der Fall auch zu den ältesten Zeiten war.) Sondern Semler will sicherlich nur sagen: Jene Wunder gehören für das Alter der Kindheit, und vertragen die Prüfung der durch Physik und Philosophie verstärkten Kritik nicht. Wenn unser Verf. die Erklärung eines Wunders ändert, und es eine Ereigniß nennt, wodurch sich irgend eine Gesinnung der Gottheit in Ansehung der Menschen deutlicher offenbart, als durch eine gemeine Weltveränderung geschehen kann: so sehen wir nicht, was hiemit gewonnen sey, indem der kalte Zweifler fortfährt an den goldnen Zahn zu denken, und die ganze Hypothese als Gott unwürdig und unmöglich zurücklegt. Falsch ist es, daß der gewöhn-

wöhnliche Lauf der Weltveränderungen eine weniger kenntliche Aeußerung der Gesinnungen Gottes abgiebt. Wer dem gemeinen Zusammenhange der Regierung der Vorsehung nicht nachdenkt, woran er sich täglich üben kann, der würde auch durch außerordentliche Ereignisse, wenn er sie auch noch so anstaunen müßte, nicht gebessert werden, so wie der, der Mosen und die Propheten nicht hört, auch nicht glauben würde, wenn ein Todter aufstünde. Ueberzeugungen sind ein Werk ruhiger Vernunft, gehen den stillen Weg des successiven Nachdenkens, und sind mit mächtigen Erschütterungen durchaus unverträglam. Wenn ein Gotteslästerer, saat der Verfasser, von einem Blitz getödtet wird, wenn er Lästerungen ausschäumt, so muß diese außerordentliche Begebenheit ein ungleich auffallenders Zeichen des Misfallens der Gottheit scheinen. — Gottlob, daß so ein Fall nie gewesen ist, und nie existiren wird! Aber — gesetzt er geschähe einmal: so würde nur der von Gott kleinlich denkende Theil der Menschen hier eine Kombination wagen. Ueberhaupt scheint der würdige Verfasser, wenn er so viel von den außerordentlichen Vorfällen im A. T. redet, sich nicht besonnen zu haben, was gelehrte Kritik über alle diese Wunder bereits für Licht ausgebreitet hat. Davon giebt er selbst einen Beweis, indem er die Kraft vermeintlicher Wunder auf solche Zeiten einschränkt, da die Kenntniß der Naturgesetze mangelhaft ist. Wenn er aber zur unsichtbaren Geisterwelt, nach der Weise der Dämonologie, seine Zuflucht nimmt: so ist wenigstens damit Niemanden gründlich geholfen; und wenn er vollends alles Große, Treffliche, zur Verherrlichung der Gottheit abzweckende, daraus ableitet, und die sichtbare Welt nur von Schwachheit, Widerstreben und Zerbrechlichkeit zeugen läßt: so legen wir die Hand auf den Mund, und glauben, daß wir seinen Sinn nicht richtig aufgefaßt haben. Was Herr Kleuker von der großen Herablassung und der nähern Gemeinschaft der Gottheit mit den Menschen der Vorzeit anführt, und was er hieraus vom Divinationsvermögen ableitet, verdient die Beleuchtung nicht, die unser Verf. mühsam darüber entworfen hat, so wie auch Kleukers Widerspruch gegen Eichhorn, den er meistens gar nicht verstanden hat, von keiner Erheblichkeit ist. Dank sey es diesem großen Forscher, daß er mit beruhigenden Gründen die mittelbaren Offenbarungen Gottes, als die anständigsten, natürlichsten und brauchbarsten, erklärt, und so manchen Zweifler beruhigt hat,

der sich bey Gesichten, als unwillkührlichen Veränderungen in der Seele, weder Möglichkeit noch Nützlichkeit denken konnte. Jede Naturkraft der Menschenseele hat Gott zum Urheber, und es ist Schwachheit, wenn man in widernatürlichen Visionen eine größere Ehre Gottes suchen will. Was zur Rettung und Würde der Propheten gesagt werden konnte, hat Eichhorn wirklich gesagt, und wer seine Hypothesen für unwahrscheinlich hält, der leiste ja auf alle übrigen Verzicht.

Predigten über die ganze christliche Moral. Aus den Werken der besten deutschen Redner gesammlet. Zweiter Band. Gießen, bey Krieger dem Jüngern. 1788. 794 Seiten, gr. 8.

Wir haben schon bey dem ersten Bande dieser, ohne alle Mühe zusammengebrachten moralischen Predigten unsere Meynung von dergleichen Beginnen gesagt, woraus erhellet, daß wir nicht zu denen gehören, die dem Herausgeber seinen Einfall verdanken.

Hier ist der zweite Band, der den Beschluß der Pflichten gegen Gott, und den Anfang der Pflichten gegen uns selbst enthält. Die Auswahl dünkt uns diesmal nicht mit der größten Vorsicht und Genauigkeit angestellt zu seyn. Neben Zollikofer und Spalding stößt man auf manchen sehr alltäglichen Mann.

Ein Moralsystem, heißt es in der Vorrede, hat nicht geliefert werden sollen, sondern eine Sammlung moralischer Vorträge, so wie die evangelischen und epistolischen Texte es an die Hand geben. Aber darum durfte nicht ein Buch aus dreißig andern zusammen gedruckt werden! Als wenn nicht die Vorträge der würdigsten Männer, eines Spaldings, Tellers, Tiedens, Zollikofers, Hermes u. s. w. allesammt bekannt genug wären! Wären die Pflichten hier systemmäßig geordnet; so hätte das Plagium noch einen Anstrich erhalten, man hätte doch Etwas dabey denken müssen, indem man sie ordnete. Der Herausgeber entschuldigt sich damit, daß es kein allgemein angenommenes Moralsystem giebt. Er hat Recht. Es giebt aber auch kein allgemein angenommenes Glaubens- oder Policeysystem.

Damit

Damit die Leser wissen, was für Waare ihnen aufs Neue aufgetischet werde: so wollen wir die geplünderten Schriftsteller namhaft machen: Sollikofer, Hering, Sander, Lange, Brükner, Spalding, Hermes, Münter, Jachmann, Rosenmüller, Leß, Wilmsen, Uhle, Froriep, Oemler, Seiler, Lenz, Richerz, Cramer, Reinhard, Sturm, Lescow, Pranger ꝛc.

Auf ganz ungenießbare Sachen sind wir zwar nicht gestossen, aber wohl auf sehr mittelmäßige.

Das sehr überflüßige, fortgesetzte Repertorium der besten gedruckten Predigten über die ganze christliche Sittenlehre, enthält, außer den schon genannten Schriftstellern, noch folgende: Crichton, Oehler, Petersen, Teller, Stolz, Sponsel, Resewitz, Schlegel, Ulrich, Lohdius, Döderlein, Heim, Pörtner, Pöge, Schmaling, Bruhns, Tiede, Petri, Lengnich, Salzmann, Westphal, Panzke, Raschig, Jochim, Stokhausen, Herbst, Schoener, Dahme, Degen, Stuz, Kraft, Hennig, Schinmeier, Winkler, Henke, Troschel, Ernesti, Alberti, Pauli, Schmidt ꝛc

Die Guten werden wohl die Schlechten übertragen müssen. — Auf ähnliche Art hat der Prediger Roth zu Alt- und Neusalza eine Postille kompilirt.

Erklärung der Sonn- und Festtagsepisteln. Ein Beitrag zur Beförderung der öffentlichen und häuslichen Andacht. Von Georg Wilhelm Rullmann, der Philosophie und Theologie Doktor und Professor ordinarius zu Rinteln. Rinteln, bey Bösendahl, 1789. 384 Seiten 8.

In der Vorrede behauptet der Verfasser, daß noch immer in der Erklärung der Sonn- und Festtagsepisteln eine Lücke auszufüllen sey. Sollte man das auch wirklich zugeben: so könnte man doch unmöglich diesen Erklärungen den Werth, zur Ausfüllung beygetragen zu haben, beylegen, weil man es ihnen bald abmerkt, daß der Verf nicht die Fortschritte der Kritik und Exegese in neuern Zeiten genützt hat, und eben darum sind wir nicht mit ihm einig, daß angehende Christliche hier bemerklichen Nutzen erwarten könnten. Zum

Erbau-

Erbauungsbuch für christliche Familien möchte es zu unvollständig und dürftig seyn, zumal man deren viel zweckmäßigere in Händen hat; und zum öffentlichen Vorlesen bey dem Gottesdienste sind die Vorträge zu kurz. Die beygefügte Uebersetzung der Texte ist verständlich und richtig; nur wünschten wir, wenn etwan der gelehrte Vers. unsere Stimme in Absicht der angekündigten neuen Uebersetzung und Erklärung des N. T. verlangt, daß er mehrere Rücksicht auf Lokalität nehmen, und alles das mehr nützen möchte, was Semler, Eichhorn, die Beyträge zum vernünftigen Denken in der Religion, und andere gelehrte Schriftforscher so klar bewiesen haben, weil in der That alle neue Uebersetzung zu mehrerer Verständlichkeit nicht beytragen kann, als in so fern in den Erklärungen auf die Zeit, den Glauben und Aberglauben, philosophische und theologische Systeme, Irrthümer und Wahrheiten der biblischen Schriftsteller beständig Rücksicht genommen wird. Was uns diese kurze Erklärungen am meisten empfiehlt, ist die Anweisung zur moralischen Nutzanwendung aller Lehren, als der Zweck aller Vorträge ans Volk, und in diesem Betracht möchten sie Studirenden brauchbar seyn. Wollte Jemand das System des Verfassers gerne wissen, so würden folgende Stellen, um selbiges abstrahiren zu können, hinlänglich seyn:

Seite 32. „Wir lernen daraus, wie abscheulich die „Sünde in den Augen Gottes sey, da er sogar die Sünden „der Menschen an seinem Sohn straft.“

S. 38. „Bald nach der Ausgießung des h. Geistes über „die Apostel, wodurch diese in Allem, was die Lehre der „Religion betraf, untrüglich gemacht, und mit den Wun„dergaben ausgerüstet wurden ꝛc.“

S. 41. „Das Gericht über den Stephanus scheint un„ter freiem Himmel gehalten zu seyn, und so konnte er Gott „und Jesum, die sich in einer glänzenden Gestalt, welche „die Herrlichkeit des Herrn genannt zu werden pflegt, sicht„bar zeigten, erblicken.“

S. 179. Ueber 1. Joh. V. 7. 8. „Verba uncinis inclu„sa non esse authentica, neminem amplius dubitare posse „arbitror. In institutione quoque populari sunt praetere„unda, et ex eis eo minus potest probari divina natura „trium personarum, cum de trium testium consensu, non „unitate essentiali sermo sit.“

In

In wie ferne der Rath, dieſe Stelle im Volksunterricht zu übergehen, zu befolgen ſey, mag ein jeder ſelbſt prüfen.

Qs.

Handbuch der chriſtlichen Religions-Theorie für Aufgeklärtere, oder Verſuch einer practiſchen Dogmatik, von D. Gottfried Leß, Prof. Primar. der Theologie. Dritte ſehr vermehrte und ganz umgearbeitete Ausgabe. Göttingen, 1788. 806 Seiten, gr. 8vo.

Man ſieht es dieſer Ausgabe in Vergleichung mit der erſten bald an, wie viel ſie an reichhaltigen Zuſätzen durch die ſeit der Zeit über theologiſche Wahrheiten, oder auch Probleme geführten neuen Streitigkeiten, und durch Erinnerungen der Recenſenten, die das Schwankende in der vorigen tadelten, gewonnen habe. — Unter den Reſultaten über das alte Teſtament bitten wir blinde und unnütze Eiferer nur auf S. 99 f. aufmerkſam zu ſeyn, die lieber den ganzen Canon in Gefahr bringen, als zugeben wollen, daß ſo wenig das Buch Eſther als das hohe Lied zu Chriſti Zeiten darin recipirt geweſen ſey. Doch begreifen wir nicht, wie der Verfaſſer ſagen könne, die Geſchichte im Buch Eſther ſey der Hauptſache nach wahr — aus welchen gleichzeitigen oder ſpäteren ſichern Documenten mag er dieſes wohl zu erweiſen ſich getrauen? — Mit großem Fleiß gearbeitet und reiflich durchgedacht iſt das Capitel vom Gebrauch der Bibel für den gemeinen Mann, imgleichen was er von den ſymboliſchen Büchern und der Verpflichtung davon, und von dem ſchalen Spott über Orthodoxie ſagt. — Sollte die Fallsgeſchichte, wie ſie der Hr. D. Leß, und andre die ihm nachfolgen, vorſtellt, ſo ganz zuverläßig ſeyn? Sonderbares Gedicht, daß er Jehoven mit einer Schlange redend abſchildert, daß er den Schöpfer ein Thier verfluchen läßt, das ſchuldlos ſeiner Nahrung nachgeht, und zwar zu einer Sache es beſtimmt, die ihm ſo natürlich iſt, als dem Vogel das Fliegen, und dem Fiſch das Schwimmen, wenn es künftig auf dem Bauch kriechen ſoll — das dem Menſchen das zum Geſetz macht, was für ihn mehr Strafe wäre, nehmlich der Schlange auf

den

den Kopf zu treten, und für dieses Wagestück, das er allenfalls an der Klapperschlange probiren kann, wenn er es nicht für rathsam hält vor dem Ungeheuer zu fliehen, mit der Hoffnung einer Streifwunde an der Ferse vorlieb zu nehmen. Wird uns nicht durch Christum und Johannem in der Offenbarung diese Hieroglyphe genung als Sinnbild der listigen und heimtückischen Verführung erläutert, womit ein böser Dämon die ersten Eltern berückt habe? Läßt sich das auch mit der Ursprache vertheidigen, daß wir künftig alte ächte historische Documente, und die Erscheinungen darin als Ovids Metamorphosen lesen sollen? Wie fallen nicht jetzt durch diesen Zauberstab alle sonderbaren Phänomene der alten Welt zu gemeinen Geschichten und Volksvorurtheilen herunter? Hat die Critik bey diesem Spiel der Phantasie auch einen vesten Standpunct, wenn es nur auf sinnreiche Hypotheſen ankömmt, ein Erklärer der Bibel zu seyn? — Warum der Verfasser den 2ten Psalm dem David lieber, als dem Messias gönnt, darüber haben wir weniger befriedigende Aufschlüsse als in der ersten Ausgabe gefunden — ein Calav war leicht zu widerlegen, aber ich fürchte, daß gegen einen gründlichen Orthodoxen, der neue und gültigere Argumente aus der Critik hervorzusuchen versteht, diese Hypothese ihre bisherige Haltung gänzlich verlieren wird. Die Vorstellung, die uns der D. Döderlein vom Abendmahl gegeben hat, scheint uns doch nach Abwägung aller Gründe richtiger, als die Lehtische zu seyn. Auch lesen wir hier noch den von vielen schon gerügten harten Ausdruck S. 683, daß das Sacrament nicht in öffentlicher christl. Versammlung genossen, gar kein Abendmahl sey, welches sehr unphilosophisch die Gültigkeit der ersten Stiftung auf Nebenumstände herabsetzt, und dem Sterbenden, der es allein begehrt, unnöthige, quälende Gewissensscrupel verursacht. — Der Bibel nicht gemäß ist des Verfassers Vorstellung von den endlosen Strafen der Verdammten, eine Lehre, die sogar den gemeinen Mann zum Zweifler an Gottes Gerechtigkeit macht, und ihm Abneigung gegen die Religion einflößt. Die Schrift drückt sich darüber nicht so positiv aus, als es Exegeten, die sie nicht tief genung studiren, etwa glauben mögen. Sie sagt, Gott bleibt auch dort ein gerechter Vater seiner Geschöpfe, der Saat und Erndte, Arbeit und Lohn nach eines jeden Verhalten einrichtet, welches bey unendlichen Strafen einen crassen Widerspruch mit sich führt. Wenn doch die Theologen

gen die Sache einmal begreifen wollten, daß es ein eben so schädliches Extrem sey, die Ewigkeit der Höllenstrafen zu behaupten, als sie leugnen zu wollen. Sich auf Matth. 25, 31 f., worauf Mosheim so keck thut, weil vom seligen Zustande gesagt wird, es sey das ewige Leben, und folglich sey auch die Verdammniß im Gegensatz ewig, berufen zu wollen, heißt dem Sprachgebrauch des Worts αἰώνιος einen einseitigen Begriff unterschieben, den doch Hr. Leß bey der Etymologie des Worts selber so bestimmt, daß es uralt heißen könne. Und daß diese und keine andre Bedeutung in Christi Reden Statt finde, ergiebt sich aus seinen eigenen Beysätzen. Er nennt das Reich der Seligen ein solches, das schon uralt vom Anbeginn der Welt bereitet sey, und eben so die Verdammniß ein Feuer, das schon von langen undenklichen Zeiten her dem Teufel und seinen Engeln bestimmt war. Ob nun ein jeder in dem Staat und in der Republik ewig bleiben werde, wohin er anfänglich verwiesen war, ob Verbesserungen oder Verschlimmerungen dort möglich sind, darüber läßt uns die Schrift wohlbedächtig in Unwissenheit, so wie sie überhaupt die Zukunft vor unsern neugierigen Blicken verschließt. Alles Fragen, Streiten, positive Entscheiden, Künsteln an den Worten, hält Recensent für unnütz, unbiblisch, seelenverderblich und äußerst für die ganze Religionstheorie gefährlich. Warum wollen wir den Vorhang mit Gewalt zerreißen und durchbrechen, welchen uns die Vaterliebe Gottes darum vor allen transcendentalen Dingen der Zukunft gehangen hat, damit wir ihre gegenwärtigen Veranstaltungen desto treuer und gewissenhafter gebrauchen sollten? —

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus.

Erbauliche Gedanken, oder Betrachtungen über angelegentliche Wahrheiten des thätigen Christenthums, von F. M. Sieverssen, Prediger an der Collegiat-Kirche zu Eutin. Lübeck, 1788. 236 Seiten, in 8vo.

Die Zueignungsschrift ist an den Hochwürdigsten Herrn Bischof von Eutin, und seine Durchl. Gemahlin gerichtet. In dem Vorbericht sagt uns der Verleger, daß diese Betrach-

tun-

tungen bereits vor 5 Jahren gedruckt gewesen, ein etwas undeutlicher Titel aber unter dem solche anfangs erschienen, habe die Folge gehabt, daß dies Buch nur sehr Wenigen für das, was es sey, habe bekannt werden können, deshalb komme es unter einer neuen Aufschrift zum Vorschein, und man mache sich Hoffnung, daß es nun mehr christliche Leser und Freunde finden werde. Wir haben in dieser Arbeit überhaupt ein gutes vollwichtiges Scherflein zur allgemeinen Erbauung gefunden, obgleich nichts Hervorstechendes, das sie vor andern Schriften von ähnlicher Gattung, davon es jetzo eine solche Menge giebt, auszeichnen sollte, daher begnügen wir uns damit, blos den Hauptinhalt der Gedanken des Verfassers kürzlich anzuzeigen. I. Nicht Name, sondern Thätigkeit im Christenthum macht glücklich. II. Uber so viele Gutes, als dir in deiner jedesmaligen Lage möglich ist. S. 29. III. Wer als ein Christ bey höherer Aufklärung ein muthwilliger Sünder bleibt, geht desto eher verlohren. S. 59. IV. Menschenliebe ist eine Gott verherrlichende und sich selbst ergiebigst lohnende Tugend. S. 87. V. Auch Feindesliebe ist eine vernünftige Christenpflicht. S. 119. VI. VII. VIII. Ein erhörbares Gebet setzet Erkenntniß der Vollkommenheiten Gottes, Ehrfurcht gegen ihn, und Glauben an den Weltheiland voraus. S. 149 — 205.

Tr.

Lesebuch für die Landschulen, auch zum Gebrauche der Landleute in ihren Häusern, von J. L. Ewald, Superintendent. Zweiter Theil. Lemgo und Duisburg, in der Meyerschen Buchhandlung. 1788. 21 Bogen, 8.

Dieser Theil giebt dem erstern an Weitschweifigkeit nichts nach. Die Erzählungen sind matt, und stehen der kräftigen Sprache Luthers bey weitem nach. Der Verf. versuche es selbst, und lese z. B. die Geschichte vom heidnischen Hauptmann, und dem Jüngling von Nain in seiner Erzählung, und halte dagegen die körnigte Erzählung von Luther, so wird ihm sein eigenes Gefühl sagen, daß wir ihm nicht zu viel thun.

Auch

Auch hat den V. der Wunsch populair zu seyn, zuweilen zum Tändeln verleitet. Z. B. S. 412. Nicodemus dachte: es ist doch der Jesus ein sehr merkwürdiger Mann, den mußt du kennen lernen. Und S. 421. Jesus sprach: ich weiß wohl, was ihr wollt: Nicht wahr? ich soll hier auch Wunder thun. Aber lieben Leute u. s. w. Das ist es sicherlich nicht, was dem gemeinen Mann Interesse abgewinnen kann. Wenn sich doch einmal diejenigen, die für den gemeinen Mann schreiben, einer solchen Afterherzlichkeit enthalten wollten!

Wie der V. dazu kömmt, die jüdischen Priester, Pastoren zu nennen, wissen wir nicht. Das möchten ihm alle itzigen Pastoren leicht übel nehmen.

D. Johann Georg Rosenmüllers Pastoralanweisung. Leipzig, bey Beer. 1788. 17½ Bogen, 8.

Diese Schrift enthält viel treffliche Anweisungen, welche die Beherzigung angehender Geistlichen verdienen. Einiger Anmerkungen können wir uns nicht enthalten. Nach S. 6 behauptet der V.: „man habe es nicht gern gesehen, wenn Philosophen und Gelehrte, welche das Christenthum angenommen hatten, zu Bischöfen erwählt wurden, weil man befürchtete, das reine Christenthum möchte dadurch verfälscht werden.“ Aber wie kam es denn, daß man heidnische Philosophen durch bischöfliche Ehre reizte, Christen zu werden? ja selbst Kedenn noch sie zu Bischöfen wählte, wenn sie selbst in alle christliche Lehrsätze nicht einwilligen konnten? Dergleichen Urtheile werden immer der christlichen freiern Erkenntniß nachtheilig, und verengen den Umfang der christlichen Duldung; so wird auch das herabgewürdiget, dessen entscheidender Nutzen so sehr in die Augen springt. Man mache doch nur mit sich selbst den Versuch, den aufklärenden Schriften heidnischer Philosophen das wiederzugeben, was man undankbarer Weise von ihnen geborget hat, und dann trete man so ohne alle Vorerkenntnisse als Exeget und Dogmatiker auf — — Leider, sagt der V. selbst nachher sehr richtig, ist es eine nur zu gewisse Wahrheit, daß das meiste Unheil in der Christenheit zu allen Zeiten daher gerührt hat, daß die Lehrer aus Unwissenheit, Trägheit, Aberglauben, und nicht selten auch aus verwerflichem Eigennutz und Stolz ihre wahre Be-

stimmung verkannt haben. Ja eben deshalb muß man keine Gränzen zeichnen, in denen Unwissenheit und Stolz sich so wohl befindet. Wäre das nicht schon frühzeitig der Fall gewesen und hätte man nicht Gelehrsamkeit für entbehrlich gehalten, wie sie der V. für die ersten Zeiten selbst entbehrlich findet, so würde die Kirchengeschichte nicht von so vielen Greueln zeugen.

Zu den zweckmäßigen Vorschlägen zur Verbesserung des geistlichen Standes rechnet er auch, daß unfähigen, faulen, und unordentlichen Leuten nicht erlaubt würde, zu studiren. Dabey müßte man aber wohl mit vieler Vorsicht zu Werke gehen, denn mancher Kopf entwickelt sich spät, und lässet nachher den, der erst viel versprach, bey weitem hinter sich zurück.

S. 38 klaget er, man höre auf manchen Kanzeln nichts als bloße Moral, und nicht einmal christliche (d. i. aus recht christlichen Grundsätzen und Beweggründen hergeleitete) sondern blos trockne philosophische Moral, oder seichtes Geschwätz über menschliche Pflichten und Tugenden. Diese Klage, die der V. mit einigen gemeinschaftlich führet, ist gewiß weniger gegründet, als die der andern Parthei, daß zu viel Dogmatik, oder wie es der V. milder ausdruckt, zu viel von Unterscheidungslehren des Christenthums vorgetragen werde. Wir dächten, da letztere es blos mit dem Gedächtnisse, jene aber zugleich mit dem Willen des Menschen es zu thun haben; diese blos in so fern nützlich sind, in so fern sie auf jene Bezug haben, und von dem Hundertsten nie vollständig behalten werden können, jene aber für die Fassungskraft eines jeden gehören; ja selbst ein gutes moralisches Verhalten beobachtet werden kann, wenn man sich auch bey Vollbringung des Guten nicht aller dogmatischen Bestimmungen bewußt ist, so wäre der praktische Theil bey weitem vorzuziehen: zumal der V. S. 39 selbst saget: „wenn eine Lehre oder Wahrheit, sie sey auch im übrigen noch so gewiß und ausgemacht, von keinem Menschen dazu genutzt werden kann, daß er weiser, besser und glückseliger werde, so ist sie weder eine wesentliche Lehre des Christenthums, noch ein würdiger Gegenstand des Kanzelvortrags, wie der V. es nachher weiter so gut entwickelt. Dazu nehme man noch, daß in den Unterscheidungslehren nimmermehr eine allgemeine Uebereinkunft, ja selbst nicht einmal bey den Zuhörern einer Parthie gedenkbar ist,

der praktische Theil aber für jedermann unter allen Partheien gehört.

Aber der V. meinet wohl nur das seichte Geschwäz über Moral? Da dächten wir aber, das seichte Geschwäz über Dogmatik, hielte dem über menschliche Pflichten, wenigstens das Gleichgewicht. Ueberhaupt drückt sich der V. hierüber mit zu vieler Empfindlichkeit aus, wenn er alles das, leeres Geschwäz, durch Mangel der Menschenliebe gewirkt nennet, was in unsern Tagen über Unnützlichkeit der Glaubenslehren vorgebracht sey.

Um Theologie und Religion zu unterscheiden; daß der Lehrer weder zu viel noch zu wenig thue, giebt er folgende Regeln: 1) man studire die Schriften des N. T. gründlich, und im Zusammenhang: man denke sich ganz aus seiner gelehrten Dogmatik heraus, und trage die Lehre Jesu 2) ganz biblisch, d. i. nach dem richtig verstandenen Sinn Jesu, und seiner Apostel vor, mit Beiseitsetzung aller blos spekulativen (sind denn viele Unterscheidungslehren nicht spekulativ?) Untersuchungen. 3) Man frage: „wie kann und soll diese Lehre zur Erweckung, Verbesserung und Vermehrung religiöser und moralisch guter Empfindungen, Gesinnungen und Handlungen angewendet werden? 4) was für schädliche, wahrer Tugend und Gemüthsruhe nachtheilige, irrige, unter dem großen Haufen im Schwange gehende Vorstellungen, habe ich zu berichtigen?“ Diese Regeln sind ganz gut, aber ohne die Vorkenntnisse und den Maaßstab zu bestimmen, wie man bey Anwendung derselben zu verfahren habe, können sie wenig Nutzen schaffen.

In der Auswahl der angeführten Bücher hätte der Verfasser vorsichtiger seyn müssen. Viele darunter sind wirklich schlecht.

Kr.

Sammlung einiger Predigten des verstorbenen Georg Ludewig Ahlemann, Königl. Dänischen Consistorialraths, Kirchenprobstes und Hauptpastors zu Altona. Altona, gedruckt von Eckstorff, dem Jüngern, 1788. 478 S. 8.

Diese Sammlung einiger Predigten ist nach des Verf. Tode vom Hrn. Hensler, einem Sohne des Herrn Doktor und Physikus Hensler, der eine Lebensbeschreibung hinzugesetzt hat, herausgegeben.

Die Lebensbeschreibung macht dem Verf. in verschiedener Hinsicht Ehre. Sie ist ein Beweis von der herzlichen und aufrichtigen Liebe gegen seinen seligen Freund, und hat das Gepräge richtiger Beobachtung und gewissenhafter Unpartheilichkeit. Man kann sie daher mit Recht eine gute Biographie und ein würdiges Denkmahl des verstorbenen Mannes nennen.

Der sel. Ahlemann war ein gebohrner Berliner. Er studirte zu Halle, machte sich das System der Philosophie und Theologie der beiden Baumgarten und Meier, die seine Lehrer waren, zu eigen, und blieb denselben mit fester Vorliebe bis ans Ende seines Lebens getreu. Nach seinen Universitätsstudien begab er sich nach Schleswig, um Hauslehrer in der Familie von Göffel zu seyn. Dies war der erste Schritt zu einer ehrenvollen Laufbahn in einem fremden Lande. Da er zum öffentlichen Redner wenig äußerliche Gaben hatte, so wollten die ersten Versuche, ins Predigtamt zu kommen, nicht glücken. Der Graf Dehn nahm ihn darauf unter dem Titel eines Sekretärs mit sich nach Kopenhagen. Hier wurde er dem Minister Bernstorf bekannt, und gerieth mit Klopstock in einen genauen Umgang. Und so kam er endlich seiner Bestimmung näher. Wurde 1752 in einem Alter von 32 Jahren Prediger zu Havetofft in Angeln, wo ein alter Prediger abgieng, dem er die Hälfte der Einkünfte des Dienstes mit 175 Thalern abgeben mußte. Verheirathete sich mit eines Predigers Hojer Tochter, die gleich ihm von schwächlicher Gesundheit, aber einem vorzüglich guten Charakter war. An diesem Orte führte er sein Amt mit vieler Treue, machte sich vorzüglich um den Unterricht und die Bildung der Jugend verdient, und erwarb sich die Werthschätzung seiner Gemeine und seiner Vorgesetzten. Zehn Jahre nachher, 1762, brachte ihn der Gen. Sup. Struensee zum Probst und Hauptpastor nach Segeberg in Vorschlag. Der Ruf dahin ergieng dieserhalb an ihn. Allein, Kränklichkeit, Hypochonder und Bescheidenheit machten ihn wegen dieses Rufs ängstlich, dem er aber doch auf Zureden seiner Freunde folgte. 1767 erhielt er den Ruf als Consistorialrath und

Probst

Probst nach Altona. Seine Aengstlichkeit, mit welcher er denselben abermal abzulehnen suchte, wurde ihm durch ein sehr menschenfreundliches und aufmunterndes Schreiben des Grafen Bernstorf benommen. Er folgte dem Rufe, und bekleidete die Aemter bis den 4. Dec. 1787, da er in seinem 66sten Jahre starb.

Nach der Schilderung seines Freundes war Ahlemann weder ein tiefdenkendes noch emporstrebendes Genie. Ruhe und Festigkeit, oder ängstliche Gewissenhaftigkeit und Anhänglichkeit ans Alte, waren zween Hauptzüge seines Charakters. Ob sein äußeres Benehmen gleich kalt und feierlich schien, so flößte er doch bald Zutrauen und Achtung ein. Besonders machte ihn sein sanftes und ehrliches Herz zur Freundschaft fähig. Und diese besaß er unter Hohen und Niedrigen, und der Umgang mit dem engern Ausschusse seiner Freunde war ihm der seligste Genuß des Lebens. Er war kein großer Redner, aber ein gewissenhafter und biederer Mann.

Seine in der Sammlung befindlichen Predigten — etwa eine oder zwo ausgenommen — waren von ihm weder zum Druck geschrieben noch bestimmet. Sie kommen wirklich um dreißig Jahre zu spät. Ordnung, Gründlichkeit und Bibelsinn kann man ihnen nicht absprechen. Allein, sie sind zu kalt und zu mager. Ohngeachtet sie Gegenstände der christlichen Sittenlehren abhandeln, so herrschet doch ein gewisser Systems- und Compendienzwang in ihnen, wodurch sie ein steifes und skeletmäßiges Ansehen bekommen. Auch der Sprache fehlt die nöthige Geschmeidigkeit und Reinheit, welche Kanzelreden, die jetzt gefallen sollen, haben müssen. Eine gewisse Steifigkeit ist ihr zu sehr eigen, und manche alte Wörter und homiletische Floskeln verrathen das Zeitalter und den Geschmack desselben, in welchem sich der Verfasser gebildet hatte. Sie mögen also immer ein angenehmes Erinnerungsmittel für die ehmaligen Zuhörer und Freunde des verstorbenen Mannes seyn; allein, bey dem gebildeten und an vortreffliche Muster der Beredsamkeit gewöhnten Publikum werden sie schwerlich großen Beyfall finden.

Dk.

Neue Prüfung und Erklärung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit und den göttlichen Ursprung des Christenthums, wie der Offenbarung überhaupt. Zweiter Theil, welcher eine Kritik der neuesten Philosophie der Religion enthält, von Joh. Friedr. Kleuker. Riga, Hartknoch. 1789. 372 Seiten, in 8.

Hier beschäftigt sich der Verf. mit Kant's Kritiken der reinen und praktischen Vernunft, ingleichen mit etlichen Aufsätzen im teutschen Merkur, in der Berlin Monatsschrift, u. a. m. in so fern sie einer Vernunftreligion das Wort reden. Er rüget Schwächen und Widersprüche: welches theils zum Vortheil der Wahrheit nähere Untersuchungen veranlassen, theils die Verehrer des Christenthums in ihrem Glauben bestärken kann. Aber wie es überhaupt leichter fällt, fremde Schwächen zu entdecken, als eigne zu fühlen: so mißlingt es ihm oft, wenn er die Gründe seiner Ueberzeugung vorträgt. Die beiden letzten Untersuchungen, über die wichtigen Fragen: ob Gott den Menschen etwas lehren könne, und ob er dies gethan habe? ingleichen, ob die Bibel als Erkenntnißgrund in Sachen der Religion dienen könne? sind für Denker höchst unbefriedigend. Zwar soll nach einer Aeußerung S. 209 und 240, der Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion, erst im künftigen dritten Theil (!!!) vollendet werden: aber wird dies durch die versprochene Untersuchung der historischen Glaubwürdigkeit der biblischen Urkunden, genugthuend geschehen? Ohnehin haben schon andre Apologeten, und noch erst neuerlichst Leß, was sich dafür sagen läßt, vorgetragen.

Wenn aber der Verf. auch weit wichtigere Gründe vorbrächte, so wird er doch den erwarteten Nutzen nicht ganz stiften. Seine unausstehliche Weitschweifigkeit, die öftern Wiederholungen, und selbst die Art des Vortrags da, wenn man ihn ganz verstehen will, wegen der steten Anspielungen auf die von ihm angestrittenen Schriften, dieselben immer neben seinem Buche liegen müssen: ermüden den Leser, wenn sie ihn nicht gar abschrecken. Warum will denn der Verf. jeden hingeworfenen Gedanken widerlegen? Er trage die Hauptsache vor, gebe den rechten Gesichtspunkt an, zeige

den

den Ungrund der gegenseitigen Meynungen, und bestätige durch unwidersprechliche Gründe (wo er solche findet), nicht aber durch weitschweifiges seichtes Geschwätz, die Wahrheit, für welche er schreibt: doch alles in gedrängter Kürze. Inzwischen scheint es, als fühle er seine Weitschweifigkeit gar nicht, sonst würde wenigstens die überflüßige Zugabe von S. 241 an, darin er einzele Sätze aus etlichen Büchern aushebt, sie mit Anmerkungen begleitet, auch Recensionen zu widerlegen sucht, weggeblieben seyn. Was für ungeheure Bände kann man auf solche Art zusammen schreiben!

Zuweilen scheint er eine ihm aufstoßende Aeußerung falsch zu verstehen. Kant's Kritik ist ja noch lange nicht allgemein als ein Führer für jeden Denker anerkannt worden. Daß dieser Philosoph den Deisten einen Weg vorzeichnet, auf welchem sie durch ihre Vernunft sich sollen gedrungen fühlen, Gott und Unsterblichkeit zu glauben, erschüttert doch nicht die christliche Religion; und wenn er behauptet, daß alles in des Menschen reiner Vernunft schon gleichsam bereit liegen müsse, was eine wahre, sich ihm beweisen wollende Gottheit von ihrem Daseyn ihn etwa lehren könne, so ist dies nicht geradezu für grundlos, wie S. 97 steht, zu erklären, sondern leidet eine mit dem Christenthum sehr verträgliche Auslegung. Viele Menschen können nach S. 101 die Worte nachsprechen: „es ist einer der Himmel und Erde gemacht hat" — aber deswegen haben sie noch keinen praktischen Grundbegriff eines wahren Gottes, wie schon das dabey angeführte Beyspiel von einem Kind, dem Verf., wenn er Menschenbeobachter wäre, hätte zeigen können. Die Zweifel, welche der höhern Verfügung eines göttlichen Unterrichts, entgegen gestellt werden, hat er gar nicht erwogen, obgleich S. 221 etwas davon erwähnt: sie ganz in ihrer Blösse darzustellen, wäre Pflicht gewesen.

Der Vorwurf S. 30, daß die Vernunft nicht gegen alle Verführung des Ehrgeizes, gegen Widersprüche, Zweideutigkeiten u. dergl. schütze, ist sehr unzeitig, da auch die größten Vertheidiger der Bibel nicht zu behaupten wagen, daß diese dasselbe völlig leiste; und aus dem eignen Beyspiel des Verf. erhellt, der so sehr biblisch seyn will. Und was S. 63 von der christlichen Religion gerühmt wird, nämlich daß sie auch den weisesten Menschen die Befriedigung gebe, bedurfte theils eines Beweises, weil die Vertheidiger anderer

Religionen Vieles dawider einwenden; theils der Bestimmung, was eigentlich zur christlichen Religion gehöre, ob auch unerklärbare Sprüche, Geheimnisse u. s. w. Aber über dergleichen wichtige Dinge schlüpft der Verf. hinweg, obgleich der Leser eben hierüber eine befriedigende Prüfung und Erklärung mit Recht erwarten konnte. Was hilft es, in mehrern starken Bänden den göttlichen Ursprung des Christenthums und der Offenbarung überhaupt vertheidigen zu wollen, wenn man am Ende des zweyten Bandes noch nicht einmal weiß, was Herr Kleuker eigentlich vertheidigt und zum Christenthum rechnet?

Pm.

Johannes Toblers, Archidiakonus in Zürich, verschiedene Predigten, zum Theil für die Familien-Andacht bestimmt. Offenbach, bey Weiß und Brede. 1788. 21½ Bogen. 8.

Für die Hausandacht wirklich ein sehr gutes Buch. Auch sind einige Predigten darunter, welche sehr gut auf der Kanzel zu brauchen sind. Der herzliche Ton des Verf. ist aus seinen übrigen Schriften bekannt, und diese Predigten haben vor vielen andern Toblerschen Schriften den Vorzug, daß die Sprache weit reiner ist, als man es von der Schweiz aus gewohnt ist. Unter den 23 Predigten haben uns besonders die 4te und 5te über die Erziehung gefallen. Sie enthalten vortrefliche Bemerkungen, die zwar nicht neu, aber gut gesagt sind, und auf gutmeinende Eltern allerdings Eindruck machen werden. Auch die 12te Predigt, oder vielmehr der Vortrag über Ap. Gesch. 20, 17 bis zu Ende, hat unsern Beyfall, weil er in unsre Idee hineinpaßt, wie der große Hause am bequemsten mit der Bibel bekannt gemacht werden könne. Muß es an Sonn- und Festtagen aus guten Gründen bey bestimmten Texten bleiben, so sollten die Prediger doch wenigstens beym wöchentlichen Gottesdienst ihre Freyheit in der Auswahl des Textes besser benutzen. Sie sollten ganze Abschnitte aus der Bibel, vornehmlich aus dem N. T. vorlesen, und so viel als möglich jeden Vers besonders erklären und anwenden. Auf diese Art sind in Zürich die öffentlichen Lese- und Betstunden eingerichtet, und das muß ohne

Zweifel

Zweifel seinen guten Nutzen haben. Einmal kömmt man dadurch dem Gedächtniß des Zuhörers mehr zu Hülfe, und dann bleiben auch nicht so viel herrliche Stücke der Bibel ungenutzt liegen. Auch dadurch würde sich diese Methode zu predigen sehr empfehlen, daß diejenigen Prediger, die zu den Armen am Geiste gehören, weit mehr Spielraum gewinnen, und folglich bessere Sachen vortragen würden, als wenn sie eine Stunde lang über einen Gedanken reden müssen.

Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unsrer Zeit. Herausgegeben von Johann Rudolph Gottlieb Beyer, Pfarrer zu Schwerborn, bey Erfurt. Erstes und zweytes Stück. Leipzig, bey Crusius. 1789. 12½ Bogen, 8.

Herr Beyer hat sich seit einiger Zeit durch mehrere Schriften als einen Denker und aufgeklärten Theologen gezeigt, und bey dem Publikum das Vertrauen zu sich erweckt, daß er seine Talente gemeinnützig machen könne. Er ist besonders durch seine Predigten zur Aufklärung der Volksreligion, und durch sein Handbuch über den Katechismus Lutheri bekannt, wofür er den verdienten Beyfall erhalten hat. Jetzt betritt er eine neue Bahn, indem er ein allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unsrer Zeit eröffnet. Wir haben nun zwar schon Journale und Magazine für Prediger genug, und unter diesen sind mehrere, die das wirklich sind, was sie nach der Absicht ihrer Verfasser seyn sollen: aber nach dem Anfange dieses neuen Magazins zu urtheilen, hat der Herausgeber desselben keine verlohrne Arbeit unternommen. Es kann auch in Absicht seines Plans selbst sehr bequem bey den andern Magazinen stehen. Das Züllichauische Magazin für Prediger enthält nichts weiter, als Materialien zu Predigten und Kasualreden, und ist also nur für den Prediger, als Redner betrachtet, brauchbar. Aber der Prediger hat ja mehr zu thun. „Er hat außerdem (wie Herr Beyer Num. „1, Zweck und Bestimmung des Magazins, betitelt, „sagt) Kranke zu besuchen, zu belehren, zu trösten; es kom„men Fälle und Umstände, wo er gewisser Verhaltungsre„geln bedarf, wenigstens doch wissen möchte, was andere in „diesem oder jenem Fall für rathsam halten; es giebt Wahr-

„heiten, Meynungen und Kenntnisse, die zwar unmittelbar „seine Amtsführung betreffen, von denen er aber doch in „Privatunterredungen und gesellschaftlichen Gesprächen über „Religionssachen muß Rechenschaft geben können.“ Die wenigsten Prediger dürfen in diesen Fällen sich selbst überlassen werden, weil so viele traurige Erfahrungen es nur zu sehr bestätigen, daß die meisten sich kompromittiren, wenn in ihrer Amtsführung etwas vorkömmt, welches ihnen nicht so gewöhnlich als das Predigen und Beichtsitzen ist. Herr Beyer hat also recht wohl gethan, daß er, da man Vertrauen zu ihm hatte, sich zum Cicerone für solche Prediger aufgeworfen hat, die des Weges unkundig sind, und sich dann oft nicht zu rathen oder zu helfen wissen. Er gesteht es selbst ein, daß für alle Lagen und Berufsgeschäfte des Predigers schon gesorgt sey, aber er glaubt auch, daß das alles in zu vielen Schriften zerstreut sey, das Nachsuchen mühsam mache, und auch nicht zweckmäßig genug, unsern gegenwärtigen Zeiten nicht angemessen, für unsre Zeiten nicht brauchbar sey. Dieses Magazin soll sich also von andern dadurch unterscheiden, daß es ein allgemeines Magazin für Prediger ist, in welchem Materialien nicht von einer, sondern von aller Art gesammelt werden. Auch soll es nach den Bedürfnissen unsrer Zeit eingerichtet seyn, folglich soll nicht alles ohne Unterschied darinn aufgenommen werden. Was der V. hierüber sagt, ist sehr lesenswürdig, und zeigt uns ihn als einen sehr gemeinnützigen aufgeklärten Prediger, der, indem er den Geist des Jahrhunderts würdiget, doch für alles was wahr und gut ist, mag es neu oder alt seyn, die gebührende Achtung hat. Wenn der größere Haufe unsrer Prediger sich mehr in die Zeit schickte (und das darf und soll ja der Prediger eben so gut als jeder andere), so würden sie davon bald den Einfluß auf ihre Amtsführung sehen. Wir wissen leider nur gar zu wohl, daß durch mancherley ungünstige Umstände sehr vielen Predigern das Fortrücken mit der Zeit erschwert, oft unmöglich gemacht wird: aber eben so gewiß ist es doch auch, daß es bey vielen unter ihnen am guten Willen liegt. — Der Plan, nach welchem Hr. B. dieses Magazin angelegt hat, ist folgender: 1) Predigtentwürfe über Evangelien und Episteln, nach der Ordnung der Sonn- und Feyertage, so, daß nach und nach ein oder mehrere Jahrgänge entstehen werden. 2) Entwürfe zu Predigten über einzelne biblische Stellen, die zu Wochenpredigten und bey andern Gelegenheiten

heiten gebraucht werden können. Auch Paſſions-, Buß-, Dank- und Kirchweihpredigten werden unter dieſer Numer vorkommen. Dieſe Entwürfe ſollen ſo viel als möglich vollſtändig werden, und nicht allein die Materie, ſondern auch die Form an die Hand geben. 3) Entwürfe zu längern oder kürzern Reden bey Trauungen, Taufhandlungen und Begräbniſſen. 4) Kleine Schulreden, dergleichen die Prediger bey den jährlichen Prüfungen zu halten haben. 5) Anreden und Antworten an die Kommunikanten, ſowohl bey der allgemeinen als Privatbeichte. Zum Behuf der letztern ſollen ſogenannte Abſolutionsformeln, ſo viel möglich mit Rückſicht auf die Sonn- und Feſtevangelien von Zeit zu Zeit mitgetheilet werden, zuweilen auch ſolche, die blos auf einzelne Perſonen, und beſondere Umſtände eingerichtet ſind. 6) Anreden, Gebete und Belehrungen für Kranke. 7) Anreden und Vermahnungen bey der Konfirmation der Kinder, und Anleitung zu dem dabey anzuſtellenden kurzen Examen. 8) Allerley Abhandlungen über verſchiedene Gegenſtände, die ſowohl die Religion überhaupt und den Vortrag derſelben, als auch das Benehmen des Predigers bey gewiſſen Gelegenheiten betreffen, ihm Rath und Belehrung über zweifelhafte Fälle, Veranlaſſung zum Nachdenken und ſonſt Anleitung zur Vermehrung oder Berichtigung ſeiner theologiſchen Religions- und Paſtoralkenntniſſe darbieten. Zu dem Ende können auch die Leſer des Magazins ſelbſt zuweilen zweckmäßige Anfragen oder Aufgaben einſenden, und ſie werden entweder ſogleich beantwortet werden, oder, wenn es ſich der Mühe lohnt, und der Gegenſtand von Wichtigkeit iſt, wird man die Anfrage zuvor den übrigen Leſern des Magazins mittheilen, um auch andern denkenden Köpfen Gelegenheit zu geben, das Reſultat ihres Nachdenkens durch das A. M. bekannt zu machen. 9) Anzeigen von wichtigen, dem Prediger beſonders wichtigen und merkwürdigen Schriften. 10) Nachrichten von kirchlichen Veränderungen, Anſtalten und andern den Prediger als Prediger intereſſirenden Begebenheiten. 11) Catechiſationen, aber nur ſolche, die in des Verf. katechetiſchen Büchern nicht enthalten, oder als wichtige Verbeſſerungen derſelben anzuſehen ſind. — Jährlich kommen 12 Stücke, jedes zu 6 bis 8 Bogen heraus. Sechs Stücke machen einen Band aus, und koſten 1½ Rthlr. Mehrere gelehrte und angeſehene Männer aus verſchiedenen Gegenden Deutſchlands arbeiten daran, doch werden auch von andern

Gelehr-

Gelehrten gute Aufsätze, Abhandlungen und Nachrichten angenommen, und ein billiges Honorarium dafür verwilliget. Doch behält sich der Herausgeber die Erlaubniß vor, seine Gedanken in Anmerkungen mitzutheilen, wenn er mit dem Einsender verschiedner Meynung seyn, und eine Erläuterung oder weitere Aufklärung für nöthig halten sollte. Auch soll jedes Stück mit dem Bildniß eines berühmten Gottesgelehrten geziert werden. — Das ist der Plan, dem wir unsern Beyfall nicht versagen können. Er hat, wie es am Tage liegt, einen weitern Umfang, als der des Journals für Prediger, und mußte ihn auch nach der Bestimmung dieses Magazins haben. Wir glaubten denselben anzeigen zu müssen, weil dadurch der Leser am besten in den Stand gesetzt wird, das Buch zu beurtheilen, und weil wir uns bey der Anzeige der folgenden Stücke nur allein auf ihren jedesmaligen Inhalt einlassen werden. Wir zeigen aber auch den Inhalt der beyden ersten vor uns liegenden Stücke an.

Erstes Stück. 1) **Zweck und Bestimmung des A. M.** Diese Numer ist Einleitung und Vorrede. Wir haben aus ihr den angeführten Plan entlehnt. 2) **Ueber die Benutzung fremder Arbeiten zu Predigten und andern Vorträgen.** Ein sehr guter Aufsatz, der die Grenzlinien zwischen Postillenreuterey und dem nützlichen Gebrauch fremder Predigten richtig und bestimmt angiebt. Der V. dieses Aufsatzes scheint viel Kenntniß von seinen Amtsbrüdern zu haben. 3) Predigtentwürfe über die Evangelien vom 1 — 4ten Advent. Die Hauptsätze sind sehr gut ausgewählt und sehr praktisch bearbeitet. Rec. nimmt sich die Erlaubniß, dem Herrn Herausgeber einen Vorschlag zu thun. Da nämlich jährlich 12 Stücke herauskommen, welche zwey Bände ausmachen, so würden die Leser dieses M. es gewiß gern sehen, es würde auch zur Allgemeinheit und Vollständigkeit des M. beytragen, wenn diese zwey Bände einen vollständigen Jahrgang von Dispositionen enthielten. Diese Einrichtung ist überdem sehr leicht. 4 und 5) Zwey Begräbnißreden. Weil dieses M. ein allgemeines seyn soll, so dürfte freylich diese Rubrik nicht fehlen. Jetzt werden überhaupt nur sehr wenig solche Reden gehalten. 6) Der Herausgeber verspricht, in einer Note unter der ersten Anrede, in einem der folgenden Stücke eine besondere Abhandlung über den eigentlichen Zweck und die zweckmäßige Einrichtung der Kranken-

kenbeſuche zu liefern. Dieſes Verſprechen iſt Rec. ſehr angenehm geweſen, ſo wie er überhaupt wünſcht, daß dieſer Theil der Paſtoraltheologie am weitläuftigſten in dieſem M. möchte bearbeitet werden. Angehende Prediger finden wohl bey keinem ihrer Amtsgeſchäfte mehrere Schwierigkeiten, als bey den Krankenbeſuchen, und die Erfahrung lehrt es, daß die Meiſten hier am zweckloſeſten handeln, und hier die meiſten Sottiſen begehen. Es iſt nur wenig Gutes darüber geſchrieben. Herr B. wird ſich alſo ein wahres Verdienſt um den allergrößten Theil ſeiner jüngern Amtsbrüder machen, wenn er ihn in dieſem Stücke vorzüglich mit ſeinen und andrer verſtändigen Geiſtlichen Erfahrungen zu Hülfe kömmt. Aber wir müſſen aufrichtig geſtehen, daß die beyden unter dieſer Numer gelieferten Probeſtücke von Anreden an Kranke uns gar nicht gefallen haben. Sie ſind viel zu lang, (z. E. die erſte hält 7, die andere 5 vollſtändige Octavſeiten) nicht paſſend genug für die individuelle Lage des Kranken, nicht einmal an den Kranken ſelbſt gerichtet. Wie wahr unſer Urtheil ſey, mögen unſre Leſer aus dem einen Umſtand abnehmen, daß die zweyte, welche über Röm. 14, 8. gehalten iſt, auch, wie in einer Note geſagt wird, auch als eine Begräbnißrede gebraucht werden könne. Wir bitten Herrn B. recht ſehr, für die Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit dieſer Rubrik die genaueſte Sorgfalt anzuwenden. 7) Anrede bey der Konfirmation der Katechumenen. Nichts beſonders, und völlig nach dem alten Schlendrian. Dieſe Rubrik könnte auch ſehr intereſſant gemacht werden. 8) Anzeige. Der Herausgeber verſpricht in dem Plane, den wir angezeigt haben, wichtige, dem Prediger beſonders nützliche und merkwürdige Schriften anzuzeigen, und er macht hier den Anfang mit des D. Plank in Göttingen Geſchichte der Entſtehung der Veränderungen und der Bildung des proteſtantiſchen Lehrbegriffs vom Anfange der Reformation bis zur Einführung der Concordienformel. Ob dieſes an ſich vortreffliche Buch in dieſes A. M. für Prediger gehöre, will Rec. dem Herausgeber zur eigenen Prüfung überlaſſen. Wenn man für Prediger ſchreibt, kann man nicht ſorgfältig genug den Prediger vom gelehrten Theologen unterſcheiden. 9) Nachrichten.

Zweytes Stück. 1) Predigtentwürfe über die Evangelien von Weihnachten bis Neujahr. Das Thema am erſten

sten Weihnachtstage: Wie Gott durch die Geburt Jesu sich 1) bey den Bewohnern des Himmels, und 2) bey den Bewohnern der Erde noch verehrungswürdiger gemacht habe; hätte Rec. nicht gewählt. Es würde überhaupt sehr gut seyn, wenn Hr. V. durch die Auswahl der Dispositionen über die Festperikopen dem Vorurtheile entgegen arbeiten wollte, als ob der Prediger Jahr aus Jahr ein die trockne Festmaterie allein behandeln müßte. 2) Absolutionsformeln. 3) Dergleichen für Gelehrte und höhere Stände. Vortrefflich. Der Herausgeber muß ja mehrere liefern, und zwar von derselben Güte. Auch in diesem Fache der Amtsführung sind nur gar zu viele Prediger unweise, weil es ihnen an Anweisung fehlt, weise zu werden. 4) Schulreden. Kurz und zweckmäßig. 5) Ueber das Verhalten des Predigers gegen Schwärmer und Schwärmereyen in seiner Gemeinde. In diesem Stück ist nur der Anfang enthalten, welcher von den Einsichten des V. ein gutes Zeugniß ablegt. Vom eigentlichen Verhalten des Predigers gegen Schwärmer ist hier noch nichts gesagt. Die Vertheilung eines Aufsatzes durch mehrere Stücke, hat große Unbequemlichkeit. 6) Nachrichten, unter welchen auch eine kurze Lebensbeschreibung des O. K. Spalding ist. Vor dem ersten Stücke steht Jerusalems, vor dem zweyten Spaldings Bildniß. — Wir haben hoffentlich unsre Leser durch diese etwas weitläuftige Anzeige in den Stand gesetzt, den Werth dieses M. zu beurtheilen, dem Herausgeber aber auch zugleich einen Beweis gegeben, daß wir seine Arbeit mit Aufmerksamkeit gelesen haben. Unter seiner Aufsicht und durch seinen Fleiß wird dieses M. nicht allein in der Zukunft den Werth behaupten, der an den beyden ersten Theilen so sichtbar ist, sondern es wird auch immer vollkommner werden, und dann das ganz seyn, was es seiner Bestimmung nach seyn soll.

Anleitung zum weisen und frohen Genusse des Lebens, zunächst für die Jugend. In Gesprächen und Erzählungen. Von M. Friedrich Traugott Wettengel, Fürstl. Reuß-Pl. Hofprediger und Direktor des Waisenhauses zu Graiz im Voigtlande. Graiz, bey Henning. 1789. 19 B. 8.

Das

Das Buch ist in fünf Abschnitte getheilt. Der erste handelt von dem menschlichen Körper; der zweyte von der menschlichen Seele, der dritte von dem menschlichen Leben; der vierte, von der Erde, dem gegenwärtigen Wohnsitze der Menschen; der fünfte von der Veredlung und Beglückung der Menschheit durchs Christenthum. Dieser Plan ist, wie jeder sieht, äußerst fruchtbar, und Herr W. hat auch in dem ersten und vierten Abschnitt fast die ganze Physik, im zweyten die Psychologie, im dritten die Moral, im fünften die Dogmatik bearbeitet. Ob nun das alles, was über diese Materien und in dieser Ordnung gesagt ist, eine Anleitung zum weisen und frohen Genuß des Lebens heißen könne, und wirklich sey, daran möchte Rec. wohl zweifeln. Im strengen Sinn genommen, kann man der Naturkenntnisse dazu entbehren. Doch darüber wollen wir nicht streiten. Es frägt sich nur, ob der V. sein Thema gut ausgeführt habe. Rec. glaubt aber, daß derselbe, im Ganzen genommen, die Leser, für welche er schrieb, und er schrieb zunächst für die Jugend, aus den Augen verlohren habe. Vieles, ja, das Meiste ist so gesagt, daß es bey weitem über den Horizont seiner jungen Leser hinausgeht, weil es mehrere Kenntnisse voraussetzt. Es muß ihnen also auch unverständlich seyn, und kann ihnen mithin schon deswegen keine Anleitung zum frohen Genuß des Lebens werden, wenn es auch an sich betrachtet dazu beytragen könnte. Die dialogische Form des Buchs ist dem V. nach unserm Bedünken auch nicht geglückt, wie sie denn schon für so manchen Bücherschreiber ein Stein des Anstosses geworden ist. Sie hat freylich manche Bequemlichkeit, denn nun muß manche Nachläßigkeit und Mangel an Gedankenverbindung und logikalischer Ordnung entschuldiget werden, weil Kinder, sie mögen auch noch so altklug seyn, in dieser Rücksicht immer Kinder sind. Auch vermehrt sich die Bogenzahl ungemein. Man schneide von allen Dialogen das weg, was nicht zur Sache gehört, Gegenreden, Wiederholungen, Komplimente u. s. w. so hat man ein gutes Theil weniger zu lesen. Wenn man nun aber das auch nicht rechnen will, so bleibet es immer dem Mann sehr schwer, ganz im Geiste eines Kindes zu denken und zu schreiben. Unser V. läßt einen Vater mit seinen drey Söhnen reden. Adam ist 16 Jahr alt, zum Trübsinn und zur Schwermuth geneigt; Jakob 15 Jahr alt, leichtsinnig und — man denke —

Zweifels

Zweifler in der Religion; Samuel 14 Jahr alt, ein guter, nachdenkender Knabe. Diese 3 Knaben wissen schon erstaunlich viel, und räsonniren nach Herzenslust. Wenn man die Anfangsbuchstaben nicht sähe, so würde man das zehnte mal nicht wissen, ob der Vater oder einer von den Söhnen spräche. Zur Probe und zum Beweis mag der Anfang des fünften Abschnitts dienen. „Adam. Schön und gut ist die „Welt, die wir bewohnen, aber doch von ihrem Schöpfer so „eingerichtet, daß nur der Tugendhafte wirklich zufrieden, „und glücklich darin leben kann. Vater. Eben deswegen „stiftete Jesus Christus eine Religion, die uns nicht nur die „vollkommenste Tugend lehrt, sondern auch zur Ausübung „derselben verpflichtet und stärkt. A. Alle Dinge auf der „Erde können gemißbraucht, und durch ihren Mißbrauch „schädlich werden. V. Das Christenthum warnt und bewahrt uns vor ihrem Mißbrauche. A. Wie vielen Mängeln und Fehlern und Verderbnissen ist die Menschheit unterworfen! V. Das Christenthum befreyt sie davon; befreyt sie von der Sünde, diesem schrecklichen Uebel, bessert „sie. A. Wir sind in den allerwichtigsten Angelegenheiten „unsers Lebens unwissend. V. Das Christenthum belehrt „uns. A. Wir haben mit vielen Zweifeln zu kämpfen. „V. Das Christenthum giebt uns Gewißheit. A. Wir verirren uns so oft vom Wege der Wahrheit. V. Das Chri„stenthum führt uns auf denselben zurück. A. Oft erwählen wir anstatt des Guten, das Böse, anstatt des Nützlichen das Schädliche. V. Die Religion Jesu regiert unsern „Willen, unterdrückt die bösen Neigungen in uns, und hilft „den guten auf. A. Unsre Naturtriebe schweifen aus. V. „Die Religion Jesu setzt ihnen weise Schranken entgegen. „A. Unsre Leidenschaften sind gemeiniglich zu stark, zu heftig, „zu schnell hinreißend. V. Die Religion Jesu mäßiget, ordnet, heiliget sie. A. Nur gar zu oft schläft unser Gewissen. V. Das Christenthum weckt es von seinem gefährlichen Schlummer auf, erhält es wachend“ u. s. w. Wie elend dialogisirt! Wie unbestimmt gesprochen! Ueberhaupt ist der fünfte Abschnitt dieses Buchs gerade der schlechteste. Mag es doch noch so oft gesagt seyn, so muß Rec. es doch noch einmal sagen, daß das gewöhnliche System der Dogmatik schlechterdings nicht in den Religionsunterricht für Kinder gehöre, und am allerwenigsten alsdann, wenn alle die herkömmlichen Vorstellungen, welche die sogenannte rechtgläubige

dige Kirche sancirt, oft mit Verleugnung aller gesunden Vernunft sancirt hat, in dieses System übergetragen sind. Wenn z. E. der Religionszweifler Jakob bey der Lehre von der Dreyeinigkeit frägt: „Ist das nicht widersprechend: „Es ist „Ein Gott, und doch auch drey Personen?“ so antwortet der Vater: „Gar nicht widersprechend ist es, wenn du die „Lehre von der heil. Dreyeinigkeit nicht mißdeutest. Es ist „nur ein einziger, wahrer Gott; in diesem einzigen „wahren Gott sind drey, welche sein Wesen mit einander gemein haben, aber nach gewissen Rücksichten „von einander unterschieden sind. Wo ist hier ein wahrer Widerspruch?“ Und Jacob ist zufrieden, da ihm der Vater sagt: Diese Erklärung könne aus der heiligen Schrift bewiesen werden. — Der Vater redet S. 270 vom Himmel, und beschreibt, als wäre er schon da gewesen, oder als sagte die Bibel darüber etwas mit Gewißheit, die ewigen Geschäfte der Seligen. Plötzlich fällt ihm der vierzehnjährige Samuel in die Rede und beschreibt, wie folget, die Hölle: „Die Hölle, die Verdammniß der Ungläubigen und Lasterhaften, welche ohne Busse aus der Welt giengen, wird nicht „nur im Mangel dieser Freuden und Glückseligkeiten, sondern „auch im Gefühl der entgegengesetzten Unglückseligkeiten und „Uebel bestehen. Sie werden ihre Irrthümer, ihre bösen „Gewohnheiten, ihre unheiligen Neigungen, ihre sündlichen „Handlungen fortsetzen. Es regt sich in ihnen mehr Haß als „Liebe gegen Gott, mehr sclavische Furcht vor ihm, als Zutrauen zu ihm. Alle ihre irrdischen, eitlen Freuden sind „verschwunden, und an höhern Freuden und Gütern haben „sie keinen Geschmack, kein Wohlgefallen. Verdammt, geängstigt von ihrem Gewissen, gepeiniget von jenen verworfenen Geistern und unseligen Menschen, finden sie nirgends „Trost. Sie sind nicht mehr ein Gegenstand der Barmherzigkeit, sondern der Strafgerechtigkeit Gottes. Marc. 16, „16. Joh. 3, 18. Matth. 25, 41. 46. Luc. 16, 23—25. „Hebr. 10, 26. 27. Wird aber diese Unglückseligkeit, die so „wie die Seligkeit Stufen hat, ewig seyn? V. Die Bibel, „Jesus selbst, der Mitleidige, sagt es. Matth. 25, 41. 46. „Joh. 3, 36. Luc. 16, 26. Marc. 9, 43. Offenb. 14, 11. „Herzlich bedauere ich das endlose Elend meiner Mitmenschen; bin aber auch überzeugt, daß ihnen Gott nicht unrecht thun, daß er noch gewisse Absichten durch sie ausführen werde. Desto mehr haben wir Ursache, jede Sünde zu

„verabscheuen, so zu leben, wie wir in der Ewigkeit wün„schen werden, gelebt zu haben.“ — Unsre Leser mögen aus diesen Proben, denen der ganze fünfte Abschnitt gleich ist, urtheilen, ob so etwas für Kinder geniesbar ist? Es ist ein Elend, daß man immer noch fortfährt, unbiblische Grillen, Subtilitäten, Absurditäten und Widersprüche den Kindern als Religionswahrheiten vorzutragen, wodurch man sich einbildet, sie froh und weise zu machen.

Ik.

Die Schriften des Neuen Testaments paraphrastisch erklärt und mit kurzen erbaulichen Anmerkungen, zum Vorlesen in den Betstunden, und sonst beym öffentlichen und Privatgottesdienste. Zweyter Theil, welcher den Lukas und die Apostelgeschichte enthält. Altenburg, Richter. 1788. 518 Seiten in 8.

Die Einrichtung dieses zweyten Theils ist dem ersten völlig gleich. Zuerst wird ein Abschnitt des Evangelisten paraphrasirt, doch so kurz, daß es mehr eine von der Lutherischen Uebersetzung etwas abweichende neue Uebersetzung, als eigentliche Paraphrase genannt zu werden verdient. Alsdenn werden einige Nutzanwendungen, bald mehr, bald weniger, je nachdem es die größere oder mindere Fruchtbarkeit des Textes erfodert, herausgezogen. An sich selbst ist dies freylich wohl, wie jeder weiß, nichts Neues. Man hat ähnliche Werke, wiewohl von verschiednem Werthe, in großer Menge. Es kömmt also nur darauf an, ob der Verfasser des gegenwärtigen seine Vorgänger übertroffen, und etwas für unsre Zeiten Anpassends, geliefert habe. Bey den großen Fortschritten, welche man in unsern Tagen in der Exegese und biblischen Critik gemacht hat, fehlt es gewiß nicht an Hülfsmitteln, etwas Gutes und Brauchbares zu liefern. Man müßte sich sogar wundern, wenn ein Werk der Art nicht einen gewissen Grad der Vollkommenheit erreichen sollte. Und Rec. muß auch gestehen, daß er in diesem Theile manches Gute und Zweckmäßige gefunden habe. Ganz gut entspricht es der Absicht, die der Titel angiebt, zum Vorlesen

leſen in den Betſtunden, und ſonſt beym öffentlichen und Privatgottesdienſte. Da an vielen Orten die Schulmeiſter auf den Dörfern am Sonntage in Abweſenheit des Predigers eine Predigt vorleſen, die nicht ſelten übel gewählt wird, oder ſich wenigſtens nicht für das Bedürfniß der Gemeinde ſchickt; ſo ſind ſolche Vorleſungen aus der Bibel ſelbſt, mit kurzen Anwendungen, allerdings ſehr nützlich. Das Volk wird mit der Bibel ſelbſt bekannter, und lernt ſie auch zu Hauſe mit mehr Einſicht und Verſtand leſen. Rec. würde ſolche Vorleſungen ſelbſt manchen guten und zum Vorleſen ausdrücklich beſtimmten Volks- und Landpredigten noch vorziehen. Auch die häusliche Erbauung kann dadurch ſehr befördert werden, weit beſſer, als durch ſo manche geſchmackloſe Predigtbücher, die auf dem Lande und auch wohl in geringen Bürgerfamilien von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgeerbt werden. In allen dieſen Rückſichten war Rec. das vorliegende Werk lieb, und er wünſcht demſelben viele Leſer. Wenn es nur nicht, nach der jetzigen Anlage zu urtheilen, zu weitläuftig, und die Anſchaffung deſſelben für die Meiſten, denen es doch eigentlich beſtimmt iſt, zu koſtbar werden wird! In eine umſtändlichere Critic, die wohl noch Manches erinnern könnte, ſich einzulaſſen, leidet der Raum nicht.

Lm.

Stoff zu Unterhaltungen am Krankenbette von J. C. F. Witting, Paſtor zu Ellenſen im Hochſtift-hildesheimiſchen Amte Hunnesrück. Göttingen, bey Vandenhöck — Ruprecht. 112 S. 8.

Der Verfaſſer will denen, die Amt oder Freundſchaft ans Krankenbette ruft, und die in dieſem Fach noch ganz fremd ſind, einen Vorrath von Materialien zur Erbauung der Kranken liefern. Auch iſt er ſeinem Vorſatz ſehr treu geblieben. Denn der Prediger muß nicht allein fremd im Geſchäfte des Krankenbeſuchens, ſondern ganz fremd in ſeiner Religion ſeyn, der die hier gelieferten Materialien erſt von dem Verfaſſer kennen lernen müßte. So möchten auch wohl nur wenige andere Chriſten, die ſich mit Krankenbeſuchen abgeben, ſeyn, denen nicht von ihren Schuljahren her die vielen hier unter einander geworfenen Sprüche der Bibel bekannt ſeyn

ſollten. Alles iſt hier ohngefähr nach Bogatzkys Manier behandelt; Sprüche der Bibel, mehrentheils ohne alle Erklärung, erbauliche Betrachtungen, Verſe aus Geſängen und Gebete wechſeln mit einander ab. Pflichten auf Pflichten werden gehäuft, ohne zu zeigen, warum der Kranke ſie beobachten müſſe, und wie er ſie beobachten könne. — Daß man doch noch immer den Kranken, wie den Geſunden behandeln will, da doch beide eine ganz verſchiedne Behandlung bedürfen! Daß man doch immer noch glauben kann, durch trockenes Vorhalten der Pflichten, durch bloſſes Hinweiſen auf Chriſti Verdienſt, einen Kranken oder überhaupt einen Menſchen beſſern, und durchs Gebet in den Himmel heben zu können! Freylich mag mancher Prediger ſich herzlich viel darauf einbilden, wenn der Kranke ſolche Sprüche nachbetet, ſich als Sünder bekennet, zu Chriſto ſeine Zuflucht zu nehmen verſpricht; da doch alles dies ſehr oft nur Folge der Herzensangſt, die Furcht vor dem Tode, nicht aber Folge einer wahren Erbauung iſt. Denn wie wärs ſonſt möglich, daß ſolche bekehrtſeynſollende Kranke nach ihrer Geneſung die alten Sünden wieder anfangen, die nur die Krankheit unterbrach. Unſerm Bedünken nach iſt der Krankenbeſuch eines der ſchwerſten Geſchäfte, und nirgend findet unſre Erfahrung mehr Täuſchung und Selbſtbetrug, als bey der Erbauung eines Kranken; ſo daß es in ſehr vielen Fällen räthlicher ſeyn möchte, die Zueignung des Verdienſtes Chriſti mehr zu erſchweren, als zu erleichtern. Denn nur zu oft wird dieſe Lehre, leider, zum Kopfküſſen des Laſters gebraucht, und das ſoll ſie doch nicht ſeyn. Noch nie aber iſt uns ein noch ſo laſterhafter Menſch vorgekommen, der nicht in Krankheit gleich fertig geweſen wäre, ſich mit dem Gedanken zu tröſten, daß doch Chriſtus auch für ſeine Sünde genug gethan habe. Daher kömmt denn auch der Eifer das Abendmahl auf dem Krankenbette zu genießen, da es doch oft in geſunden Tagen Jahre lang ausgeſetzt iſt. Uns fällt hiebey ein Vorfall ein, der neulich einem uns ſehr bekannten Prediger begegnete. Dieſer wurde zu einem Menſchen gerufen, der durch unordentliches Leben und Faulheit ſich ausgezeichnet hatte. So wie der Prediger hinkam, fand er allenthalben die traurigſten Spuren davon, und dabey den Kranken an einem ſehr gefährlichen Bruſtſchaden, ohne Hülfe, ohne Mittel ſich Hülfe verſchaffen zu können. Er beſorgte alſo zuerſt leibliche Hülfe, und erſt, nachdem dieſe dem Kranken geſchafft war,

fieng

fieng er zu ihm an, von dem vorigen schlechten Leben zu reden, und ihn auf das itzige Unglück, als auf Folge seiner Unordnung aufmerksam zu machen. Wie sehr mußte er also erstaunen, als der Kranke ihn mit überlauter Stimme unterbrach und ausrief: „Hab ich was nicht recht gethan, ist mirs leid von Herzen; dahingegen nehm ich an, Christi Blut und Schmerzen; denn das ist die Ranzion meiner Missethaten, bring ich dies für Gottes Thron, ist mir wohl gerathen.“ — So oft derselbe hernach an sein schlechtes Leben wieder erinnert ward, sagte er einen Spruch mit scheinbar inniger Rührung her, daß seine Sünde ihn reue, und er zu Christo seine Zuflucht nehme. Der Kranke wurde durch die Bemühung des Predigers umsonst geheilt und unterstützt, und stieng, wie jener, der sich durch die scheinbare Busse nicht hatte blenden lassen, gleich vermuthete, sein voriges Leben wieder an. So gehts gewöhnlich, und also sollten nur wahre Menschenkenner Anweisung zum Krankenbesuche geben, und keiner es für etwas ansehen, wozu er auch mit ungewaschenen Händen gehen könnte.

Fa.

Predigten über die sämtlichen Sonn- und Festtagsevangelia im ganzen Jahre, nebst drey Bußtags-Predigten, meistens in Dresden gehalten, von M. Gottlob Aug. Baumgarten Crusius, damals Diakonus an der Kreuz-Kirche in Dresden, jetzt Stiftssuperintendent und Konsistorialassessor in Merseburg. Erster und zweyter Theil. Dresden, im Verlag der Hilscherschen Buchhandlung. 1788.

Freylich, zu den ganz musterhaften Predigten gehören diese nicht. Darauf thut auch der Hr. Verf. selbst in der Vorrede Verzicht. Aber doch darf man sie dem größten Theile nach gemeinfaßlich, erbaulich, praktisch und der Kanzelwürde angemessen nennen. Die Materien, worüber der Verf. redet, sind meistens sehr gemein; — doch ist die Ausführung derselben immer so beschaffen, daß die Leser, die sich ein solches Predigtbuch anschaffen, sie nicht ganz ohne neue Erwe-

ckungen zum Guten lesen werden. Aber, ohne Zweifel würde der Hr. Verf den Zweck der Erbauung, den er sich dabey rühmlichst vorgesetzt hat, bey einem noch größern Theil des Publikums leichter und sicherer erreicht haben, wenn er sich in seinen Vorträgen dem wahren Geist und Inhalt der Lehre Jesu und seiner Apostel näher, als den dogmatischen Vorstellungen derselben anzuschmiegen gewußt hätte. Z. B. S. 122 da macht sich der Verfasser, indem er vom Wachsthum Jesu in seiner frühern Jugend redet, selbst die Einwendung: „Zwar, in so ferne er Gott war, konnte er zu keiner hö„hern Staffel der Vollkommenheit aufsteigen. Aber, dies „konnte seine Menschheit, in welcher er, an Leib und Seele, „völlig uns gleich geworden ist“ u. s. w. Das ist nun ein Zweifel, der ganz allein in das gelehrte System hingehört, und hier nicht einmal zur völligen Befriedigung seiner Leser aufgelöst ist. Denn diese werden immer dabey denken, also ist uns Jesus nicht in allem völlig gleich geworden, weil er nicht nur Mensch, sondern auch Gott war. S. 284 da wird sogar die Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit Jesu nach der ganz scholastischen Art erklärt: „Christus habe „zwar auch als Mensch die ganze Fülle der Gottheit in sich „wohnend gehabt, aber er habe seine göttlichen Vollkommen„heiten und Vorzüge unter der Hülle menschlicher Schwach„heiten verborgen, so wie etwa ein Gelehrter, wenn er un„ter Ungelehrten sich befindet, seine ausgebreiteten Kenntnisse „verbirgt“ u. s. w. Wäre es nicht besser gewesen, der Herr Verf. hätte hier lieber seine scholastischen Kenntnisse auch verborgen? Gewiß! dergleichen subtile Distinktionen kann der gemeine Zuhörer und Leser nicht fassen; oder, wenn er sie auch faßt, so geben sie ihm doch nie Licht genug, um sich seine zugleich dabey aufsteigenden Zweifel zu beantworten; sie bringen immer mehr Verwirrung in den Verstand des Zuhörers, als Ordnung, als Klarheit und Gewißheit. — Die Lehre von der Versöhnung trägt der Verf. ebenfalls noch in ihrer ganzen dogmatischen Härte vor. Da ward nach S. 346 „dem Herrn Jesu alles, was je alle Menschen von Adam an, „bis auf den Augenblick seines Todes hin, verbrochen hatten, „ja, alle neue Verbrechen, die noch bis ans Ende der Welt „zu der unübersehlichen Anzahl menschlicher Sünden hinzuge„kommen sind, und noch hinzukommen werden, wurden ihm „so zugerechnet, als hätte er selbst sie gethan. Wie seine „eigene Sünden (?) wurden sie angesehen vor dem Rich„ter-

„derſtuhle des Allerheiligſten. Nun konnte es nicht anders „ſeyn: Der Gott, der alles Böſe haßt, vor dem der Unge„rechte nicht beſtehen kann;“ (war denn Jeſus auch ein Ungerechter?) „mußte nun als erzürnter rächender Richter „gegen den duldenden Mittler verfahren. Zorn und Stra„fen mußte er ohne Erbarmung über ihn ausgießen, ſo lan„ge, als noch eine Sünde an ihm erfunden ward.“ Hier, dünkt uns, müſſe es auch dem ungeübteſten Leſer einleuchten und auffallen, wie ſehr dieſer Satz des Verf. „Gottes Zorn „mußte ſich über Jeſum ergießen, ſo lange noch an ihm eine Sünde erfunden ward,“ dem bibliſchen Satz widerſpreche: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, „für uns zur Sünde gemacht,“ oder ihn Sündersleiden erdulden laſſen. Es iſt wahr, vorübergehendes Schrecken vor der Sünde kann zwar durch ſolche Vorſtellungen, ſo lange die Täuſchung mit der eingebildeten Uebertragung unſerer Sünden und Sündenſtrafen auf Jeſum dauert, bewirket werden. Aber, wenn dieſe Täuſchung vorbey iſt, wird dann jene Abſchröckung auch noch fortdauren? wird dann das Gefühl von der Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, von der Güte und Liebe Gottes nicht dadurch geſchwächt? wird Gott nicht in einem falſchen Lichte dargeſtellt, als ein ſich ſelbſt täuſchender Richter, der den Gerechten für ungerecht anſehen, die Sünden des Schuldigen an dem Unſchuldigen beſtrafen, und jenen deswegen losſprechen kann? — Der Hr. Verf. giebt ſich auch an vielen Stellen Mühe, die Gottheit Jeſu gegen die Gegner derſelben zu beweiſen. Und das iſt allerdings rühmlich. Aber dann wäre nur zu wünſchen, daß ſeine Beweiſe konſequenter, exegetiſch-richtiger und populärer wären, als derjenige iſt, den er S. 275 dafür führt, da er von der Unſchuld Jeſu auf ſeine Gottheit zurücke ſchließt. Ueberhaupt gehören dergleichen Beweiſe nicht für das Volk. Entweder faßt es dieſelbigen nicht ganz, oder es werden nur neue Zweifel dagegen in ihnen erregt. — Nach S. 302 ſoll das h. Abendmahl ein geheimnißvolles, wunderbarwirkendes Gnadenmittel ſeyn; durch die äußerliche ſichtbare Zeichen deſſelben ſoll Jeſus ſich ſelbſt ſeinen Gläubigen darreichen, zu ihnen kommen, und ſich mit ihnen vereinigen u. ſ. w. Aber kann dann wohl auf dieſe Weiſe eigenes vernünftiges Nachdenken bey dieſer ſo wichtigen und feierlichen Religionshandlung gefördert werden, wenn wir noch immer fortfahren, in dieſem gewiß nicht bibliſchen, ſondern myſtiſchen Dialekt mit

christlichen Zuhörern vom heil. Abendmahl zu reden, und sie dabey auf wunderbare Einwirkungen der göttlichen Gnade hinweisen? —

Dergleichen den Zweck der Erbauung oft sehr verfehlende Behauptungen finden wir auch im IIten Theile dieser Predigten. Z. B. S. 76 am 2ten Sonnt. nach Trinit. da spricht der Verf also: „Gott schreibt uns die leichteste Mittel zu „Bedingungen seiner Gnade vor. Fühle, dies verlangt er „von uns, fühle, o Mensch, die Größe deines Elendes, die „Tiefe deines Verderbens. — Dann aber, wenn du nun „ganz in deinen Augen nichts als strafwürdiger Sünder bist; „wenn gerechter Jammer über dein Elend das Innerste deines Herzens durchängstet; wenn um Trost deiner sorgenden „Seele bange wird, dann blicke getrost auf das Kreuz deines „sterbenden Mittlers auf, und glaube mit froher Zuversicht, „daß er für dich starb, daß er dir die ganzen Schätze des „Segens erkaufte, die die herrliche Frucht seiner vollendeten „Erlösung sind," — (Wie? Heißt dies glauben, so kann sich auch der sicherste, der leichtsinnigste Sünder bey einer etwas regen Einbildungskraft in solche Empfindungen der Sündenangst, und dann wieder in eine solche tröstende Glaubenszuversicht hinein denken.) „so wird sein Verdienst dein Verdienst, seine Gerechtigkeit deine Gerechtigkeit seyn, so will „ich dich ansehen und behandeln, als wärest du ganz rein, „und ein Muster einer ganz vollkommenen Gerechtigkeit, wie „dein Erlöser es war." (Wie? wenn gleich der Sünder noch nicht ganz rein, noch nicht wirklich gerecht ist? Wie kann ihn denn der untrügliche Gott für ein Muster einer ganz vollkommenen Gerechtigkeit halten?) Freylich sucht der V. den unmoralischen schädlichen Folgerungen, die der sichergläubende Sünder daraus ziehen könnte, immer hintennach wieder vorzubeugen. Aber wozu das Vorbeugen, wenn nur die ganze Lehre von Besserung und Glauben sogleich in ihr rechtes, reines, moralisches Licht gestellt würde? Zuweilen sind aber auch seine Correktive viel zu schwach, zu matt, folglich nicht hinreichend, um jenen, der Logik des so gerne glaubenden Sünders so angemessenen Folgerungen wirklich vorzubeugen. So heißt es z. B. gleich nach der erst angeführten Stelle S. 77. „Strebe nun mit redlichem Eifer nach der Erfüllung meiner Gebote. Zwar ganz wirst du sie nie erfüllen, „denn du bist Fleisch." (Also, wozu das Streben?) „Aber „um

„um Christi willen soll dein unvollkommnes Trachten“ (wie? blosses unvollkommenes Trachten?) „nach Gottseligkeit und „Tugend vor mir als völlige Erfüllung gelten.“ (Gut! das ist dem trägen, sichern Sünder eben recht, wenn auch unvollkommenes Trachten nach Gottseligkeit und Tugend vor Gott als völlige Erfüllung seiner Gebote gilt!) „Nur häufe nicht „selbst mit frechem Vorsatz neuen Zorn auf dich. Nur thue, „was dir möglich ist.“ u. s. w. O ja! der Sünder, der nur solche Aufmunterungen zur Tugend kennet, wird ja wohl thun, was ihm möglich zu seyn dünkt, — aber nicht, was ihm wirklich möglich ist. Denn das gute Zutrauen zu seinen eigenen Kräften ist ihm ja schon vorhin geschwächt, benommen worden. —

Doch, wir müssen aufhören, weiter etwas an diesen Predigten zu tadeln, damit ihr Hr. Verf. nicht meine, als ob wir ihm, wie er in der Vorrede zum 1sten Theil befürchtet, sein treues Beharren bey den Wahrheiten der evangel. Religion zum Vorwurfe anrechnen, und ihn um deswillen gar mißhandeln wollten. Nein, nein! So böse wird doch wohl kein Recensent seyn. Nur wollen wir ihn bitten, daß er das, was blos an seiner Einkleidung und Darstellung evangelischer Wahrheiten getadelt worden, nicht für Verwerfung dieser Wahrheiten selbst halten, und uns unsere eben so bescheidene als freie Erinnerungen nicht verübeln wolle.

Br.

b) Katholische Gottesgelahrheit.

Kritik über gewisse Kritiker, Rezensenten und Brochürenmacher. Erstes Semester von Julius 1787 an, 216 Seiten in 8. Zweyter Jahrgang, 1788. 520 S. Augsburg.

Die Absicht dieses elenden Journals wird in folgenden Worten angegeben: „Die gar zu partheyischen Kritiker, Rezensenten, gewisse Brochüren-, Monat- und Wochenstückmacher haben sich von einigen Jahren her so vervielfältiget, daß sie in der Religion allbereit höchst gefährlich werden. Sie streuen die ärgerlichsten Grundsätze und Lehren aus; sie loben

was zu ſchelten, und ſchelten was zu loben iſt; ſie unterfangen ſich, über die verdienſtvollſten Männer (worunter nach der Verf. Meynung hauptſächlich die Jeſuiten Merze, Weiſſenbache, Sautier, Zaccaria, Goldhagen u. dergl. gezählt werden müſſen), und ihre Werke Kritiken zu machen, die eben ſo anſtößig, als lieblos und ungerecht ſind. Kommen aber andere Werke und Brochüren in Vorſchein, welche der chriſtlichen Religion, beſonders der katholiſchen, höchſt nachtheilig ſind: (und dahin gehören, wie dieſe Glaubenshelden in ihren Kritiken gar ſtattlich zeigen, die Schriften der den Ketzern gleich zu achtenden Kunſe, Hübner, Wittola, Bora, Schmidt, Hofmann, Royko, Schneider, Pezzl u. a., die verführeriſchen Werke der eigentlichen ohne Barmherzigkeit verlornen und verdammten Ketzer Zimmermann, Wünſch, Leſſing u. ſ. w. und die verruchten Bemühungen der abſcheulichen Freymaurer und Illuminaten nicht mitgerechnet) ſo ſtellen ſie die Verfaſſer ſowohl, als ihre abſcheulichen Mißgeburten in einer ſehr reizenden Geſtalt vor. Wäre es nicht die allergrößte Unehre für unſer chriſtliches Deutſchland, wenn man dieſe Inſekten immer und ganz ungeſtört ſchwärmen ließ? Sie haben ohnehin ſchon lange genug geſchwärmet, und durch ihren vergifteten Stachel ſchon viele ſo heftig geheckt, (d. i. geſtochen) daß ihre Wunden kaum mehr zu heilen ſind. Mit dem Hönige einer ſchönen und lebhaften Schreibart, bringen ſie unbehutſamen, unerfahrnen und flatterhaften Leſern ihren Gift bey, welcher nach und nach bis in das Innerſte des Herzen hinein dringt, und endlich den ſittlichen Tod unzähliger Seelen nach ſich zieht. Es iſt alſo an der Zeit, daß man dieſe ſo gefährlichen Schwärmer kennen lerne.“ Das Hönig der Schreibart in dieſen Kritiken iſt, wie man ſchon aus dieſer Einleitung ſchließen kann, nicht ſehr ſüß, und wir haben von dieſer Seite keine Beſchleichung und Verführung zu fürchten. Vielmehr müſſen wir die Verf., welche wahrſcheinlich in Augsburg und deſſen biſchöflichem Sprengel, hauptſächlich aber in dem Collegium zu St. Salvator leben, und vielleicht Merzen oder einen Eiferer dieſes Schlages zum Direktor haben, das Zeugniß geben, daß ſie offenherzig und ohne alle Verkleiſterung allem Hohn ſprechen, was nur einigermaſſen einen Anſtrich von Vernunftmäßigkeit und Aufklärung hat. Weder Scapulier noch Wunderwerke der Heiligen, weder Mönch noch Pabſt, weder Ohrenbeicht, noch Wallfahrten, noch Ma-

eleudbienst, mit Einem Worte, keine noch so abergläubische Lehre, kein noch so schädlicher Mißbrauch der katholischen Kirche darf angetastet werden, daß sie sich nicht jener und dieses eifrigst annehmen, kein Grundsatz der gesunden Vernunft und der gereinigten Religion darf aufgestellt werden, daß sie sich nicht demselben auf das heftigste widersetzen. Kunf, den Verf. des Freymüthigen und der Freyburger Beyträge, trifft zuerst die Reihe, und er verdient diesen Vorzug auch in der That, weil keiner der neuern katholischen Reformatoren die Gebrechen des politischen, dogmatischen und moralischen Systems seiner Kirche mit größerer Klarheit und wärmerer Eindringlichkeit darstellt, als dieser Schriftsteller. Darum haben ihn auch diese Kritiker für werth gehalten, folgende Schilderung von ihm zu machen. „Man wird kaum einen Author finden, der ein angeblicher Katholik ist, und mit einer solchen Keckheit, Gewalt, Heftigkeit und diktatorischem Tone an alles Heilige sich waget, alles herunter setzet, durchläßt, verlacht, anstreitet, und nach seinem Sinne widerlegt. Es ist eine Sammlung von Falschheiten, schiefen Vorstellungen, Sophismen und redneriſchen Wendungen, die seine Hefte anfüllen. Man kann nach selben sich das katholische Christenthum nicht anders vorstellen, als einen Begriff von Dummheiten, Ungereimtheiten, Betrügereien, Gewaltthätigkeiten und Unterdrückungen. Nichts ist von Ketzern und Freydenkern über die katholische Religion geschrieben worden, was hier nicht vorgezogen, und als erwiesene Wahrheiten der Lehre der Kirche, und der Denkungsart der Gläubigen entgegengesetzt wird.“ Herrn Probst Mitrola, Herausg. der Kirchenzeitung, geht es nicht besser. Und was Wunder auch? Unterſteht er sich doch gegen den Geist des Mönchthums und gegen scholastische Theologie zu Felde zu ziehen, und ist so frech zu behaupten, daß der Jesuiten Bemühungen auf Verfinsterung der Seelen abzielen! Warum ist er auch so unkatholisch, das erzpäbstliche Giornale Ecclesiastico di Roma zu tadeln? Er hat es sich selbst zuzuschreiben, daß er ein Ketzer ein Jansenist genannt wird; welches wir inzwischen, aufrichtig zu reden, eben nicht sehr mißbilligen können; da er die Molinisten (Jesuiten) des Pelagianismus beschuldigt. Wenn der Herr Probst einen geläuterten Begriff von dieser vermeintlichen Ketzerey hätte, so würde er seine Gegner wohl schwerlich der Ehre würdigen, ihnen eine so vernunftmäßige Ketzerey Schuld zu geben. Ach, wenn

die

die Loyoliten keiner schlimmern Vergehungen sich schuldig gemacht hätten, als die Meynung Pelagius von den Kräften des Menschen zum Guten annehmungswerth zu finden, so verdienten sie die Werthschätzung aller Freunde der Vernunft und der Wahrheit, statt daß sie jetzt ihrer verfinsterten Grundsätze und ihrer verabscheuungswürdigen Handlungen wegen allgemein gebrandtmarkt sind! Und wozu dienen überhaupt Ketzernamen? Der Herr Probst mag also immerhin in Zukunft diese Streitwaffen ungebraucht lassen! Wir haben aber überhaupt gefunden, daß mehrere der neuern katholischen Reformatoren dem Augustinischen Lehrbegriffe von der Gnade eben so günstig sind, als Luther; man sehe z. B. Wisers Vorrede zu seiner Uebersetzung der von Schütze herausgegebenen Briefe Luthers. In der That eine sonderbare Erscheinung, daß gerade zu der Zeit, da die Lutheraner sich immer mehr von den Vorstellungen Augustins über diesen Lehrpunkt entfernen, ein Theil der aufgeklärtern Katholiken sich demselben um eben so viel mehr nähert! — Abbé Hübner in Salzburg (den die spashaften Verf. Herr Lorenz, so wie den Hrn. Kanf in Freiburg Herr Kaspar nennen) nimmt wegen seiner Staatszeitung, seines Intelligenzblattes, der monathlichen Beyträge zur Litteratur Oberdeutschlands, der allg. oberd. Litt. Zeit. und anderer Schriften unter den geschändeten Schriftstellern, wie billig, auch einen Platz ein. Wir können nicht umhin, als Probe des Witzes der Verf. eine Parabel hieher zu setzen, welche den Abbé angeht. „Vier Geiger geigten Don Lorenzo ein Wahrheits-Quadro auf; und erwarteten für ihre Geigerey nichts anders, als die Entzweyschlagung der Bögen auf ihren Köpfen. Nur konnten sie sich nicht satt über das Phlegma des Don Lorenzo verwundern, der erst nach 4 Monaten, und nach Aufgeigung von 11 Quadro endlich merken ließ, daß er nicht gar alles Gehör verlohren hat. Freylich geigten die Geiger meistens Piano, und nur zuweilen ein un pocco Forte, so daß man es nicht allezeit ganz deutlich von A** bis O** hören konnte. Der Violongeiger merkte diesen Fehler, und ersuchte deshalben seine drey Mitgeiger um die Erlaubniß, den 22 Octob. ein Konzert a Violone zu geigen. Er strich auf die gegebene Erlaubniß aus allen Kräften, verfehlte keine Note, und beym letzten Rondo fieng Don Lorenzo zu walzen an. Alle beym Konzerte Gegenwärtige lachten über Don Lorenzo, und seine läp-

läppischen Gebärdungen. Allein — wie staunten sie nicht, da er auf einmal dem Violonisten den Violon aus der Hand riß, auf sein schlechtes Geigen schimpfte, und selbst zu geigen anfieng. Er traf keine Note; wurde über das Gelächter der Gegenwärtigen böse, und schlug am Ende den Violon den vier Geigern unter vielen Schimpfwörtern und Lästerungen über dem Kopfe in Trümmer.“ Wir mögen die Auslegung dieser Parabel nicht abschreiben: es ist an dieser Abgeschmacktheit schon genug. Herrn Hübner's Geschmack scheint inzwischen auch noch nicht die völlige Bildung erhalten zu haben, da er bisweilen mit plumpen Schimpfwörtern um sich wirft. — Ein Document über die Wunderkraft des h. Magnusstab in der Benediktinerabtey zu Füssen, worüber sich ein Korrespondent Hrn. Hübners lustig machte, scheint uns gar zu merkwürdig, als daß wir es unsern Lesern, zumal den protestantischen, welchen dieses Wunder unbekannt seyn dürfte, vorenthalten könnten. Es ist ein Schreiben des Magistrats zu Ingolstadt vom 25 Jul. 1729 an den Prälaten zu Füssen, welches ins Deutsche übersetzt, also lautet: „Hochwürdiger, gnädiger Herr Prälat! dem höchsten und „gütigsten Gott sey von uns unendlicher Dank gesagt, weil „er im vorigen Jahre unsern Sinn dahin gelenket hat, daß „wir den Wunderstab des heil. Magnus wider die Mäuse „und andre schädliche Insecten von Ihnen erbeten haben; Ew. „Hochw. und Gn. aber, und dem ganzen Konvent und Kloster bekennen wir uns für allezeit verbunden, weil Sie uns „auf unser Ansuchen in der äußersten Noth mit dem Wunderstab des h. Magnus sogleich zu Hülfe kamen, und ihn „durch den Hochw. P. Augustin Wündt gnädig hieher geschickt „haben. Wir haben auch fürwahr die wunderbare Hilfe dieses, nicht nur dem Namen nach, sondern auch in der That „großen Heiligen so erfahren, daß wir nachgehends ein „ganzes Jahr hindurch in unsern Feldern, Gärten „und Häusern weder eine Maus, noch andre derley „Insekte sahen oder verspürten, und eben deswegen durch „eine reiche Aerndte erfreuet wurden. Zu einem kleinen „Zeichen unsrer dankbarsten Erkenntlichkeit schicken „wir in den Opferstock zehen Gulden, und überlassen „es ihrer gnädigen Disposition, ob Ew. Hochw. und Gn. „darum zwo oder drey h. Messen zu Ehren des h. Magnus „wollen lesen lassen. Wir werden an dem Feste dieses Heiligen zur Dankbarkeit und Erhaltung fernern göttlichen Se-

„gens

„gens ein Hochamt halten lassen; und niemal ermangeln, „daß hier in Ingolstadt diese Gutthat des Himmels aus Un„dank nicht vergessen werde. Wir ersuchen auch Eu. Hochw. „u. Gn. demüthig, Sie wollen bey dem Grabe des h. Ma„gnus für uns bitten, damit wir auch in Zukunft seinen Bey„stand zu genießen verdienen. Mit dieser Hoffnung u. s. w.“ Dieses Document, glauben die Kritiker, werde Hrn. Hübner und allen Spöttern und Freigeistern den Mund stopfen. An dem ungläubigen Herzen des Rec. hat es bereits seine Kraft geäußert: denn — er sagt darüber kein Wort mehr. — Es ist begreiflich, daß Männern, wie unsere Kritiker sind, die vielleicht mit zu vieler Gewalt unternommenen Veränderungen auf der Universität zu Löwen nicht gefallen können. Ein Korrespondent schreibt vom 19 Jan. 1787, daß er dieses Babylon gerne verlasse, und vergleicht sich und seine Mitstreiter, die sich den Neuerungen widersetzten, den Apostels, welche auch verfolgt worden seyen. — Dem Illuminatenorden, dem Stifter desselben, und den Freymaurern, geht es nicht besser. Dem Gerüchte, daß Pabst Pius die Bullen, welche Clemens XI. und Benedikt XVI. gegen die Freymaurer haben ergehen lassen, aufgehoben habe, wird in dem Schreiben eines angesehenen Römers, dessen Brief in den Händen eines der Verf. ist mit folgenden tröstlichen Worten widersprochen. „Möchten sich doch die gu„ten Deutschen keine Furcht anwandeln lassen, daß die Pfor„ten der Hölle jemals über die Kirche siegen werden: und „möchten sie dem allerbesten Pabste kein so hoch Unrecht zu„fügen, daß er durch Liste verworrener Leute vielleicht zu ei„nem so schändlichen Vergehen sey verleitet worden. — Je„der gutgesinnte Deutsche soll also nimmer aufhören, dieser „gesetzwidrigen Bande, die sowohl der geistlichen als weltli„chen Regierung aufsätzig ist, nachzuspüren. Pius der „Sechste wird solche Bemühungen begünstigen, und daroß „Freude fühlen.“ An einem andern Ort bricht ein Mitarbeiter, nachdem er über Illuminaten und Freymaurer in heiligen Zorn gerathen war, in das fromme Gebet aus: Stärke, o Herr, Se. Churfürstl. Durchlaucht in Pfalzbayern, alle Regenten, alle Landesherren, und jedes Ortes Obrigkeiten, daß sie sich mit vereinter Macht diesen Stürmern der Gottheit, und Verrähtern des Staates entgegen setzen, und sie von der Wurzel auszurotten bestreben. — Auch die Wirzburger Recensenten erhal-

erhalten ihr Theil, welche freylich solchen Männern verdächtig vorkommen müssen, ob sie gleich noch nicht von allen alten Crudităten rein sind, wie das Urtheil über Luther's Reformazion (Luther verderbte vollends alles) in der Anzeige von Posselt's Systema Iuris ecclesiastici Protestantium nur zu augenscheinlich bewiesen hat. — Die ultramontanischen Grundsätze der Verf. erhellen aus ihren Aeußerungen über die Cölnische Nunziaturſache: Pacca wird in Schutz genommen. — Sind wohl unsern Lesern die sichern Kennzeichen eines guten Buchs bekannt? Wir wollen sie ihnen mittheilen: „Dies Werkchen“ — es ist die Rede von einem elenden Schriftchen — „über die Hexenreformation des Herrn Prof. Weber zu Dillingen, von einem katholischen Weltmann 1787“ — muß gute Waare seyn, weil es schon dreymal aufgelegt worden ist, nämlich zweymal zu Augsburg, und einmal zu Dillingen.“ Wir kennen ja wohl die guten Bücher, welche uns die christkatholische Welt dieser Städte liefert; sie übertreffen an Romanismus und wütender Intoleranz nahezu alle Produkte anderer katholischen Länder. Was sich diese Stadt von Schriften dieser Art, wie sie seit etlichen Jahren erschienen sind, nicht als eigenes Machwerk hervorgebracht zu haben rühmen kann, das haben eifrige Katholiken daselbst in den vierzig Bänden zur Steuer der Wahrheit gesammelt, und so gewissermassen zu ihrem Eigenthum gemacht. — Wie vieles müßten wir noch anführen, wenn wir erzählen wollten, wie diese Kritiker einen Lessing, Zimmermann, Nicolai u. a. Männer behandeln! Wie könnten wir uns aber auch darüber verwundern, da sie Gelehrten ihrer Kirche, die noch sehr in den Fesseln des Tridentinischen Kirchenraths einhergehen, mit eben so wenig Schonung, und mit eben so viel Ungerechtigkeit begegnen. Man muß in der That übertridentinisch denken, wenn man in Wiest's Instit. Theol. Ketzereien finden kann; und dennoch gelang es diesen Aecht- und Altgläubigen, mehrere darin zu entdecken. W. hatte z. B. daselbst gesagt, daß man, obschon die lutherische und die kalvinische Religion in sich selbst weder die alleinseligmachende, noch die wahre seyn könne, dennoch diesen oder jenen sterbenden Protestanten nicht verdammen könne, „weil wir nicht wissen, mit was für Erleuchtungen und Gnaden er von Gott noch am Lebensende sey begabt worden.“ Wie kraß! wie ganz tridentinisch! und dennoch

dies

dieſen Herren noch nicht orthodox genug! Er ſollte nach ihrer Meynung folgendermaſſen ſich ausgedrückt haben: „Weil wir nicht Richter einzelner Menſchen ſind, und nicht wiſſen, ob Gott einem ſolchen Menſchen nicht etwa noch vor dem Tode einen Gedanken und ein Verlangen zur wahren Gotteskirche eingegeben, die allein die einzige geliebte Braut Jeſu iſt, u. ſ. w.“ — Die Jeſuiten haben an den Verf. treffliche Apologeten, vielleicht weil die Directoren und Hauptmitarbeiter dieſes Journals zu ihrer Societät gehören. Wenigſtens ſprechen ſie ſehr bekannt von den Loyoliten zu Augsburg, und das in einem Tone, welcher deutlich genug anzeigt, daß ſie den Orden nicht für aufgehoben halten. Die Stelle, die wir im Sinne haben, ſteht im zweyten Semeſter S. 131 und lautet alſo: „Wir erkundigten uns bey den Herren Jeſuiten zu „Augsburg, und alle fünf und zwanzig betheuerten uns bey „ihrer prieſterlichen Würde, daß u. ſ. w.“ Was doch die guten Jeſuiten alles gethan haben, und noch thun! „Vielleicht ſind ſie (ſetzen ſie witzig hinzu) ſogar an dem dermaligen Türkenkrieg ſchuld; wenigſt war der k. k. Internuncius zu Conſtantinopel, Herr von Herbert, ehmals ein Jeſuit.“ Doch genug, und vielleicht mehr als genug von einem Buche, deſſen intolerante Grundſätze unſern Widerwillen, und deſſen Abgeſchmacktheiten unſern Ekel erregt haben.

Zu.

Frage: Ließ ſich Ignaz von Loyola nicht aus dem Regiſter der Heiligen ſchaffen? Beantwortet von D. Joſ. Anton Weiſſenbach, Chorherrn zu Zurzach. Augsburg, bey Merz, 1789. 8vo. 6½ Bogen.

Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift fand der V. in der von einem Katholiken veranſtalteten neuen Auflage des Romans, der Ritter von Guipuskoa, worin der Heiligkeit des heiligen Ignaz öfters zu nahe getreten wird. Der Verf. ein Exjeſuit, und ſeines Eifers wegen, ſehr berüchtigter Exjeſuit, ſucht in dieſer Schrift die Ehre ſeines heiligen Vaters zu retten, indem er fürs erſte dem uns unbekannten neuen Herausgeber

gebers des Ritters von Guipuskoa sehr scharf in das Gewissen redet, auch beyläufig drohr, daß, wenn er sich diese Lektion nicht zu Gemüthe führen werde, er ihn wohl noch öffentlich, auch wohl gerichtlich zu Schanden machen wolle. Sodann sucht er aus allgemeinen Gründen zu beweisen, daß Ignaz von Loyola nicht geschwärmt habe; (Loyola nicht geschwärmt? Was unternimmt nicht ein Jesuit zu behaupten!!) und aus einem besondern Grund, nehmlich aus dem erschrecklichen Leiden dieses Heiligen, die unversälchte Tugend desselben in das hellste Licht zu setzen; und endlich aus allem diesem zu folgern, daß sich Ignaz von Loyola nicht wohl aus dem Register der Heiligen ausstreichen lasse. Wenn der V. unter Anderem S. 50. folgert: „Wenn Ignaz nimmer unter die Heiligen gehört; so ist die Selig- und Heilig„sprechung weiter nichts, als eine Ceremonie, mit der „man Geld mäckelt, und den Leuten die Augen ausbohrt. „Sie ist gleich der Vergötterung bey den Heiden, welche nur „politisch war, und nicht nur mit der falschen Religion, sondern auch mit den gröbsten Lastern bestehen konnte" — so geben wir ihm vollkommen Beyfall, nur mit dem Unterschied, daß wir damit nicht die Heiligkeit des heiligen Ignaz rechtfertigen; sondern in der That das ganze Selig- und Heiligsprechungsgeschäfte für eine heilige Geldmäcklerey ansehen.

Zum Beschluß hängt der Verf. noch einige Sätze an, wornach man die außerordentlichen Thaten und Tugenden der Heiligen beurtheilen soll. Unter diesen Sätzen verdient bemerkt zu werden, daß der Verf. es für ganz unvernünftig erklärt, wenn man die Heiligen nach den Regeln der menschlichen Klugheit beurtheilen wolle, weil nach Psalm 67, 36. Gott in seinen Heiligen wunderbar sey. Damit nun lassen sich freylich wohl auch die unsinnigen Züge in dem Charakter so mancher Heiligen leicht retten.

Nb.

G. A. Dietls Homilien über die sonntäglichen Evangelien. Eine Erbauungsschrift für Leser vom Geschmack. München, 1789. bey Strobl. 374 Seiten in 8.

Der Ausdruck: Leser vom Geschmack, ist übel gewählt, und giebt zu der Besorgniß Anlaß, der Verf. habe nur die Sinnlichkeit seiner Leser beschäftigen wollen, welches gleichwohl, wie wir ihm eingestehen müssen, nicht der Fall ist, indem er vielmehr vernünftige und dauerhafte Erbauung sucht. Von seiner eigenen Denkungsart giebt er in der Vorrede Rechenschaft. „Nirgends habe ich mich nach den Modemeynungen unsers Zeitalters orientirt; bin keinem System „zugethan, und keinem feind, und disputire mit keinem „Menschen. Wen ich nicht überzeuge, gegen den will ich „meinetwegen Unrecht haben.“ — Schön! sehr schön! Wenn man nur den Beweis im Buche wirklich fände. Ohne Anhänglichkeit an ein System zu schreiben, ist so leichte nicht, am wenigsten einen Katholiken, der ja dem System der unfehlbaren Kirche folgen muß! — Wenn der Verf. S. 51 sagt: „Die Wunderkraft floß ohne Aufhören aus Jesum, „wie aus ihrer eigentlichen Quelle, und heilete alle, wenn „sie auch nur den Saum seines Kleides berührten — indeß „die Wunder der Propheten einzeln, abgerissen, und, wie „ihr Wissen, Stückwerk waren. Der Geist des Herrn wehete sie an, wenn er wollte. Er kam, und sie wußten „nicht, woher. Er fuhr wieder von dannen, und sie wußten „nicht, wohin.“ S. 101. „Christus opferte seine Menschheit für Menschen auf, und sein Tod wird für sie die Quelle „eines neuen höhern Lebens. Dies ist Ordnung Gottes in „der Natur. Aus Tod und Zerstörung wird neues vielfacheres „Leben:“ — so ist die Sprache des Systems sichtbar genug. Ueberhaupt scheint der Verf. keine Kenntnisse von den Fortschritten zu haben, welche die theologische Gelehrsamkeit in den neuern Zeiten gemacht hat. Er hängt an der alten Dämonologie, und versteht die morgenländische Bilderſprache nicht, woraus kleinliche, und unanständige Vorstellungen vom Handeln der Gottheit, namentlich bey der Schöpfung, entstehn. Im Auslegen der Schrift suche also der Verf. vor der Hand seine Stärke nicht. Auch kommen viele Ausdrücke vor, welche nur wenigen Lesern verständlich seyn werden. Z. B. von idealischen Welten, romantischer Glückseligkeit; von der Feuerkette, welche die Hand des Vertrauens faßt, und den elektrischen Funken der alldurchdringenden, allbelebenden Gotteskraft sprühen macht. — Dergleichen Ausdrücke sind in einem Erbauungs-

buche

buche theils unverständlich, theils anstößig, und hindern den Zweck des Buchs.

Von der eingebildeten Erhabenheit solches pompeusen Salimathias, sinkt der Verf. öfters in desto größere Niedrigkeit herab. „Der Schatz des Evangelii liegt nicht auf der „Oberfläche, da dürften ihn die Schweine zertreten. „Wurden wir ein Muster der Geduld an Hiob haben, wenn „er immer auf dem Düngerhaufen gelegen wäre?“ — Der Verf mag es selbst fühlen, wie wenig er dem Leser anmuthen darf, ihm von entflohenen Himmeln, entflohener Erde, von sprechendem Gericht in der großen Leere, von glänzenden Wolken und Myriaden Engeln auf den Düngerhaufen, und unter die Schweine zu folgen.

Uebrigens soll durch diese wohlgemeinte Kritik der Werth vorliegender Homilien für katholische Leser, die noch so wenig Gutes haben, nicht verkannt werden. Die Meisten sind bey ihrer Kürze ziemlich überdacht, fassen den Sinn der Bibel manchmal gut genug, und leiten immer auf moralische Besserung hin. Auch gehört der Verf nicht zu den Ketzermachern, woran unser Zeitalter so reich ist. Seite 161. „Der „Sohn Gottes, ein Mensch, ists möglich? Um unserer „Sünden willen gekreuziget? Ich kann es nicht glauben. „— Brüder! vergebt dem Zweifler; habt Mitleid mit dem „Nichtglaubenden. Er meints vielleicht gut, und hat ein „redliches Herz. Wünscht, und kann sich nicht überzeugen; „wandelt mühsam in den krummen Wegen des dornigten „Grübelns, und forscht ängstlich den Ausgang. Lasset ihm „Zeit, bis er sich aus dem Labyrinthe herausfindet, reichet „ihm brüderlich die Hand, und wartet, ob es dem Herrn gefällt, ihn zum Glauben zu bringen, denn die Zeit des Sehens ist vorbey.“

Q.

2. Rechtsgelahrheit.

Geiſtliches und weltliches Staatsrecht der deutſchen katholiſch-geiſtlichen Erz- Hoch- und Ritterſtifter, entworfen von Joſeph Edlen von Sartori, vormaligen Fürſtl. Ellwangiſchen Hofrath. Erſten Bandes Erſter Theil. S. 350. Zweyter Theil. S. 424. 1788. 8.

Die an die geiſtlichen Hoch- und Ritterſtifte erworbene Reichsſtandſchaft und Landeshoheit haben bey denſelben ſo viel eigene und erhebliche Modificationen herfürgebracht, daß hiezu blos die gemeinen canoniſchen Rechte allein nicht hinreichend ſind: und wiederum die auf dieſelben Stifte gebrachte Reichsſtandſchaft und Landeshoheit haben von der Hierarchie ſo viel eigenthümliche Grundbeſtimmungen erhalten, daß eben ſo wenig die gemeine Reichs- und Landſtaatsrechtstheorie zureicht, um hiernach die weltliche Staatsverfaſſung der geiſtlichen teutſchen Reichsſtände und Lande nach allen ihren Theilen zu bemeſſen. Ueberdies hat es mit der Hierarchie im teutſchen Reiche, zumalen in deren Verhältniſſe mit dem päbſtlichen Stuhle und dem römiſchen Primate, eine eigene Bewandniß, zumalen in unſern gegenwärtigen Zeiten, daß es je länger je weniger thunlich wird, darüber aus ältern Schriften ſich Raths zu erholen, oder einzig auf ſie ſich zu verlaſſen. Allerdings iſt es alſo der Mühe werth, von dem zweyfachen Regierungsſyſteme dieſer teutſchen Stifte, dem geiſt- und weltlichen, eine eigene Rechtstheorie zu entwerfen, und ſie in ihrer Vollſtändigkeit auszuführen: und dies iſt eben der Plan des gegenwärtigen Staatsrechts. Es ſoll aus drey Bänden beſtehen, davon jeder wieder zwey Theile bekommen ſoll. Der erſte Band, der nun bereits erſchienen iſt, enthält im erſten Theil:

1. Geſchichte der deutſchen Kirche, von ihrer Entſtehung bis auf gegenwärtige Zeit. 2. Die verſchiedenen Benennungen und Gattungen der katholiſch-geiſtlichen Stifte. 3. Die Vorzüge und Gerechtſamen der deutſchen Stiftsregenten in Anſehung ihrer Würden, Subordination und Diöceſen. 4. Die ver-

verſchiedenen Veränderungsfälle in dergleichen Stiften. Im zweyten Theile wird 5. von der Wahl und Poſtulation. 6. Collation. 7. Wahlacte. 8. Coadjutorien. 9. Den Adminiſtratoren. 10. Stiftscapitulationen. 11. Von des Kaiſers Gerechtſamen bey den Stiftswahlen. 12. Von dem Entſcheidungsrechte ſtreitiger Wahlen. 13. Von den Eyden der Biſchöfe. 14. Von der päbſtlichen Beſtätigung. 15. Conſecration. 16. Pallium. 17. Den Annaten. 18. Dem Regierungsantritte. 19. Von den Erledigungsfällen der Stifte. 20. Vom Abſterben, den Teſtamenten und Erbſchaften der geiſtlichen R. Stände gehandelt.

In dem weitern Fortgange dieſes Werks, und zwar deſſen zweyten Bandes erſtem Theil ſoll gehandelt werden, von der Particulargeſchichte der deutſchen Stifte, nach dem weltlichen Verhältniſſe mit Kaiſer, Reichsſtänden und andern Reichsgliedern, ſolchemnach 21. vom Urſprung, Wachsthum und Abnahme eines Jeden, der katholiſch-geiſtlichen R. Stifte insbeſondere. 22. Lage, Bevölkerung und Staatsverfaſſung derſelben. 23. Ihren Privilegien. 24—26. Ihrem Verhältniſſe mit dem Kaiſer, deſſen Advocatie überhaupt, und beſonders über die Stiftsſtatuten. 27. Von dem Verhältniſſe der Stifte mit dem deutſchen Reiche. 28. — mit den Reichskreiſen. 29. — mit den R. Gerichten. 30. Matricularfuß der R. Stifte. 31. Von den Titeln, Wappen und ſonſtigen Vorzügen derſelben. 32. 33. Von dem Verhältniſſe der R. Stifte mit den R. Ständen und der R. Ritterſchaft. 34. Von den Kriegs-, Friedensbündniß- und Geſandtſchaftsrechten derſelben. 35. Von ihrem Verhältniſſe mit auswärtigen Höfen. 36. Von den Vereinen der geiſtlichen Churfürſten insbeſondere. 37. Von den Erz-, Hof- und Erbämtern der R. Stifte. 38. Von der Lehnsverfaſſung derſelben in Anſehung ihrer R. Lehen und eigenen Lehnhöfe. Der zweyte Theil ſoll zwey Abſchnitte bekommen, und in deren erſtem von der geiſtlichen, im letztern aber von der weltlichen Regierungsverfaſſung gehandelt werden. Der weitere vorgezeichnete Plan davon iſt folgender: 39. Hierarchie. 40. Diöceſangewalt. 41. Päpſtliche Rechte. 42. Geiſtliche Schutzvogtey. 43. Subordination der biſchöflichen und landesherrlichen Gerichtsbarkeit. 44. Synodalſachen. 45. Deutſche Kirchengeſetze. 46. Deutſche Kirchenfreyheit. 47. Verbindung der R. Stifte mit andern

Kirchen. 48. Geistliche Gerichtshöfe. 49. Stiftische Landeshoheit im Geistlichen. 50. Stiftische Landeshoheit im Geistlichen, in Ansehung des Kirchenregiments. 51. Stiftische Landeshoheitsrechte und Pflichten in Ansehung der Lehre und des Gottesdienstes. 52. Stiftische landesherrliche Rechte und Pflichten im Geistlichen, in Rücksicht ihrer Geistlichkeit und Personen. 53. Stiftische landesherrliche Rechte und Pflichten im Geistlichen in Ansehung der Sachen. 54. Stiftische Landstände und Unterthanen, deren Rechte und Pflichten in Religions- und Kirchensachen. 55. Stiftische Landeshoheit im Geistlichen über katholische und evangelische Landeseinwohner. 56. — über Einwohner anderer Religionen. 57. Landesherrl. Rechte und Pflichten in geist- und weltlichen Regierungssachen in Ansehung anderer Religionsverwandten. 58. Landesherrl. Rechte und Pflichten im Geistlichen, in Rücksicht auf anderer Religionsverwandten Lehre und Gottesdienst. 59. — in Ansehung anderer Religionsverwandten Personen. 60. Entscheidjahr in Bezug auf die geistlichen Regierungsrechte und Pflichten der R. Stifte. 61. Geistliche Gerichtsbarkeit über andere Religionsverwandte. 62. Diöcesanrecht der protestantischen Stände, in Bezug auf katholisch-geistliche R. Stifte. 63. Verschiedene in das geistliche Regierungswesen derselben einschlagende Gegenstände. 64. Religionsbeschwerden in den Landen derselben. 65. Abzug und Versetzung der ihrer Religion nicht zugethanen Landstände und Unterthanen. 66. Exemtionen und Immunitäten im Geistlichen. 67. Incorporationen und Unionen der Beneficien. 68. Collatur und Patronatrecht. 69. Ordensclöster und Closterſachen. 70. Exkommunications- und Kirchenbannsachen. 71. Erbfolgerecht der geistlichen Personen in geist- und weltlichen Gütern. 72. Disciplinarsachen. 73. Kirchenpolitik. 74. Amortizationsgesetze und Statuten gegen und in den R. Stiften. 75. Geistliche Ritterorden. 76. Gesetze und Verordnungen im Geistlichen der R. Stifte. 77. Mängel und Gebrechen in der geistlichen Regierungsverfassung derselben.

Im zweyten Abschnitte will sodann der V. handeln: 78. von der Landeshoheit im Weltlichen überhaupt. 79. Den Landeshoheitsstreitigkeiten. 80. Den Regalien. 81. Der Subordination, Einschränkung und den Misbräuchen der Landeshoheit. 82. Von der Stiftischen Landeshoheit in den Landen anderer R. Stände und den Stiftischen Gerechtsa-

men

men in R. Städten. 83. Von den landesherrlichen Gesetzen im Weltlichen. 84. Von der Landeshoheit in Justizsachen. 85. — in Gnadensachen. 86. — in Policeysachen. 87. — über die Personen und das Vermögen der Unterthanen. 88. Von den Stiftischen Landständen und Landschaftsangelegenheiten. 89. Vom Commercialwesen und den Rechten über Erde und Wasser. 90. Von der Landeshoheit in Militärsachen. 91. — in Steuersachen. 92. Vom nachbarlichen Staatsrechte. 93. Von den landesherrlichen Rechten in Cameralsachen. 94. Von den Rechten und Pflichten der Unterthanen. 95. Von einigen der Landesregierung anhängigen Sachen. 96. Von den Mängeln und Gebrechen der Stiftischen weltlichen Regierungsverfassung.

Den ganzen dritten und letzten Band hat der V. den Domkapiteln gewidmet, und zwar dessen ersten Theil der Kapitelsverfassung, in Bezug auf das Geistliche: und den zweyten Theil, — ebenderselben, in Ansehung der weltlichen Regierungsform. Solchemnach sind für den ersten Theil aufbehalten: 97. Entstehung der Canonicorum überhaupt und der deutschen insbesondere. 98. Ursprung der Capitel. 99. Zuwachs und Schicksale des Canonicatinstituts. 100. Geschlossene und nichtgeschlossene deutsche Domkapitel. 101. Collation der größern und kleinern Canonicate. 102. Unterschied der Präbenden in den katholisch-geistlichen R. Stiften. 103. Zuwachs der domkapitelschen Gerechtsamen, Freyheiten, des Güterstandes, und eigentlicher Umfang ihrer bestimmten Verfassung. 104. Wahlrecht derselben. 105. Resignationen der geistlichen Pfründen. 106. Güterabtheilung oder Absonderung. 107. Bestandtheile der deutschen Domkapitel. 108. Eigenschaften der canonicatsfähigen Personen. 109. Präbendenstreitigkeiten. 110. Kapitelsgerechtsamen während der Sedisvacanz im Geistlichen. 111. Abhängigkeit der Capitel vom Pabst. 112 — von den Bischöfen. 113. Gemischte Capitel. 114. Pflichten der Canonicorum. 115. Adelsprobe. 116. Turnus. 117. Statuten. 118. Kais. Primariae preces und Paxisbriefe. 119. Pluralität der geistlichen Beneficien. 120. Präbendsachen. 121. Privilegien und Freyheiten der Capitel. 122. Gnaden- und Carenzjahre. 123. Einkünfte und Distributionen. 124. Theilnahme der Capitel an den Privilegien, Freyheiten und Rechten des Stifts. 125. Eyd, Huldigung und Gehorsam derselben gegen den Stiftsregenten. 126. Forum der Cano-

nicorum. 127. Capitularversammlungen. 128. Capitelämter. 129. Residenz der Canonicorum. 130. Mängel und Gebrechen in der geistlichen Regierungsverfassung der deutschen Domkapitel.

Im zweyten Theile endlich soll gehandelt werden: 131. von der Gewalt und den Gerechtsamen der Domkapitel überhaupt, und während der Sedisvacanz in weltlichen Regierungsgeschäften insbesondere. 132. Bestandt und Unbestandt der Grund-, Erb- und Mitherrschafts- und andern dergleichen Rechten. 133. Einfluß und Theilnahme der Capitel an den Regierungsgeschäften ihrer Stiftsvorsteher. 134. Capitelsconsens. 135. Unbestandt einiger Capitelsansprüche auf die bischöflichen Tafelgüter. 136. Mittel- und Unmittelbarkeit der Capitel. 137. Spolienunfug. 139. Beschränkte Gesetzgebungsgewalt der Kapitel. 140. Administrationsrecht derselben, während eines Stuhlbesetzungshinderusses. 141. Würde und Ansehen derselben vor, während und nach der Sedisvacanz. 142—149. Führung der Reichs- und Craisgeschäfte; der R. Directorialwürde; der Stiftsgeschäfte; Capitelsverordnungen; Huldigungsrecht derselben; Verwaltung der Stiftseinkünfte; Verwendung der Steuern; Verwaltung der Stiftsregalien — während der Sedisvacanz. 150. Capitelsverbindlichkeiten nach geendigter Sedisvacanz. 151. Capitulationsverbindlichkeiten. 152. Besondere Streitigkeiten der Capitel mit den Stiftsregenten. 153. — mit den Stiftsständen. 154. Vorzug der Capitel in Ansehung der übrigen Stände. 155. Theilnahme der Kapitel an den Streitigkeiten der Stiftsvorsteher mit auswärtigen Höfen, und Benachbarten. 156. Theilnahme des Stiftsvorstehers an den Streitigkeiten des Capitels. 157. Verhältniß der Kapitel in Ansehung der fürstlichen Collegien und Räthen. 158. Besetzung gewisser Aemter mit Capitularen. 159. Benutzungsart ihrer eigenen Einkünfte. 160. Theilnahme der Capitel an heimgefallenen und vergebenen Stiftslehen. 161. Verhältniß der Capitel mit den Ritterkantonen. 162. Gerechtsame derselben in anderer R. Stände Landen. 163. Mängel und Gebrechen der Kapitel in Ansehung ihrer weltlichen Regierungsverfassung. 164. Von einigen zu dem weltlichen Staatsrecht der R. Stifte noch gehörigen und besonders merkwürdigen Schriften.

Mit

Mit dieser vollständigen Anzeige des Plans vom ganzen Werke lassen wir es für diesmal genügen, und behalten uns unsere Bemerkungen über die Theorie des Verf. auf die Anzeige der weiteren Bände bevor. Die Anordnung des Ganzen ist nicht wohl gerathen. Es stehen weder die Materien so zusammen gehören, in einer natürlichen Ordnung beysammen, noch werden unnütze Wiederholungen ganz vermieden bleiben. Der Abdruck im ersten Bande ist nicht nur fehlerr, sondern hie und da auch mangelhaft; die Schreibart inkorrekt; und der Vortrag scheint dem V. wenig Aufmerksamkeit werth zu seyn. Die Rechte der Hierarchie, des römischen Primats und des Landesherrn über das Kirchenwesen des Landes, zwischen welchen heutiges Tages so viel Anstoß sich findet, sucht der V. so viel möglich gegeneinander auszugleichen, aber oft so, daß kein Theil mit demselben ganz zufrieden seyn dürfte.

Lb.

Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien, von zweyen Rechtsgelehrten. Erster Band. Braunschweig, bey Schröder. 1788. 349 Seiten, klein Octav.

Ein neuer, aber ganz unveränderter Abdruck von dem bereits 1780. zu Braunschweig und Hildesheim im Verlage der Schröderschen Buchhandlung erschienenen ersten Bande.

Uk.

Joh. Andr. Hofmanns, d. R. D. und ordentl. Lehrers — zu Marburg, Handbuch des teutschen Eherechts nach den allgemeinen Grundsätzen des teutschen Rechts sowohl, als der besondern Landes- Stadt- und Ortsrechte. Jena, in der Academ. Buchh. 1789. 750 S. und 44 S. Titel, Vorrede, Inhalt und Register, in gr. 8.

In 46 Hauptstücken handelt der Verf. von der Ehe der Deutschen überhaupt, von Handlungen vor ihrer Vollziehung, von Verzichtleistungen der Bräute, von Aufhebung der Sponsalien und ungültigen Eheversprechen, vom Hochzeitfeste, von den Pflichten der Eheleute, von verschiedenen Gattungen der Ehe und ihren Folgen, vom Erbrechte nach vielen deutschen Gesetzen (in 29. Hauptstücken!), von der zweiten Ehe, der Einkindschaft, und endlich von den Begräbniß- und Leichenkosten.

Als Rec. in der Vorr. las, daß der Verf. die Wichtigkeit der Ehegesetze und ihren Einfluß auf den ganzen Staat erkenne, und daß derselbe „die besondere gesetzliche Einrichtungen, welche die Ehe, und die dahin gehörige Gegenstände betreffen, in einer systematischen Form und vollständiger als seine Vorgänger darzulegen versuchen wolle," freute er sich, fand aber seine Erwartung in der Folge nicht erfüllt. Durchs Ganze scheint kein philosophischer Blick, und von einem System so viel als nichts.

Davon nicht zu reden, daß einige Hauptstücke besser geordnet, und einzelne Materien klarer, bestimmter und vollständiger vorgetragen seyn könnten, mißfiel, wenigstens dem Rec. am meisten, daß der Verf. die viele Land- und Stadtrechte größtentheils nur den Kreisen nach anführt. Wir hätten gewünscht, daß er dagegen die wechselsweise Rechte der Eheleute an ihr Vermögen, sowohl währender Ehe, als nach ihrer Trennung, deutlich und nach ihren unterschiedlichen Gattungen auseinander gesetzt, daß er, wie bald keine, bald eine allgemeine, bald eine besondere Gütergemeinschaft statt finde, wie darnach nach Trennung der Ehe bald eine Gemeinschaft des Vermögens fortwähre, bald aufhöre, wie im letztern Falle der überlebende Ehegatte bald nur einen Theil des Erwerbs, bald einen gewissen Theil der Verlassenschaft, bald gewisse Stücke derselben, bald alles zugleich eigenthümlich, bald nur nutznießlich erbe, ausgeführt, nach dergleichen Classen die Land- und Stadtrechte geordnet, allgemeine Grundsätze, z. B. daß nach allen deutschen Rechten den Eheleuten erlaubt sey, über ihre künftige wechselsweise Erbrechte einen Vertrag abzuschließen, abstrahirt, die auch allgemeine Modificationen bey Kindern erster Ehe, und dann die besondern nach den besondern Gesetzen ausgeführt hätte u. s. w.

Als-

Alsdann erst würde uns der Verf. ein System der deutschen Ehegesetze geliefert haben, das brauchbar für den theoretischen sowohl als practischen Juristen, und besonders für den Philosophen und Gesetzgeber reichhaltig zu Betrachtungen und fruchtbar an Folgen gewesen wäre. Eben so wenig systematisch verfährt der Verf. bey den andern Gegenständen seines Werks. Ueber keinen lernt man den Geist unserer vielen Nationalgesetze, wo nämlich sie zusammentreffen oder abweichen, oder gerad sich einander entgegen sind, ganz kennen. Und doch versprach der Verf. in seiner Vorrede eine getreue Darlegung deutscher Ehegesetze, die auch für den Gesetzgeber nützlich seyn könne. Da man aber weder diesem noch auch nur seinen Räthen zumuthen kann, daß sie die vielerley hieher gehörige Gesetze durchsuchen, und sie classificiren, um das Brauchbarste herauszufinden; so können wir für den Gesetzgeber aus dem Werke des Verf. keinen andern Nutzen, als nur mittelbarer Weise finden, wenn nämlich vorher erst ein andrer Jurist aus den vielen Materialien (bey deren Sammlung wir des Verf. Belesenheit rühmen müssen) das System, welches derselbe liefern wollte, mit Scharfsinn entworfen hat.

Tf.

Georgii Ludovici Boehmeri, Potent. M. Britanniae Regi et Principi Electori Brunsv. Luneb. a consiliis — Principia iuris Feudalis praesertim Longobardici quod per Germaniam obtinet. editio quinta emendatior. Göttingae, ap. Vandenhoek et Ruprecht. 1789. 368 Seiten gr. 8. ohne den Anhang.

Ueber die Einrichtung und den Plan dieses allgemein bekannten und vortrefflichen Lehrbuchs haben wir unsern Lesern nichts zu sagen, da der würdige und berühmte Verf. denselben nicht in geringstem abgeändert, sondern völlig beybehalten hat. Wir dürfen daher nur die Verbesserungen und Zusätze dieser Ausgabe vor der letztern anzeigen. Die 4te Ausgabe von 1782. enthielt 360 Seiten, und daraus wird die Vermehrung der gegenwärtigen sogleich sichtbar. Die Zahl der Paragraphen ist sich gleich geblieben, obschon §. 5. und 93. ganz

ganz neu hinzu gethan ſind, und dieſes kömmt daher, weil §. 16. in den §. 17. gezogen, und §. 62. mit dem §. 61. verbunden iſt. Abänderungen und Zuſätze, welche zum Theil beträchtlich ſind, haben die Paragraphen 1. 4. 8. 17. 37. 44. 60. 82. 86. 87. 103. 106. 112. 119. 324. 349. erhalten. Die angehängte Urkundenſammlung iſt durch die förmliche Beſchreibung der Lehnsempfängniß Königs Ferdinand I. vom Jahr 1530., welche überaus merkwürdig iſt, vermehrt worden. In den Grundſätzen ſelbſt iſt wenig abgeändert. So leitet der Verf. z. B. den Urſprung der Lehen noch immer aus den Beneficien der Franken her, und findet ſolche allererſt unter Conrad II. ohne zu bemerken, was gegen dieſe Meynung, die unter den neuern Lehnrechtsgelehrten communis opinio zu werden ſcheint, von verſchiedenen Schriftſtellern, unſerer Ueberzeugung nach mit Grunde, iſt vorgebracht worden; denn es widerſpricht ſelbige nicht nur der Geſchichte, ſondern auch der Natur der Sache, nach welcher Lehnspflicht ohne Erblichkeit der Lehen gar füglich beſtehen kann. Daß die capitula extraordinaria, wie §. 32. behauptet wird, kein geſetzliches Anſehn hätten, iſt wahl in ſo weit richtig, als ſie mit den capitulis ordinariis ſtreiten; ſonſt aber ſcheint die gegentheilige Cujaziſche Meynung den Vorzug zu verdienen. Unter den verſchiedenen Meynungen, welche §. 42. über die Sonnenlehn vorgetragen werden, hätte die Woltäriſche, eben weil ſie von den übrigen ſo ſehr abweicht, mit bemerkt werden können. Was §. 71. bey dem feudo advocatiae von der Voigtey und Schutzgerechtigkeit über das Stift Corvey und die Stadt Höxter bemerkt iſt, hat durch den, wegen des Kloſters Kemnade 1777. geſchloßenen Vergleich, eine Abänderung erhalten; indem das Haus Wolfenbüttel die ihm zugeſtandene Voigtey und Schutzgerechtigkeit über die Stadt Höxter, dem Stifte Corvey darin zurück gegeben hat; die Voigtey über das Stift ſelbſt aber iſt nach wie vor bey dem Churhauſe geblieben. — Die neuere Litteratur, welche auch im Lehnrechte ſeit dem Jahre 1782. einen merklichen Zuwachs erhalten hat, iſt von dem V. nur ſelten beygebracht worden. Einige Druckfehler, die uns aufgeſtoßen ſind, können wir nicht unangezeigt laſſen: §. 24. muß es ſtatt tit. 57. tit. 58. heißen; §. 86. n. a) muß hinzugefügt werden: Kopp Proben des t. Lehnrechts P. II. obſ. II. §. 3. n. 16. §. 335. n. a) iſt ſt. II. F. 35. II. F. 36. zu leſen.

De.

3. Arz-

3. Arzneygelahrheit.

Stephan Blancard's arzneiwissenschaftliches Wörterbuch, worin nicht nur die zur Heilkunde gehörigen Kunstwörter, sondern auch die in der Zergliederungskunst, Wundarzneykunst, Apothekerkunst, Scheidekunst, Gewächskunde u. s. w. gebräuchlichen Ausdrücke deutlich, bestimmt und kurz erklärt werden. Nebst dem ist die Abstammung ursprünglich griechischer Wörter faßlich aus einander gesetzt, und die Holländische, Französische, Englische und andere Benennungen beygefügt, womit überdies noch die vollständigsten Register verbunden sind. Neu bearbeitet nach der neuesten Isenflammischen Ausgabe, und mit der nach alphabetischer Ordnung eingerückten kurzen Geschichte der berühmtesten Aerzte, nebst der Anzeige der vorzüglichsten Schriften derselben, und vielen andern Zusätzen vermehrt. Wien, bey Wucherer. 1788. in 8. Drey Bände in fortlaufender Seitenzahl 651 Seiten.

Ein großer vielversprechender Schild, hinter welchem sich nicht viel Erbauliches entdecken läßt. Blancard verdiente wohl diese Ehre nicht, nochmals so dickleibig, und in deutschem Gewande zu erscheinen, und alles Unnütze, das sich in der Isenflammischen Ausgabe befand, noch mit dem wortreichen Geschwätze aus der Weberschen Encyclopädie aufzustutzen, und einige biographische Lappen beyzufügen. Fast in jedem Artikel sind Zusätze, Verbesserungen, Berichtigungen und Vermehrungen u. s. w. nöthig. Aber wir finden keinen Beruf, diesen kritischen Stall zu fegen.

Hf.

Frank.

Frankfurter medizinische Annalen für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und denkende Leser aus allen Ständen, herausgegeben von D. J. W. Müller, jun. und D. G. F. Hoffmann, jun. des ersten Jahrgangs vom Jahr 1789. Erstes Quartal. Utilitate hominum, nil debet esse homini antiquius. Frankfurt, in der Jägerischen Buchhandlung, 1789. 204 S. in 8.

Ist die Fortsetzung des, Jahre lang mit gerechtem Beyfall aufgenommenen Wochenblatts für Aerzte u. s. w. Da der bisherige Verleger dieses W. B. unter der Aufsicht des Hrn. Thom zu Gießen mit dem Titel: neues W. B., ein neues medicinisches Journal herausgiebt; so haben die Herausgeber diesen Titel für ihre Quartalschrift gewählt, von der sie alle drey Monate ein 13 Bogen starkes Bändchen zu liefern versprechen. — Beurtheilungen und mit Bemerkungen begleitete Auszüge aus medic. Originalwerken, eigne Aufsätze, Beobachtungen, Beschreibungen herrschender Epidemien, merkwürdige Leichenöffnungen, Fälle a. d. gerichtl. Arzneywissenschaft, negative populäre Medicin, Anekdoten, neue Erfindungen, Widerlegung medicin. Vorurtheile, Schilderung gefährlicher Mittel, und Beurtheilung schlechter Recepte, sollen die Gegenstände auch dieser periodischen Schrift bleiben, in welcher die Herausgeber gleichfalls die Aufsätze gerne einrücken wollen, welche von fremden Aerzten, Wundärzten und Apothekern ihnen in dieser Absicht eingeschickt werden. — Da die Herausgeber den Titel und Verleger dieses Journals verändert haben; so hätte Recensent recht sehr gewünscht, daß sie das schlechte Papier und Druck auch möchten geändert haben, wodurch der Werth dieser Schrift um vieles wäre erhöht worden.

Dies erste Quartal enthält: 1) Eine kurze, raisonnirte Uebersicht der medic. Litteratur. — 2) Wie man Heilungsanzeigen bilden müsse. Ein Fragment aus der allgemeinen Therapie, von Dr. Müller, welches practisch schön gerathen ist — 3) Einige Bemerkungen über Galanteriekrankheiten — hauptsächlich um die vielen zugewagten und paradoxen Behauptungen, welche, die

Hr.

Hr. Hunter und Girtanner in ihren, über diese Krankheiten geschriebnen, gewiß klassischen Büchern vorgetragen, näher zu bestimmen, zu bezweifeln oder zu widerlegen. — 4) Von dem Gebrauch der Präservations- und Frühlingscuren. — Eine den Layen in der Medicin vornehmlich bestimmte Abhandlung, welche in den folgenden Heften fortgesetzt werden soll. — 5) Eine ausführliche Beurtheilung des dritten Bandes, von Hrn. Hofrath Vogels Handbuch der practischen Arzneywissenschaft. — 6) Den Beschluß des obigen Aufsatzes über Galanteriekrankheiten, von Dr. Müllern. — Hierauf folgen Anzeigen einiger neuer medicinischer Bücher, kurze Nachrichten und ein paar unwichtige Anekdoten.

Eine mediciniſch-polemiſche Probeſchrift von den Canthariden, gegen Herrn Hofrath Tralles, vom bösartigen Fieber, gegen Herrn Hofmedicus Tode; und vom Nachgeburtsgeſchäfte gegen Herrn Regimentsfeldſcheerer Murſinna; von Alexander Aepli, der A. Doktor zu Dießenhofen in der Schweiz. Winterthur, Steiner. 1788. 17 Bogen in 8vo.

Der Verfaſſer folgt ſeinem Oheim (Aepli), welcher vor einigen Jahren ſchon die Vertheidigung des vorſichtigen und ſichern Gebrauchs der Canthariden, gegen Herrn Hofrath Tralles übernommen hatte, und zeigt mit lobenswürdiger Beſcheidenheit, Würdigung der großen Verdienſte ſeines Gegners, mit kaltblütigem Forſchungsgeiſt und unbefangner Wahrheitsliebe, daß die Furcht, welche Hr. Hofrath T. gegen die innerliche und äußerliche Anwendung der Canthariden heget, übertrieben und ungegründet ſey; ſeine Beſchuldigungen ihrer Schädlichkeit höchſtens nur den unverſtändigen Mißbrauch dieſes Mittels treffen, keinesweges aber den vorſichtigen Gebrauch deſſelben verdächtig machen können. Als Urſachen dieſes Widerwillens gegen die Spaniſchen Fliegen bey dem ehrwürdigen Greiſe führt er ſehr richtig folgende an: nämlich ſeine natürliche Vorliebe zu den Meynungen und Syſtemen, die er in den jüngern Jahren ſeines Lebens für die wahren

wahren hielt; seine Anhänglichkeit an die scholastische und dogmatische Gelehrsamkeit, und endlich seine Unbekanntschaft mit den Entdeckungen, welche neuere Aerzte über die wahren Bestandtheile dieser Thierchen, und über das System der lymphatischen Gefässe gemacht haben.

Die Beleuchtung einer Anzeige eines Aufsatzes seines Oheims in Hrn. Tode's Bibliothek, ist zwar mit Bescheidenheit gleichfalls abgefaßt, aber ohne Erheblichkeit; Recensent ist mehr der Meynung des Hrn. T. zugethan, welcher den Namen bösartige Fieber für unbestimmt, und also zur Bestimmung einer Fieberart für unschicklich hält.

Der dritte Abschnitt, in welchem er die Meynung seines Oheims über die sichere Zurücklassung der Nachgeburt, gegen Hrn. Mursinna in Schutz nimmt, und 4 lehrreiche, eigne Beobachtungen über die Entbindung der Nachgeburt anführt, hat Recensent nicht die gewünschte Gnüge geleistet. — Obgleich uns die Art, mit der Hr. Mursinna diese Materie behandelt hat, gar nicht gefällt, und wir auf der andern Seite gestehn müssen, daß Hr. Aepli um das Nachgeburtsgeschäft große Verdienste habe, indem er durch seine Untersuchungen zuerst die Aufmerksamkeit der Geburtshelfer auf diese so wichtige Operation hinleitete: so müssen wir dennoch bekennen, daß Hrn. Aepli's Verfahren leicht den Geburtshelfer zu sicher machen, und, als allgemein anwendbar angenommen, in vielen Fällen äußerst gefährlich werden kann. — Hr. Zeller in Wien hat in seinen Bemerkungen über die Entbindungskunst, wichtige Einwendungen gegen diese allgemein sichere Zurücklassung der Nachgeburt mitgetheilt, welche Recens. sehr gefallen, wie wir es auch bey der Anzeige dieses Buchs in dieser Bibliothek ausführlich schon bemerkt haben.

Repertorium für die öffentliche und gewöhnliche Arzeneywissenschaft (Arzney —). Herausgegeben von D. J. T. Pyl, Königl. Preuß. Rath und ordentl. Mitgl. d. Ob. Coll. Med. — Erster Band. Berlin, bey Vieweg, d. ält. 1789. ohne die Vorrede und die angehängten Sterbelisten 284 Seiten in gr. 8vo.

Unter

Unter dieser Aufschrift setzt der verdienstvolle Verfasser sein Magazin f. d. gerichtl. Arzneykunde fort; der innere Gehalt, und die Einrichtung sind dieselben geblieben, nur den Titel, das Format und den Verleger hat der Verf. geändert. Da wir jenes Magazin in unserer aller Leser Händen glauben können, und sie von dem Werth dieser Sammlung hinlänglich überzeugt sind: so wollen wir von dieser Fortsetzung desselben ihnen den Hauptinhalt nur kurz anzeigen.

Die erste Abtheilung enthält 12 kleine Abhandlungen; die erste, über die Beschaffenheit der Luft in großen Städten, a. d. Schwedischen des Hrn. Dalbergs, lehrt mit Ordnung und bestimmter Kürze dasjenige, was die Versuche eines Priestley, Ingenhouß u. a. über diese Materie ausführlich bewiesen haben. — In der zweiten und dritten beschreibt Hr. L. A. Mezger nach Ambr Paréus und Galen einige verstellte Krankheiten, durch welche niederträchtig Elende das Mitleid der Vorübergehenden zu erregen suchen. — Die 4te, über die Lungenprobe; ein Fragment vom Hrn. Prof. Meckel, hat Recens. recht sehr gefallen. Sie entspricht ganz den Kenntnissen und dem Herzen dieses großen Zergliederers, und beweist es deutlich, wie unbestimmt und schwankend der Beweis sey, welchen man für ein lebendig oder todgebohrnes Kind aus der sogenannten Lunaenprobe allein hernehmen kann. — Die 5te enthält ein Gutachten des königl. Preuß. Obercoll. Sanitatis, um die Unzulänglichkeit und den Schaden des Tollwurmschneidens bey den Hunden zu beweisen. — Die 6te, Betrachtungen über die Hundswuth, aus dem Almanach veterinaire übersetzt; ist nicht sehr erheblich. Auf die vielen angeführten glücklichen Curen des Bisses toller Hunde durch ein Pulver, dessen Hauptbestandtheil das Gauchheil (anagallis) ist, kann Recens. ohnmöglich viel Zutrauen setzen. — Die 7te handelt von den Wunden des kleinen Gehirns; die 8te, von dem Rotz der Schafe — Die 10te liefert eine chemische Untersuchung des Bellberger Gesundbrunnens, vom Herrn Prof. Gren. — Die 11te, Versuche den verdorbnen Wein zu erkennen, vom Hrn. B. R Scopoli. Die 12te endlich ein Namenverzeichniß der in öffentlichen Aemtern stehenden Medicinalpersonen in Schweden, welches Recensent für deutsche Leser ohne alles Interesse zu seyn glaubt.

In der zweiten Abtheilung des Buchs werden acht verschiedne Actenauszüge und Responsa geliefert, welche dem gerichtlichen Arzte gewiß angenehm seyn werden.

Einige kurze Nachrichten und 5 tabellarische Listen von den, 1787 und 88. in den sämmtlichen Königl. P. Landen getrauten, gebohrnen und gestorbnen Personen, beschließen diesen Band.

Bd.

G. Friedr. Hildebrandt, der Arzneyk. und W. A. D. Prof. der Anatom. zu Braunschweig — Lehrbuch der Anatomie des Menschen. Erster Band. Braunschweig, im Verlag der Schulbuchhandlung. 1789. 8. 638 S.

In einer so ganz auf Beobachtung gegründeten Wissenschaft als die Anatomie, muß sich freylich immer nach einiger Zeit ein Vorrath von Bereicherungen ansammeln, und dieser neue Lehrbücher nothwendig machen. Es ist darum eben nicht sehr zu wundern, daß itzt mehrere Zergliederer dies Bedürfniß fühlten, und zweckmäßige, solche Lehrbücher über einzelne Theile oder das Ganze der Anatomie fast zu gleicher Zeit herauszugeben anfiengen. Unter den letztern behauptet das Gegenwärtige seine Stelle mit aller Würde. Dem in der Vorerinnerung angegebenen Plane gemäß, soll die ganze Anatomie in 10. Kapiteln abgehandelt, und diese in 4 Bände gefaßt werden. Der vorliegende erste Band enthält die zwey ersten Bücher. 1. Buch Einleitung. 1. Kapitel. Allgemeine Betrachtung der Anatomie, ihr Verhältniß zur Physiologie, Benennungen, Eintheilungen, Nutzen, Ausübung, Erlernung u. d. 2. Kapitel. Verzeichniß der wichtigsten anatomischen Schriften, mit einer kurzen Würdigung derselben. Es werden aber nur solche angeführt, welche die ganze oder doch mehrere Theile der Anatomie betreffen, und andere, die nur einzelne Gegenstände abhandeln, an ihrem Orte beygebracht. Im 3. und 4. Kapitel findet man Viel Lehrreiches, jedoch mit einem Abwege in das Gebiet der Physiologie, Naturgeschichte des Menschen, Chemie u. s. w. Von dem Körper des Menschen überhaupt, seiner Organisation, Stelle in der Reihe der Thiere,

der

der Verschiedenheit der Menschenarten, Gestalt u. d. Von den festen Theilen des Körpers überhaupt, Grundstoffen, daraus zusammengesetzten gröberen Theilen u. d. (Hätte bey diesem Umfange nicht auch hier das Allgemeine der Flüßigkeiten ein besonderes Kapitel verdient?) 2 Buch begreift die Knochenlehre in Verbindung mit der Bänderlehre. (In der That ist doch diese jetzt hin und wieder beliebte Verbindung ein bequemes Mittel, beyde ziemlich trockene Theile ohne fremde Einmischung, und durch sich selbst anziehender zu machen.) 5. Kapitel. Von den Knochen und den dazu gehörigen Theilen überhaupt. Hier kommen vor: Namen, Grundstoffe, Nutzen, Substanz, Gefäße, Nerven, Farbe, Gestalt, Knochentheile, Vertiefungen, Verschiedenheit der Knochen, Beinhaut, Knochenmark, Knorpel, Verbindung der Knochen, Bänder, Gelenkschmiere, Gerippe, tabellarische Uebersicht seiner (nach dem Verf. 248.) Knochen, Verschiedenheit des Gerippes, Entstehung, Ausbildung der Knochen u. d. Endlich sind noch Osteologische Schriften, so wie oben die Anatomischen, angezeigt. Vom 6. bis 11. Kap. folgt nun die Beschreibung der Theile des Gerippes und ihrer Knochen insbesondere. Die zusammengesetzteren Theile sind bald kürzer, bald ausführlicher behandelt. Besonders nützliche Bemerkungen sind z. B. beym Kopfe und Becken beygebracht. Bey der Hand folgt der Verf., der freylich gewissermassen sichern Eintheilung in superfic. dorsal. palmar. cubital. radial. Die einzelnen Knochen werden auf die gewöhnliche Weise, nach Namen, Lage, Gestalt, Theilen, Substanz, Verbindung, Nutzen, genau beschrieben. Einige Gegenstände z. B. die Gehörwerkzeuge, werden in der Folge nachgeholt. Man wird aus dieser Uebersicht das Eigene, die Vollständigkeit und gute Ordnung von selbst ersehen, welche, nebst dem deutlichen, bestimmten, und wo es nöthig war, auch etwas ausführlichern Vortrage, dies nützliche Buch sehr empfehlen.

As.

Die Kunst die Gesundheit zu erhalten. Von Joh. Armstrong, M. D. Nebst zwey Sendschreiben. Aus d. Engl. Zürig, bey Fueßly. 1788. 138 S. in kl. 8.

Eine kurze Hygieine in poetischem Style, die der Humanist und der denkende Arzt mit Vergnügen lesen werden. Logikalisch und mediciniſch betrachtet, ſind die Sätze richtig und wohl durchdacht, gegründet auf eine gute phyſiologiſche Theorie; und in aeſthetiſcher iſt das Gewand derſelben ein trefflicher Beweis von des Verf. dichteriſchem Talente. Freylich iſts bey einem Stoffe, wie dieſer, kaum möglich, überall die Dichterſprache beyzubehalten, und nirgend proſaiſch zu werden. Der Verf. ſagt ſelbſt S. 20. im Buche von der Lebensordnung: „Nun erhebt ſich vor meinem Geſichte ein unbebauter Gegenſtand, rauh und wild, eine unfruchtbare Einöde, wo kein Kranz wächſt, die Stirne der Muſe zu umwinden.“ Demohngeachtet wird kein Kenner dem Ganzen das gebührende Lob verſagen. Einige Stellen zeichnen beſonders durch dichteriſchen Schwung, Kühnheit der Gedanken, wohlgewählte Metaphern, paſſende Epitheta, — ſich aus. Zum Beiſpiele einige Metaphern:

S. 9. „Immer weinet die ſchwammigte Luft.

S. 10. „— glühen — brennende Fieber mit gedoppelter Wuth.“

S. 16. „Die aromatiſchen Gattungen hauchen am ſtärkſten im durſtigen Boden.“

Einige kühne Gedanken:

S. 19. (Anrede an die Sonne.) „Große Majeſtät des Tages, wo nicht die Seele, doch die Beherrſcherin der Welt, Erſtgebohrne des Himmels, und nur geringer als Gott!“

S. 7. „Hier ſitzt auf einem bäuriſchen Throne von bethauetem Torf, die ſchmerzende Schläfe mit giftigen Nebeln umwunden, das viertägige Fieber, eine magre Furie vom Eurus erzeugt, als ſeine viehiſche Stärke die ſchläfrige Najade der Sümpfe beſchlafen.“

Ohngeachtet wir das Original noch nicht haben erhalten können, ſind uns doch nirgend Spuren aufgeſtoßen, die uns bewogen hätten, zu bezweifeln, was der Ueberſetzer in dem Vorberichte S. 3 ſagt, daß er ſich bemüht habe, treu ſeiner Urſchrift zu ſeyn. In einer ſchlechten oder auch nur ungetreuen Ueberſetzung würde die ſchon gelobte Güte der Urſchrift ſich nicht erkennen laſſen. Doch iſt es hinlänglich bekannt,

kannt, daß in der Uebersetzung ein jedes Gedicht verliere, und selbst eine übrigens gute Uebersetzung der Urschrift nachstehen müsse, wenn der Uebersetzer nicht die große Kunst versteht, der Treue seiner Uebersetzung unbeschadet, den Genius der einen Sprache mit dem der andern so glücklich zu vertauschen, daß der Leser der Uebersetzung glaubt, ein Originalgedicht zu lesen. Wenn ein Uebersetzer eines Gedichts der Urschrift so zu sagen, zu treu bleibt, und wörtlich übersetzt, so kanns gar nicht fehlen, daß manche schöne Stelle derselben in der Uebersetzung zwar dem Sinne nach wohl getroffen, aber prosaisch werde, und dadurch verliere. Wir wollen zwar dieses allgemeine Urtheil nicht geradezu auf diese Uebersetzung anwenden, da wir das nicht durch vergleichende Beweise würden rechtfertigen können. Indessen hätten, unserer Meynung nach, des sogenannten Numerus wegen, in manchen Stellen der Uebersetzung die Worte anders gestellt, auch wohl andere Wortfügungen und Nebenworte gewählt werden können, um dem Leser, dessen Ohr an Wohlklang gewöhnt ist, noch besser zu gefallen.

Das Ganze besteht aus vier Büchern. Im ersten betrachtet der Vers. die **Luft**, die Schädlichkeit unreiner, zu trockner, feuchter u. s. w. Im zweiten die **Lebensordnung**, (nämlich in Rücksicht auf Essen und Trinken,) den nöthigen Unterschied der Nahrungsmittel für Starke und für Schwache, die Schädlichkeit der Ueberladung des Magens, — den Nutzen des Wassers zum gewöhnlichen Getränke, den Nutzen des mäßig genossenen Weins für schwache Magen, die Schädlichkeit des Uebermaaßes im Genusse desselben, u. s. w. Im dritten die **Leibesbewegung**, den Nutzen der körperlichen Arbeit, u. s. w. Im vierten die **Gemüthsbewegungen**, die Schädlichkeit der Anstrengungen des Geistes für den Körper, des anhaltenden Richtens der Seelenkräfte auf einen Gegenstand, der traurigen Leidenschaften, u. s. w. Einige wichtige Materien, als die von den schädlichen Folgen des täglichen und häufigen Gebrauchs der warmen Getränke, des zu geschwinden Essens und des Verschluckens nicht hinlänglich gekaueter Speisen, von dem Gebrauche salziger Speisen, vom Heizen der Zimmer, von der Schädlichkeit der schnellen Abwechselung des Aufenthalts in einem geheizten Zimmer und in kalter Luft, von dem rechten Gebrauche und dem Mißbrauche der Kleidung, von der Beförderung

der Ausdünstung und der Vermeidung der Erkältung, von dem Schaden der heftigen Anstrengungen des Körpers beim Heben, Tragen und andere gewaltsamen Bewegungen, welche Bluthusten, Brüche — verursachen können, von der Schädlichkeit des Sitzens, des zu langen Schlafes, des zu vielen Ausspeiens, der Ausschweifungen in venere; so auch die Regel der Schola salernitana:

Nec mictum retine, nec comprime fortiter anum,

wird der sachkundige Leser in diesem Büchlein vermissen; so daß es schon darum zu einem brauchbaren Handbuche für nicht medicinische Leser nicht hinlänglich seyn möchte. Außerdem aber möchte zur eigentlichen Belehrung solcher Leser in der Hygieine ein systematisches, vollständiges, gründliches, und in einem zwar angenehmen, aber planen und leicht faßlichen Stile geschriebenes Handbuch wohl zweckmäßiger seyn.

Die beiden angehängten Sendschreiben, das erste über das Wohlwollen, das andere über den Geschmack, sind in der Manier von Horazens Satiren geschrieben, und man sieht es ihnen an, daß der Verf. diese fleißig studirt habe. Sie enthalten manche treffliche Stellen, sind nur hie und da etwas dunkel, und wegen der zu sehr umherschweifenden Phantasie des Dichters zum Theil ohne hinlänglichen Zusammenhang.

Gu.

---

4. Schöne Wissenschaften.

Johann Georg Sulzers Theorie der Dichtkunst. Zum Gebrauch der Studirenden bearbeitet von Albrecht Kirchmayer, Lehrer der Beredsamkeit zu München. Erster Theil. München, bey Lentner, 1788. 19 B. gr. 8vo.

Für manchen Studirenden ist die bekannte Sulzerische allgemeine Theorie der schönen Künste ein zu kostbares Werk; der Gedanke ist also so unrecht nicht, ihnen zur leichtern und wohlfei-

fellern Benutzung derselben durch die Aushebung derer Artikel zu verhelfen, die für sie am lehrreichsten sind, und zugleich die zu Einer Hauptdisciplin gehörigen einzelnen Artikel neben einander zu stellen, und in wissenschaftliche Verbindung zu bringen. Es versteht sich aber freilich, daß aus dieser Behandlung dennoch kein eigentliches Lehrbuch, keine bequeme Grundlage des mündlichen Unterrichts, sondern nur ein Buch zum weitern Nachlesen, entstehen kann. Hr. K. gab vor zwey Jahren Sulzers Theorie und Praktik der Beredsamkeit, nach dieser Einrichtung, heraus. Jetzt liefert er den ersten Theil der Dichtkunst, welcher theils allgemeine Bemerkungen über die Poesie, theils die theoretischen Regeln über verschiedne Dichtungsarten, enthält; in dem zweiten Theile wird alles das vorkommen, was in dem Sulzerischen Werke die Theorie des Heldengedichts und des Drama betrifft. Die Ordnung, nach welcher die Abschnitte sowohl, als ihre Unterabtheilungen, gestellt sind, ist ganz zweckmäßig. Nur Schade, daß bey diesem Auszuge nicht die neueste Ausgabe der allgemeinen Theorie, und die derselben beygefügte so reichhaltige Literatur benutzt ist, woraus sich die vornehmsten Notizen hätten ziehen lassen; denn dadurch wäre der Nutzen dieses Buchs unstreitig sehr erhöht worden.

Dm.

Die beiden Informatoren. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen von G. A. Blau, Litteratus. Stendal, bey Franzen und Grosse, 1789. 8. (208 Seiten.)

Wie einem Recens. zu Muthe ist, der sich durch dreizehn Bogen voll des elendesten Gewäsches durchgearbeitet hat, dies habe ich jetzt leider aufs neue erfahren. Lange habe ich kein seynsollendes Schauspiel gelesen, das so schlecht wäre, als das gegenwärtige. Plan, Darstellung der Charaktere, Dialog, Sprache alles ist äußerst elend und jämmerlich, und Hr. Literatus Blau (nach einigen literärischen Nachrichten, der des Katholicismus wegen angeklagte Hr. Albus auch Weiße genannt) mag es mir nicht verübeln, wenn ich ihm alle Anlage zum dramatischen Schriftsteller durchaus absspreche. Durch Beyspiele mein Urtheil zu rechtfertigen, halte ich hier für über-

überflüßig, da man ſich auf jeder Seite davon hinlänglich überzeugen kann. Alſo kein Wort mehr von dieſer dramatiſchen Mißgeburt.

Aw.

Poetiſche Blumenleſe der Preußiſchen Staaten für 1789. Geſammlet von Kauſch. Breslau, bey Korn dem Aeltern. 16 Bog. 12. (Mit Muſikalien und einem ſehr barocken Titelkupfer.)

Schon ſeit einigen Jahren gab Hr. Kauſch eine ähnliche Sammlung unter dem Titel: Schleſiſches Bardenopfer, heraus: mit 1789. aber erweitert er ſeinen Plan, und dehnt ihn auf alle preußiſche Staaten aus. Seine Abſicht iſt, jungen fähigen Köpfen Liebe zur Poeſie einzuflöſſen, und auf dieſe Weiſe der deutſchen Muſe eine größere Anzahl warmer Freunde zu verſchaffen. Dieſes Unternehmen iſt edel und patriotiſch, nur ſind wir nicht überzeugt, daß das von ihm gewählte Mittel das zweckmäßigſte hierzu ſey, und der Vortheil, der ſich auf dieſem Wege erlangen läßt, nicht durch den nothwendig damit verbundnen Nachtheil bey weitem überwogen werden ſollte. Es iſt wahr, die erſte litterariſche Liebſchaft faſt jedes fähigen Kopfes iſt die Poeſie. Dies iſt ſehr natürlich, und in vieler Rückſicht ſehr gut. Man erlaube dem jungen Menſchen, daß er ein paar Erholungsſtunden auf die Verfertigung eines Gedichts wende, nur drucken laſſe man ſolche Verſuche nicht. Das übertriebene Lob eines Halbkenners kann ihm leicht den Kopf verdrehen, und dahin bringen, daß er die unerſetzlichſte Zeit ſeines Lebens auf eine ihm und der Welt unnütze Art verſchwendet, und am Ende doch weiter nichts leiſtet, als daß er die Zahl der mittelmäßigen Dichter vermehrt. Und ein mittelmäßiger Dichter iſt, nach Horaz, Wieland und allen Kennern, das elendeſte unter allen elenden Geſchöpfen der Erde! Nie wird man das oft genug wiederholen können. Rec. wenigſtens hält es für ſeine Pflicht, jeden jungen Menſchen, in dem er nicht ganz vorzügliche Talente bemerkt, von aller Verſemacherey abzumahnen, und fürchtet nicht, dadurch irgend ein verſtecktes Genie zu erſticken. Hat der junge Menſch wirklich Genie, ſo wird er ſich durch keine Abmahnung abhalten laſſen, ſie komme.

von

von wem sie wolle; hingegen haben unüberlegte Aufmunterungen manchen guten Kopf verleitet, jugendliche Lebhaftigkeit und ein wildes Feuer für Dichterberuf zu halten, und sich nach vieler vergeblichen Arbeit in seinen Erwartungen getäuscht zu sehen.

Wir wünschen, die meisten Verfasser gegenwärtiger Sammlung mögen nicht in ähnlichem Wahne stehen. Zwar wollen wir ihnen nicht geradezu alles Talent zur Poesie absprechen — Talente liegen oft tief verborgen, und es ist nicht unmöglich, daß aus diesen Reimern sich mit der Zeit Einer zum Dichter aufschwinge — aber, frey herausgesagt, aus den hier gelieferten Proben, läßt sich mit größter Wahrscheinlichkeit auf das Gegentheil schließen. Einige Beyträge von Blum und Schink etwan abgerechnet, ist fast alles übrige äußerst mittelmäßig, oder gar schlecht. Am wenigsten machen die Beyträge des Herausgebers, sonst eines Mannes von Einsicht und Verdiensten, eine Ausnahme hievon. Wir begreifen nicht, wie er sich einbilden kann, dem Geschmack und der Poesie einen Dienst zu leisten, wenn er Verse, wie die folgen, drucken läßt:

Eine sonderbare Verwandlung.

Der Klügste sieht wie jener Dummkopf aus, wenn man
Ihm in Gesellschaft Langeweile machen kann.

Wir fordern alle schlechte Dichter auf, diesen bekannten Gedanken elender in Reime zu bringen!

S. 205. So aber leb' ich frank und frey,
Ohn' hohen Stand, ohn' Würden,
Und denk' in meinem Sinn dabey
Ein jeder Stand hat seine Bürden
Zu tragen; die ein Esel kaum
Ertragen würd' in einem Traum.

Ein feines Kompliment, das der Verf. allen Ständen macht! Aber der Himmel verhüte, daß er nicht alle seine Gedanken von diesem Schlage versifizirt und drucken läßt. Was die Worte in einem Traum sagen sollen, errathen wir nicht, sehr wohl aber begreifen wir, warum sie hier stehen. — Das bekannte Epigramm auf die Europa hat ein gewisser Hr. Meyer nach seiner Art also eingekleidet:

Sehr reizend muß ein Ochs den schönen Kindern seyn —

Doch, wer hat nicht schon an der ersten Zeile genug? S. 196. sagt jemand seinem Mädchen: sie habe in sein Herz, wo bis jetzt nur die Liebe zu den Musen mit kalter blauer Flamme gewohnt, ein verzehrendes Feuer hingeströhmt. Wie es scheint, hat von diesem verzehrenden Feuer auch der Kopf ein wenig gelitten. Solchen Galimathias halten unsre Dichterlinge für poetische Sprache.

S. 192. Und in unsrer Muttererde
Wie so selig schlummerts sich!
Ohne Kummer und Beschwerde,
Ach! wie sanft! wie wonniglich!

Sollte man nicht glauben, der Vers. spräche aus eigener Erfahrung? Er wird doch nicht aus der Muttererde wieder aufgestanden seyn, um sich auf ihr durch schlechte Verse lächerlich zu machen? Das wäre sehr unweise.

S. 158. Vernunft! du siegst gewiß beym wahren Christenthum! (Was heißt das?)
Denn wahres Christenthum macht keinen Menschen dumm.

S. 224. Pythagoräs hat recht, wenn er die Seelenwandrung lehrt,
Denn Grill beweist sie an Genie,
Die Lehre ist in ihm selbst durch Erfahrung aufgeklärt;
(Das soll ein Vers seyn!)
Grill denkt und handelt, wie das Vieh.
(Das soll Witz seyn!)

Wir wiederhohlen es, so gut die Absichten des Herausgebers seyn mögen, dadurch, daß er solches Zeug ins Publikum bringt, stiftet er mehr Schaden, als er durch mehrere vortrefliche Stücke wieder gut machen könnte. Und er hat kaum leidliche als Gegengift zu geben.

N.

Kleine gesammelte Schriften des Herrn von Kotzebue, Präsidenten des Gouvernements-Magistrats in der Provinz Esthland. Erster Band, mit Kupfern. Reval und Leipzig, 1787. 8. 404 S. Zweiter Band, 1788. 442 S.

Der

Der Verfasser hat sich gewissermaaßen selbst in der Zueignungsschrift an Herrn Staatsrath von Alopäus recensirt, wo er seine Produkte: Kinder seiner Launen und seiner Nebenstunden, nennt. Schon frühe, als er sich noch in Jena aufhielt, fieng er an, die Lesewelt mit Producten seiner Laune zu beschenken, die freylich, wie alle frühreife Blumen, bald verwelkten. Das vor uns liegende Bändchen enthält sieben Numern von verschiedner Art und Kunst, meist Uebersetzungen und Nachahmungen. Die erste Numer, Zaide, oder die Entthronung Muhamed des vierten, welche den größten Theil dieses Bandes einnimmt, ist aus dem Französischen entlehnt. Im Style und der Art zu erzählen, scheint sich der Verfasser Herrn Meißner zum Muster gewählt zu haben. Nur stößt man noch zu oft auf holprige Tiraden, die zuweilen nah an Bombast gränzen, wie z B. gleich der Anfang der ersten Numer. Manchmal hinkt auch der Styl, da wo er ernsthaft seyn sollte, bis zum Burlesken herab, wie S. 310 und 311. Auch Herr K. scheint Gallicismen, gewaltsame Wendungen der Wortfügung in seiner Muttersprache für Schönheiten zu halten. Die zweite Numer enthält: „die schöne Unbekannte," eine dramatisirte Erzählung, die uns nicht übel gefallen hat. Numer III. und IV. sind aus der Geschichte und den Zeitungen bekannt, wovon besonders das letzte, Maria Salmon, oder der Triumph der Unschuld, gut nacherzählt ist. Die fünfte Numer erzählt eine traurige Wirkung blinder Eifersucht, welche, Dank sey es den verfeinerten Sitten, täglich mehr aus der Mode zu kommen scheint. Numer VI. eine dramatisirte Schnurre, die dem V. ganz gut gerathen ist. Eine kurze morgenländische Erzählung, Spaziergang des Philosophen Al-Raschid, beschließt dieses Bändchen. Die zwey Kupfer nebst der Titelvignette sind von Geyser nach Mechau gestochen, und machen beyden Künstlern Ehre.

Der zweyte Band enthält 1) Ildegerte Königin von Norwegen, eine mit vielem Feuer erzählte Novelle aus der alten nordischen Geschichte, wovon der Schluß im dritten Bande folgt. Dies Stück ist nicht arm an interessanten Gemählden, und würde noch besser gefallen, wenn die Sprache des V. hie und da minder gekünstelt, sein Ausdruck minder schwülstig wäre. 2) Der Eremit auf Formentera,

tera. Ein Schauspiel mit Gesang in zwey Aufzügen, vom Herrn Kapellmeister Wolff in Musik gesetzt. Der Inhalt dieses Stücks ist anziehend, der Plan einfach angelegt und gut ausgeführt, die Gesänge sind leicht und natürlich. Man sieht hier zween brave Freunde, die zugleich zärtliche Väter sind, ein Paar Liebende, nebst zween Bedienten, wie sie gewöhnlich aufgestellt werden. Der Einsiedler und Hassan, ein algierischer Corsar, finden hier unvermuthet, der eine seine entflohne Tochter, der andre, in Selinens Entführer, seinen lange todtgeglaubten Sohn wieder. Daß die zwey Verliebten einander heyrathen, versteht sich von selbst. 3) Nicolaus Ortenberg, Bruchstück aus einem ungedruckten Romane. Der Anfang dieses Stücks enthält die Erzählung einer höchst unglücklichen Seereise, und ist mit wenigen Abänderungen aus dem 8ten Bande der allgemeinen Reisen zu Wasser und zu Lande, entlehnt. Hr. R. Campe hat, nur in etwas andrer Hinsicht, diese Begebenheit im 5ten Theile seiner Sammlung interessanter Reisebeschreibungen für die Jugend, unter der Aufschrift Wilhelm Jsbrand Bontekus merkwürdige Abentheuer auf einer Reise nach Ostindien, ebenfalls erzählt. Beide Verfasser weichen wenig vom Original ab, nur daß Hr. C. hie und da seiner Gewohnheit nach Erläuterungen und Betrachtungen für die jungen Leser einschiebt; unser V. aber, vielleicht um seine Quelle unkenntlicher zu machen, den Schiffscapitain Bontekoe zu einem jungen Ebentheurer, Ortenberg, das Schiff Neuhoorn, welches jener kommandirte, in den Namen eines Mannes von Hoorn, den jungen Menschen, der sich mit diesem auf einem Maste rettete, in einen Pudel umschafft, und, oft nicht ganz unglücklich, die plane Erzählung des Originals in einen lebhaften Styl einzukleiden gesucht hat. Minder beträchtlich als die vorhergehenden Stücke, sind 4) Nachricht von einem theatralischen Jnstitut zu Reval. Unter Direction des Frhn. von Rosen entstand 1784 daselbst ein Liebhabertheater, wo sich eine Gesellschaft vereinigte zu Unterstützung der Armen für Geld zu spielen, und in den letzten 4 Jahren, nach Abzug der Kosten, 5000 Rubel unter dieselben vertheilt hat. 5) Das Liebhabertheater vor dem Parlament. Ein Nachspiel, zur Vertheidigung des im vorigen Stück erwähnten Jnstituts gegen die ihm gemachten Vorwürfe, dem man die Eil und Gesinnungen deutlich ansieht, womit es geschrieben ist. 6) Fragment aus dem

Tage-

Tagebuch eines russischen Officiers. 7) Anekdoten, enthalten ein paar längst bekannte Erzählungen. Die zwey Kupferstiche, nebst der Titelvignette, sind von eben den Meistern, welche die Kupfer zum vorhergehenden Bande geliefert haben, und eben so gut gearbeitet.

Bk.

5. Romane.

Konradin von Schwaben; oder Geschichte des unglücklichen Enkels Kaiser Friedrichs des Zweyten. Leipzig, Weygand. 1788. 524 S. in 8.

„Die Welt nenne diese Blätter, wie sie will, (sagt der Verfasser, oder, wofür er angesehen seyn will, der Herausgeber dieses Buchs,) „Roman oder wahre Geschichte; sie sind beydes: Geschichte von der Phantasie ein wenig im Geschmack des dreyzehnten Jahrhunderts ausgeschmückt, und Roman auf Wahrheit gegründet. So fand ich sie, und so liefere ich sie Dir, mein Leser.“ Dreist genug mit dem Namen und der Würde der Geschichte gespielt! Nein, werthester Herr Herausgeber! Diese Blätter sind nicht beides: denn das sollten Sie doch wissen, daß die Geschichte, sobald sie, wie Sie es nennen, von der Phantasie ausgeschmückt wird, zum Roman werde. Mag es auch nur wenig solcher Schmuck seyn! indessen ist er hier reichlich genug angebracht. Wir wollen dem Verf gar nicht Bekanntschaft mit Conradins Geschichte, zum Theil auch mit den Sitten und Begebenheiten seines Jahrhunderts, und noch weniger die Kunst, beide reizender und rührender darzustellen, als sie es nach historischen Aussagen sind, absprechen. Nur sollten sich diese Herren, die eigentlich für unsre Lesegesellschaften schreiben, nicht das Ansehen geben, als wenn sie, wie es ihnen beliebt, Geschichte und Roman gleichbedeutend gebrauchen könnten. Diese Begriffe, und der ganze historische Geschmack werden ohnedies täglich unsicherer und gaukelnder, Dank sey es den Verfassern der dramatisirten und romanisirten Geschichten Friedrichs mit der gebissenen Wange, Heinrichs IV. Konradins,

tera. Ein Schauspiel mit Gesang in zwey Aufzügen, vom Herrn Kapellmeister Wolff in Musik gesetzt. Der Inhalt dieses Stücks ist anziehend, der Plan einfach angelegt und gut ausgeführt, die Gesänge sind leicht und natürlich. Man sieht hier zween brave Freunde, die zugleich zärtliche Väter sind, ein Paar Liebende, nebst zween Bedienten, wie sie gewöhnlich aufgestellt werden. Der Einsiedler und Hassan, ein algierischer Corsar, finden hier unvermuthet, der eine seine entflohne Tochter, der andre, in Selinens Entführer, seinen lange todtgeglaubten Sohn wieder. Daß die zwey Verliebten einander heyrathen, versteht sich von selbst. 3) Nicolaus Ortenberg, Bruchstück aus einem ungedruckten Romane. Der Anfang dieses Stücks enthält die Erzählung einer höchst unglücklichen Seereise, und ist mit wenigen Abänderungen aus dem 8ten Bande der allgemeinen Reisen zu Wasser und zu Lande, entlehnt. Hr. R. Campe hat, nur in etwas andrer Hinsicht, diese Begebenheit im 5ten Theile seiner Sammlung interessanter Reisebeschreibungen für die Jugend, unter der Aufschrift Wilhelm Isbrand Bontekus merkwürdige Abentheuer auf einer Reise nach Ostindien, ebenfalls erzählt. Beide Verfasser weichen wenig vom Original ab, nur daß Hr. C. hie und da seiner Gewohnheit nach Erläuterungen und Betrachtungen für die jungen Leser einschiebt; unser V. aber, vielleicht um seine Quelle unkenntlicher zu machen, den Schiffscapitain Bontekoe zu einem jungen Ebentheurer, Ortenberg, das Schiff Neuhoorn, welches jener kommandirte, in den Namen eines Mannes von Hoorn, den jungen Menschen, der sich mit diesem auf einem Maste rettete, in einen Pudel umschafft, und, oft nicht ganz unglücklich, die plane Erzählung des Originals in einen lebhaften Styl einzukleiden gesucht hat. Minder beträchtlich als die vorhergehenden Stücke, sind 4) Nachricht von einem theatralischen Institut zu Reval. Unter Direction des Frhn. von Rosen entstand 1784 daselbst ein Liebhabertheater, wo sich eine Gesellschaft vereinigte zu Unterstützung der Armen für Geld zu spielen, und in den letzten 4 Jahren, nach Abzug der Kosten, 5000 Rubel unter dieselben vertheilt hat. 5) Das Liebhabertheater vor dem Parlament. Ein Nachspiel, zur Vertheidigung des im vorigen Stück erwähnten Instituts gegen die ihm gemachten Vorwürfe, dem man die Eil und Gesinnungen deutlich ansieht, womit es geschrieben ist. 6) Fragment aus dem

Tage-

Tagebuch eines russischen Officiers. 7) Anekdoten, enthalten ein paar längst bekannte Erzählungen. Die zwey Kupferstiche, nebst der Titelvignette, sind von eben den Meistern, welche die Kupfer zum vorhergehenden Bande geliefert haben, und eben so gut gearbeitet.

Bk.

5. Romane.

Konradin von Schwaben; oder Geschichte des unglücklichen Enkels Kaiser Friedrichs des Zweyten. Leipzig, Weygand. 1788. 524 S. in 8.

„Die Welt nenne diese Blätter, wie sie will, (sagt der Verfasser, oder, wofür er angesehen seyn will, der Herausgeber dieses Buchs,) „Roman oder wahre Geschichte; sie sind beydes: Geschichte von der Phantasie ein wenig im Geschmack des dreyzehnten Jahrhunderts ausgeschmückt, und Roman auf Wahrheit gegründet. So fand ich sie, und so liefere ich sie Dir, mein Leser.“ Dreist genug mit dem Namen und der Würde der Geschichte gespielt! Nein, werthester Herr Herausgeber! Diese Blätter sind nicht beides: denn das sollten Sie doch wissen, daß die Geschichte, sobald sie, wie Sie es nennen, von der Phantasie ausgeschmückt wird, zum Roman werde. Mag es auch nur wenig solcher Schmuck seyn! indessen ist er hier reichlich genug angebracht. Wir wollen dem Verf gar nicht Bekanntschaft mit Conradins Geschichte, zum Theil auch mit den Sitten und Begebenheiten seines Jahrhunderts, und noch weniger die Kunst, beide reizender und rührender darzustellen, als sie es nach historischen Aussagen sind, absprechen. Nur sollten sich diese Herren, die eigentlich für unsre Lesegesellschaften schreiben, nicht das Ansehen geben, als wenn sie, wie es ihnen beliebt, Geschichte und Roman gleichbedeutend gebrauchen könnten. Diese Begriffe, und der ganze historische Geschmack werden ohnedies täglich unsicherer und gaukelnder, Dank sey es den Verfassern der dramatisirten und romanisirten Geschichten Friedrichs mit der gebissenen Wange, Heinrichs IV. Konradins,

sadina, und wie die Helden weiter heißen, auch noch ferner heißen werden, die sie der Modelektüre zum Opfer darbringen.

Ra.

1) Der Mensch unter Menschen. Leipzig, bey Kummer. 1788. 8. Erster Theil. 262 S. Zweyter Theil. 324 S.

2) Amalie. Eine wahre Geschichte in Briefen, von der Verfasserin der Philosophie eines Weibes. Bern, bey Hortin. 1788. gr. 8. Erster Theil. 216 S. Zweyter Theil. 247 S.

Nr. 1. „Warum ich diese Geschichte, sagt der Verf., die größtentheils mich selbst und meine eigene Begebenheiten betrifft, den Mensch (Menschen) unter Menschen genannt habe? — Dies mag vielleicht mancher fragen, der nur den Titel, oder das Buch nur halb, oder es nur obenhin gelesen hat. Ich habe nichts darauf zu antworten, als was man leicht selbst finden wird, wenn man sich nur genau darnach umsieht.“ Dieser Vorschrift gemäß, haben wir unsre Augen geöffnet, so weit wir konnten, und gelesen von einem Ende zum andern, allein doch nicht ergründet, weshalb gerade dieser Roman der Mensch unter Menschen heißt. Um andern die Mühe des Suchens zu ersparen, wollen wir den ganzen Fund in wenigen Worten extrahiren. Der Leser findet demnach Herrn Manstov, ein Kind der Liebe, von etwas verliebter Komplexion, schrecklich zornig, wenn ihm ein Mädchen entwischt, aber bald getröstet, wenn ihm der Tod eine Verlobte entführt, sobald sie ihn auf dem Sterbebette ihre schöne Freundin vermacht, übrigens brav und bieder, und reich und wohlthätig obendrein; hiernächst, wie sich von selbst versteht, eine Menge Nothleidender, die der Wohlthaten bedürfen, und einen treuen Achates, der sie ausspenden hilft, und einen Israeliten, der, gegen die Sitte seines Volkes, nicht übel beystimmt; außerdem noch ein Heer andrer Menschen, die meisten gut und rechtschaffen, wie der Mensch seyn soll, auch hinreichend, um das Ganze zu zwey Bänden zu erweitern, obgleich zur Fortführung und Entwickelung der Geschichte

schichte nicht durchaus nothwendig; ferner manch schönes Abentheuer, z. B. eines von vertauschten und wieder erkannten Kindern, und manche feyerliche Apostrophe an den lieben Abend und an den lieben Morgen. Wer sich übrigens durch den Titel nicht gleich anfangs zu hohen Erwartungen verführen läßt, nicht an Menschenkenntniß zuzunehmen sich schmeichelt, nicht ausgezeichnete Charaktere und vollendete Darstellung vermuthet, endlich fein zeitig auf Uebereinstimmung und Verbindung der einzelnen Theile zu einem Ganzen Verzicht thut, kurz auf nichts, als einen gewöhnlichen Roman, rechnet, mag immerhin zur Lektür schreiten. Die Zeit wird ihm wenigstens nicht übermäßig lang dabey dünken.

Vor Nr. 2. hingegen wollen wir hiermit Jedermann, weß Standes und Würden er sey, pflichtschuldigst gewarnt haben. Von einer philosophischen Verfasserin ist auch nicht die kleinste Spur anzutreffen, es müßten denn die vielen schaalen, größtentheils schiefen, Sentenzen seyn, an denen es auf keiner Seite mangelt. Der Versicherung, daß die Geschichte wahr und kein idealischer Roman sey, hätte es übrigens am wenigsten bedurft, wohl aber eines Beweises, daß es sich der Mühe verlohne, solche alltägliche Dinge, die ohne alles Interesse sind, aufzuschreiben. Was für ein Neuling in der Welt müßte der seyn, dem dies Buch, wie sich seine Schöpferin gleichwohl einbildet, zur Menschen- und Sittenkenntniß verhelfen sollte?

Reisen des Grafen von Silberbach, durch einen ungenannten Theil Deutschlands, von J. G. Ehrenfall, aus einer alten Handschrift in die heutige Mundart gebracht. Meldorf und Leipzig, bey Boie. 1788. Erster Theil. 372 S. 8.

Die Absicht dieses Romans ist keine andre, als Rüge der elenden Gerichtspflege, die leider noch in so mancher Gegend unsers aufgeklärten Vaterlandes unter dem Drucke feiler, unedler Richter, und unwissender, oder niederträchtiger Sachwalter seufzt. Der Graf von Silberbach, ein Mann von guter Erziehung und rechtschaffenem Charakter, kehrt nach Vollendung seiner Studien und Reisen an den Hof seines

Für-

Fürsten zurück, und wird von ihm als Minister angestellt. Einst in einer geheimen Konferenz kömmt die Rede auf die Justizverfassung des Landes. Der Graf bringt drey hundert und sechzig, aus eben so viel neuern Aktenstücken verfertigte, Extrakte hervor, die theils den Verfall der Gerichtsverfassung vermuthen lassen, theils sich wirklich erweisen, und der Fürst vermehrt diese Zahl mit fünf andern ähnlicher Art. Nach reiflicher Ueberlegung und der sehr natürlichen Bemerkung, daß selbst den herbeygeholten Akten nicht ganz zu trauen sey, weil die Gewalt der Richter selbst die Vervortheilten so manches zu verschweigen zwinge, wird beschlossen, daß der Minister inkognito reisen, und alles an Ort und Stelle in Augenschein nehmen solle. Seine Entdeckungen und Avanturen machen den Inhalt dieses Romans aus. So wenig wir den Zweck des Verf. verkennen, und so wahr und treu kopirt viele seiner Gemählde seyn mögen, so sonderbar und übertrieben sind gleichwohl zuweilen seine Zusammenstellungen, so ekelhaft seine oft vorsätzlich gebrauchte juristische Sprache und Terminologie. Jene muß er vorsichtiger ordnen, wenn man seine Schilderungen, z. B. die von H. Gröne's eingenommenem Mittagsmahl, nicht als Mißgeburten einer abentheuerlichen Phanthasie verlachen, diese, nebst den faden Spaßen, sich abgewöhnen, wenn man nicht über der Lektüre ermüden, oder, wie es Rec. ergangen ist — einschlafen soll.

Ng.

Hartkopf und Sohn, eine komische Geschichte. Leipzig, bey Beygang. 1788. Erster Theil. 14½ Bogen. Zweyter Theil. 6½ Bogen.

Hartkopf, ein verabschiedeter Wachtmeister lebt auf seinem Bauernguthe. Sein Sohn wird vom adlichen Gutsherrn geprügelt, wehrt sich tapfer, und wird desfalls von einem schelmischen Amtmann zum Tode verurtheilt. Der Vater wendet sich an den König, der die Sache in Person untersucht, Gerechtigkeit übt, und, indem er den alten Hartkopf für den nämlichen erkennt, der ihm einst das Leben gerettet, diesen zum Rittmeister macht. Dies ist der Stoff zur Geschichte des zur Ungebühr und in die verdrießliche Länge gezogenen

gegenen ersten Theils dieses Buchs. Bey dem zweyten sollte man meynen, der Verleger hätte den Verfasser gebeten, sich kürzer zu fassen; denn da sind Begebenheiten auf Begebenheiten gehäuft. Der junge Hartkopf verliebt sich in ein Fräulein, deren Geschichte allein Stoff zu einem Roman geben könnte. Er geht auf Universitäten; der Vater fällt durch Verläumdung in Ungnade; der Sohn rächt ihn an dem Manne, der zugleich seines Vaters Feind und sein Nebenbuhler ist; der junge Hartkopf wird Soldat, thut sich hervor, zieht die Aufmerksamkeit des Königs auf sich, wird wegen seiner Tapferkeit befördert, erhält Gerechtigkeit für seinen Vater, der nun Oberster wird, heyrathet sein Mädchen; und dies alles auf 6½ Bogen. Die Schreibart ist auch nicht rein, und man stößt auf so grobe Fehler, als zum Beyspiel: er lernt mir eine „Sache" u. dergl. m.

Jz.

6. Weltweisheit.

Magazin zur Seelenerfahrungskunde, herausgegeben von C. P. Moriz und C. F. Pockels. Sechsten Bandes erstes Stück. Berlin, bey Mylius. 1788. in 8vo. 126 Seiten. Zweytes Stück. 110 Seiten.

Vorliegende beyde Stücke übertreffen ihre nächsten Vorgänger an richtigen und interessanten Bemerkungen über vorgelegte Begebenheiten; besonders zeichnet sich die Revision der vorhergehenden Bände, womit jedesmal ein Stück anhebt, sehr zu ihrem Vortheil aus. Darauf folgt im ersten Stücke Anzeige vom Volksaberglauben in Ober- und Niedersachsen; wobey der Verf. einiges gut erklärt, anderes, wie es denn auch ist, unerklärlich findet; denn wer vermag von allen wunderlichen, oft zweifelsohne durch ganz individuelle Umstände veranlaßten Grillen, Grund anzugeben? Sammlung indeß solcher Einbildungen kann durch nachher hinzukommende Zusammenstellung über Manches Licht verbreiten, und

eben dadurch uns tiefere Blicke in die Denkart unkultivirter Menschen thun lassen. Es folgt die Geschichte eines Engländers, der lange Zeit hindurch sich in seinen Zimmern verschloß, aus heftigem Schrecken über angedrohte Ermordung. Ob der Mann vorher zur Hypochondrie oder Melancholie Neigung hatte, möchte man wissen, um bestimmen zu können, ob allein dieser heftige Eindruck solche Wirkung hervorbrachte. Der in einer Rede verwirrt gemachte Bürgermeister, weil er den Minister sich ganz anders vorgestellt hatte, als er ihn fand, ist merkwürdig. Sonst verwirrt, wenn wir einen Mann über unsre Erwartung finden, hier fand gerade das Gegentheil statt; vermuthlich hatte Ueberraschung daran den meisten Theil. Die in einem der vorhergehenden Stücke mitgetheilte Nachrichten von einer Person, die himmlische Offenbahrungen zu haben versichert, werden fortgesetzt, und mit sehr guten Betrachtungen, zum Erweise der Täuschung, begleitet. Der Verf. nimmt die Gründe vornehmlich aus der h. Schrift her, er hätte aus der Philosophie noch verschiedene hinzufügen können. Die Frau z. B. sieht Gott den Vater, woher weiß sie, daß er es ist? Aus der sichtbaren Gestalt zweifelsohne, daß ihm aber diese und keine andre eigen ist, wußte sie blos aus Tradition, also richtet sich ihre Erscheinung nach vorhergegangner Einbildung. Es folgt eine Erzählung von Mahomets Himmelfahrt auf dem al Borac, und dem, was er im Himmel gesehen. Dies gehört unsers Erachtens, nicht eigentlich hieher, da man nicht wissen kann, ob es wirkliche, oder erdichtete Vision ist. Die Ahndungen werden darauf von einem Ungenannten in Schutz genommen, der dann zu den schlummernden Erkenntnißkräften, wie gewöhnlich, Zuflucht nimmt, um den Streit in ein unbekanntes Land zu spielen, wohin man ihn nicht verfolgen kann. In der That wird dadurch für die Ahndungen nichts gewonnen, ob diese zu solchen schlummern den Kräften gehören, ist noch nicht erwiesen, mithin Realität derselben nicht im mindesten dadurch glaublicher gemacht. Durch Aufstellung von Thatsachen sucht denn der Verf. dieser Behauptung zu Hülfe zu kommen, und erzählt aus den nachgelassenen Papieren seines Vaters einige Geschichten, mit dem Zusatze, dieser habe mehrere Ahndungen selbst erlebt. Die Geschichten indeß betreffen nicht eine, sondern ganz verschiedene Personen, daher geräth er durch den ihm selbst aufgestoßenen Einwurf, daß alles nur Zufall sey, sehr ins Gedränge. Er weiß darauf nichts

zu

zu erwiedern, als, die Ahndungen werden doch ihren Credit behalten. Das werden sie leider zuverläßig, ob aber mit Grunde? da sein Vater mehrere Ahndungen selbst gehabt hat, warum theilte er nicht die mit? Durch die Mehrheit der Fälle an einer Person wird ja der Zufall ausgeschlossen, hier also lag die rechte Antwort auf jenen Zweifel. Wir haben mehrmals gewünscht, mehrere Ahndungen einer Person aufgestellt zu sehen, und bitten hiermit den Verf. obgedachten Aufsatzes aus damit bekannt zu machen; nur solche auszuschließen, wo ganz etwas anders erfolgte, als geahndet war, wie in der Geschichte, wo jemand träumte, durch den Kopf geschossen zu werden, und hernach ins Wasser gestürzt ward. Es folgt eine Geschichte von einer zwiefachen Erscheinung eines Gespenstes, deren Verfasser, unerachtet er aufs feyerlichste versichert, daß kein Sinnenbetrug vorgegangen ist, uns erlauben wird, eine Unordnung im Gehirn anzunehmen. Das eine mal erscheint ihm seine Mutter, die sehr krank war, und nach erfolgter Erholung sagte, sie glaubte ihm oder ihrer Schwester erschienen zu seyn. Offenbar was er sahe, war nichts von seiner Mutter, sonst hätte diese es wissen müssen. Ferner springt er beym Erblicken der Gestalt aus dem Bette; daß die Mutter es nicht selbst seyn konnte, wußte er; er versichert, gewacht zu haben, also wußte er auch, daß sie weder vor, noch nach seinem Niederlegen konnte ins Haus gekommen seyn. Bey völliger Besonnenheit also war er nicht, denn einem als wirklich erkannten Phantom springt kein Mensch entgegen, um es zu bewillkommen. Daraus ergiebt sich, daß er wirklich eingeschlafen war, daß eine Art eines Alpdruckens ihm die Gestalt vormahlte, und zugleich ihn glauben machte, er schlafe nicht, wie Recensent aus verschiedenen Erfahrungen weiß; daß man in diesem Zustande fest glaubt, nicht zu schlafen. Gleichergestalt liegt auch in der andern Geschichte Verschiedenes, das sie einer Verwirrung in den Organen zuzuschreiben berechtigt. Der Verf. sah die Gestalt seines schon beerdigten Bruders am hellen Tage. Es war ein wolklichter Herbsttag, dennoch war das Zimmer so hell, als schiene die Sonne hinein. durch die helle Dunstgestalt ohne Zweifel, diese Gestalt warf demunerachtet einen dunkeln Schatten; welches physisch durchaus unmöglich, wohl aber der dichtenden Phantasie, und den innerlich unregelmäßig bewegten Organen thunlich ist. Die Prüfung einiger vermeinten Ahndungen ist scharfsinnig. Mit einem Auszuge aus Cardans eigener Le-

bensbeschreibung schliest gegenwärtiges Stück; wir wünschten, der Verf. hätte sich Mühe gegeben, das Sonderbare an diesem Manne, so viel sich thun ließ, zu erklären, und dadurch die Biographie pragmatisch zu machen.

Im zweyten Stücke enthält die Revision wieder sehr viel scharfsinnige Bemerkungen. Zu den Gründen des Herausgebers Hrn. P., aus welchen der in einem vorigen Stücke berichtete Hang zum Theater bey einem jungen Manne entstand, läßt sich noch hinzusetzen, daß für Manche viel reizendes in dem Gedanken liegt, sich selbst als Gegenstand des lauten Beyfalls einer Menge Menschen, bey einem öffentlichen Vortrage zu betrachten. Das neue Beyspiel einer Ohnmacht, worin man sich alles außen vorhergehenden bewußt ist, nebst den Auszügen aus den Papieren eines Hypochondristen, sind lesenswerth. Es folgt ein Gespräch, die Fortdauer der Seele nach dem Tode zu erweisen; den Gründen pflichtet Rec. bey, nur dünkt ihn, hätte einiges verstärkt, anderes genauer bestimmt werden müßten. So würde er zu dem Satze des Verf., ich kann schlechterdings keinen Zweck ergründen, warum uns das höchste Wesen gerade so werden ließ, um nach Vollendung der irrdischen Laufbahn unsre Substanz in ihrem Wesen zu vernichten, und in eine neue umzuschaffen; folgendes hinzugesetzt haben; gänzliche Umschaffung setzt vorhergehende Vernichtung voraus; nun aber läßt sich von der Güte und Weisheit des Schöpfers nicht denken, daß er Dinge hervorbringe, um sie hernach gänzlich zu vernichten, etwa wie Kinder, nachdem sie sich satt belustigt haben, ihr Spielzeug zerbrechen. Daß die Seele materiell ist, beweist der Verf. so, wenn der Geist Substanz seyn soll: so muß er einen Punkt im leeren Raum ausfüllen; was aber einen solchen Punkt ausfüllt, ist materiell. Hier liegt wohl Verwechslung der Begriffe aus Unbestimmtheit zum Grunde. Was nur einen Punkt im Raume ausfüllt, wird sonst für einfach und immateriell gehalten, indem dem materiellen Füllung einer Ausdehnung im Raum zugeschrieben wird. Mithin wäre dieser Beweis der Materialität nicht günstig. Die Fragmente aus dem Tagebuche eines Selbstbeobachters, sind sehr lesenswerth. Der Verf. frägt, wie kömmts, daß mich in Wissenschaften, die ich eigentlich studire, beynahe nichts, was ich gearbeitet habe, nur zur Hälfte befriedigt? Daher daß hohe Befriedigung nur aus Ueberraschung entspringt,

schlungt, und daß ganz gewöhnliche Gedanken nur eben darum auch nicht sehr vorzüglich scheinen. Den Mangel an Enthusiasmus fürs Gute leitet er her aus dem Hang zum Auflösen, gespaltene Strahlen wärmen minder. Recensent würde lieber sich auf das Verallgemeinern berufen, das Rührende ist immer etwas sinnliches, individuelles, welches beym Abstrahiren zurückbleibt. Denn was rühren, den Willen bewegen soll, ist ursprünglich etwas Angenehmes oder Unangenehmes, mithin etwas durch individuelle Empfindung uns Mitgetheiltes. Es folgen gute Bemerkungen über die Ahndungen, durch Veranlassung einer Traumgeschichte, worin das letztere Erdbeben in Calabrien vorher vorgestellt wird. Die Fortsetzung von Cordans Leben, wovon im nächsten Stück noch mehreres versprochen wird, beschließt das Stück. Zu den Ursachen, welche Cordan bewogen, sich einen Dämon zuzueignen, könnte man noch hinzufügen, daß sein Vater ihm früh diese Idee in den Kopf gesetzt hatte, die in spätern Jahren erst hohen Grad von Lebhaftigkeit erhielt.

Kontingent zur Bestreitung des Aberglaubens. Erstes Heft. 1789. ohne Namen des Druckorts und Verlegers, in 8. 80 Seiten.

Ueber Materie und Geist, die heidnischen und katholischen Wunder, die göttliche Sendung Mosis, die Vorsehung und das Gebet, nebst der Pflicht Gott zu danken, bringt der Verf die gewöhnlichen, hundertmal wiederholten Gedanken vom Materialisten, Naturalisten und Atheisten vor, ohne auch nur den mindesten Zusatz einiges Neuen, Eignen, oder kieser Gedachten. Abgerechnet die Deklamation, aus pöbelhaften, immer in so ernsten Gegenständen ungesittetem Spotte, bleibt ihm nichts Eigenthümliches. Das hier Eingewendete ist schon oft und gründlich widerlegt, also brauchts keine weitere Bemerkungen.

Wf.

Prüfung der Wahrheit der bisherigen ersten Grundsätze der vorzüglichsten Wissenschaften, auch anderer Hauptbegriffe und Lehrsätze in selbigen. Drit-

tes Stück. Prüfung der Wahrheit der ersten Grundsätze in sämmtlichen moralischen Wissenschaften. Frankfurt und Leipzig. 1788. 5 Bogen in 8.

Recensent weiß bis diese Stunde nicht, was er aus diesen unverdaueten Brocken machen soll, die ein Gemisch übelverstandener Metaphysik, und noch übeler angewandten christlichen Orthodoxie sind. Der Verf. hat philosophische Schriften gelesen, ohne ihren Sinn zu durchdringen, darum schulmeistert er an den ersten Grundsätzen, und sucht vornehmlich bey den moralischen Wissenschaften eine genaue Einstimmung mit der geoffenbarten Religion, ohne zu erwegen, daß diese Einstimmung schon lange statt gefunden, wenn nur reine und deutliche Begriffe aus beyden Lehrsystemen mitgebracht worden, dahingegen der Verf. mit seiner schwärmerischen Mystik alle Begriffe verwirrt und verdirbt. Wir können uns unmöglich lange bey diesen Grillen aufhalten. Nur einen kleinen Vorschmack sind wir dem Leser zu geben verbunden. „Der Grundtrieb eines geistigen Wesens kann ein wahrer „oder falscher seyn. Der Grundtrieb Gottes ist der allein „wahre. Es werden daher die geistigen Geschöpfe, welche „den wahren Grundtrieb haben, göttlich gesinnte Geschöpfe, die aber falsche Grundtriebe haben, ungöttlich gesinnte Geschöpfe genennet. Alle geistische Geschöpfe müssen Einen Grundtrieb mit Gott haben, wenn sie glückselig „seyn wollen. Die Liebe der göttlich gesinnten Geschöpfe gegen sich selbst, bestehet in dem Verlangen, in Gott allein „glückselig zu seyn. Auch müssen göttlich gesinnte Geschöpfe „ein jedes andere Geschöpf als sich selbst in Gott lieben. „Man irret gewaltig, wenn man die sogenannte wahre Eigenliebe zu einem, den Menschen von Gott eingepflanzten „Triebe insgemein machen will, da sie doch die Hauptquelle „aller gesellschaftlichen Laster ist, und ihr Subject endlich nur „glückselig machet. Es ist alle Kreaturliebe, auch die Edelste, eine geordnete Selbst- und Menschenliebe nicht ein solcher „von Gott eingepflanzten Trieb. Alle Kreaturliebe ist Folge „der verderbten moralischen Natur durch den Fall der ersten „Menschen. — Von der Freiheit unterscheidet man die „Willkühr, welche sowohl den geistischen Wesen, als den „Thieren zukömmt. Diese bestehet in dem Vermögen eines

„lebenden Wesens selbstthätig zu wirken, oder sich nach sei„nen Trieben, ohne moralische Erkenntniß der Gegenstände „selbst in seinen Handlungen zu bestimmen. — Je mehr ei„ne Wissenschaft, Kunst, Handwerk zum Wohl eines Staats „nützlich ist, je höher achtet man den mit Grunde, der sich „damit abgiebt. Wer sich dergestalt der Theologie widmet, „hat den Vorzug vor allen, weil er sich mit göttlichen Din„gen beschäftiget. Unter den Künstlern ist der Apotheker, „der Chirurgus ꝛc. Herr von Leibnitz und Wolf haben sich „überredet, darin den Grund alles moralischen Uebels gefun„den zu haben, daß die geistliche Geschöpfe in ihrem Wesen „nicht, wie Gott, unbeschränkt wären, und diese Beschränkt„heit haben sie das metaphysische Uebel genannt. Sie haben „aber hierin nicht wenig geirret, denn alle von Natur gött„lich gesinnte Geschöpfe sind nothwendig beschränkt, aber des„wegen nicht dem geringsten moralischen und physischen Uebel „unterworfen. — Christus mußte für die ungöttlich gesinn„ten Menschen durch seine Genugthuung, die keine Kreatur „geben konnte die Gnade Gottes erwerben, und durch den „heiligen Geist ꝛc. (punctum.)

Qz.

---

7. Mathematik.

Handbuch für die kurze Arithmetik oder Rechenkunst. Erster Heft, von Jacob Friedrich Oeser. Berlin, 1788. 235 Seiten in 8. Ohne Verleger.

Zwey hundert fünf und dreyßig Seiten, mit den drey ersten Species der Rechenkunst in ungenannten Zahlen anzufüllen, muß jedem, so wie Rec., unmöglich scheinen, so lange, bis man diese kurze Rechenkunst erblicket. In der Kunst, eine Sache in die Länge zu ziehen, ist unser V. ein solcher Meister, dessen Deutschland gewiß nicht mehr aufzuweisen hat. — Etwas zur Probe: — „Auf Neunzehn folgt Zwanzig, als der zweyte Zehner; alsdann Ein und zwanzig; zwey und zwanzig, und so nach der Ordnung der Grundzahlen fort,

bis Neun und zwanzig. Alsdann folgt der dritte Zehner, dreyßig, Ein und dreyßig, zwey und dreyßig, so zählt der arithmetische Wundermann von Seite 9 bis 63 fort, schreibet Zahl vor Zahl mit Ziffern, und saget sie auch in Worten. Nun sollte man doch glauben, daß auch das kleinste Kind, das zählen gelernt haben würde, nur unser Verfasser glaubt dieses nicht, denn er schreibet noch bis Seite 211 die Zahlen, die in der Aufgabe und in der Auflösung vorkommen mit Worten; so sagt er zum Beweis hier: „Wenn der Multiplicator aus vermischten Zahlen und Nullen bestehet, so ist das Verfahren also: zum B. zwey hundert vier und sechzig tausend, drey hundert und vierzehn soll mit drey hundert zwey tausend und vier multiplicirt werden. Es entstehet die Summe: (so nennt der Verf. das Produkt) Neun und siebenzig tausend u. s. w." Was muß doch der gute Mann sich für Kinder gedacht haben? denn Knaben kann er doch nicht im Sinne gehabt haben, denen er Unterricht zu ertheilen gedenket. Daß dieser kurze Rechner nicht einmal die gewöhnlichen arithmetischen Zeichen verstehet, erhellet daraus, daß er, wenn er schreiben will Z. E. $1191 = 1200 - 9$ so schreibt $1191 - 1200 \times 9$ Von diesem Schnitzer könnte man gewiß 200 Beyspiele anführen, und wir können uns dieses nicht anders gedenken, als daß er etwan einmal ein mathematisches Buch gesehen hat, worin das Zeichen × vorgekommen ist, welches ihm gefallen, weswegen er es auch hier als eine Schönheit aufgestellet hat. Wir empfehlen unserm kurzen Rechenmeister zuerst die kurze Schreibekunst zu lernen, und ist dieses geschehn, so wird er finden, daß er nur so viele Seiten nöthig gehabt hätte als hier Bogen, um bis dahin die kurze Rechenkunst vorzutragen.

Qk.

Joh. Hieronymus Schröter, K. Großb. und Churf. Brl. Oberamtmanns, Mitglieds der Churfürstl. Mainz. Akad. nützl. W. Corresp. d. K. S. d. W. zu Göttingen, Mitgl. der Berlin. Gesellsch. naturf. Freunde ꝛc. Beobachtungen über die Sonnenfackeln und Sonnenflecken, nebst beyläufigen Bemerkungen über die scheinbare Fläche, Rotation

tion und das Licht der Sonne. Erfurt, 1789. bey Keyser. 103 Quartſ. 1. Kupfert.

Iſt in der Churf. M. Akad. 1788. den 2. Jun. vorgeleſen worden. Hr. Schr. erinnert, daß man jetzo mit vollkommenern Werkzeugen mehr wahrnehmen könne, als vordem. Mit ſeinem Herſcheliſchen Teleſkope von 4 Fuß, 140malige Vergrößerungen, entdeckte er zum erſten male den 10. Nov. 1785, am öſtlichen und am weſtlichen Rande der Sonne, zwo Stellen, wo ſich weder ein dunkeler, noch ein lichter Nebelfleck befand, und dennoch, die reine ſcheinbare Sonnenfläche, mit vielen helleren Lichtflecken einem hellen, nicht mit dunkeln Adern verſehenen, Marmor ähnlich ſchattirt war, die er für das erkennen mußte, was die ältern Aſtronomen Sonnenfackeln genannt haben. Er ſetzte dieſe Unterſuchung, vermittelſt des Teleſkops von 7 F. fort, das er nachgehends vom Hrn. Herſchel erhielt, und hat bey unzählichen Beobachtungen, wenn unſre Atmoſphäre dazu günſtig war, die reine helle Sonnenfläche faſt nie ohne hellere Lichtflecken oder ſogenannte Fackeln geſehen. Er giebt zwo Arten derſelben an, 1) innerhalb der Gränze der dunkeln Flecken und ihrer Nebel, 2) auf der reinen hellen Sonnenſcheibe ſelbſt. Die erſten ſind nicht unbekannt. Sie entſtehen und vergehen wiederum ſehr häufig, und oft in kurzer Zeit, theils in und zwiſchen dem ſchwarzen Kerne der gewöhnlichen dunkeln Sonnenflecken, theils in dem umgebenden matten grauen Nebel. Die einzelnen Lichtflecken in der reinen Sonnenſcheibe ſind nicht ſcharf begränzt, von unordentlicher Geſtalt, Hr. Schr. ſagt, daß er noch keinen wahrgenommen, der über 6 bis 8 Sec. betragen hätte. Es giebt auch ganze Sammlungen von Lichtflecken und Lichtadern, dergleichen er ſeit den 10 Nov. 1785. faſt immer in der Sonne geſehen. Er hat ſie ſchon durch ein gutes achromatiſches Fernrohr von 3 Fuß deutlich als ein feines Lichtgemiſch erkennt. Dieſe Erſcheinung hat er völlig mit der übereinſtimmend gefunden, welche Hr. Hofr. Käſtnern ein Fernrohr von 27 Fuß in Leipzig um 1748 darſtellte, und ein fleißiger Beobachter des Himmels Gärtner, häufig geſehen hatte. Sie ward Hrn. Schr. von einem Freunde, im 7 B. des alten Hamburgiſchen Magazins nachgewieſen. Prächtigere Sonnenſcenen ſtellt von dieſen Lichterſcheinungen das Herſcheliſche Teleſkop von 7 Fuß dar, die ſich aber beſſer

ſehen als abbilden und beſchreiben laſſen. Indeſſen verſucht Hr. Schr. einige Zeichnungen davon zu geben und zu erläutern, worinnen ſich ihm hier nicht folgen läßt. Der zweyte Abſchnitt enthält Beobachtungen über die dunkeln Sonnenflecken durch 161 und 210malige Vergrößerung des 7 Fuß-Teleſkops, von deren Schärfe Hr. Schr. doch durch mannichfaltige Beobachtungen überzeugt iſt, erſcheint der ſchwarzdunkle Kern der Sonnenflecken ganz nebelartig, ein ſo ſtarkes Werkzeug löſet das Nebelartige des Kerns ſchon mit einer ſolchen Vergrößerung eben ſo weiter auf, wie es z. B. den Lichtnebel im Orion mit einer 600 bis 700maligen Vergrößerung in kleinere, ſcheinbar nebelartige Abtheilungen auflöſt. Mit größter Deutlichkeit ſieht man bey den größern Flecken den Kern aus unterſchiednen kleinern ganz irregulären, nebelartigen Abtheilungen beſtehend, welche gleich dem ganzen Umfange des Kerns nebel- oder wolkenartig begränzt ſind. Des Kerns Farbe iſt nicht durchaus gleich dunkel, man ſieht darin eine nebelartige Miſchung von Hellern und Dunklern, wie die Theile des Kerns bald mehr bald weniger zuſammengedrängt ſind, und das Licht mehr oder weniger durchblicken laſſen. Bey unzähligen Sonnenflecken, die Hr. Schr. ſeit 8 bis 9 Jahren beobachtet, hat ſich nicht ein einziger gefunden, deſſen Kern eine Höhle mit einiger Gewißheit dargeſtellt hätte, ohnerachtet er in den erſten Jahren ſelbſt glaubte, die dunkeln Flecken möchten wohl kraterförmige Höhlen ſeyn, und ſich vorſätzlich oft bemühete, ſie zu erkennen. Noch alle hat er in Abſicht auf ihre Miſchung und Farbe blos nebelartig befunden. Beſchreibung vieler Beobachtungen. Lambert hatte in der Photometrie gelehrt: wir ſehen die Sonnenſcheibe am Rande eben ſo hell, als in der Mitte, aber Hr. Schr. fand mit der größten Gewißheit und Deutlichkeit, und unter mancherley Vergrößerungen, daß die Sonnenkugel wirklich ein nach dem Rande immer mehr abfallendes mattes Licht zeigt. Er befürchtete optiſche Täuſchung, überzeugte ſich aber durch öftere Wiederhohlungen, Fortſchrauben des Feldes, Aenderung der Augengläſer, bey ſeinen beyden Herſchelſchen Teleſkopen, und ſelbſt dem achromatiſchen Fernrohre.

III. Abſchnitt. Allgemeine Bemerkungen über Fläche, Atmoſphäre und Rotation der Sonne. Wahrſcheinlich finden ſich die dunkeln Flecken großentheils in der Sonnenatmoſphäre, iſt nun, wie vermuthlich zunächſt um den Aequator

der

der Sonne ein stärkerer atmosphärischer Zug, so entstehen in den Flecken, die ihm am nächsten sind, eigne Bewegungen; welche Hr. Schr. mit Bemerkungen älterer und neuerer Astronomen vergleicht. Die bisher angegebenen Zeiten der Umwälzung der Sonne könnten also wohl durch eigne Bewegung der Flecken etwas unrichtig seyn, und wären nur als mittlere anzusehen. Man müsse also die bisher fast ganz aufgegebenen Beobachtungen der Sonnenflecke, in dieser Absicht wiederum fortsetzen. Hr. Schr. rechtfertigt sich, warum er bisher darin nicht mehr geleistet habe, und zeigt, wie er sich dabey mit dem 7 fußigen Teleskope verhalten wolle. Wer mit so glücklichem Eifer so viel Neues und Wichtiges entdeckt hat, als Hr. Schr., der braucht keine Entschuldigung, wenn er nicht alle mögliche Arbeiten übernimmt.

Anleitung zur Buchstabenrechnung und Algebra, auch für diejenigen, welche der Gelegenheit zum mündlichen Unterrichte beraubt, selbige durch eignen Fleiß erlernen wollen, von Joh. Andr. Christian Michaelsen, Prof. der Mathem. und Phys. am vereinigten Berlin. und Cöln. Gymnasio. Erster Theil, welcher die Lehre von den einfachen Veränderungsarten der Größen, und von den Gleichungen des ersten und zweyten Grades enthält.

Oder:

Briefe über die ersten Anfangsgründe der Buchstabenrechnung und Algebra, von Jv. A. M. — Berlin, 1786. beym Verfasser und in der Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses. 598 Octavseiten.

Den Inhalt zeigt der Titel an. Hr. M. bestrebt sich, Begriffe und Lehren, nach seiner Einsicht deutlich zu entwickeln, und überzeugend darzuthun, auch den Werth seiner Wissenschaft zu zeigen, und ihren Gebrauch zu verbreiten.

Bern-

Bernhard de Fontenelle Dialogen über die Mehrheit der Welt. Mit Anm. und Kupfert. von Joh. Elert Bode — Zweyte gänzlich verbesserte und vermehrte Ausgabe. Berlin, 1789. 371 Octavs. 11 Kupfert.

Die erste Ausgabe erschien 1780, und ist zu ihrer Zeit auch in dieser Bibliothek angezeigt worden. Auch 1783 das Original mit Hrn. Bodens Anmerkungen ins Französische übersetzt. Es ist angenehm aus der wiederholten Erscheinung dieses Buches auf die Menge der Liebhaber solcher Kenntnisse in Deutschland zu schließen. Und, da immer neue Entdeckungen in der Astronomie gemacht werden, so konnte es Herrn Bodens Eifer für seine Wissenschaft nicht an Gelegenheit fehlen, damit diese Ausgabe zu bereichern.

G.

8. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

Beyträge zur Physik, Oekonomie, Mineralogie, Chemie, Technologie und zur Statistik, besonders der russischen und angränzenden Länder, von B. Fr. Herrmann. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 8. Dritter Band. 1788. 24 Bogen.

Dieser Band betrifft, die Auszüge aus Briefen ausgenommen, welche den siebenden Artikel desselbigen ausmachen, blos Gegenstände des russischen Reichs, und müssen dem Einheimischen sowohl, als dem Ausländer, der sich um die statistische Kenntniß desselbigen bekümmert, äußerst willkommen seyn. Das erste Stück dieses Bandes ist eine Fortsetzung der Nachricht von den sibirischen Brandbeulen S. 1—30, mit einer Mortalitätsliste des Tschellabinskischen Kraises von den Jahren 1785 und 1786, und einer Tabelle über Pferde und Horn-

Hornvieh, welche in eben diesem Kraise in den Jahren 1785 — 1787 an diesen Brandbeulen (Jaswa) gefallen: Eis und Schnee mit Tuch oder Kompressen mit einer Feuchtigkeit aus zehen Pfunden Wasser, einem Pfunde Weinessig, acht Lothen Salpeter, und vier Lothen Salmiak befeuchtet, und auf die Beulen gelegt, hatten einen sehr guten Erfolg bey Menschen und Vieh; wo die Pferde nun auf Anhöhen geweidet, mit gewaschenem und getrocknetem Grase gefüttert, und aus fließendem Wasser getränkt werden, nimmt man nichts mehr von der Krankheit wahr, ob sie gleich sonst viele Pferde hinweggerafft hat, denen sie überhaupt weit gefährlicher ist, als Hornvieh und Menschen, und nur im Jahr 1785 in Sibirien über 100000, und in der einigen Kolmöanischen Statthalterschaft bey 40000 Pferde getödtet hat. Kranke, denen nicht geholfen werden kann, sterben an einem Entzündungsfieber, wie der V. auch zum Theil aus der Zergliederung eines daran gestorbenen Pferdes zeigt; daß sich die Krankheit auch bey strengem Winterfrost, und bey Leuten äußert, die in der Scheure und Mühle arbeiten, macht ihm ihren Ursprung von dem Stiche eines Insekts unwahrscheinlich, und er ist geneigter sie von der durch die viele stehende Wasser verdorbenen Luft abzuleiten. II. Verzeichniß der vorzüglichsten Steinarten, welche durch die 1786 in's altaische Gebirg ausgeschickte Schurfexpedition entdeckt worden, S. 33—54. Es sind 190 Proben mancherley Spielarten von Marmor, Porphyr, Jaspis, Wurfstein, Granit. III. Beschreibung der Permischen Statthalterschaft, S. 57—254. Ein Muster einer statistischen Topographie, wenn sie auch je in andern Rücksichten nicht durchaus alle Leser befriedigen sollte, zum Theil nach eigenen Beobachtungen des Herausgebers. Der Ural, die vorzüglichste Gebirgskette Permiens, und eine der ersten des ganzens Sibiriens, besteht in seinen höchsten Spitzen, die gleichsam seinen Rücken ausmachen, größtentheils aus mancherley Granit, der aber von den Quellen des Neiwa und Tagils an viele Schörlsäulen eingemengt hat, und Berge von Gneis, Porphyr, Jaspis, Sandstein, Kalkstein, erhärtetem Mergel, und vornehmlich von Serpentinstein zur Seite hat; bisher hat man da in Granit selbst noch keinen erzhaltigen Gang erschürft; auch Bäder, Sauerwasser u. dergl. findet man nicht am Ural, zwo kalte Schwefelquellen bey den Dörfern Klutschin-Selo, zwischen Katharinenburg und Kungur, und bey Adreschatowa

eine

eine kalte Schwefelquelle. Witterungsbeobachtungen, zu Katharinenburg im Jahr 1784 angeſtellt (doch ohne meteorologiſche Werkzeuge), andere in Perm, auch im Jahr 1784, aber vom 25 Aug. bis 5 Oct. Weißer Marmor, dem carraviſchen ähnlich (nach dieſer Anzeige würden wir ihn eher zum ſalinſchen Marmor zählen), wird bey der poleſkoiſchen Kupferhütte für die Krone gebrochen. Bey Troizkoi, Beloſerskoi, Piſchma und Katharinenburg Serpentinſtein mit Goldglimmer, der, wenn der Stein polirt wird, ſehr ſchön ſpielt (wie ein ähnlicher vom Harze); bey Murſinskaja Slobola ſchöner Amethyſt, von welchem die Einwohner jährlich für mehr als 3000 Rubel roh verkaufen. Pierre d'Alliance aus feinkörnigem Granit und eisartigem Quarze, und Pierre hebraique, ein Granit, in welchem Glimmer und gefärbte Quarzkörner ſo gemiſcht ſind, daß, wenn man das Stück quer durchſchneidet, die polirte Fläche wie beſchrieben iſt, werden bey Murſinsk gebrochen, und häufig zu Vaſen bearbeitet; ächter Tapas am Kundrawiſer; ſchielender Feldſpat bey Murſinsk; darunter auch apfelgrüner und blaugrüner; vom Nikel, Kobolt, Spiesglanz, Wismuth, Zink, Queckſilber, Zinn, Platina, in ganz Permien nichts, wohl aber am Bagiorek, und bey den Golderzen in Beroſof, und bey Uſaleefskoi Sawod Wolfram, den der V. mit dem Braunſtein noch immer zu den Eiſenerzen zählt; an der Kamenka viele Verſteinerungen in Feuerſtein. Die Pferdezucht iſt bey den Baſchkiren im obdiſchen und ſchedriaskiſchen Kreiſe vorzüglich. Verzeichniß der Ländereien, welche die Kronsbauern in dieſer Statthalterſchaft beſitzen; ſie betragen in allem 2109457½ Deſätinen; die Volksmenge überhaupt giebt der Verfaſſer auf 800000 Seelen, ſo wie den Flächeninhalt auf 5500 geographiſche Quadratmeilen an; an Roheiſen erzeugte die Krone auf den ihr zugehörigen Hütten im Jahr 1782. 421593 Pud, 7 Pfunde, und an Stabeiſen 182363 P. 33½ Pf. und Privateigenthümer von Eiſenwerken an Roheiſen, zuſammen 3925118 P. 34 Pf. und an Stabeiſen 2876049 P. 32½ Pf., an Garkupfer die Krone 20848 P. 25 Pf. und noch mehr durch das Vermünzen, Privateigenthümer 104114 P. 4½ Pf. und beide zuſammen an Kupfer dem Werthe nach angeſchlagen 1124664½ Rubel; an Gold bekam die Krone aus ihren Waſchheerden in eben dieſem Jahre 3 Pud, 37 Pfunde, 20½ Solotnik; an Salz, ſowohl in den Siedereien der Krone, als in den übrigen, wurden 1782 gegen fünftehalb Millionen

Pud

Pud Salz gesotten. Im Jahr 1785 wurden in dieser Statthalterschaft 164831 Eimer Brandtwein verkauft; sie führt jährlich an ihren Produkten beinahe für 4 Millionen Rubel aus Tabellen über die Schiffe, welche darin gebaut wurden, und über die Preise der Lebensmittel in den verschiedenen Kreisen, und von der Mitte des Hornungs 1785 in der Hauptstadt Perm. Die Landescinkünfte berechnet der V. für 1783 auf 3016093¾ Rubel, die etatsmäßige Ausgaben etwas über 161947 Rubel. IV. Bericht von einer Reise in den kusnazkischen Gebirgen, S. 257 — 324. Bergkunde und Mineralogie würden freilich mehr dabey gewonnen haben, wenn sie ein unverdroßbarer, gesunder und sachkundiger Mann unternommen und beschrieben hätte; am Bache Moaß schöner, dem karrarischen ähnlicher Marmor; die verschiedene tatarische Stämme, die am Kondana wohnen, nach ihren Namen. V. Geographischer Abris der Wiburgischen Statthalterschaft, S. 327 — 360. Die Volksmenge setzt der V. auf 200000 Seelen, den Flächeninhalt auf 900 deutsche Quadratmeilen; im Kymmene und Vouoxa ein einträglicher Lachsfang; vortrefliche Marmorbrüche (vermuthlich diejenige, deren Gestein Georgi chemisch geprüft hat), Verzeichniß der Waaren, welche 1766 zu Wiburg und Friedrichshamen eingebracht, ausgeschifft und eingeschifft worden, damals betiefen sich die Einkünfte beinahe auf 66085 Rubel, und die Ausgaben nicht ganz 24101¼ Rubel, aber jetzt belaufen sich letztere nach dem hier ausführlich berechneten Etat, auf 113663 Rubel. VI. Verzeichniß der bey den Kronshüttenwerken im Jahre 1783 erzeugten Metall und anderer Waaren, S. 383 — 368. Die Produkte sind Kupfer, Eisen, Gold, Silber, Rauchtopas, Amethyst, Kristall, Achat, Jaspis, Pierre d'Alliance, Alaun und Vitriol. Im Nachtrag erzählt Sabich, daß er aus Glätte gelbe, braune, und eine dauerhafte schöne grüne Mahlerfarbe bereite, und bezeugt, daß er durch seine Art, die Pfanne, die nach seiner Erfahrung am besten 40 Schuhe lang, und 30 Schuhe breit sey, ¼ an Feuerung bey seinem Salzsieden erspare. Balken erzählt, daß bey dem Silberschmelzen am Oberharze die hohe Oefen, in welchen dem Rost 2 — 3 Centner gekörntes Eisen zugeschlagen werde, nun durchaus eingeführt sey, daß sich bey 20 Röften ein Ueberschuß von 1400 Fl. zeige, und jährlich 40000 Centner Bley mehr aus eben so vielem Erze ausgebracht werden; daß aber darauf auch 10000 Centner gekörn-

ſprutes Eiſen gehen; auch beſchreibt er den Kupelofen, der auf der Schulenburgerhütte gebraucht wird.

Qz.

Joh. Fried. Weſtrumb phyſikal. chem. Beſchreibung von der Lage und den Beſtandtheilen des Driburger Mineralwaſſers. Erfurt, 1788. 4to. 34 Seiten.

Ein der Maynziſchen Akademie vorgelegter Aufſatz, der ſich unverändert im 2ten Bande 2ten Hefte der kl. phyſ. chem. Abhandl. des Verf. S. — 65. befindet.

Kleine phyſik. chem. Abhandlungen aus den chemiſchen Journalen geſammlet, und mit einigen Verbeſſerungen und Anmerkungen herausgegeben, von Joh. Fried. Weſtrumb. Leipzig, 1788. in 8. 248 Seiten.

Enthalten das, was ehemals einzeln in Hrn. Crell's chemiſchen Zeitſchriften ſtand, und vom Verf. eines wiederholten Abdrucks würdig gefunden ward, „faſt wörtlich, und mit „allen Fehlern und Irrthümern wieder abgedruckt,“ wie Hr. W. ſagt. Die im Vorbericht angegebenen Gründe laſſen ſich hören, obwohl Crell's Journale auch nicht, wie Rauch vergehen werden, und man auf ſeine Arbeiten in der That einen hohen Werth ſetzen muß, wenn man ſelbſt davon ſagt: „ich halte es wirklich für eine Unbilligkeit, die ein Schrift„ſteller an dem Leſer und ſich ſelbſt begeht, wenn er die Ent„deckungen der ſpätern Zeit ſo in ſeine ältern Arbeiten ver„webt, daß das eine von dem andern nicht unterſchieden wer„den kann; er raubt dadurch dem Leſer die Gelegenheit, den „Grad von Kunſtfähigkeit und Geiſteskultur zu erkennen, „den er ſich nach und nach — — — erwarb. Dieſen ſtufen„weiſen Fortſchritt eines angehenden Schriftſtellers zu erken„nen, dies macht dem Erfahrnen Vergnügen, und ihn auf„zuſuchen, bringt dem jungen Scheidekünſtler den größten „Vortheil.“ — Ein feines und beſcheidenes Gefühl überläßt

läßt den Ausdruck selbst mancher Wahrheit oft lieber fremden Organen: und von dem Gewande, worin sich einer unserer vortreflichsten Chemiker öffentlich zeigt, wünscht man auch jedes Stäubchen weg.

Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen, von Joh. Fried. Westrumb. Des zweyten Bandes zweytes Heft. Leipzig, 1788. 8. 298 S.

„Durch ein besondres Zusammentreffen von Umständen," sagt Hr. W. „enthält dies Heft fast nichts anders, als Beschreibungen und Untersuchungen von Mineralwässern." Sie sind von einer so geübten Hand immer willkommen, zumal da der Verf. es nie an eingestreuten, neuen und feinen Bemerkungen bey ihnen fehlen läßt. Unserer Gewohnheit nach machen wir die einzelnen Abhandlungen namhaft, befleißigen uns aber, aus guten Ursachen, der Kürze, was Auszüge betrift: denn Schriften dieser Art müssen ganz gelesen werden. I. Phys. chem. Beschreib. von der Lage und den Bestandtheilen des Driberger Mineralwassers. — Bey den Versuchen die Menge des elastischen Stoffs in einem Wasser zu bestimmen, wird der Bergmann- und Abichschen Methode vor der der Herren Winterl und Amburger der Vorzug gegeben. II. Chemische Untersuchung der Mineralsalzquelle. — III. Der eigentlichen Schwefelquelle bey Meinberg: nebst einigen die Schwefelwässer betreffenden Bemerkungen. Eine treffliche Methode, die Menge des Schwefels und der schwefelartigen Luft, durch die mineralischen Säuren zu bestimmen (S. 112 ff.). IV. Nachtrag zur Untersuchung des Meinberger Trink- und Badebrunnens, vorzüglich in Absicht auf seinen Gehalt an schwefelartiger Luft. Eine Geschichte der Hindernisse, die man dem arglosen Manne in den Weg legte, sich gehörig zu unterrichten. Wir haben bey dieser Lektüre Manches gedacht, das hier zu sagen nicht frommen würde. V. Chem. Unters. des sogenannten Rengersdorfer Erdkobolds. Die öftere Taufe, die dieses Mineral untergehen mußte, ist bekannt. Es hieß einmal Eisenstein, dann Erdkobold, und hier fand sich Kiesel-, Thon-, Kalk-Erde; Braunstein-, Eisen-, Kupfer-, Kalk, außer Luft und Wasser. „Ich habe hier," schreibt Hr. W.

S. 192. „mit unendlichen Schwierigkeiten kämpfen müssen, „ich habe die besten Schriftsteller über diese Sache zu Rathe „gezogen, ich habe keinen Scheideweg unversucht gelassen, „und habe doch nur unvollkommen das Ziel erreicht, das ich „mir ausgesteckt hatte.“ — Lieber W., es gieng andern Erdensöhnen auch oft so! Ohne eigenes Sehen und Forschen bleibt man ewig der Ball der Ungewißheit, und wer Autoritäten huldigt, nährt Schlangen im Busen. — VI. Chem. Unterf. einer rothbraunen Wacke von Ilefeld. — Nicht die Wacke der Sachsen, auch nicht die Grauwacke des Harzes, sondern eine andere, deren vollständige äußere Beschreibung wir vermuthlich bald vom Hrn. Lasius zu hoffen haben. Sie enthält Kiesel-, Alaun-, Kalk-Erde, Eisen- und Schwererde ($\frac{1}{100}$ Theil). S. 204 liest man: „Man erlaube mir, daß ich ein oder ein paar Versuchsreihen hier „aufstelle, ... weil ich vielleicht Erfahrnere reize, mir „zu sagen, wo ich fehlte — eine Bitte, die ich bey jedem „meiner Aufsätze insgeheim an das Publicum gethan habe, „die aber, in dem Sinne wenigstens, wie ich mirs denke, „ganz unerfüllt blieb.“ Das Publikum oder jeder gute Leser einzeln genommen, läßt eine solche Bitte im Allgemeinen nicht an sich stellen, weil sie nach Zeit und Umständen für eine Weile unerfüllbar, und in sofern sie das nicht ist, weil dann das Publikum auch ohne Aufforderung bey Gelegenheit sein Urtheil, auch wohl recht detaillirt und zuverläßig in dem Sinne des Verf. sagt. Man müßte ein Wunder von Theorie und Praxis in der Chemie und Physik seyn, wenn man sofort beym Lesen eines so vorzüglichen Schriftstellers, als Hr. W., jedes Element wohl zu merken, auch praktisch übersehen und prüfen, dessen gegebene Beziehungen nicht nur, sondern auch viel mehrere mögliche durchschauen, und danach urplötzlich den Gehalt oder die etwanigen Lücken angeben sollte. Gelegenheitliche Veranlassungen, anderweitige Data führen zu diesem Zwecke auch sicher, obwohl langsam. Wie jetzt nach Jahren Hrn. W. und Andere den großen Bergmann, z. B. benutzen, oder manche seiner Behauptungen einschränken, indeß man von dessen Schriften, als sie einzeln herauskamen, für eine Zeitlang nur überhaupt rühmliche Notiz nahm, ihren Inhalt nur im Ganzen genoß: eben so und auf die nehmliche Weise werden H. n. W. Bemühungen, die sobald sie nur bekannt wurden, eine Sensation erregten, der sich nur Meisterwerke rühmen können, noch von dessen Zeitgenossen

genossen geschätzt, verdauet und geprüft werden. — Dies führt Recensent deswegen an, weil er mit ungewöhnlichem Vergnügen gewahr wird, welcher Ernst es Hrn. W. sey, sich in einer der edelsten Wissenschaften auszubilden, und es einem an der Würde der deutschen Chemie theilnehmenden Manne darum zu thun seyn muß, für gewissen bemerkten Abwegen redlich zu warnen. Gemeinen Schriftstellern sagt man so etwas nicht; und erschöpft darf hier ein solcher Gegenstand nicht werden. — VII. Kurze Anleitung zur chemischen Zerlegung der Stein- und Erdarten auf nassem Wege. Ganz vortreflich! Die kleinern Aufsätze bestimmen die Idee, die sich der Verf. von den Bestandtheilen des färbenden Wesens in der Blutlauge macht, bestärken die Angabe, daß es keine eigentliche Kochsalznaphte gebe, geben eine sichere und wohlfeile Methode an, Salpeteräther zu fertigen, und Quecksilber zu reinigen, tragen einen simplen und schönen Entwurf über die Theorie der Gährung vor, und legen endlich einige Zweifel gegen Herrn Gren's Lehren von Luft, Brennstoff und Metallkalken nieder.

Wz.

Physikalische Beschreibung der Taurischen Statthalterschaft, nach ihrer Lage und allen drey Naturreichen. Aus dem Russischen übersetzt von L. Guckenberger, der Arzney- und Wundarzneykunst Doctor. — — Hannover und Osnabrück, Schmidtsche Buchhandlung. 1789. Ueberhaupt 25 Bogen in gr. 8.

Die Beschaffenheit der Krim oder des jetzigen Tauriens, ist in Deutschland noch sehr wenig bekannt. Daher verdiente die gegenwärtige Beschreibung aus der Feder des jetzigen Hofraths und dasigen Vicegouverneurs Hablizl, welche zu Petersburg 1785 auf höhern Befehl an das Licht trat, durch eine Uebersetzung auch unter uns bekannt gemacht zu werden. Obgleich der Verf. zu seiner Arbeit weder genugsame Musse, noch alle erforderliche Hülfsmittel fand, so hat er doch viel geleistet. Wegen des von ihm befolgten Plans, welcher frei-

lich den Naturforschern nicht gefallen kann, giebt der Uebersetzer eine Anzeige, die zugleich eine Entschuldigung enthält. Letzterer hat auch dem Mangel an systematischer Ordnung, durch beygefügte Register abzuhelfen gesucht.

Zuerst werden Lage, Beschaffenheit des Bodens, Gewässer, und die Gegenstände des Mineralreichs beschrieben: da denn der gebirgigte als der vorzüglichste Theil von Taurien, am umständlichsten dargestellt ist. Von dem flachen oder ebenen Theil, so wie von der Halbinsel Kertsch und der Insel Taman, werden nur kurze Nachrichten geliefert. Hin und wieder wünschte man wohl eine nähere Anzeige, z. B. von dem wichtigen Salzhandel aus den Salzseen des ebenen Theils nahe bey Perekop, u. dergl. — Hierauf folgen Klima, Eigenschaften der Luft, Gewächse, Thiere u. s. w. — Nur ein Paar Bemerkungen hebt Rec. heraus. Daß vulcanische Ausbrüche und dergleichen Naturbegebenheiten, manche große Veränderung in der Krim hervorgebracht haben, wird an mehrern Stellen, unter andern bey den Bergen in der Gegend von Baluklawa und Sudack, durch die Lavagattungen u. dergl. bewiesen. — Bey der Insel Taman wird die Tiefe des Wassers nicht angegeben; doch läßt sich aus einer Aeußerung S. 94. vermuthen, daß sie, da sich dort Sandbänke befinden, an den meisten Stellen nicht beträchtlich seyn müsse. Dies scheint die Nachricht zu bestätigen, daß die gegenüber wohnenden Völker mit ihren leichten Pferden durchschwimmen können. Daher erklärte, wie Rec. aus dem Mund eines glaubwürdigen Augenzeugen hörte, der letzte Chan, da der russische General Igelström auf seinen Abzug drang, daß er die Krim zwar seinem Versprechen gemäß, verlasse; aber ein großes Corps von der gegenüber liegenden Seite, über Taman, auf den ersten Wink zu seiner Unterstützung bekommen könnte.

Da es dem Verf. nicht gefallen hat, eine gute Topographie beyzufügen, so wird mancher Leser wünschen, daß ein andrer sachkundiger Mann eine solche liefern möge. Was man in Büsching's Erdbeschreibung, im historischen Portefeuille vom J. 1786. und in etlichen andern Schriften davon findet, das kann man nur als sehr unvollkommene Bruchstücke ansehn.

Af.

Natur-

Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge nach systematischer Ordnung, von Moriz Balthasar Borkhausen. Erster Theil. Tagschmetterlinge. Mit einer ausgemahlten Kupfertafel. Frankfurt, 8. 1788. Bey Varrentrapp und Wenner. 288 Seiten.

Ein vortreffliches Buch, nach einem neuen Plan bearbeitet, das ganz seiner Absicht entspricht, angehenden Naturfreunden bey den vielen kostbaren Werken, darin öfters wenig Naturgeschichte anzutreffen ist, das Studium der Entomologie, die bey den inländischen Insekten, geschweige bey den ausländischen, lange so weit noch nicht ist, als sie seyn sollte, zu erleichtern. Nach den angeführten Schwierigkeiten, worin wir dem Verf. völlig beystimmen, zeigt er, was er in diesem Werke geleistet habe. „Ich habe aus den neuesten Schriften die bisher gemachten Entdeckungen gesammelt, sie in ein Ganzes gebracht, und das, was ich während der Zeit, da ich selbst dieses Studium getrieben, entdeckt habe, hinzugethan. Ich habe gesucht, jedesmal die genaueste Beschreibung der Raupe, der Puppe und des Schmetterlings zu liefern. Ich habe die Zeit, in welcher die Raupe erscheint, die Pflanzen, welche ihr zur Nahrung dienen, die Art ihrer Verwandlung, die Zeit, welche der Schmetterling in der Puppe zubringt, wann und wo er fliegt, welches seine Naturtriebe sind, so genau, als möglich, bestimmt. Ich habe sorgfältig, und so gut, als es theils nach meinen, theils nach anderer Beobachtungen geschehen konnte, Gattungen und Varietäten von einander abzusondern, und dadurch noch manche andere Verwirrungen aus einander zu setzen gesucht.“

Der würdige und tiefschauende V. ist also viel weiter, als *Linné*, dem er doch mit aller Bescheidenheit seine ihm zukommenden Verdienste zuerkennt, gegangen, der das Insekt nur im Stande seiner Vollkommenheit betrachtet hat. Bey der Bestimmung der Arten und Spielarten hat er, unsres Erachtens, so, wie noch keiner, den glücklichsten Mittelweg getroffen. Man muß in Bestimmung derselben nicht zu viel und nicht zu wenig thun, genau auf die Zeit, zu welcher — auf den Ort, wo das Insekt geflogen, Acht haben, seine Lebensart, seine Naturtriebe in Betrachtung ziehen, und dann

wird es uns schon leichter werden, Arten und Spielarten zu unterscheiden, da viele jede geringste Abweichung in einem Punkt, in einem Strich, und andern Kleinigkeiten zu Karakteren besonderer Arten machen. Bleibt man aber noch ungewiß, so thut man am besten, wenn man sich weder für das eine, noch für das andere positiv erklärt, nur eine getreue Beschreibung des Insekts liefert, seine Beobachtungen, welche man dabey gemacht hat, mittheilt, allenfalls die Gründe anführt, welche uns eher dieser, als einer andern Meynung beyzutreten, bestimmen, und somit es nähern Beobachtungen überläßt, welcher Meynung man mit Gewißheit beytreten könne. Auf diesem Wege, glaub' ich, setzt man sich keiner Gefahr aus, irre zu gehen, und man kömmt am ersten zu dem gewünschten Zweck." Alles so wahr gesagt, daß seine Gründe von jedem Naturforscher verdienen beherziget zu werden. Bey dem allen müssen wir doch gestehen, daß des V. Aengstlichkeit, Spielarten zu machen, zu weit gegangen sey. Sonst würde er nicht, wie auch andere schon angemerkt haben, so nahe verwandte Schmetterlinge, Polychloros und Xanthomelus, deren Aehnlichkeit er vor Augen hatte, gleich neben einander gestellt, und mit den vermeynten Spielarten, deren denn doch wohl einige, als besondere Arten angeführet seyn möchten, durchaus so verfahren haben, wie bey der Iris. Zuweilen finden wir denn doch bey einem Schmetterling mehr Karakter in der Darstellung der Farben, als wahre Beschreibung.

Bey der ganzen Einrichtung ist der V. mehr dem **Denis und Schiffermüller** als **Linné** gefolgt, und darin geben wir ihm vollkommen Recht. Ueber die systematische Eintheilung erklärt er sich sehr philosophisch und wendet seine Sätze auf die Naturgeschichte so glücklich an, daß wir ihm lauten Beyfall geben müssen. Die große Gattung der Schmetterlinge wird in sechs Horden oder Phalangen zerlegt, und, wenn es Noth ist, in besondere Familien, worüber er S. 11 in der Vorrede Rechenschaft giebt. Bey den Beschreibungen sind durchgängig die **Esperschen** und **Bergsträßerschen Abbildungen** angeführt, und außerdem die Synonymen ziemlich vollständig angegeben. Vier Schmetterlinge werden **als neue Arten** beschrieben, davon die drey ersten: P. Polopia, Naïdion, Laidion auf der beygefügten Kupfertafel, und Erysimi, sehr gut abgebildet sind. Doch möchte Naïdion wohl nur eine Abänderung des Arcanius seyn.

Kurz,

Kurz, wir können dem angehenden Entomologen kein schätzbareres, philosophischeres, und richtigeres Handbuch der Entomologie empfehlen, und sehen den folgenden Theilen mit Verlangen entgegen.

Erste Lieferung der Pflanzenthiere in Abbildungen nach der Natur mit Farben erleuchtet, nebst Beschreibungen, von E. J. C. Esper, der Weltweisheit öffentlichen außerordentlichen Lehrer auf der Friedrich Alexanders Universität — Nürnberg, in der Raspischen Buchhandlung, 1788. in gr. 8.

Hierdurch wäre denn ein Theil des Versprechens erfüllt, von den Thierpflanzen, deren Charakteristik Pallas geliefert hat, eine getreue, und zwar illuminirte Abbildung, zu geben. Wir haben in diesem ersten Hefte vier Bogen Text, nebst 22 fein illuminirten Kupfertafeln, vor uns. So sehr wir auch des V. Verdienste bey der Abbildung der europäischen und ausländischen Schmetterlinge schätzen; so wenig können wir ein kleines Mißtrauen bergen, ob es auch möglich sey, die Abbildungen dieser Art von Geschöpfen in Farben, vollkommen nach der Natur darzustellen. Wer die Natur derselben kennt, wird wissen, daß sie blos im Wasser, und unter demselben leben. Die Gehäuse sind öfters ungeheuer groß, wie bey den Korallen und Madreporen, und die Thierchen unendlich klein. Sobald sie aus dem Wasser kommen, fallen sie, nach Art der Polypen, zusammen, und verändern ihre Farben. Unmöglich ist es also beynahe, ihre Farben zu treffen, wofern sich nicht die Einbildung ins Spiel mischt, und wo ist der Naturforscher, der sich rühmen könnte, sie alle lebendig, frisch, und nach der Natur in ihrer ungestörten Oekonomie gesehen zu haben? Der Otto Friedrich Müller giebt es nicht viel, die es mit Lebensgefahr wagen, an den Felsen im Ozean heraufzuklettern, oder durch eigene Maschinen dergleichen Thiere an den Meerpflanzen, aus der Tiefe herauswinden zu lassen, solche gleich in die im Boote befindlichen Gefässe mit Wasser zu setzen, und auf der Stelle abzuzeichnen. Das Gehäuse ist allenfalls noch das einzige, was man in Farben darstellen kann, wie auch mehrentheils bey

diesen Abbildungen geschehen ist. Man verzeihe uns diesen Zweifel.

Es hat dem würdigen V. gefallen, diese Geschöpfe auf dem Titel: Pflanzenthiere, zu nennen. Lieber hätten wir, wie Pallas, Thierpflanzen, gesetzt, da die Thierheit das Wesen, und das pflanzenartige nur die Aehnlichkeit betrifft. Doch in der Einleitung hat er sich darüber erklärt, daß die Steinpflanzen, Litophyta, und Thierpflanzen, Zoophyta, jetzt beyde zusammen, nach ihren zahlreichen Gattungen, Pflanzenthiere, Phytozoa, heißen. — Die Natur und Oekonomie dieser sonderbaren Geschöpfe, die mit unverkennbaren, aber oft unmerklichen Nüanzen das Verbindungsmittel zwischen dem Thier-, Pflanzen- und Steinreiche ausmachen, und alle Bewohner des Ozeans sind, verdienen die größte Bewunderung, und sind erst in den neuern Zeiten durch den unermüdeten Fleiß der Naturforscher bekannter worden. Der Verf. hat in der Einleitung davon so anziehend geschrieben, daß man glaubt, in einer neuen Schöpfung zu seyn.

„Viele stecken in der Tiefe, und haben öfters aus dem Abgrunde herausgebauet (dergleichen ganze Coralleninsel hatte Forster auf seiner Reise nach den Südländern angetroffen); andere finden sich am seichten Ufer. Die wenigsten kommen vor das menschliche Auge. Theils werden sie schwimmend, theils fest an den Ufern und Klippen angetroffen. Viele sind sehr klein; andere zeigen sich in rindenförmigen Massen; die mehresten aber nach Art unserer Gesträuche und hochstämmigen Bäume, welche ganze Waldungen bilden. Sie sind abermals der Aufenthalt unzählicher Thiere, die sich von ihnen nähren, und wieder andern ihre Bestandtheile ersetzen. Solche schön gebildete Hayne, die nach dem Erhabenen ihrer Farbe, nach der Kunst ihrer Bauart, keinem der auf dem Trocknen gleichen, werden zwar nur von Wallfischen, Hayen, Rochen, Säefischen, und sonst einem unzählbaren Heere größerer Thiere durchstrichen, doch gewiß nicht, als Spaziergänge durchwandelt.“

Ihre Unzugänglichkeit ein Beweis, wie wenig wir von ihnen wissen. — Wie mannichfaltig die Modelle in ihrer Bildung, sowohl der Thiere, als der Gehäuse? Alle gehören sie zu der sechsten Klasse des Thierreichs, die der

Verf.

Verf. nach ihren Linnéiſchen Ordnungen durchgegangen iſt; aber mit vielen Zuſätzen und Erläuterungen, aus den neueſten Beobachtungen eines Pallas, Müller, Fabriz, u. ſ. w. bereichert, und in den ſchönen Abbildungen, in ihrer natürlichen Größe, und vergrößert, vorgeſtellet hat.

Die hier auf 22 Kupfertafeln abgebildete, ſind folgende:

Iſis Hippuris Linn. Tab. I.
— Varietas, ſtirpe articulis brevioribus. Tab. II.
— Varietas truncorum. Tab. III.
Iſis *ochracea* Linn. Tab. IV.
— Varietas: Truncus et rami Summitates. Tab. IV. a.
Iſis *dichotoma* Linn. Tab. V.
Iſis *elongata* (nova ſpecies). Tab. VI.
Iſis *nobilis* Linn. Tab. VII.
— Varietas: Stirps decorticata. Tab. VIII.
Madrepora fungites Linn. Tab. I.
Madrepora *echinata* Pallas ſp. 2. B. Tab. II. F. 1. Madr. fung. Varietas Fig. 2.
Madrepora *labyrinthiformis*. Linn. Madrep. *meandrites* Pallas. Tab. III.
Madrepora *macandrites* Linn. Madr. *labyrinthiformis* Pallas. Tab. IV.
Madrepora *areola* Linn. Madr. *areolita* Pallas. Tab. V.
Madrepora *pileus* Linn. Tab. VI.
Madrepora *anguloſa* Pallas, ſp. 11. Tab. VII.
Madrepora *faſtigiata* Linn. Tab. VIII.
Madrepora *ramea* Linn. Tab. IX.
— Varietas. Tab. X.
Madrepora *prolifera* Linn. Tab. XI.
Madrepora *oculata* Linn. Tab. XII.
— Varietas. Tab. XIII.
Madrepora *virginea* Linn. Tab. XIV.
Madrepora *roſea* Pallas ſp. 18. Tab. XV.

Die Beſchreibungen im Text gehen bis Tab. IV. Iſis *ochracea* Linn. Die knotige ädle Koralle; die rothe Gliederkoralle.

Ein Werk dieſer Art, dadurch das Reich der Schöpfung ſo ſehr erweitert wird, muß mit baldigſter Fortſetzung, jedem Naturforſcher willkommen ſeyn.

Pflanzenthiere, zwote Lieferung. Nürnberg, im Verlag der Raſpiſchen Buchhandlung. 1788.

Vom Text haben wir jetzt die Bogen F — M. vor uns; von den ausgemahlten Kupfern aber Tab. IV. A. von der Madrepora Maeandrites Linn. und Tab. VIII. A. Madrepora faſtigiata. Varier. B. welche beyde noch in die erſte Lieferung einzuſchalten ſind.

Uebrigens von dem Geſchlechte der Madreporen ſechs Tafeln, als Tab. XVI. Madrep. *calycularis* Linn. Tab. XVII. M. *verrucaria* Linn. Tab. XIIX. M. *Elephantotus* Pall. Tab. XIX. M. *Ananus* Linn. Tab. XX. M. *Agaricites* Linn. Tab. XXI. M. *Porites* Linn. — Von dem Geſchlecht der Milleporen 9 Tafeln. Tab. I. *Millepora celluloſa* Linn. Tab. II. M. *reticulata* Linn. Tab. III. M. *lichenoïdes* Linn. Tab. IV. M. *truncata* Linn. Tab. V. M. *alcicornis* Linn. Var. *digitata*. Tab. VI. M. Var. *corniculata*. Tab. VII. M. Var. *ramoſa*. Tab. VIII. Var. *plicata*. Tab. IX. M. Var. *nodoſa*.

Von dem Geſchlecht der Gorgonien 18 Tafeln. Tab. I. *Gorgonia ventalina* Linn. Tab. II. G. *Flabellum* Linn. Var. cortice flavo. Tab. III. Var. cortice rubeſcente. Tab. IV. G. *granulata*. Tab. V. G. *Palma* Pall. Tab. VI. G. *Placomus* Linn. Tab. VII. G. *anceps* Linn. Tab. VIII. G. *muricata* Pall. Tab. IX. G. *Saſappo* Pall. Tab. X. G *poroſa*. Tab. XI. G. *viminalis* Pall. Tab XII. G. *violacea* Pall. Tab. XIII. G. *petechizans* Linn. Tab. XIV. G. *dichotoma*. Tab. XV. G. *Flabellum* cortice Millep. alcic. Tab. XVI. G. *verucaria* Linn. Tab. XVII. G. *foſoſa* Linn. Tab. XIIX. G. *lepadifera* Linn.

Von dem Geſchlecht der Antipathen 3 Tafeln. Tab. I. *Antipathes flabellum* Pall. Tab. II. A. *clathrata* Pall. Tab. III. A. *cupreſſina* Linn.

In den gegenwärtigen Bogen ſind ſyſtematiſch beſchrieben: die knorige ädle Koralle: *Iſis* Lochracea; die kleine ädle Koralle, *Iſis dichotoma*; die kleinſte unter ihrem Geſchlecht.

Die

Die vierte ädle Koralle, I. *elongata*, von anderthalb Schuhen, und drüber, vom Seba zuerst angegeben.

Die fünfte ädle Koralle: die rothe ädle Koralle, Blutkoralle, I. *nobilis* Linn. ein isolirtes Geschlecht ohne Untergattungen. In den ältesten Zeiten dem Golde gleich geachtet. Nach Iserts neuesten Reise nach Guinea ist den Werth von 2 Mannsclaven, 220 Thaler; ja von sieben Menschen. — Alle Exemplare mit einer glatten glänzenden Fläche durch Kunst entstellt. Nach Donati besteht die Erzeugung darin, daß aus den Polypen Eyer abgesondert würden, dergleichen auch schon in der Rinde selbst liegen, und woraus das ganze Korall an sich bestehet. Diese sollen sich noch ihrem klebrichten Ueberzug anhängen, und daraus neue Pflanzen entstehen. Herr Esper aber gesteht selbst, daß dieses noch mehrere Erfahrungen bedürfte.

Zweytes Geschlecht der Pflanzenthiere. Madrepora, Madrepore, Sternkoralle, deren wesentliches Kennzeichen die sternförmigen Mündungen, bey jeder Art verschieden. Wahrscheinlich die Zeugungsorganen. — Die erste Sternkoralle, blätterschwämmige Sternkoralle; der Seebilz; Schwammkoralle, M. *Fungites* Linn. von der Härte des feinsten Marmors. Der ganze Körper besteht aus Blättern, die sich in der Mitte vereinigen. Ihre Erzeugung zweifelhaft. Sechs verschiedene Abweichungen in der Gestalt. Darila's seltene Erscheinung, da sechs kleinere, in Form der Nelkenblumen, im Umkreis auf dem Boden einer größern angewachsen.

Zwote Sternkoralle; stachelschwammige Sternkoralle; der Stachelbilz, M. *echinata* Pall. Das Original in der Sammlung des geistl. Raths und Decanen von Kolb in Wurzach, eine vorzügliche Seltenheit.

Dritte Sternkoralle: Labyrinthsternkoralle; der Gehirnstein; Hirnkoralle, Cerebrit, M. *labyrinthiformis* Linn. An den Küsten und Klippen der ost- und westindischen Meere. Durch die Anlage dieser und der nächstfolgenden entstehen ganze Inseln — wird zum Kalchbrennen gebraucht. Vollständige Exemplare sehr selten. Eins der vorzüglichsten im Kabinet des Grafen von Truchses zu Wurzach. — S. 82 macht Herr Esper die Wendung: „nach dieser vermüßigten Erzehlung der Strittigen, u. s. w.

u. s. w. das hätte doch wohl deutscher gegeben werden können. Ueberhaupt ist die Schreibart öfters sehr unrein, z. B. Alleine u. s. w.

Fünfte Sternkoralle, breitgefurchte Sternkoralle, u. s. w. M. *areola* Linn. Bey allen Korallenarten ihre ersten Anlagen sehr selten; bey dieser sehr gewöhnlich.

Sechste Sternkoralle, die Neptunusmütze, Huthförmige Sternkoralle, Seemaulwurf. M. *Pileus* Linn. so hart, wie gebranntes Töpfergeschirr, aber mit dem kunstreichsten Gewebe. Man will sie auch in Deutschland versteinert gefunden haben.

Siebente Sternkoralle; die eckblättrichte; der Eckstern, M. *angulosa* Pall. hat die breitesten Lamellen.

Achte Sternkoralle; die blumenförmige; der Blumenkohl; der Kohlstrunk; die Seerose, M. *Fastigiata* Linn. womit sich der Bogen M. endiget.

Weiter leidet dieses Werk keinen Auszug. Wir müssen die Genauigkeit und den Fleiß des V. sowohl in den beygefügten Synonymen, als in den Beschreibungen bewundern, und müssen das Werk allen Naturforschern, als Original- und Epoche machend empfehlen. Freylich ist es kostbar. Dieses Heft allein kostet 5 Rthlr. Die Illuminationen sind vortreflich; doch dünkt uns, öfters, wie es auch natürlich ist, zu willkührlich. Mit der fünften Lieferung wird der erste Theil geschlossen; also werden noch wohl mehrere folgen. Auch dieses Werk ist ein Schatz von der unerschöpflichen Mannichfaltigkeit der Geschöpfe, deren Erzeugungsart gleichwohl noch so verborgen ist.

Fm.

Entwurf einer physikalischen Erdbeschreibung, aus dem Englischen des Herrn George Heinrich Millar, Esq. mit Anmerkungen übersetzt von J. G. Geißler; mit Kupfern. 406 S. gr. 8. Dresden, in der Waltherschen Buchhandlung. 1788.

Eigent-

Eigentlich ist diese Erdbeschreibung das sechste Buch eines gröſsern Werkes, welches vom Jahre 1784. an, zu London Lagenweise herauskam, und die ganze Naturgeschichte in sich fasset. Das Ganze ist in 21. Kapitel vertheilet, denen ein Nachtrag von Bemerkungen angehänget ist, die zur Erläuterung und Berichtigung des Vorigen dienen.

Nach einer vorangeschickten allgemeinen Uebersicht des Universums, handelt der Verf. von den Hülfsquellen aus der Astronomie und Geographie, wobey derselbe aus Beispielen zeigt, wie sehr es darauf ankomme, zur Bildung eines Ganzen, mehrere Wissenschaften zu vereinen. Hierauf folgt eine allgemeine Uebersicht der Oberfläche der Erde, und eine Uebersicht der verschiedenen Theorien derselben, wobey wir jedoch noch manche übergangen finden. Nach einem kurzen Entwurf von den gegebenen Muscheln und andern Petrefakten, legt der Verf. denselben zum Grunde, um eine darauf folgende Naturgeschichte der Erde, auf selbigen zu stützen. Er handelt sodann von den Höhlen und unterirdischen Gängen innerhalb der Erde; von Bergwerken, Dämpfen und andern mineralischen Ausdünstungen; von Vulkanen und dem Erdbeben, von den Erdbeben insbesondere; von neuen Inseln und Ländern; von den Bergen, dem Wasser; von dem Ursprunge der Flüsse; dem Ocean überhaupt und seiner Salzigkeit; von der Ebbe und Fluth, den Bewegungen der See, ihren Ströhmen, und den daher rührenden Wirkungen; von den Veränderungen, welche von der See auf dem festen Lande verursacht werden. Hierauf redet der Verf. zuerst von den mechanischen Eigenschaften der Luft, giebt dann eine kurze Naturgeschichte der Luft, handelt hierauf von den beständigen und unbeständigen Winden, so wie von den Meteoren und andern Erscheinungen, die er von einer Verbindung der Elemente unter einander ableitet.

In dem schon erwähnten Nachtrage findet sich eine Nachricht, von der erwarteten Wiederkunft des Kometen vom Jahr 1532. und 1661. im Jahr 1788, von Nevil Maskelyne; berechnete Oerter des Kometen, unter Voraussetzung seiner Zurückkunft in sein Perihelium, den 1. Jenner 3789. zu Mitrag (worauf wir leider! noch jetzt hoffnungslos warten). Untersuchung über den eigentlichen Zustand und Erschaffung der Erde, von Whitehurst, nebst Peter Campres Bemerkungen, über einige Versteinerungen, wie man

sie

sie in dem St. Petersberge bey Mastricht gefunden. Hierauf folgen Bemerkungen über die Erdbeben; über die Vulkane, und Widerlegung einiger Einwürfe, in Rücksicht ihrer Erscheinungen gegen die Wahrheit der Offenbarung.

Dies ist ohngefähr der wesentliche Inhalt des ganzen Werks. Wir bekennen, es mit Vergnügen durchgelesen zu haben, und zweifeln keinesweges, daß es für Dilettanten von Nutzen seyn mag. Nicht so verhält es sich aber mit solchen Lesern, die einen forschenden Blick auf das Ganze werfen; denn diese werden ohne unsre Erinnerung bald finden, daß Herr Millar sich in manches Fach wagte, dem er bey weitem nicht gewachsen war. So können wir ihm kaum eine superficielle Kenntniß in der Chemie zugestehen, und dennoch bedient er sich dieser Wissenschaft nur zu oft, als Hülfsquelle, bey mehrern Erklärungen, vorzüglich bey der Luft und dem Wasser. Hätte er mehrere in der Nähe habende vorzügliche Chemiker, einen Kirwan, Cavendisch, Priestley ꝛc. zu Rathe gezogen, oder ihre vortrefflichen Werke benutzt, er würde wahrscheinlich weniger gegen die ersten Anfangsgründe gesündiget haben; und sein Werk würde dabey an Bestimmtheit, Neuheit und Interesse wahrhlich mehr gewonnen haben, als bey den so oft untergeschobenen ältern Grundsätzen eines Boyle, Boerhave, Lamrei ꝛc. Die Uebersetzung ist ungezwungen, und einige Anmerkungen des Uebersetzers sind ganz zweckmäßig; daß aber der Anmerkungen so wenig, und bey den interessantesten Artikeln gar keine angebracht sind, läßt uns vermuthen, daß Hr. G. mit der physischen Chemie, und mit den neuen darin gemachten Entdeckungen, eben so wenig bekannt sey, wie sein Autor. Für manche Leser mag das Buch übrigens immer belehrend seyn, denen, welche keinen Nutzen daraus schöpfen, bringt es wenigstens keinen Schaden.

Au.

G. R. Böhmer's systematisch-litterärisches Handbuch der Naturgeschichte, Oeconomie ꝛc. Vierter Theil Mineralreich. Zweyter Band. Leipzig, 1789. 26 Bogen. gr. 8.

Das

Das Werk bleibt sich in seinen Vorzügen, so wie in seinen Mängeln, gleich; auch hier kommen mehrere Schriften, z. B. S. 20 und 44 *Cartheuser* de suspectis mercurialibus ohne Grund zweimal vor; mitten unter den Schriften, die von Arzneymitteln aus Queckſilber handeln, ſteht, ſo wenig der V. ſonſt auf Zeitordnung achtet, *Scopoli* de hydrargyro adrienſi etc. Die Schriften vom Schwerſtein, von der Pozzolanerde, vom Tras ſtehen, ſo wie diejenige vom weißen Bleche, unter dem Abſchnitt vom Eiſen, obgleich ſonſt das Verzinnen, wie billig, unter dem Zinn vorkömmt; die Schriften vom Laſurſtein, Nikel, rothem Arſenik unter Kupfer; auch bezeugt Maſiagni (S. 359) in ſeiner Schrift, daß er ſelbſt das Sedativſalz in den lagoni in trockener Geſtalt gefunden habe, was Höfer vor ihm in aufgelöſter entdeckt hatte; daß der V. die neuern Schriften vom thieriſchen Magnetiſmus nicht unter dem Abſchnitt vom Magnet angeführt, billigen wir ſehr.

Sonſt fängt dieſer Band mit dem 2ten Kapitel des ſechſten Abſchnitts an, welches die Schriften von den Halbmetallen: Arſenik, Queckſilber, Waſſerblei, Wolfram, Spiesglanz, Zink, Wismuth und Kobolt zum Gegenſtande hat. VII. Kapitel von Metallen, S. 104 — 227. Zuletzt auch die Schriften von Platina. VIII. Kapitel: Schriften von gegrabenen und verſteinerten Körpern, von Erſchaffung der Welt, der Sündfluth und den Bergen, S. 228 — 330. IX. Kapitel: von Steingewächſen, ſowohl thieriſchen, als ſolchen aus dem Pflanzenreiche, S. 331 — 354. X. Kapitel: von unterirrdiſchen Höhlen, S. 355 — 363. Sowohl Tropf- als Dampf- und Schwefelhöhlen. XI. Kapitel: von Tropf- und Tuffſteinen, S. 364 — 367. XII. Kapitel: von unterirrdiſchen Dämpfen (Schwaden), S. 368 — 370. XIII. Kapitel: vom unterirrdiſchen Feuer und feuerſpeienden Bergen, S. 371 — 390. XIV. Kapitel: von Wünſchelruthen, S. 391 — 393. XV. Kapitel: von der Probier- und Schmelzkunſt, S. 394 — 409. XVI. Kapitel: von Werkzeugen der Erforſchung und Bearbeitung der Mineralien, S. 410 — 412.

Qz. Fort-

Fortgesetzte Magie, oder die Zauberkräfte der Natur, so auf den Nutzen und die Belustigung angewandt werden. Von J. S. Halle. Mit sechs Quartplatten. Zweyter Band. Berlin, bey Pauli. 8. 1789. 588 Seiten.

Wir haben bereits bey Gelegenheit des ersten Bandes dieser Fortsetzung, unser Urtheil über diese Sammlung geäußert, die zwar nur jenen Band alleine betraf, aber sich auch in vieler Rücksicht auf diesen, ziehen läßt, indem hierin eben diejenige Unordnung herrscht, derer wir dorten gedacht haben. Wir haben zwar bey Durchlesung dieses Bandes bemerket, daß derselbe um Vieles mehr sich seinem Titel nähert, und auch darinnen einige recht gute Abhandlungen befindlich sind, die so ganz demselben entsprechen, worunter wir besonders dasjenige rechnen, welches aus des Herrn von Eckardshausen Aufschlüssen der Magie genommen worden, das, so die künstlichen Magneten betrift, und die Abhandlung, so die Verhaltungsregeln bey verunglückten Personen enthält. Wenn wir aber auch noch so billig seyn wollen, und die blos zur Naturgeschichte gehörigen Artikel, z. B. von der Schnelligkeit der Pferde; über den Mistel; Beobachtungen über den Steinbock; Naturgeschichte des Herings, der Strichheuschrecken und des Murmelthiers u. s. w. übersehen wollen, so findet doch die Abhandlung, über die Hanf- und Flachssortirung in Riga, nebst dem Verzeichnisse der Ausfuhre im Jahr 1766 hier keinesweges einen Platz, und die Entschuldigung, daß es ein Beytrag zu des Verfassers Leinenmanufaktur sey, entschuldiget nichts; denn diese Schrift ist gar nicht bestimmt, Handlungsnachrichten zu verbreiten, oder Beyträge zu einem technologischen Buche zu liefern.

Ak.

---

9. Geſchichte, Erdbeſchreibung, Diplomatik.

Neue Reiſebemerkungen in und über Deutſchland, von verſchiedenen Verfaſſern. Fünfter Band. Halle, bey Hendel. 1788. 1 Alph. 8.

Dieſe Sammlung enthält immer noch nichts, als ſchon zum Theil in bekannten Büchern abgedruckte Stücke, ohne daß angezeigt wird, woher ſie genommen ſind. Dieſer Band enthält:

I. **Fortſetzung der Beſchreibung von Zittau in der Oberlauſitz und Herrenhuth.**

Man iſt in Zittau (gerade wie in ſo vielen Reichsſtädten) noch um ein halbes Jahrhundert, wo nicht mehr, in der Kultur und der Art zu leben zurück, wiewohl jener altväteriſche Luxus weit höher zu ſtehen kömmt, als der moderne. — Die Geiſtlichkeit iſt ſehr ſteif und ſpröde, nimmt es mit dem Aeußerlichen in den Sitten genau, und läßt ſich nicht gern zu den Laien herab. Oeffentliche Oerter zur Veränderung giebt es gar nicht in Z. Ein gewiſſes Haus hat zwar den Titel eines Koffeehauſes; aber es wird nur Bier dort getrunken, Toback geraucht und deutſch Solo geſpielt. Selbſt Frauenzimmer geht dahin und räuchert ſeine Flohrhauben aufs beſte an 30 bis 40 dämpfenden Pfeifen. —

Die handelnden Einwohner thun ſich viel mit Schwelgerey im Eſſen und Trinken zu Gute. Doch herrſcht ein gewiſſes Mistrauen in ihren Converſationen, das ſie zur äuſſerſten Empfindlichkeit ſtimmt. Sie werden ſchnell beleidigt, weil Brodneid immer in ihren Herzen lauert: und oft enden Gaſtmahle von ganz angeſehnen Leuten mit — Schlägen. Hochzeiten ſind in Z. etwas gar feyerliches, und mit vielem Zwang und Aufwand von Seiten der Eingeladenen verbunden. Es giebt Bier- und Weinhochzeiten. Erſtere finden bey Bürgern und Handwerkern ſtatt. Die Gäſte werden dabey nur mit Bier bewirthet, und wer weinluſtig iſt, muß ſich Wein aus dem Rathskeller kaufen. Die Geſchenke und

ihre Geber werden durch den Hochzeitbitter öffentlich bey Tafel hergelesen; eine gute Politik zum Besten des neuen Ehepaars, die die Freygebigkeit der Gäste durch Eitelkeit spornt. — Eben dieser Hochzeitbitter macht auch bey Tische den Zeremonienmeister, und ruft die Gäste nach Stand und Würden auf, wie sie sitzen sollen. — Bey den Weinhochzeiten oder den Hochzeiten der Vornehmern ist die Etikette nicht minder steif und abgeschmackt, und der Aufwand um Vieles größer, er kann einem Gaste wohl 40 Thaler zu stehen kommen, und dennoch werden wegen Mangel an öffentlichen Gesellschaftshäusern, diese kostbaren Rendezvous nicht ausgeschlagen. Beyde Gattungen sind eine Art Spekulation, um den Neuverehlichten nach Abzug aller Unkosten, einen annehmlichen Fond zum Anfang ihrer Oekonomie zu verschaffen. Selbst die Domestiken müssen ihrer Herrschaft etwas verehren, ihnen wird aber am dritten oder vierten Tage eine Nachhochzeit gegeben, wozu andere Domestiken eingeladen werden. — Diese müssen auch bezahlen. —

Von der Zittauischen Justiz macht uns der Reisebeschreiber nicht die günstigste Schilderung, und die Polizey ist, um streng zu seyn, bigott. Die Leibeigenschaft wird dort auch oft lästig: selbst die reichen Handelsfaktore in Zittau, wenn sie vom Lande sind, müssen sich ihren Gesetzen unterwerfen. — Das Heer der Accisbedienten in Sachsen steigt bis auf 14000. (Ist wohl sehr übertrieben.) Und doch müssen der Defraudationen viel seyn; denn man verkaufte damals in Zittau den Kaffee wohlfeiler als in Leipzig, wo keine Accise ist.

Die ausschließende Bierbrauergerechtigkeiten sind sehr einträglich, aber auch drückend für den gemeinen Mann, zumal den Bauer wegen der oft schlechten Qualität des Bieres. Vorzüglich beträchtlich sind die Fabriken und der Aktivhandel in Zittau: es werden so feine Leinwande gemacht, daß das Stück (zu 72 Ellen) für 72 Dukaten; das Dutzt Schnupftücher für 24 Thaler, und ein Tischzeug für 300 Thaler verkauft wird. Die Lausitz hat ehedem durch die Intoleranz der österreichischen Ferdinande und Kaiser Leopolds gegen ihre Unterthanen in Böhmen und Schlesien eine Menge fleißiger und geschickter Arbeiter gewonnen. Die feinste Leinwandwaaren gehen nach Spanien, Italien und besonders nach England. Die Exportation aus Zittau und Bauzen betrug nach einem authentischen Auszuge im Jahre 1784. 16303 Zentner. Man kann mit gutem Grunde im Durchschnitt 150 Thaler für den

Zent-

Zentner rechnen, und so kömmt eine Summe von 2,445,450 Thaler heraus. Sonderbar ists, daß die Zittauischen Kaufleute die Briefe an ihre Korrespondenten nicht unter unmittelbaren Addressen, sondern unter Addressen an Leipziger Kaufleute, auf die Post geben, weil sie fürchten müssen, daß jene unmittelbaren Addressen durch den Postmeister an ihre Mitwerber verrathen werden möchten, wodurch ihre Geschäffte mit jenem Korrespondenten entweder verschlimmert, oder gar gehemmt werden könnten. — Die Nachrichten vom Dorfe Grosschönau S. 66. — vom Englischen Biere, das in Raubersdorf unter Gräflich-Einsiedelischer Herrschaft, gebrauet wird, S. 77. — und vom Berg Vyzin S. 79. u. ff. haben uns besonders interessirt.

II. Reise über die Schwäbischen Vorderalpen. (Durch den Strich von Schwäbisch Gemünd bis nach Ulm.) Läßt sich gut lesen, und ist mehrentheils physikalischen Inhalts.

III. Bemerkungen bey Gelegenheit einer Reise in das Brandenburgische. Im J. 1778.

Enthalten wenig Neues. S. 159. heißt es von Schulen und Schullehrern: „Ich kenne Schullehrer, die mit einem Gehalte von kümmerlichen zwey hundert Thalern neun „Stunden des Tages mit Unterricht sich plagen, aller menschlichen Gesellschaft sich entziehen, und doch wohl noch von einem aufgeblasenen Superintendenten oder Insektor sich „hudeln lassen mußten.“ — Wir kennen deren auch außer Brandenburg genug.

IV. Ueber die Oberlausitz. Vieles was schon in der 1sten Nummer dieses Bandes gesagt wurde, wird auch hier bestätigt. Darunter gehört der schlimme Geschmack in Gelehrsamkeit und Sitten; die drückende Leibeigenschaft; das Joch, worunter die Wenden seufzen, und ihr Charakter, der weit besser ist, als ihn der gemeine Ruf macht. — Das schöne einfache Monument, so dem berühmten Feldmarschall Keith bey Hohkirchen von dessen Verwanden, dem Englischen Gesandten zu Wien, gesetzt worden, besteht in einer Urne von weißem Sächsischen Marmor. Die Inschrift S. 177. soll vom ältern Ernesti seyn. — Rührende Osterfeyer in Herrenhuth S. 183. Nach Absingung einer Liturgie die die Hauptsumme des Glaubensbekenntnisses der Brüderschaft

enthält, wird auch eine Erinnerung der Brüder und Schwestern abgesungen, die seit Jahresfrist gestorben sind. Dieser Gesang wird durch ein dazu bestimmtes Chor von Zeit zu Zeit unterbrochen, und ihre gedämpfte Singart trägt vollends dazu bey, daß das Ganze einen tiefen Eindruck aufs Herz macht. — Kretschmann, der Barde, ist in seiner Gegend nur als Rathsaktuar, nicht als Dichter bekannt. (Wenn also überhaupt genommen, die Lausitzer eben nicht gelehrt, oder durch Wissen, oder Geschmack berühmt sind, so sind sie doch fleißig und gesund.)

V. Bemerkungen eines Preußischen Werbeoffiziers über einige (besonders Schwäbische) Reichsstädte.

Die Gedanken eines Syndikus von Kempten über die Staatskunst der Reichsstädte, verdienen allerdings gelesen und beherzigt zu werden. An ihrer Solidität möchte vielleicht manche Satyre über das Abderitenwesen ihren Stachel abstümpfen. Das Hauptresultat davon ist: eine Reichsstadt muß bey ihren einmal angenommenen Grundsätzen und einfachen Gebräuchen bleiben, und keine Neuerungen zulassen, wenn diese sie von einem andern benachbarten Staate abhängig machen, oder sonst auf eine andere Art die Grundpfeiler ihrer Verfassung erschüttern würden. Sie darf auch nichts unternehmen was ihre Kräfte übersteigt. —

In Ulm sind die Kandidaten der Theologie weit besser daran als irgendwo. Sie bekommen ein gewisses Wartgeld, wofür sie oft predigen müssen; das sie aber auch nothdürftig erhält, ohne daß sie nöthig hätten, die Zeit mit sauren Informationen zu verderben, und ihr Gelerntes darüber zu vergessen. Der Verfasser vom Siegwart konnte daher, als simpler Kandidat, einen Ruf nach Frankfurt an der Oder wohl ausschlagen.

Kontrast zwischen den zwo Reichsstädten Schwäbisch-hall und Heilbronn. Jene bleibt ihrer alten Einfalt und steifen Etikette bey. Ein Fremder hat Mühe sich an ihre langweilige Lebensart zu gewöhnen. Man ist daselbst nicht so sehr vom Nutzen der Volksmenge, wie in vielen Fürstenstaaten überzeugt. (Auch wissen wir Beyspiele, wo eine Reichsstadt sehr begüterte Particuliers, aus guten Gründen aufzunehmen sich geweigert hat, weil letztere die Viktualien und Hausmiethen vertheuern und neuen Luxus einführen konnten.) Von Heilbronn hingegen heißt es S. 225 — 230.: „Geschäffte führen mich oft an diesen angenehm gelegenen, leb-

„lebhaften, volkreichen, aber auch theuern Ort, wo alles „den reichsstädtischen Rock so völlig ausgezogen hat, daß man „bloß durch das Rathhaus und die große Stadtuhr noch erin„nert wird, daß man sich in einer Reichsstadt befinde. Der „fremde darin wohnende Adel scheint den Ton anzugeben, „reiche Bürger stimmen ein, und minder reiche folgen nach. „Auch in den niedern Ständen herrscht eine gewisse Urbani„tät. — Die Einwohner Heilbronns sind geputzter, bele„sener, politer, prachtliebender — modernisirter als selbst „in größern Reichsstädten. Sie suchen eine Art Patriotis„mus darin, Fremden ihren Aufenthalt angenehm zu machen. „Unter sich haben sie wenig vertraulichen Umgang, auch Ver„wandte halten nicht so genau als anderwärts zusammen. — „Sie haben Konzerte, Maskenbälle, Schauspiele. Beym „Frauenzimmer ist empfindsame Leserey, Tanzlust, Putz und „Paradiren die Hauptsache. In wenig Häusern beschäfti„gen sie sich mit der gründlichern Haushaltungskunst.“ —

VI. Topographische Beschreibung von Hohenlohe. (Vom Jahre 1786.)

Eine kleine Statistik der Hohenlohischen Lande, und einer der besten Artikel dieses Bandes. Weinbau und Viehzucht sind die Hauptnahrungszweige jener Gegenden. In Ingelfingen betrug im Jahre 1781. der Weinzehnde 3000 Eimer, und ein solcher Eimer Hohenlohischer Landwein wurde 1766. um 25 bis 30 Gulden verkauft. Vom starken Viehhandel, der hauptsächlich aus jenen Distrikten, besonders aus Künzelsau, nach Frankreich getrieben wird, hat uns schon Hr. Schlözer in seinen Staatsanzeigen vor einigen Jahren eine Idee gegeben. Im Ganzen beträgt dieser Handelsartikel einen Gegenstand von einigen Millionen. Schade, daß in diesem sonst so guten Lande noch Reste der Leibeigenschaft sind. — Das Hohenlohische ist sehr bevölkert: man rechnet 4000 Seelen auf eine Quadratmeile. Oehringen, die Hauptstadt, hat mit Einschluß der dahin eingepfarrten Oerter 3834. Bewohner. Künzelsau, ein außerordentlich nahrhaftes und gewerbsames Städtchen, ohne die Eingepfarrten 2156. Man zählt an diesem zwischen Mergentheim und Oehringen an der Landstraße gelegenen Städtchen (wo ein Durchreisender weit mehr gute Bewirthung, als in mancher nahmhaften Stadt, antrifft) 60 Metzger, 23 Becker, 70 Schuhmacher, 6 Schönfärbereyen, 19 Gerber und eine unerwartet große Anzahl nützlicher Hand-

werker und Künstler, wovon viele auf Spekulation arbeiten, und die Frankfurter Messe beziehen. Die Bothmäßigkeit von Künzelsau ist zwischen Oehringen, Churmainz, Würzburg und dem Ritterstift Comburg getheilt.

Daß die Hohenloher vorzüglich industriös sind, erhellet nicht nur aus ihren neunzehnerley Weinbergsarbeiten S. 280. sondern auch besonders daraus, daß die dortigen Landleute selbst auf Verbesserung des Feld- und Wiesenbaues und der Viehzucht sinnen; z. B. in Kupferzell und anderwärts, statt sich den dahin abzielenden Vorschlägen zu widersetzen. Ihr Fleiß macht sie gesund und wohlhabend, auch soll man unter ihnen nichts von venerischen Krankheiten wissen. — Uebrigens laufen auch Mikrologieen in dieser Landesbeschreibung mit unter, die freylich ein Eingebohrner so nicht fühlt, wie ein Fremder. Wenn einmal ein zweyter Berkenmeyer Lust bekäme, Merkwürdigkeiten von Deutschland in Frag und Antwort zusammen zu schreiben, so könnt' er auch die Frage mit einschalten: Welche Stadt in Deutschland hat nur ein Thor? Antw. Kirchberg im Hohenlohischen. — Doch hat der jetzige Fürst aus Vorsehung auf Nothfälle nicht ohne Schwierigkeit ein zweytes anlegen lassen.

VII. Ueber die Erziehungsanstalt in Schnepfenthal.

Leidet keinen Auszug, und die Nachrichten, die recht gut geschrieben sind, muß man selbst lesen.

VIII. Fragmente einer Reise aus dem Thüringer Walde in die Gegenden des Rheinstroms von 1783. und 84.

Sehr unbedeutend, und verdienen mit Recht die letzte Stelle. Man muß von Oertern nichts sagen, wo man sich gar keine Zeit zum Auffenthalte und zu Bemerkungen nahm, viel weniger gleich niederschreiben, was man aus flüchtigen Gesprächen erhaschte. Die Anekdote von einer Abbitte S. 353. ist völlig falsch. — Ueber den Neujahrsgratulationen des Schweinfurter Pöbels und des herumlaufenden jungen Volks hält sich der Reisebeschreiber viel zu lange auf. Der Wohnort der Herren von Truchseß S. 353. heißt nicht: Oberlauingen, sondern Oberlauringen.

Tu.

Bemer-

Bemerkungen über Rußland, in Rücksicht auf Wissenschaft, Kunst, Religion. — — In Briefen, Tagebuchsauszügen und einem kurzen Abriß der rußischen Kirche nach ihrer Geschichte. — — Zweyter Theil. Erfurt, bey Keyser. 1788. ohne die Kupfertafel 16 Bog. in gr. 8.

Kurzer Abriß der Rußischen Kirche nach ihrer Geschichte, (ihren) Glaubenslehren und Kirchengebräuchen, aus Bemerkungen über Rußland in Rücksicht auf Wissenschaft. — — Erfurt, bey Keyser. 1788.

Im gegenwärtigen zweyten Theil der Bemerkungen findet man blos den versprochenen kurzen Abriß der rußischen Kirche, welcher zur Bequemlichkeit der Liebhaber, auch als ein abgesondertes Werkchen, unter dem angezeigten zweyten Titel verkauft wird. Die hier vorkommenden Gegenstände sind für geübtere Leser zwar nichts weniger als neu; doch scheint der Verf. (Hr. Prof. Bellermann in Erfurt) hauptsächlich auf diejenigen Rücksicht genommen zu haben, denen es an Gelegenheit fehlt, die bereits vorhandenen Schriften zu nutzen. Daher liefert er im ersten Abschnitt eine kurze Geschichte der rußischen Kirche, besonders in Hinsicht auf die Trennung der griechischen von der lateinischen, (welches freylich für einen solchen Abriß etwas weit ausgeholt ist;) dann im zweyten, ihre Glaubenslehren, doch nur in sofern sie von andern christlichen Religionsverwandten abweichen, endlich im dritten, welcher den größten Raum einnimmt, die kirchlichen Gebräuche, und zwar so, daß im 1sten Kapitel die Kirchgebäude beschrieben werden; im 2ten als dem längsten die 7 Geheimnisse oder Sakramente von S. 70. bis 177. im 3ten die Gebräuche bey dem täglichen Kirchendienst; und im 4ten etliche andre Gebräuche, nämlich die Fasten, die Feste und Begräbnisse. Darauf folgen in einem vierfachen Anhang von S. 222. an, zuerst Anzeigen einiger Schriften, welche von der rußischen Kirchenverfassung handeln; dann Proben von rußischen Legenden; endlich Nachrichten von armenischen Christen und von Roskolniken.

werker und Künstler, wovon viele auf Spekulation arbeiten, und die Frankfurter Messe beziehen. Die Bothmäßigkeit von Künzelsau ist zwischen Oehringen, Churmainz, Würzburg und dem Ritterstift Comburg getheilt.

Daß die Hohenloher vorzüglich industriös sind, erhellet nicht nur aus ihren neunzehnerley Weinbergsarbeiten S. 280. sondern auch besonders daraus, daß die dortigen Landleute selbst auf Verbesserung des Feld- und Wiesenbaues und der Viehzucht sinnen; z. B. in Kupferzell und anderwärts, statt sich den dahin abzielenden Vorschlägen zu widersetzen. Ihr Fleiß macht sie gesund und wohlhabend, auch soll man unter ihnen nichts von venerischen Krankheiten wissen. — Uebrigens laufen auch Mikrologieen in dieser Landesbeschreibung mit unter, die freylich ein Eingebohrner so nicht fühlt, wie ein Fremder. Wenn einmal ein zweyter Berkenmeyer Lust bekäme, Merkwürdigkeiten von Deutschland in Frag und Antwort zusammen zu schreiben, so könnt' er auch die Frage mit einschalten: Welche Stadt in Deutschland hat nur ein Thor? Antw. Kirchberg im Hohenlohischen. — Doch hat der jetzige Fürst aus Vorsehung auf Nothfälle nicht ohne Schwierigkeit ein zweytes anlegen lassen.

VII. Ueber die Erziehungsanstalt in Schnepfenthal.

Leidet keinen Auszug, und die Nachrichten, die recht gut geschrieben sind, muß man selbst lesen.

VIII. Fragmente einer Reise aus dem Thüringer Walde in die Gegenden des Rheinstroms von 1783. und 84.

Sehr unbedeutend, und verdienen mit Recht die letzte Stelle. Man muß von Oertern nichts sagen, wo man sich gar keine Zeit zum Auffenthalte und zu Bemerkungen nahm, viel weniger gleich niederschreiben, was man aus flüchtigen Gesprächen erhaschte. Die Anekdote von einer Abbitte S. 353. ist völlig falsch. — Ueber den Neujahrsgratulationen des Schweinfurter Pöbels und des herumlaufenden jungen Volks hält sich der Reisebeschreiber viel zu lange auf. Der Wohnort der Herren von Truchseß S. 353. heißt nicht: Oberlauingen, sondern Oberlauringen.

Tu.

Bemer-

Bemerkungen über Rußland, in Rücksicht auf Wissenschaft, Kunst, Religion. — — In Briefen, Tagebuchsauszügen und einem kurzen Abriß der rußischen Kirche nach ihrer Geschichte. — — Zweyter Theil. Erfurt, bey Keyser. 1788. ohne die Kupfertafel 16 Bog. in gr. 8.

Kurzer Abriß der Rußischen Kirche nach ihrer Geschichte, (ihren) Glaubenslehren und Kirchengebräuchen, aus Bemerkungen über Rußland in Rücksicht auf Wissenschaft. — — Erfurt, bey Keyser. 1788.

Im gegenwärtigen zweyten Theil der Bemerkungen findet man blos den versprochenen kurzen Abriß der rußischen Kirche, welcher zur Bequemlichkeit der Liebhaber, auch als ein abgesondertes Werkchen, unter dem angezeigten zweyten Titel verkauft wird. Die hier vorkommenden Gegenstände sind für geübtere Leser zwar nichts weniger als neu; doch scheint der Verf. (Hr. Prof. Bellermann in Erfurt) hauptsächlich auf diejenigen Rücksicht genommen zu haben, denen es an Gelegenheit fehlt, die bereits vorhandenen Schriften zu nutzen. Daher liefert er im ersten Abschnitt eine kurze Geschichte der rußischen Kirche, besonders in Hinsicht auf die Trennung der griechischen von der lateinischen, (welches freylich für einen solchen Abriß etwas weit ausgeholt ist;) dann im zweyten, ihre Glaubenslehren, doch nur in sofern sie von andern christlichen Religionsverwandten abweichen, endlich im dritten, welcher den größten Raum einnimmt, die kirchlichen Gebräuche, und zwar so, daß im 1sten Kapitel die Kirchgebäude beschrieben werden; im 2ten als dem längsten die 7 Geheimnisse oder Sakramente von S. 70. bis 177. im 3ten die Gebräuche bey dem täglichen Kirchendienst; und im 4ten etliche andre Gebräuche, nämlich die Fasten, die Feste und Begräbnisse. Darauf folgen in einem viersachen Anhang von S. 222. an, zuerst Anzeigen einiger Schriften, welche von der rußischen Kirchenverfassung handeln; dann Proben von rußischen Legenden; endlich Nachrichten von armenischen Christen und von Roskolniken.

Was der Verf. selbst zu Petersburg sahe, beschreibt er hinlänglich, auch zuweilen etwas deutlicher als King in seinem bekannten Buch; indessen merkt man doch, daß er über manchen Gegenstand keine genugsame Belehrung erhalten hat. So sind z. B. die Nachrichten von den Raskolniken theils zu mager, theils unrichtig; und selbst die Aeußerung als gäbe es gegenwärtig deren sehr wenig, ist ein Irrthum. Von ihrem Ursprunge weiß und meldet er gar nichts, aber Bacmeister giebt in den neuerlichst herausgekommenen Beyträgen zur Lebensgeschichte des Patriarchen Nikon, darüber einigen Aufschluß. — Von den Kirchengebäuden hätte S. 58. nicht ganz allgemein sollen behauptet werden: „Da man nicht predigt (so) braucht man auch keine „Kanzel.“ Es wird wirklich nicht bloß in der Kaiserlichen Kapelle, oder Schloßkirche, wie sie der Verf. nennt, sondern auch in andern Kirchen, obgleich nur in den wenigsten, gepredigt. Das Predigen ist nicht neu: schon Nikon und andre thaten es, und noch jetzt geschieht es von Platon. Man findet auch nicht allein in der Schloßkirche eine Kanzel; Rec. sahe vor 30 Jahren eine in der rußischen Hauptkirche zu Riga. — Die Geistlichen gehen zwar wie S. 159. richtig angegeben wird, bey dem Gottesdienst immer mit fliegenden Haaren; aber bey häuslichen Geschäfften, auf Reisen u. s. w. binden Weltgeistliche, sonderlich die auf dem Land, welche vermuthlich der Verf. nicht nahe genug beobachten konnte, dieselben oft zusammen. — Die rußischen Benennungen eines Mönchs S. 124. Tschermes und Stares, mögen wohl bloße Druckfehler seyn; sie müssen Tscherznez und Starez heißen.

Billig hätte der Verf. manche Wiederholung sorgfältiger vermeiden, aber noch mehr blos erzählen, und sich aller Ausfälle enthalten sollen, zumal weil er einen Abriß, aber keine Widerlegung, auf dem Titel verspricht. Es war genug, daß er kurze Winke eingestreuet hat, deren etliche ganz artig und treffend sind, z. B. S. 183. wo er von den aus dem Orient entlehnten Metaphern und Bildern spricht, die in Kirchengebeten vorkommen. Aber die Vorwürfe, da etliche Lehren und Gebräuche für sinnlos, für Verwirrung des menschlichen Verstandes u. dgl. erklärt werden, stehen am unrechten Ort. Ohnehin ist schon in der Vorrede dergleichen geschehen: bey der nähern Darstellung mußte billig dem Leser das etwanige Urtheil überlassen werden.

D. An-

D. Anton Friedr. Büsching — — Erdbeschreibung. Dritter Theil, welcher Portugal, Spanien und Frankreich enthält. Achte rechtmäßige Auflage. Hamburg, bey Bohn. 1788. ohne die Register 1008 S. in 8.

Ebenderselbe unermüdbare Fleiß, welcher die beyden ersten Theile dieser neuesten, jedem Liebhaber unentbehrlichen, Auflage im hohen Grad vervollkommete, ist auch bey dem gegenwärtigen dritten sichtbar. Aller Orten stößt man auf Verbesserungen, die hin und wieder in Abkürzungen, doch hauptsächlich in Zusätzen, bestehen. Daß letztere nicht sparsam angebracht sind, erhellet schon aus der Verschiedenheit der Seitenzahlen: denn die auf dem Titel namhaft gemachten 3 Königreiche, welche vormals des 2ten Theils erster Band enthielt, nahmen in der sechsten Auflage nur 796 Seiten ein. Welche Recension würde also wohl hinreichen, auch nur die allerwichtigsten Verbesserungen darzustellen?

Aber eine in der Vorrede vorkommende Aeußerung muß Rec. billig berühren, um etwaniger Misdeutung vorzubeugen. Der Verf. sagt: „Daß ich auch bey diesen Theilen meines „Werkes anderer Schriftsteller Lehr- und Handbücher von „der Erdbeschreibung, nicht gebraucht habe, wenn sie auch „von diesem und jenem Lande und Orte gute Nachrichten hätten, die mir fehlen: muß und wird man mir zu Gute halten. Ich bleibe bey meinen alten Grundsätzen.“ — — Wer hieraus folgern wollte, der Verf. habe manche zur Vervollkommung seiner Arbeit dienliche Hülfsmittel bloß aus Eigensinn verachtet, der würde sehr irren. In den vorhergehenden Auflagen (obgleich nicht in der gegenwärtigen neuesten) machte er selbst bey jedem Land die Schriften namhaft, welche er zu Führern gebraucht hat. Deutlich genug bezeichnet er aber, was für Bücher er nicht nutzen mag.

Af.

Neue Sammlung von kleinen interessanten Reisebeschreibungen, oder Beyträge zur nähern Kenntniß der Länder, Menschen und andern nützlichen Sachen. Dritter Theil. Münster und Osnabrück,

brück, bey Perrenon. 1789. 1 Alphabet ½ Bogen in 8.

Diese unnütze Compilation geht einen raschern Gang, als manches nützliche Werk, ist aber auch leicht und ohne vieles Nachdenken gemacht. Der dritte Theil enthält 1) Auszug (aus dem Tagebuch) einer Seereise in den Jahren 1771. u. f. von der Insel France (Frankreich oder von Isle de France) nach dem Südmeer u. s. w. Sie ward von dem Hrn. Marion du Fresne und dem Ritter Duclesmeur in den Schiffen Mascarin und Castries in der Absicht gemacht, einen Theil der noch unbekannten Australländer, vorzüglich diejenigen, welche etwa der Insel Frankreich am nächsten und noch in der gemäßigten Zone lägen, und zwar das eigentliche feste Land, aufzusuchen, in der Hoffnung, Schiffbauholz und Masten daselbst zu finden, womit sich die Inseln Frankreich und Bourbon nur mit großen Kosten versehen können. Wir wollen doch die neuen Entdeckungen auszeichnen. Unter dem 40° der Br. und dem 20° 43′ östl. L. von Paris, wo van Keulen die Inseln Dina und Marzeven aufführt, fanden diese Seefahrer zwar keine Inseln, aber, am 7. Jan. u. f. folglich im höchsten Sommer der südlichen Hemisphäre, einen empfindlichen Frost und viel Schnee. Am 13. Jan. entdeckten sie endlich unter 46° 45′ S. B. und 34° 31′ östlich von Paris, eine hohe gebürgichte Insel, die Marion Terre d'Esperanee nannte, nebst einigen kleinern, kamen ihr aber nur auf 6 Meilen nahe, und mußten, da die Schiffe unglücklicher Weise (durch Unvorsichtigkeit) an einander stießen, von einer nähern Untersuchung ablassen. Dieser schlimme Zufall störte den ganzen Reiseplan, und vereitelte die Entdeckung der festen Terra incognita. Unsere Seefahrer ließen sich von den mit Schnee bedeckten Bergspitzen auf Terre d'Esperance warnen, weiter nach Süden zu segeln, entdeckten am 14ten wieder Land (46° 5′ Br. 42° L.) und gaben ihm den Namen Isles Froides. Ein dicker Nebel und die Nacht entzog es ihrem Blick, am folgenden Morgen war es weg und sie fanden es nicht mehr. „Allem Anschein nach mußten wir in der Nacht davon abgekommen seyn," setzt der Verf. des Tagebuchs sehr naiv hinzu. Bald darauf sahen sie abermals eine sehr hohe Insel, die sich aber, als sie ihr näher kommen wollten, plötzlich in einen Nebel hüllte, und erst

den

den folgenden Tag sammt einer andern wieder sichtbar wurde. Die größte von ihnen (46° 31' Br. 43° L.) ließ Marion im Namen des Königs in Besitz nehmen, und nannte sie deshalb Prise de Possession, kam aber nicht selbst dahin. Sie schien unfruchtbar und unbewohnbar zu seyn, ohne Bäume und Sträuche. Sie steuerten nun nach Diemens Land zu, wo sie den 3ten März ankamen, und eine schöne und fruchtbare Landschaft fanden. Schon den 10ten März segelten sie wieder ab, und langten den 24sten an der Küste von Neuseeland an. Hier versahen sie sich in Cooks Inselhafen mit Wasser, und besserten das beschädigte Schiff aus. Zu ihrer Verwunderung verstanden die Neuseeländer die Sprache der Taheitier, die doch 600 Meilen von jenen entfernt sind. Man bemerkte dreyerley Gattungen derselben, wovon die eine, welche die wahren Eingebohren (die ersten und ältesten Einwohner) zu seyn schienen, eine weiße ins Gelbliche fallende Farbe und schwarze glatte Haare haben; die andere, kleiner von Statur, hat eine dunkler braune Haut, und krause Haare; die letztere sind wirkliche Negern. Der Verf. kann die Gutmüthigkeit und die Oekonomie der Neuseeländer in der Gegend dieser Bay nicht genug rühmen, und doch hatte sie Abel Tasman die Mörderbay genannt, und Cook fand sogar Menschenfresser daselbst, und wäre beynahe in eben diesem Hafen getödtet worden. 2) Gesammelte Nachrichten auf einer Reise in die Schweiz und nach Italien (S. 42.) Eine Fortsetzung der im zweyten Bande abgebrochenen Nachrichten, welches aber anzuzeigen vergessen worden ist. Sie nehmen den größten Theil dieses Bandes ein, und verdienen es wegen ihrer Wahrheit und Freymüthigkeit (z. B. lese man die Nachrichten von den Höfen zu Turin, Parma und Florenz.) Reisenden nach Italien sind sie sehr zu empfehlen. Da sie aber von einem Deutschen, gewiß irgendwo (wenn Rec. nicht irrt, im deutschen Museum) schon gedruckten Originale sind, so ziehen wir nichts aus. 3) Beschreibung einer Reise von Bagdad nach Bassora längs (auf) dem Euphrat in den Jahren 1781—84. (im J. 1784.) S. 322. Der Reisende ist Hr. von Beauchamp, Generalvicarius zu Babylon. Die Bemerkungen betreffen hauptsächlich die Schifffahrt auf dem Euphrat und Tiger.

Kurzer

Kurzer Abriß der neueſten europäiſchen Denkwürdigkeiten, Politik, Religion, Sitten, Geſchmack und Literatur betreffend. Zweyter Theil. Berlin, bey Maurer. 1789. 13½ Bog. 8.

Wir berufen uns auf unſer Urtheil über den erſten Band, welches im Ganzen auch auf dieſen zweyten paßt. Doch müſſen wir geſtehen, daß wir ihn beſſer ausgearbeitet, den Plan überlegter, die Erzählungen fließender, und die Sprache reiner und meiſtens natürlich gefunden haben, wie denn der Verf. ſelbſt geſteht, daß der erſte Theil zu flüchtig geſchrieben ſey. Die Staaten, welche hier die Revüe paſſiren müſſen, ſind 1) die Schweiz, wo die Empörungen in Freyburg und Stein, die Streitigkeiten über die Annahme neuer Bürger in Baſel, das Verfahren der Zürcher gegen Waſer, (letzteres gut!) die Unruhen in Genf, und bey dieſer Gelegenheit Rouſſeau's bekannte Schickſale in Helvetien (verhältnißmäſſig zu weitläuftig) erzählet werden. 2) Italien (S. 55. Der Verf. ſcheint es ſelbſt geſehen zu haben,) und zwar a) die ſardiniſchen Staaten, b) die öſterreichiſchen, c) die parmeſaniſchen, d) die modeneſiſchen, e) Genua, f) Venedig, (was S. 96. von den Geiſtlichen, beſonders Ordensgeiſtlichen, in Venedig und mehrern Städten Italiens erzählt wird, iſt ſo ſchrecklich, daß der Verf. eine ſo harte Anklage ſich nicht hätte erlauben ſollen, ohne zuverläßige Beweiſe oder Gewährsmänner anzugeben. In den Quellen, woraus er gewöhnlich ſchöpft, iſt nichts davon enthalten.) g) Toſcana, (der V. nimmt hier den Mund viel zu voll!) h) Rom und der Kirchenſtaat, iſt in 6 Kapitel getheilt, nämlich 1) von dem Anſehen des Pabſtes und deſſen hohen Regalien; 2) innere Staatsverwaltung; 3) Kriegsweſen, (hätte der Verf. überall unberührt laſſen ſollen) 4) Kirchen- und Mönchsweſen; 5) Polizey- und Sittenverbeſſerungen; 6) einige Anekdoten den jetzigen Pabſt betreffend. (Der Verf. hält ihn für einen der beſten, die jemals auf dem römiſchen Stuhle geſeſſen haben, und den Eifer für die Hierarchie und den Nepotismus abgerechnet, mag er Recht haben. Denn von ſeinem Abſcheu gegen die Proteſtanten iſt er ſeit ſeiner Regierung viel weiter zurückgekommen, als der Verf. zu wiſſen ſcheint.) i) Neapolis und Sicilien. Aus Galanti Erdbeſchreibung beyder Sicilien (wovon uns ein guter Auszug lieber geweſen

wäre,

wäre, als dieser ganze kurze Abriß) führt der Verf. an, daß die Einkünfte der neapolitanischen Geistlichkeit, die beynahe 100000 Personen stark ist, 9 Millionen Ducaten betragen; daß in Neapel 1800, und in den Provinzen 4500 adeliche Familien sich befinden; daß die Tribunäle 26000 Personen beschäfftigen; und daß jährlich ungefähr 600 Personen ermordet werden, ohne was die im Reiche vorhandenen 12400 Aerzte thun; daß die ganze Bevölkerung des Reichs sich auf 4780000 Seelen belaufe, aber bis zu 100 Millionen (lege: 10 Mill. denn im Königreich Neapolis können wohl, bey sehr guter Kultur, 8000 Menschen auf 1 QMeile leben, aber nimmermehr 80000) vermehrt werden könnte. — Das Werk ist hiermit geschlossen: „weil der Verf. dessen Absicht „bey dieser Schrift war, die vorgebliche neue Aufklärung „und die gegenwärtige moralische Beschaffenheit der Länder „frey zu beurtheilen, und seine Urtheile mit Thatsachen zu „bestätigen, es ziemlich bedenklich findet, mit seinen Erzählungen bis auf das Heilige Römische Reich deutscher Nation „und insonderheit bis auf sein werthes Vaterland zu kommen.“ Fiel ihm diese Bedenklichkeit jetzt erst ein? oder hatte er nie die Absicht, einen Abriß der europäischen Denkwürdigkeiten zu geben? Aber so erniedrigt er sein Werk zu einer unnöthigen Schreiberey; denn nur durch eine vollständige Ausführung, einen unpartheyischen und philosophischen Ueberblick über die einzelnen Theile, und eine daraus gezogene summarische Schätzung konnte das Werk einen Werth erhalten. Wer nicht in der Lage ist, das ganze Gemälde vollenden zu dürfen, der muß das Publikum nicht mit einigen Pinselstrichen täuschen.

Re.

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge, worinnen eine genaue Nachricht von der Religion, Regierungsverfassung, Handlung, Sitten, Naturgeschichte u. a. verschiedener Länder und Völker gegeben wird. XXIXter Band. Oder der neuen Sammlung Vter Band. Mit einer Karte. Berlin, bey Mylius. 1789. 1 Alph. 6 Bog. gr. 8.

Der

Der jetzige Türkenkrieg, der bereits zu so vielen Schriften und Karten Anlaß gegeben hat, hat auch den Inhalt des gegenwärtigen Bandes bestimmt. Er enthält nämlich einen Auszug aus den neuern Nachrichten verschiedener Reisenden in der Türkey. Es sind zwar bereits in den frühern Bänden dieser Sammlung Auszüge aus Reisen in die Türkey, und namentlich aus dem Arvieux im III. Band, geliefert worden: sie enthielten aber theils nichts Zusammenhängendes, theils in Vergleichung mit neuern Nachrichten viel Unvollständiges und Unrichtiges. Der Herausgeber hat daher nicht übel gehandelt, daß er diesen Mängeln abhilft, und in diesem Bande, in einem Auszug aus den neuesten Schriften über die Türkey, eine ziemlich vollständige Nachricht vom türkischen Staate und Volke giebt. Die Schriftsteller, aus deren Schriften er hier das Wesentlichste zusammengezogen hat, sind Lüdeke, Businello, Baron von Tott (den seine Nachrichten in die Bastille brachten, ohne daß seiner Befreyung bey Zerstöhrung der Bastille wäre gedacht worden,) und Peyssonel. Vollständigkeit und Ordnung wird der Leser am besten aus der Inhaltsanzeige beurtheilen können. Der Verf. hat nämlich seine Auszüge in 20 Abschnitte gebracht. 1) Ursprung des Osmannischen Reichs, nebst der Folge seiner Regenten. 2) Kurze geographische Beschreibung des türkischen Reichs. 3) Von Constantinopel. 4) Von Luft, Witterung, Jahreszeiten, Krankheiten und der Pest insbesondere. 5) Produkte des Pflanzen- und Thierreichs. 6) Anzahl der Einwohner; verschiedene Völker im türkischen Reich. 7) Leibesgestalt, Charakter, Kleidung, Wohnung, Speise und Getränke, Zeitvertreib, Sclaven und Gebräuche der Türken. 8) Ackerbau, Handwerker, Künste, Gelehrsamkeit, Manufakturen, Münzen und Handlung. 9) Muhammed, Alkoran, Sekten, Glaubenslehren, gottesdienstliche Gebräuche, Gebäude und Personen, Renegaten. 10) Thronfolge, Besitznehmung des Reichs, Regierungsart, Titel des Kaisers, Beschäfftigung, Hofstaat, und Bediente im Serail. Sultaninnen und Kebsweiber, Donalma, (oder Feyerlichkeiten bey der Entbindung einer Sultanin) Erziehung der Prinzen, Verheyrathung der Prinzessinnen. 11) Türkischer Adel, Verkauf der Aemter, Divan, Großvizier, Staatsbediente, Verwaltung der Polizey zu Constantinopel, und Justizwesen. 12) Regierung der

Pro-

Provinzen, von Begler-Begs und der Regierung in Aegypten. 13) Staatseinkünfte, Reichskasse, Schatulle des Sultans. 14) Kriegswesen; Landmacht, Artillerie, Stückgießerey, Festungen, Seemacht, Seearsenal u. s. w. Türkische Art Krieg zu führen. 15) Politisches System der Türken überhaupt, Politik in Ansehung der Staatsökonomie, des Kriegs, der Lebensmittel, Gesetze, Strafen und Belohnungen. Vorzug der christlichen Regierungsformen vor der türkischen. 16) Politischer Zustand des türkischen Reichs in Verbindung mit andern Ländern. 17) Religionsfreyheit der Christen. Ihr Zustand in der Türkey, ihre Unwissenheit. Griechische Kirche. Patriarchen und gottesdienstliche Personen. Glaubensartikel. Fasttage und andre Gebräuche. Kirchen und Klöster. Charakter und Lebensart der Griechen. Armenische und römische Kirche. Monophysiten, Nestorianer und Protestanten. 18) Schutzländer des türkischen Reichs. Die Walachey, Moldau, und Ragusa (aus Büsching, der ohnedem in Jedermanns Händen ist.) 19) Von der ehemaligen Halbinsel Krimm. 20) Nachrichten für diejenigen, welche in die Türkey reisen wollen. Die Karte stellt den Grundriß von Constantinopel, dessen Vorstädten und Häfen vor.

Tb.

Genealogisch-historisches Lesebuch für die Jugend zur Kenntniß der Europäischen Regenten, ihrer Häuser und Länder. Zweyter Theil, enthaltend eine Beschreibung der vornehmsten erblichen deutschen Fürstenhäuser und ihrer Länder. Göttingen, bey Dieterich. 1789. 22 Bog. in 8.

Der Beyfall, den wir diesem genealogisch-historischen Lesebuch, bey unsrer Anzeige, geweißagt haben, ist würklich erfolgt: man hat es sowohl zum Unterricht in Schulen als zum eignen Gebrauch sehr bequem gefunden: und dies hat denn den Vers. und Verleger veranlaßt, eine Fortsetzung; und die Nachdruckerzunft, einen Nachdruck zu veranstalten. Dieser zweyte Theil nun kann sich wirklich auf einen noch ausgebreiteten Beyfall Rechnung machen, da er uns beynahe noch fleißiger ausgearbeitet vorkommt als der erste. Wirklich

hat hier der Verf. einen solchen Reichthum wissenswürdiger historischer, genealogischer, geographischer und statistischer Nachrichten zusammengedrängt, daß wir lange kein Buch gesehen haben, daß in so geringer Bogenzahl eine solche Menge brauchbarer Kenntnisse vereinigte, und dem Bedürfnisse sowohl viele Erwachsene, als hauptsächlich junge Leute, so wie überhaupt aller derer, die ihre Wißbegierde über die Verstoßung unsrer deutschen Fürstenhäuser und ihrer Erbländer, aus größern Werken mühsam zu befriedigen, nicht selbst Zeit und Gelegenheit haben, dergestalt angemessen wäre als das gegenwärtige, so daß wir es als ein Handbuch für Jedermann, besonders aber für Schulen kühnlich empfehlen können. Es bestehet aus 12 Capiteln. 1) Von den Herzogen zu Sachsen — mit einer vorzüglichen Genauigkeit ausgearbeitet. 2) Von dem Pfalzgrafen oder Herzog zu Zweybrück. 3) Von dem Markgrafen zu Brandenburg, Anspach und Bayreuth. 4) Von dem Herzog zu Braunschweig Wolfenbüttel. 5) Von dem Herzog zu Würtemberg. 6) Von den Landgrafen zu Hessen. 7) Von dem Markgrafen zu Baden. 8) Von den Herzogen zu Meklenburg. 9) Von den Herzogen zu Holstein. 10) Von den Fürsten zu Anhalt. 11) Von den Fürsten zu Nassau. 12) Von den Fürsten zu Schwarzburg. Jedem Kapitel sind eine oder mehrere genealogische Tabellen beygefügt, die zur Uebersicht der in mehrere Linien getheilten Häuser sehr bequem eingerichtet sind. Auch hat es sehr unsern Beyfall, daß der Verf. bey jedem Hause, die neuesten Geschicht- und Landesbeschreibungen angeführt hat. Besonders ist uns die außerordentliche Deutlichkeit bemerklich gewesen, mit der der Verf. gewisse genealogische Dunkelheiten bey manchen Häusern ins Licht gesetzt hat.

Dz.

Auswahl kleiner Reisebeschreibungen und anderer statistischen und geographischen Nachrichten. Siebenter Theil. Leipzig, bey Schneider. 1788. 17 Bog. in 8. Achter Theil. 1788. 17 Bog. Neunter Theil. 1789. (eigentlich 1788.) 17 Bogen.

Der

Der erste Aufsatz im 7ten Theil wird als ungedruckt angegeben. Er ist überschrieben: Reise durch Oesterreich, über München, Augsburg, Ulm, Stuttgard und Ludwigsburg, und dann etwas weiter an den bestimmten Ort (im J. 1786.) In der Note steht: Aus dem ungedruckten Tagebuche eines Ungarischen Kavaliers. Aus S. 533. kann man zuverlässig schließen, daß dieser unbekannte Kavalier eben der Hr. von Rotenstein ist, der schon im Bernoullischen Archiv eben so trockene und unerhebliche Reisebemerkungen, wie hier — wenige ausgenommen — geliefert hat. Sie betreffen größtentheils Schatz- und Prachtstücke, Ameublements, Gärten u. dgl. Begeistert von solchen schimmernden Siebensachen, sind diesem Reisenden auch in der Kurfürstlichen Bibliothek zu München, die er 85000 Bände stark angiebt, die kostbaren, mit Silber beschlagenen und mit Diamanten, Rubinen u. s. w. besetzten Bände wichtig. Ueberhaupt scheint ihn nur das Aeußere der Bibliothek gereizt zu haben: vom Innern erfährt man nichts. Was ihm in Stuttgard merkwürdig schien, ist am umständlichsten beschrieben. — Ob der folgende Aufsatz: Fragment einer Reise von Frankfurt am Mayn bis Schafhausen im Sommer 1786. von R—d, (Reichard in Gotha?) vorher nicht gedruckt war, wollen wir nicht entscheiden; wenigstens erinnert sich der Recensent nicht, ihn gelesen zu haben. Aber, wer kann auch alles, was in diesem Fache herauskommt, besonders die zahllose Schaar unserer periodischen Schriften, lesen? Wer einmal den Kredit verlohren hat, bleibt, selbst bey der ehrlichsten Mine, verdächtig. Uebrigens betreffen die meisten Nachrichten in diesem Aufsatze gleichfalls Stuttgard. — Die Bemerkungen über den Weg nach Indien durch Aegypten, von dem Engländer Capper sind aus dem historischen Portefeuille (1785. II. 54.) abgedruckt. Dies hätte desto weniger geschehen sollen, da schon vorher Sprengel in den Beyträgen zur Länder- und Völkerkunde (Th. 4.) einen Auszug aus Cappers Schrift geliefert hatte. — Die Nachrichten von den Abiponen aus dem bekannten Werke von Dobrizhoffer im 7ten und 8ten Theile sind aus dem deutschen Museum (1785. B. 2.) nachgedruckt.

Im 8ten Theil trieb der Räuber seine Unverschämtheit so weit, daß er die Nachrichten von den Einwohnern der Insel Unalaschka aus dem hist. Portefeuille (1785. I. 529.) noch

einmal abdrucken ließ. In dieser Monatsschrift standen sie als Vorschmack aus der, damals in Deutschland noch wenig bekannten Beschreibung der dritten Seereise des Kapitains Cook. Jetzt aber, da diese Beschreibung allgemein bekannt ist, jenes Fragment noch einmal drucken zu lassen, und sogar die Ueberschrift: Nebst der Abbildung eines Mannes und einer Frau von dieser Insel, beyzubehalten, und die Abbildung doch nicht zu liefern — was soll man dazu sagen? Fast dieselbe Bewandniß hat es mit den Nachrichten vom rußischen Reiche, die das hist. Portef. aus den damals noch nicht sehr bekannten, nun aber durch Pezzl übersetzten Reisen des Engländers Coxe lieferte (im J 1785. B. I. S. 539.) — In eben diesem 8ten Theil stehen sogenannte ungedruckte Briefe auf einer Reise nach Rußland, die doch schon im historischen Portefeuille 1787. gedruckt waren.

Das allerverdrießlichste für den Kenner ist der im 9ten Theil wiederholte Abdruck der Auszüge aus der Reise der Gräfin von Aunoy nach Spanien. Die darin befindlichen Nachrichten sind ohnehin größtentheils apokryphisch, und demohngeachtet schon sattsam durch zwey Uebersetzungen in Deutschland bekannt, durch eine alte, und durch eine neue, die zu Nordhausen im J. 1782. von einem Ungenannten — es ist der Rektor Böttger in Sondershausen — herausgegeben wurde. Desto unerwarteter war ehehin dem Rec. der Auszug, den Jemand im deutschen Museum (1785. B. 2.) so ganz unnöthiger Weise aus Ignoranz lieferte. Aber — nun vollends diesen Auszug noch einmal aufgewärmt! O, trautes deutsches Publikum, wie häßlich äffet man dich! — Der Aufsatz von der Beschaffenheit der Krim ist auch aus dem hist. Portefeuille (1785. B. 1. S. 247. u. ff.) gestohlen. — Doch, genug von diesen Greueln!

Of.

Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte aus den Jahrbüchern der Akademieen angelegt von weil. Mich. Hißmann, fortgesetzt von Joh. Hermann Pfingsten, D. und Prof. der Philos. in Erfurt. Siebenter Band. Göttingen und Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 1789. 236 S. 8.

Der

Der Plan von Fortsetzung des Hißmannischen Magazins hat unsern ganzen Beyfall, da nicht an allen Orten die weitläuftigen Werke sich haben lassen, woraus es gezogen ist. Wir hätten aber gewünscht, der Verf. hätte sich näher an die erste Anlage gehalten, auch bey der Auswahl größere Sorgfalt angewandt. Wie dieser Band da liegt, können wir nicht umhin, ihn mehr für Ausartung als Fortsetzung jenes Werkes zu erklären. Auch die Physiker, der Moralist, und der philosophische Historiker sollen jetzt befriedigt werden; wir finden im gegenwärtigen Bande nicht einen einzigen Aufsatz aus der eigentlichen Philosophie, und was die Geschichte der Philosophie von fern angeht, nur sehr wenig. Nach dieser Abänderung muß das Magazin fast so weitläuftig und kostbar werden, als die Jahrbücher der Akademien selbst, und dann verschwindet der davon zu erwartende Nutzen gänzlich. Wenn Historiker und Physiker, das Bedürfniß solcher Sammlung so lebhaft fühlen, als der eigentliche Philosoph und Geschichtschreiber der Philosophie: dann mögen auch sie ähnliche Magazine anlegen, die Physiker wenigstens haben angefangen es zu thun. Aus gleichem Grunde giebt die Göttingische Societät der Wissenschaften ihre Abhandlungen klassenweise heraus; das alles aber scheint auf unsern Verf. nicht Eindruck zu machen. Dazu nehme man noch, daß auch die Auswahl nicht sehr glücklich ausgefallen ist, wie sie es auch nicht wohl seyn kann. Von einem Manne ist nicht zu erwarten, daß er in so verschiedenen Fächern, das Vorzüglichere solle genau unterscheiden, und gleich seinem Vorgänger dem Leser die schönsten Blüthen aus dem fast unübersehlichen Felde dieser Kenntnisse vorlegen. Dazu kommt, daß wer sich gründlich unterrichten will, nicht einmal Nachweisungen erhält, die Stellen der Alten werden in den Abhandlungen nie bestimmt angeführt, also alles Nachschlagen ist unmöglich. Nicht zu gedenken, daß manche Namen durchaus fehlerhaft geschrieben sind, wie Saumese statt Saumaise, u. a. m. Die erste Abhandlung sagt von den Römischen Censoren was jeder ohnehin schon weiß, der in den Alterthümern sich nur einigermaaßen umgesehen hat: die andre von der Höflichkeit der Römer, enthält gleichfalls nur das Bekannte, nicht einmal alles was Meierotto gesagt hat; die dritte vom Alterthum der Mahlerey, will diese Kunst älter als Homer machen; denn da man farbig stickte, auch auf Metall Farben anbrachte: so muß man

ja auch mit dem Pinsel schon gemalt haben. Die Consequenz dürfte wohl schwerlich evident seyn! Ueber den Ursprung und Gebrauch des Glases bey den Alten, und die dem wahren Gott geheiligten Altäre finden wir hier nichts Besonderes. Von Augusts Charakter hätte sich, mit genauer Abwägung der gegenseitigen Gründe, etwas Bündigeres und Bestimmteres sagen lassen; wie auch von den Ursachen des Verfalls und Fortgangs der Wissenschaften, wo bloß bey dem aller allgemeinsten sich aufgehalten wird. Den Grund von der Achtung unsrer Vorfahren gegen die Weiber sucht der Verf. in ihrer Schönheit, Häuslichkeit, Keuschheit, Tugenden, welche sie unter ähnlichen Lagen auch anderswo haben. Uns ist wahrscheinlich, daß Aberglaube den meisten Theil daran hat, indem sie dem andern Geschlechte vorzügliche Wahrsagergaben zutrauten. Die Abhandlung über Aehnlichkeit der Magie mit der heidnischen Theologie bleibt bloß bey der Oberfläche, alle Magie gränzt nothwendig an Religion, und religiöse Vorurtheile, mithin hat überall Magie Aehnlichkeit mit der herrschenden Religion. Die Betrachtungen über den Geisteschaarakter und das Heidenthum des Kaisers Julian würden uns am besten befriedigt haben, hätten wir nicht kurz vorher bey Gibbon tiefer Gedachtes und genauer Bestimmtes hierüber gefunden. Bis hierhin bleibt noch alles im Gebiete der alten Philosophie und Geschichte; allein auch über die neuere soll sich das Maaazin verbreiten. Den Beschluß machen zwey Abhandlungen darüber, die eine, kritische Untersuchung des Lebens des Castruccio Castracani von Machiavel beschrieben. Die andere, Geschichte eines Aufruhrs der in Persien im sechsten Jahrhundert geschah.

Zb.

Philosophische Geschichte der Menschen und Völker von Fr. Mich. Vierthaler. Dritter Band, welcher die Assyrer, Babylonier, Meder und Indier enthält. Salzburg, im Verlage der Waisenhausbuchhandlung. 1789. 413 S. 8.

Jetzt entwickelt sich des Verf. Plan, eine pragmatische Völkergeschichte zu schreiben, deutlicher. An Talenten dazu, auch an Gabe die Begebenheiten anziehend vorzutragen, fehlt es

es ihm nicht; wie an Geduld seine Ideen reifen zu lassen, und gehörig durchzudenken. Sehr richtig und pragmatisch hebt er mit der Geographie und physischen Beschreibung des Schauplatzes an, weil unleugbar im Physischen die ersten Bestimmungsgründe der Begebenheiten liegen. Allein unglücklicher Weise benutzt er dies Physische nicht genug; folgende Fragen dringen sich dem pragmatischen Geschichtschreiber Asiens sogleich auf: vom Anfang sind hier die Verfassungen monarchisch, und plötzlich darauf, schneller als in Europa meistens, despotisch gewesen und geworden; ferner waren die Menschen in Mesopotamien, Babylonien, Medien, Assyrien, anfänglich Nomaden; woher das Unterscheidende, da anderswo mehr Jäger-Völker meistens gefunden werden? Woher daß diese freyen Nomaden sobald in Sclaven eines Einzigen übergiengen? Woher daß in einigen Gegenden früher als in andern das Nomadenleben aufhörte? in einigen auch bis in die spätern Zeiten sich fort erhielt? Woher daß die Assyrer so früh und schnell Uebergewicht über ihre Nachbaren sich verschafften? Woher daß schon sehr früh von ungeheuren Armeen die Rede ist, welches doch mit den kurz vorher geendigten Nomadenleben sich nicht füglich scheint vereinbaren zu lassen? Diese nebst mehr ähnlichen Fragen muß der pragmatische Geschichtschreiber zu beantworten nicht unterlassen, weil ihm obliegt, nach Ursachen der Begebenheiten zu forschen. Aus der physischen Beschaffenheit der Länder läßt sich vieles hiervon befriedigend beantworten, aber nicht aus einer zu allgemeinen Zeichnung, wie die des Verf. ist. Es reicht nicht hin zu sagen, ein Land habe so und so viel Flüsse, solche und solche Gränzen; sondern man muß auch die Hitze und Kälte in Vergleichung gegen andre Länder, vorzüglich in Vergleichung gegen die Nachbaren in Anschlag bringen, auf verhältnißmäßige Ebenheit oder Rauhheit, Lage gegen hohe Gebirge, Trockenheit und Feuchtigkeit, und andre Beschaffenheiten des Bodens Rücksicht nehmen. Von Armenien z. B. wird gesagt, fast auf allen Seiten ist es von ununterbrochenen Bergparallelen eingeschlossen, und in der Mitte wechseln Thäler und Ebenen mit Alpengegenden ab. Die Alten rühmen Armeniens Fruchtbarkeit sehr. Hier ist noch genauer zu bestimmen, ob und in wiefern Armenien dadurch ein gemäßigteres Clima, reinere Luft, wildere Natur erhält als seine Nachbaren, und eben dadurch seinen Bewohnern unterscheidenden Charakter mittheilt. Daß dieß auch auf die Religion der Völker Einfluß

hat, erkennt der Verf. selbst, benutzt es aber gleichfalls nicht hinlänglich. Den Chaldäischen Sternendienst leitet er zwar sehr richtig mit andern von der Beschaffenheit der Lage ab; aber auf Erklärung der Astrologie macht er nicht die befriedigendste Anwendung. Die Planeten, und selbst die Sonne, heißt es, sind sich nicht immer gleich, zeigen oft Phänomene, nach deren Ursache der unwissende Hause nicht ohne Schrecken forscht. Die Priester Babylons machten sich diese Furcht zu Nutze, sie entzifferten aus der Stellung, dem Laufe und den Phasen der Gestirne, das Glück und Unglück der Menschen. Hier gebricht ursächlicher Zusammenhang; am natürlichsten ist wohl: man sahe daß von der Sonne Witterung, davon mittelbar Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, Krankheit und Gesundheit, abhangen, schloß von einigen auf alles, und nahm allgemeinen Einfluß der Gestirne in alle menschliche Angelegenheiten an.

Sg.

Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten; von Friedrich Nicolai. Erster Band. Dritte, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Kupferstichen. Berlin und Stettin. 1788. 30 Bog. in gr. 8. — — Zweyter Band. Ebendas. 1788. 27 Bog.

Es bedarf keiner freundschaftlichen Partheylichkeit für den Verfasser dieser Reisebeschreibung, um in dem so bald eingetretenen Bedürfniß dieser neuen Auflage einen unstreitigen Beweis für den innern Werth derselben und dem Wohlgefallen des deutschen Publikums an ihrer Lesung zu finden. Schon wenige Monate nach Erscheinung der ersten Ausgabe dieser zwey Bände sah sich ihr Verf. genöthigt, eine zweyte Auflage zu machen, welches er jedoch auf dem Titel nicht anzeigte, ob er gleich in derselben schon mancherley Kleinigkeiten verbesserte. Bey dieser dritten Auflage aber hat er diese beyden Theile mit größter, und überall sichtbarer, Sorgfalt durchgesehen. Alle in den folgenden Theilen nachgetragene Berich-

Berichtigungen, nebst manchen andern, die ihm sonst mitgetheilt wurden, hat er nochmals erwogen, die unrichtigen Nachrichten geändert, was zu verbessern war, verbessert, und die nöthigen Zusätze allenthalben eingeschaltet. Dadurch nun hat das Ganze unstreitig sehr viel gewonnen. Es bedarf nur einer flüchtigen Vergleichung dieser Ausgabe mit den beyden vorigen, um die bessernde Hand des Verf. fast auf jeder Seite wahrzunehmen. Hier begnügen wir uns nur mit der Anzeige der erheblichsten, auch in der Vorrede bemerkten, Verbesserungen. Die Beschreibung des nordischen Stifts zu Linz ist ganz umgearbeitet, und mit neuen Erläuterungen bereichert worden. Durch des Jesuiten Insprugger's eigne Beschreibung dieses Stifts, die man unter den Beylagen übersetzt findet, ist es nun außer Zweifel gesetzt, daß es von jeher der Zweck dieser Anstalt war, die katholische Religion in den protestantischen Ländern insgeheim auszubreiten. Noch mehr erhellt dies aus der angehängten Nachricht des Jesuiten P. Tuccius von den zum Proselytenmachen vom Pabst Gregor XIII. gestifteten Kollegien. — So hat der Verf. auch die Beschreibung von der großen Manufaktur zu Linz völlig umgearbeitet, und dargethan, daß alle bisherige Nachrichten davon theils übertrieben, theils widersprechend und unvollständig sind. — Auch bey dem Anfange der Beschreibung Wien's ist Vieles verbessert und berichtigt worden. Die Beschreibung der aufgehobenen Klöster ließ der Verf. hier weg, in so weit ihm ihre Aufhebung bekannt war. Daß, aller dieser Sorgfalt ungeachtet, dennoch manche Unrichtigkeiten übrig bleiben können, besonders bey Dingen, die sich täglich verändern, gesteht der Verf. selbst ein. Und der billige, einsichtsvolle Leser, der die vielen mit einer Arbeit dieser Art verknüpften Schwierigkeiten eben so sehr, als die Sorgfalt und Wahrheitsliebe des Verf. richtig zu schätzen weiß, wird ihm gewiß seinen wärmsten Dank und Beyfall nicht vorenthalten. Uebrigens ist in dieser Auflage Manches, was jetzt unnöthig schien, weggeblieben, und der Druck etwas enger zusammengerückt; daher ist die Bogenzahl der vorigen Auflage ziemlich gleich.

Dm.

Bibliotheca historica. Instructa a b. *Burc. Gotth. Struvio*, aucta a b. *Ch. Gottl. Budero*, nunc vero a *Io. Georg. Meuſelio* ita digeſta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri poſſit. *Volum. III. P. II.* Lipſiae, ſumtu Librariae Weidmannianae. 1788. 1 Alphabet 3 Bog. in 8.

Dieſer Theil beſteht aus zwey Stücken. Das erſte derſelben begreift die Schriftſteller vom ſpaniſchen Amerika mit Inbegriff des Landes der Patagonen und der magellaniſchen Meerenge, von Braſilien, von den weſtindiſchen Inſeln, von der amerikaniſchen Religions- und Kirchengeſchichte, vom Urſprunge der amerikaniſchen Nationen, von nördlichen amerikaniſchen Inſeln, von der Hudſonsbay, dem Nordmeere, den Reiſen zur Aufſuchung der nordweſtlichen Durchfahrt nach Aſien, den Schiffahrten durch das ſüdliche Meer, und den Ländern und Inſeln die man jetzt den fünften Welttheil zu nennen pflegt. Bräche Hr. Meuſel ſein Werk mit dieſem Abſchnitte ab, ſo würde er dennoch ſchon ein ſehr wichtiges Stück zur Erweiterung der Geſchichtskunde geliefert haben, welches weder Deutſche noch Ausländer bisher beſaßen, und vielleicht noch lange würden entbehren müſſen: denn wie ſelten treffen die dazu erforderlichen Eigenſchaften, unerſchütterlicher Fleiß, ausgebreitete Beleſenheit, großer Briefwechſel, unbegränzte Forſchbegierde, und genaue Bekanntſchaft mit mehreren Wiſſenſchaften in einem Manne ſo zuſammen, wie beym Hrn. M. Das zweyte Stück dieſes Theils hat die Ueberſchrift: Continuatio Bibliothecae historicae I. ſiſtens ſcriptores de rebus veteris Graeciae, Macedoniae, Italiae, Imperiique Romani, und von ſelbiger hat das erſte Buch, welches Griechenland betrifft, nur hier Platz gefunden, deſſen Artikel folgende ſind. Allgemeine Schriftſteller. Alte Erdbeſchreibung. Allgemeine griechiſche Geſchichte. Geſchichte von Athen, von Lacedämon, von kleineren Staaten, von Macedonien. Gottesdienſtliche Alterthümer. Alterthümer der Oekonomie, des Privatlebens, des Kriegesweſens, der Regierungsgeſchäffte, und aller übrigen Landesangelegenheiten. Alterthümer jedes einzelnen griechiſchen Staats. Griechiſche Zeitrechnung. Inſcriptionen. Münzen.

zen. Reisebeschreibungen. Neue Beschaffenheit von Griechenland, und Schriften die des Georg Castriota Begebenheiten erzählen.

Eo.

Nova Subsidia Diplomatica ad Selecta juris ecclesiastici Germaniae et Historiar. Capita elucidanda congessit et edidit *Stephan. Alexand. Würdtwein*, Episcop. Heliopol. et Suffragan. Wormatiensis. *Tom. X.* Heidelb. 1788. in 8vo.

In der gewöhnlich gleich voran ertheilten Nachricht und Recension der hier abgestochenen Siegel handelt der berühmte Hr. Verf. zuerst sehr gründlich von den Majestätsiegeln. Anfänglich ist die Benennung nur allein von den Kaisern und Königen gebraucht, wo sie sich auf dem großen Siegel in voller Kaiserlichen Pracht, mithin in voller Majestät auf dem Thron sitzend abbilden lassen. In der Folge haben sich große geistliche und weltliche Fürsten auch der Majestätsiegel bedient; doch hat Rec. den Ausdruck sub sigillo *nostrae majestatis*, oder auch in deutschen Urkunden mit unser Majestätsiegel nicht vor dem XVten Jahrhunderte bemerket. Der Hr. Verf. hat S. VIII. von den Maynzischen Kurfürsten zuerst den Berthold angeführt, der den Ausdruck 1491. in einer Urkunde von der Absonderung des Klosters Steina, von dem Stifte Northen gebraucht hat. Der Kurfürst von Brandenburg Friedrich II. hat sein großes Insiegel, worauf er zu Pferde in voller Pracht abgebildet ist, (bey dem Oetter in der Geschichte der Burggraf. von Nürrenberg II. Theil S. 567. abgestochen) in einer Urkunde vom J. 1443. schon — mit unserm Churfürstlichen Majestätinsiegel genannt. Der Kurfürst Joachim I. hat sich auf seinem großen Majestätsiegel hingegen sitzend auf dem Thron mit dem Kurhut, Mantel und dem Zepter in der rechten Hand abbilden lassen, wie solches Tab. IX. No. 10. in des Staatsministers Grafen von Hertzberg Abhandlung von den alten Brandenburgischen Siegeln abgestochen ist, welche sitzende Stellung die Nachfolger des Joachims I. bis jetzo beybehalten haben. Der Landgraf Ludwig von

Heſſen nennt ebenfalls in einem Lehnsrevers über die Fuldiſche Lehn von 1450. ſein großes Inſiegel: unſer großes Majeſtätinſiegel, (bey dem Kuchenbecker in *Analect. Haſſ. Tom. XI. p.* 102.) mithin ſcheint es dem Recenſ. als wenn die weltlichen großen Fürſten ſich noch früher dieſes Ausdrucks, wie die Geiſtlichen bedienet haben, doch muß es noch genauer unterſucht werden. Wie gleichfalls der hier aus dem Eckhard (*in Introd. ad Rem diplomat. p.* 102.) angeführte Satz, daß die weltlichen Fürſten auf ihren Majeſtätſiegeln ſich niemals auf dem Thron ſitzend (ſo hier durch das Siegel des Kurf. Joachims I. ſchon widerlegt iſt) vorſtellen laſſen, der ſich dieſerwegen auf den Herrgott in *Genealog. dipl. Aug. Gent. Auſtr. Lib. I. C. XVII. p.* 103. beziehet, der aber einen ſchwachen Grund anführt, warum ſie ſich zu Pferde abbilden laſſen, nämlich daß ſie dadurch ihr — *Summum jus territoriale teſtaturi* — hätten anzeigen wollen. Allein ſie hatten doch gewiß im XI. Jahrhunderte noch kein *Summum jus territoriale*, und doch findet man ſie zu Pferde, und ſelbſt Grafen, wie die von Flandern, auf ihren Siegeln abgebildet u. ſ. w. Doch genug hievon.

Das erſte abgeſtochene Siegel gehört dem Erzbiſchof Berthold, ſo von 1484—1504. regiert hat, welches er an einem Lehnbriefe für den Grafen von Naſſau über das Schloß Sonnenberg 1484. gebraucht hat. Es iſt rund von mäßiger Größe, worauf bloß ein vierfach getheilter Schild, darin wechſelsweiſe das Maynzer Wapen, und ſein Hennebergiſches Geſchlechtswapen befindlich mit der Umſchrift: *S. Bertholdi. Archiepiſcopi. Sancte. Sedis. Moguntine.* Das zweyte iſt gleichfalls rund vom J. 1493. ſo den Erzbiſchof ſtehend darſtellet im völligen Ornat, wie er in der rechten das Kreuz und in der linken Hand ein zugeſchlagen Buch hält. Rechts zeigt ſich der Maynziſche und links der Hennebergiſche Wapenſchild. Umher lieſet man: *S. Bertoldi. Archiepiſcopi. Moguntini. Princip. Elector.* Das dritte iſt prächtig von ovaler Form, ſtellet den Erzbiſchof ſitzend im prächtigen Ornat dar. Er hält in der rechten Hand ein zugemachtes Buch, und in der linken das Kreuz. Rechter Hand ſieht man das Maynziſche, und linker Hand das Hennebergiſche Wapen. Umher ſteht: *S. Bertholdi. Dei. Gratia. Moguntine. Sedis. Archi. Epiſcopi. Sacri. Romani.*

Romani. Imperii. Per. Germaniam. Archi. Cancellarii. Ac. Principis. Electoris. Ob dieses große prächtige Siegel, weil es oval, ein Majestätsiegel zu nennen ist, steht dahin, es sey denn, daß der Ausdruck in der Urkunde selbst davon gebraucht ist. Die Urkunde und die Jahrzahl ist aber nicht angegeben. Das vierte ist rund, und dem zweyten völlig gleich, daher wir die Beschreibung unnöthig halten. Bey diesen 4 Siegeln ist keine Veränderung, daher wir nichts davon bemerken können.

Nun folgen 2 Siegel von des vorigen seinem Nachfolger, dem Erzbischof Jacob I. einem Herrn von Liebenstein, der die Regierung von 1504—1508. führte. Beyde sind darin unterschieden, daß das erste groß und oval den Erzbischof sitzend im vollen Ornat mit dem zugeschlagenen Buche in der rechten, und mit dem Kreuz in der linken Hand vorstellet, wo man rechts das Maynzische und links das Liebensteinische Geschlechtswapen sieht; die Umschrift ist des Vorgängers seinem dritten Siegel völlig gleich. Das zweyte aber ist rund, worauf er stehend abgebildet, und ebenfalls dem zweyten Siegel seines Vorgängers völlig gleich ist.

Unter den Urkunden, die zwischen der Siegelbeschreibung in Extenso abgedruckt sind, ist No. XXI. deswegen sehr erheblich, weil sie zum deutschen Rechte, und zumal zur Gerichts- und Polizeyverfassung damaliger Zeit in den Städten viele Erläuterung giebt.

Was die Diplomataria in diesem Xten Theil anlangt, wird der Kenner hierin gleich das erste sehr wichtig finden, vom Bischofthum Straßburg, so CXVI Stück enthält, und vermuthlich von dem Hrn. A. Grandidier communiciret ist. Die mehresten Abschriften sind von Autographis genommen, und mit reichhaltigen Noten erklärt. Es dient vorzüglich zur Geschichte von Elsaß, zumal in den Zeiten des XIIten Jahrhunderts, wovon der größte Theil der Urkunden herrühret, die daher um so schätzbarer sind. Eine große Anzahl dieser wichtigen Urkunden sind aus den Archiven der Abteyen Neuburg, Andlau, Maursmünster u. s. w. und besonders des Bischöflichen zu Elsaß Zabern genommen. Schöpflin in seiner *Alsatia diplomatica* ist nicht allein dadurch vermehrt, sondern auch etliche Urkunden, die von ihm darin ediret sind, haben hier eine Berichtigung erhalten.

Nach

Nach dieſem vortreflichen Diplomatario findet man S. 297. unter der No. CXVII. eines *Anonymi Chronicon Suevico-Bavaricum*, ſo vom J. 1377. anfängt, und mit dem J. 1445. aufhört, in alter deutſcher Sprache abgefaßt, welches viele Specialnachrichten, beſonders von den Reichsſtädten Augsburg und Nürnberg und ihren kleinen Kriegen enthält, noch mehr Baierſche Handlungen. Das Jahr 1384. war für die Juden ſehr übel: zu Nördlingen wurden alle Juden in der Stadt, über 200, erſtochen, und ihr Vermögen riſſen die Bürger an ſich. Zu Augsburg nahm man 300 gefangen, und ſie mußten ſich mit 22000 Fl. loskaufen, auch in allen übrigen Schwäbiſchen Reichsſtädten wurden ſie gefangen und mißhandelt. Das prächtige Leichenbegängniß des Kaiſers Karls IV. iſt hier S. 300. ſehr weitläuftig beſchrieben, und ſonſt findet man auch noch mehr andere merkwürdige Nachrichten darin.

S. 337. iſt der Synodus, ſo 1466. zu Regensburg gehalten, abgedruckt; worin die Stelle *de Concubinariis* merkwürdig iſt, daß obwohl in decretis ſcharf verboten ſey, daß die Geiſtlichen keine Koncubinen halten ſollen, ſo heißt es doch hier S. 343. ipſi tamen Clerici *laſciviam ſuam* magis quam *decreta* huiusmodi ſequentes, *concubinas publice tenere adeo inverecunde et ſcandaloſe preſumunt*, quod quadam caecitate mentis neque ſcandalum neque peccatum eſſe putant. In dem Zeitpunkte muß dieſes Uebel überall ſehr überhand genommen haben, weil man faſt in allen Synodalverordnungen darüber die Klagen und ſchärfſten Verbote findet. So weit war die Zucht der Cleriſey vor der Reformation herunter gefallen. Ein kleines Diplomatarium vom Stifte Minden macht den Beſchluß.

Fg.

Neueſte Reiſen durch Frankreich vorzüglich in Abſicht auf die Naturgeſchichte, Oekonomie, Manufakturen und Werke der Kunſt von D. Johann Jacob Volkmann. Dritter Band. Leipzig, bey Fritſch. 1788. in 8.

Wir zeigen in Beziehung auf die Anzeigen der vorhergehenden Theile den nun erſchienenen 3ten Band dieſes Werks an,

an, welcher den Beschluß macht, und nebst der neuesten Postcharte von Frankreich durch Jaillot und dem Grundriß von Paris das Register über die 3 Theile enthält. Der 48ste und 49ste Brief behandelt die 12te Hauptreise von Paris über Lyon durch Dauphine, Languedoc und Gascogne durch St. Jean de Luz; der 50ste und 52ste die beyde Reiserouten von Paris auf Strasburg, und enthält die Beschreibung von dem Gouvernement Champagne, Lothringen und Bar, Metz, Verdün und Elsaß. Der 53ste die Reise von Paris nach Hünningen. Der 54ste über Soißon Reims nach Sedan. Der 55ste die Reise von Paris über Beauvais nach Calais und Dünkirchen. Der 56ste über Amiens, und der 57ste über Lille nach diesen Orten. Die 3 letztern begreifen die Beschreibung der Picardie, das Gouvernement Flandern, Hennegau und Artois. In dem 58sten Brief ist die Reise von Paris nach Valenciennes, in dem 59sten nach Rouen, Dieppe und Havre de Grace, und in dem letztern das Gouvernement Normandie beschrieben. Der 60ste handelt von dem 2ten Weg nach Rouen, Dieppe und Havre de Grace. Der 61ste und 62ste von den Wegen von Paris nach Caen, Cherbourg und Falaise; der 63ste von der Reise nach dem Berg Michel. Zum Beschluß sind noch einige Zusätze und Verbesserungen zu dem ersten und dritten Theil angehängt, welche die Größe, den Getraidehandel, die Artikel von der grande et petite culture, von dem lit de justice und von der in jetzigen Zeiten so berühmten Versammlung der Notablen berichtigen, dann einige neuere Nachrichten von der Abschaffung der drückenden Frohndienste bey Verfertigung der Straßen, von den Provinzialassambleen, dem Finanzconseil, von den neuerlich den Protestanten zugestandenen sehr beschränkten Freyheiten, über welche die Französische Geistlichkeit so viele Umstände machte, von dem Handlungstraktat von 1787. zwischen England und Frankreich, von der Verbesserung der Hospitäler, und endlich der Aufhebung einiger Königlichen Kapellen und der école militaire enthalten.

Pz.

Io. Matth. Schroeckhii, Hist. Prof. in Acad. Viteb. Historia religionis et ecclesiae christianae. In usus praelectionum Catholicorum reformata

et

et aucta. Cum licentia RR. Ordinariatus Auguſtani. Auguſtae Vindelicorum, ſumptibus Rieger p. m. Filiorum. 1788. 2 Alphabet in 8v.

Eben das Glück oder Unglück, welches dem Schröckhiſchen Lehrbuche der Weltgeſchichte in Mirzburg zu Theil geworden iſt, iſt nun auch dem kirchenhiſtoriſchen Leitfaden in Augsburg wiederfahren: man hat unſern guten Schröckh cum licentia RR. Ordinariatus Auguſtani katholiſch gemacht. Ob es gleich ſogar auch in der Univerſalgeſchichte der katholiſchen Orthodoxie zu Folge ketzeriſche und rechtgläubige Meynungen giebt, ſo iſt doch, wie ſich von ſelbſt verſteht, ihre Anzahl in der Kirchengeſchichte unendlich größer, und Schröckh mußte, wenn er ein rechter kauſcher Proſelyte werden ſollte, ſo vielen Sauerteig ketzeriſcher Thatſachen aus ſeinem Buche ausfegen, und das Uebriggebliebene mit ſo vielem Süßteige katholiſcher Geſchichte vermengen laſſen, daß man ihn, außer dem äußern Gewand und Zuſchnitte, kaum mehr erkennen wird. Die beträchtliche Veränderung leuchtet ſchon aus der doppelt ſo ſtarken Bogenzahl hervor, noch mehr erhellet ſie aus der Behandlung der Materien ſelbſt. Wenn gleich die Vergleichung des Originals mit dieſer Veränderung, welche ein Theil des Publikums Verbeſſerung, der andere Verſchlimmerung nennen wird, für einen Mann, der den Umſturz verjährter Vorurtheile und Vermehrung der Geiſtesfreyheit mit Vergnügen, das Gegentheil aber mit Kummer gewahr wird, kein ſonderlich angenehmes Geſchäffte iſt, ſo iſt es doch ſehr lehrreich, indem ſich durch ſolche Gegeneinanderhaltungen am genaueſten beſtimmen läßt, weſſen Horizont am weiteſten und wolkenloſeſten iſt, der des ängſtlichen alleg der unfehlbaren Kirche aufopfernden Katholiken, oder des wahrheitsliebenden freymüthigen Proteſtanten.

Die Vermehrung dieſes Buches beſteht theils in literariſchen Zuſätzen, theils in Erweiterung der chronologiſchen Tabellen, theils in ausführlicherer Darſtellung einiger Begebenheiten, inſonderheit da, wo es ihm zu Befeſtigung des katholiſchen Syſtems der Lehren ſowohl als der Hierarchie und zu Widerlegung proteſtantiſcher Schriftſteller

steller nöthig schien weitläuftiger zu seyn. Manches ist aus des Exjesuiten Junge Hist. N. T. (Frf. 1781.) oder aus des bessern Dannenmeyers Introd. in Hist. Eccl. Christ. und die Schätzung der Geschichtschreiber aus dem schätzbarern und auch den Protestanten rühmlich bekannten Stöger genommen. — Die gegebenen Regeln, nach denen die Glaubwürdigkeit der Zeugen geprüft werden soll, sind meistens richtig, nur wird in der Anwendung sehr gefehlt. So soll man z. B. dem Augustin glauben, daß ein Blinder durch Anrührung der Reliquien des h. Gervasius und Protasius sehend geworden sey, und die zu Rom anerkannten Heiligen und Wunderwerke dafür annehmen, quia non adest ratio prodigia rejiciendi aut fidem saltem humanam negandi, si in legitimo Episcoporum iudicio, maxime Romano, quod Canonizationi praemitti solet, fuerint discussa atque probata. — Es wird zugegeben, daß von den Märtyrergeschichten viele erdichtet seyen, und dem Launoi und Baillet Lob ertheilt, daß sie dieselben strenge geprüft haben, doch würden sie größeres Lob verdient haben, si subin intemperantiori scepticismo modum ponere novissent. — Die Briefe des h. Clemens, die Liturgie des h. Petrus, die Schenkung Constantins, und die Pseudo-Isidorischen Decretalen werden zwar als untergeschoben verworfen, dagegen wird den Traditionen überall das Wort gesprochen. Sichere Tradition soll z. B. seyn: die beständige Junggesellenschaft Josephs, die Namen der Aeltern der Maria u. dgl. Auch bey verdächtigen Traditionen müsse man behutsam seyn, sie toleriren, und nicht öffentlich verwerfen, weil der Schwache dadurch geärgert werden könnte, sie seyen denn der Religion offenbar schädlich oder abergläubisch; aber auch alsdann müssen sie nicht eigenmächtig, sondern implorata publica autoritate verworfen werden. (Du lieber Gott! Also Fratzen von Traditionen, die wider alle historische Kritik angenommen, eigentlich erdichtet sind, soll man so säuberlich behandeln!) Wenn sich Päbste in ihren Briefen auf Traditionen, Offenbarungen, Reliquien und Wunderwerke berufen, welche in nachfolgenden Zeiten als unächt entdeckt werden, so dürfe man nicht glauben, daß sie dieselben für ungezweifelt wahr haben gehalten wissen wollen. Nein, sie hielten sie nur für glaubenswerth, und wollten, daß Gott in seinen Heiligen immer mehr geehrt werde. (So! Also haben die Päbste, wenn sie Lügen für Wahrheit ausgaben,

recht.

recht. Es war ihnen alles gut, zur Ehre der Heiligen, wenns auch gefabelt wäre.) Wenn die Kirche gleich bisweilen diesen frommen Endzweck (nach deutlicher piam fraudem) zu erreichen, mit ihren Bestätigungen freygebig war, (ach ja wohl freygebig!) so war sie doch nichts desto weniger wachsam, so bald sich etwas Abergläubisches einmischen wollte; (Hm! Es sind viele Beyspiele vom Gegentheile da.) ja Privatconcilien giengen in diesem ihren Eifer nicht selten zu weit, wie z. B. die Saragossische Synode im J. 592. welche die Aechtheit gewisser aus Arianischen Kirchen erhaltenen Reliquien durch Feuer erproben wollte. Wie scharf war man auf der Tridentinischen Kirchenversammlung, die Breviarien, Missale und Kirchenbücher rein herzustellen? Hat nicht Benedikt XIV. den Clemens von Alexandrien und den Sulpitius Severus aus dem Römischen Märtyrologium ausstreichen lassen, weil ihre Heiligkeit nicht zweifellos ist? Sollte man nicht aus dieser Strenge für die Traditionen und Wunderwerke der Römischen Kirche vermuthen müssen, daß es dem Aberglauben und Betrug schwer, ja unmöglich geworden sey, bey ihr Eingang zu finden, wenn nicht die Geschichte so laut für das Gegentheil spräche! — S. 82. wird doch anerkannt, daß es der deutschen katholischen Kirche wegen bisher zu sehr eingeschränkter Geistes- und Gewissensfreyheit an so guten Geschichtschreibern gefehlt habe, als Frankreich (und auch das protestantische Deutschland) hervorgebracht habe, und S. 68. wird über die bisherige zu große Einschränkung der Denk- und Preßfreyheit in katholischen Ländern geklagt. Ueberhaupt kommen manche solche Zeugnisse der Wahrheit vor, die man einem katholischen Schriftsteller allerdings zum Verdienst anrechnen müßte, wenn sie nicht durch falsche Darstellung anderer Thatsachen gleichsam wieder vernichtiat würden. Z. B. S. 122. und 144. daß die sieben Sakramente von Jesu selbst eingesetzt worden seyen; S 127—144. wo man alle den alten Wust vom Primat Petri und seiner Nachfolger der Römischen Bischöfe, von der Kirche und der geistlichen Gewalt, vom apostolischen Symbolum, vom Alter der Kirchengebräuche u. s. w. wieder findet. Von Bonifacius sagte der protestantische Schröckh: in eo reprehendendus, quod Germaniam Christianam Episcopis Romanis servire coegit; der katholische hingegen: in eo ve. maxime commendandus, quod collapsam in Franco-Gallia disciplinam restauravit. Von dem

dem Jesuitenorden urtheilt der katholische wie der protestantische Schröckh, dagegen schiebt jener die Schuld des dreyßigjährigen Krieges auf die Protestanten, (welches auch am bequemsten ist. Freylich waren die Protestanten Schuld, daß die Jesuiten die infamsten Intriguen wider sie anwendeten. Warum begaben sie sich nicht selbst der Gewissensfreyheit?) und S. 530. läßt der katholische Schröckh über den Westphälischen Frieden seine Unzufriedenheit deutlich merken. S. 572. ist ein Verzeichniß der Fürstlichen Personen, welche von Heinrich IV. an bis auf Elisabeth von Wirtemberg in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche zurückgekehrt sind; es sind gegen 70. Wir müßten noch vieles anführen, wenn wir alle die unverantwortlichen Abänderungen bemerken wollten, welche der unbekannte Verf., der Rec. ein Benediktiner zu seyn scheint, zu machen für nothwendig gehalten hat. Wir rathen freylich jedem Katholiken, der sich von den historischen Vorurtheilen seiner Kirche frey machen will, an, lieber den ächten als den verstümmelten Schröckh zu Händen zu nehmen. Inzwischen muß man zufrieden seyn, daß auch durch den letztern wenigstens einige gangbare Vorurtheile ausgerottet worden sind, und sich gewissermaßen freuen, wenn die Dämmerung sich ein bischen aufklärt, aber nie, nie darf man aufhören zuzurufen, daß Dämmerung noch lange nicht heller Tag sey. — Daß es übrigens unverzeihliches Unrecht sey, einem lebenden Autor sein Buch so arg zu verstümmeln, und es unter seinem Namen herauszugeben, ist unstreitig. Es ist eben so unverzeihlich, als wenn katholische Schriftsteller, wie es bey ihnen fast zur Mode geworden ist, protestantische Schriftsteller mit dem unverschämtesten Plagium, gerade ausschreiben, wie es z. B. der Jesuit P. Zaplichal in Breslau, desgleichen zum Theil die Benediktiner P. Schwarzhueber und P. Schelle in Salzburg u. a. m. gethan haben.

Sm.

Beyträge zur Mainzer Geschichte mit Urkunden, herausgegeben von D. J. P. Schunk. Erstes Bandes erstes Heft. Frankfurt und Leipzig, in der Fleischerschen Buchhandlung. 1788. 8.

Hr. Schunk, Vikarius des Ritterstifts zu S. Alban in Mainz, fängt hiermit eine Sammlung von alten und neuen Nachrichten und Urkunden zur Ergänzung der Mainzischen Geschichte an, die schon in dem ersten Hefte einige wichtige Beyträge liefert, und die beste Hoffnung giebt, daß in der Folge noch erheblichere Nachrichten und Urkunden folgen werden. Sehr wohl gefällt dem Rec. daß der Hr. Verf. allezeit genau anzeigt, woher die Urkunde und Nachricht rühret, und ob erstere von der Urschrift, oder von einer Kopie genommen sey, welches wir jedem Herausgeber bestens empfehlen wollen.

In diesem ersten Hefte sind XVII. unterschiedene Nachrichten und Abhandlungen befindlich, wovon wir nur etliche anzeigen wollen.

No. II. **Von Erfindung des Schießpulvers und der Feuergewehre** u. s. w. S. 32. fg. eine interessante Abhandlung des Verf. Ganz recht sagt derselbe, die Erfindung des Schießpulvers ist von der Erfindung des Schießgewehrs wohl zu unterscheiden. Von dem ersten giebt wahrscheinlich der bekannte Englische Franziscanermönch **Roger Bacon** die erste Nachricht. Daß **Berthold Schwarz** der Erfinder des erstern sey, wie man gemeiniglich angiebt, ist grundfalsch. Aus des *du Fresne* Glossario sub voce *Bombarda* erhellet, daß bereits 1338. in Frankreich Schießpulver und Kanonen im Gebrauch waren. Auch die Engländer und Saracenen haben beydes in selbigem Jahrhunderte schon gebraucht. Der Verf. glaubt, daß die Erfindung aus dem griechischen Feuer seinen Ursprung habe, und die wahre Epoche des Schießgewehrs in Europa ungefähr ums Jahr 1343. zu setzen sey, bestärket auch dieses mit einem Originalbriefe, den der Erzbischof von Mainz Heinrich III. im J. 1344. an den damaligen Zöllner zu Ehrenfels (ein verfallenes Schloß gegen Bingen über, worauf der nach Bingen verlegte starke Rheinzoll haftet) geschrieben hat, worin er demselben anbefiehlt, daß er den auf dem Schlosse befindlichen Feuerschützen (*ignis sagittarium* videlicet *Fürschützen* tecum in Ehrenfels commorantem ad nos Aschaffenburgum *cum omnibus suis preparamentis* transmittere non obmittas --) nach Aschaffenburg schicken sollte. Dieser Originalbrief ist auch noch zur Diplomatik merkwürdig, weil er 1244. auf Lumpenpapier geschrieben, und auch wie ein Brief nach jetziger Art versiegelt ist, so beydes in der Zeit noch sel-

ten

ten ist. Uebrigens hält der Verf. S. 40. dafür, (man muß hierbey lesen, was Gram und Grupen darüber geschrieben haben,) daß man die Erfindung den Saracenen zuschreiben müsse, die sie aus dem griechischen Feuer nachgeahmet und zuerst in Europa eingeführt haben, so freylich noch einer genauern Untersuchung bedarf.

No. III. zeigt gegen eine Bemerkung der Allg. d. Bibl. LXI. Th. I. St. S. 255. daß der Name Dieterich und Diether nicht einerley, sondern unterschieden sey. Zwey Kurfürsten von Mainz, die im 15ten Jahrhunderte auf einander gefolgt, führen diese beyde unterschiedne Namen, nämlich *Theodericus* ein Graf von Erpach, und *Dietherus* ein Graf von Isenburg. Der erste wird allgemein Dieterich genannt, der andere aber in Urkunden *Dietherus* oder Dietber. Das letzte ist das verdeutschte Wort *Theodorus*, wovon *Theodoricus* Dieterich das Diminutivum ist, wovon der Beweis weiter S. 42. fg. durch Urkunden bestärket ist.

Die Volksmenge des Erzstifts Mainz beträgt nach No. IV. zusammen nahe auf 400000 Seelen, worunter vermuthlich Erfurt und das Eichsfeld mit begriffen ist, und auf eine Quadratmeile sind 3000 Menschen berechnet. Die Fehler die in der Angabe der Anzahl der Menschen von andern gemacht sind, hat der Verf. bündig widerlegt. Aus selbiger Abhandlung No. IV. sehen wir auch mit Vergnügen, daß der Verf. schon seit 5 Jahren an einer historischen topographischen Beschreibung der Stadt und des Kurfürstenthums Mainz arbeitet, worauf wir mit Verlangen warten, indem wir etwas Solides aus richtigen Quellen zu gewarten haben. Nach den Sterblisten der Stadt Mainz von den Jahren 1785. und 1786 macht die Anzahl der Gebohrnen vom ersten Jahre 793 und der Gestorbenen 814, und vom zweyten Jahre die Gebohrnen 820, und die Gestorbenen 943, S. 52. 53.

No. XI. Nachricht von 2 großen Italienischen Handelshäusern zu Bingen am Rhein im XIV Jahrh. S. 73. In diesem Jahrhunderte errichteten viele Italienische Kaufleute in den Europäischen Ländern, also auch in Deutschland große Handelshäuser unter dem Schutz desjenigen Landesherrn, in dessen Lande sie solche anlegten. Auf solche Art haben 2 solcher Gesellschaften zu Bingen am Rhein ihre Handelshäuser im 14ten Jahrhunderte errichtet. Die

erſte beſtand aus dem Reinhard Ottinus, Johann von Monteſia, und Leo Ottinus, die wenigſtens ſchon 1353. daſelbſt ihren Sitz hatte, wie aus einer Urkunde Witgeri von Murment *Militis* (welches Wort eigentlich einen Ritter, und nicht einen Soldaten, wie hier S. 53. überſetzt iſt, bedeutet,) der ihnen 400 Goldgülden ſchuldig war, erhellet. Die zwote haben Richard von Montemagno, Georg von Pomario und Martin von Brolio allhier im J. 1363. errichtet, und darüber ein weitläuftiges Privilegium vom Erzbiſchof Gerlach erhalten, ſo nachher Erzbiſchof Johann 1371. beſtätiget hat. Beyde Urkunden und noch andere mehr ſind hier in Extenſo vom Original S. 74. fg. abgedruckt. In einer von dieſen Urkunden bittet der Erzbiſchof Adolff den vorgedachten Leve Ottinus, daß er ihm wegen ſeiner Schuld von 300 Goldgülden, die er von ihm *ſub lege obſtagii* gebörgt hatte, noch 14 Tage Nachſicht geben wolle, und zwar mit dieſen Worten: Lewe, lieber getruwer. Als wir din *Giſel* ſin für drubundert Gulden in dieſen acht tagen zu bezalen, *oder Giſelſchafft zu halden*, des begeren wir und bidden dich in allen Truwen, daz du uns Ziel geben wolleſt, und die Somme Gelder *ungemanet* gütlich wolleſt ſtehen bis von deme neſten Sundage über virzehen Tage. — Der Landesherr mußte alſo, weil er ſich zum Einlager verpflichtet hatte, bey ſeinem eignen Unterthanen um Friſt demüthig bitten, daß er ihn nicht zur Leiſtung einmanen möchte. (S. davon mehr, in des Gercken vermiſchten Abhandl. I. Th. S 63. Abhandl. vom Einlagerrechte.) Die Schuld muß aber doch damals nicht bezahlet ſeyn, weil derſelbe Adolff in einer andern Urkunde vom J. 1380. S. 90. dem Zöllner zu Gernsheim anzeigt, daß er wegen 700 Gulden dem Lewe Otrin zween Turnoſe auf dem Zoll zu Gernsheim verſichert habe. Von etlichen lateiniſchen Schreiben, die dieſe Handelsleute unter ſich gewechſelt, iſt eines S. 98. abgedruckt, ſo völlig in dem barbariſchen Styl der bekannten Literar. obſcurorum virorum abgefaßt iſt.

No. XIII. In dem kleinen Mainziſchen Städtchen Oberurſel, ohnweit Homburg war ſchon in dem Jahre 1559. eine Buchdruckerey, worin viele Bücher gedruckt ſind. Die Schweden haben den Ort ruinirt und verbrannt.

No. XV.

No. XV. liefert einige Zusätze und Verbesserungen zu des *Ioannis Scriptor. Rer. Mogunt. Tom. II* die zum Theil von Originalurkunden genommen sind. Wir wünschen die baldige Fortsetzung dieser nützlichen Beyträge.

Hr.

10. Gelehrtengeschichte.

Leipziger Gelehrtes Tagebuch. Auf das Jahr 1788. Leipzig, bey Beer. 7½ Bog. 8.

Unter den mehrern Todesfällen dieses Jahrs sind die des sel. Zollikofers, D. Pezolds, und der beyden Bose, des Arztes und des Seniors des Schöppenstuhls, die anmerkenswürdigsten. Aus dem Schriftenverzeichniß des ersten sehen wir, daß Zollikofer auch der Uebersetzer von Brydone's Reise durch Sicilien und Maltha, ist. Mit den beyden Bosen ist das berühmte Bosische Geschlecht in Leipzig ausgestorben. In der Rechtsgelehrsamkeit haben acht, in der Arzneygelahrheit fünf, und in der Weltweisheit und den schönen Künsten funfzehn die höchste Würde erlangt. Habilitirt haben sich fünf junge Magisters; und Antrittsreden haben gehalten die außerordentlichen Professoren Dindorf, Keil, Palmer, und Meisner. Zollikofers Nachfolger ist Hr. Wedag, bisheriger reformirter Prediaer zu Dortmund. Abgegangen sind D. Janke, als Physikus nach Casan; D. Junghanß als Hofrath nach Dresden, M. Masius nach Köthen; D. Pohl als Leibarzt nach Dresden, und M. Sonntag als Rector nach Riga. Der Schriften, die Leipziger Gelehrte verfertigt oder übersetzt haben, sind 116. Neue akademische Bürger sind eingeschrieben worden, bis den 23sten April 170, und bis den 16ten Oct. unter dem Rektorat des Herausgebers, Hrn. Prof. Eks, 275. S. 85. sehen wir, daß dermalen in Leipzig, ein Prinz Gallizin, 7 Grafen, und 60 Edelleute, und darunter 18 Liev- und Curländer, und drey Engländer, studiren. Hr. Wendler hat seine Armenfreyschule, worin 60 Kinder unterwiesen und mit Schulbüchern versehen werden, und für die er 10000 Thaler ausgesetzt hat,

einweihen laſſen. Des ehemaligen Vicekanzler Borns Tochter, Suſanne Regine, hat der Thomasſchule 2000, dem Zucht- und Wayſenhauſe 3000, und dem Stadtalmoſen 4000 Thaler vermacht. Auch hat der verſtorbene Protonotar Reinhard der Univerſitätsbibliothek ein Legat von hundert Thalern verlaſſen.

Dz.

Gottlob Ernſt Schulze, philoſ. Doctor, eiusdemque Prof. publ. ordin. de ſummo ſecundum Platonem philoſophiae fine. Helmſtädt, bey Kühnlin. 1789. 26 S. in 4.

In der Ausführung des Satzes, letzter Zweck der Philoſophie ſey bey Plato Betrachtung der Ideen, mithin Gott ähnlich werden, finden wir eben nichts Neues. Am Schluß tritt der Verf. denen bey, welche in Plato Uebergang der Seele in die göttliche Subſtanz, nach dem Tode, annehmen, wiewohl er geſteht, es finde ſich hierüber kein ausdrücklicher Ausſpruch bey ihm. Auch als Vermuthung hat dies noch Manches gegen ſich. Nach Plato wird die Welt nie vergehen, nach ihm müſſen aus den Todten ſtets wieder lebende werden, findet alſo ein ewiger Kreislauf ſtatt, wie vereint ſich das mit einem ſolchen Uebergange in die göttliche Subſtanz? Es ſollte billig ein Grundgeſetz in der philoſophiſchen Geſchichte bleiben, einem Philoſophen keine Meynung beyzulegen, wenn ſie auch noch ſo ſehr mit ſeinen Grundſätzen zuſammenzuhängen ſcheint, die ſich nicht mit eignen Ausſprüchen belegen läßt, ſonſt wird des Streitens und Deutelns kein Ende. Und überdem wer weiß nicht, daß die meiſten Philoſophen nicht allemal aus gewiſſen Sätzen die Folgerungen ziehen, die würklich darin liegen?

Rb.

Elogium Alberti Ludovici Friderici Meiſteri, quod in conſeſſu ſocietatis regiae ſcientiarum d. 31. Ianuar. 1789. legit *Abraham Gotth. Kaeſtner*. Goettingae, typis Dieterich. XI Seiten in 4.

Hr.

Hr. A. L. F. Meister war zu Welkarsheim in Franken im J. 1724. gebohren, wurde 1764. außerordentlicher — und 1770. ordentlicher Lehrer der Philosophie in Göttingen, starb den 18ten Dec. 1788. Man dankt ihm verschiedene beträchtliche mathematische Erfindungen. Die Bescheidenheit war eine seiner hervorstechenden Tugenden, und niemand war mehr von Autorsucht entfernt als er. Das Verzeichniß der von ihm der Göttingischen Societät der Wissenschaften überreichten und einigen Journalen einverleibten Abhandlungen steht am Ende dieser sehr körnicht und rein geschriebenen Lobrede, und in den Noten werden noch einige kleine Schriften von ihm genannt. (Er war auch vom Anfange der Allg. deutschen Bibl. an, einer der fleißigsten Mitarbeiter an derselben.)

Tu.

Zweyter Nachtrag zu der vierten Ausgabe des gelehrten Deutschlandes, von Johann Georg Meusel. — — Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1787. 1 Alph. 12 Bog. in 8. Dritter Nachtrag. — — — 1788. 1 Alph. 4 Bog.

Verzeichniß aller anonymischen Schriften und Aufsätze in der vierten Ausgabe des gelehrten Deutschlandes, und deren erstem und zweytem Nachtrage, nebst einem Verzeichnisse von Uebersetzungen der darin angegebenen Schriften in andere Sprachen. Ebendas. 1788. 11 Bog. 8.

In bessere Hände konnte die allgemeine, und nun jährlich erneuerte Musterung des zahlreichen deutschen Schriftstellerheers schwerlich fallen. Hr. Hofr. Meusel fährt noch immer unermüdet fort, seinem so nützlichen Repertorium von Zeit zu Zeit größere Genauigkeit und Vollständigkeit zu geben, und hat auch bey obigen zwey neuen Nachträgen theils die Beyhülfe seiner Freunde, theils die Erinnerungen, Zusätze und Berichtigungen seiner Recensenten, auch die unsrigen, sorgfältig benutzt. Zwar macht dieser sein eigner großer Fleiß

es fast überflüßig, bey der Beurtheilung seiner Arbeit ins Detail zu gehen, weil sich das alles in dem nächsten Nachtrage zuverläßig hoffen läßt, was etwa bisher übersehen oder übergangen wurde. Auch läßt sich von einem so weitschichtigen, vielbefassenden Werke nur relative Vollständigkeit fodern; und diese hat es in einem sehr vorzüglichen Grade. Den zweyten Nachtrag hat Hr. M. einem seiner ältesten Freunde, dem Hrn. Regierungsrath C. H. Schmid in Gießen, zugeeignet, der sich um das Studium der deutschen Literatur, und besonders auch um dies gelehrte Deutschland auf mehr als Eine Art verdient gemacht hat; der dritte Nachtrag ist dem Hrn. Prediger am Ende zu Kaufbeuern, gleichfalls einem vieljährigen Mitarbeiter, gewidmet. In den Vorerinnerungen zu diesem stellt der Verf. abermals Betrachtungen über die Menge und Rüstigkeit deutscher Autoren an. „Wahrlich, sagt er unter andern, es ist nicht abzusehen, wo das alles noch hinaus will; woher noch Leser, Buchdrucker und Papier genug zu so vielerley enorm, mittelmäßigem und guten Geschreibe kommen soll; woher die vielen Tausende unsrer Schreiber am Ende noch Stoff zur Arbeit nehmen wollen.“ — „Aber freylich! die Erfindsamkeit unsrer Schriftsteller, verbunden mit der rastlosen Spekulation drey hundert deutscher Buchhändler, Buchmäkler und Buchtrödler, ist auch höchst bewunderswürdig. Schlau wissen sie auf mancherley Wegen, die seit zehn bis zwanzig Jahren rege gewordene Lesesust zu bewürken, und sich derselben zu ihrem Vortheil zu bedienen.“ — Auffallend ist es allerdings, daß der sel. Hamberger im J. 1772. etwas über 3000 damals lebende Schriftsteller zählte, da hingegen nach der hier gemachten Berechnung der jetzige Bestand des ganzen Schriftstellerheers mehr als noch einmal so groß ist, und sich auf 6194 Köpfe (?) beläuft. Und wenn hier gleich einige schon verstorbene Autoren noch als lebend aufgeführt seyn mögen, so darf man doch wahrscheinlich auch eben so viele annehmen, deren Existenz ihrer Anonymität wegen Hrn. M. noch verborgen ist. In einer neuen Auflage würde das Werk also an Bänden, wo nicht stärker, doch gewiß nicht schwächer werden, obgleich der größte Polygraph, den Deutschland hatte, der Etatsrath Moser durch seinen Abgang einer Menge neuen Anfluges Platz gemacht hat, indem das Verzeichniß seiner Schriften allein schon einen ganzen Bogen füllte. Nach des Hamburgischen Pastors Goeze Absterben ist gegenwärtig,

wie

wie Hr. M. glaubt, der Doktor Semler der fruchtbarste Polygraph. — Immer noch klagt übrigens Hr. M. über Mangel an nöthiger Unterstützung, ob sie ihm gleich seit kurzem aus den katholischen Gegenden Deutschlands etwas eifriger, als ehedem, geworden ist. Denn unter fünf und dreyßig am Schluß des dritten Nachtrages genannten Beförderern dieses Werks sind doch sechs von der katholischen Parthey, da ihrer beym zweyten Nachtrage unter 29 nur ein einziger war.

Das Verzeichniß anonymischer Schriften u. s. f. sollte dem dritten Nachtrage als Anhang beygedruckt werden; der Druck verzögerte sich aber, und es erschien erst in der Michaelismesse vorigen Jahres. Es ist die Arbeit eines geschickten und der Literatur sich ganz widmenden jungen Mannes, des Hrn. Kandidaten Ersch in Jena, der sie anfänglich bloß zu seinem Privatgebrauch bestimmt hatte. Es war ein sehr guter Gedanke, sie öffentlich bekannt zu machen, zumal, da das Verzeichniß der Uebersetzungen auch den zufälligen Nutzen haben kann, manchen Schriftsteller und Buchhändler aus der Ungewißheit über das Daseyn oder Nichtdaseyn einer Uebersetzung, wenigstens in Ansehung der neuesten Schriften, zu ziehen? Aber freylich wird dieß Verzeichniß bey der zahllosen Menge deutscher Uebersetzungen, und bey der Geflissenheit der Uebersetzer, besonders der verdungnen Fabrikanten, anonym zu bleiben, immer noch viele Lücken behalten. Auch von pseudonymischen Autoren ist eine kurze Liste angehängt. Das Verzeichniß von ausländischen Uebersetzungen deutscher Schriften aber steht noch, vermuthlich bald, zu erwarten.

Fr.

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Hermes, oder philosophische Untersuchung über die allgemeine Grammatik von Jakob Harris. Uebersetzt von Chr. Gottfr. Ewerbeck, nebst Anmerkungen und Abhandlungen von F. A. Wolf, und dem Uebersetzer. Erster Theil. Halle, bey Gebauer. 1788. 1 Alph. gr. 8.

Von dieser Uebersetzung und der dadurch bewirkten allgemeinern Bekanntschaft mit dem vortrefflichen Werke hoffen und wünschen wir für den deutschen Nachahmungsgeist gute Folgen im Sprachstudium und bey dem grammatischen Unterrichte der Jugend. Die philosophische Darstellung, Ordnung und Deutlichkeit erleichtern dem Leser die hier vorgetragenen Betrachtungen ungemein; und wenn er dem Verf. zu folgen Lust und Geduld hat, so wird er gewiß mit Vergnügen und Nutzen von der Lektüre zurückkehren. Bey Verfolgung und Entwickelung von manchen Ideen wird ihm die Vergleichung der neuern europäischen Sprachen, (mit denen der Verf. unbekannt war) und insonderheit der vielen amerikanischen Sprachen, noch manchen Zusatz, manche Bestimmung und manche Erklärung geben, welche der Verf. auf seinem Wege nicht fand, da er sich auf die Untersuchung der zwey gebildetesten und gelehrtesten Sprachen einschränkte. Mancher hier nur im Vorbeygehen gegebener Wink wird zu sehr fruchtbaren und praktischen Erklärungen der so lange dunkeln Regeln der griechischen Grammatik leiten. Manche Bemerkung dürfte bey näherer Prüfung auch weniger allgemein oder falsch befunden werden. Die Ursache von allem diesem aufzufinden, muß für einen Commentator gewiß die lehrreichste und angenehmste Beschäfftigung seyn, wenn er neben Sprachphilosophie auch die nöthige Kenntniß der beyden gelehrten Sprachen in ihrem feinsten Gewebe und Theilchen der Rede besitzt, um dem Verf. in seinem Raisonnement über die Eigenthümlichkeiten einer jeden von den beyden gelehrten Sprachen folgen zu können. Der zweyte Theil soll die auf dem Titel versprochenen Bemerkungen enthalten; und von der vereinigten Bemühung

mühung zweyer in ihrem Fache so geschickten Männer läßt sich allerdings viel Gutes hoffen. Dieser erste Theil enthält bloß den Text des Originals. Bey der Uebersetzung wüßten wir nichts zu erinnern; wenn wir an die damit verknüpften Schwierigkeiten denken. Nur beyläufig wünschten wir den Uebersetzer auf einige Stellen aufmerksam zu machen, um von ihm und seinem Mitarbeiter in der Folge darüber mehr Aufklärung zu erhalten.

Bey der S. 69. gegebenen Regel vom Gebrauche der Hauptpronominum mit dem Zeitworte zugleich bey einem Gegensatze, welcher hier bloß auf den Casus rektus eingeschränkt wird, finden Berichtigungen und mehrere Bestimmungen statt. Den S. 70. vorgetragnen sehr fruchtbaren Satz von den enklitischen Pronominibus wünschen wir mehr entwickelt und in seiner Verbindung mit der gemeinen Sprachlehre lichtvoll dargestellt zu sehn! In dem Kapitel von den Temporibus zeigt der Verf. außerordentlichen Scharfsinn; aber in der Anwendung auf die griechische Sprache werden sich in einzelnen Fällen noch viele Lücken zeigen. Hier sind auch die Gränzen der Zeit in so feinen Uebergängen verborgen, daß nur von einem Kenner alle die Regeln des Verf. sich werden anwenden lassen. Was von der Unterschrift der alten Künstler ἐποίει angemerkt wird, S. 113. ist leere Grübeley; denn eben so unterschrieb der Römer seine Briefe Scribebam. An der Richtigkeit der Ableitung der Temporum aus einander als aus Scribo Scribebam, Scribam u. s. w. zweifeln wir. Warum kann Scribam nicht zuerst von Scribo abgeleitet seyn? S. 144. Lin. 4. ist eine Zeile ausgelassen. Ueber den so häufigen Gebrauch der Partikeln in der griechischen Sprache wünschen wir eine tiefer eindringende Untersuchung im zweyten Bande zu lesen. Der Verf. hat die Vergleichung S. 208. zu weit gefaßt. In Entwickelung des Ursprungs der Casuum könnte die Vergleichung der neuern Sprachen und ihres Surrogats wohl eher den Verf. vom Ziele abgeführt als näher gebracht haben. Nach der Ausgabe seines Werks haben einige Engländer nach den nämlichen Grundsätzen über die alten, insonderheit die griechische, Sprachen und sogar einzelne Worte besondere Abhandlungen geliefert. Diese wünschen wir ebenfalls in dem zweyten Bande mit zu erhalten, und versichern dem Herausg. im voraus den Dank aller ächten Sprachforscher.

Ri.

Caji Plinii Secundi naturalis hiſtoriae *Volumen Octavum*, recenſuit varietatemque lectionis adjecit *Ioh. Georg. Frider. Franzius.* Lipſiae, impenſis Sommeri. 1788. gr. 8.

Die Zahl des Bandes beweiſet, daß der Abdruck unabänderlich fortgeht. Eben ſo wenig bemerkt man bis jetzt eine Abänderung in dem Plane. Das Ende muß zeigen, wie ferne das Verſprechen wird erfüllt werden, welches zu Anfange gemacht worden iſt, dieſe Ausgabe den Bedürfniſſen unſers Zeitalters anzupaſſen.

C. Cornelii Taciti Agricola ad exemplar Biponti-num recudendum curavit, emendavit, animadverſiones et novam verſionem germanicam adjecit *Michael Engel.* Lipſiae, apud Goeſchen. 1788. 8 Bog. gr. 8.

Wir wollen zuerſt von der Ueberſetzung ſprechen; denn daraus läßt ſich viel leichter und ſicherer urtheilen, ob ein Herausgeber die Denkungsart und den Ausdruck ſeines Schriftſtellers ſich bekannt und gewiſſermaaßen eigen gemacht habe, als aus einzelnen kritiſchen Bemerkungen oder Erläuterungen. Im Ganzen iſt die Ueberſetzung ſo ziemlich fließend, und man bemerkt gar leicht, wie mühſam der Verfaſſer derſelben der an Kraft und Gedanken ſo reichen und gleichſam ſtrotzenden Schreibart des Originals nachgeſtrebt hat; aber ſie iſt weder rein noch überall edel und richtig. Wir wählen zum Beyſpiel das 44ſte Kapitel, worinne das Aeußere von Agrikolas Perſon geſchildert wird; decentior quam ſublimior fuit; nihil ineptum in vultu; gratia oris ſupererat. Seine Geſtalt war mehr einnehmend als majeſtätiſch. Sein Geſicht war ohne Unregelmäßigkeit und voll Anmuth. Bonum virum facile crederes; magnum libenter. Man erkannte leicht darin den rechtſchaffenen, und ahnte gern den großen Mann. Eben ſo ſagt der Ueberſetzer hernach: ſein leiſer aber ahnungsvoller Wunſch vor mir; wo im Original ſteht: quodam augurio votisque apud noſtras aures ominabatur. Ferner: quippe et vera bona quae in virtu-

virtutibus ſita ſunt, impleverat, et conſularibus ac triumphalibus ornamentis praedito quid aliud adſtruere fortuna poterat? Denn die wahren Güter, die in Tugenden und großen Handlungen beſtehn, hatte er im vollen Maaße genoſſen; und was konnte man ihm, den die Inſignien des Conſulats und Triumphs ſchmückten, noch Größeres geben? Hier iſt der Unterſchied von wahren, nur vom Menſchen ſelbſt abhängigen, und von zufälligen Glücksgütern ganz unkennbar gemacht, ob ihn gleich im Original außer dem et vera bona das der Sache ſo angemeſſene impleverat im Gegenſatz des fortuna adſtruere ſehr deutlich bezeichnen. Agrikola hatte im vollen Maaße alle die wahren Güter ſich erworben und erhalten, die von der Tugend des Menſchen abhängen; und das Glück konnte ihm außer den bereits erhaltenen Ehrenzeichen wenig oder nichts mehr geben. Feſtinatae mortis grande ſolatium tulit, evaſiſſe poſtremum illud tempus, quo Domitianus non jam per intervalla ac ſpiramenta temporum, ſed continuo et velut uno ictu rempublicam exhauſit. Es war ein großes Entgeld für ſeinen zu frühen Tod, jener letzten Zeit auszuweichen zu ſeyn, wo Domitian nicht mehr Stückweiſe und nach Zwiſchenzeiten der Erholung, ſondern mit einem einzigen unabgeſetzten Hiebe den Staat erſchöpfte. Dieſe Stellen mögen zur Probe hinreichen. Jedoch müſſen wir noch hinzuſetzen, daß hier und da ſich einige glückliche Wendungen finden, welche der ſtarken Kürze des Originals völlig entſprechen. In den Anmerkungen zu dem obigen 44ſten Kapitel beſtätiget er die Leſeart der Zweybrücker: nihil ineptum in vultu ſtatt nihil metus in vultu, und zeigt aus Cicero, daß der dignitas das ineptum entgegen ſtehe; und dennoch überſetzt er es unregelmäßig. Ferner zieht er Erneſtis Verbeſſerung vor, lieſet und überſetzt darnach: nam ſicuti beatiſſimum durare in hanc ſeculi lucem ac principem Trajanum videre, quod augurio votisque apud noſtras aures ominabatur. Wir billigen allerdings auch dieſe Lesart; nur erfordert der Sinn und der Nachſatz, daß man in einem wegleſe: videre quodam augurio. Denn beatiſſimum mit dem hinzuverſtandenen eſt ſchickt ſich zu dem Gegenſatze nicht; doch der Ueberſetzer letzte in Gedanken erat oder fuerat hinzu: welches freylich ſchicklicher, aber nach dem Sprachgebrauche ungewöhnlicher iſt. Im 43ſten Kapitel fragt er bey der Stelle: Speciem tamen doloris animo vul-

vultuque prae se tulit, welche schon mehrere Ausleger anstößig fanden: qui prae se tulit, si animo insideret dolor? Legere malim: speciem tamen doloris animo vultuve prae se tulit: id est speciem doloris prae se tulit (extrinsecus) sive re vera hunc animo concepisset, sive simulasset vultu. Aber dadurch wird im Sinne nicht das mindeste geändert, und die Stelle nicht gebessert. Bey der Stelle im dritten Kapitel: nec spem modo ac votum securitas publica, sed ipsius voti fiduciam ac robur assumserit, sagt er: verba impedita sunt. Quid enim sit, ipsius voti fiduciam ac robur assumere? Quid si legamus: nec spem modo ac votum securitas publica sed fiduciam ac robur assumserit; vel ipsius voti interpretamentum inepti hominis habentes? Quod si legere malis: nec spes modo ac votum securitas publica, fiduciam ac robur assumserit, omnia fient luce meridiana clariora. Nach dieser Verbesserung ist die Uebersetzung eingerichtet. Aber wenn man bey der Stelle an die auf Münzen und öffentlichen Denkmälern unter jedem Kaiser ausgedrückten Wünsche und Hoffnungen des Volkes nach öffentlicher Ruhe denkt, denen nur das Betragen der Kaiser Zuversichtlichkeit und Erfüllung geben konnten, so sieht man leicht, wie hier Tacitus sagen könne, daß diese öffentlichen Wünsche und Hoffnungen des Volks von dem Betragen des angehenden Kaiser Trajan Zuversicht und Bestärkung erhalten. Das Lob ist also nicht so unbedingt und groß, als es die vermeinte Verbesserung machen soll.

Zo.

Ἡρωδιανὲ Ἱστοριῶν βιβλίε ὀκτὼ. *Herodiani* historiarum libri octo, e recensione *H. Stephani* cum varietate lectionis trium Codicum MSS. nova *Bergleri* versione, notis variorum et indicibus verborum ac rerum curante *Theoph. Guil. Irmisch*, Art. Mag. Lips. Gymnasii Plaviani Rectore. Lipsiae, sumtibus Schwickerti. 1789. fast 3 volle Alph. gr. 8.

Noch sind wir glücklich, daß wir so weg kommen; denn Anfangs hatte der Herausgeber seinen Plan auf weit mehr Bän-

Bände ausgedehnt. So erhalten wir doch das erste Buch in diesem dicken ersten Bande. Wie viele nachfolgen sollen, kann der Herausgeber noch nicht bestimmen; denn er hat so viel gesammlet, und so mühsam zusammen getragen, was ihm selten und nützlich schien, daß er seinen Reichthum nicht zu bergen vermag. Die drey Handschriften aus den Bibliotheken von München, Venedig und Wien sind die besten Hülfsmittel, welche gebraucht worden sind; weit unbeträchtlicher ist Berglers Uebersetzung nebst einigen wenigen Anmerkungen. Aber durch den Gebrauch dieser Hülfsmittel hat Herodian selbst nichts gewonnen, sondern der Leser sieht sich jetzt dadurch nur überhäuft, und gleichsam in der Fulle von Fleiß und Gelehrsamkeit erstickt. Bewundern muß man allerdings die Geduld und den Fleiß des Mannes, der unter so drückenden Umständen, Beschwerlichkeiten und Schwierigkeiten seinem Vorsatze und Schriftsteller dennoch getreu blieb; die Mühsamkeit ist auch auf allen Seiten deutlich zu sehn; aber alles dieses kann nur Nachsicht für den wackern Mann bewirken, der so ganz das Zeitalter vergaß, in welchem und für welches er schrieb, daß man bey aller Beweitwilligkeit zur Nachsicht und zur Erkenntlichkeit für das mühsame Sammlen dennoch sich mit Mühe des Unwillens erwehren kann, wenn man einmal in die Noten blicken will, und sich da plötzlich in einem unabsehbaren Wust von Druckfehlern, Varianten, Uebersetzungen, Namen, Abbreviaturen und tausend andern nichts aufklärenden Dingen wie begraben sieht. Hr. Irmisch bleibt der alten orthodoxen Kritik so getreu, wie z. B. Hr. Fischer in Leipzig, und zur Vertheidigung einer alten Lesart wird alles aufgeboten, was Aehnlichkeit hat oder nicht. Zahlreiche Erläuterungen von einzelnen Worten und Redensarten sind noch am Ende als Excursus angehängt, die mit der kleinlichsten Weitschweifigkeit für Schüler abgefaßt sind. Unter dem Texte sieht es ganz so aus, wie in den weiland beliebten Ausgaben cum notis variorum. Höchstens 4 Zeilen vom Text schwimmen wie einzelne Bretter und Balken eines Schiffes in der offenbaren See; die Namen und Erklärungen der Ausleger durchkreuzen sich auf eine dem Leser schreckliche Weise, und man staunt zurück, wenn man eine Seite oder Note (denn beydes sind hier gleichbedeutende Namen) durchzulesen angefangen hat. Könnten wir doch dem Herausgeber zur Belohnung für seine erstaunliche Beharrlichkeit einen ungeheuchelten Beyfall geben, den er so sehr und

so

zen Disposition und Ausführung der Rede erhellt, ein Mann von Geschmack, der insbesondre die Dichter seines Volkes fleißig studirt, und sich die Vorschriften seiner großen Lehrer, des Plato und Isokrates, eigen gemacht hatte. Warum sollte also seiner auf uns gekommenen Rede, die überdieß den gerichtlichen Gang eines fiskalischen Processes sehr gut darstellt, nicht auch das Recht zustehn, wie die Reden eines Demosthenes und Aeschines, jungen Leuten zur Nachahmung vorgelesen zu werden? In dem jetzigen Jahrhundert fand sie drey Editoren, Taylor, Hauptmann und Reiske. Durch den ersten gewann die Recension des Textes, aber seine Arbeit ist in unsern Gegenden selten. Die zweyte Ausgabe ist mit Gelehrsamkeit, oder richtiger mit gelehrten Digressionen überladen, folglich zum Schulgebrauch wenig geschickt, und ebenfalls, (sie erschien bereits 1753.) schwer zu erhalten, die reiskische aber bekanntlich nicht einzeln abgedruckt, sondern der Sammlung der griechischen Redner einverleibt. Diese Umstände bewogen Hrn. S. eine neue Edition zu veranstalten, in welcher er, nach kritischem Gefühle, bald Taylors, bald Reiskens Verbesserungen aufgenommen, eigne Konjekturen hingegen nur selten gewagt, und noch seltner den gewöhnlichen Lesarten untergeschoben hat. Die hinzugefügten Noten geben größtentheils von den im Text vorgenommenen Veränderungen Rechenschaft, und sind daher mehr kritisch, als exegetisch; doch ist auch die Erklärung, wo es nöthig war, nicht vernachläßigt. Voran geht eine Einleitung in vier Abschnitten. Der erste entwickelt die Veranlassung und den Inhalt der Rede, der zweyte liefert biographische Nachrichten vom Lykurg, der dritte enthält litterarische Notizen, und der vierte rechtfertigt den Zweck und die Form der gegenwärtigen Ausgabe. Unsers Bedünkens entspricht sie, ungeachtet Kritik und Interpretation meistens aus Taylor und Hauptmann entlehnt, und folglich der Gewinn für die Philologie gering ist, der Absicht des Herausgebers vollkommen, nur wünschten wir gröbere Schrift für den Text. Ein Glück, daß das Papier fein ist, sonst dürften vielleicht selbst junge Augen bey anhaltendem Lesen ermüden.

Ng.

Anzeigen

Ἀπολλοδώρου Βιβλιοθήκη. Mit einem griechisch-deutschen Wortregister für Schulen. Berlin und Libau, bey Lagarde und Friederich. 1789. 220 S. in gr. 8.

Dieser saubere und korrekte Abdruck des Apollodors ist nach der Heyniſchen Recenſion gemacht, doch hat der Herausgeber die von Heynen vorgeſchlagenen oder doch gebilligten Verbeſſerungen aufgenommen. Seltſam genug iſt, daß dies nicht immer und ſelbſt in ſolchen Fällen nicht geſchehn, wo doch die Richtigkeit der Verbeſſerung keinem Zweifel unterworfen war. Z. B. I. 7. 10. Εὐρυτὸς ἱπποδάμαντος γενόμενος παῖς. Wie konnte der Herausgeber ſich doch bedenken, die Verbeſſerung τοῦ ἱπποδάμαντος aufzunehmen? Unter dem Texte ſtehn die Themata, Verdeutſchungen und einige wenige erklärende Anmerkungen. Aber es ſind ſo viele Themata, und ſelbſt von Wörtern angegeben, die auch dem erſten Anfänger nicht mehr unbekannt ſeyn können, ja ſelbſt dieſe ſind bis zum Eckel ſogar auf den letzten Blättern wiederholet. Wollte der Herausg. etwa abſichtlich die eigene Thätigkeit und ſelbſt die Ehrliebe der Knaben unterdrücken? Die Verdeutſchungen ſind von dieſer Art: κριὸν μελίσσας, ſie zerſtückte einen Widder. Iſt es möglich, daß der Herausgeber das Unnütze und den Schaden derſelben nicht einſahe? Die erklärenden Anmerkungen ſind ſehr dürftig und äuſſerſt ſelten, und geben einen Beweis, daß der Herausg. nach keinem überdachten Plane arbeitete. Bey einem Autor, der ſo viele Schwierigkeiten hat, wie Apollodor, iſt weder dem Lehrer, noch auch dem Schüler mit einigen wenigen Anmerkungen geholfen. Von den Anmerkungen ſelbſt doch eine Probe. p. 101. Polynices kam nach Argos, τὸν τὸ δέρμον καὶ τὸν κριὸν ἔχων. Hier eine Note, welches Halsband gemeint ſey: aber von dem κριὸς der doch unbekannter iſt, kein Wort. Doch die Note war überflüſſig; ein bloſſes S. oben c. 4, 2. war hinreichend. In dem Wortregiſter wird wiederum auch das Leichteſte analyſirt, daß ἔμιξεν, μεμψάμενος, μετεπεμψάμην, Aoriſten ſind. Kann denn ein Menſch, der das noch nicht weiß, den Apollodor leſen? Ueberdem iſt das Regiſter weder in Rückſicht auf Worte noch Bedeutungen vollſtändig: es fehlen ſogar ſeltene Worte und ſeltene Bedeutungen, z. B. ἔμιξεν τὴν ὁδὸν, die Straße von Räubern reinigen. Doch man darf

so bescheiden wünscht. Doch wir hoffen es dereinst noch thun zu können, wenn nach Endigung der großen Ausgabe der fleißige Mann die versprochene kleine Handausgabe liefert, und so vielleicht durch den Plan selbst zu einer Manier geleitet wird, die ihm mehr Beyfall bringen und zugleich mehr Nutzen stiften kann!

Ri.

ספר שמוש תהלים Sepher Schimmusch Tehillim, oder Gebrauch der Psalme zum lieblichen Wohl der Menschen. Ein Fragment aus der praktischen Kabbala. Nebst einem Auszug aus einigen andern kabbalistischen Schriften. Mit Kupfern. Uebersetzt von Gottfried Selig, Lect. publ. Acad. Lipf. Berlin, in Commission bey Kunze. 1788. 152 S. 8.

Der Verf. hat einen Weg gefunden, verschiedene wichtige kabbalistische Manuscripte und Bücher zum Uebersetzen fürs Geld habhaft zu werden, und er ist gesonnen noch mehr davon mitzutheilen, wenn gegenwärtiger Versuch, von dem einige hohe Standespersonen schon vor seinem Abdruck Notiz genommen haben, Beyfall finden sollte. Immerhin mag der Verf. dergleichen kabbalistische Träumereyen, und abergläubische Alfanzereyen ins Deutsche übersetzen, wenn er Zeit zu verderben übrig hat, und nichts Besseres zu thun weiß. Nur sollte er sich nicht das Ansehn geben, als wenn er bisher verborgene Sachen aus Manuscripten die für zwey bis drey hundert Dukaten verkauft sind, an das Tage licht brächte. Schimmusch Tehillim, eine Nutzanwendung der Psalmen auf allerhand Angelegenheiten des menschlichen Lebens, um durch die Lesung der Psalmen oder gewisser Verse oder Wörter darin, nebst hinzugefügten Gebete, Krankheiten oder anderes Böse abzuwenden, ist ein allen Autoren, die von der Kabbala gehandelt haben, bekanntes und auch mehrmalen gedrucktes Buch. Nur begnügten sich diese mit einer bloßen Anzeige des Inhalts, und glaubten nicht, daß eine Uebersetzung nöthig sey oder Beyfall finden würde. Sollten abergläubische Leute von der Uebersetzung Misbrauch machen,

machen, so kann der Uebersetzer sich damit in seinem Gewissen rechtfertigen, daß er diesen Misbrauch nicht beabsichtiget habe. Ob es aber der Klugheit gemäß sey, dergleichen Thorheiten in einer jedem bekannten Sprache allgemein bekannt zu machen, wenn man weiß, daß mehr wie sonst ein Hang zum Aberglauben, und zur Hochschätzung alles dessen, was wunderbar und geheimnißvoll klingt, eingerissen ist, ist eine Frage, die wir zu verneinen sehr geneigt sind. Noch mehr aber kann das dem Aberglauben zur Nahrung dienen, was der Uebersetzer in der Vorrede zum Ruhme der Kabbalisten gesagt hat: daß wahre, weise und erleuchtete Kabbalisten gelebt haben und noch leben, kann nicht geläugnet werden. Es werden darauf einige nach der Meynung des Uebers. bewundernswürdige Kabbalisten namentlich angeführt, die allerhand Experimente gemacht, und Neugier und Erstaunen erregt haben. Ein Kabbalist, wie ein jeder, der weiß, was man darunter versteht, zugeben muß, bedient sich geheimer und übernatürlicher Mittel zur Erreichung seines Endzwecks, und wie ein solcher Mensch weise und erleuchtet heißen kann, begreifen wir nicht. Es mag aber auf den Hrn. Selig anwendbar seyn: Naturam (superstitionem Iudaicam) expellas furca tamen usque recurret.

Az.

Lykurgs Rede wider Leokrates. Griechisch recensirt, und mit Anmerkungen, zum Gebrauch der Schulen herausgegeben von J. H. A. Schulze, der Schule zu Osterode Rektor. Braunschweig, im Verlag der Schulbuchhandlung. 1789. 190 S. in 8v.

Bekanntlich ist die vor uns liegende Rede die einzige, die uns von den vierzehn oder funfzehn Reden Lykurgs, eines Zeitgenossen des großen Demosthenes, und patriotischen Vertheidigers der athenienſischen Freyheit, übrig geblieben ist. Es ist nicht Partheylichkeit, oder Vorliebe, wenn der Herausgeber von der Arbeit seines Schriftstellers rühmt, daß sie den besten Mustern der griechischen Redekunst gleich geschätzt zu werden verdiene. Ihr Verfasser war, weil aus der gan-

nur den Index der Heynischen Ausgabe vergleichen, und man wird über die Unvollständigkeit erstaunen. Richtige Ordnung, grammatisch genaue Bestimmung der Bedeutungen und Construktionen, sucht man vergebens. Aber so wie Bücher für Kinder zu schreiben, ohnlängst eine leichte und lucrative Arbeit war; so werden es jetzt, wie es scheint, Abdrücke alter Autoren mit Wortregistern für Schulen. Binnen kurzer Zeit hat man uns den Palaphatus, Cebes, Hierocles und ähnliche Ehrenmänner in dieser Manier bearbeitet geschenkt, und der Herausgeber dieses Apollodors, (nam ex ungue leonem) hat wahrscheinlich allein binnen Jahresfrist deren nicht weniger als viere geliefert, wenigstens sind in eben dem Verlage erschienen: erst einige Biographien vom Plutarch, dann Phädrus, Anacreon und dieser Apollodor, und wahrscheinlich läßt er es noch nicht dabey bewenden. Irren wir uns darin nicht, daß wir diesen Herausgeber für so sehr rüstig halten, so bitten wir ihn zu bedenken, daß er durch solche Arbeiten, welche das Studium der alten Litteratur durchaus nicht befördern, sondern aufhalten, sich an seinem Zeitalter, und der Nation, gröblich versündiget.

Ff.

12. Deutsche Sprachlehre.

Anweisung zum Briefschreiben und andern schriftlichen Aufsätzen. Ein Handbuch für deutsche Schulen und den gemeinen Mann. Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Stuttgard, bey Mezler. 1789. 1 Alph. 6½ Bog. 8.

Wiener Briefsteller für alle Fälle des gesellschaftlichen Lebens. Nebst einer gründlichen Anleitung, die im gemeinen Leben nöthigen Geschäffsaufsätze, als Bittschriften, Kontrakte, Handlungs- und Wechselbriefe u. s. w. nach der letzten bestehenden k. k. Verordnung selbst verfassen zu können. Auch einem

nem französischen und deutschen Titularbuche aller Stände, herausgegeben von einem Geschäftsmanne. Zweyte vermehrte Auflage. Wien und Leipzig, bey Mößle. 1789. 19 Bog. 8.

Wienerisches Briefmagazin, oder Auswahl der bündigsten Briefe für das gemeine Leben. Zur Nachahmung derjenigen, die sich in der Verfassung aller Arten von Briefen, zierlich, deutlich, kurz und doch bestimmt ausdrücken wollen. Zu desto mehrerer Bequemlichkeit in systematischer Ordnung. Wien, bey Kurzbeck. 1789. 1 Alph. 4½ Bogen in 8v.

Vorübungen zu Briefschreiben für die Jugend, zum Gebrauch der mittlern Schulen. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1789. 15 Bog. 8.

Vier Briefsteller von einer Messe auf einmal — ist etwas viel: und diese vier Briefsteller durchzugehen und mit einander zu vergleichen, ist eben kein angenehmer Auftrag! doch wollen wir diese Mühe übernehmen, und, wie wir jeden befunden haben, treulich anzeigen. Der erste fängt mit einer ganz gut geschriebenen und ziemlich vollständigen Einleitung zum Briefschreiben an, bis S. 71. Sie enthält alle innere und äußere Regeln des Briefschreibens, und beweist, umständlicher als es nöthig war, die Nothwendigkeit des Unterrichts darüber auf Schulen. Nun folgt, ohne Voranschickung einer Classification aller möglichen Briefe, die Briefsammlung dieses Buchs selbst, im ersten Theil, und zwar in zweyen Abschnitten, davon der erste Kauf- Handel- Bestellungs- und Handwerksbriefe, der zweyte aber Briefe von allerley Nachrichten, Bitt- Beschenkungs- und Danksagungsbriefe, nebst einem Anhang von vermischten Briefen enthält, zusammen 250 an der Zahl. Da dieser Briefsteller blos zum Gebrauch des gemeinen Bürgers- und Landmanns bestimmt ist: so kann man sich in dieser Rücksicht diese Eintheilung gefallen lassen; denn sie erschöpft würklich fast alle denkbare Fälle,

so bescheiden wünscht. Doch wir hoffen es dereinst noch thun zu können, wenn nach Endigung der großen Ausgabe der fleißige Mann die versprochene kleine Handausgabe liefert, und so vielleicht durch den Plan selbst zu einer Manier geleitet wird, die ihm mehr Beyfall bringen und zugleich mehr Nutzen stiften kann!

Ri.

ספר שמוש תהלים Sepher Schimmusch Tehillim, oder Gebrauch der Psalme zum lieblichen Wohl der Menschen. Ein Fragment aus der praktischen Kabbala. Nebst einem Auszug aus einigen andern kabbalistischen Schriften. Mit Kupfern. Uebersetzt von Gottfried Selig, Lect. publ. Acad. Lipſ. Berlin, in Commission bey Kunze. 1788. 152 S. 8.

Der Verf. hat einen Weg gefunden, verschiedene wichtige kabbalistische Manuscripte und Bücher zum Uebersetzen fürs Geld habhaft zu werden, und er ist gesonnen noch mehr davon mitzutheilen, wenn gegenwärtiger Versuch, von dem einige hohe Standespersonen schon vor seinem Abdruck Notiz genommen haben, Beyfall finden sollte. Immerhin mag der Verf. dergleichen kabbalistische Träumereyen, und abergläubische Alfanzereyen ins Deutsche übersetzen, wenn er Zeit zu verderben übrig hat, und nichts Besseres zu thun weiß. Nur sollte er sich nicht das Ansehn geben, als wenn er bisher verborgene Sachen aus Manuscripten die für zwey bis drey hundert Dukaten verkauft sind, an das Tage licht brächte. Schimmusch Tehillim, eine Nutzanwendung der Psalmen auf allerhand Angelegenheiten des menschlichen Lebens, um durch die Lesung der Psalmen oder gewisser Verse oder Wörter darin, nebst hinzugefügten Gebete, Krankheiten oder anderes Böse abzuwenden, ist ein allen Autoren, die von der Kabbala gehandelt haben, bekanntes und auch mehrmalen gedrucktes Buch. Nur begnügten sich diese mit einer bloßen Anzeige des Inhalts, und glaubten nicht, daß eine Uebersetzung nöthig sey oder Beyfall finden würde. Sollten abergläubische Leute von der Uebersetzung Misbrauch machen,

machen, so kann der Uebersetzer sich damit in seinem Gewissen rechtfertigen, daß er diesen Misbrauch nicht beabsichtiget habe. Ob es aber der Klugheit gemäß sey, dergleichen Thorheiten in einer jedem bekannten Sprache allgemein bekannt zu machen, wenn man weiß, daß mehr wie sonst ein Hang zum Aberglauben, und zur Hochschätzung alles dessen, was wunderbar und geheimnißvoll klingt, eingerissen ist, ist eine Frage, die wir zu verneinen sehr geneigt sind. Noch mehr aber kann das dem Aberglauben zur Nahrung dienen, was der Uebersetzer in der Vorrede zum Ruhme der Kabbalisten gesagt hat: daß wahre, weise und erleuchtete Kabbalisten gelebt haben und noch leben, kann nicht geläugnet werden. Es werden darauf einige nach der Meynung des Uebers. bewundernswürdige Kabbalisten namentlich angeführt, die allerhand Experimente gemacht, und Neugier und Erstaunen erregt haben. Ein Kabbalist, wie ein jeder, der weiß, was man darunter versteht, zugeben muß, bedient sich geheimer und übernatürlicher Mittel zur Erreichung seines Endzwecks, und wie ein solcher Mensch weise und erleuchtet heißen kann, begreifen wir nicht. Es mag aber auf den Hrn. Selig anwendbar seyn: Naturam (superstitionem Iudaicam) expellas furca tamen usque recurret.

Az.

Lykurgs Rede wider Leokrates. Griechisch recensirt, und mit Anmerkungen, zum Gebrauch der Schulen herausgegeben von J. H. A. Schulze, der Schule zu Osterode Rektor. Braunschweig, im Verlag der Schulbuchhandlung. 1789. 190 S. in 8v.

Bekanntlich ist die vor uns liegende Rede die einzige, die uns von den vierzehn oder funfzehn Reden Lykurgs, eines Zeitgenossen des großen Demosthenes, und patriotischen Vertheidigers der athenienſischen Freyheit, übrig geblieben ist. Es ist nicht Partheylichkeit, oder Vorliebe, wenn der Herausgeber von der Arbeit seines Schriftstellers rühmt, daß sie den besten Mustern der griechischen Redekunst gleich geschätzt zu werden verdiene. Ihr Verfasser war, weil aus der gan-

zen Dispoſition und Ausführung der Rede erhellt, ein Mann von Geſchmack, der insbeſondre die Dichter ſeines Volkes fleißig ſtudirt, und ſich die Vorſchriften ſeiner großen Lehrer, des Plato und Iſokrates, eigen gemacht hatte. Warum ſollte alſo ſeiner auf uns gekommenen Rede, die überdieß den gerichtlichen Gang eines fiskaliſchen Proceſſes ſehr gut darſtellt, nicht auch das Recht zuſtehn, wie die Reden eines Demoſthenes und Aeſchines, jungen Leuten zur Nachahmung vorgeleſen zu werden? In dem jetzigen Jahrhundert fand ſie drey Editoren, Taylor, Hauptmann und Reiske. Durch den erſten gewann die Recenſion des Textes, aber ſeine Arbeit iſt in unſern Gegenden ſelten. Die zweyte Ausgabe iſt mit Gelehrſamkeit, oder richtiger mit gelehrten Digreſſionen überladen, folglich zum Schulgebrauch wenig geſchickt, und ebenfalls, (ſie erſchien bereits 1753.) ſchwer zu erhalten, die reiskiſche aber bekanntlich nicht einzeln abgedruckt, ſondern der Sammlung der griechiſchen Redner einverleibt. Dieſe Umſtände bewogen Hrn. S. eine neue Edition zu veranſtalten, in welcher er, nach kritiſchem Gefühle, bald Taylors, bald Reiskens Verbeſſerungen aufgenommen, eigne Konjekturen hingegen nur ſelten gewagt, und noch ſeltner den gewöhnlichen Lesarten untergeſchoben hat. Die hinzugefügten Noten geben größtentheils von den im Text vorgenommenen Veränderungen Rechenſchaft, und ſind daher mehr kritiſch, als exegetiſch; doch iſt auch die Erklärung, wo es nöthig war, nicht vernachläßigt. Voran geht eine Einleitung in vier Abſchnitten. Der erſte entwickelt die Veranlaſſung und den Inhalt der Rede, der zweyte liefert biographiſche Nachrichten von Lykurg, der dritte enthält litterariſche Notizen, und der vierte rechtfertigt den Zweck und die Form der gegenwärtigen Ausgabe. Unſers Bedünkens entſpricht ſie, ungeachtet Kritik und Interpretation meiſtens aus Taylor und Hauptmann entlehnt, und folglich der Gewinn für die Philologie gering iſt, der Abſicht des Herausgebers vollkommen, nur wünſchten wir gröbere Schrift für den Text. Ein Glück, daß das Papier fein iſt, ſonſt dürften vielleicht ſelbſt junge Augen bey anhaltendem Leſen ermüden.

Ng.

Anzeige

Ἀπολλοδώρου Βιβλιοθηκη. Mit einem griechisch-deutschen Wortregister für Schulen. Berlin und Libau, bey Lagarde und Friederich. 1789. 220 S. in gr. 8.

Dieser saubere und korrekte Abdruck des Apollodors ist nach der Heyneschen Recension gemacht, doch hat der Herausgeber die von Heynen vorgeschlagenen oder doch gebilligten Verbesserungen aufgenommen. Seltsam genug ist, daß dies nicht immer und selbst in solchen Fällen nicht geschehn, wo doch die Richtigkeit der Verbesserung keinem Zweifel unterworfen war. Z. B. I. 7. 10. Ευρυτης ὑπεθεμαντος ἐγενοντο παιδες. Wie konnte der Herausgeber sich doch bedenken, die Verbesserung της ὑποθεμαντος aufzunehmen? Unter dem Texte stehn die Themata, Verdeutschungen und einige wenige erklärende Anmerkungen. Aber es sind so viele Themata, und selbst von Wörtern angegeben, die auch dem ersten Anfänger nicht mehr unbekannt seyn können, ja selbst diese sind bis zum Eckel sogar auf den letzten Blättern wiederholet. Wollte der Herausg. etwa absichtlich die eigene Thätigkeit und selbst die Ehrliebe der Knaben unterdrücken? Die Verdeutschungen sind von dieser Art: κριον μιλησασα, sie zerstückte einen Widder. Ist es möglich, daß der Herausgeber das Unnütze und den Schaden derselben nicht einsahe? Die erklärenden Anmerkungen sind sehr dürftig und äußerst selten, und geben einen Beweis, daß der Herausg. nach keinem überdachten Plane arbeitete. Bey einem Autor, der so viele Schwierigkeiten hat, wie Apollodor, ist weder dem Lehrer, noch auch dem Schüler mit einigen wenigen Anmerkungen geholfen. Von den Anmerkungen selbst doch eine Probe. p. 101. Polynices kam nach Argos, τον τε ὁρμον και τον περπλον εχων. Hier eine Note, welches Halsband gemeint sey: aber von dem περπλος der doch unbekannter ist, kein Wort. Doch die Note war überflüßig; ein bloßes S. oben c. 4, 2. war hinreichend. In dem Wortregister wird wiederum auch das Leichteste analysirt, daß ἐμιξεν, μεμψαμενος, μετεπεμψαμην, Aoristen sind. Kann denn ein Mensch, der das noch nicht weiß, den Apollodor lesen? Ueberdem ist das Register weder in Rücksicht auf Worte noch Bedeutungen vollständig: es fehlen sogar seltene Worte und seltene Bedeutungen, z. B. ἐμιξεν την ὁδον, die Straße von Räubern reinigen. Doch man darf

nur den Index der Heynischen Ausgabe vergleichen, und man wird über die Unvollständigkeit erstaunen. Richtige Ordnung, grammatisch genaue Bestimmung der Bedeutungen und Construktionen, sucht man vergebens. Aber so wie Bücher für Kinder zu schreiben, ohnlängst eine leichte und lucrative Arbeit war; so werden es jetzt, wie es scheint, Abdrücke alter Autoren mit Wortregistern für Schulen. Binnen kurzer Zeit hat man uns den Paläphatus, Cebes, Hierocles und ähnliche Ehrenmänner in dieser Manier bearbeitet geschenkt, und der Herausgeber dieses Apollodors, (nam ex ungue leonem) hat wahrscheinlich allein binnen Jahresfrist deren nicht weniger als viere geliefert, wenigstens sind in eben dem Verlage erschienen: erst einige Biographien vom Plutarch, dann Phädrus, Anacreon und dieser Apollodor, und wahrscheinlich läßt er es noch nicht dabey bewenden. Irren wir uns darin nicht, daß wir diesen Herausgeber für so sehr rüstig halten, so bitten wir ihn zu bedenken, daß er durch solche Arbeiten, welche das Studium der alten Litteratur durchaus nicht befördern, sondern aufhalten, sich an seinem Zeitalter, und der Nation, gröblich versündiget.

Ff.

---

12. Deutsche Sprachlehre.

Anweisung zum Briefschreiben und andern schriftlichen Aufsätzen. Ein Handbuch für deutsche Schulen und den gemeinen Mann. Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Stuttgard, bey Mezler. 1789. 1 Alph. 6½ Bog. 8.

Wiener Briefsteller für alle Fälle des gesellschaftlichen Lebens. Nebst einer gründlichen Anleitung, die im gemeinen Leben nöthigen Geschäffsaufsätze, als Bittschriften, Kontrakte, Handlungs- und Wechselbriefe u. s. w. nach der letzten bestehenden k. k. Verordnung selbst verfassen zu können. Auch einem

nem französischen und deutschen Titularbuche aller Stände, herausgegeben von einem Geschäfftsmanne. Zweyte vermehrte Auflage. Wien und Leipzig, bey Mößle. 1789. 19 Bog. 8.

Wienerisches Briefmagazin, oder Auswahl der bündigsten Briefe für das gemeine Leben. Zur Nachahmung derjenigen, die sich in der Verfassung aller Arten von Briefen, zierlich, deutlich, kurz und doch bestimmt ausdrücken wollen. Zu desto mehrerer Bequemlichkeit in systematischer Ordnung. Wien, bey Kurzbeck. 1789. 1 Alph. 4½ Bogen in 8v.

Vorübungen zu Briefschreiben für die Jugend, zum Gebrauch der mittlern Schulen. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1789. 15 Bog. 8.

Vier Briefsteller von einer Messe auf einmal — ist etwas viel: und diese vier Briefsteller durchzugehen und mit einander zu vergleichen, ist eben kein angenehmer Auftrag! doch wollen wir diese Mühe übernehmen, und, wie wir jeden befunden haben, treulich anzeigen. Der erste fängt mit einer ganz gut geschriebenen und ziemlich vollständigen Einleitung zum Briefschreiben an, bis S. 71. Sie enthält alle innere und äußere Regeln des Briefschreibens, und beweist, umständlicher als es nöthig war, die Nothwendigkeit des Unterrichts darüber auf Schulen. Nun folgt, ohne Voranschickung einer Classification aller möglichen Briefe, die Briefsammlung dieses Buchs selbst, im ersten Theil, und zwar in zweyen Abschnitten, davon der erste Kauf- Handel- Bestellungs- und Handwerksbriefe, der zweyte aber Briefe von allerley Nachrichten, Bitt- Beschenkungs- und Dankfagungsbriefe, nebst einem Anhang von vermischten Briefen enthält, zusammen 250 an der Zahl. Da dieser Briefsteller blos zum Gebrauch des gemeinen Bürgers- und Landmanns bestimmt ist: so kann man sich in dieser Rücksicht diese Eintheilung gefallen lassen; denn sie erschöpft würklich fast alle denkbare Fälle,

wo ein Handwerksmann oder Bauer einen Brief zu schreiben hat: und die Beyspiele sind auf eine sehr mannichfaltige Art abgewechselt. Daß die Briefe alle mit Ihr und Er geschrieben sind, darf man sich bey dieser Bestimmung nicht wundern: allein rein konnten sie doch seyn, und frey von schwäbischen Provinzialismen, dergleichen wir gleich in den ersten Bogen verschiedene bemerkt haben, als: wegen dem Tausch; er weißt; Anfrage wegen Kernen, und nach fellen Haberen; in Bälde, bälder; in freudigem Jahr u. s. w. Der zweyte Theil, vermischten Inhalts besteht aus 15 Abschnitten, von Hausbüchern, (Zinnßregistern, Dreschregistern, Schuldbüchern) Verdienstzetteln und Handwerksrechnungen, nach verschiedenen Handwerken; Quittungen und Bezahlungsscheinen; Anweisungen; Lad- Wag- Fracht- und Empfangsscheinen; Schuld- und Bürgscheinen; allerhand Contrakten; Zeugnissen, Attestaten oder Kundschaften; Eheberedungen und Heyrathscontrakten; Vollmachten, Revers, und Memorialen, jedes nach Vorausschickung der allgemeinen Regeln; wiewohl auch manche Aufsätze darunter sind, die der Handwerksmann nicht ohne Zuziehung eines Rechtsgelehrten schreiben sollte. Nun folgt Etwas von Titeln, Unter- und Ueberschriften — lächerlich beynahe ist die Abstufung der Unterschriften: an einen Reichsfreyherrn: unterthäniger Knecht; an einen Freyherrn: unterthänig gehorsamster; an einen Geheimen Rath: unterthäniger Diener; an einen Regierungsrath: gehorsamster; und an einen Oberamtmann: ergebenster — als wenn einem bittenden Bauer, sein Oberamtmann nicht mehr als ein fremder Freyherr wäre. Nothdürftige Regeln vom Rechtschreiben, Unterscheidungs- und andern Zeichen, nebst einem Verzeichniß gleich lautender Wörter, und der vornehmsten und gebräuchlichsten deutschen und lateinischen Abkürzungen, so fern nehmlich letztere auch dem gemeinen Mann zu kennen nöthig sind. Die Zugabe liefert eine Zinsrechnung und ein Dintenrecept. Zum Schluß der Vorrede giebt sich ein Würtembergischer Landprediger, Chr. J. Moser, als Verf. an, mit dem Geständniß, daß er hauptsächlich für die Würtembergische Jugend geschrieben habe. Er versichert, daß er von der ersten Ausgabe von 1785. von der wir nicht wissen, ob sie schon in der A. d. B. angezeigt worden oder nicht, vieles geändert, weggelassen und zugesetzt habe.

Der

Der Wiener Briefſteller (hat man in Wien andere Regeln des Geſchmacks in Briefen, als anderwärts? oder iſt der Wiener Briefſteller der Pendant zum Wiener Kochbuch?) zeichnet ſich durch eigene Regeln der Titulatur, und durch Willkühr, in Ordnung und Abtheilung aus. Er beſteht aus fünf ſehr ungleichen Abſchnitten. Der erſte bis S. 19. enthält die gewöhnlichen Präliminarien, vom Briefſtyl, Titulatur u. ſ. w. Sämmtliche Briefe werden in zwo Claſſen vertheilt, in philoſophiſche und vertraute — ein Muſter einer logiſchen Eintheilung. Dann wird über die Natur des Briefſtyls, über den Unterſchied der natürlichen und vertrauten Schreibart viel auf franzöſirende Art deklamirt, woraus ſich der Anfänger nicht das Mindeſte zur Befolgung nehmen kann. In Wien muß es wohl nur Mode ſeyn, daß man Bürgersleute, die ihr Gewerbe nicht mehr treiben, geſtrenger Herr; und Leute von ganz gemeiner Gattung, lieber Herr, ſchriftlich anreden ſoll. Den Kaufleuten und Kanzleybeamten, als den nächſten am Adel, ſoll man Wohledelgebohren, einem Herren von, der einen Adelsbrief beſitzt, Hochedelgebohren; denen vom alten Ritterſtande, Hoch- und Wohlgebohren, den Freyherren Hochwohlgebohren, den Grafen Wohlgebohren, und Fürſten von neuern Häuſern Hochgebohren, geben. Wir wiſſen nicht, wie man in Wien, wo man mit Ihro Gnaden ſo freygebig iſt, ſo was ſchreiben kann: man ſollte meynen, der Briefſteller wäre aus dem vorigen Jahrhundert. Der zweyte Abſchnitt bis S. 103. iſt überſchrieben: Briefe zum Gebrauch im gemeinen Leben, die ohne Abſonderung nach ihrem Inhalt in einem weg folgen, Glückwünſchungs- Einladungsſchreiben, Liebesbriefe — verſteht ſich in Züchten und Ehren — Dankſagungsſchreiben, Nachricht-, Bittſchreiben, Ermahnungs- Warnungs- und Empfehlungsſchreiben, Schuld-oderungen und Troſtſchreiben. Ein Anhang handelt von Parthebriefen. Das ſollen Notificationsſchreiben adelicher Perſonen bey Vermählungen, Geburten, Beförderungen, Todesfällen u. ſ. w. ſeyn. Der dritte Abſchnitt bis 136. liefert Handlungs- Fracht- und Wechſelbriefe. Der vierte Abſchnitt iſt überſchrieben: verſchiedene Aufſätze für das geſellſchaftliche Leben; und das ſind — Bittaufſätze, oder Memoriale an den Kayſer, die N. Oe. Landesregierung, und den Stadtmagiſtrat. Bey dieſem Abſchnitt rechtfertigt ſich der Titel eines Wiener Briefſtellers: denn wir zweifeln, ob irgendwo in

Deutschland Bittschreiben in dieser skeletmäßigen Form, bey der dem guten Kopf und der geschickten Feder gar nichts zu thun übrig bleibt, übergeben werden dürfen oder müssen, wie es in Wien nach einer K. Verordnung von 1782. geschehen muß. Vter Abschnitt, von Verträgen und Contrakten. VI. Abschn. von Schuldverschreibungen, Bürgschaftsaufsätzen, Schuldscheinen und Obligationen. VII. Abschn. von Schenkungsschriften, Reversen, Empfangsscheinen oder Recepißen. VIII. Von Zeugnissen oder Attestaten. IX. Von Ueberlassungsschriften und Vollmachten. X. Von Testamenten und Codizillen. XI. Von Quittungen und Aufkündigungen. Dann folgt ein kleines französisches und deutsches Titularbuch, nach welchem Cardinäle und geistliche Churfürsten den Titel Durchlauchtigster führen; der Wiener Postcours; ein Verzeichniß der Distanzen der vornehmsten Städte von einander, und ein Anhang von gewissen Kunststücken um geheime Briefe zu schreiben. Die Briefe selbst sind, so weit wir sie gelesen haben, ohne Tadel, und reiner von Provinzialausdrücken als die vorhergehenden.

Das Wienerische Briefmagazin ist würklich das, was es seinem Titel nach seyn soll, eine reichhaltige, größtentheils wohlgewählte Sammlung von Briefen, nach vier Abtheilungen. Die vorausgeschickte allgemeine Vorerinnerung enthält mehr die äußern als die innern Regeln des Briefschreibens. Die erste Abtheilung, die aus 191 Briefen besteht, könnte man, weil sie keinen Titel hat, Ehestandsbriefe nennen: denn sie enthält nichts als Erkundigungs- und Bewerbungsbriefe, an Vater, Mutter und Tochter, mit annehmlichen und abschläglichen Antworten, Notificationsbriefe wegen geschlossener Heyrathen, Briefe bey Ueberschickung eines Geschenks an die Braut, Hochzeitseinladungen, Gevatterbriefe, (die Antwort auf einen solchen Nr. 125. worin der angetragenen Pathenstelle gar nicht gedacht wird, soll wohl ein Muster eines Antwortschreibens seyn, wenn einem an dieser Ehre nicht viel gelegen ist.) Berichtschreiben über Krankheit und Tod eines Gatten, nebst darauf folgenden Condolenzschreiben. Unter diesen Briefen sind Nr. 42. und 43. herzlich schlecht, zwey aber die sich am meisten auszeichnen, Nr. 38. und 56. sind, ohne daß es bemerkt wird, Uebersetzungen aus dem Plinius, bloß mit veränderten Namen, vermuthlich aber aus dem Berlinischen Briefsteller genommen. Die

zweyte

zweyte Abtheilung enthält Bitt- Empfehlungs- Erinnerungs- Berathschlagungs- und Dankſagungsſchreiben 131 an der Zahl; die dritte, 77 Berichts- und Erkundigungsſchreiben über verſchiedene Materien, Condolenzbriefe, und Vorwurfsſchreiben und deren Beantwortung; die vierte und letzte endlich, 52 Glückwünſchungs- Beſchenkungsſchreiben und Suppike. Jedem Abſchnitt ſind die allgemeinen Regeln dieſer Briefart vorausgeſchickt. Die Briefe ſelbſt ſind, bis auf wenige, ſo gut gewählt oder abgefaßt, daß ſie in der Gegend für die ſie beſtimmt ſind, als Modelle des Briefſtyls vielen Nutzen haben können.

Wenn es andem iſt, wie wir wenigſtens dafür halten, daß Briefſteller oder Briefſammlungen hauptſächlich für junge Leute beſtimmt ſind, und daß Erwachſene, die einige Uebung gehabt haben, derſelben weniger bedürfen: ſo würden wir kein Bedenken tragen, die Berliniſchen Vorübungen, bey ihrer geringern Bogenzahl, den übrigen korpulentern Briefſtellern vorzuziehen. Wir können zwar leicht vorausſehen, daß wir uns bey dieſem Urtheil von Leuten, denen daran gelegen iſt, den Vorwurf der Partheylichkeit zuziehen werden: allein wir hätten wirklich partheyiſch, d. i. gegen unſre Ueberzeugung, ſchreiben müſſen, wenn wir dieſem Verdachte hätten ausweichen wollen. Sie enthalten gar keine Regeln, ſondern bloß Briefe, aus denen ſich die Regeln des Briefſtyls abziehen laſſen; vermuthlich weil der Verf. glaubte, daß ſich der gute Geſchmack. auch in Briefen, nicht durch Regeln, ſondern durch Muſter bilde: und würklich ſind dieſe Briefe muſterhaft ſchön, und verbreiten ſich über alle faſt erdenkliche Fälle, worüber junge Leute Briefe zu ſchreiben pflegen. Der Verf. der ſich in der Vorrede J. G. M. unterſchreibt, hat fünf Jahre lang einer Lehranſtalt in Berlin mit vielem Beyfall vorgeſtanden: und da er ſolche ſeiner Geſundheit wegen niederlegen mußte, wünſchte er noch in der Muße nützlich zu ſeyn, und andern Erziehern dasjenige nach und nach vorzulegen, wodurch ſich ſeine Schulanſtalt vor andern auszeichnete. Er macht demnach mit dieſer Briefſammlung, die durch Ausbeſſerung der ſeinen Scholaren aufgegebenen Uebungsbriefe entſtanden iſt, den Anfang. Zweyerley haben wir hierbey zu erinnern. Wir haben immer dafür gehalten, und können auch noch nicht anders glauben, als daß kein Brief gut ausfallen könne, der nicht würklich im Ernſt, d. i. in beſtimmten

Umständen, Lagen und Veranlassungen, an bestimmte Personen geschrieben wird, und daß man zur Uebung im Briefstyl jungen Leuten kein allgemeines Thema eines Briefes aufgeben, sondern vielmehr Briefe, die sie in ihren individuellen Verhältnissen wirklich geschrieben haben, nach richtigen Grundsätzen verbessern müsse — das mag denn zwar auch, ohne daß es der Verf. sagt, würklich oft geschehen seyn: denn vielen, ja den meisten seiner Briefe sieht man das Gepräge der Individualität so merklich an, daß sie eben dadurch zu den besten der Sammlung werden; da hergegen einige Neujahrs- und Danksagungsbriefe durch ihre Allgemeinheit verrathen, daß sie nur zu Uebungs- oder zu Musterbriefen geschrieben sind. Zweytens scheint uns der Verf. von den Briefen der Alten, des Cicero und Plinius, und deren Gebrauch zu Bildung des Briefstyls junger Leute, etwas zu unbillig zu urtheilen. Wahr ist es, ihre Anwendung auf deutsche Briefe und Briefformeln setzt schon eine gewisse Geläufigkeit des deutschen Ausdrucks voraus, die man aus jenen nicht lernen kann; wahr ist es auch, daß gemeiniglich diejenigen Briefe des Cicero, die mit S. V. B. E. anfangen, und mit cura ut valeas schließen, die unerheblichsten zur Anwendung sind, ob sie gleich am meisten mit der Jugend gelesen werden: allein zur Briefstellerischen Urbanität, Politesse und Eleganz geben sie, und sonderlich die Briefe des Plinius, gewiß die vortrefflichsten Beyspiele, welches Rec. gewiß nicht aus Vorliebe für die Alten, sondern aus vieljähriger Erfahrung dreist behauptet.

Nm.

Ueber die Neuerungen in der Orthographie. Von Friedr. Jos. Winkler. Stendal. 1788. 3 Bogen in 8v.

Der Verf. verwirft mit Recht die Neuerungen, welche Klopstock, v. Stollberg, Bürger und ihre Nachahmer haben einführen wollen, aus eben denen Gründen, welche auch andere Sprachkundige, schon dagegen gebraucht haben, nämlich 1) fürs erste, weil verschiedene Buchstaben, die man hat ausstoßen wollen, einem anderen gleichtönenden Worte Unterscheidungszeichen sind, als mahlen, molere, und mah-

mahlen, pingere, Thon argilla, und Ton ſonus, u. ſ. 2) weil ſie beſtimmen ob ein Wort hart oder weich, gedehnt oder kurz lauten muß, reiſen und reiſſen, Rebe und Ebbe. 3) ſie zeigen wie ein Wort, nach ſeinen Buchſtaben und Endungen zu verändern iſt. Z. B. das doppelte ſ in Roß, zeiget ſogleich, daß es im Genitive Roſſes, und das einfache s in Glas, daß es Glaſes habe. 4) ſie ſind ſicht- und hörbare Kennzeichen, eines peregrinen (warum nicht ausländiſchen oder fremden) Wortes. z. B. Citation, nicht Zitazion, Philoſoph nicht Filoſof, Zephir nicht Zefir.

Daß der Verf. das ß verändern und ſs ſchreiben will, darin kann ihm der Rec. nicht Beyfall geben. Es iſt nun ſchon ein gebräuchlicher Buchſtab, der nicht allemal ein doppeltes, ſondern oft ein einfaches ſcharfes ſ bezeichnet, und wird gewöhnlich, entweder am Ende, oder in der Mitte eines Wortes nach einem gedehnten Vokal geſetzt. S. Adel. Lehrgeb. da es denn die folgende Sylbe anfängt: Bü-ße, Fü-ße, Sü-ßigkeit, und man kann vermittelſt dieſes Buchſtaben, die richtige Ausſprache in Muſe, muſa, Muße, otium, und müſſen debere, Buſen und Buße, u. dgl. genauer unterſcheiden, da man hingegen durch die Schreibeart Buſſe, könnte verleitet werden, in dieſem Worte ein doppeltes ſ hören zu laſſen.

Bj.

13. Erziehungsſchriften.

Recueil de pièces intereſſantes tirées des meilleurs auteurs françois; à l'uſage de la jeuneſſe etc. par *Charles Henri Schmidt*, avec une preface de Mr. l'Abbé *Reſewitz*. *Tom. I. Partie I.* A Leipſic, chez Göſchen. 1789. 192 Seiten in 8.

Dieſes erſten Bandes erſte Abtheilung enthält 1) Lettres du Roi de Pruſſe Frederic II. à Mr. de Suhm. 2) Lettres du Roi de Pruſſe Frederic II. à la Comteſſe de Camas. 3) Let-

3) Lettres tirées de celles de Madame la Marquiſe de Pompadour. 4) Lettres tirées de celles de Mademoiſelle de Ninon de l'Enclos au Marquis de Sevigné. 5) Lettres de Babet à Bourſault. 6) Lettres tirées de celles de Madame la Marquiſe de Sevigné à Madame la Comteſſe de Grignan ſa Fille. Im 2ten Band ſollten moraliſche und philoſophiſche Stücke nachfolgen, und ein dritter mit einer Sammlung auserwählter Gedichte, die ganze Sammlung beſchließen.

Nach der Vorrede des Herausgebers ſoll ſie eine Sammlung franzöſiſcher Stücke aus den beſten Schriftſtellern dieſer Nation ſeyn, welche außer der Reinigkeit der Sprache und der Sitten noch Kraft und Würde des Ausdrucks mit Mannichfaltigkeit in Abſicht auf die in demſelben vorkommenden Gegenſtänden verbindet. Jedes Stück ſoll ein Ganzes ausmachen, es ſoll darin Ordnung herrſchen, und dazu geſchickt ſeyn, die Aufmerkſamkeit zu wecken und feſt zu halten.

Die in der hier angezeigten erſten Abtheilung enthaltenen Briefe entſprechen größtentheils dieſem Zweck; ſind aber ſonderlich zur Erlernung der Sprache und zur Bildung eines zwangloſen gefälligen und kräftigen Styls — lettres de Madame Sevigné ausgenommen, die hierin nicht immer Muſter ſind, — zu empfehlen. Bey der Menge guter franzöſiſcher Schriften hätte es aber doch wohl Stücke gegeben, die bey denen zur Lektüre der Jugend nöthigen äußerlichen Reizen, auch reicher an innerm Gehalt zur Veredlung der Sitten, Verfeinerung des Geſchmacks und Erwerbung ſolider Kenntniſſe waren. Sie hätten die Stelle manches Briefes einnehmen können, der außer ſeinem ſchönen Gewand gar wenig Empfehlendes hat, oder den wir wegen ſolcher Stellen, die zu Zweydeutigkeiten in der Moral verleiten können, weggewünſcht haben. So ſchreibt z. B. Friedrich der Große S. 70: Moi, qui ſuis fort indulgent pour les foibleſſes de notre Eſpece, je ne lapide point les filles d'honneur qui font des enfans. Elles perpetuent l'Eſpece etc. Madame Pompadour S. 106. Quelqu'un demandait l'autre jour au Prince de Conti, pourquoi la France avait tant degeneré, et qu'on ne voiait plus de Turennes, ni de Villares, ni de Saxe? C'eſt dit-il de puis que nos femmes ont affaire à leurs laquais. Mademoiſelle Babet S. 166. Après demain je ne manquerai de me rendre chés Mademoiſelle de Verneuil, où nous rirons enſemble de la mort de mon

Oncle

Oncle, que tout aujourd'hui j'ai fait semblant de pleurer. On fait demain l'inventaire de mon Oncle. — Il y a une ecritoire d'argent, la plus jolie que jaye jamais vue, que tantot j'avais en vie de derober pour toi; mais un tas de gens de robe, qui attachaient aussi souvent leur vue sur mes mains que tu attaches la tienne sur mes yeux, m'a si fort intimidée, qu'il a fallu m'en tenir à un baton de cire d'Espagne etc. Dergleichen Stellen geben zu unregelmäßigen Ideen Gelegenheit. Ein kluger Lehrer wird sie zwar nicht zur Existenz kommen lassen; aber Jünglinge, die sie ohne Führer lesen — und das wird doch oft der Fall seyn, und seyn müssen; wenn die Sammlung recht gemeinnützig werden soll — können sich leicht dabey verirren.

Wegen der vielen Briefe, die die Liebe zum Gegenstand haben, rechtfertiget sich zwar der Herausg. in der Vorrede, indem er sagt, daß darin von einer edlen, bessernden und von Ausschweifungen bewahrenden Liebe die Rede sey, auch dieser Gegenstand in vielen andern Werken, welche in den Händen aller studirenden Jünglinge wären, enthalten sey. Allein sollte es rathsam seyn, diese Werke noch zu vermehren, und dadurch andere gleichen Inhalts zu authentisiren? Wo der Jüngling nur schwache unvollendete Züge der Liebe erblickt, malt sie seine Einbildungskraft vollends aus; der geringste Stoß setzt die schlummernden Gefühle seiner Natur in Bewegung. — Wir wenigstens würden diese empfindsamen Saiten nicht eher anschlagen, als wenn verstimmte Gefühle den richtigen Ton dadurch wieder erhalten sollen. Auch finden wir sonderlich in den Briefen der Babet die edle, bessernde und für Ausschweifungen bewahrende Liebe nicht. Wir würden weder Jünglingen noch Mädchen rathen, sich nach den darin enthaltenen Grundsätzen in der Liebe zu bilden. Boursault ist ein sehr unbeständiger Liebhaber, verläßt seine Michelon, die er wegen ihrer Reize und Tugenden so zärtlich liebte, und Babet dringet so lange in ihn, bis er sich zu dieser unmoralischen Handlung entschließt. —

Hierbey müssen wir noch bemerken, daß sowohl diese Briefe, als auch andere Stücke zu rasch abgebrochen sind, und den Leser in einer unangenehmen Erwartung lassen. Wenn man nicht Anfang, Zusammenhang und Ende einer Geschichte in dem Stücke selbst findet, sollte eine Anmerkung die Lücke füllen. Die Vortheile, die sonst durch dergleichen Sammlungen, wenn sie zweckmäßig und mit Geschmack gewählt

wählt sind, für die Jugend gewonnen werden, sind schon zu bekannt, als daß wir noch etwas zu ihrem Lobe hinzuzufügen nöthig hätten.

Tk.

Handbuch in katechetischer Form für Lehrer die aufklären und dürfen, von F. Eberh. von Rochow. Zweyte Auflage. Halle, im Waisenhaus. 1789. 5 Bog. in 8.

Rec. freuet sich, daß diese Schrift eines Mannes, der so vorzüglichen Antheil an dem bessern Schulunterrichte hat, so bald eine zweyte Auflage nöthig gemacht hat. In der Vorrede ist eine lesenswerthe Note über die erstere Ausgabe.

Kr.

Ueber die wirksamsten Mittel zur Beförderung des Fleißes, der Betriebsamkeit, der Sitten und einer thätigen Religion des Volks nebst Vorschlägen zur Ausführbarkeit derselben. Ihro Majestät der regierenden Königin von Preußen gewidmet. Berlin, bey Maurer. 1788. 146 S. 8.

Eine vortreffliche kleine Schrift, reich an gesunden Urtheilen, richtigen Bemerkungen und guten Vorschlägen. Es sind nur wenige Punkte, worin ich dem Hrn. Verf. — es ist der Hr. Prediger Ouvrier zu Bötzow — nicht ganz beystimmen kann, und auch hier scheinen mir seine Behauptungen auf Mißverständnissen zu beruhen, die sich leicht heben ließen, wenn hier der Ort dazu wäre. So kann ich auch der Hypothese nicht beypflichten, daß es ehemals besser war, als itzt, daß es sonst um Tugend und Religion besser stand, als in unsern Zeiten. Mehrere mir übrigens schätzbare Schriftsteller gehen zwar mit Hrn. O. bey ihren Vorschlägen zur Vermehrung des Menschenwohls von diesem Punkte aus; aber das kömmt wohl von einigen Täuschungen her, worunter die vornehmste die seyn möchte, daß wir itzt mehr Uebel sehn, als ehemals, und daraus zu rasch schließen, daß auch jetzt mehr sind.

An-

Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder von Chr. Gotth. Salzmann. Neue, rechtmäßige, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Erfurt, bey Keyser. 1788. 256 S. ohne die Vorrede.

Dieß nützliche Buch hieß sonst: Anweisung zu einer zwar nicht vernünftigen, aber doch modischen Erziehung. „Bey dieser zweyten Auflage, sagt Hr. S. habe ich den Ausdruck durchgängig verbessert, verschiedene pädagogische Fehler, die bey der ersten Auflage übergangen waren, gerügt, und so dieser Ausgabe vor dem Nachdrucke beträchtliche Vorzüge verschafft.“ Von diesem Nachdrucke giebt der Verleger eine Nachricht, die Verwunderung erregt.

Der Bote aus Thüringen. 21—39stes Stück.

Dies ist die Fortsetzung der nützlichen Salzmannischen Volksschrift, deren Bestimmung und Einrichtung aus der Anzeige der ersten 20 Stücke unsern Lesern bekannt ist. Nach und nach sollen nun auch die nöthigen Landkarten geliefert werden. Die von Europa findet sich schon hier. Ich wünsche dem Boten ferner guten Fortgang, er kann manches Gute stiften. Etwas weniger spielend könnte er wohl reden.

Km.

Abwechselungen für Kinder zu einer angenehmen und nützlichen Selbstbeschäfftigung. Von einem Kinderfreunde. Sechstes Bändchen. Breslau und Hirschberg, bey Korn. 1788. 12 Bog. in 8.

Was wir schon so oft von den vorhergehenden Bändchen gesagt haben, müssen wir auch von diesem sagen. Es ist eine sehr geringe und leichte Speise, woran zwar kein Kind weder Kopf noch Herz verderben, aber auch für beydes nicht viel Kraft und Nahrung haben wird. Der Kinderton ist zwar allenthalben getroffen, aber so sehr, daß alles von Kindern selbst geschrieben zu seyn scheint; so wenig innern Gehalt an

Erfin-

Erfindung, Einkleidung und Inhalt, als Spuhren eines geübtern Schriftstellers kann man darin antreffen. Doch wir wollen jedem unpartheyischen Leser selbst das Urtheil überlassen, und uns weiter nicht über die Beurtheilung dieses und der künftigen Bändchen verbreiten: da der Verf. in einer Nachschrift sich, gegen einen sich nicht genannten Recensenten des 4ten Bändchens (man sieht daraus, daß auch Sprachrichtigkeit des Verf. Sache nicht ist) durch den Beyfall anderer Recens. schützt, den wir ihm denn, so lange es das Publikum zufrieden ist, ruhig wollen genießen lassen.

Landschulbibliothek, oder Handbuch für Schullehrer auf dem Lande. Vierten Bandes erstes Stück. Berlin, bey Himburg. 1788. 10½ Bog. 8.

Nach einem Stillstand von einigen Jahren, macht der V. oder Herausgeber dieser Landschulbibliothek, der sich in der Vorrede, Prenninger zu Rhinau, unterschreibt, wieder den Anfang zu einem Bande. Wir zweifeln nicht daran, daß die Fortsetzung derselben allen denjenigen, die mit dem Unterricht der geringern Jugend beschäfftigt sind, und für die gegenwärtige Schrift im eigentlichen Verstande Bibliothek seyn mag, sehr willkommen seyn werde: ob wir gleich bekennen müssen, daß uns aus dem Inhalt dieses Stücks, der aus verschiedenen, dem Landschulunterricht betreffenden, Bemerkungen und zufällig gen Gedanken besteht, nichts, weder durch Wichtigkeit noch durch Neuheit, so sehr interessirt habe, daß wir in Versuchung gerathen möchten, es auszuzeichnen.

Nm.

Schule des Vergnügens für kleine Kinder von Johann Peter Voit, Archidiakonus und Professor zu Schweinfurt. Nürnberg, bey Weigel und Schneider. 1788. 13 Bogen, 25 eingedruckte und 9 ganze Kupfer. in 8.

Es ist dem würdigen Verf. nicht genug, junge Leute durch nützliche Kenntnisse zu belehren, wie er vorzüglich im zweeten

Theile

Theils seiner Unterhaltungen gethan hat; sondern er sucht auch kleinen Kindern, die erst anfangen gebildet zu werden, auf eine leichte und angenehme Art nützlich zu seyn, und in dieser Absicht hat er auch diese Schule des Vergnügens für sie geschrieben, die sie aus eigener Erfahrung als eine solche werden kennen lernen, und ohne Zwang und Verdruß in diese Schule gehen werden. Nur hätte er hinzusetzen mögen: für kleine Kinder vermögender Aeltern, die sich dies Buch für 20 Gr. anzuschaffen im Stande sind. Es ist mit gleichem Fleiß, Ordnung und Deutlichkeit abgefaßt, wie wir an den andern Schriften des Verf gewohnt sind.

In der Vorrede giebt er die Methode an, wie man Kindern, seiner Meynung nach, die Kenntniß der Buchstaben, das Buchstabiren und Lesen so beybringen solle, daß sie dabey die Lust nicht verlieren; sondern es ihnen immer ein Vergnügen bleibe. Außer verschiedenen Proben von Alphabeten und Vorschriften, hat er drey Klassen gemacht. Die erste begreift das Buchstabiren durch allerley Sylben, einsylbige Wörter, Sätze, Verse und Kupfer. Rec. hat angemerkt, daß den Kindern das Buchstabiren sehr leicht werde, wenn sie viele einsylbige Wörter syllabiren können. In der zweyten verschiedene Kinderspiele, Gespräche und Erzählungen. Eine wahre Schule des Vergnügens! Alles wohl gewählt. In der dritten, für Kinder, die schon weiter gekommen sind, Briefe, Fabeln, Gedichte, Lieder und Geschichten. Die Kupfer entsprechen vollkommen ihrer Absicht, Kindern das eben nicht angenehme Lernen der ersten Elemente, leicht, und besonders angenehm zu machen. Aeltern, die das Geld daran wenden können, wird es nicht gereuen, ihren Kindern damit ein Geschenk zu machen.

Ar.

Geschichte Sandford's und Merton's für Kinder erzählt. Aus dem Englischen herausgegeben von J. H. Campe. Erstes Bändchen. Braunschweig, im Verlag der Schulbuchhandlung. 1788. 104 S. in Sedez.

Sandford das Kind eines Pachters wird durch einen Zufall mit dem äußerst weichlichen, an Geist und Körper verzärtel-

ten, unwissenden und ungesitteten Merton, dem Kind eines benachbarten Edelmanns, bekannt. Dieser freuet sich über die gesunden, naiven und richtigen Urtheile des Sandford's, über seine Herzhaftigkeit, und über die Gleichgültigkeit gegen allen Glanz, den dieses Kind in seinem Haus, und an seiner Tafel erblickt. Der Unterschied der Denk- und Handlungsart des Pachtersohns und seines eigenen fällt ihm zu stark ins Auge, als daß er diesem nicht eine bessere Erziehung wünschen sollte. Er vertraut daher, des Widerspruchs seiner Gemalin unerachtet, die Erziehung des kleinen Mertons dem Hrn. Barlow, dem Lehrer des Sandfords, an. Dieser sucht denn durch gut gewählte Mittel seinen verzärtelten und ungesitteten Zögling von seinen Lieblingsneigungen abzuziehen, ihm Liebe zu den Wissenschaften und der Tugend einzuflößen, und besonders durch allerhand körperliche Arbeiten die im Schlaf und in der Unthätigkeit vergrabene physische Kräfte aufzuwecken, und zu entwickeln. Er erreicht seine Absicht; Merton wird ein gutes thätiges Kind, und die Freude seiner Aeltern. —

Dieses ist der Gang der Geschichte des vor uns liegenden ersten Bändchens, die mit Gegenständen aus der Moral, Naturgeschichte und Hauswirthschaft auf eine lehrreiche und unterhaltende Art verwebt, und im Ganzen genommen das ist, was sie seyn soll. Ihr Verfasser — nach dem Vorbericht des Uebersetzers Thomas Day, der sich schon durch mehrere brauchbare Schriften in seinem Vaterland berühmt gemacht hat — scheint mit den Grundsätzen der neuern Erziehung ganz bekannt zu seyn. Indessen hätten wir gewünscht, er hätte seine kleinen Leser nicht blos auf die unseligen Folgen der Unempfindlichkeit und Härte, sondern auch der Empfindsamkeit und des Mitleidens, wenn sie so stark werden, daß das Erkenntnißvermögen des Verstandes davon überstimmt wird, aufmerksam gemacht. Gelegenheit dazu hatte der V. S. 26. und folgende, und die Nothwendigkeit Kinder für dem Uebermaaß des Mitleidens zu sichern, wird immer sichtbarer. Empfindeley macht muthlos, und wenn uns der Tod eines Insekts beunruhiget, wie viele ruhige Augenblicke wird es in einer Welt geben, wo beständiger zweckmäßiger Wechsel von Tod und Leben, sterer Krieg und Blutvergießen, ewiges Würgen des Schwächern herrscht. —

Der Beweis über die unrechtmäßige schlechte Behandlung der Sklaven S. 55. bis 58. konnte kürzer, gründlicher und

und faßlicher seyn; und die Schlußfolge S. 121. bis 129. bedeutet gar wenig. Das Resultat derselben ist, daß, wenn die Sonne scheinet, es Tag, und wenn sie nicht leuchtet, es Nacht ist. Daran wird nun aber so leicht kein Kind zweifeln.

Die Wörter S. 27. Z. 10. umherlaunen, und S. 35. Z. 1. rührig, klingen zu neu; und die Redensart S. 42. Z. 12. er wußte zu apportiren, und S. 58. Z. 16. er hatte sich ausgeruht, zu Französisch.

Uebrigens bürget der Name des Herausgebers dieses kleinen auch in dem Aeußern artigen Buchs, daß es von Kindern mit Nutzen gelesen wird, und daß eine Fortsetzung desselben zu wünschen sey.

Tf.

---

14. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Familiengeschichte des Herrn von Necker. Regensburg, in Kommission der Montagischen Buchhandl. 1789. 96 S. 8.

Es ist ohnehin eine mißliche Sache um die Geschichte noch lebender Personen. Diese ist aus durch den Druck bereits bekannten Schriften und öffentlichen Blättern zusammengesetzt, die eigentliche Familiengeschichte ausgenommen, welche sich auf ein Schreiben des Herrn von Necker an den Pastor Necker gründen soll. Da aber der Verf. weder sich selbst nennt, noch die Quellen angiebt, wie er zu diesem Brief gekommen ist; so fehlt es an einer wesentlichen Beurkundung. Bey dem Auszug aus dem Archiv des Freyherrn v. Mosers wird derselbe nach Weise des Journals von und für Deutschland und andrer als Märtyrer der Wahrheit dargestellt. Sonderbar ist es doch, daß eine gewisse Klasse Schriftsteller, sogar kein Bedenken findet, lange vor ausgemachter Sache eine Partey zu begünstigen! Wer mag sich den Aussprüchen solcher Richter unterwerfen, die ohne den andern Theil zu hören, ohne überhaupt von dem ganzen Verlauf der Sache vollkommen unterrichtet zu seyn, einstweilen den einen Theil

für unschuldig, für Märtyrer der Wahrheit erklären, weil — weil derselbe in ihren Augen den Schein vor sich hat: er werde gedrückt, oder seye gedrückt worden. Dies gehört in unsere schwärmerische Zeiten. Kaltblütige Recensenten sollten indessen solche Ausschweifungen eben so wenig ungeahndet lassen als Aberglauben und Intoleranz.

Den Schluß dieser Schrift macht der Abdruck verschiedener Edikten, und endlich der Zustand von Frankreich im Jahr 1788. nach Becker in Gotha, dessen Zeitung s. 1789.

Die nun erfolgte große Revolution ist allgemein bekannt.

Wenn Rec. es wagen darf seine Meynung von Neckern zu sagen, so besteht dieselbe darin. Es ist ein Mann von guten Herzen, vieler Einsicht und Scharfsinne, der größten Unternehmungen fähig. Ob er aber das kalte Blut und das Glück haben wird, seine außerordentlichen Unternehmungen auszuführen — ob er, da er immer schon etwas spät mit dem Finanzfach, mit dem äußerst verwickelten französischen Finanzfach bekannt wurde, in allem die ausführbarsten Mittel wählen wird (seine Betrachtungen über die Verbesserung der Salzsteuer im 2ten Theil seiner Schriften von Verwaltung des Finanzwesens in Frankreich, welche Recensent, nach seinen Verhältnissen einigermaaßen beurtheilen zu können sich fähig glaubt, erregen diesen Zweifel) — ob die französische Nation, besonders der gemeine Mann sich ganz in die Masse von Freyheit zu schicken wissen wird, welche ihr vornehmlich durch Neckers Standhaftigkeit und Unternehmungsgeist zu Theil worden ist — in welchem Maas davon Gebrauch gemacht werden wird? Alles das muß die Zeit lehren, und dann, wenn keine von den itzt streitenden Partheyen mehr seyn wird, dann wird eher eine unpartheyische Biographie des in allen Fällen großen Mannes zu erwarten seyn, und man wird das Ganze besser wie jetzt beurtheilen können.

Preisschrift, worin die von der K. Soc. der Wissenschaften zu Göttingen gegebene Aufgabe: welches sind die sichersten, und nach der jetzigen Verfassung der deutschen Staaten, die leichtesten und wohlfeilsten Mittel, die Heerstraßen wider Räubereyen und andre Gewaltthätigkeiten zu sichern? beantwortet

tet ist. Der Verfasser dieser Beantwortung ist der Hr. Woldemar Friedrich Graf von Schmettow. 1789. 40 S. in 4.

Unsern meisten Lesern wird diese vortreffliche Schrift bereits aus den Hannöverischen Anzeigen, worin sie auch abgedruckt worden, bekannt seyn. Wir unterlassen also einen ausführlicheren Auszug zu geben. Die Untersuchung der verschiedenen Arten des Strassenraubs in europäischen Ländern gründet sich auf Erfahrungen, und enthält sehr richtige Beurtheilungen.

„Mittel die Entstehung der Räubereyen zu verhindern „giebt der Verf. an:"

I. Verhüthung des Verarmens des gemeinen Mannes. Es sollen Lotti, und alle Glücksspiele auf den Jahrmärkten abgeschafft — die Juden von den Dörfern entfernt, und kein herumziehendes Gesindel geduldet werden. Unter diesem vom Verfasser benahmten Gesindel fehlen die sogenannten Kastenkrämer oder Gängler, welche noch vor wenigen Jahren einen Postwagen in der Gegend des Recensenten zu berauben suchten. Der Conduktor verwundete einen. Dadurch wurden sie nachher entdeckt, und zwey derselben, die man erhielt, gehangen. Jedem wird wohl einfallen, daß das Verarmen des gemeinen Mannes so leicht nicht verhüthet werden kann. Der Grund dieses Verarmens liegt in so vielem das nicht abgeschafft werden kann oder wird, daß die Ausführung immer nur Wunsch bleiben wird. Oft folgt der Abschaffung ein oder des andern ein größeres Uebel als das ist, welches verhütet wird. Das Zechen und Spielen in den Wirthshäusern — Faulheit und schlechte Wirthschaft mann- und weiblichen Geschlechts — unerschwingliche und unvernünftig angebrachte Abgaben — despotische und eigennützige Oberen vom Dorfschulzbriß bis zur höchsten Instanz — liederliche und unwissende Geistliche — nebst noch vielen andern Ursachen helfen mittel- und unmittelbar dazu, eine Menge in jenen Abgrund zu stürzen. Eine weise Obrigkeit läßt sich das Hauptanliegen seyn, den gemeinen Wohlstand zu befördern, welches eben so viel ist als das Verarmen verhüthen. Aber sie muß zufrieden seyn, ihren Zweck im Ganzen nur nahe zu kommen. Die Freyheit, dies Kleinod des Menschen, so wenig wie möglich zu kränken, und ihm doch

alle Gelegenheiten zu nehmen sich unglücklich zu machen kömmt zu oft in Gegensatz. Man kann z. B. den Verkauf des Pulvers und der Seile nicht wohl hemmen, noch weniger alle Wasser bedecken; und doch würden sich dann manche nicht erschießen, erhenken oder ersäufen, wenn es ihnen an diesen Mitteln fehlte.

II. Sorge für den verarmten gemeinen Mann. Hierunter ist der Vorschlag auf die Eingebohrne, welche kein Gewerb mehr treiben — nicht betteln und sich doch eine Zeitlang zu erhalten wissen, eine genaue Aufsicht zu haben, sehr wichtig und achtungswerth.

III. Die Moralität desselben in Schutz zu nehmen.

IV. Die Strafe der Landesverweisung abzuschaffen.

V. Die kleine Gerichtsherren zu ihrer Schuldigkeit oder daß sie dieselbe abgeben anzuhalten.

„Mittel die schon vorhandene Räuber in Ausführung ihres Vorhabens zu hindern."

1) Jeden Condukteur mit einer Flinte und ein paar Pistolen zu bewaffnen, auch ihm seinen Platz auf dem vorderen Sitz anzuweisen. Zu Condukteurs soll man alte gediente Unteroffiziers nehmen.

2) Auf dem vorderen Sattelpferd sollte auch ein Postillion sitzen; dann könnten unter andern die Pferde nicht so leicht angehalten werden.

3) Condukteurs und Passagiers die einen Postwagen vertheidigt haben öffentlich zu loben.

4) Die Postlade anzuschrauben und die Schlüssel zu den Schrauben auf den Posthäusern zu behalten.

5) Jedem Postwagen der über eine halbe Stunde der gewöhnlichen Zeit ausbleibt, einen Postillon zu Pferde entgegen zu schicken.

„Beschleunigung in Gefangennehmung eines Räubers, „der den Raub begangen hat."

1) Durch Bekanntmachung eines solchen Vorfalls mittelst eines besondern Signals, z. B. Schüsse aus Böller — Schlagen einiger Dutzend Hämmer, die an eine Welle befestigt seyen an die Glocke.

2) Daß die Beamten korrespondirten, wornach denn jeder auf die ihm schon bekannte verdächtige Personen seines Amts genaue Aufmerksamkeit zu wenden hätte.

3) Auf-

3) Aufhebung des juris asyli ohne Einschränkung.

4) Ermunterung derjenigen Gerichtsherren, welche sich der Kosten wegen hüten, einen Verbrecher in die Hände zu bekommen, mittelst Prämien. (Diese Prämien dürften nicht klein seyn wenn sie wirken sollten; und dann möchten gedachte Herren in der Folge bald ein Recht daraus machen. Besser scheint es doch immer sie ohne Prämien zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten, und wo man einigermaaßen fände, daß sie derselben nicht nachgekommen wären, ihnen die Gerechtigkeit selbst auf eine Zeit oder auf immer zu entziehen.)

5) Die Jäger, als vorzüglich dazu geschickt, zur Einziehung der Räuber zu brauchen.

Schulmeistergespräche über Unterthanen-Plage und Aufklärung. Frankfurt, bey Eßlinger. 1789. 240 S. 8.

Zwey Schulmeister, Frommann und Treumann, besuchen sich, klagen über ihren geringen Gehalt — daß sie ihre Stellen hatten kaufen müssen u. s. w. Dann findet sich ein Uebergang auf die Bedrückung der Unterthanen, vornehmlich durch die Jagd der Fürsten, und Sportelsucht der Beamten. Von einem Fürsten, dessen Leidenschaft die Jagd ist, werden folgende Anekdoten erzählt.

„Zu dem Fürsten — — — kamen die Bauren eines „Dorfs und klagten jämmerlich, daß das Wild alle Frucht „in den Boden trette. Er fuhr sie an mit der Wolfsstimme „und sprach: ihr H — — lasset eure Felder mit Steinen „pflastern: so plagt ihr mich nicht mit euren Klagen. Der „Fürstl. Menschenquäler höchst traurigen Andenkens zu — — „— wollte über die Brücke eines Bachs auf die Jagd fahren, „die als Nothbrücke zur Schonung abgetragen war, und „auch gleich wieder zur Ueberfahrt belegt werden konnte. Er „stieg bey dem nächsten Haus ab, trat in die Stube und gab „dem armen Wirth eine derbe Maulschelle mit den gnädigen „Worten: Sch* warum lässest du die Brücke nicht machen? „Ew. Durchlaucht, antwortete der erschrockene Mann, da„für muß der Schulz sorgen, dort in — Alons, wo ist der „Unteroffizier? Er kam. Kerl hieß es, arretire den Schulz „von — und bring ihn her. Der arme Milizer stand wie

„ein Stein da, und regte sich nicht. Warum bedenkst du „dich? Ew. Durchlaucht, es ist mein Vater. — — Es „sey der Teufel oder dein Vater, du mußt ihn holen, — sonst „— — Der Schulz kam drey Tage in den Thurm, der „Sohn Korporal bekam acht Fuchtelhiebe, und die Gemeinde „hatte 20 Fl. Unkosten."

Uebrigens ist die Schreibart mehr voll Gefühl als interessanter Ideen. Besonders muß der Verf. ein Belieben an Fabeln gehabt haben, die in ziemlicher Menge angebracht sind, und sie sind meist so langweilig erzählt!

Ls.

Neue praktische Beyträge zur Cameralwissenschaft für die Cameralisten in den Preußischen Staaten, von Gustav August Heinrich Baron von Lamotte, K. Pr. Krieges- und Domainenrathe. Erster Theil. Berlin, bey Kunze. 1789. 11 Bog. und 2½ Bog. Vorrede in 8.

Bloß das zugesetzte Wort neue unterscheidet dieses wiederum anfangende Werk von demjenigen, welches der Hr. V. vorhin unter gleichem Titel in vier Theilen herausgegeben hat, und ist es seine Absicht, noch einige Materien des preußischen Cameralwesens der vorher abgehandelten hinzuzufügen.

Wir wiederholen bey dieser Anzeige keine der Erinnerungen, welche ehemals wegen der gewählten Methode in dem Werke gemacht sind, da der Verf. versichert, daß diejenigen, zu deren Gebrauche solches bestimmt ist, mit der Einrichtung zufrieden seyn sollen. In soferne scheinet doch auch eine verbesserte Aenderung statt gefunden zu haben, daß der Verf. in diesem Theile verwandte Materien zusammenfüget.

Es enthält Nachrichten von folgenden fünf Feuersocietäten. I. Der Stadt Berlin. II. Der Brauer daselbst. III. Der Städte in der Chur- und Neumark. IV. Der sämmtlichen Prediger in der Churmark, und V. der sämmtlichen Schulbedienten in den Städten der Churmark.

Die Societät Nr. IV. ist 1768. errichtet, und gehet auf das Mobiliarvermögen aller Lutherischen und Reformirten Prediger in der Churmark, und kömmt nicht nur ihrer Person,

son; sondern auch den Frauen, Witwen und Kindern zu statten. Wer von den Interessenten in des Predigers ordentlichen Wohnung sein Vermögen ganz, oder auch über die Hälfte verliert, bekömmt eine Beyhülfe von vier hundert Thalern; ist der Verlust unter der Hälfte, zwey hundert Thaler; betrifft solcher nur den vierten Theil oder weniger, ein hundert Thaler. Bey der Schätzung wird alles bewegliche Vermögen in Anschlag gebracht, selbst auch Capitalien und anderwärts deponirte Gelder. Den Verlust bekräftigen diejenigen, welche ihn erlitten haben, eidlich. Mit der Societät Nr. V. welche 1779. gestiftet worden, hat es völlig gleiche Bewandniß. Doch erstrecket sich solche nur auf die Schuldiene in den Städten und deren Familien. In dem erst erwähnten Falle, werden zur Beyhülfe gegeben 150 Thaler; in dem zweyten 75; in dem dritten 37½ Thlr.

Zufolge einer als Nachtrag beygefügten Tabelle, von dem Zustande der Churmärkischen General-Land-Feuersocietät, betrug das Einsatzquantum bey ihrer Errichtung im J. 1765. die Summe von 13,729,342 Thlr. und im J. 1786. 17,246,100 Thlr. Beygetragen waren während dieser 21 Jahre von der ganzen Societät 571,408 Rthlr. — 1½ Pf. An Zinsen sind hinzugekommen 177 Thlr. 22 Gr. Die Indemnisationsgelder betrugen 538,220 Thlr. 23 Gr. 6 Pf. An Sprützenprämiengeldern sind ausgegeben 1795 Thlr. 8 Gr. Besoldung 21,000 Thlr. Extraordinair 135 Thlr. 6 Gr. 7½ Pf. Der Bestand blieb 8434 Rthlr. 7 Gr. 9 Pf. Im Durchschnitt belief sich der jährliche Beytrag von 100 Rthlr. Subscription, auf 4 Gr. 10⅔ Pf. Davon sind wieder aufgebauet, an herrschaftlichen Wohnhäusern 393 an Wohnhäusern der Unterthanen 9863 an öffentlichen Gebäuden 46; an Scheuren, Ställen und andern Nebengebäuden 26033 überhaupt 3774 Gebäude.

Hb.

Gottfried Christian Bohns Waarenlager, oder Produkten- und Waarenlexicon für Kaufleute u. s. w. Neue durchaus verbesserte und gänzlich umgearbeitete Auflage. Hamburg, bey Bohn. 1788. 1076 S. gr. 8.

Bereits zu Anfang dieses Jahrhunderts erschien dieses Waarenlexicon, als der zweyte Theil zu Bohns wohlerfahrnen Kaufmann, und blieb einige Auflagen hindurch mit demselben vereinet, bis 1740. Im Jahr 1763. erschien hiervon eine neue Auflage, die auch Rec. vor sich liegen hat. Der unbekannte Herausgeber der itzigen Auflage gesteht selbst ein, daß in der vorigen viele Dinge enthalten sind, die nie in die kaufmännische Handlung und in sein Waarenlager kommen, und führt auch verschiedene Artikel an die in dieser Auflage außen gelassen worden; hingegen hat derselbe solche mit einer beträchtlichen Menge, darinnen gemengelter Artikel vermehrt, die mehrsten von den ältern umgearbeitet, und so das Ganze seiner Absicht viel entsprechender und hiedurch für den Kaufmann viel brauchbarer gemacht. Wir haben die ersten Bogen beyder Ausgaben mit einander verglichen, und uns hiedurch von dem Gesagten überzeuget; gefunden, daß die aussen gelassenen Artikel auch entbehrlich waren, und daß nicht eine geringe Anzahl Zusätze, nicht allein bey denen stehen gebliebenen selbst, sondern auch daß wirklich eine große Menge neuer den Kaufmann interessirender Artikel hinzugesetzt sind. Um nun einigermaaßen, die Vorzüge dieser, für der vorigen Auflage zu zeigen, so wollen wir die Zusätze die in den 5 ersten Buchstaben des Alphabets enthalten sind, anzeigen, und dieses wird hinlänglich seyn, die Besitzer der ältern Ausgabe zu bestimmen, solche zurück zu legen, und sich diese anzuschaffen. Abelica, Abrotanum, Ackerdeppen, Aether, Aegstein, Amalgamiren, Amulon, Auxerrewein, Barcellonerwein, Basalt, Bastard, Bataten, Benjaminzummi, Bergbalsam, Bergerac, Bergmehl, Bergöl, Bergsalz, Bergtheer, Betel, Begiermuskat, Bibby, Bitterſalz. Bleyessig, Bleyglanz, Blonden, Blumen, künstliche, Boccadilles, Boia, Bonnesemme, Bourdeauxer Wein, Bourgognewein; Brodbaum, Cahorswein, Calambachholz, Calamboue, Calcothar, Cancanum; Cementkupfer, Champagnerwein, Calilawandrinde, Cyprischer Wein, Dinckel, Egrisch Salz, Egrischer Sauerbrunnen, Eichhorn, Eisenholz, Eisenocker, Elsasser Wein, Email u. s. w. Daß einige Fehler mit unter gelaufen sind, daß noch die größte Vollkommenheit mangelt, die aber auch schwerlich bey einem Buche dieser Art zu erreichen ist, ist dem Herausgeber zu verzeihen. So stehet z. B. unter Buche die ganz falsche Benennung des

Horn-

Hornbaum als Weißbuche; der in Hamburg so bekannte Artikel Canaster stehet unter dem Buchstab C, mit der Hinweisung auf Kanaster; hier ist er aber in beyden Ausgaben vergessen, und auch unter dem Artikel Taback ist nicht gezeigt worden, welche Gattungen von amerikanischen Taback, eigentlich als Kanaster von Hamburg aus verschickt werden. Anisöl ist bey Anis, nur in so weit angeführt, als daß die Apotheker solchen aus Anis verfertigen. Dieses Geschäffte wird nicht mehr so im Kleinen getrieben, als der Herausgeber zu glauben scheint. In verschiedenen Thüringischen Städten sind Anisölfabriken angelegt, die dieses Oel auf großen Brandweinblasen, die 8000 und mehrere Pfund Wasser halten, aus der Spreu des Anises verfertigen, solches in blechernen Flaschen zu 40 bis 50 Pf. und darüber verfertigten Kästen, nach Hamburg und Amsterdam verschicken.

Cr.

Neues allgemeines Journal für die Handlung, oder gemeinnützige Aufsätze, Versuche und Nachrichten für Kaufleute von J. Chr. Schedel. Frankfurt, in der Andräischen Buchhandlung. Ersten Bandes erstes Quartal. 1788. 294 S. in 8. Zweytes Quartal. 1789. 239 S.

Dieses Journal was sonst monatlich erschien, ist mit der Veränderung des Verlags zu einer Quartalsschrift geworden. Wenn sie nur dadurch besser geworden wäre! allein der Werth ist dem vorigen gleich geblieben. Die dem Verf. so oft schon empfohlne sorgfältige Wahl seiner Aufsätze, hat noch wenig gefruchtet. Das erste Heft fängt mit einer Einleitung in die Geschichte der Handlung aller Zeiten an, welche im zweyten Heft fortgesetzt wird, aber sehr seicht und unbedeutend ist, und manche Fehler hat. Es scheint aus dem Französischen übersetzt zu seyn. Der heutige Zustand der Naturprodukte, der Manufakturen, Fabriken und des Handels in Languedock, der 66 Seiten einnimmt, ist gut gerathen, und für den Kaufmann sehr interessant und unterrichtend. Die Erklärung verschiedener Materialartikel giebt von neun dergleichen Artikeln kurze Nachrichten. Die Geschichte der Londner Bank ist aus des Hrn. Prof.

Busch

Büſch kleinen Schriften genommen. Rec. billigt es, wenn dem Kaufmann, dem dieſes Journal beſtimmt iſt, Auszüge aus Büchern mitgetheilet werden, von denen man vermuthet, daß er ſie nicht leſen werde; aber Büſch Schriften ſind höchſt wahrſcheinlich in den Händen eines jeden denkenden Handelsmannes; warum denn dieſer Abdruck? Eben ſo der 6te Aufſatz aus Weddigens Magazin, über den Fabrikenzuſtand in der Grafſchaft Ravensberg! Denn wenn gleich jenes Magazin wenigen Kaufleuten bekannt ſeyn mag, ſo iſt doch dieſer Aufſatz bereits in Engelbrechts Materialien für denkende Kaufleute abgedruckt. Die Ueberſicht des Handels im Königreich Preußen, iſt brauchbar und lehrreich. (S. 142. 3. ſteht: Schneckenhanf; welches Schuckenhanf heißen ſoll;) nur wünſchten wir ſtatt der Ein- und Ausfuhrliſte von Königsberg von den Jahren 1779. und 1784. daß Hr. Sch. eine Reihe von Jahren neben einander geſtellt, und dergleichen auch von Memel und Elbing geliefert hätte. Der 7te Aufſatz: über den zu Amſterdam gebräuchlichen Waarenverſatz giebt von dieſem Geſchäffte einigen Unterricht; doch hätte dabey angeführt werden können, daß auch an andern Orten die Lehnbanken auf ähnliche Art Geld leihen. Auch die Admiralität in Hamburg leiſtet dem Kaufmann, beſonders wenn der Disconto ſo ſehr hoch ſteht, gegen niedrige Zinſen auf unverderbliche Waaren, Vorſchuß. Die moraliſchen Betrachtungen über die Handlung, welche vielmehr politiſche heißen möchten, ſind von geringem Werth. Ueber die Rechte und Verbindlichkeiten beyder contrahirenden Theile bey Aſſecuranzen, iſt aus des Emerigon Traité des Aſſecurances ſo wie das Etwas über die Gerichtsbarkeit der Admiralitätsgerichte in Frankreich aus der Ordonnance de la marine de Louis XIV. überſetzt. Beydes überflüßig. Denn beyde Werke ſind Kaufleuten, die Seehandel treiben und Aſſecuranzgeſchäffte haben, bekannt; und was nutzt beſonders die erſtere Ueberſetzung mit allen juriſtiſchen Citationen? warum nicht ſtatt deſſen einen an einanderhängenden Aufſatz? Den Schluß machen Bücheranzeigen, Aenderungen der Firmen, Waarenpreiſe, Wechſelcurſe und Ladungsliſten. Letztere drey Artikel beſonders ſind, ſo wie ſie da ſtehen, von keinem größern Nutzen, als die Bogenzahl voll zu machen. Für die Gothaiſche und Leipziger Handelszeitung und die Hamb. Abreßcomtoirnachrichten ſind ſie recht gut; aber ſollen dergleichen in einer

Quar-

Quartalsschrift aufgestellt werden, so muß es in Tabellen geschehen, die eine Reihe von Jahren in sich fassen, und dann gebe man, so weit es thunlich, Erläuterungen z. B. von den Ursachen des Unterschiedes der Course in diesem oder jenem Jahr u. s. w. Auch würde der Herausgeber (wie ein anderer Recensent schon bemerkt hat, dem ich völlig beystimme) sich um seine Leser verdient machen, wenn er anstatt des Kurszettels der öffentlichen Effekten zu Paris genaue detaillirte Erklärungen derselben lieferte. Das zweyte Quartal enthält folgende Aufsätze. Ueber die Ablegung des Consulats nach vorhergegangenen Seeschaden. Abermals eine wörtliche Uebersetzung aus dem Emerigon; wenigstens hätte doch hinzugefügt werden können, wie es in England, Holland, Dänemark, Hamburg u. s. w. damit gehalten wird. Beschluß der Einleitung in die Geschichte der Handlung aller Zeiten. — Jetzige Handelsverfassung des spanischen Amerika, aus der neuern Staatskunde von Spanien. Dergleichen Aufsätze gehören für dieses Journal; Hr. Sch. zeige nur immer wie bey diesem die Quelle an, woraus er schöpfet. Etwas über die Verfassungs- und Berechnungsart bey Spekulationen mit Waaren. Der Herausgeber schlägt bey Calculationen die Kettenregel vor, und giebt Beyspiele; allein Rec. glaubt, daß ein geschickter Rechner mit eben so wenig Mühe, und eben so geschwind, bey den Waarenberechnungen, auf die gewöhnliche Art das Facit herausbringen wird, und wenn es auf große Genauigkeit ankömmt, weit genauer wie nach diesem Vorschlag. Erklärung aller verschiedenen Sorten Leinwand, welche heut zu Tage zum Handel gebracht werden, ein sehr guter mit Fleiß ausgearbeiteter Aufsatz. Etwas vom Handel der canarischen Inseln. Brauchbar; wahrscheinlich eine Uebersetzung; denn sonst würde auch des Handels der von Copenhagen, Hamburg u. s. w. dahin getrieben wird, Erwähnung geschehen seyn. Ist es vernünftig, daß man die Fremden beym Transport der einländischen Erzeugnisse ausschließt? Ein Aufsatz aus der Handelspolitik, mehr für den Kameralisten als den Kaufmann brauchbar; und wenn Rec. nicht irret aus der Encyclopedie methodique übersetzt. Vom Kommerze, den Vortheilen desselben in Bezug auf Erzeugnisse und Waaren überhaupt, wie auch von dessen gemeinsamen Interesse. Aus seinen 1787. herausgegebenen Gegenständen der Staatswirth-

wirthschaft und Handlung nochmals abgedruckt — das ist gar zu arg! Die Schifffahrt als ein Theil der Handlungswissenschaft betrachtet. Aus Prof. Jung Lehrbuch der Handlungswissenschaft; mit Zusätzen. Die Zusätze enthalten eine Beschreibung des Ankers; Unterschied der Flaggen; die vornehmsten Seerechte (aus der Vorrede des Emerigon) und etwas von den neutralen Schiffen in Kriegeszeiten. Schreiben eines Kaufmanns in Altona über die ersten Wirkungen, welche die neue Königl. Münzverordnung und die ersten Schritte bey Ausführung derselben allda und in Hamburg hervorgebracht haben — sagt wenig. Nachrichten von der Vitriolölfabrik zu Winterthur. — Nachrichten von Freyhäusern. Brauchbar. Den letzten Bogen füllen wiederum weitläuftig gedruckte Ladungslisten, Preiscurante und Wechselcourse; worüber Rec. seine Meynung schon oben gesagt hat.

Mit dieser Anzeige verbinden wir, eine andere Sammlung desselbigen Verf. betitelt:

Der Geist der Handlung oder gemeinnützige Aufsätze für Kaufleute herausgegeben von J. C. Schedel. Flensburg, Schleswig und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung. 1789. 345 S. 8.

Ein neues Produkt des Verf., was aber den vorigen in allen Stücken ähnlich ist. Ueberhaupt ist es kein gutes Vorurtheil für seine Schriften, daß er sie unter so mancherley Titeln heraus giebt, von denen die mehresten mit dem ersten Stück aufhören. So hat Rec. das erste Stück von einem Magazin für den Philosophen, Naturforscher, Kaufmann und Oekonomen; — von einem allgemeinen und besonders deutschen Kaufmann — und von Gegenständen der Staatswirthschaft und Handlung vor sich, welche sämmtlich von einem Schlage und nicht fortgesetzt sind. Im vorliegenden Werke scheinen die mehresten Aufsätze aus dem Französischen übersetzt zu seyn. Es sind folgende. Ueber Fallimenter und Bankrotte. — Ueber Kriege die des Handels wegen unternommen werden. — Ueber Handlungsverträge. — Ueber Handelsbalanz. — Von allen diesen Materien hat man schon gründlichere und besser ausgeführte Abhandlungen in

in mehrern deutschen Werken. Nachrichten von der Handlung der Schifffahrt und den Gewerben der Stadt Rochelle. Ein guter Aufsatz der noch mehr enthält als die Ueberschrift besaget. Geschichte der französisch-afrikanischen Kompagnie. Brauchbar und dem Kaufmann interessant. Ueber den Maasstab wornach bey Assekuranzen und Seeschäden die versicherten Gegenstände zu schätzen sind. Ueber die verschiedenen Gegenstände die man assekuriren lassen darf. Beyde aus dem Emerigon. Nähere Bestimmung der Grundsätze in Revindikationssachen nach Frankreichs Gesetzen und Rechten. Aus dem Französischen. Ein Wechselparere mit Anmerkungen. Unwichtig. Kurze Nachricht von Bankanstalten überhaupt. Scheint angehängt zu seyn, um die Seitenzahl zu füllen.

Rec. läßt es bey dieser Anzeige bewenden, und räth Hrn. Sch. wohlmeynend, künftig eine bessere Wahl der Aufsätze zu beobachten, und das Gute in sein Journal aufzunehmen, nicht aber so vielerley Sammlungen zu veranstalten, wovon keine etwas Hervorstechendes hat.

Kb.

---

15. Haushaltungswissenschaft.

Journal für die Gärtnerey. Vierzehentes Stück. Stuttgart, bey Mezler. 1788. 10 Bog. 8.

In diesem Stücke des beliebten Journals kömmt erst ein Aufsatz über den Pflaumenbaum. Der Verf. räth sehr zur häufigen Anpflanzung der Schwetschenbäume, und vermehret die seltneren Pflaumensorten auch durch Ableger, und durch abgeschnittene und in die Erde gesteckte Zweige. Von der schamhaften Sinpflanze (Mimosa pudica) vornehmlich der Empfindlichkeit und Bewegung ihrer Blätter und Aeste, größtentheils nach du Hamel. Ueber die Erbsen sehr bekannte Dinge. Von der Schädlichkeit des Unkrauts. Da einige dasselbe haben in Schuz nehmen wollen, weil es den Boden für dem Austrocknen bewahre, und jede Pflanze doch

nur

nur die ihr eigene Nahrung aus der Erde ziehe, so wird hier aus den von Burgsdorfischen Schriften der Ungrund dieser Sätze gezeiget. Die Wurzel des Schweinsbrod (Cyclamen) hat roh eine purgirende Kraft, welche sie auf Kohlen gebraten verliert, und dann wie Castanien schmecket. Den Beschluß machen Bücheranzeigen, Merkwürdigkeiten, Vortheile und Nachrichten. Unter letztern wollen wir den Vorschlag in- und ausländische Bäume zu vermehren, ausheben. Im Frühjahre, wenn der Saft in die Bäume tritt, schneidet man Zweige ab, wirft sie 2 bis 8 Tage, nachdem das Wetter trocken oder feucht ist, auf die Erde, schneidet sie darauf in Stäbchen zu 6 bis 12 Zoll, und pflanzet sie in Töpfe. Diese werden nicht zu feucht zwey bis drey Wochen in freyer Luft gehalten, und darauf in laue Mistbeete gesetzt, da denn die mehrsten Stechlinge frölich wachsen werden. Ein Hr. Winkler hat artige Versuche gemacht, durch eine Art von künstlicher Befruchtung, vermittelst der Insekten, neue und ungewöhnliche Farben der Blumen hervorzubringen. Er stellete in ein sonnenreiches Zimmer 4 einfache weiße und eben so viel rothe Sommerlevcosen, und setzte 30 weiße Schmetterlinge, die aus der gemeinen Kohlraupe entstehen, hinzu. Er sahe bald, daß diese Thiere mit ihrem langen Saugrüssel besser in das Innere der Blumen eindrangen, und das Befruchtungsgeschäffte beförderten, als er es mit einem Haarpinsel hätte thun können. Der auf diese Weise erzielte Saame gab 370 Stöcke, deren Blumen alle mit Rosenfarbe gezeichnet, und worunter nur 37 einfache waren. Der Verf. wechselte nun mit den Farben, und setzte in gedachtes Zimmer 4 dunkelrothe und 4 dunkelblaue Stöcke, und erhielt aus den gewonnenen Saamen eine Levcoje, die man für schwarz halten konnte, wenigstens die dunkelste Fleischfarbe, wie der Mohrenkönig unter den Nelken, hatte. Auch diesesmal waren unter 172 Pflanzen nur 17 einfache, so daß also diese künstlich beförderte Befruchtung auch von dieser Seite den Saamen zu veredeln scheinet. Wir wünschen, daß Mehrere diese Versuche weiter fortsetzen mögen: nur müssen sich diejenigen nicht damit abgeben, die noch glauben, vielen doppelten Saamen von der Levcoje zu erhalten, wenn sie eine Menge gefüllter Stöcke um die einfachen herstellen, oder gelbe Nelken mit der blauen Kornblume u. s. w. befruchten wollen.

Nu.

Ausser-

Auserlesene Beyträge zur Thierarzneykunst. Drittes und viertes Stück. Mit Kupfern und einem Register über die vier ersten Stücke. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1788.

Jetzt findet man in diesen beyden Stücken noch keine eigene Abhandlungen, da die Herausgeber noch einen guten Vorrath von kleinen einzelnen Abhandlungen und akademische in dieses Fach einschlagende Streitschriften, und die verschiedene Memoires, französische Journale, englische, holländische, periodische Schriften u. a. m. haben, die sie in Stand setzen, noch mehrere Bände anzufüllen, ehe sie zu den neuen Aufsätzen ihre Zuflucht nehmen dürfen. Ihre Absicht geht dahin, diese Zeitschrift zu einer Hauptsammlung zu machen; und nach und nach eine Revision des ganzen Studiums der Thierheilkunde und der dahin gehörigen Litteratur zusammen zu bringen. Ob dieses in fünf oder zehn Jahren geschehen möchte, läßt sich nicht bestimmen.

In dem dritten Theil kommen folgende Abhandlungen vor. 1) Huzard von den Hautkrankheiten an den Füßen der Pferde. 2) Eine Heilungsart der Pockenseuche unter den Schaafen. 3) Devillaier von den chronischen Krankheiten des Rindviehs. 4) Ebenderselbe von den hitzigen Krankheiten der Schaafe und Ziegen. 5) Rico D'azyrs historische Nachricht von der Epizootie, welche im Jahr 1779. in der Picardie beobachtet wurde. 6) Gabert von der Behandlung der Krankheit der Pferde, welche die Maulwurfsgeschwulst genennt wird. 7) Instruktion für die Schlesischen Kreiß- und Stadtphysikos wegen des Todtschlagens des an der Viehseuche erkrankten Viehes. 8) Nachricht von einer Epizootie, welche im Jahr 1776. unter den Hirschen in Waldungen von Saint Germain vorkam. 9) Ueber einige Thierkrankheiten in Poitou. 10) Verordnung die Vorsorge zu Verhütung der aus den stehenden und stinkenden Pfützen entstehenden Viehseuche u. s. w. 11) Publicandum wegen der gegen die Viehseuche anzuwendenden Verwahrungsmittel. 12) Kurze Nachricht vom Thierspital in Wien. 13) Fortgesetztes kurzes Verzeichniß der Lehrer an den vornehmsten Instituten u. s. w. und Auszug aus einem Briefe.

Des vierten Stückes Inhalt ist folgender. 1) Ueber das Studium der Thierheilkunde. 2) Gabert Abhandlung

von den Krankheiten der Thiere, die von den Würmern entstehen. 3) Anleitung zur Vorbauung und Heilung des Zungenkrebses unter dem Hornvieh und bey Pferden. 4) Nachtrag zu dieser Anleitung. 5) Nachricht von einer Krankheit an den Hörnern des Rindviehs mit Beobachtungen über diese Krankheit von Cotton Tufts. 6) Naturgeschichte des Schaafs nach Erxleben. 7) Von einem großen Blasenstein aus einem Pferde. 8) Schreiben des Hrn Crette de Salluel an den Intendenten der Generalität zu Paris.

Recensionen. 1) Magazin für gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey. 2) Archiv der medicinischen Polizey und der gemeinnützigen Arzneykunde 1. 2. 3. 4ter Band, herausgegeben von Scherf. 3) Von den Hornklüften der Pferde und deren Heilung von Heinrich Daum 4) Von dem sogenannten epidemischen Zungenkrebs, von einem Landwirth.

Verordnungen. 1) Circulare von der niederösterreichischen Landesregierung wegen des Genusses des Fleisches von den mit der Lustseuche behafteten Thieren. 2) Venezianische Verordnung wegen des fliegenden Zungenkrebses. 3) Beschreibung der Thierarzneyschule zu Lyon 1788. Kurze Nachrichten.

Cm.

Archiv für Roßärzte und Pferdeliebhaber. Herausgegeben von Johann David Busch, der Arneywissenschaft Doktor und öffentl. ordentl. Lehrer, und Heinrich Daum, Burggräflich Hochenburgischem Stallmeister. Erstes Bändchen. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1788.

Es kommen hierinnen vier Abhandlungen vor, nehmlich von den Hornklüften der Pferde, und deren Heilung von Daum, über den Nutzen und Nachtheil des Aderlassens bey Pferden von Ebendemselben; vom stillen Koller oder Schieber, von Ebendems. vom Spath von Busch. Die Abhandlungen waren eigentlich bestimmt, von einander abgesondert heraus zu kommen, theils aber, weil sie einzeln zerstreut weniger in-

teres-

teressant würden gewesen seyn, theils, weil dieses Fach noch viele merkwürdige Gegenstände in sich schließt, die in der Folge reichlichen Stoff zu Fortsetzung dieser Blätter gewähren können, waren Ursache der Entstehung gegenwärtiger periodischen Sammlung. Seine Verfasser nehmen alles auf, was nur Beziehung auf Viehartzneykunde hat. Ob jährlich zwey oder mehrere Stücke herauskommen könnten, wäre jetzt noch nicht zu bestimmen, indem dieses theils von der Verfasser Berufsgeschäfften, theils von dem zu erwartenden Beyfall abhängt.

Wir wollen nun etwas von dem Inhalt derselben, den Lesern mittheilen. Der Verfasser der Abhandlung von den Hornklüften, hat nach S. 11. niemals an den Hinterfüßen Hornklüfte entstehen sehen, und die Ursachen davon seyen 1) weil die Hinterfüße wegen des Mistens und Stallens immer feuchter stehen als die vordern, und weil dadurch dem Horn die gehörige Geschmeidigkeit erhalten wird. 2) Da ein Pferd am leichtesten an den Vordertheilen schwitzt, so wird es also auch an diesem Theil des Körpers durch unterdrückte Transpiration am stärksten von der Rehekrankheit befallen, wodurch sich nun gewöhnlich die stockenden scharfen Säfte in den Huf senken, und die Zwanghüfigkeit und Hornklüfte den Vorderfüßen zuziehen. S. 25. schlägt er vor, anstatt des Einschlagens mit bloßem Kuhmist, der zwar Anfangs den Huf geschmeidiger macht, hernach aber deste mehr austrocknet, und die Sohle zumal spröd und trocken macht, etwas Salz oder Oehl unter denselben zu mischen, welcher hievon eine bessere Eigenschaft bekommt, und den Huf geschmeidiger erhält. Auch ist ein Einschlag mit Kleyen und Fette, welches über einem gelinden Kohlfeuer warm gemacht und siedend heiß eingeschlagen, hernach mit Werg bedeckt wird, sehr vortrefflich.

In der zweyten Abhandlung eifert er gegen das häufige und unzeitige Aderlassen, und es wäre zu wünschen, daß sie ein jeder Viehartzt lesen möchte.

Den Schieber oder stillen Koller zählt er unter die hitzigen und entzündlichen Gallen- und Faulfieber. Was das Allgemeine der Behandlung betrifft, so bestehet dasselbe darin, daß man anfänglich der Entzündung durch Aderlassen abhilft, erweichet und abführende Klystiere setzt, innerlich temperirende Mittel giebt, und demnächst den übrigen Anzeigen der Krankheit durch fäulnißwidrige und stärkende Mittel, mit der

den Umständen angemessenen Nahrung das Futter und Getränke betreffend, nebst Blasenpflastern, Haarseilen und Ledersetzen gehörig begegnet. Es wird zur Bestatigung dieser allgemeinen Regel eine Krankheitsgeschichte hierbey mitgetheilt.

Die letzte Abhandlung vom Spate müssen wir der Kürze wegen übergehen. Aus dem Angeführten sieht man aber hinreichend, daß man dieses Werk, unter der großen Menge unnützer Produkte in diesem Fach, vor vielen andern, allen Viehärzten zum Gebrauche empfehlen könne.

Dk.

Auf Erfahrung beruhende für den gemeinen Landmann nöthige Anweisung, wie derselbe seine Schaafzucht verbessern, die Wolle vermehren und veredeln, seine Schaafe gesünder erhalten, auch dieselben vor der Raude und andern Krankheiten verwahren könne, nebst einem sichern Heilmittel wider die Raude. Herausgegeben von C. F. W. Leipzig, bey Sommer. 1788. 325 S. 8.

Der Verf. gehört unter die Zahl der Schmierer oder Compilatoren; welchen Beynamen er sich denn wohl erworben hat, und so lange geben sollte, als er sich bey seinen vielerley Namen, womit er eine Zeit her Deutschland mit Compilationen plagt, sich nicht richtig, oft nicht ausgeschrieben nennen mag. Bald wird er sich in einer Schrift über die Feivel der Pferde, (auch Compilation, worin er sich auf die Weberschen Aufsätze beziehet, aber beweißt, daß er diese Schrift nicht besitzt, indem er alles mit den Encyklopädischen Druckfehlern, von denen wir bald reden werden, abermals aufgestellt hat,) Wolf nennen, oder er wird — — bald schweigen: welches am besten wäre, zumal als er seine Orte nicht angeben kann, wo er so wie ers uns vormalt, wirthschaftet, indem er von allem in seinen vielerley Schriften und so auch hier sagt: „welches schon seit ein paar Jahren mit dem beßten Erfolge bey meinen Schaafen eingeführt habe, und ich kanns daher — — empfehlen.“ Desgleichen: „Ich habe beyde Arten probiret, und auch beyde Arten gut gefunden.“

Wo

Wo ist denn dieß alles geschehen? Auch will er uns sogar noch das zweymalige Lammen (S. 29.) und die Hordenfütterung empfehlen, die doch sein Lehrer (H.) beyde, und besonders erstes längst wieder abgeschafft hat. Es ist Zeit, daß man einen solchen dreisten Schriftsteller, enthülle; daher hier vo läufig so viel. Dieser Hr. Compilator gab vor einem Jahre, nämlich in der Herbstmesse 1787. und Ostermesse 1788. ein Buch von zwey dicken Bänden heraus, betitelt: praktische Anleitung zur ganzen Landwirthschaft, (davon eben der IIte Theil angezeigt worden) von C. D. — Da hätte er seinen Namen gleich also ausschreiben können: Compilator Deutschlands! denn er compilirte sogar Auszüge aus Auszügen, ohne jemals die Druckfehler seiner Verfasser zu verbessern. Z. B. sehe man daselbst nur im 2ten Bande über die Feivel S. 540. nach, und halte Kiems Encyklopädie dagegen, worin dieser doch im 2ten Bande hinten anzeigte, daß der Setzer S. 311. von Kölikon, 4 Zeilen ausgelassen habe; auch diese hat der Hr. C. D. hier ausgelassen, und selbst in seinem neuen Manuscripte von der Feivel nicht ausgebessert, wie wir bey einer andern Gelegenheit näher darthun wollen.

Nun unternahm er dieß sein dickes Buch schon in demselben Jahr auf Ostermesse 1788. an einen andern Verleger mit verändertem Kleide, und dieses etwas anders verbrämt, so wie mit einigen Verzierungen und neuen Compilationen vermehrt, zu verhandeln, und betitelte es: der Sächsische Landwirth, von C. B. M. G. das von der Ostermesse bis zu der Herbstmesse dieses Jahres 1788. bereits wieder in 2 vollen Bänden da war, und wozu noch der 3te kommen soll, bey dem er sich dann endlich einmal richtig zu nennen versprach! Der erste Band ist, wie wir in einer Recension zu seinem Lobe sagen mußten, meistermäßig umgearbeitet, so, daß auch wir durch diesen Griff irre gemacht wurden, und einen bessern Autor, als den von der praktischen Anleitung vermutheten; (denn hier muß er fremde Beyhülfe gehabt haben;) aber im 2ten hinkts schon wieder, wo man ihn denn auch bald erkennt! In diesem sächsischen Landwirthe beweist er, wie sehr er, jedoch auch ohne Kopf, ausgeschrieben habe! Z. B. diene daraus nur der Inhalt S. 151 — 155. daselbst sagt er von Bernhard's Mittel wider die Schaafraude, er habe es aus den Churpfälzischen Bemerkungen vom Jahr 1769. S. 211. so, wie ers mit-

theile, (er sagte also lautend,) genommen. Es ist aber grundfalsch: denn der Leser wird, wenn er gedachten Band Bemerkungen zunächst dieser Stelle im sächsischen Landwirthe sich laut vorlesen lassen, und den Inhalt mit diesem, was der Verf. schrieb, vergleichen will, sogleich die Fehler durch die vielen andern Worte und die schon in seiner praktischen Anleitung ausgelassenen Zeilen u. s. w. leicht finden: besonders wenn man auch nur Kiems Auszug in der Encyklopädie, 2ten Bande S. 320 — 327. gleichfalls mit seinen Vorträgen vergleichet, so entdeckt man darin S. 326. daß die daselbst ausgelassenen Zeilen den Verf. ganz verrathen; nicht zu gedenken, daß alle hier abgeänderte Stellen wörtlich so in der praktischen Anleitung, so auch in seinem Sächsischen Landwirthe anzutreffen sind. Es ist also beydes aus dieser Encyklopädie (jedoch ausschließlich dessen, was er im letzten S. 74 — 76. anführet) genommen, und der V. besaß wohl die von ihm angezogenen Churpfälzischen Bemerkungen bey der ersten Compilirung noch nicht, denn sonst hätte er den Unsinn S. 154. Z 4. v. u. leicht eingesehen, wornach es daselbst nicht heißen sollte, „so muß sie (die Wolle) „sorgfältig von einander gelegt und — wohl eingerieben „werden." Was hilft denn das Einreiben der Wolle? In der Riemschen Encyklopädie war eine Zeile des folgenden Inhalts ausgelassen, wie ich hier die Worte mit größern Buchstaben kenntlich machen werde: „so muß sie (die Wolle) sorgfältig von einander gelegt, und das Wasser auf die bloße Haut eingegossen, und wohl eingerieben werden. Nun ist der Unsinn in Verstand verwandelt? Das Wasser soll man einreiben, nicht die Wolle! Diesen Unsinn hat der Verf. und sein Helfer schon etlichemale, vorzüglich schon in der praktischen Anleitung dem 2ten Bande S. 166. so nachgeschrieben, aber dorten doch die Aufrichtigkeit gehabt, die wahre Quelle, woher ers entlehnt habe zu nennen: damit traf's dann auch richtig zusammt den Druckfehlern überein; aber mit der jetzigen Citation stimmts gar nicht. Dieß hat denn nun unser ökonomischer Held endlich bey dem so vielen Ab- und Umschreiben begriffen, und daher in der vor uns liegenden, auf Erfahrung beruhenden Anweisung, worin er nicht so ganz wörtlich, sondern hin und wieder mit etwas mehr Kopf und andern Worten abschrieb, S. 272. geändert, indem er sagt: „Wenn die Schaafe zu der

Zeit

Zeit viele Wolle haben, so muß dieselbe gut aus einander gelegt werden, damit das Wasser recht eingerieben werden könne." Welches er aber auch in seinem (unter dem Namen Claß herausgegebenen) Hausvater als sein eigener Viehartzt,*) zu berichtigen vergessen hat.

Kein Wort also weiter von dergleichen unrichtigen Compilationen! denn daß es dem Verf. und seinem Umarbeiter des Manuscripts am guten Gedächtnisse fehlen muß. — welches doch erfordert wird, wenn man solche wiederholte Dinge aufstellen will — das wollen wir zeigen, wenn wir den 2ten Band des Sächsischen Landwirths, worinnen wieder trefflich zusammen compilirt worden, beurtheilen werden; nur noch so viel hier für unsre Leser. Man lasse sich durch die vielerley Namen der seit Kurzem über einen und denselben Leisten geschlagenen, von einem und demselben Verfasser und seinem des Manuscripts in einen bessern Stil bringenden Helfer, herausgegebenen Schriften nicht irre machen: denn C. D. und C. B. M. G. desgleichen Blos, Claß, Thiesen, Wolf, und wie die mit falschen Namen geschehenen Verwandlungen alle heißen, stellen zusammen nur einen Mann vor, der die Ausländer glaubend machen will: es wären sehr viele vorfindliche Schaafhordenfütterungen in Sachsen gut gelungen, und noch vorhanden; wozu der Verf. nur eine, seine eigene anzuzeigen nöthig hätte, wo er mit 400 Schafen in Horden über 2 Jahre füttert, und nun seine übrigen 400 Stücke dazu gesellen wolle! So etwas muß man jedermann zeigen können, wenn mans zu jedermanns Nachahmung öffentlich anpreisen will! Selbst Leonhardi, der die ökonomische Briefe oder Betrügereyen der Verwalter herausgab, behauptet von jenem Verfasser mit Beweisen, wie Recensent ganz sicher in einem Schreiben von ihm an einen seiner Freunde gelesen hat, er kenne alle Manuscripte dieses Compilators, und wisse, daß sie nur einen Verfasser hätten. Diese beyden Männer sind um so mehr bedacht, jene Betrügerey der Autoren zu entdecken.

*) Ein Buch, das in der That von keinem Viehartzte geschrieben, sondern nur von unserm ökonomischen Compilator zusammengetragen ist.

Es ist also, wie gedacht, wirklich durch dieses aus 11 Büchern zusammengetragene Buch das 12te geworden. Desto zuversichtlicher wollen wir dem Verf. aber Vertrauen versprechen, sobald er sich nennt und uns sein nach seiner beschriebenen Art in Stand gesetztes Landguth vor aller Welt sehen läßt. Denn wirklich wäre es ein wichtiges Beyspiel, ein wahres Lehrguth für Wirthschaften im Großen; und — wie viele sagen — 50 ja 100 Meilen wären nicht zu viel, nach einer über 7 Jahre mit völliger Stallfütterung des Rindviehes, und über 2 Jahre mit vollkommner Hordenfütterung der Schaafe bestandenen Wirthschaft von der Art, zu reisen. Nur so lang wollen wirs bezweifeln, was er so oft mit veränderten Namen, mit widersprechenden Vorträ en aufwärmt; und er kann es Niemand verübeln, wenn seine Lehren so lang für Fiktion gehalten und nicht gebraucht werden! Besser wärs gewesen, er hätte sich gleich richtig genannt, und nur ein einziges, ein kleines Buch von eigenen Sachen geschrieben.

Iz.

Landwirthschaftliches Magazin — von S. G. F. Mund, Past. prim. in Goslar — — Zweytes Quartalstück. 1788. 197 S. in 8. Drittes Quartal. 1788. 200 Seiten in 8. Leipzig, bey Crusius.

Beym 1sten Quartal hatten wir Hoffnung, daß der Verf. sich fühlen und nicht hinfort glauben möchte: Jeder, der ein Accessit und allenfalls auch einen kleinen Preiß, um die sich wenige oder keine Kenner bewarben, erhalten habe, dürfe gleich Quartalschriften schreiben; und doch ist dieß die Folge davon, wie es hier am Tage liegt.

Im IIten Quartal: Extrakte aus Extrakten; abgedruckte Recensionen; sogar diese sind hier ohne Zweck und Noth wieder abgedruckt; und nichts weiter! Ist das nicht Papier verschwendet? Die allgemeine Litteraturzeitung ist doch in der That allgemein genug bekannt, wofür also daraus der abermalige Abdruck von ihren Recensionen in diesem Magazine? Daß sich der Verf. hier in einigen zugefügten Anmerkungen seinen Recensenten — — — in seiner gan-

ganzen Blöße zeigen könne? Denn gereinigt hat er sich gar nicht; und die wenigen zugefügten Anmerkungen hätte er wohl nackend abdrucken lassen können: der Recensent — denn außer den Recensenten liest sie wohl Niemand mit genugsamer Aufmerksamkeit — würde sie auch ohne dem neu abgedruckten Text schon gesichtet haben. Auch Schmund wirds dem Mund gar nicht danken, daß er die allgemeine Litteraturrecension hier noch einmal über seine Preisschrift auftischte? Hat dieser doch — wiewohl ohne ein Magazin bey der Erhaltung seines Accessits zu eröffnen — alles, was er dagegen sagen wollen, und können, in der phys. ökonom. Quartalschrift, 3ten Vierteljahre v. J. 1788. S. 223. f. bescheidentlich vorgestellt.

Dem Recensenten ist nichts, auch nicht das geringste neue, weder für ihn, noch für seine Leser, auch nichts sonsten vom Merkwürdigen im 2ten Quartalstück aufgestoßen: selbst das, was der Herausgeber S. 193. f. von Lumpendüngung, und Trespe anderu nachschreibt, findet er anderweit längstens näher erörtert.

Im IIIten Quartal ist folgender: I. Vom Baummeisel S. 3. f. Der ist mit einem Kupfer erläutert. II. Vom Hopfenbaue S. 10. f. Darüber hat man bessere Nachrichten. III. Schluß der Preisschrift, das Verhalten des Landmannes bey Wetterschäden, S. 33. f. Schon bekannt. IV. Vorschlag zu einer Assecuranz des Hornviehes, S. 65. f. Es soll noch keine zur Wirklichkeit gekommen seyn, daher hier der Vorschlag. Ist denn die Viehassecuranz im Preußischen und mehr Orten nicht Wirklichkeit? V. a) Von Feinden und Hindernissen der Landwirthschaft und Mittel dagegen. Betrifft die Hamster S. 79. und Erdratten S. 84. V. b) Vertilgung der Raupen S. 86. f. VI. Mittel zur Vertilgung der Raupen S. 91. f. Sind denn jene Vertilgungen nicht auch Mittel dazu? VII. Mittel wider die Schnecken und Würmer S. 97. f. Längst im Hannöv. Magazin bekannt, woraus es uns Ratlef ohnehin vorlegt. VIII. a) Wider die blaue Milch der Rübe, S. 98. f. Sehr trügliche Mittel. VIII. b) Wider die Erdflöhe oder Erdfliegen S. 100. f. Aus Zink, Krünitz u. a. m. IX. Mittel wider die Mücken S. 105. f. Nebst einem eigenen mit andern vermehrt. X. Patriotische Erinnerung über die

Verbesserung der Schaafzucht S. 111. f. Von H. von Stoixner, der aber oft sehr verkehrte Vorschläge macht, z. B. nur S. 116. „Man verfüge die schleunigste Hauptsperre, sowohl der Schaafe selbst, als aller inländischen Wolle.“ Ob dieß und alles übrige für Bayern passe, überlassen wir der dortigen Polizey; denn wir mögen nicht entscheiden, da der Verf. S. 127. selbst sagt: „Welcher gesunde Menschenverstand wird dieser Oekonomie nicht einen Beyfall geben?“ XI. Anzeigen und Recensionen neuer landwirthschaftlicher Schriften. Abermals meistens aus der allg. Litt. Zeitung abgeschrieben, die doch längst von denen gelesen worden, die des Verf. Magazin kaufen können; eine Erfurter Recension bereichert der Verf. mit Anmerkungen, indem er glaubt, es sey ihm darin zu viel geschehen. XII. Ueber die Luzerne S. 158. f. Von Ebert, Pastor in Luethorst im Hannöverischen S. 15. enthält lauter Wahrheiten: nur will dem Recensent 1 Fuß gute Erde S. 167. zu wenig seyn: wenigstens sind, zunächst der Entfernung von Nässe 2½ bis 3 Fuß einerley Erdart, d. i. wie oben, so unten, nöthig. XIII. Vermischte Nachrichten. Aus allerhand öffentlichen Blättern gesammelt, wo unter andern auch alter Leinsaamen zum Saatverkaufe S. 181. f. verbothen wird; statt daß man alten zu säen anrathen sollte: indem alter Leinsaamen schönern Flachs bringt, wie neuer. Sogar trocknet man den Leinsaamen in Riga und an andern Orten, wenn er neu gesäet werden soll. XIV. Beantwortung die Unschädlichkeit des Mohnöls betreffend, S. 190. f. Vom Hrn. Hauptm. un' Canonicus von Windheim in Goslar. Recht gut. XV. Entwendung der Hühnereyer betreffend S. 195. Ein Schreiben auf die Anfrage im ersten Quartal: ein armer Pudel fraß die Eyer und bekam Schläge, weil man vorher den Fraß von den Hühnern geglaubt hatte.

Sa.

Praktische Anleitung zur ganzen Landwirthschaft. Von einem praktischen Oekonomen C. D. mit einem Kupfer. Zweyter Theil. Leipzig, bey Böhme. 1788. 688 S. 8.

Im

Im ersten Theile (man sehe die Anzeige desselben in des LXXVIIten Bandes 2tem Stück S. 603.) hat der Verfasser doch noch seine Quellen genannt; woraus er compilirte und in vielen Bögen solcher Vorträge abschrieb, welche die Oekonomen lange hatten, um es zur Beschwerde unseres Geldbeutels in einem theuren und für jetzt, bey der Menge von ökonomischen Schriften, sehr entbehrlichen Buche, nochmals bezahlen zu müssen. Aber im vorliegenden zweyten Theile vermeidet er oft sorgfältig die Citationen dessen, was er andern abnahm: es hat jedoch solches nichts zu sagen, denn der Kenner sieht dennoch bald, was bekannt und unbekannt, nöthig oder entbehrlich ist.

Erste Abtheilung. Das erste Kapitel von der S. 3 — 160. ist bey seiner Weitläuftigkeit mehr eine Abhandlung für eigends von Gestüten handelnde Werke, als für den Landwirth. Das zweyte Capitel: von der Fischerey S. 161 — 203. gehört hieher, enthält aber lauter bekannte Sachen; eben so das dritte Capitel, von der Bienenzucht S. 204 — 231. worin er dann allerdings mit Riems Grundsätzen in der Bienenzucht sowohl, wie in vielen andern ökonomischen Gegenständen, z. B. selbst S. 496. mit den Braukesseln übereinstimmt, woran man aber auch gar gut siehet, daß er dessen Bienenschriften, so wie vorzüglich dessen praktische Encyklopädie, besonders was das Brandweinbrennen betrifft, genutzt habe; wenn er auch gleich dießmal keinen Gefallen getragen, die Quellen zu nennen, aus denen er geschöpfet! — Alles von Bienen ist Riemisch abgefaßt, nur in ein anderes Gewand eingehüllet. Billig muß Recens. daher hier eine Frage — die der Verf. wohl mehr vorwitzig, als wie die seines ersten Recensentens, muthwillig nennen darf — thun: hat der Verf. Hr. C. D. wirklich die Bienenzucht so ausgeübt, wie er hier schreibt; oder ists auch nur ledige Compilation? Ist Erstes, so lasse er sie sehen: denn sie wäre ein neues Muster; und er nenne sich statt C. D. mit seinem ganzen Namen und Wohnorte, zum Besten der Bienenfreunde. Und in dem Falle, daß Letzteres nämlich, daß alles Compilation wäre, denn hat er freylich Ursache in einer neuen Vorrede, wie es hier in der jetzigen geschiehet, seinen Freund H. T. aus dem Kirchspiele X zu bitten, daß er ja sorgfältig ein tiefes Stillschweigen beobachte!

Zweyte

Zweyte Abtheilung. Von der zahmen und wilden Holzkultur. Nebst einem Anhange vom Hopfenbaue. S. 235—372. Alles dieses ist in drey Kapitel und gedachtem Anhange so weitschweifig und als allgemein bekannt mitgetheilt, daß wirs dem Verf. gern schenken möchten, wenn wir nicht schon sein Buch bezahlt hätten. Wie gesagt: steht auch dieß alles bey ihm zu sehen, oder ists Compilation; warum ersten Falls nicht genannt? letzten Falls ists wohl gethan auch dieses wegen ein tiefes Stillschweigen zu beobachten.

Dritte Abtheilung. Vom Weinbaue, Bierbrauen, Brandweinbrennen und Cyderbereiten; nebst Anhang von Viehkuren. S. 375—688. Von allen diesen oft beschriebenen Gegenständen, gilt ein Gleiches. Und da Hr. C. D. schon wieder einen Anhang, und zwar einen recht seitenreichen Anhang von S. 536—688. liefert, so wollen wir ihm, so gut wir dem Verf. des ökonomischen Handbuches, Hr. C. W H. (dessen Buch auch den Titel: praktischer Unterricht — wie sehr wird doch das Wort praktisch gemißbraucht — führt,) im Namen vieler praktischen Oekonomen dafür danken: denn wir besitzen dieß alles schon, theils in Sinds und mehr anderer Werke, die von Viehkuren geschrieben, und die daher auch alle tüchtig hergeben müssen, um so starke Bände zusammen schmieren zu können. Für Unwissende mags endlich noch denen; es ist aber doch auch für diese eben so gut, wie für die Kenner, in einem so voluminösen Buche zu kostbar!

Auch danken wir praktische Oekonomen sehr dem Zufall, oder wenn es mit Fleiße eines dritten — welches wir vermuthen, da alles so schon einen zu starken Band geben wollen — geschehen, diesem Fleiße, daß die Abhandlung vom Tobacksbaue verlohren gegangen oder weggelassen worden, sonst hätten wir dies längst Bekannte auch aufs neue bezahlen müssen!! —

Und was endlich seine Vorrede — Schmähschrift sollte sie heißen — betrifft, so verdient diese keine Beantwortung, sonst würde sie Recensent in etwas erläutern; Ursache? Der Verf. weiß noch nicht einmal, daß diejenigen Landwirthe, die — nach seiner Sprache — Beyspiel werden sollen, eben so gut ihr Geld wiewohl nicht geradezu so sehr wie der arme Landmann bedürfen, und wenigstens das Geld

nicht

nicht gern zweymal für eine Schrift ausgeben wollen, die sie, wie z. B. Frommels Theorie vom Kleebaue, und a. m. schon besitzen und einmal bezahlt haben; Ursache? Der Verf. scheint nicht zu wissen: daß die Brache nicht überall ein pest- und krebsartiges Uebel sey, und daß man an manchen Orten, (wir sagen wohlbedächtlich an manchen) wo man zu viel Feld hat, besser thut, mehr Feld Brache liegen zu lassen und doch mehr zu ärndten; als zu vieles ohne genugsamen Dung und genugsame Cultur zu besäen, und wenig zu gewinnen: endlich Ursache? Der Verf. sieht es nicht ein, oder mag vielleicht nicht dahin denken, daß dem Recenenten ein Exemplar zukommen können, und wirklich zukam, worin ein Mangel gewesen und dadurch das Wort: und, gefehlet hat; er läßt also durch uns es ahnden. Uebrigens muß Rec. dieses zweyten Theils doch bekennen, daß ihm selbst die Tautologie, von Unvernünftigen und Thoren dennoch auch aufgefallen seyn würde, weil ein Unvernünftiger ein Thor, und ein Thor ein Unvernünftiger ist: besonders aber hätte allemal ein Wort dieser Art genug gesagt gehabt!!!

Da der Verf. auch so stolz auf 20jährige Praxis thut, so müssen wir ihm doch sagen, daß sein Recensent, von dem er wähnt, daß er aus halb verstandenen Büchern im Großvaterstuhle bey schlafen, essen oder trinken, und etwa bey einem Versuche in Blumentöpfchen, überhaupt als Theoretiker recensire, schon länger als der Verf. Praxis, besonders in der neuern Oekonomie, habe, und sich darin täglich übe; auch immer noch, ob er wohl nicht stets auf einem Ritterguthe wohne, auf mehrere ab- und zureise: mithin ein Wort vom Verf. urtheilen könne und dürfe. Das heißt doch wohl nicht im Großvaterstuhle u. s. w. recensiren? eher hat der Verf. sein Buch darin geschrieben!

Dürfen wir mit des Verf Erlaubniß wohl noch eine Frage zufügen, ohne eines Muthwillens beschuldiget zu werden? So bestehe sie darinnen: Was ist S. 488. das für eine Wurzel, Cary-Uophata lutea, die man ins Bier thun soll? Wir vermuthen es sey Benedikten Wurz, Radix Caryophyllatae) oder deutlicher und nach dem Linne Geum urbanum? Wir möchten gern so noch einige Fragen thun: wir befürchten aber die Vorwürfe des Muthwillens!

Doch

Doch nun nur noch den Beweis von der Kunst der Kompilation des Verf. Da derselbe doch in der Vorrede, die sein Helfer meistermäßig bearbeitet hat, mit dem Rec. des ersten Bandes so sehr gern anbinden wollen, so ist es Pflicht, daß ich ihm die Maske ganz abnehme: von mir soll es aus seinem eigenen Buche mit den offenbarsten litterarischen Beweisgründen geschehen, daß er nur Compilator, nicht Praktiker oder Verfasser sey.

Alle Leser fordere ich auf, die unzähligen ausgeschriebenen Stellen in diesem 2ten Bande zu besehen, ob sie nicht meistens wörtlicher Auszug aus den Riemischen Schriften seyen. Nur ein einziges Pröbchen stehe hier.

Man schlage Riems Encyklopädie dritte und vierte Lieferung oder 2ten Band S. 311. auf, und halte in des Verfassers 2ten Theile die 540 S. dagegen. Dann vergleiche man die in gedachter Encyklopädie hinten angehängten Druckfehler damit: denn daselbst ist gezeigt, daß S. 311. einige Zeilen beym Abdrucke ausgelassen seyen. Nämlich, anstatt: „durch diese beyden Koliken, werden auch öfters mit dem Namen Darmgicht beleat: soll es heißen: durch diese beyden*) (beygebrachten Mittel wird besagte reizende Materie eingewickelt, und unkräftig gemacht. Auch ist bey dieser letzten Art Kolik das Aderlassen von grossem Nutzen. Die) beyden Koliken werden auch öfters mit dem Namen Darmgicht beleget.

Jedermann wird nun leicht einsehen, daß der Verf. es hieraus und ohne die Druckfehler nachzusehen, fehlerhaft nachgeschrieben habe: ob er gleich S. 538. so zuversichtlich anzeigt, er habe es dem verstorbenen Oberviehartzte Weber (oder es im 2ten Bande Schriften der Leipziger ökonomischen Societät, S. 285. f. bekannt machte) zu danken; statt daß er sagen sollen: er habe es der gedachten Encyklopädie zusammt den Druckfehlern zu danken. Nichts als das Wort „durch“ hat er ausgelassen, weil er sehen mochte, daß kein Sinn in der Sache stecke; da dann ohne das Wort „durch“ doch einiger Sinn herausgekommen ist, und so leicht jeder, wenigstens der, welcher jene Schriften nicht

*) Die eingeklammerten hier folgenden Worte waren in der Encyklopädie, und daher auch beym Verfasser, ausgelassen!

nicht besitzt, nicht leicht merken kann, daß hier Betrug und Unwissenheit begraben liegt! O Compilator und kein Ende!!

Ein Beweis ist kein Beweis, dürfte der Verf. erwiedern? Wir wollen daher unter den vielen Stellen noch eine ausheben, die zugleich untrüglich an Tag legen wird, daß der Verf. der praktischen Anleitung, auch Verfasser des sogenannten Sächsischen Landwirthes sey, der den Landwirthen gern Sand in die Augen werfen will. Um den Recensenten allen Glauben beymessen zu können, empfiehlt er den Lesern zum Vergleichen vor sich zu legen: 1) Kurpfälzische Bemerkungen v. J. 1769. die 1ste oder 2te Auflage S. 211 — 221.; 2) Riems Encyklopädie 2ter Band S. 321 — 327. 3) C. D. Praktische Anleitung der ganzen Landwirthschaft 2. B. S. 663 — 667. 4) C. B. M. G. Sächsischer Landwirth 2. B. S. 152 — 155. Nun vergleiche man, ob alles aus obigen Bemerkungen, oder ledig aus der Encyklopädie abgeschrieben sey? Und warum hat der Verf. auch die Druckfehler der Riemischen Encyklopädie*) beyder Werke unverändert abgeschrieben?

Das allerdrollichste und die größte Unwissenheit, des V. verrathende Geschreibe ist das S. 654. wo er die Kühe mit den sogenannten Franzosen salviren (saliviren) lassen will. Zu wünschen ists, daß er seinen sogenannten Sächsischen Landwirth nicht auch saliviren lassen möge!

Ob gleich das Urtheil über den ersten Theil ein anderer Recensent gemacht, und sich nicht genannt hat, so will der Recensent von diesem sich gerne mit seinem Namen hier bekennen, sobald sich der Autor mit ächten Namen und Wohnort nennt.

*) Diese Druckfehler sind am Ende dieses Bandes vergessen worden, anzumerken.

L.

Der Sächsische Landwirth in seiner Landwirthschaft, wer er ist und was er seyn könnte, oder wie ein jeder seine Einkünfte in kurzer Zeit um mehr als die Hälfte sehr leicht erhöhen könne. Ferner wird praktisch durch Exempel (aber nicht durch eigene

Exem-

Landwirthſchaftskunde ganz richtig im 1. St. S. 143 — 157. bewies — geordnet iſt.

S. 133. heißt es alſo: Von 800 Schaafen (weil bey der Hordenfütterung keine drauf gegangen, ſo können auch keine in Abgang gebracht werden) ſind von jedem hundert 13 Stein Wolle geſchoren worden.“ Dieß ſind zwar Möglichkeiten, und es wird von guter Wirthſchaft ſo gefodert: allein daß uns der Verf. ſo dreiſte Sachen als eigene Geſchichte aufbinden will; dieß verdient eine Rüge, zumal er unter der Maske C. B. M. G. glaubt ſicher zu ſeyn. Wo hat denn der Verf. 800 Schaafe ſchon in Horden, muß man ihn 1788. fragen? Wenn er auch gleich in der praktiſchen Anleitung mehr als einmal ſagt: er wolle erſt anfangen in Horden füttern, im Sächſiſchen Landwirthe aber über dieſes Wollen hinweghüpft, und ſchon 2 Jahre in Horden gefüttert haben will: wir wollen auf erſteres Buch nicht einmal achten, ſondern nur bey dieſem Sächſiſchen Landwirthe ſtehen bleiben, um ihn auf der Unwahrheit von Fütterung der acht hundert Stücken zu ertappen: z. B. es heißt im 1. B. S. 15.: „er habe 800 Schaafe kümmerlich bey der Trifft erhalten — — — er füttere nur erſtlich die Hälfte (dieß ſind ja alſo nur vier hundert?) über 2 Jahre in Horden, bey welchen er auch das mehrere junge Vieh ſtehen habe. „Desgleichen ſagt er in dem vor uns liegenden 2ten Bande S. 24.“ daß er nur die halbe Schäferey in Horden füttern und warum er die andere Hälfte weiden laſſe. „Und doch rechnet er uns S. 129. gleich ſeine Vollen 800 Stück Schaafe dar: was ſie vor der Hordenfütterung, und, was ſie S. 133. nach derſelben einbrachten, ſtatt daß er erſt mit einer Berechnung von 400 in Horden, und 400 außer Horden Rechnung ſtellen ſollten, wenn er aufrichtig zu Werke gehen wollen!

Wer wird alſo des Verf heiliger Verſicherung S. 137. glauben, wenn er das ganze Heer von Zweifeln ſo auf einmal und ſchlechtweg mit ſeinen Fiktionen überwinden will, u. doch ſagt: nachdem er alles genau unterſucht, geprüft und ſelbſt angeſtellt, auch verſchiedene Jahre mit dem beſten Erfolge ausgeübt habe, ohne ſich einen Schritt von ſeinem Syſteme entfernen zu wollen! Abermals müſſen wir ſagen: recht gut wäre dieß verführeriſche Exempel, wenn es bey dem Verf. exiſtirte: und dann noch eine Frage:

wo

wo wohnt denn ſein Freund S. 138. f. warum nannte er dieſen nicht?

S. 125 — 155. finden wir: daß der Verf. ſelbſt nicht einmal die Schriften beſitze, aus denen er abgeſchrieben haben will; alſo folgt Unwahrheit auf Unwahrheit. Sage der Verf. an: ſteht denn das Bernhard'ſche Raudenmittel von Wort zu Wort ſo in den Bemerkungen der Churpfälz. ökon. Geſellſchaft 1769. S. 212. wie er es vorträgt und davon ſagt, daß es daſelbſt alſo laute? Mitnichten: wer die Bemerkungen und Riems Encyklopädie 2. Band S. 326. f. vor ſich legen und laut vorleſen laſſen will, der wird an mehr denn 100 Worten finden, daß es bloß aus letzter Schrift, ſammt allen Druckfehlern abgeſchrieben ſey! Selbſt nur der Satz S. 154.: „Haben die Schaafe um dieſe Zeit viel Wolle auf ſich, ſo muß ſie ſorgfältig aus einander gelegt und — — — wohl eingerieben werden;“ beweiſt es (als ein ſonderbares Raudenmittel) ſchon allein. Denn hier iſt kein Sinn in der Sache, und es ſteht gewiß nicht ſo in den Bemerkungen der Churpfälz. ökon. Geſellſchaft, ſo wenig in der 1ſten als der 2ten Auflage, die er in ſeinem Hausvater Claß S. 322. doch beyde citirt: wie will denn das Einreiben der Wolle gegen die Raude helfen, das er uns nun dreymal, nämlich in eben gedachtem Claß, und ſo vorher in ſeiner praktiſchen Anleitung 2. B. S. 666. und jetzt abermals hier in dieſem Sächſ. Landw. S. 154. ſo ganz ohne Sinn abgeſchrieben hatte, und nur in gedachter praktiſcher Anleitung allein ſo ehrlich war zu ſagen, daß ers aus Riems Encyklopädie genommen habe. Was fehlt denn aber hier? Das findet Recenſ. in den zweyen Auflagen Churpfälz. Bemerkungen ſowohl als auch nun in der ihm ſo eben zugekommenen Riemiſchen Encyklopädie des 3ten Bandes 3ter Lieferung S. 96. Nämlich das, was vor dem Einreiben geſchehen ſoll, fehlt: d. i. daß das Waſſer auf die bloße Haut erſt gegoſſen und dieſes dann wohl eingerieben werden ſolle; nicht die Wolle, wie der Verf. ſo oft wiederholte. Hier ſteht der Compilator alſo jetzt in ſeiner ganzen Blöße, die man ihm ſehr oft aufdecken könnte?

Aber wir wollen nur noch ein wenig weiter gehen, und ſehen, ob ihm Hr. Leonhardi welcher der erſte Entdecker dieſer vielnamentlichen Compilation ſeyn will, nicht Unrecht thut? Dieſer ſagt: (zunächſt vielen Proben, die er ihm

Exempel) bewieſen, daß die Stallfütterung nicht blos in guten, ſondern auch in ſchlechten Landesgegenden mit dem größten Vortheil eingeführet werden könne, von C. B. M. G. (J. F. Düchänie zu Gröbzig.) Zweyter Band. Leipzig, bey Hilſcher. 1789. 518 S. 8.

Das Urtheil, das dem erſten Bande dieſes ſo betitelten Sächſiſchen Landwirthes mit allem Rechte gebühret, hat er in der A. d. B. (LXXXVII. B. 2. St. S. 323.) erhalten; gleiche Gerechtigkeit ſoll dem zweyten wiederfahren, obgleich derſelbe einen andern Recenſenten hat. Freylich, hat der jetzige neue Recenſent, etwas näher als der erſte gemerkt, was es mit den angeblichen Erfahrungen dieſes ſeynſollenden Landwirths für eine Bewandniß hat.

Die ſchönen im erſten Bande verzeichneten Exempel — der verführeriſche Titel redet von Beweis mit Exempeln — verführten den erſten Recenſent zu glauben, ſolche exiſtirten wirklich: dadurch ward er für ihn ſo ſehr eingenommen, daß er ihn unter die würdigſten der ökonomiſchen Verfaſſer zu empfehlen Grund zu haben vermeynte; indem er zugleich glaubte, der Verf. würde ſich — wie es allgemein hieß — im 3ten Bande nennen, um die Exempel, womit er ſeine Lehre bewies, vor aller Welt zu zeigen, und ſo auch ſich als den Meiſter aller Meiſter darzuſtellen. Allein leider! ſo fehlt es bis jetzt noch am öffentlichen richtigen Benennen nicht nur, ſondern zugleich auch am 3ten Bande dieſes Sächſiſchen Landwirthes eben ſo gut, als auch der 3te zu ſeiner praktiſchen Anleitung ebenfalls ausblieb.

Beynahe wäre es nicht der Mühe werth, den Verf. zu recenſiren, da er uns ſo ſehr hintergeht, und da auch ſchon oben in der Anzeige ſeiner ſogenannten auf Erfahrung beruhenden Anweiſung zur Schaafzucht ſo ziemlich alles geſagt worden iſt, was zu ſeiner Enthüllung dient: indeſſen da man nun weiß, wo der Verf. nach ſo viel verändersten Namen und Orten wohnt, und man alſo das ökonomiſche Wunder zu finden weiß, um daſſelbe — wofern es lange da aushält — ſehen und bewundern zu können; ſo iſt es billig, dieſes alles nebſt unſerm Urtheile dem Publikum darzulegen.

Zum

Zum voraus setzen wir doch, daß der Verf. ein glücklicher Autor für sich, und ein eben so angenehmer für das Publikum seyn würde, wenn er nur anders das, wovon er sagt, daß er es ausgeübt, und bey sich gethan habe, außerhalb seiner Stube zu Zeitz zeigen könnte; ja er würde Muster und seltenes Beyspiel seyn, wenn er — wie es in dem noch vor uns liegenden 1sten Bande seines Sächsischen Landwirthes S. 328. heißt — in Wahrheit sagen könnte: „ihr Kleingläubigen!“. Kommt, hier wohne ich, und hier ist das Guth, wovon ich euch alles so plausibel vormalte; sehet, alles, was ich schrieb, ist Wahrheit! lernet von meinen hier vorliegenden Exempeln. Aber da es an diesen Exempeln fehlt, so fodern eben diese von ihm genannten Kleingläubigen den Verf. auch auf, alles uns in der That zu zeigen, wo und wie ers that: nicht wie er uns auf dem Papier dergleichen bis jetzt vorzeichnete.

Mit dem achten Abschnitte fährt der Verf. fort und handelt darin:

Von der Schaafzucht überhaupt.

Dieser Artikel würde ein vorzügliches Muster seyn, wenn alles, was und wie er es darinnen abhandelt, so existirte, und nicht Fiktion wäre. Zum Beyspiel kann der Hauptinhalt dienen. 1) „Was bey der Annahme eines Schäfers und seinen Knechten zu beobachten. 2) Von den verschiedenen Arten der Schaafe, und von den Kennzeichen eines jungen oder alten Schaafes, wie auch von verschiedenen Arten der Wolle, wie nicht weniger von deren Sortirung. 3) Von den Kennzeichen guter Schaafe und den Mitteln selbige gesünder zu erhalten, und dauerhafter zu machen. 4) Von Huthung, Sommer- und Winterfütterung der Schaafe, und von Verädelung der Wolle. Von dem Hammeln (oder Castriren) der Stähre, Kälberlämmer; ferner vom Schaafscheeren. 5) Von den Krankheiten der Schaafe, und derselben Curen“ Alles ist von S. 1 — 202. ausführlichst bearbeitet, und würde recht herrlich seyn, wenn der Verf. nur sagen dürfte: hier ist das alles so, wie ichs euch vorspiegele. Aber — noch einmal leider!! — hieran fehlt's: und was ist am Ganzen? nichts als einigemal umgearbeitete Compilation, und zwar solche, die nur etwas mehr systematisch — wie Leonhardi in seiner Stadt- und

Exempel) bewieſen, daß die Stallfütterung nicht blos in guten, ſondern auch in ſchlechten Landesgegenden mit dem größten Vortheil eingeführet werden könne, von C. B. M. G. (J. F. Düchänie zu Gröbzig.) Zweyter Band. Leipzig, bey Hilſcher. 1789. 518 S. 8.

Das Urtheil, das dem erſten Bande dieſes ſo betitelten Sächſiſchen Landwirthes mit allem Rechte gebühret, hat er in der A. d. B. (LXXXVII. B. 2. St. S. 323.) erhalten; gleiche Gerechtigkeit ſoll dem zweyten wiederfahren, obgleich derſelbe einen andern Recenſenten hat. Freylich hat der jetzige neue Recenſent, etwas näher als der erſte gemerkt, was es mit den angeblichen Erfahrungen dieſes ſeynſollenden Landwirths für eine Bewandniß hat.

Die ſchönen im erſten Bande verzeichneten Exempel — der verführeriſche Titel redet von Beweis mit Exempeln — verführten den erſten Recenſent zu glauben, ſolche exiſtirten wirklich: dadurch ward er für ihn ſo ſehr eingenommen, daß er ihn unter die würdigſten der ökonomiſchen Verfaſſer zu empfehlen Grund zu haben vermeynte; indem er zugleich glaubte, der Verf. würde ſich — wie es allgemein hieß — im 3ten Bande nennen, um die Exempel, womit er ſeine Lehre bewies, vor aller Welt zu zeigen, und ſo auch ſich als den Meiſter aller Meiſter darzuſtellen. Allein leider! ſo fehlt es bis jetzt noch am öffentlichen richtigen Benennen nicht nur, ſondern zugleich auch am 3ten Bande dieſes Sächſiſchen Landwirthes eben ſo gut, als auch der 3te zu ſeiner praktiſchen Anleitung ebenfalls ausblieb.

Beynahe wäre es nicht der Mühe werth, den Verf. zu recenſiren, da er uns ſo ſehr hintergeht, und da auch ſchon oben in der Anzeige ſeiner ſogenannten auf Erfahrung beruhenden Anweiſung zur Schaafzucht ſo ziemlich alles geſagt worden iſt, was zu ſeiner Enthüllung dient: indeſſen da man nun weiß, wo der Verf. nach ſo viel veränderten Namen und Orten wohnt, und man alſo das ökonomiſche Wunder zu finden weiß, um daſſelbe — wofern es lange da aushält — ſehen und bewundern zu können; ſo iſt es billig, dieſes alles nebſt unſerm Urtheile dem Publikum darzulegen.

Zum

Zum voraus setzen wir doch, daß der Verf. ein glücklicher Autor für sich, und ein eben so angenehmer für das Publikum seyn würde, wenn er nur anders das, wovon er sagt, daß er es ausgeübt, und bey sich gethan habe, außerhalb seiner Stube zu Zeitz zeigen könnte; ja er würde Muster und seltenes Beyspiel seyn, wenn er — wie es in dem noch vor uns liegenden 1sten Bande seines Sächsischen Landwirthes S. 128. heißt — in Wahrheit sagen könnte: „ihr Kleingläubigen!“. Kommt, hier wohne ich, und hier ist das Guth, wovon ich euch alles so plausibel vormalte; sehet, alles, was ich schrieb, ist Wahrheit! lernet von meinen hier vorliegenden Exempeln. Aber da es an diesen Exempeln fehlt, so fodern eben diese von ihm genannten Kleingläubigen den Verf. auch auf, alles uns in der That zu zeigen, wo und wie ers that: nicht wie er uns auf dem Papier dergleichen bis jetzt vorzeichnete.

Mit dem achten Abschnitte fährt der Verf. fort und handelt darin:

Von der Schaafzucht überhaupt.

Dieser Artikel würde ein vorzügliches Muster seyn, wenn alles, was und wie er es darinnen abhandelt, so existirte, und nicht Fiktion wäre. Zum Beyspiel kann der Hauptinhalt dienen. 1) „Was bey der Annahme eines Schäfers und seinen Knechten zu beobachten. 2) Von den verschiedenen Arten der Schaafe, und von den Kennzeichen eines jungen oder alten Schaafes, wie auch von verschiedenen Arten der Wolle, wie nicht weniger von deren Sortirung. 3) Von den Kennzeichen guter Schaafe und den Mitteln selbige gesünder zu erhalten, und dauerhafter zu machen. 4) Von Huthung, Sommer- und Winterfütterung der Schaafe, und von Verädelung der Wolle. Von dem Hammeln (oder Castriren) der Stähre, Kälberlämmer; ferner vom Schaafscheeren. 5) Von den Krankheiten der Schaafe, und derselben Curen.“ Alles ist von S. 1 — 202. ausführlichst bearbeitet, und würde recht herrlich seyn, wenn der Verf. nur sagen dürfte: hier ist das alles so, wie ichs euch vorspiegele. Aber — noch einmal leider!! — hieran fehlt's: und was ist am Ganzen? nichts als einigemal umgearbeitete Compilation, und zwar solche, die nur etwas mehr systematisch — wie Leonhardi in seiner Stadt- und

Landwirthschaftskunde ganz richtig im 1. St. S. 143 — 157. bewies — geordnet ist.

S. 133. heißt es also: Von 800 Schaafen (weil bey der Hordenfütterung keine drauf gegangen, so können auch keine in Abgang gebracht werden) sind von jedem hundert 13 Stein Wolle geschoren worden." Dieß sind zwar Möglichkeiten, und es wird von guter Wirthschaft so gefodert: allein daß uns der Verf. so dreiste Sachen als eigene Geschichte aufbinden will; dieß verdient eine Rüge, zumal er unter der Maske C. B. M. G. glaubt sicher zu seyn. Wo hat denn der Verf. 800 Schaafe schon in Horden, muß man ihn 1788. fragen? Wenn er auch gleich in der praktischen Anleitung mehr als einmal sagt: er wolle erst anfangen in Horden füttern, im Sächsischen Landwirthe aber über dieses Wollen hinweghüpft, und schon 2 Jahre in Horden gefüttert haben will: wir wollen auf ersteres Buch nicht einmal achten, sondern nur bey diesem Sächsischen Landwirthe stehen bleiben, um ihn auf der Unwahrheit von Fütterung der acht hundert Stücken zu ertappen: z. B. es heißt im 1. B. S. 15.: „er habe 800 Schaafe kümmerlich bey der Trifft erhalten — — — er füttere nur erstlich die Hälfte (dieß sind ja also nur vier hundert?) über 2 Jahre in Horden, bey welchen er auch das mehrere junge Vieh stehen habe. „Desgleichen sagt er in dem vor uns liegenden 2ten Bande S. 24." daß er nur die halbe Schäferey in Horden füttern und warum er die andere Hälfte weiden lasse. „Und doch rechnet er uns S. 129. gleich seine Vollen 800 Stück Schaafe dar: was sie vor der Hordenfütterung, und, was sie S. 133. nach derselben einbrachten, statt daß er erst mit einer Berechnung von 400 in Horden, und 400 außer Horden Rechnung stellen sollten, wenn er aufrichtig zu Werke gehen wollen!

Wer wird also des Verf heiliger Versicherung S. 137. glauben, wenn er das ganze Heer von Zweiflern so auf einmal und schlechtweg mit seinen Fiktionen überwinden will, u. doch sagt: nachdem er alles genau untersucht, geprüft und selbst angestellt, auch verschiedene Jahre mit dem besten Erfolge ausgeübt habe, ohne sich einen Schritt von seinem Systeme entfernen zu wollen! Abermals müssen wir sagen: recht gut wäre dieß verführerische Exempel, wenn es bey dem Verf. existirte: und dann noch eine Frage:

wo

wo wohnt denn ſein Freund S. 138. f. warum nannte er dieſen nicht?

S. 125 — 155. finden wir: daß der Verf. ſelbſt nicht einmal die Schriften beſitze, aus denen er abgeſchrieben haben will; alſo folgt Unwahrheit auf Unwahrheit. Sage der Verf. an: ſteht denn das Bernhard'ſche Raudenmittel von Wort zu Wort ſo in den Bemerkungen der Churpfälz. ökon. Geſellſchaft 1769. S. 212. wie er es vorträgt und davon ſagt, daß es daſelbſt alſo laute? Mitnichten: wer die Bemerkungen und Riems Encyklopädie 2. Band S. 326. f. vor ſich legen und laut vorleſen laſſen will, der wird an mehr denn 100 Worten finden, daß es bloß aus letzter Schrift, ſammt allen Druckfehlern abgeſchrieben ſey! Selbſt nur der Satz S. 154.: „Haben die Schaafe um dieſe Zeit viel Wolle auf ſich, ſo muß ſie ſorgfältig aus einander gelegt und — — — wohl eingerieben werden;“ beweiſt es (als ein ſonderbares Raudenmittel) ſchon allein. Denn hier iſt kein Sinn in der Sache, und es ſteht gewiß nicht ſo in den Bemerkungen der Churpfälz. ökon. Geſellſchaft, ſo wenig in der 1ſten als der 2ten Auflage, die er in ſeinem Hausvater Claß S. 322. doch beyde citirt: wie will denn das Einreiben der Wolle gegen die Raude helfen, das er uns nun dreymal, nämlich in eben gedachtem Claß, und ſo vorher in ſeiner praktiſchen Anleitung 2. B. S. 666. und jetzt abermals hier in dieſem Sächſ. Landw. S. 154. ſo ganz ohne Sinn abgeſchrieben hatte, und nur in gedachter praktiſcher Anleitung allein ſo ehrlich war zu ſagen, daß ers aus Riems Encyklopädie genommen habe. Was fehlt denn aber hier? Das findet Recenſ. in den zweyen Auflagen Churpfälz. Bemerkungen ſowohl als auch nun in der ihm ſo eben zugekommenen Riemiſchen Encyklopädie des 3ten Bandes 3ter Lieferung S. 96. Nämlich das, was vor dem Einreiben geſchehen ſoll, fehlt: d. i. daß das Waſſer auf die bloße Haut erſt gegoſſen und dieſes dann wohl eingerieben werden ſolle; nicht die Wolle, wie der Verf. ſo oft wiederholte. Hier ſteht der Compilator alſo jetzt in ſeiner ganzen Blöße, die man ihm ſehr oft aufdecken könnte?

Aber wir wollen nur noch ein wenig weiter gehen, und ſehen, ob ihm Hr. Leonhardi welcher der erſte Entdecker dieſer vielnamentlichen Compilation ſeyn will, nicht Unrecht thut? Dieſer ſagt: (zunächſt vielen Proben, die er ihm dar-

darlegt) die praktische Anleitung der ganzen Landwirthschaft, und der Sächsische Landwirth habe nur einen Mann und Bearbeiter zum Autor; und dann fügt er unter andern folgendes wörtlich hinzu: „Man vergleiche in No. 1. — der prakt. Anleitung — 1. Th. S. 65. und 66. und im No. 2. — dem Sächsis. Landwirthe — 1r Bd. S. 108.“ und so zieht Hr. L. mehr Stellen an. Der Recens. des ersten Bandes hatte es aber auch übersehen gehabt, denn er hatte nicht den Gedanken, daß es in der Welt einen Gelehrten oder praktischen Landwirth gäbe, der in einem Zeitraum von 1½ Jahr ein und dasselbe Manuskript, bloß mit einigen Umänderungen an zwey Verleger verhandeln, und dabey noch nebenbey solche mit falschen Namen, in mehrere Schriften vertheilt, ausgeben würde. Auch ich traute meinen Augen nicht gleich, denn im ersten Buche ließ der Verf. Schubarten, dessen Schriften er citirte, getreu reden; im andern aber nennt er ihn nicht nur nicht, sondern versteckt sich vielmehr in Schubarts Kleid, und will nach dessen Tod unerkannt daraus reden. Z. B. Schubart gypsete Schilf- und Mooßwiesen; Hr. C. B. M. G. auch, und sie bringen jenem und diesem dafür den schönsten Klee, und Gras in Menge. Ohe jam satis!

Die übrigen Abschnitte desselben sind folgende:

9) Von der Pferdezucht überhaupt. S. 202 — 261. 10) Von der Schwemmzucht überhaupt. S. 262 — 277. 11) Von der Federviehzucht überhaupt. 12) Von den nöthigen Kenntnissen, junge Obstbäume anzuziehen, auch Obst- und Küchengärten mit Nutzen anzulegen. S. 314 — 359. 13) Von Anlegung und Wartung eines Hopfengartens. S. 359 — 374. 14) Von der zahmen Fischerey. S. 375 — 403. 15) Vom Bierbrauen. S. 404 — 429. 16) Von Brandeweinbrennerey. S. 430 — 443. wo dann am Schlusse der Verf. wegen Kürze der Zeit — o hätte er doch gar keine, um uns mit so vielfach abgedruckten Schriften zu beladen — uns den 3ten Band verspricht und mit Beylagen beschließt, die man als Recension und abermalige Compilation hier gar nicht erwarten sollte Denn No. 1. ist ein Streit mit Hrn. Hofkammerrath Braune über seine bey Vierling herausgegebene Vorschläge zur Verbesserung der Gemein-

meindehuthen. S. 445 — 503. Und No. II. enthält Ursachen und Beweise, woher und warum Grund und Boden bey dem Bauernvolk noch immer einen so geringen Werth hat. Vom Oberverwalter Braune zu Schurz. Steht das nicht wörtlich in Schubarts von Kleefeld III. Theile ökon. kam. Schriften, 3te Aufl. S. 135. f. und sind Schubarts Schriften nicht schon genugsam in vielen Händen? Aber warum hat denn der Verf. diese Quelle nicht einmal genannt?

Uebrigens verlautet, daß uns der Verf. von Gröbzig aus, wo er sich jetzt aufhalten soll, mit einem neuen Buche bedrohet: Versuch eines Lehrbuches für die Landjugend in der ächten Ackerbauwissenschaft u. s. w. das er durch einen C. G. Schönert in Cöthen andietet; ob dieser in Cöthen existirt, sey dahin gestellt. Vielleicht mag der Verf sich selbst auf der Post so angegeben und in der Person des Hrn. Düchaine alles da abgeholt haben? denn in der Folge, als man sein neues Buch lobte, und sich mit ihm schriftlich unterreden wollte, nannte er sich, J. F. Düchaine Oekonomie Beflissener in Gröbzig. Also nun H. Oekonomiebeflissener Düchaine in Gröbzig: (Ein bloßer Oekonomiebeflissener, welcher so große Erfahrung haben will!) von Zeitz aus nannte er sich durch einen Hrn. Kabrun: Göz Oekonomieverwalter, und in aller Stille nebenbey — in Quadendorf — (einen Ort den Niemand kennt.) Sein von Quadendorf aus verhandeltes Manuscript ist nun mit diesem Namen und Ehrentitel, aber ohne Jahrszahl (hinter der Einleitung S. 3. heißts: geschrieben im Jahre 1787.) und ohne öffentlich benannten Wohnort abgedruckt, und betitelt sich: Anweisung zu Anlegung der Baumschulen — — — und des Hopfens. (M. s. unsre Bibliothek 87. B. S. 293.) Damit ihn Niemand suche und finde, so meldete er bald darauf, daß er wo anders hin berufen worden, daher seine Sachen mit seinem Freunde Hr. Kabrun Homme de Lettres in Zeitz auszumachen wären. Mit dem geschahe es, und nun wohnt er mit diesem im weltbekannten Gröbzig, und wird sich von da aus wohl auch wieder anders wohin berufen lassen. Alle seine Bücher, die er unter dem Namen Claß (s. Bibl. B. 87. S. 616. f.) Wolf, Thiesen u. s. m. selbst viele ohne Namen, z. B. vom verbesserten Brau- und Brandeweinur-

bar an, bis zu der Anweisung Steinkohlen, Torf, Gyps zu entdecken u. s. w. in Druck gab, sind alle einerley Art; es sind Kompilationen.

Der Rec. hielt es für seine Pflicht, den Kompilator, welcher so viele Namen und Gestalten annimmt, dem Publikum anzuzeigen, und jeden Rechtschaffenen urtheilen zu lassen, welchen Namen das Benehmen dieses auf so mancherley Weise verkappten Verfassers verdiene.

Qo.

---

16. Vermischte Nachrichten.

Berlinisches Journal für Aufklärung. Herausgegeben von G. R. Fischer und A. Riem. Erstes Stück. Zweytes Stück. Drittes Stück. 1788. 292 S. in 8. Zweyten Bandes erstes, zweytes, drittes Stück. 1789 288 S. Dritten Bandes erstes, zweytes, drittes Stück. 1789. 348 S.

Eine neue, nun schon in Deutschland allgemein bekannte periodische Zeitschrift, welche, wie die Herausgeber mit Recht sagen, keiner Entschuldigung bedarf, „wenn Beförderung der „Kultur und Aufklärung die Pflicht eines vernünftigen Staats„bürgers, wenn sie zugleich Bedürfniß des Zeitalters ist, und „Staaten mit ihren Wissenschaften und Künsten sich dabey „besser befinden, als beym Stillstand derselben, oder ihrem „Mangel.“ Jeder edle Schriftsteller, der zu dem Zweck nützlich zu werden mitwirken will, wird von den Herausgebern eingeladen, seine Beyträge an die Königl. Preuß. akademische Kunst- und Buchhandlung zu Berlin einzusenden.

Das erste Stück ist folgenden Inhalts. 1) Huldigung an die Wahrheit, ein musikalischer Hymnus, von Fischer. 2) An Damon von Gleim. 3) Martials 47. Epigramm des 10ten Buchs von Klamer Schmidt. Drey liebliche Gedichte, wie man sie von solchen Männern erwarten kann. 4) Was ist Aufklärung? von Fischer.

Auf-

Aufklärung ist oft misverstanden, und aus Misverstand angefeindet und bestritten worden. Die Uneigentlichkeit des Worts hat Verwechselung der Begriffe, und Verwechselung der Begriffe Verkennung und Feindseligkeit gegen das Wort und gegen die Sache selbst zur Folge gehabt. Vielleicht trägt diese gründliche Abhandlung zur Hebung des Misverständnisses und zur Beylegung des seit einiger Zeit darüber angegangenen Streits, das ihrige bey. Wenigstens hat es Hr. F. nicht daran fehlen lassen, den richtigen Begriff des Worts gehörig zu entwickeln, und ihn so einfach und klar zu machen, als es möglich ist. Aufklärung ist noch von Gelehrsamkeit, wissenschaftlichen Kenntnissen, Spekulation, Verfeinerung, selbst Bildung und Kultur unterschieden. — Sie ist auch nicht in neuen Meynungen, in Abweichung vom Gewöhnlichen, in gewagten Behauptungen, in Verspottung des Alten, in Leichtsinn und Verachtung des Ernsthaften und Gründlichen, in Hinwegsetzung über alles, was üblich, oder andern werth und heilig ist, sogar in Lasterhaftigkeit und Ausschweifung zu suchen, und sollte von keinem guten Schriftsteller damit verwechselt werden, wie sich der Ritter v. Zimmermann in einem bekannten Buch, wo er von der Berliner und Potsdamer Aufklärung spricht, eine solche Verwechselung hat zu Schulden kommen lassen. „Wenn all das moralische Ungeziefer, sagt Hr. F. das der Hr. „Ritter dort charakterisirt, auch noch so viel von Aufklärung „zirpt und summt: so mußte doch er selbst nie so reden, als „ob er sie ihm zugestünde, und als ob wirklich ihre Unsterblichkeit Folge davon wäre. — Was kann alle Versicherung „von der größten Achtung für die Sache helfen, wenn man „mit dem Worte, das diese Sache ausdrücken soll, so schmählich umspringt? Die Beschimpfung des Worts, an das man „erst so viele verhaßte und lächerliche, noch dazu so aus der „Luft gegriffene Nebenideen angehängt hat, fließt immer unvermerkt auf die Sache selbst zurück. — Der aufgeklärte „Mann kann freylich in den Fall kommen, daß er neue und „unerhörte Dinge sagen muß; denn alle Wahrheiten sind irgend einmal zum erstenmal gesagt worden; er kann Behauptungen wagen müssen, die vor ihm keiner gewagt hat; „er kann verjährter Fabeln spotten, und sich über geweihte „Thorheiten, wie Luther, hinwegsetzen: aber in dem Alten muß man nur unterscheiden, worin eigentlich die Aufklärung liegt? Im Neuen, Unerhörten, Gewagten, im

Exempel) bewieſen, daß die Stallfütterung nicht blos in guten, ſondern auch in ſchlechten Landesgegenden mit dem größten Vortheil eingeführet werden könne, von C. B. M. G. (J. F. Düchänle zu Gröbzig.) Zweyter Band. Leipzig, bey Hilſcher. 1789. 518 S. 8.

Das Urtheil, das dem erſten Bande dieſes ſo betitelten Sächſiſchen Landwirthes mit allem Rechte gebühret, hat er in der A. d. B. (LXXXVII. B. 2. St. S. 323.) erhalten; gleiche Gerechtigkeit ſoll dem zweyten wiederfahren, obgleich derſelbe einen andern Recenſenten hat. Freylich hat der jetzige neue Recenſent, etwas näher als der erſte gemerkt, was es mit den angeblichen Erfahrungen dieſes ſeynſollenden Landwirths für eine Bewandniß hat.

Die ſchönen im erſten Bande verzeichneten Exempel — der verführeriſche Titel redet von Beweis mit Exempeln — verführten den erſten Recenſent zu glauben, ſolche exiſtirten wirklich: dadurch ward er für ihn ſo ſehr eingenommen, daß er ihn unter die würdigſten der ökonomiſchen Verfaſſer zu empfehlen Grund zu haben vermeynte; indem er zugleich glaubte, der Verf. würde ſich — wie es allgemein dieß — im 3ten Bande nennen, um die Exempel, womit er ſeine Lehre bewies, vor aller Welt zu zeigen, und ſo auch ſich als den Meiſter aller Meiſter darzuſtellen. Allein leider! ſo fehlt es bis jetzt noch am öffentlichen richtigen Benennen nicht nur, ſondern zugleich auch am 3ten Bande dieſes Sächſiſchen Landwirthes eben ſo gut, als auch der 3te zu ſeiner praktiſchen Anleitung ebenfalls ausblieb.

Beynahe wäre es nicht der Mühe werth, den Verf. zu recenſiren, da er uns ſo ſehr hintergeht, und da auch ſchon oben in der Anzeige ſeiner ſogenannten auf Erfahrung beruhenden Anweiſung zur Schaafzucht ſo ziemlich alles geſagt worden iſt, was zu ſeiner Enthüllung dient: indeſſen da man nun weiß, wo der Verf. nach ſo viel veränderten Namen und Orten wohnt, und man alſo das ökonomiſche Wunder zu finden weiß, um daſſelbe — wofern es lange da aushält — ſehen und bewundern zu können; ſo iſt es billig, dieſes alles nebſt unſerm Urtheile dem Publikum darzulegen.

Zum

Zum voraus sehen wir doch, daß der Verf. ein glücklicher Autor für sich, und ein eben so angenehmer für das Publikum seyn würde, wenn er nur anders das, wovon er sagt, daß er es ausgeübt, und bey sich gethan habe, außerhalb seiner Stube zu Zeitz zeigen könnte; ja er würde Muster und seltenes Beyspiel seyn, wenn er — wie es in dem noch vor uns liegenden 1sten Bande seines Sächsischen Landwirthes S. 328. heißt — in Wahrheit sagen könnte: „ihr Kleingläubigen!“. Kommt, hier wohne ich, und hier ist das Guth, wovon ich euch alles so plausibel vormalte; sehet, alles, was ich schrieb, ist Wahrheit! lernet von meinen hier vorliegenden Exempeln. Aber da es an diesen Exempeln fehlt, so fodern eben diese von ihm genannten Kleingläubigen den Verf. auch auf, alles uns in der That zu zeigen, wo und wie ers that: nicht wie er uns auf dem Papier dergleichen bis jetzt vorzeichnete.

Mit dem achten Abschnitte fährt der Verf. fort und handelt darin:

Von der Schaafzucht überhaupt.

Dieser Artikel würde ein vorzügliches Muster seyn, wenn alles, was und wie er es darinnen abhandelt, so existirte, und nicht Fiktion wäre. Zum Beyspiel kann der Hauptinhalt dienen. 1) „Was bey der Annahme eines Schäfers und seinen Knechten zu beobachten. 2) Von den verschiedenen Arten der Schaafe, und von den Kennzeichen eines jungen oder alten Schaafes, wie auch von verschiedenen Arten der Wolle, wie nicht weniger von deren Sortirung. 3) Von den Kennzeichen guter Schaafe und den Mitteln selbige gesünder zu erhalten, und dauerhafter zu machen. 4) Von Huthung, Sommer- und Winterfütterung der Schaafe, und von Verädelung der Wolle. Von dem Hammeln (oder Castriren) der Stähre, Kälberlämmer; ferner vom Schaafscheeren. 5) Von den Krankheiten der Schaafe, und derselben Curen“ Alles ist von S. 1 — 202. ausführlichst bearbeitet, und würde recht herrlich seyn, wenn der Verf. nur sagen dürfte: hier ist das alles so, wie ichs euch vorspiegele. Aber — noch einmal leider!! — hieran fehlt's: und was ist am Ganzen? nichts als einigemal umgearbeitete Compilation, und zwar solche, die nur etwas mehr systematisch — wie Leonhardi in seiner Stadt- und

Landwirthschaftskunde ganz richtig im 1. St. S. 143 — 157. bewies — geordnet ist.

S. 133. heißt es also: Von 800 Schaafen (weil bey der Hordenfütterung keine drauf gegangen, so können auch keine in Abgang gebracht werden) sind von jedem hundert 13 Stein Wolle geschoren worden." Dieß sind zwar Möglichkeiten, und es wird von guter Wirthschaft so gefodert: allein daß uns der Verf. so dreiste Sachen als eigene Geschichte aufbinden will; dieß verdient eine Rüge, zumal er unter der Maske C. B. M. G. glaubt sicher zu seyn. Wo hat denn der Verf. 800 Schaafe schon in Horden, muß man ihn 1788. fragen? Wenn er auch gleich in der praktischen Anleitung mehr als einmal sagt: er wolle erst anfangen in Horden füttern, im Sächsischen Landwirthe aber über dieses Wollen hinweghüpft, und schon 2 Jahre in Horden gefüttert haben will: wir wollen auf ersteres Buch nicht einmal achten, sondern nur bey diesem Sächsischen Landwirthe stehen bleiben, um ihn auf der Unwahrheit von Fütterung der acht hundert Stücken zu ertappen: z. B. es heißt im 1. B. S. 15.: „er habe 800 Schaafe kümmerlich bey der Trifft erhalten — — — er füttere nur erstlich die Hälfte (dieß sind ja also nur vier hundert?) über 2 Jahre in Horden, bey welchen er auch das mehrere junge Vieh stehen habe. „Desgleichen sagt er in dem vor uns liegenden 2ten Bande S. 24." daß er nur die halbe Schäferey in Horden füttern und warum er die andere Hälfte weiden lasse. „Und doch rechnet er uns S. 129. gleich seine Vollen 800 Stück Schaafe dar: was sie vor der Hordenfütterung, und, was sie S. 133. nach derselben einbrachten, statt daß er erst mit einer Berechnung von 400 in Horden, und 400 außer Horden Rechnung stellen sollten, wenn er aufrichtig zu Werke gehen wollen!

Wer wird also des Verf beiliger Versicherung S. 137. glauben, wenn er das ganze Heer von Zweiflern so auf einmal und schlechtweg mit seinen Fiktionen überwinden will, u. doch sagt: nachdem er alles genau untersucht, geprüft und selbst angestellt, auch verschiedene Jahre mit dem besten Erfolge ausgeübt habe, ohne sich einen Schritt von seinem Systeme entfernen zu wollen! Abermals müssen wir sagen: recht gut wäre dieß verführerische Exempel, wenn es bey dem Verf. existirte: und dann noch eine Frage:

wo

wo wohnt denn sein Freund S. 138. f. warum nannte er diesen nicht?

S. 125—155. finden wir: daß der Verf. selbst nicht einmal die Schriften besitze, aus denen er abgeschrieben haben will; also folgt Unwahrheit auf Unwahrheit. Sage der Verf. an: steht denn das Bernhard'sche Raudenmittel von Wort zu Wort so in den Bemerkungen der Churpfälz. ökon. Gesellschaft 1769. S. 212. wie er es vorträgt und davon sagt, daß es daselbst also laute? Mitnichten: wer die Bemerkungen und Riems Encyklopädie 2. Band S. 326. f. vor sich legen und laut vorlesen lassen will, der wird an mehr denn 100 Worten finden, daß es bloß aus letzter Schrift, sammt allen Druckfehlern abgeschrieben sey! Selbst nur der Satz S. 154.: „Haben die Schaafe um diese Zeit viel Wolle auf sich, so muß sie sorgfältig aus einander gelegt und — — — wohl eingerieben werden;" beweist es (als ein sonderbares Raudenmittel) schon allein. Denn hier ist kein Sinn in der Sache, und es steht gewiß nicht so in den Bemerkungen der Churpfälz. ökon. Gesellschaft, so wenig in der 1sten als der 2ten Auflage, die er in seinem Hausvater Claß S. 322. doch beyde citirt: wie will denn das Einreiben der Wolle gegen die Raude helfen, das er uns nun dreymal, nämlich in eben gedachtem Claß, und so vorher in seiner praktischen Anleitung 2. B. S. 666. und jetzt abermals hier in diesem Sächs. Landw. S. 154. so ganz ohne Sinn abgeschrieben hatte, und nur in gedachter praktischer Anleitung allein so ehrlich war zu sagen, daß ers aus Riems Encyklopädie genommen habe. Was fehlt denn aber hier? Das findet Recens. in den zweyen Auflagen Churpfälz. Bemerkungen sowohl als auch nun in der ihm so eben zugekommenen Riemischen Encyklopädie des 3ten Bandes 3ter Lieferung S. 96. Nämlich das, was vor dem Einreiben geschehen soll, fehlt: d. i. daß das Wasser auf die bloße Haut erst gegossen und dieses dann wohl eingerieben werden solle; nicht die Wolle, wie der Verf. so oft wiederholte. Hier steht der Compilator also jetzt in seiner ganzen Blöße, die man ihm sehr oft aufdecken könnte?

Aber wir wollen nur noch ein wenig weiter gehen, und sehen, ob ihm Hr. Leonhardi welcher der erste Entdecker dieser vielnamentlichen Compilation seyn will, nicht Unrecht thut? Dieser sagt: (zunächst vielen Proben, die er ihm dar-

darlegt) die praktische Anleitung der ganzen Landwirthschaft, und der Sächsische Landwirth habe nur einen Mann und Bearbeiter zum Autor; und dann fügt er unter andern folgendes wörtlich hinzu: „Man vergleiche in No. 1. — der prakt. Anleitung — 1. Th. S. 65. und 66. und im No. 2. — dem Sächsis. Landwirthe — 1r Bd. S. 108.“ und so zieht Hr. L. mehr Stellen an. Der Recens. des ersten Bandes hatte es aber auch übersehen gehabt, denn er hatte nicht den Gedanken, daß es in der Welt einen Gelehrten oder praktischen Landwirth gäbe, der in einem Zeitraum von 1½ Jahr ein und dasselbe Manuskript, bloß mit einigen Umänderungen an zwey Verleger verhandeln, und dabey noch nebenbey solche mit falschen Namen, in mehrere Schriften vertheilt, ausgeben würde. Auch ich traute meinen Augen nicht gleich, denn im ersten Buche ließ der Vers. Schubarten, dessen Schriften er citirte, getreu reden; im andern aber nennt er ihn nicht nur nicht, sondern versteckt sich vielmehr in Schubarts Kleid, und will nach dessen Tod unerkannt daraus reden. Z. B. Schubart gypsete Schilf- und Mooßwiesen; Hr. C. B. M. S. auch, und sie bringen jenem und diesem dafür den schönsten Klee, und Gras in Menge. Ohe jam satis!

Die übrigen Abschnitte desselben sind folgende:

9) Von der Pferdezucht überhaupt. S. 202 — 261. 10) Von der Schwemmzucht überhaupt. S. 262—277. 11) Von der Federviehzucht überhaupt. 12) Von den nöthigen Kenntnissen, junge Obstbäume anzuziehen, auch Obst- und Küchengärten mit Nutzen anzulegen. S. 314 — 359. 13) Von Anlegung und Wartung eines Hopfengartens. S. 359 — 374. 14) Von der zahmen Fischerey. S. 375 — 403. 15) Vom Bierbrauen. S. 404 — 429. 16) Von Brandeweinbrennerey. S. 430 — 443. wo dann am Schlusse der Vers. wegen Kürze der Zeit — o hätte er doch gar keine, um uns mit so vielfach abgedruckten Schriften zu beladen — uns den 3ten Band verspricht und mit Beylagen beschließt, die man als Recension und abermalige Compilation hier gar nicht erwarten sollte Denn No. 1. ist ein Streit mit Hrn. Hofkammerrath Braune über seine bey Vierling herausgegebene Vorschläge zur Verbesserung der Gemein-

meindehuthen. S. 445 — 503. Und No. II. enthält, Urſachen und Beweiſe, woher und warum Grund und Boden bey dem Bauernvolk noch immer einen ſo geringen Werth hat. Vom Oberverwalter Braune zu Schurz. Steht das nicht wörtlich in Schubarts von Kleefeld III. Theile ökon. kam. Schriften, 2te Aufl. S. 135. f. und ſind Schubarts Schriften nicht ſchon genugſam in vielen Händen? Aber warum hat denn der Verf. dieſe Quelle nicht einmal genannt?

Uebrigens verlautet, daß uns der Verf. von Gröbzig aus, wo er ſich jetzt aufhalten ſoll, mit einem neuen Buche bedrohet: Verſuch eines Lehrbuches für die Landjugend in der ächten Ackerbauwiſſenſchaft u. ſ. w. das er durch einen C. G. Schönert in Cöthen anbietet; ob dieſer in Cöthen exiſtirt, ſey dahin geſtellt. Vielleicht mag der Verf ſich ſelbſt auf der Poſt ſo angegeben und in der Perſon des Hrn. Düchaine alles da abgeholt haben? denn in der Folge, als man ſein neues Buch lobte, und ſich mit ihm ſchriftlich unterreden wollte, nannte er ſich, J. F. Düchaine Oekonomie Befliſſener in Gröbzig. Alſo nun H. Oekonomiebefliſſener Düchaine in Gröbzig: (Ein bloßer Oekonomiebefliſſener, welcher ſo große Erfahrung haben will!) von Zeitz aus nannte er ſich durch einen Hrn. Kabrun: Göz Oekonomieverwalter, und in aller Stille nebenbey — in Quadendorf — (einen Ort den Niemand kennt.) Sein von Quadendorf aus verhandeltes Manuſcript iſt nun mit dieſem Namen und Ehrentitel, aber ohne Jahrszahl (hinter der Einleitung S. 3. heißts: geſchrieben im Jahre 1787.) und ohne öffentlich benannten Wohnort abgedruckt, und betitelt ſich: Anweiſung zu Anlegung der Baumſchulen — — — und des Hopfens. (M. ſ. unſre Bibliothek 87. B. S. 293.) Damit ihn Niemand ſuche und finde, ſo meldete er bald darauf, daß er wo anders hin berufen worden, daher ſeine Sachen mit ſeinem Freunde Hr. Kabrun Homme de Lettres in Zeitz auszumachen wären. Mit dem geſchahe es, und nun wohnt er mit dieſem im weltbekannten Gröbzig, und wird ſich von da aus wohl auch wieder anders wohin berufen laſſen. Alle ſeine Bücher, die er unter dem Namen Claß (ſ. Bibl. B. 87. S. 616. f.) Wolf, Thieſen u. ſ. w. ſelbſt viele ohne Namen, z. B. vom verbeſſerten Brau- und Brandeweinur-

bar an, bis zu der Anweisung Steinkohlen, Torf, Gyps zu entdecken u. s. w. in Druck gab, sind alle einerley Art; es sind Kompilationen.

Der Rec. hielt es für seine Pflicht, den Kompilator, welcher so viele Namen und Gestalten annimmt, dem Publikum anzuzeigen, und jeden Rechtschaffenen urtheilen zu lassen, welchen Namen das Benehmen dieses auf so mancherley Weise verkappten Verfassers verdiene.

Qo.

16. Vermischte Nachrichten.

Berlinisches Journal für Aufklärung. Herausgegeben von G. R. Fischer und A. Riem. Erstes Stück. Zweytes Stück. Drittes Stück. 1788. 292 S. in 8. Zweyten Bandes erstes, zweytes, drittes Stück. 1789. 288 S. Dritten Bandes erstes, zweytes, drittes Stück. 1789. 348 S.

Eine neue, nun schon in Deutschland allgemein bekannte periodische Zeitschrift, welche, wie die Herausgeber mit Recht sagen, keiner Entschuldigung bedarf, „wenn Beförderung der „Kultur und Aufklärung die Pflicht eines vernünftigen Staats„bürgers, wenn sie zugleich Bedürfniß des Zeitalters ist, und „Staaten mit ihren Wissenschaften und Künsten sich dabey „besser befinden, als beym Stillstand derselben, oder ihrem „Mangel.“ Jeder edle Schriftsteller, der zu dem Zweck nützlich zu werden mitwirken will, wird von den Herausgebern eingeladen, seine Beyträge an die Königl. Preuß. akademische Kunst- und Buchhandlung zu Berlin einzusenden.

Das erste Stück ist folgenden Inhalts. 1) Huldigung an die Wahrheit, ein musikalischer Hymnus, von Fischer. 2) An Damon von Gleim. 3) Martials 47. Epigramm des 10ten Buchs von Klamer Schmidt. Drey liebliche Gedichte, wie man sie von solchen Männern erwarten kann. 4) Was ist Aufklärung? von Fischer.

Auf-

Aufklärung ist oft misverstanden, und misVerstand angefeindet und bestritten worden. Die Uneigentlichkeit des Worts hat Verwechselung der Begriffe, und Verwechselung der Begriffe Verkennung und Feindseligkeit gegen das Wort und gegen die Sache selbst zur Folge gehabt. Vielleicht trägt diese gründliche Abhandlung zur Hebung des Misverständnisses und zur Beylegung des seit einiger Zeit darüber angegangenen Streits, das ihrige bey. Wenigstens hat es Hr. F. nicht daran fehlen lassen, den richtigen Begriff des Worts gehörig zu entwickeln, und ihn so einfach und klar zu machen, als es möglich ist. Aufklärung ist noch von Gelehrsamkeit, wissenschaftlichen Kenntnissen, Spekulation, Verfeinerung, selbst Bildung und Kultur unterschieden. — Sie ist auch nicht in neuen Meynungen, in Abweichung vom Gewöhnlichen, in gewagten Behauptungen, in Verspottung des Alten, in Leichtsinn und Verachtung des Ernsthaften und Gründlichen, in Hinwegsetzung über alles, was üblich, oder andern werth und heilig ist, sogar in Lasterhaftigkeit und Ausschweifung zu suchen, und sollte von keinem guten Schriftsteller damit verwechselt werden, wie sich der Ritter v. Zimmermann in einem bekannten Buch, wo er von der Berliner und Potsdamer Aufklärung spricht, eine solche Verwechselung hat zu Schulden kommen lassen. „Wenn all das moralische Ungeziefer, sagt Hr. F. das der Hr. „Ritter dort charakterisirt, auch noch so viel von Aufklärung „zirpt und summt: so mußte doch er selbst nie so reden, als „ob er sie ihm zugestünde, und als ob wirklich ihre Unsittlichkeit Folge davon wäre. — Was kann alle Versicherung „von der größten Achtung für die Sache helfen, wenn man „mit dem Worte, das diese Sache ausdrücken soll, so schmählich umspringt? Die Beschimpfung des Worts, an das man „erst so viele verhaßte und lächerliche, noch dazu so aus der „Luft gegriffene Nebenideen angehängt hat, fließt immer unvermerkt auf die Sache selbst zurück. — Der aufgeklärte „Mann kann freylich in den Fall kommen, daß er neue und „unerhörte Dinge sagen muß; denn alle Wahrheiten sind irgend einmal zum erstenmal gesagt worden; er kann Behauptungen wagen müssen, die vor ihm keiner gewagt hat; „er kann verjährter Fabeln spotten, und sich über geweihte „Thorheiten, wie Luther, hinwegsetzen: aber in dem Allen muß man nur unterscheiden, worin eigentlich die Aufklärung liegt? Im Neuen, Unerhörten, Gewagten, im

„Spott und in der Hinwegsetzung liegt sie nicht; das Alles „kann eben sowohl aus Nichtaufklärung, als aus Aufklärung „herkommen.“ (S. 24—26.) Wer wird nicht in diesem Urtheil dem Verf. beypflichten? — Oft nimmt man auch das Wort Aufklärung in zu eingeschränkter Bedeutung, und denkt dabey bloß an Religion, da sich doch der Begriff davon viel weiter erstreckt und von sehr allgemeinem Umfange ist. — Zur Abhelfung dieser Schwierigkeiten rathet Hr. F. nicht das Wort wegzuwerfen, das man einmal im Umlauf ist; sondern durch deutliche, genaue und leicht anwendbare Bestimmung des damit verbundenen Begriffs dafür zu sorgen, daß man sich des Mißbrauchs schäme, und Wort und Sache für immer bey Ehren bleibe. — Sonach ist ihm Aufklärung nichts anders als: richtige Begriffe von unsern wesentlichen Bedürfnissen. Der Verf. macht sich selbst die Einwendung, daß jene sehr relativ, und diese ebenfalls manch'r Zweydeutigkeit unterworfen wären, beantwortet sie aber auch hinlänglich zur Rechtfertigung seiner Definition. „Gerade seine unrichtigen und irrigen Begriffe kann mancher „für Aufklärung halten; das ist sehr möglich, und kommt alle „Tage in wirklichen Beyspielen vor. Aber alle Tage kommt „auch vor, daß man Irrthum für Wahrheit, Thorheit für „Weisheit, Untugend für Tugend hält; und wer läßt sich „deswegen einfallen, Wahrheit, Weisheit, Tugend, Wort „und Sache — zu verachten? Es folgt also nur daraus, „theils daß deswegen auch Aufklärung — Wort und Sache „— nicht zu verachten oder zu bespötteln ist; theils daß, „wer aufgeklärt werden will, unermüdet an der Berichtigung „seiner Begriffe arbeiten muß. — Auf diesem Wege können „wir viele, können wir alle für unsere wesentlichen Bedürf„nisse nothwendige Wahrheit in unsere Gewalt bekommen — „und selbst täglich an richtiger Unterscheidung, was wesentli„ches und nichtwesentliches Menschenbedürfniß ist, zuneh„men.“ (S. 36—39) Schwierigkeiten muß man sich dabey nicht abschrecken lassen. Opinionum commenta pereunt: naturae veritas manet. 5) Wie weit erstreckt sich die Macht der weltlichen Obrigkeit in Glaubenssachen? Eine Abhandlung, aus dem Autographon D. M. Luthers, Revisors der symbolischen Bücher, gezogen. — Luther handelt diese Materie in der Schrift ab, welche er den Fürsten zum neuen Jahr 1523. unter dem Titel gab: Von weltlicher Uberkeyt, wie weyt man yhr Gehor-

Gehorsam schuldig sey. Martin Luther. Wittenberg. M. D. XXIII., deren zweyter Theil diese Untersuchung enthält. Hat irgend ein Mann in der Welt zu einer Zeit, wo Glaubens- und Gewissenssclaverey aufs höchste gestiegen war, mit unerschrockener Freymüthigkeit gelehrt, daß weltliche Fürsten und Könige, so wenig als Bischöfe und Päbste, über den Glauben und das Gewissen des Volks Herren wären; daß Religionsüberzeugungen sich nicht befehlen ließen, sondern lediglich durch Belehrungen aus Gottes Wort von den dazu bestellten Lehrern befördert und ausgebreitet werden müßten; daß heilsame Wahrheit sich durch weltliche Macht weder hindern noch ausbreiten ließe, falscher Lehre und Ketzerey durch weltliche Macht kein Einhalt geschähe, sondern sie dadurch noch stärker würden; daß der Geistlichen Amt es wäre, die Christen durch Wahrheit aus Gottes Wort zu führen, und Irrlehren zu überwinden; hingegen der Obrigkeit Amt, das Volk in weltlichen Dingen zu regieren — so hat es Luther gethan. Seine darüber mündlich und schriftlich vorgetragenen ächten Grundsätze, wodurch die Grenzlinie der weltlichen Macht so genau bestimmt wird, scheinen manchen, die sich auf ihr Lutherthum viel zu Gute thun, gar nicht einmal bekannt, bey andern aber so in Vergessenheit gekommen zu seyn, daß es nöthig thut, sie wieder in Erinnerung zu bringen. Und dazu soll dieser Aufsatz dienen. An Luthers Ausdrücken, in denen er öfters gegen die großen Herren redete und schrieb, wird sich niemand stoßen. Unsere Sprache, wie der schriftstellerische Ton, war zu seiner Zeit nicht so fein und gebildet, als sie es itzt sind. Es kömmt hiebey nur auf die Sachen an, und auf das, was Luther darüber dachte und lehrte. Der Herausgeber meynt, eben Luthers viele harte Ausdrücke wären ein Beweis, daß die Aufklärung nach seiner Zeit ein nothwendiges Bedürfniß gewesen sey. 6) Skizze einer Geschichte der Aufklärung in Deutschland von der Reformation an bis auf Kant; und wie weit wir in der Aufklärung kommen können, wenn wir diesem Philosophen folgen? In dieser ganzen Abhandlung wird das Wort Aufklärung in dem eingeschränkten Sinn genommen, nach welchem es nicht auf alles, was der Wahrheit nützt, oder sie interessirt, sondern nur auf Religion und Moral Beziehung hat. Hier ist im Kurzen der Inhalt derselben. — Luther hatte den ersten Funken der Denkfreyheit angefacht. Heilsamer konnte nichts

seyn, als daß er und seine erleuchteten Mitarbeiter die Bibel, aus deren falscher, oft muthwillig verdrehter Erklärung so viel Misdeutung der erhabensten Ideen entstanden war, zum vornehmsten Gegenstande der Aufmerksamkeit machten, und daß er selbst sie ins Deutsche übersetzte. Dadurch fielen bald Casuistik, Mönchsdisputen und katholische Sophistik. Aber die Theologie behielt noch immer ihren Erbfehler, den sie seit der Zeit gehabt hatte, da man die Bibel nicht mehr wie ein Erbauungsbuch behandelte, und mehr mit dem Kopf als dem Herzen dazu gieng, mehr sie gelehrt zu erklären, als ihre Wahrheiten tief zu fühlen, und aufrichtig darnach zu handeln suchte — nämlich den, daß man durch eine Art ontologisirender Philosophie die einfachen Lehren der Bibel wissenschaftlich klassificiren, zu feststehenden Principien hinaufleiten, und zu Materialien dialektischer Disputen machen wollte. Auch die Reformatoren konnten sich von diesem Fehler nicht loswinden. Gewisse unbestimmte Bibelglossen waren einmal als unumstößliche Grundwahrheiten geheiliget; jeder mußte sie anerkennen, und seinem Ideensystem einverleiben, und in jedem, der dachte, modelten sie sich andere und erzeugten sich andere Beweise dafür. Daher zankten die Reformatoren selbst um diesen und jenen Nagel, diesen und jenen Mauerstein des theologischen Gebäudes, den sie weiser weggeworfen hätten. Bey ihren Streitigkeiten über Erbsünde, Gnadenwahl, Person Christi, Abendmahl u. s. w. lag immer Misverstand der Bibel zum Grunde, und die wahre Aufklärung gewann dabey anderthalb hundert Jahr hindurch gar nichts. Gesunde Philosophie und Kritik müssen dem ächten Bibelerklärer das Licht anzünden, sonst weiß er nicht den Buchstaben von dem Geist, die Einkleidung der Idee von der Idee selbst, zu unterscheiden. Und daran fehlte es noch in dieser Zeitperiode. Statt reiner Philosophie hatte man jene ontologisirende Dialektik, und statt der Kritik begnügte man sich mit der neuen Uebersetzung, die nur bey einer sehr geringen Anzahl der Streitenden nicht kanonisirt war. Nun trat Bayle mit dem Geist der Untersuchung und des Scepticismus auf, lehrte die Philosophen mehr als classificiren und Begriffe schichten, und zeigte den Theologen Blößen und Lücken, wo sie alles mit ehernen Bollwerken verwahrt glaubten. Ihm folgten Leibnitz, Wolf und der bescheidene Baumgarten, die alle durch ihre Schriften mächtig auf ihre Zeitgenossen wirkten, und in der Philosophie und Theolo-

gie

gie wichtige Veränderungen hervorbrachten. Die zu gleicher Zeit aus England nach Deutschland herübergekommenen Schriften eines Schaftesbury, Locke und Hume wirkten auch das ihrige. Der Geist der Exegese und Kritik fieng unter den deutschen Theologen an aus seinem langen Todesschlummer zu erwachen. Man fand nicht mehr alle sonst in theologischen Compendien demonstrirte Lehrsätze in der Bibel, und sahe immer allgemeiner ein, daß alle Theologie alsdenn erst auf dem rechten Wege sey, wenn die Philosophen kritische Ausleger, oder die kritischen Ausleger Philosophen sind. — Die Fortsetzung folgt unten.

Das zweyte Stück enthält fünf Aufsätze. — Einzig möglicher Zweck Jesu. Der Anfang einer vortrefflichen Untersuchung über den hohen Werth der Religion, die Jesus lehrte, welche, wie alles, was Lehre und Wahrheit für die ganze Welt seyn soll, die strengste Prüfung aushalten, und wie Gold in der Feuerprobe bestehen muß. — Jesu Lehre ist lauter Geist, und Wahrheit Licht und Leben. Sie ist durchaus praktisch, weil sie ins Leben des Menschen eingreift. — Die Ueberzeugungsgründe von ihrer Göttlichkeit und Wahrheit hängen gar nicht von historischen Beweisen, oder von Wundern ab. Sie stützet sich auf ihre eigene innerliche Würde. — Die Religionslehre hat zwey Theile; Lehre von dem Willen Gottes, oder sein Gebot zu unserm Verhalten, d. i. Sittenlehre, und, Lehre von den Eigenschaften Gottes und seinem Verhältniß zur Welt, d. i. Theologie. Beyde fließen aus einem Princip und sind unzertrennlich verknüpft. Ohne Sittenlehre ist Gotteserkenntniß leere Spekulation, ohne Geist und Leben; und ohne Gotteserkenntniß ist die Lehre von seinem Willen allen Misdeutungen, Verfälschungen und eigensüchtigen Menschensatzungen unterworfen. Darum verband Jesus beydes, Lehre mit Leben, Geist mit Erkenntniß; hob vom Gesetz an, und gründete hierauf die ganze Religion. Dieser Weg ist auch der menschlichen Natur und dem Fassungsvermögen der Menschen allein angemessen. Das Gesetz Gottes liegt uns nahe; kann leicht in uns angefacht und beseelt werden. — Die Religion Jesu würde nie empor kommen, nie so allgemein verehrt seyn können, wenn ihr Verkündiger nicht das lautere Licht der Welt, und sein Gebot nicht der unverkennbare Wille des Allgütigen wäre. — Alle Wunder Christi, seine himmlische Gesandschaft und Würde,

sein

sein äußerer Glanz und seine durchdringende Sprache würden nichts gefruchtet haben, hätte aus seiner Lehre nicht göttliches Licht und Wahrheit gestrahlt. — Das Wesen Gottes zu ergründen, ist für uns Menschen unmöglich, aber auch unnöthig. — Die metaphysische Erkenntniß von Gott gehört der bloßen Spekulation, kann irrig und mangelhaft seyn; allein die Erkenntniß seines Willens muß wahr und unfehlbar seyn; denn sie ist praktisch. So lange hier noch der geringste Zweifel in dem geheimsten Winkel der Seele haftet, ist unser Zustand unselig und Gefahrvoll. — Auf den apodiktisch gewissen Willen Gottes läßt sich alsdenn eine fruchtbare Erkenntniß von Gott bauen. Jesus befolgte diese Methode. — Noch in keinem Sittengebäude der Alten war vor ihm das ächte Princip der Sittlichkeit richtig angegeben. Nicht Antisthenes, nicht Epikur, nicht der Lehrer der Stoa hatten es getroffen, so schön das Ideal, welches der letztere zur Nacheiferung aufstellt, auch immer seyn mag. — Wahre Sittlichkeit besteht doch in dem unbedingten Gehorsam gegen ein im ganzen Reiche Gottes gültiges Gesetz. Und dies einfache, erhabene Gesetz nimmt Christus zum höchsten Prinzip unsers Thuns und Lassens, nämlich: Liebe Gott und deinen Nächsten, als dich selbst. — Das Gebot: liebe Gott über alles, ist auf den übersinnlichen Charakter des Menschen, oder seinen Geist gegründet; es enthält die eigenthümliche Handlungsart, oder das Gesetz unsers Geistes, denn so würden wir handeln, wenn wir ohne den Einfluß der Neigung und den Reiz der Sinne, ganz nach dem Rath des Geistes verführen; und diese Uebereinstimmung des göttlichen Willens mit dem wesentlichen Gesetz unsers Geistes macht es nothwendig, daß bey uns kein anderer Gehorsam, als ein williger, oder der auf Liebe gegründet ist, statt findet. Daher ist denn auch dieses Gebot allgemein nothwendig und ewig, daher ists für jedermann verständlich, kräftig und verpflichtend. — Durch das damit verbundene Gebot: Liebe deinen Nächsten als dich selbst, wird es denn in seine richtige Beziehung auf unser irrdisches Leben gebracht. — Selbstliebe soll der Maasstab des allgemeinen Wohlwollens seyn. — Dadurch geschieht dem Eigendünkel und der Selbstsucht Einhalt, und der Trieb der Natur wird der Zucht eines Gesetzes unterworfen, das in dem wesentlichen Charakter unsers Geistes gegründet und heiliger Wille Gottes ist. — Die höchste Würde, wornach also der Mensch dem Evangelium

Jesu

Jesu gemäß ringen soll, ist Wandel im Geiste. Gal. 5, 25. — II. Religionsedikt des Kaisers Constantin an die Provinzen, den Irrthum der Vielgötterey betreffend. Im Jahr 324. Vortrefflich! Denn es ist in dem wahren Geist der christlichen Weisheit und Religionsduldung abgefaßt. Wir können uns nicht entbrechen nur eine Stelle daraus herzusetzen: „Ich wünsche, o Gott! schreibt dieser erste christliche Kaiser, „daß dein Volk Frieden haben und ohne „Zwiespalt bleiben möge, zum gemeinen Besten der Welt „und aller Menschen. Daß die Irrenden, gleich den Gläubigen, vergnügt den Genuß des Friedens und der Ruhe „empfangen mögen; denn diese Wiederherstellung der Gemeinschaft vermag auch auf den richtigen Weg zu führen. Die „Wohlgesinnten müssen überzeugt werden, daß nur die allein „heilig und rein leben werden, welche Du dazu berufst, bey „deinen heiligen Gesetzen zu beruhen. Diejenigen aber, welche sich selbst davon losreißen, mögen, weil sie es wollen, „die Tempel der Unwahrheit behalten. Wir behalten das „glänzende Haus deiner Wahrheit, welches du uns eigenthümlich geschenkt hast. Dies wünschen wir auch Jenen, „damit nämlich auch sie durch allgemeine Uebereinstimmung „Herzenslust davon tragen. Denn unsere Religion ist nicht „neu oder jung; sondern seitdem wir den festen Bau der Welt „geworden zu seyn glauben, hast du dieselbe mit deiner gebührenden Verehrung befohlen. Das menschliche Geschlecht „aber, von mancherley Irrthum getrieben, wich aus der „Bahn. Du hingegen hast durch deinen Sohn, damit das „Uebel nicht mehr Ueberhand nehmen möge, ein reines Licht „angezündet, und Allen von dir Unterricht gegeben. — „Viel Dank sey dir gesagt, Herr der Welt, größester Gott! „Denn jemehr die Menschlichkeit aus den verschiedenen Bemühungen erkannt wird: um desto mehr wird bey denen, „welche richtig denken, und sich der wahren Tugend befleißigen, die Lehre der göttlichen Religion gegründet. Indessen, „wer sich nicht heilen lassen will, der rechne dies einem andern „nicht zu. — Wir alle wollen demnach die Theilnehmung „an dem uns geschenkten Guten gebrauchen, nämlich das „Gute des Friedens, und unser Gewissen von Allem, was „dem entgegen ist, entfernen. Indessen soll keiner, mit dem, „was er nach seiner Ueberzeugung angenommen hat, dem „Andern Nachtheil verursachen. Was Einer eingesehen und „erkannt hat, damit mag er dem Andern, wenn es angehen will,

„will, nützlich seyn; wenn es aber nicht angehen will, so „mag er ihn gehn lassen. Denn ein Anderes ist es, den „Kampf für die Unsterblichkeit willig übernehmen; ein Ande„res, mit Strafen dazu zwingen.“ III. Wenn ein reformirter Prediger des Königreichs Preußen die *Confessio Sigismundi* unterschreibt, folgt daraus, daß er nach derselben lehren müsse? Und verbindet ihn wirklich dies symbolische Buch dazu? — So wie der hier abgedruckte Schluß lautet, beantwortet sich diese Frage aus dessen Inhalt von selbst mit Nein. IV. Skizze einer Geschichte der Aufklärung von der Reformation bis auf Kant, und wie weit wir darin kommen können, wenn wir diesem Philosophen folgen. Ist der Beschluß der im ersten Stücke abgebrochenen Abhandlung. Der Verf. liefert hier freylich nichts vollständiges über die Geschichte der Religionsaufklärung. Allein es sollte auch nur Skizze seyn, und dafür muß man sie nur nehmen. Der Verf. hält dafür, daß die neueren Revolutionen in der Theologie mehr durch die kritische Exegese, als durch die Philosophie befördert worden. Auch hat er Recht, wenn er sagt, daß Herbert, Tindal, Schaftesbury, selbst Voltaire und la Mettrie und andere Hohnlacher, (wie kann man den edlen Herbert und den edlen Schaftesbury unter die Hohnlacher setzen?) mit nicht geringem Einfluß, sowie auf die ganze Leselwelt, auch auf die Theologen selbst gewirkt haben. (Sie weckten selbige aus ihrem Schlummer, in dem sie begraben lagen. Der moralische Nuzen, der in der Folge, vielleicht wider ihre erste Absicht aus ihrem Hohnlachen entstanden, überwiegt nunmehr weit den Schaden, den sie anfänglich bey Lesern, an denen nicht viel zu verderben war, oder die verdorben seyn wollten, mögen gestiftet haben. Die durch ihre Schriften veranlaßten Untersuchungen sind Ursach geworden, daß bey wiederholter Sichtung des ächten Weizens der christlichen Lehre viel leerer, unnützer Spreu abgieng, und die daraus bereitete Nahrung für die Christen desto gesunder wurde. Welchem Manne von Geist und Herz ist das Christenthum nicht schätzbar geworden, nachdem er so manche Menschensatzung von Christi Lehre absondern gelernt hat; denn diese Menschensatzungen waren es doch nur, die den Spöttern ein gut Spiel geben konnten.) Das Verdienst der Philosophie zur Beylegung des entstandenen Religionsstreits zwischen den Dogmatikern und Skeptikern bestand

darin,

darin, daß sie die streitigen Lehrsätze auf die ersten Gründe der menschlichen Erkenntniß zurückleitete, welche beyden gleich unleugbar und unwidersprechlich sind, und darnach prüfte, ob sie wahr oder falsch wären. — Des Leibnitz Axiom gegen Locke: Nihil est in intellectu, quod non antea fuerit in sensibus, nisi intellectus ipse, hätte ihn bey einer strengen Zergliederung auf den rechten Weg leiten können. Aber sein metaphysischer Geistesschwung, durch die feurigste Einbildungskraft belebt, sagt der Verf. riß ihn auf die entgegengesetzte Seite fort. Seine Nachfolger, meynt er, hätten zwischen dem Skepticismus der reinen Vernunft und dem Dogmatismus der Erfahrung noch immer unstät geschwankt, aber dem Königsbergischen Weltweisen sey es vorbehalten, nachdem er durch seine Kritik der reinen Vernunft den letzten und entscheidendsten Versuch mit einer Zurückführung aller und jeder Streitigkeiten der reinen Philosophie auf die Ungründe der menschlichen Erkenntniß gewagt hätte, uns zur Gewißheit darüber zu verhelfen. — Er lehnt den Vorwurf vom Hrn. Kant ab, als ob dieser dem sceptischen Vernunftgebrauch zu viel eingeräumt, den dogmatischen aber zu enge beschränkt hätte — und schließt damit, „daß, seiner Ueberzeugung nach, durch die Kantische Philosophie alle Aufklärung (in dem Sinne, wie er das Wort in dieser Abhandlung durchgängig genommen, nämlich in Beziehung auf Religion und Moral) „begründet, „in unzurücktreibliche Grenzen eingeschlossen, und gegen jede Angriffe der Schwärmerey, des Dogmatismus und des Skepticismus, auf den unerschütterlichen Gründen des menschlichen Denkvermögens gesichert und verwahrt worden.“ Uns auf eigene Urtheile und Erörterungen darüber einzulassen, ist hier der Ort nicht. Wir referiren nur. — V. Constantins Brief an den Bischof Alexander und den Presbyter Arius. Ein merkwürdiger Brief, aus dem man sieht, wie der angegangene berüchtigte Streit unter beyden damals vom Kaiser selbst sey gewürdiget worden. Er habe den Anfang und Stoff davon untersucht, schreibt er, aber befunden, daß es eine sehr geringe und keinesweges eines solchen Zanks werthe Ursache sey. — Der Streit unter ihnen sey nicht über einen Hauptpunkt der im Gesetz enthaltenen Lehren. — Sie stritten vielmehr über kleine und so äußerst geringe Dinge, daß es sich gar nicht für sie schicke, wegen dieser Mis-

heiligkeit ein so großes Volk Gottes mit ihrem Verstande zu leiten. — Daß das, was einen geringen Streit unter ihnen erregt hätte, da es zum Wesentlichen des Ganzen nicht gehörte, keinesweges Trennung und Lärm unter ihnen machen müßte. „Ich sage dieß nicht, sind des Kaisers eigene Worte, „in der Absicht euch zu nöthigen, daß ihr über jene abgeschmackte Untersuchung, oder wie sie sonst mag genannt werden, ganz einförmig denken sollt. Denn die ehrwürdige „Versammlung kann unter euch immer unverletzt erhalten „werden, und eine und dieselbe Kirchengemeinschaft „kann immer unter Allen beybehalten werden, wenn gleich „im Einzeln über Kleinigkeiten eine noch so große Verschiedenheit der Meynungen ist. Sintemal wir weder Alle in „allen Stücken einerley Wollen, noch auch einerley Seele „oder Denkungsart in uns herrscht. Nur von der göttlichen „Fürsehung sey einerley Glaube, einerley Einsicht unter euch, „einerley übereinstimmende Vorstellung vom höchsten Wesen. „Eine vorzügliche gegenseitige Freundschaft, der wahre Glaube, und die Ehrfurcht gegen Gott, und den Dienst des Gesetzes muß unwandelbar bey euch bleiben. Kehrt demnach „zur gegenseitigen Freundschaft und Liebe zurück. Gebt dem „ganzen Volk die liebreichen Umarmungen wieder. Reiniget „selbst, so zu sagen, eure Seelen, und erkennt euch wieder „einander, als Brüder.“ Wie musterhaft, wie der Befolgung werth war dieser kaiserliche Rath.

Drittes Stück. I. Einzig möglicher Zweck Jesu. Die Fortsetzung der im 2ten Stück abgebrochenen Abhandlung, worin der Vers. seine ersten Ideen weiter ausführt, und darzuthun sucht, wie fruchtbar das Gebot Jesu sey, welches Liebe und willigen Gehorsam gegen Gott befiehlt, wie dadurch das wichtigste, worauf dies Grundgesetz gebaut ist, nämlich die Freyheit des Menschen, sowohl im moralischen, als transcendentalen Verstande — sein übersinnliches Daseyn und Unsterblichkeit — auch das Daseyn und die Erkenntniß Gottes — in das hellste, für jedermann hinlängliche Licht gesetzt worden. Der enge Raum verbiethet eine umständlichere Anzeige, zumal da die Abhandlung nunmehr ganz unter ihrem Titel als einzelne Schrift herausgekommen ist. Philosophischer Scharfsinn blickt allenthalben durch. Nur eine und die andere Stelle ist uns nicht recht verständlich gewesen, und manchmal hat es uns geschienen, als

als ob der Verf. seine sonst so richtig aufgefaßte Idee von Jesu Gebot der Liebe gegen Gott ein wenig übertreibe. Da aber der Herausgeber dies bereits in einigen Noten zum Text bemerkt hat, so lassen wir es hier, der Kürze halber, dabey bewenden. II. An Salvius, aus einer künftigen Sammlung von Episteln an Theologen, ein klein Gedicht von Fischer. Salvius hatte sich gefreut, daß ein Machtbefehl ihm und sein Kleid zu ehren geböte. Und der Dichter meint gar recht, es sey da nichts zum freuen. III. Wie weit erstreckt sich die Macht der weltlichen Obrigkeit in Religionssachen? Fortsetzung der Abhandlung im 1sten Stück. Dort sprach Luther. Hier spricht der Verf. über den Charakter Luthers und die Frage selbst. Die Schilderung des offenen, geraden und dabey dreisten Mannes ist nach dem Leben getroffen, und die Entschuldigung seines Fehlers der Heftigkeit, der in seinem natürlichen Charakter lag, und nicht den Sitten seiner Zeit beyzumessen war, sehr gerecht. Daß der dreiste Reformator das Fortiter in re nicht immer mit dem Suaviter in modo verband, misfiel freylich den großen Herren seiner Zeit; und es sind noch viele der Meynung, daß es besser gewesen wäre, wenn Luther nicht so hitzig verfahren, sondern mit der Sanftmuth eines Erasmus und Melanchthons etwas leiser getreten hätte. Aber der Verf. dieses trefflichen Aufsatzes zweifelt daran. Man lese ihn selbst, und der Unbefangene möchte sich schwerlich enthalten können, ganz seiner Meynung zu werden. IV. Ein psychologischer Traum: geträumt im Wachen. Den Inhalt dieses Traums macht folgende nicht unwahrscheinliche, auf guten Gründen gebaute Hypothese aus. „Die Welt ist ein unendlichseitiges Ding. Der Mensch sieht auf dem ihm angewiesenen Standorte, nach der ihm eigenen Organisation, vermöge der fünf äußeren Sinne, nur eine Seite von dem unermeßlichem Ganzen der Welt. — Die Bewohner eines jeden Weltkörpers haben auch ihre ganz eigenthümliche Organisation, und sehen sie also von ihrer, aber ganz andern Seite. — So wie die leblose und empfindungslose Natur auf allen Planeten ein herrliches großes Ganze ausmacht, so wird die lebendige geistige Welt auch ein Ganzes seyn. — Stückwerk ist nicht nur das, was der Mensch wirklich weiß, sondern auch das, was er wissen kann. Das Ganze aller möglichen Erkenntniß ist ein endloses System. Unsre gegenwärtige Organisation erlaubt uns bloß,

ein unendlich kleines Bruchstück desselben zu umfassen, so wie jeder Bewohner eines andern Weltkörpers sein Bruchstück davon fasset. — Aus Bruchstücken kann anders kein Ganzes werden, als durch Zusammenhang, durch Verbindung. Der Geist eines jeden denkenden Wesens muß also durch alle mögliche Organisationen von Welt zu Welt wandeln, wenn anders die geistige Welt sich an die physische anschließen, und mit ihr ein Ganzes ausmachen soll. — Auf der Stufenleiter empfindender und denkender Wesen steht der Mensch auf einer mittleren Sprosse. Die Natur fängt aber ihre Arbeit nie in der Mitte an. Der menschliche Geist ward also aus dem Nichts hervor nicht auf eine Mittelstuffe gesetzt. Er verstand nicht damals, als er anfieng, einen menschlichen Embryo zu beleben. Er durchwandelte schon vor diesem Erdenleben eine zahllose Folge von Organisationen; stieg von der untersten Stufe des Empfindens allmählich herauf, von Stufe zu Stufe, bis auf den Punkt, wo er jetzt stehet, und wird von hieran aufwärts sich von Sprosse zu Sprosse auf dieser endlosen Leiter heben." Rec. sympathisirt mit dem Verf. in diesem Traum so sehr als einer.

Je weiter man in diesem Journal lieset, desto angenehmer wird man durch die interessantesten Aufsätze unterhalten. Mit so einem beginnt gleich wieder des zweyten Bandes erstes Stück. I. Ueber politische Aufklärung. Wie wahr ist doch Hrn. R. Fischers Antwort auf die Frage: Ob es auch rathsam sey, die Leute zu klug zu machen? „Man mache, sagt er, die Leute klug, oder wie ichs lieber nenne, verständig, so fällt die befürchtete Zuklugheit oder Ueberklugheit von selbst weg. Denn diese Ueberklugheit entsteht nicht aus dem zu viel, sondern aus dem zu wenig wissen: aus einzelnen, isolirten, aufgerafften, zusammenhanglosen Kenntnissen, die man daher natürlicher Weise weit häufiger am unrechten, als am rechten Ort, wieder anzubringen pflegt. So geht es mit allem Handwerk, es sey von welcher Art es wolle." — Dies ist die wahre Beschaffenheit der Sache in weltlichen Angelegenheiten, wie in Religionssachen, wo auch, beym Forschen nach Wahrheit, eine halbe Philosophie mehr Schaden als Nutzen stiftet, eine ganze aber desto wesentlichere Dienste thut. II Vom Gebet. Eine philosophische Abhandlung, welche viel wahre und noch nicht

genug

genug erkannte richtige Ideen vom Gebet enthält. Einige darunter dünken aber auch dem Rec. etwas überspannt, daß man beynahe sagen möchte: der Verf. habe darin mehr eine Theorie des Gebets für Engel, für eine Klasse höherer Geister, als für Menschen entworfen. Nichts ist zuverlässiger, als daß „Lob und Danksagung, Vertrauen und Erhebung an „Gott, die Elemente des Gebets sind (S. 21.) daß die „Ideen von Gottes absoluter Weisheit und Macht, worauf „das Gebet beruhet, eigene Produkte des Geistes sind, und „das Gebet selbst eine Wirkung jener Ideen der Vernunft „ist. (S. 25.) Ferner: „daß Lob Gottes und Vertrauen „auf Gott nie unsere Wirksamkeit durch Freyheit und Herrschaft der Natur ausschließe, (S. 29.) daß der Mensch sich „zu hüten habe, dem höchsten Obwalter der Dinge durch Bitten vorschreiben zu wollen, (S. 31.) auch nichts über die „Natur, nichts gegen die Natur, nichts in der Natur, was „durch Selbstanstrengung von uns erreicht werden kann und „soll, von Gott verlangen und erwarten müsse.“ (S. 32.) Aber nun, wie überspannt ist die Vorstellung: S. 22. „Man „müsse das Gebet nicht aus der Empfindung ableiten, weil „sein Grund nie pathologisch seyn dürfe. (S. 57.) Man „müsse den Menschen einzuschärfen suchen, daß das Gebet nie „durch das niedere Begehrungsvermögen erregt werden müsse, „sondern daß es eine alleinige Frucht des Geistes sey.“ S. 26. hies es nur: „Das Gebet habe eine erhabenere Quelle, „als daß es je aus Empfindung allein fließen und pathologisch seyn könnte;“ vielleicht weil der Verf. selbst S. 22. fühlte: seine Behauptung „möchte manchem übersein und „spitzfindig vorkommen.“ Hier möchte man wohl fragen: Gehört denn das untere Begehrungsvermögen des Menschen nicht eben so wesentlich zu seiner Natur, als das obere? Wird die menschliche Seele bey irgend einer moralischen Handlung allein durch das Letztere motivirt? oder concurrirt das erstere mit dazu? (Die Vergleichung, die Leidenschaften wären für den menschlichen Geist das, was der Wind für die Segel eines Schiffs wäre, welches ohne ihn nicht von der Stelle gehen würde, ist sehr alt, aber doch wahr.) Wird die kalte reine Vernunft je das Herz zum Gebet bewegen? Oder sind vielmehr die Gründe dazu, auch bey dem Weisesten, größtentheils pathologisch? Schadet es im geringsten, und verliehrt das Gebet etwas von seinem Werth, wenn die erste Regung dazu aus sinnlicher Empfindung fließt? — Der

Verf. sagt ja selbst S. 29.: „Wo wir mehr sehen, als wir „selbst vermögen, und mehr hoffen, als wir selbst erreichen „können, da ergießt sich unser Herz in Lob und Dank, in „Vertrauen und Ergebung.“ Sehr richtig. Können wir aber sehen und hoffen ohne Sinne und Einbildungskraft? Sinne und Einbildungskraft bey dem Menschen gehören indessen doch nicht zu dem oberen, sondern unterem Begehrungsvermögen des Menschen. — Der Kranke unter den Händen des Arztes und Wundarztes, deren Hülfe er sich bedient, fühlt Schmerzen, und erhebt mit Vertrauen und Ergebung an Gott seinen Geist zu ihm. Der gesunde fröliche Mensch empfindet bey dem Anblick einer herrlichen Naturgegend die nie gefühlte Wonne ihrer ganzen Schönheit mit allen seinen Sinnen, und in dem Augenblick fließen bey ihm Mund und Herz vom rührenden Dank und Lobe des großen Schöpfers über. War dies Gebet geistlos? abergläubig? der Menschheit unwürdig? voll irriger Meynungen und schädlichem Vorurtheile? wie die Gebete seyn sollen, deren Grund pathologisch ist. — War die Quelle desselben niedrig, unrein? Und doch war diese Quelle bey beyden Empfindung. — Christus hat uns Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit gelehrt. Aber ganz so hat er wohl nicht damit verstanden seyn wollen, als ihn der Verf. versteht. Er kannte die menschliche Natur zu gut, wußte zu wohl, wie genau und unzertrennlich das höhere und niedere Begehrungsvermögen der Seele bey ihren Wirkungen mit einander verbunden sind, als daß er bey moralischen Handlungen über die Menschheit hinaus etwas von Menschen hätte fordern sollen. Nicht alle dunkle Gefühle in der Religion sind Schwärmerey. Nur die sind es, die gar keine vernünftige Erkenntniß zum Grunde haben. Eine Religion voll ganz reinen Geistes, ohne solche Gefühle, gehört für Engel, aber nicht für Menschen. Durch Empfindungen werden Menschen zum Gebet erweckt, und in Empfindungen gehen alle ihre Vorstellungen beym innigen Beten über. Rec. hat bis jetzt keine Idee von einem ganz reinen Vernunft- und Geistesgebet. Soviel weiß er wohl, daß spekulative Betrachtung Gottes im Geist, woran Empfindung keinen Theil hat, etwas anders ist, als Erhebung des Herzens zu Gott im Gebet. — Außer dem sind wir auch noch in einem Punkt mit dem sonst scharfsinnigen Verf. nicht einig. „Nichts, heißt es S. 32. ist der Ordnung „und Absicht Gottes mehr zuwider, als wenn der Mensch ei-

nen

„nen höheren Grad der Moralität und Frömmigkeit von „Gott erbittet, als den er sich selbst erworben hat.“ Es ist, wie vielen vernünftigen Leuten, dem Rec. bisher immer vorgekommen, als ob das Gebet eben sowohl den moralischen als physikalischen Bedürfnissen des Menschen angemessen wäre, und unserm Geist auch bey sittlichen, wie bey natürlichen Mängeln, damit aufgeholfen würde. Ja es hat mir geschienen, als ob die geistlichen und sittlichen Gaben noch viel ein würdigerer Inhalt des Gebets wären, als die leiblichen und äußerlichen Güter. Durch obige Behauptung erklärt der Verf. dies geradezu für Irrthum. Ich habe mich aber durch die Gründe, worauf er den Beweis seines neuen Paradoxons stützen will, von dessen Wahrheit nicht überzeugen können. Zugegeben, „daß der Mensch nur soviel moralischen Werth „hat, als er Gehorsam gegen das Sittengesetz beweiset; nur „so viel Frömmigkeit, als er dem Willen seines Gottes ge„horcht;“ zugegeben, „daß sein Gehorsam ein freywilliger „seyn muß, wo der Grund des Gehorsams allein in der Ach„tung liegt, die er dem Gesetz erweiset, das er sich selbst „auferlegt — und wenn es ihm an diesem Gehorsam fehlt, „daß es dann ganz seine Schuld sey.“ (S. 33. 34.) Aber sollte es wirklich wahr seyn, daß die sittliche Vervollkommung des Menschen so ganz sein eigen Werk wäre? Rechnet denn der Verf. tausend vortheilhafte Umstände und Situationen, worein ein Mensch von seiner Geburt an kömmt, die alle dazu beytragen, und doch wahrlich sein eigen Werk nicht sind, weil sie ihm ohne sein Zuthun kommen, rechnet er die, sage ich, für nichts? Und wenn wir auch hierauf nicht einmal Rücksicht nähmen, sollte die sittliche Vervollkommung des Menschen so ganz allein in dessen Macht von Gott gestellt seyn, daß dieser gar nicht dazu concurrirte, und der Mensch unweise handelte, wenn er Gott um seinen Beystand dazu anriefe? Der Mensch, der doch einmal leidenschaftlich ist, und bis an sein Ende leidenschaftlich bleibt, fühlt ja nur zu oft auch bey dem besten Willen, moralisch gut zu seyn, bey dem emsigsten Bestreben immer moralisch besser zu werden, seine Schwäche gegen die Macht der Versuchungen. Er sieht sich einmal übers andere auf dem Wege zur größeren Vollkommenheit in eben dem Augenblick um einige Schritte zurück geworfen, da er mit Anstrengung aller seiner Kräfte vorwärts gehen wollte. Sollte es da nun nicht sehr natürlich, und aller gesunden Vernunft zustimmend seyn, daß er dem

herzlichen Wunsch zu Gott thäte, sich in diesem Kampf so länger je mehr von ihm gestärkt und zum völligen Siege verholfen zu sehen? Es bedarf dabey keines Verlangens nach übernatürlicher wunderthätiger Einwirkung des moralischen Guten in die menschliche Seele. Sie handele fernerhin frey, brauche Nachdenken und Ueberlegung, strenge ihre Kräfte aufs möglichste an, übe sich mit anhaltender Entschlossenheit in Mäßigung und Ueberwindung der sinnlichen Begierden. (Denn ohne dies Streben von ihrer Seite wäre alles Beten Einbildung und Schwärmerey.) Allein mich dünkt, in der gewissenhaften Unterhaltung des Gemüths mit Gott, in der ernstlichen wiederholten Richtung solcher frommen Wünsche auf ihn, liegt schon selbst, für die zum höheren Grade der Moralität und Frömmigkeit emporstrebende Seele, etwas stärkendes, wodurch ihre moralischen Kräfte erhöhet und vermehrt werden. Und da sich der Verf. sonst auf Jesu Unterricht vom Gebet beruft, so wundert mich, daß er auch hier nicht seiner eingedenk geblieben ist. Jesus betete ja selbst so innig zu Gott für seine Schüler um einen höheren Grad ihrer Moralität, um zunehmende Tüchtigkeit in ihrem Lehramt, um immer größere Vereinigung ihrer Herzen zu einem Geist der Liebe, der Eintracht, und des muthigen Eifers, die Wahrheit des Evangeliums nach seinem Tode auszubreiten, (Joh. 17.) und er versicherte einst, daß Gott gutes, daß er den heiligen Geist, moralische gottselige Gesinnungen, denen geben würde, die ihn darum bitten. (Luc. 11, 13.) Gott ist doch ein für allemal der Urquell aller moralischen Vollkommenheit. Auch die Kräfte zum Wachsthum in derselben, das Würdigste, was sich ein vernünftiges Geschöpf von ihm wünschen kann, kommen von ihm. Und es sollte wider Gottes Ordnung und Absicht seyn, sie mir von ihm zu erbitten? Entweder darf ich gar nichts von Gott begehren, oder vor allen Dingen diese. Nach des Verf. Grundsätzen hätten selbst unsre beßten Gebet- und Gesangbücher nie zum Vorschein kommen müssen. So dachte der sel. Abbt nicht über den Werth und Nutzen eines guten Andachtsbuchs. — III. Ein psychologischer Traum: geträumt im Wachen. — Beschluß der obigen Abhandlung unter diesem Titel. Ich denke nicht, daß jemand, nachdem er dies gelesen hat, sagen werde: des Verf. Hypothese stimme nicht zu dem Glauben an die Bibel; so gut, so überredend ist hier vielmehr das Gegentheil gezeigt. IV. Ueber das Eigenthümliche

liche der preußischen Monarchie, von J. T. F. In der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt am Tage der Feyer des königlichen Geburtstages, den 24sten Sept. 1788. gelesen. Hr. F. fühlte als ein preußischer Patriot sehr lebhaft die wirklichen Vorzüge, die sein Vaterland vor vielen andern europäischen Staaten hat. Kein Wunder, daß sich dies Gefühl so vollströmend in Seine panegyrische Feder ergoß. Wenn es mit so viel Wahrheit, als hier, geschehen kann, mag man seine eigene Verfassung, die der Ausländer schon oft genug öffentlich gerühmt hat, auch wohl selbst einmal öffentlich loben. V. Kurzgefaßte Geschichte des Königs Sebastian von Portugal. Ein unglücklicheres Schicksal hat wohl nie ein König in der Art gehabt. VI. Neue Erfindung. Ist die Beschreibung einer nützlichen Feilhauermaschine nach einer beyliegenden Zeichnung.

In des zweyten Bandes zweytem Stück lesen wir I. Stoicismus, eine philosophische Phantasie. Herr Bouterwek hat von diesem schönen Lehrgedicht alle Ehre. Nur eine Stelle daraus:

Doch haltet nicht, wie Zeno's Schüler thaten,
Das ganze Herz für euren Feind!
Glaubt nicht, daß jede Wallung sich vereint
mit Leidenschaft, euch zu verrathen.
Des Himmels heiligstes Geschenk
ist das Gefühl in reinen Herzen.
O hütet euch es zu verscherzen
für Plapperwerk und Schulgezänk!
Laßt die pedantischen Gerippe
mit ihrer blanken Weisheitshippe
keck die Gefühle niedermähn!
Sie lästern nur des Geistes Gaben.
Warum? Weil sie sie selbst nicht haben
und von Empfindung nichts verstehn. —
Von Schlacken stets den reinen Sinn
zu säubern, ist der Weisheit Wille;
doch wollen, daß in todter Stille,
nie ein Gefühl das Herz erfülle,
führet warlich nur zur Narrheit hin.

II. Zusätze und Erläuterungen zum einzig möglichen Zweck Jesu. Sie sollen zur Beantwortung einiger Anmerkungen und Zweifel dienen, welche Hr. Niem dieser Schrift hinzugefügt hatte. Rec. hat sie größtentheils auch für sich selbst befriedigend gefunden. III. Verdient der geistliche Stand mehrere Achtung, als ein anderer? Eine philosophische Untersuchung. Der scholastische Syllogismus, worauf die Hierarchen von je an ihre arroganten Ansprüche gründeten, war ohngefähr dieser: Alle diejenigen, welche die Gottheit zu ihren Ministern und Dienern an die Menschheit bevollmächtiget, und denen sie die Fülle ihrer ewigen Wahrheit zur Erhaltung und Ausbreitung anvertrauet, verdienen als Stellvertreter derselben den ersten Rang unter den Menschen. Atqui — Ergo. — Hier wird nur erst der Vordersatz dieses Schlusses in seiner Blöße dargestellt, und gezeigt, daß die Geistlichen nicht Bevollmächtigte der Gottheit sind. In dem katholischen Theil von Deutschland möchte man damit wohl nicht so zufrieden seyn, als in dem protestantischen, wo man dies längst schon anerkannt hat. — Die Fortsetzung folgt im dritten Stück. IV. Akte, wegen Festsetzung der Religionsfreyheit, wie selbige in der Versammlung in Virginien zu Anfange des Jahres 1786. zu Stande gekommen. Noch nie ist wohl in einem christlichen Staat ein solches auf die wahren Grundsätze der Religionsduldung und Gewissensfreyheit gebautes Grundgesetz gemacht worden. „Niemand soll „gezwungen seyn, sich zu irgend einer besondern Gottesverehrung zu halten. Es soll ihm für seinen Körper oder seine „Güter nie unter dem Vorwande seiner religiösen Meynungen irgend einiger Zwang, einige Beschwerde oder Last auf„gelegt werden. Allen Menschen soll frey stehen, ihre „Meynungen in Absicht auf Religion zu bekennen, und „mit Gründen zu behaupten, und diese Meynungen sollen „nie ihre bürgerliche Fähigkeit auf irgend eine Weise verringern, vergrößern, oder ihr zu nahe treten.“ Merkwürdig genug wird es immer bleiben, daß so ein der Vernunft und dem Christenthum völlig conformes Gesetz zuerst jenseit des Meers, in dem ehemaligen Vaterlande der Wilden, gemacht worden, und nicht in Europa, dem seynsollenden Sitz der Kultur und Aufklärung. — V. Bemerkungen über den Ackerbau, den Handel und die Manufakturen. Ein sehr interessanter Aufsatz, das Resultat der Bemerkungen

über

über verschiedene Zweige der Staatsverwaltung, welche ein im Dienst seines Königs geübter, einsichtsvoller Mann zu machen Gelegenheit gehabt hat. Seine Vorschläge in Ansehung des Ackerbaues und dessen Beförderung scheinen sehr ausführbar, und sind nicht bloß auf den Nutzen der Landesinwohner, sondern auf die Vortheile und größeren Einkünfte des Souverains selbst berechnet.

Des zweyten Bandes drittes Stück enthält: I. Das Bildniß nach dem Französischen. Ein niedliches Gedicht von Pfeffel auf Belinde, das schönste junge Weib, aber von — böser Zunge. II. An meinen Freund von W. auf seinem Landgute, im Winter 1782. III. An Ramler. Beyde von Meinoch, und beyde schön, ganz in Ramlers Geist. IV. Versuch einer Untersuchung der Frage: Kann reiner Naturalismus Volksreligion werden? Der Verf. verneinet diese Frage aus Gründen, welche Rec. auch immer in dieser Sache für die wichtigsten erkannt hat. — Auch der gemeinste Verstand hat ein Interesse für die Begriffe von Wahrheit, Ordnung und Zweckmäßigkeit. Auch er fühlt das Bedürfniß, von der Existenz und den Wirkungen des Endlichen bis zur Erkenntniß des Unendlichen hinauf zu steigen. Da ihm nun die Anlage zu tief eindringenden Untersuchungen in das Wesen und den Zusammenhang übersinnlicher Wahrheiten schon von Natur versagt ist — da er in den spekulativen Lehrsätzen des reinen Naturalismus gewiß alle Augenblicke in Gefahr seyn würde, an den Klippen spekulativer Spitzfindigkeiten zu scheitern: so bleibt ihm kein sicheres Mittel zur Rettung aus den Verirrungen des Unglaubens oder des Aberglaubens und der religiösen Schwärmerey übrig, als die Rückkehr zur positiven Religion. — So wie die Natur den spekulativen Denker, deren wenige sind, zum Streben nach möglichst reiner Vernunfterkenntniß und Ueberzeugung in der Religion auffordert: so verpflichtet sie hingegen den Menschen von gemeinem Verstande, aus denen der größte Haufe besteht, zum Glauben an die Wahrheiten derselben, sofern sie eine positive göttliche Sanktion haben. — Um des Raums zu schonen, führen wir nur dies wenige aus dieser gründlichen Abhandlung an, welche ganz gelesen zu werden verdient. Bey der Erklärung dessen, was der Verf. unter Religion versteht, nämlich den Inbegriff aller der allgemeinern Wahrheiten und Regeln, welche auf die

menschliche Glückseligkeit einen sichern und bestimmten Einfluß haben; oder sich zu derselben wie Ursach zur Wirkung verhalten, bemerken wir nur, daß wohl, um die Definition adäquat zu machen, noch das unterscheidende Merkmal hätte hineingebracht werden müssen, daß diese allgemeine Wahrheiten und Regeln die Erkenntniß und Verehrung Gottes beträfen. Denn es giebt doch auch die Gotteserkenntniß nicht angehende allgemeine Wahrheiten und Regeln, welche gleichwohl sichern und bestimmten Einfluß in die menschliche Glückseligkeit haben. Die Wahrheiten und Regeln der Politik haben sie auch. Ihr Inbegriff ist aber etwas anders als Religion. V. An Onisikritus, den Freund geheimer Weisheit, (aus den Episteln an Theologen.) Ein Gedicht von Fischer, der es nicht ist, sondern

Des Sonnenlichts und offner Wahrheit Freund,
Und höret, was mit jedem Tage ihn
Aufs neu' in seinem alten Glauben stärkt.

VI. Verdient der geistliche Stand mehrere Achtung, als ein anderer? Beschluß der im Februar abgebrochenen Abhandlung. Was jüdische und christliche Priester je Uebels in der Welt anrichteten, wird hier sehr lebhaft ausgemalt. Und das Resultat ist: Nein! sie verdienen nicht mehr Achtung, als andere würdige und vortreffliche Männer in jedem Stande. Sind die Geistlichen das nicht, so sind sie ihrer auch nicht werth. (Ganz recht, so denk ich auch.) „Ihr Stand, meynt der Verf., sey immer verderblicher für den Staat als nützlicher gewesen, und er werde es so lange bleiben, als der Geist der Korporation, der Intoleranz und Feindseligkeit gegen Aufklärung unter ihm herrschen werde. Einige bekannte große Männer dieses Standes wären nur Ausnahmen von der Regel, und führten eben dadurch von der Verdorbenheit und Schädlichkeit der Regel selbst den bündigsten Beweis.“ Das dünkt uns denn doch etwas partheyisch, wir wollen nicht sagen feindselig vom geistlichen Stande geurtheilt. Zu leugnen steht auf keine Weise, daß es noch protestantische Päbste in partibus infidelium genug giebt, und daß diese Leute, wenn sie so viel Ansehen und Gewalt, wie ehemals, hätten, wohl etwas ähnliches von dem thun möchten, was Bischöfe und Diakonen in den verderbtesten Zeiten des Christenthums thaten. Allein es giebt doch auch unter

unsern

unsern Predigern eine gute Anzahl gelehrter, einsichtsvoller und nützlicher Männer, die Hr. R. und das Publikum gerade nicht kennt, und die ganz vortreflichen Männer sind wirklich in allen Ständen sehr dünne gesäet. — V. Briefe über Carlsruhe. Sehr angenehm zu lesen. Sie sollen zugleich zur Berichtigung mancher falscher Nachrichten dienen, die ein Geograph dem andern darüber nachgeschrieben hat.

In des dritten Bandes erstem Stück befinden sich: I. Zwey lyrische Gedichte, dem Könige Friedrich 1785. und dem Könige Friedrich Wilhelm 1787. Beyde des Dichters, Meinoch, würdig. II. Einige Gedanken über das Censur-Edikt vom 19ten December 1788. Diese Gedanken machen ihrem Verf., Hrn. Buchdrucker Unger, unter dessen Namen wir sie schon besonders gedruckt gelesen haben, in doppelter Absicht Ehre: denn sie sind nicht nur auf Wahrheit und eigene Erfahrung gegründet, sondern auch mit aller der Bescheidenheit und Anständigkeit, welche dazu nöthig war, vorgetragen. Schade ist es, daß sie hier nur abgebrochen geliefert werden, denn der Beschluß soll erst noch folgen. Wir möchten überhaupt bey dieser Gelegenheit die Herren Herausgeber bitten, uns nicht so oft die Abhandlungen, deren Abschnitte ein zusammenhängendes Ganze ausmachen, abzubrechen. Denn es ist dem Leser, der sie mit Interesse und Nachdenken lieset, äußerst unangenehm, sich in seinem angenehmsten Ideengange, den er nun so gern bis zum Ziel gleich fortgesetzt hätte, mitten im Wege aufgehalten zu sehen. Um nach einiger Zeit seine Gedanken da wieder anzuknüpfen, wo er ihm abgerissen wurde, muß er alles von vorn an wieder lesen, und wenn er auch dazu Trieb und Zeit hat, so gieng doch der erste lebhafteste Totaleindruck, den das entwickelte Ganze auf seine gespannte Wißbegierde würde gemacht haben, damals zu seinem großen Misvergnügen verlohren. Rec. hat dies Misvergnügen bey Lesung dieses lehrreichen Journals mehrmal empfunden. Bey Materien, wo sich das Resultat der Untersuchung nicht erst aus einer Reihe zusammengeketteter philosophischer Schlüsse ergiebt, hat es mit dem Zerstückeln der Abhandlung weniger auf sich. III. Fortsetzung des Versuchs einer Untersuchung der Frage: Kann reiner Naturalismus Volksreligion werden? — Wenn man gleich zugeben muß, daß spekulative

Zweifler

menschliche Glückseligkeit einen sichern und bestimmten Einfluß haben; oder sich zu derselben wie Ursach zur Wirkung verhalten, bemerken wir nur, daß wohl, um die Definition adäquat zu machen, noch das unterscheidende Merkmal hätte hineingebracht werden müssen, daß diese allgemeine Wahrheiten und Regeln die Erkenntniß und Verehrung Gottes beträfen. Denn es giebt doch auch die Gotteserkenntniß nicht angehende allgemeine Wahrheiten und Regeln, welche gleichwohl sichern und bestimmten Einfluß in die menschliche Glückseligkeit haben. Die Wahrheiten und Regeln der Politik haben sie auch. Ihr Inbegriff ist aber etwas anders als Religion. V. An Onisikritus, den Freund geheimer Weisheit, (aus den Episteln an Theologen.) Ein Gedicht von Fischer, der es nicht ist, sondern

Des Sonnenlichts und offner Wahrheit Freund,
Und höret, was mit jedem Tage ihn
Aufs neu' in seinem alten Glauben stärkt.

VI. Verdient der geistliche Stand mehrere Achtung, als ein anderer? Beschluß der im Februar abgebrochenen Abhandlung. Was jüdische und christliche Priester je Uebels in der Welt anrichteten, wird hier sehr lebhaft ausgemalt. Und das Resultat ist: Nein! sie verdienen nicht mehr Achtung, als andere würdige und vortreffliche Männer in jedem Stande. Sind die Geistlichen das nicht, so sind sie ihrer auch nicht werth. (Ganz recht, so denk ich auch.) „Ihr Stand, meynt der Verf., sey immer verderblicher für den Staat als nützlicher gewesen, und er werde es so lange bleiben, als der Geist der Korporation, der Intoleranz und Feindseligkeit gegen Aufklärung unter ihm herrschen werde. Einige bekannte große Männer dieses Standes wären nur Ausnahmen von der Regel, und führten eben dadurch von der Verdorbenheit und Schädlichkeit der Regel selbst den bündigsten Beweis.“ Das dünkt uns denn doch etwas partheyisch, wir wollen nicht sagen feindselig vom geistlichen Stande geurtheilt. Zu leugnen steht auf keine Weise, daß es noch protestantische Päbste in partibus infidelium genug giebt, und daß diese Leute, wenn sie so viel Ansehen und Gewalt, wie ehemals, hätten, wohl etwas ähnliches von dem thun möchten, was Bischöfe und Diakonen in den verderbtesten Zeiten des Christenthums thaten. Allein es giebt doch auch unter

unsern

unsern Predigern eine gute Anzahl gelehrter, einsichtsvoller und nützlicher Männer, die Hr. R. und das Publikum gerade nicht kennt, und die ganz vortreflichen Männer sind wirklich in allen Ständen sehr dünne gesäet. — V. Briefe über Carlsruhe. Sehr angenehm zu lesen. Sie sollen zugleich zur Berichtigung mancher falscher Nachrichten dienen, die ein Geograph dem andern darüber nachgeschrieben hat.

In des dritten Bandes erstem Stück befinden sich: I. Zwey lyrische Gedichte, dem Könige Friedrich 1785. und dem Könige Friedrich Wilhelm 1787. Beyde des Dichters, Meinoch, würdig. II. Einige Gedanken über das Censur-Edikt vom 19ten December 1788. Diese Gedanken machen ihrem Verf., Hrn. Buchdrucker Unger, unter dessen Namen wir sie schon besonders gedruckt gelesen haben, in doppelter Absicht Ehre: denn sie sind nicht nur auf Wahrheit und eigene Erfahrung gegründet, sondern auch mit aller der Bescheidenheit und Anständigkeit, welche dazu nöthig war, vorgetragen. Schade ist es, daß sie hier nur abgebrochen geliefert werden, denn der Beschluß soll erst noch folgen. Wir möchten überhaupt bey dieser Gelegenheit die Herren Herausgeber bitten, uns nicht so oft die Abhandlungen, deren Abschnitte ein zusammenhängendes Ganze ausmachen, abzubrechen. Denn es ist dem Leser, der sie mit Interesse und Nachdenken lieset, äußerst unangenehm, sich in seinem angenehmsten Ideengange, den er nun so gern bis zum Ziel gleich fortgesetzt hätte, mitten im Wege aufgehalten zu sehen. Um nach einiger Zeit seine Gedanken da wieder anzuknüpfen, wo er ihm abgerissen wurde, muß er alles von vorn an wieder lesen, und wenn er auch dazu Trieb und Zeit hat, so gieng doch der erste lebhafteste Totaleindruck, den das entwickelte Ganze auf seine gespannte Wißbegierde würde gemacht haben, damals zu seinem großen Misvergnügen verlohren. Rec. hat dies Misvergnügen bey Lesung dieses lehrreichen Journals mehrmal empfunden. Bey Materien, wo sich das Resultat der Untersuchung nicht erst aus einer Reihe zusammengeketteter philosophischer Schlüsse ergiebt, hat es mit dem Zerstückeln der Abhandlung weniger auf sich. III. Fortsetzung des Versuchs einer Untersuchung der Frage: Kann reiner Naturalismus Volksreligion werden? — Wenn man gleich zugeben muß, daß spekulative

Zweifler

Zweifler und Ungläubige bey einem vollkommenen Willen, der sich bereits an edle reine Maximen und Bewegungsgründe zu moralisch guten Handlungen gewöhnt hat, von ihrem theoretischen Unglauben oder Skeptizismus nicht zu unmoralischen Prinzipien und Handlungen verleitet werden: so ist es doch auf der andern Seite einleuchtend, wie sehr die meisten Menschen, bey einem unvollkommenen, unausgebildeten Willen, der Stützen der Religion zur Tugend bedürfen, um deren Reinigkeit und Stärke es gänzlich geschehen seyn würde, wenn ihnen die wichtigsten Wahrheiten auch nur zweifelhaft blieben. Der Wille ist und wird bey den wenigsten Menschen so veredelt und ausgebildet, daß er, unabhängig von dem Despotismus der Leidenschaften und Begierden, und von allem Interesse der Sinnlichkeit und äußerer Motive, bloß durch die inneren, reinen Bewegungsgründe der Tugend gelenkt werden kann. — Die sinnlichen Begierden werden also bey den mehrsten den Verstand unter ihre Herrschaft bringen, und durch praktische Zweifel in Verwirrung setzen. Das schwächere Interesse der Sittlichkeit und des vernünftigen Willens wird mit dem stärkeren, in seinen Forderungen weit ungestümeren sinnlichen Interesse in Kollision gerathen, und dieses über jenes das Uebergewicht bekommen, wenn es nicht von einer anschauenden Evidenz der Religionswahrheiten unterstützt wird. Diese Evidenz kann der gemeine Menschenverstand nur in dem Ansehn einer positiven Religion finden. Sie also, und nicht der reine Naturalismus, werden auch hier das Interesse des Willens hinlänglich befriedigen können — theils durch die unmittelbare Autorität, womit sie ihre Wahrheiten als ungezweifelt bekräftiget — theils durch versinnlichte Darstellung ihrer Lehren und Vorschriften. — Die christliche positive Religion hat alle Erfordernisse einer allgemeinen Volksreligion. Wir können nur den Gang der Ideen des Verf. hier anzeigen. Wie er sie ausführt und seine Sätze beweiset, verdient gewiß gelesen zu werden. Der Herausgeber hat Zusätze zu dieser Abhandlung beydrucken lassen, worin er einige Zweifel dagegen vorbringt, und dem Verf. folgende Fragen vorlegt, worauf er eine Beantwortung wünscht, nämlich: 1) Wie heißt der Glaubenssatz, welcher ohne Zuthun des Verstandes bey irgend einem Menschen, etwas gutes hervorbringen könnte, das die reine Vernunftreligion nicht vermag?

2) Wie heißen und worin bestehn die Bewegungsgründe der positiven Religion, welche dem reinen Naturalismus fehlen?

3) Worin besteht die Evidenz, welche die erstere vor der letzteren gewährt, und wodurch wird sie Evidenz?

Es ist nicht zu leugnen, daß diese Fragen wohl der Erörterung werth wären, und Anlaß geben könnten, die Sache bis zur entscheidenden Gewißheit zu bringen. Man müßte sich aber wirklich erst von beyden Seiten über ganz genau richtige Begriffe vereinigen. Was ist reine Vernunftreligion. Religion die sich auf den bloßen Verstand gründet, ohne Einbildungskraft, ohne Gedächtniß, ohne Gefühl, oder andere Kräfte der Seele. Oder ist es bloß Vernunftreligion, im Gegensatz auf geoffenbarte Religion? Alsdenn würde wieder der Begriff Offenbahrung genau bestimmt werden müssen. — Eben so ist es auch mit dem Worte, so sehr gemißbrauchtem Worte Glauben. — Und eben so auch mit dem Worte Evidenz. Evidenz wird sich freylich schwerlich ohne Vernunftbegriffe denken lassen, oder man müßte allem entsagen wollen, was die rechtgläubigsten Philosophen, A. G. Baumgarten, Reusch u. a. gelehret haben, und Kant, welcher diese und andere philosophische Begriffe, so sehr der Kritik unterworfen hat, gehört doch auch wohl nicht zu den Ungläubigen. IV. Betrachtungen über die Kometengeschichte des in diesem Jahr zurück erwarteten. Beschreibung eines bequemen Instruments zur Aufsuchung desselben, von Ernst Gottfried Fischer, Prorektor der Berlinischen Schule im grauen Kloster. Es ist hier nur erst die Einleitung zu diesen Betrachtungen abgedruckt. Aber auch die enthält schon viel nützliche Belehrungen für Leute, die bisher von unserm Weltsystem, von Planeten und Kometen noch gar keine Kenntniß, oder ganz irrige Vorstellungen gehabt haben.

Des dritten Bandes zweytes Stück enthält: I. Erzählungen und Sprüche. (Aus einer bekannten, aber oft nicht verstandenen Quelle.) Sie sind aus den Reden Jesu genommen, und überschrieben: Der Waizen und das Unkraut. Das Heimliche. Das Flickwerk. Das sichere Kennzeichen. Der Geist Christi. Hr. Fischer wird wohl thun, wenn er sie fortsetzt. II. Beytrag zur Refor-

Reformationsgeschichte des Jahrs 1540. Der Pabst Paul II. war vom Kaiser Karl V. zum Wormser Religionsgespräch eingeladen. Er sandte den Bischof Thomas Campeggi als seinen Kommissarius dahin, ließ aber eine geheime Instruktion für den Bischof und die übrigen Gelehrten, die ihn nach Deutschland begleiten sollten, unterm 5ten Oct. 1540. aufsetzen. Diese wird hier nach ihrem wesentlichen Inhalt in einem deutschen Auszuge mitgetheilt. Sie ist äußerst merkwürdig, weil man daraus sieht, wie die römische Politik zu allen Zeiten, wo es auf Bemühungen ankam, die armen verirrten Protestanten in den Schooß der allein seligmachenden Mutterkirche zurück zu bringen, immer eine ganz ähnliche Sprache geführt, immer nach Regeln der Convenienz und Vorsichtigkeit dabey zu handeln in Gewohnheit gehabt habe. Der Herausgeber hat Recht, wenn er sagt: „Es sey ihm bey Lesung dieser Instruktion oft vorgekommen, als ob sie einen Friedensschluß, oder ein anderes „wichtiges Staatsinteresse, nicht aber die Ausmittelung der „Wahrheit und die Untersuchung der Religion, woran jedem „so viel gelegen seyn muß, zum Gegenstande hätte.“ — „Der italiänische Politiker, unwissend, wie das Mittelalter, aber verschlagen und stolz, versteckt sich, und scheut das Licht; indeß der deutsche Mann, Luther, mit dem ganzen Gewicht eines wahrhaft großen Mannes, von Herzen zu Herzen spricht.“ III. Ueber den Geist der Gesetzgebung und das Verhältniß zwischen den Unterthan und Souverain. Da sich über den wahren Werth des Menschen und eine ihm gebührende Gesetzgebung nichts ausmachen läßt, wenn man nicht zuvor von der sinnlichen und übersinnlichen oder geistigen Existenz des Menschen richtige Begriffe hat, und auf den Unterschied beyder die gehörige Rücksicht nimmt: so beschäftiget sich der Verf. hier noch vorläufig mit Auseinandersetzung dieser Begriffe, welche er denn auch mit vielem Scharfsinn sehr klar gemacht hat. Ihre Anwendung wird sich in der Folge zeigen. IV. Ueber einige ruhmvolle Eigenthümlichkeiten des Preußischen Staats, eine Abhandlung in der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt vorgelesen. Fortsetzung der schon oben erwähnten Abhandlung. Wer den preußischen Staat kennt, wird dem Urtheil des Verf. beypflichten, wenn er sagt: „Versetzen Sie sich in Gedanken in alle Staaten um „uns her. — Sie werden einzelne Vorzüge finden, aber kein

„kein besseres Ganze, und Sie werden überall furchtbare Ue„bel und Gefahren antreffen, von welchen wir nichts wissen, „und denen alle jene Vorzüge das Gleichgewicht nicht halten „könnten.“ V. Bemerkungen über den Ackerbau, den Handel und die Manufakturen. Fortsetzung der Abhandlung im 2. B. 2. St. Der Verf. unterschreibt sich de Wailly, und zeigt sich als ein erfahrner Kenner der Sachen, worüber er urtheilt. Er schlägt hier Mittel vor, zu erfahren, welche Aecker schlecht oder gar nicht bebauet worden, und sich ansehnliche Verbesserungen zu verschaffen. — Hernach handelt er von Häfen, Bächen, Kanälen und Wegen — von der Nothwendigkeit, sie in guten Stand zu setzen, und neue anzulegen. — Und dann von den Manufakturen und Fabriken; von den Mitteln ihnen aufzuhelfen, und sie blühender zu machen. — Alles bezieht sich auf den preußischen Staat, dessen wohlthätiger Monarch die Bemerkungen eines solchen Patrioten seiner Aufmerksamkeit zu würdigen gewiß nicht unterlassen wird.

Des dritten Bandes drittes Stück liefert: I. Alonzo. (Eine philosophische Phantasie.) Ein schönes Gedicht von Bouterwek. II. Zusätze zur Abhandlung: Kann reiner Naturalismus Volksreligion werden? Beschluß des im 3. B. 1. St. abgebrochenen Artikels. Der Herausgeber zweifelt, daß der Zutritt des Ansehens einer positiven Religion Evidenz der Lehren wirke. III. Etwas über die gegenwärtige Lage der vereinigten Staaten von Nordamerika. Diese Nachrichten sind aus einem 1787. unter dem Druckort: London, herausgekommenen Buche: De la France et des Etats Vnis — par *Etienne Claviere et I. P. Brissot de Warwille*, genommen, und sehr interessant. Sie machen eine ganz andere Vorstellung von der itzigen Verfassung der amerikanischen Staaten, als man aus den öffentlichen ausländischen Blättern davon bekömmt. IV. Betrachtungen über die Kometen u. s. w. Ungemein lichtvoll und belehrend, selbst für Leser die auch nur unvollkommene Kenntniß von der Astronomie haben. Rec. macht dem Hrn. Prorektor Fischer sein verbindliches Danksagungscompliment dafür. V. Des Herrn Hof- und Stadtdiakonus Aug. Gottl. Preuschen zu Carlsruhe Antwortsschreiben an den Hrn. D. und Prof. auch Geh.

Geh. Secr. Poſſelt daſelbſt, auf die von dem Geh. Legationsrath und Reſidenten zu Berlin, Hrn. D. Oelrichs, gethane Anfragen wegen der preuſſchenſchen typometriſchen und ſiſmometriſchen Künſtarbeiten. Nach dieſem Schreiben ſteht leider! zu fürchten, die Typometrie, welche ihrem Erfinder ſo viel Ehre macht, werde mit dem Ableben des Hrn. Preuſchen aufhören, ein neuer Kunſtzweig deutſcher Söhne zu ſeyn, weil ſie nicht die Unterſtützung gefunden hat, die man hätte erwarten ſollen, vielmehr das Virtus laudatur et alget auch dabey wieder wahr geworden iſt. Es wäre doch erfreulich, wenn das Berliniſche Journal für Aufklärung dazu beytrüge, daß irgend ein deutſcher Auguſt oder Mäcen aufmerkſam auf ein neues Werk deutſcher Kunſt gemacht und erweckt würde, dem edlen Erfinder durch großmüthigen Aufwand einiger Koſten dabey zu Hülfe zu kommen. VI. Das Scharfſinnigſte, was für eine geoffenbarte Religion geſagt werden kann. Aus dem Lateiniſchen des Bako von Verulam; nebſt einem Anhange von der Vernunft, als dem oberſten Princip, in letzter Inſtanz, aller Religion. Von dem Ueberſetzer. — Bako von Verulam war zu ſeiner Zeit ein großer Mann. Nur für das Scharfſinnigſte, was für die Bibel geſagt werden kann, möchten wir dieſen Aufſatz gerade nicht ausgeben. Wir haben in neuern Zeiten unſere Ideen darüber doch mehr berichtiget. Aber ſehr gegründet iſt das Urtheil, welches Bako über die Methode der ſcholaſtiſchen Theologie fället. Nach dieſer, ſagt er, werden die aus dem Brunnquell der göttlichen Wahrheit geſchöpften Waſſer nicht ſogleich in Gefäße gegoſſen, um ſogleich Gebrauch davon zu machen, ſondern erſt in die Ziſternen der Kunſt gebracht, und dann werden Axiome, Lehrſätze und Folgerungsſätze wie Bäche daraus abgeleitet. — Den Anhang des Ueberſetzers haben wir noch zu erwarten. VII. Bemerkungen über den Ackerbau, den Handel und die Manufakturen. Hr. de Wailly fährt hier über die Mittel, den Fabriken aufzuhelfen und ſie blühender zu machen, über die Art und Weiſe, wie man ohne viele Koſten Häfen, Wege, Kanäle und Bäche anlegen und ausbeſſern kann, und über die Vortheile, welche hieraus für den Handel entſpringen würden, mit eben der Gründlichkeit zu urtheilen fort, mit der er angefangen hatte. Die Sachen werden alle, wie dem Rec. dünkt, in

ein sehr klares Licht gesetzt, und sehr begreiflich dargestellt. — Man sieht aus dieser Anzeige, wie würdig dies Journal sey, daß man es lese und ihm eine lange Fortdauer wünsche.

Le.

Wahrheit und Freymüthigkeit in schwesterlicher Umarmung. Erstes Bändchen. Herausgegeben von Kausch. Nürnberg, in der Höschischen Buchhandlung. 1789. 17 Bog. in 8. nebst 1 Bogen Vorrede.

Der Herausgeber dieses neuen Journals, D. Kausch, K. Pr. Kreisphysikus, verspricht, jedes Quartal, wo möglich, ein Bändchen von dieser Schrift erscheinen zu lassen, und darin nicht sowohl die gelehrten Leser, als vielmehr das übrige leselustige Publikum auf mannichfaltige Art, mit seinen verschiedenen Mitarbeitern, über verschiedene Gegenstände, theils angenehm zu unterhalten, theils aber auch zu belehren. In diesem ersten Bändchen erfüllt er dieses Versprechen, wo nicht ganz, doch wenigstens zum Theil: denn auch hier findet man gute, mittelmäßige und schlechte Waare, so wie dies bey allen unsern Journalen der Fall ist, (und wohl auch seyn muß) die sich über Alles ausbreiten, und allen Allerley werden wollen. Das Mittelmäßige und Schlechte, so wie das Gute, gehören hier mit in Plan, weil so mancherley Leser befriediget werden sollen, worunter sich denn wohl auch Viele finden, die gerade für das Mittelmäßige und Schlechte am meisten Empfänglichkeit haben. Es ergiebt sich hieraus zugleich, daß zwar bey solchen Journalen — im glücklichen Fall — Herausgeber und Verleger sich wohl befinden, auch gar viele Leser auf eine so ziemliche unschädliche Weise sich die langweiligen Stunden vertreiben; aber auch der Fortgang der Wissenschaften selten gefördert, ja wohl gar, wo nicht direkte, doch wenigstens indirekte gehindert wird; besonders wenn die Menge solcher Journale zu viele Köpfe (bisweilen auch nur Federn) beschäfftiget, die sonst ihre übrige Zeit auf gründlichere, und dem Zweck der Wissenschaften angemessenere Arbeiten verwendet haben würden. Zwar hat das Journalwesen auch unleugbare Vortheile, die aber großen Theils durch die Menge der Journale wieder zernichtet werden. Der Her-

ausgeber bemerkt auch diese Vortheile in der Vorrede, wo er sich zugleich wegen seines Unternehmens rechtfertiget. Da durch die Menge der Journale die üble Folgen die sie über die deutsche Litteratur verbreiten, täglich sichtbarer werden: so hoffen wir, daß sich auch dieses Uebel, so wie so manches Andere, bald durch sich selbst zerstöhren werde. — Doch wir kehren zu der detaillirten Anzeige dieses ersten Bändchens zurück, werden aber bey den etwa folgenden Bändchen uns nur bey solchen Abhandlungen verweilen, die uns zu besondern Bemerkungen Veranlassung geben. Der Herausgeber eröffnet in diesem ersten Bändchen die Scene mit dem Anfang eines Romans — „die drey christliche Schönheiten im „Harem des Abdul-Haulit, ersten Günstlings des jetzigen „Großsultans“ — dem es wirklich nicht an feinen Bemerkungen und tiefen Blicken in das menschliche Herz, aber wohl an Gewandheit des Styls und Ausdrucks mangelt. — Die „ausländische Reisenachrichten, Marseille den 5ten August „1788.“ enthalten eine Beschreibung der römischen Alterthümer zu Nimes, besonders des dortigen Amphitheaters, nebst einigen hingeworfenen Bemerkungen über den Charakter der Languedoker und der Provenzalen. — „Jüdische Intoleranz und Fanatismus in Breslau. Erster Theil.“ Dieser Aufsatz enthält nebst vorausgeschickten Bemerkungen über Toleranz und Publizität die Geschichte des am jüdischen Neujahr 1787. in einer der Synagogen zu Breslau von einem gewissen Unterrabiner Lebisch feyerlichst ausgesprochenen Anathema über den seeligen Moses Mendelssohn. Im zweyten Theil wird die Despotie und Partheylichkeit, welcher die Judenälteſten zu Breslau in Auflegung und Eintreibung der Abgaben sich schuldig machen, freymüthig gerügt. Hr. Moses Hirschel, Verfasser dieses Aufsatzes, belegt die hier vorkommenden Beschuldigungen mit seiner eigenen Geschichte. —

Die „Anekdoten vom großen Preußischen General der „Kavallerie von Seidlitz“ sind unbedeutend; und das „Jour„nal der Campagne von 1770. in welcher die Russischkaiserli„che Armee unter dem Grafen Romanzow, und Grafen (itzi„gen Fürsten) Panin zwischen dem Pruth und Dniester, in „der Moldau, in der Budziakischen Tartarey und in Bessa„rabien wider die Türken operirt hat“ ist nur für militärische Leser interessant. — „Auszug aus“ einem höchst albernen Roman — „den Bekenntnissen des Grafen von Cagliostro.“

— „Po-

„Polen.“ Dieser Artikel enthält eine Anzeige der Polnischen Bibliothek, die Hr. Steiner zu Warschau seit 1787. herausgiebt. — „Ueber die Aeußerung Hrn. Baldingers „in Betreff einer in den Schriften des Generals von Warnery befindlichen Anekdote.“ Der Sohn gedachten Generals, Lieutenant bey dem Husarenregiment Sr. Durchl. des Prinzen von Würtemberg in Königl. Preuß. Diensten macht hier dem Hrn. Baldinger gegründete Vorwürfe über die Art und Weise, wie er die bekannte Anekdote in des Generals von Warnery Campagnes de Frederic II. Roi de Prusse etc. rügte. — „Eine wahre, obgleich fast unglaubliche Anekdote vom verstorbenen Preuß. Rittmeister von „Granet, vom Husarenregiment Prinz von Würtemberg.“ — „Ein falscher Cagliostro zu Kalisch in Großpohlen.“ — „Die Unrechtmäßigkeit und die nachtheiligen „Folgen der gesetzmäßigen Ehrlosigkeit der Abdecker, Landsknechte und Henker.“ Diese Abhandlung des Herausgebers ist mit philosophischem Geist und mit Gefühl für die Menschheit geschrieben. — „Ueber Preßfreyheit, nebst einigen „Vorschlägen zur Verbesserung der Censuranstalten.“ Der Vorschlag des Vers. besteht darin, daß in dem Fall, wo ein Censor einer Schrift das Imprimatur verweigert, er gehalten seyn soll, diese Schrift zweyen seiner Collegen zu übersenden. Stimmte noch einer seiner Collegen auf seine Seite, so müßte eine Art von Bescheid, dem der die Censur nachsucht, mit Anbringung der Verweigerungsmotive eingehändiget werden. Wären aber die beyde gedachte Censurcollegen für das Imprimatur; so würde nach den plurimis votis die Erlaubniß zum Druck ertheilt. Dieser Abhandlung ist eine Beylage angehängt, das neue K. Preuß. Censuredikt betreffend, worin gedachtes Edikt sehr bescheiden und gründlich auseinander gesetzt wird. — „Ueber die Professoren für Taubstumme, Epen, Eschke, Heinike und Störk, von J. F. K.“ — „Ein paar Worte über die Lehrer der Taubstummen; zur Antwort an Hrn. J. F. K. von E. A. Eschke.“ — „Etwas über Posen.“ — „Briefe über Polen.“ Diese Briefe sind sehr unterhaltend. Der Kontrast wird als der Hauptzug der polnischen Nation angegeben. Der Herausgeber verspricht überhaupt seine Leser öfters mit den Eigenthümlichkeiten Polens zu unterhalten. Die hin und wieder eingestreuten Gedichte sind mittelmäßig. Ein

paar Sinngedichte von Ephraim Moſes Kuh zeichnen ſich aus.

Nb.

Johann Friedrich le Bret — Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeſchichte, wie auch des geiſtlichen Staatsrechts katholiſcher Regenten in Anſehung ihrer Geiſtlichkeit. Zehnter Theil. Nebſt einem vollſtändigen Regiſter über alle zehn Theile. Ulm, Stettin. 1788. 472 S. in gr. 8.

Der Inhalt dieſes Bandes giebt den vorhergehenden an Wichtigkeit und Mannichfaltigkeit nichts nach, und erregt von neuem den Wunſch, daß eine ſo ſchöne Sammlung noch lange fortgeſetzt werden möge.

I. Gedanken eines Griechen über den Grundplan der Propaganda, und deſſen Veränderungen und Entwickelungen. S. 1—134. Ein langer Briefwechſel des Hrn. le Br. mit einem gelehrten Griechen über dieſe Materie, hat zu der Einkleidung Gelegenheit gegeben; und er findet es mit Recht merkwürdig, daß man auf die Proſelytenmacherey zu gleicher Zeit im Occident und Orient aufmerkſam geworden iſt. Da Gregor XV. vor allen andern Päbſten der neuern Zeit, dieſen für ſeinen Stuhl ſo nothwendigen Gegenſtand (eben ſo nothwendig, als das unaufhörliche Rekrutiren bey einem Regiment, wo die Deſertion kein Ende nimmt) betrieben hat: ſo wird hier ſeine Erectio Sacrae Congregationis S. R. E. Cardinalium, nec non Praelatorum, ac Regularium virorum *de fide catholica propaganda*, una cum proventuum aſſignatione, privilegiorumque conceſſione, et praecipue, quod ſcripturae gratis dentur, vom J. 1622. mit Anmerkungen begleitet eingerückt, die zwar, wie auch im Folgenden, bisweilen etwas weitſchweifig gerathen ſind, auch manches Bekannte wiederholen; aber doch zugleich viel gutes Licht geben. Bey dem Ausdrucke dieſer Bulle: peccatis noſtris facientibus, verſichert der Correſpondent im J. 1760. einen eifrigen Kapuziner in der Päpſtl. Kapelle folgendes vor dem Papſte und den Cardinälen predigen gehört

gehört zu haben: „Lasset euer Sündenleben, damit nicht ein zweyter Luther komme, und uns die Reste unsers Schmucks entreiße!“ Zugleich mit jener Bulle erschien eine andere, durch welche für die Einkünfte der neugestifteten Congregation reichlich gesorgt ward. Sie ist auch S. 36. fg. mit Erläuterungen abgedruckt. Endlich ertheilte eben derselbe Papst auch den Mitgliedern der Congregation gewisse rechtliche Vorzüge für ihre Person und Amtsverrichtung. (S. 53. fg.) Schon Gregor XIII. hatte zu Loreto ein Collegium für die Illyrische Nation gestiftet; allein es verlosch nach und nach, und Urban VIII. verlegte diese Pflanzschule der Propagande im J. 1627. nach Rom, wobey der Plan vorzüglich auf die Bekehrung der Griechen in Dalmatien angelegt wurde. (S. 65. fg.) Die darinne aufzunehmenden Zöglinge wurden endlich auf die strengste Art gefesselt, und die Jesuiten bekamen die Aufsicht über dieses Collegium. Urban war es ebenfalls, der im gedachten Jahre zu Prag ein Collegium zur Bekehrung der ketzerischen Böhmen und Deutschen anlegte, worüber die Urkunde S. 96—111. steht, und erläutert wird. Endlich wird auch von den zu Wien und Fulda in gleicher Absicht durch Urban errichteten Collegien, eine authentische Nachricht ertheilt.

II. Zuverläßige Geburts- und Todeslisten von der Hauptstadt Venedig, nach ihren Quartieren. S. 135—138. Sie gehen vom J. 1773. bis 1782. Die Zahl der Gebohrnen war fast immer gegen 5000, und ein paar hundert oder etliche hundert drüber; der Gestorbnen meistens theils mehr, und einigemal weit über 6000. Im Findelhause waren in eben diesen Jahren meist vier bis fünftehalb hundert Gebohrne, und über hundert Verstorbene.

III. Verzeichniß der Ziehungen des öffentlichen Lotto zu Venedig. S. 139—210. Es fängt mit dem J. 1734. an, und endigt sich mit 1785. Einsatz und Gewinn werden darinne genau angegeben, aus der Stadt und dem Gebiete Venedig. Jener ist immer der stärkste, und die Beyspiele sind sehr selten, daß die Regierung, welche den Hauptgewinn für sich zieht, etwas verlohren hätte.

IV. Außerordentliche Erhöhung des Tabacks-Appalto (oder Pachtes) zu Venedig. S. 211—219. Zuerst wurde er vom 26. Febr. 1657. bis dahin 1662. für 46000 Dukaten von Silber, (zu 8 Lire, wovon 22 einen Zechin ausmachen) verpachtet; vom J. 1786. aber bis 1798.

für 7 Millionen, 199,988 Duk. Die Capitalisten sind von Genova, Ancona und Jara. Dieser Pacht ist also in Venedig früher als in Oesterreich und Frankreich, ein wichtiger Gegenstand der Finanzen geworden.

V. Vom Römischen Zinsbuche. S. 213—277. Unter den Zinsen der Röm. Kirche versteht man die Tribute, jährlichen Gefälle, jeden jährlichen Canon, u. dgl. m. die an die Apostol. Kammer entrichtet werden müssen. Auf ihre Nichtbezahlung ist der Bann als Strafe gesetzt, und dieser sogar in die Nachtmalsbulle eingerückt worden. Da sich aber viel den zu zahlenden Zinsen durch allerhand Ausflüchte entzogen: so verordnete Gregor XIII. daß, wer am S. Peter- und Paulstage und der Vigilie desselben, den Zins nicht zahlte, seines Guts und alles dessen, was er unter der Bedingung von Zins besitze, verfallen seyn sollte; er möchte auch Königlicher, und noch höherer Würde seyn. Bisher hat man es von Seiten des Röm. Hofs aufs Aeußerste verheimlicht, wie sein Zinsbuch jetzt eigentlich aussehe. Muratori machte die alte Gestalt desselben bekannt; Cenni, sein beständiger Antipode, hat zwar zerstreute Nachrichten von den Römischen Zinsen, aber nichts von der jetzigen Gestalt jenes Buchs, ans Licht gestellt. Da nun jährlich am Peter-Paulfeste ein ganz neues Zinsbuch verfertigt, und nachher im Archive beygelegt wird: so hat Hr. le Br. eine neue ganz ächte und zuverläßige Abschrift desselben hier mit einigen Anmerkungen mitzutheilen angefangen. Man sieht daraus, wie ungemein tief der jetzige Zinsstaat der Röm. Kirche vom ehemaligen herabgesunken sey. Merkwürdig ist darinne unter andern, daß auch Parma und Placenz noch immer auf 9000 Golddukaten angesetzt ist. (S. 224.) Das Reichsstift S. Emeran zu Regensburg, muß nach S. 240. fg. für seine Unmittelbarkeit unter dem Röm. Stuhl jährlich eine halbe Unze Goldes zahlen.

VI. Elmireno über die Gothische Fassung der Karfreytagsgebete der Röm. Kirche. S. 278—298. Unter Gothisch versteht der Verf. nach dem Beyspiel eines neuern Schriftstellers, etwas Zweckwidriges, den Bedürfnissen der Kirche und unserer Zeit unangemessenes, hartes, anstößiges, u. dgl. m. Es hätten daher auch lieber gleich deutsche Beywörter gewählt werden sollen, weil das Gothische den Begriff von gewissen liturgischen Alterthümern hervor-

vorbringt. Sonst ist die Abhandlung lesenswerth. Die Gebete, welche sie kritisirt, sind aus dem Uffizio della Settimana santa, etc. Rom, 1758. gr. 8. gezogen; und man wird den Tadel gegründet finden; z. B. über die Stelle, welche von den Ketzern handelt.

VII. Zehnjährige Berechnung aller Stiftungen ad pias causas in der Hauptstadt Venedig vom Magistrate; Inquisitor alle Acque. S. 298—304. Ein Bericht des Inquisitorato alle Acque an den Senat, vom 23. December 1768. woraus erhellet, daß die gedachten Stiftungen in zehn Jahren fast vier Millionen Scudi betragen haben.

VIII. Elmireno Kategorien der Nuncien in Deutschland S. 305—416. Ein vorzüglicher Aufsatz. Die verschiedenen Verhältnisse, in welchen ein Nuncius steht, werden als eben so viele Categorien betrachtet, welche von der Schädlichkeit oder Nutzbarkeit desselben für das deutsche Reich einen Begriff geben können. I. Er ist ein Gesandter des Papstes; es folgt aber daraus nicht, daß es gerade ein Geistlicher seyn müsse: vielmehr würde die Absendung eines Weltlichen manche Vortheile haben, die hier entwickelt werden; (die man aber, sobald man sich an die Stelle des Papstes setzt, nicht recht einleuchtend finden wird.) Was aus diesem weltlichen Gesandtenrechte fließe, wird wohl gezeigt. II. Er ist ein Päpstlicher Officialis, nimmt noch andere Officialen in seine Dienste; und darunter giebt es dann nicht selten solche, denen die Vortheile des Röm. Hofs mehr als ihr Vaterland am Herzen liegen. III. Er ist Erzbischof in partibus. Ein solcher bloßer Titularerzbischof nun, wie auch der jetzige Nuncius zu München ist, nimmt sich doch die Freyheit, einen vollkommenen Ablaß zu ertheilen; er ist auch den Rechten der würklichen Bischöfe in Deutschland nachtheilig. IV. Ein Nuncius ist Ordinarius, und thut auch dadurch der Gerichtsbarkeit und den Diöcesanrechten der deutschen Erz- und Bischöfe starken Eintrag. Von den neuern Bewegungen darüber in Deutschland. Wie wenig das Ordinariat der Nuncien gegründet sey, wird aus Gründen und Widersprüchen dagegen gezeigt. Die Protestanten haben auch ihr eigenes Interesse dabey, daß die Nuncien eingeschränkt, oder gar zurückgeschickt werden. S. 345. fg. Sie sahen dieselben schon im J. 1598. als die Ursache alles Miß-

trauens zwischen den Ständen an; wiederholten dieses auch im J. 1613. gegen den Kaiser. V. Ein Nuncius ist mehr als Ordinarius. So wie der Nuncius Facca zu Cöln, so ist auch der Nuncius Foglio zu München cum potestate Legati a latere aufgetreten. In Frankreich, wo der Nuncius gar keine Jurisdiktion hat, würde dieses nichts zu bedeuten haben; desto schädlicher aber ist es in Deutschland, wo sie ihm nur zu gutwillig zugestanden worden ist. Dieses wird genauer aus den Facultäten oder Vollmachten der Nuncien gezeigt, die billig nicht ohne vorgängige Prüfung vom Kaiserlichen Hofe, angenommen werden sollten. Wenn also gleich die Aufhebung der Nuncien nicht verlangt werden kann; so ist doch ihre Einschränkung höchst rathsam und nöthig. Als eine Beylage ist von S. 404. an, noch angehängt: Verordnung des großen Raths von Venedig, die Verfertigung eines Capitulars betreffend, welches zum Maasstabe für die Revision der Bullen und Patente, Brevien, Rescripte, Citationen, Monitorien, und aller andern Briefe dienen soll, die von außen herkommen, vom 7. Sept. 1754.

Re.

Der Traum. Vom Verfasser des Dorfpfarrers und der Dorfschule. Berlin, im Verlage der Nellstabischen Buchdruckerey. 1789. 81 S. 8.

Träume, sollte der Titel heißen, oder vielmehr Einfälle. Denn das Ganze besteht aus einer Reihe von Gegenständen, über die der Verf. etwas, bald mehr bald weniger, überall aber nichts Ausführliches, nichts Gründliches sagt, und die ohne Plan und Zusammenhang auf einander folgen. Wahrhaftig, eine sehr bequeme Methode, seine alltäglichen Gedanken in Umlauf zu bringen! Unser Verf. schildert sich selbst S. 14. f. „als einen Einsiedler, der seit vielen Jahren die Menschen nur aus Büchern kennt.“ Solche Leute mögen schreiben, was sie wollen, nur nichts fürs praktische Leben! Aber gerade in diesem Fache schmeicheln sie sich am meisten entdeckt zu haben und nutzen zu können. In der angezogenen Stelle steht die Geschichte der Autorschaft jedes Einsiedlers, der weder Welt noch Menschen kennt.

Re.

Nach-

Nachrichten.

Aus einem Briefe aus Erfurt vom 19ten August.

— Der Herr Bergcommiſſarius Roſenthal in Nordhauſen hat einen Taktmeſſer, zur Abmeſſung der Menſur erfunden. Er beſtehet aus einem Faden, ſo den Pendel macht, und gründet ſich ganz auf den Satz, daß gleiche lang und ſchwere Pendel auch in einerley Zeit, eine Schwankung machen. Setzet nun der Komponiſt über ſein Stücke, die Länge des Pendels, ſo in der Zeit eine Schwankung macht, in welcher von demſelben ein Takt vorgetragen werden muß, ſo wird jeder anderer Muſikus, vermittelſt ſeines Fadens, der ſich verlängern und verkürzern läßt, diejenige Menſur ganz genau und mathematiſch gewiß finden, die der Komponiſt verlanget. — Der durch ſeine ſaubern ſkelettirten Blätter bekanute Hr. D. Bieber in Gotha hat angefangen, die Blätter verſchiedener Pflanzen in Bouquets, in der Größe eines halben Bogens zu ſammlen, welches ein gutes Anſehn macht. Er giebt eine Beſchreibung der Pflanzen, nach den Linnäiſchen Namen, dazu.

* * *

Auszug eines Schreibens aus der Gegend an der Weſer, vom 26ſten Auguſt 1789.

Der Magnetismus iſt, ſo viel ich weiß, noch nicht in hieſige Gegend gedrungen. Er iſt jenſeits der Weſer geblieben. In Bremen aber iſt er noch in vollem Schwange. Indeſſen hört man nicht, daß Dr. Wienhold, der verſchiedene, vornämlich unverheyrathete, Frauenzimmer mit herrlichem Erfolg (der Sage nach), magnetiſirt hat, und zum Theil noch magnetiſiret, ferner das famoſe Schlafreden hervorgebracht hat, außer bey einer Kranken, mit der die Operation ſchon im vorigen Herbſt angefangen ward. Dieſe kann mit verſchloſſenen Augen ſogar über die Gaſſe gehen, und ſich allenthalben zu recht finden. Am 10ten März d. J. hat ſie in dem Hauſe des Dr. und R. O. . in Gegenwart einiger Freunde, auf Wienholds Verlangen, ſich als Somnambüle gezeigt.

zeigt. Aber die Probe iſt nicht nach Wunſch ausgefallen. Ich könnte das Detail davon mittheilen, wenn ich nicht zu weitläuftig darüber würde. Doch kann ich es nachtragen. Unlängſt kam auch ein Strasburger, Mitglied der Societé harmonique, nach Bremen. Mit Gewißheit kann ich nicht ſagen, ob er hier auch manipulirte. Geſagt hat man es.

Uebrigens wird dem Magnetismus in Bremen die Publicität nicht mehr, wie anfangs gegeben, und viele ſcheinen die Aufmerkſamkeit, die alles Neue und Wunderbarliche hervorbringt, dafür verloren zu haben. Das magnetiſtiſche Magazin für Niederteutſchland, welches mit dem 3ten Heft vorläufig geſchloſſen iſt, hat wahrſcheinlich vieles hiezu beygetragen. Ich empfehle hieraus vorzüglich einen Aufſatz im 7ten und 8ten Heft von einem Pseudonymen, Seuberlich oder Tardovenuto. Vermuthlich iſt der Verf. der Briefe im Februar und May 1787 der Berlin. Monatsſchr. über die ſo viel Lärm entſtand, und dieſer Tardovenuto eine Perſon. „Dieſe Briefe, ſagten die Bremiſchen Magnetiſten, ſind voll unbeſtimmter, halbwahrer und falſcher Sätze; der namenloſe Briefſteller liefert viele falſche Nachrichten, hält wahre zurück, und ſchreibt eine beleidigende Lüge gegen ein unſchuldiges Frauenzimmer; (nämlich, daß die Demoiſ. S. epileptiſche Zufälle gehabt hat!) die Briefe ſind offenbar aus Stadtgeſchwätz u. ſ. w. zuſammengeſetzt, enthalten Beſchuldigungen und Erdichtungen, die keine Antwort, als die Erklärung, daß ſie falſch ſind, und Verachtung verdienen," u. ſ. w. Dieſe und mehr heftige Anklagen beleuchtet nun der Tardovenuto in einem Commentar über jene Briefe, der ſo gründlich und überzeugend, und zugleich ſo glimpflich jene heftigen Anklagen widerlegt, und die Wahrheit und Unſchuld der gedachten Briefe, und der darin gegebenen merkwürdigen Nachrichten vertheidigt, daß Unpartheyiſche dieſen Aufſatz gewiß mit Vergnügen und Befriedigung leſen werden. Er beweiſet die Wahrheit der angeführten Nachrichten aus den eigenen gedruckten Erklärungen und Schriften der Bremiſchen Magnetiſten, und zeigt, daß die wenigen Unrichtigkeiten auf nichts hinauslaufen, z. B. daß nicht Wein, ſondern Milch zum magnetiſirten Waſſer, nicht Rhabarber, ſondern Gentiana zu einem Pulver, gemiſcht worden; ferner die Logomachie über die epileptiſchen Zufälle, die convulſiviſche oder Krampfzufälle heißen ſollen, und doch nach den eigenen Beſchrei-

schreibungen der Bremischen Aerzte, wie andere Aerzte sind, den ersten Namen vollkommen verdienen; wobey zu merken ist, daß diese Zufälle, die nach den feyerlichen Versicherungen nie wiederkommen sollten, bey der nun verheyratheten Demois. S., wie ich zuverläßig weiß, noch in diesem Frühjahr mehrmals wieder gekommen sind. Auffallend ist es, daß die Bremischen Magnetisten, die ihren Gegnern, und insonderheit dem Verf. der Briefe, so viele Unrichtigkeiten vorwerfen, und Kleinigkeiten so bitter rügen, selbst nicht genau sind, und in ihren Berichten und Erklärungen mehrmals in Widersprüche fallen. Einige Beyspiele werden es beweisen. Dr. Bicker sagt: bey der ersten Kranken, die im Sept. 1786, 20 Jahr alt war, seyen volle vier Wochen ohne Wirkung vergangen. Dr. Wienhold dagegen, fand sie im Sept. 1787 erst 19 Jahre alt, und bemerkte in den ersten 9 Tagen des Magnetisirens sichtbare Wirkungen, nach weniger denn 3 Wochen Convulsionen des ganzen Körpers, und Schlafreden, und endlich in viertehalb Wochen den völligen Zustand des Schlafredens. Dr. Bicker sagt ausdrücklich, und Dr. Wienhold bekräftiget es, die convulsivischen Bewegungen während des Manipulirens seyen vor dem magnetischen Schlaf hergegangen. Anderswo behauptet er, mit Beziehung auf sein ausdrückliches Sagen, die erstern seyen erfolget, nach dem der letztere sich schon längst eingestellt gehabt. In seinem ersten Briefe sagt Dr. Bicker: die Einbildungskraft sey bey der ersten Kranken auf alle Art rege gemacht, und zur Unterstützung der gehoffnen Wirkung gebraucht worden. In seinem zweyten Briefe nennt er dies ein Mißverständniß, und widerruft es. In seinem ersten Briefe spricht er: „von dem ekstatischen Zustand der Seele, oder dem Divinationsvermögen, welches die Kranken zu besitzen glauben, und welches sie auch in Ansehung des Vorhersagen über ihre eigene Krankheit wirklich zu besitzen scheinen. Dieser ekstatische Zustand, heißt es, ist unstreitig wunderbar zu nennen, weil er nach unserer Meynung allen uns bekannten psychologischen Erfahrungen widerspricht.“ Er ruft deshalb mit Lavater aus: es giebt viele Dinge in der Natur, wobey der Philosoph den Finger auf den Mund legen, und schweigen muß! Dagegen führt er in seinem zweyten Briefe nicht nur eine Hypothese an, „um das Wunderbarscheinende der Sache, dem Natürlichen näher zu bringen,“

son-

sondern er sagt jetzt ausdrücklich: „wir behaupten ja keine Wunder, sondern u. s. w.“ So sagt auch Dr. Olbers in seiner Erklärung: „Wunder, Prophetengabe, Eingebungen haben wir an unsern Kranken nicht gesehen, noch weniger behauptet und geglaubt;“ und anderswo: „es sollten bey den Kranken keine schimärische Erwartungen von Wundern, Inspirationen und Divinationen erregt werden.“ Unglaublich! Denn daß man den Kranken zum wenigsten das Divinationsvermögen zutrauete erhellet, außer oben angeführten Worten des Dr. Bickers, auch daraus, weil man ihre Vorschriften zur Cur befolgte, bey denen es den Kranken war, als ob es ihnen Jemand sagte. Auch spricht Dr. Bicker, (in s. ersten Briefe): „von während der Extase beobachteten Kenntnissen der Seele, von denen sie, die Aerzte, sich zwar nicht getrauen zu urtheilen, ob diese durch eine höhere, gleichsam prophetische Kraft hervorgebracht worden. Hiezu füge man die bekanntlich angestellten Versuche: ob die Kranken durchs Gefühl lesen könnten, u. s. w. Will man noch mehr Widersprüche? Dr. Olbers behauptet in seiner ersten Erklärung: „gleich anfangs das gelinde Reiben für das einzige wirkende Principium beym Magnetisiren gehalten zu haben; und in derselben Erklärung sagt er: „selbst wie mit seiner Einwilligung der Magnetismus bey der ersten Kranken angewandt worden, habe er ihn noch für völlig unwirksam gehalten, und geglaubt, daß nur überspannte Phantasie — die gepriesenen Effecte bey Andern hervorgebracht habe.“ „Ich war es, sagt er in seiner zweyten Erklärung, der dem Dr. Wienholt rieth, ihre Einbildungskraft in Bewegung zu setzen, weil ich damals keine physische Wirkung vom Magnetisiren erwartete.“ Nach der einen Erklärung hat er also vom Anfang an das Reiben, und nicht die Einbildungskraft, nach der andern, auch vom Anfang an, die Erregung der Einbildungskraft, und nicht das Reiben, für das einzige wirkende Principium beym Magnetisiren gehalten. Welche Widersprüche! und was und wem soll man nun glauben?

Uebrigens sticht der Ton in dem Commentar über die Briefe sehr gegen die Berichte, Briefe und Erklärungen der Bremischen Magnetisten ab. Jener ist gemäßigt, und läßt nur etwa so viel Empfindlichkeit zu, als ein Mann, dem es

um

um Wahrheit zu thun ist, und der Sachen und Personen zu unterscheiden weiß, bey gewissen Aeußerungen annehmen muß. Diese hingegen wurden böse, sprachen von „groben „Unwahrheiten, meisterhaften Entstellungen und Verdrehungen, Verläumdung und Lästerung der Unschuld, bittern „Persönlichkeiten und beleidigenden Lügen," und sie verglichen die anonymen Gegner, den Briefsteller nicht ausgenommen, „mit Pasquillanten und Strassenräubern, die aus ihrem Dickigt hervorschreyen, und die Reisenden anfallen." — Ein gemeines Sprichwort sagt schon: wer in einem Streit böse wird, und schimpft, ist mehr in Verdacht, Unrecht zu haben.

Für manchen Zuschauer ist es indeß ganz unterhaltend, die verschiedenen Stimmen über den sogenannten animalischen Magnetismus zu hören. Auf der einen Seite Lavater, Pichler, Bicker, Wienhold, Olbers, Gmelin, Böckmann, Schlosser, u. s. w.; auf der andern Marcard, Hoffmann, Baldinger, Biester, Meiners, Wieland, Nicolai, (in Bremen) u. s. w. Die Zeit wird entscheiden.

Folgendes möchte indessen wohl einige Betrachtung verdienen:

1) Rührt die Hypothese: „daß der Nervenäther magnetische Materie sey, die der eine reichlich, (positiv) der andre „zu wenig (negativ) habe, den man durch Reiben mittheilen, und dadurch schwere Nervenkrankheiten heilen könne," auf festern Gründen, als wenn man, eben so willkührlich, annehmen wollte, „der Nervenäther sey solarisch, mercurialisch u. s. w.;" den man dann eben auch durch Reiben mittheilen, und Wunderdinge dadurch hervorbringen könne, z. B. mit dem Goldäther, als den Urstoff des Steins der Weisen, ewige Jugend, Unsterblichkeit? —

2) Sind die Kranken, bey denen man die Operation des Reibens anwendet, wirklich unheilbar zu nennen? Ist dieser Begriff nicht vielmehr relativ, und können den Bremischen Magnetisten nicht Kranke unheilbar seyn, die andere Aerzte, mit gewöhnlichen Mitteln, heilen würden; und umgekehrt?

3) Zugegeben, daß die Facta, nämlich die magnetischen Heilcuren der Bremischen Aerzte, richtig sind; ist es rathsam, durch Reiben, an zum Theil sehr empfindlichen Theilen, —

zeigt. Aber die Probe ist nicht nach Wunsch ausgefallen. Ich könnte das Detail davon mittheilen, wenn ich nicht zu weitläuftig darüber würde. Doch kann ich es nachtragen. Unlängst kam auch ein Strasburger, Mitglied der Societé harmonique, nach Bremen. Mit Gewißheit kann ich nicht sagen, ob er hier auch manipulirte. Gesagt hat man es.

Uebrigens wird dem Magnetismus in Bremen die Publicität nicht mehr, wie anfangs gegeben, und viele scheinen die Aufmerksamkeit, die alles Neue und Wunderbarliche hervorbringt, dafür verloren zu haben. Das magnetistische Magazin für Niederteutschland, welches mit dem 8ten Heft vorläufig geschlossen ist, hat wahrscheinlich vieles hiezu beygetragen. Ich empfehle hieraus vorzüglich einen Aufsatz im 7ten und 8ten Heft von einem Pseudonymen, Seuberlich oder Tardovenuto. Vermuthlich ist der Verf. der Briefe im Februar und May 1787 der Berlin. Monatsschr. über die so viel Lärm entstand, und dieser Tardovenuto eine Person. „Diese Briefe, sagten die Bremischen Magnetisten, sind voll unbestimmter, halbwahrer und falscher Sätze; der namenlose Briefsteller liefert viele falsche Nachrichten, hält wahre zurück, und schreibt eine beleidigende Lüge gegen ein unschuldiges Frauenzimmer; (nämlich, daß die Demois. S. epileptische Zufälle gehabt hat!) die Briefe sind offenbar aus Stadtgeschwätz u. s. w. zusammengesetzt, enthalten Beschuldigungen und Erdichtungen, die keine Antwort, als die Erklärung, daß sie falsch sind, und Verachtung verdienen," u. s. w. Diese und mehr heftige Anklagen beleuchtet nun der Tardovenuto in einem Commentar über jene Briefe, der so gründlich und überzeugend, und zugleich so glimpflich jene heftigen Anklagen widerlegt, und die Wahrheit und Unschuld der gedachten Briefe, und der darin gegebenen merkwürdigen Nachrichten vertheidigt, daß Unpartheyische diesen Aufsatz gewiß mit Vergnügen und Befriedigung lesen werden. Er beweiset die Wahrheit der angeführten Nachrichten aus den eigenen gedruckten Erklärungen und Schriften der Bremischen Magnetisten, und zeigt, daß die wenigen Unrichtigkeiten auf nichts hinauslaufen, z. B. daß nicht Wein, sondern Milch zum magnetisirten Wasser, nicht Rhabarber, sondern Gentiana zu einem Pulver, gemischt worden; ferner die Logomachie über die epileptischen Zufälle, die convulsivische oder Krampfzufälle heißen sollen, und doch nach den eigenen Beschrei-

schreibungen der Bremischen Aerzte, wie andere Aerzte sind den, den ersten Namen vollkommen verdienen; wobey zu merken ist, daß diese Zufälle, die nach den feyerlichen Versicherungen nie wiederkommen sollten, bey der nun verheyratheten Demois. S., wie ich zuverläßig weiß, noch in diesem Frühjahr mehrmals wieder gekommen sind. Auffallend ist es, daß die Bremischen Magnetisten, die ihren Gegnern, und insonderheit dem Verf. der Briefe, so viele Unrichtigkeiten vorwerfen, und Kleinigkeiten so bitter rügen, selbst nicht genau sind, und in ihren Berichten und Erklärungen mehrmals in Widersprüche fallen. Einige Beyspiele werden es beweisen. Dr. Bicker sagt: bey der ersten Kranken, die im Sept. 1786, 20 Jahr alt war, seyen volle vier Wochen ohne Wirkung vergangen. Dr. Wienhold dagegen, fand sie im Sept. 1787 erst 19 Jahre alt, und bemerkte in den ersten 9 Tagen des Magnetisirens sichtbare Wirkungen, nach weniger denn 3 Wochen Convulsionen des ganzen Körpers, und Schlafreden, und endlich in viertehalb Wochen den völligen Zustand des Schlafredens. Dr. Bicker sagt ausdrücklich, und Dr. Wienhold bekräftiget es, die convulsivischen Bewegungen während des Manipulirens seyen vor dem magnetischen Schlaf hergegangen. Anderswo behauptet er, mit Beziehung auf sein ausdrückliches Sagen, die erstern seyen erfolget, nach dem der letztere sich schon längst eingestellt gehabt. In seinem ersten Briefe sagt Dr. Bicker: die Einbildungskraft sey bey der ersten Kranken auf alle Art rege gemacht, und zur Unterstützung der gehoffnen Wirkung gebraucht worden. In seinem zweyten Briefe nennt er dies ein Mißverständniß, und widerruft es. In seinem ersten Briefe spricht er: „von dem extatischen Zustand der Seele, oder dem Divinationsvermögen, welches die Kranken zu besitzen glauben, und welches sie auch in Ansehung des Vorhersagen über ihre eigene Krankheit wirklich zu besitzen scheinen. Dieser extatische Zustand, heißt es, ist unstreitig wunderbar zu nennen, weil er nach unserer Meynung allen uns bekannten psychologischen Erfahrungen widerspricht.“ Er ruft deshalb mit Luther aus: es giebt viele Dinge in der Natur, wobey der Philosoph den Finger auf den Mund legen, und schweigen muß! Dagegen führt er in seinem zweyten Briefe nicht nur eine Hypothese an, „um das Wunderbarscheinende der Sache, dem Natürlichen näher zu bringen,“

son-

sondern er sagt jetzt ausdrücklich: „wir behaupten ja keine Wunder, sondern u. s. w.“ So sagt auch Dr. Olbers in seiner Erklärung: „Wunder, Prophetengabe, Eingebungen haben wir an unsern Kranken nicht gesehen, noch weniger behauptet und geglaubt;“ und anderswo: „es sollten bey den Kranken keine schimärische Erwartungen von Wundern, Inspirationen und Divinationen erregt werden.“ Unglaublich! Denn daß man den Kranken zum wenigsten das Divinationsvermögen zutrauete erhellet, außer oben angeführten Worten des Dr. Bickers, auch daraus, weil man ihre Vorschriften zur Cur befolgte, bey denen es den Kranken war, als ob es ihnen Jemand sagte. Auch spricht Dr. Bicker, (in s. ersten Briefe): „von während der Extase beobachteten Kenntnissen der Seele, von denen sie, die Aerzte, sich zwar nicht getrauen zu urtheilen, ob diese durch eine höhere, gleichsam prophetische Kraft hervorgebracht worden. Hiezu füge man die bekanntlich angestellten Versuche; ob die Kranken durchs Gefühl lesen könnten, u. s. w. Will man noch mehr Widersprüche? Dr. Olbers behauptet in seiner ersten Erklärung: „gleich anfangs das gelinde Reiben für das einzige wirkende Principium beym Magnetisiren gehalten zu haben; und in derselben Erklärung sagt er: „selbst wie mit seiner Einwilligung der Magnetismus bey der ersten Kranken angewandt worden, habe er ihn noch für völlig unwirksam gehalten, und geglaubt, daß nur überspannte Phantasie — die gepriesenen Effecte bey Andern hervorgebracht habe.“ „Ich war es, sagt er in seiner zweyten Erklärung, der dem Dr. Wienholt rieth, ihre Einbildungskraft in Bewegung zu setzen, weil ich damals keine physische Wirkung vom Magnetisiren erwartete.“ Nach der einen Erklärung hat er also vom Anfang an das Reiben, und nicht die Einbildungskraft, nach der andern, auch vom Anfang an, die Erregung der Einbildungskraft, und nicht das Reiben, für das einzige wirkende Principium beym Magnetisiren gehalten. Welche Widersprüche! und was und wem soll man nun glauben?

Uebrigens sticht der Ton in dem Commentar über die Briefe sehr gegen die Berichte, Briefe und Erklärungen der Bremischen Magnetisten ab. Jener ist gemäßigt, und läßt nur etwa so viel Empfindlichkeit zu, als ein Mann, dem es

um

um Wahrheit zu thun ist, und der Sachen und Personen zu unterscheiden weiß, bey gewissen Aeußerungen annehmen muß. Diese hingegen wurden böse, sprachen von „groben „Unwahrheiten, meisterhaften Entstellungen und Verdrehun„gen, Verläumdung und Lästerung der Unschuld, bittern „Persönlichkeiten und beleidigenden Lügen,“ und sie verglichen die anonymen Gegner, den Briefsteller nicht ausgenommen, „mit Pasquillanten und Strassenräubern, die aus ih„rem Dickigt hervorschreyen, und die Reisenden anfallen.“ — Ein gemeines Sprichwort sagt schon: wer in einem Streit böse wird, und schimpft, ist mehr in Verdacht, Unrecht zu haben.

Für manchen Zuschauer ist es indeß ganz unterhaltend, die verschiedenen Stimmen über den sogenannten animalischen Magnetismus zu hören. Auf der einen Seite Lavater, Pichler, Bicker, Wienhold, Olbers, Gmelin, Böckmann, Schlosser, u. s. w.; auf der andern Marcard, Hoffmann, Baldinger, Biester, Meiners, Wieland, Nicolai, (in Bremen) u. s. w. Die Zeit wird entscheiden.

Folgendes möchte indessen wohl einige Betrachtung verdienen:

1) Rührt die Hypothese: „daß der Nervenäther magne„tische Materie sey, die der eine reichlich, (positiv) der andre „zu wenig (negativ) habe, den man durch Reiben mittheilen, und dadurch schwere Nervenkrankheiten heilen könne,“ auf festern Gründen, als wenn man, eben so willkührlich, annehmen wollte, „der Nervenäther sey solarisch, mercurialisch u. s. w.;“ den man dann eben auch durch Reiben mittheilen, und Wunderdinge dadurch hervorbringen könne, z. B. mit dem Goldäther, als den Urstoff des Steins der Weisen, ewige Jugend, Unsterblichkeit? —

2) Sind die Kranken, bey denen man die Operation des Reibens anwendet, wirklich unheilbar zu nennen? Ist dieser Begriff nicht vielmehr relativ, und können den Bremischen Magnetisten nicht Kranke unheilbar seyn, die andere Aerzte, mit gewöhnlichen Mitteln, heilen würden; und umgekehrt?

3) Zugegeben, daß die Facta, nämlich die magnetischen Heilcuren der Bremischen Aerzte, richtig sind; ist es rathsam, durch Reiben, an zum Theil sehr empfindlichen Theilen, —

das

das denn doch allerley Wirkungen machen kann, und manchen anstößig deucht — oder durch aufgeregte Einbildungskraft, deren Wirkungen sich nicht berechnen lassen, solche Kranken zu heilen? und wird man nicht auch den Hang zum Wunderbaren, zum Aberglauben und zur Schwärmerey dadurch nähren?

4) Da das behagliche Reiben, und die erregte Einbildungskraft ohne Zweifel die einzigen wirkenden Principia bey dem sogenannten Magnetisiren sind: sichert dann diese Operation nicht vielleicht weniger vor Recidiven, als eine Cur durch Anwendung zweckmäßiger Arzneymittel? So wie, wenn der Glaube an das Fieberabschreiben fällt, der Fieberanfall wieder kömmt? Die ehmalige Dem. S, leidet doch nun wieder an ihren convulsivischen Zufällen, — epileptischen soll man nicht sagen dürfen; dies wäre eine beleidigende Lüge gegen ein unschuldiges Frauenzimmer! —

* * *

— Aus einem Schreiben aus Paris vom 4. September 1789.

Der in Deutschland bekannte niedliche Roman Moritz, der anfänglich im deutschen Merkur erschien, ist ins Französische übersetzt, und in Lausanne bey Mourer in zwey Bänden gedruckt worden, unter folgendem Titel: Maurice Roman de Fr. Schulz; traduit de l'allemand, d'après la nouvelle édition. In der Vorrede ist eine lange Tirade zum Lobe unserer deutschen Romanenschreiber. Solches Lob ist bis jetzt nur noch die Art derjenigen, die aus dem Deutschen ins Französische übersetzen. Die machen der Komplimente viel, pro captanda benevolentia. Das große Pariser Publikum aber kümmert sich noch wenig um alles, was nicht französisch ist, und hält alles, was allemand ist, für sehr allemand, in einem Sinne, der von Boohours Sinn über die Deutschen nicht viel abweicht. Der Verf. des Moritz war übrigens auf einer gelehrten Reise im Julius hier in Paris, und wenigstens im Anfange der jetzigen Unruhen noch daselbst gegenwärtig. Was hier vorgeht, könnte einem jungen feurigen Geiste, Stoff zu zwanzig Romanen geben, und da ich manches hier in der Nähe sah, so bekenne ich, daß manches, was in der Leidner Zeitung feyerlichst angekündigt, Roman war.

Roman

Reinen komischer, trauriger und abscheulicher Art. Wenigstens kann man jetzt von der französischen Nation nicht sagen: Tout finit par des chansons! —

* * *

— Aus einem Briefe aus ** vom 6ten Sept. 1789.

— Beym Durchlesen der Recension des Werks: Ueber den Dienst der Fetischengötter; in der Allg. D. Bibliothek 86ster Bd. 1stes St. S. 130. fiel mir folgendes ein:

Wie richtig die Behauptung des Herrn Pistorius sey: daß die ältesten Einwohner Griechenlands nicht nur Fetischisten gewesen, sondern daß auch alle nach und nach entstandene Veränderungen im Götzendienst (den Heroendienst ausgenommen) nichts als Verfeinerungen, Ausschmückungen und Verkleidungen des ursprünglichen gröbern Fetischismus gewesen seyen: dies beweißt eine Stelle beym Cicero: De Natura Deorum L. I. c. 14. nach welcher auch schon der Stifter der Stoa die ganze Theogonie des Hesiodus nicht auf Geschichte, sondern auf Fetischismus reducirt hat. Cicero läßt nämlich in dieser Stelle den Velleius sagen: Cum vero Hesiodi Theogoniam (Zeno) interpretatur, tollit omnino insitas praeceptasque cognitiones deorum. Neque enim Iovem, neque Iunonem, neque Vestam, neque quemquam, qui ita appelletur in deorum habet numero; sed rebus inanimis atque mutis, per quandam significationem haec docet tributa nomina.

* * *

Aus einem Schreiben aus Stuttgard vom 14ten September 1789.

Das Herzogl. Würtembergische Consistorium und der Synodus hat nun den Schluß gefaßt, ein neues Gesangbuch für die Würtembergische Kirchen und Schulen verfertigen zu lassen. Der Auftrag hiezu, und die Auswahl besserer Lieder wurde dem Hrn. Consistorialrath Griesinger zu Stuttgard übergeben, einem Mann, von dem allerdings ein um viel verbessertes Gesangbuch zu erwarten wäre. Ich wünsche, daß ihm nicht durch die ängstliche Furcht vor der sogenannten Neologie, u. durch die Einwendungen anderer älterer

Prä-

ſondern er ſagt jetzt ausdrücklich: „wir behaupten ja keine Wunder, ſondern u. ſ. w.“ So ſagt auch Dr. Olbers in ſeiner Erklärung: „Wunder, Prophetengabe, Eingebungen haben wir an unſern Kranken nicht geſehen, noch weniger behauptet und geglaubt;“ und anderswo: „es ſollten bey den Kranken keine ſchimäriſche Erwartungen von Wundern, Inſpirationen und Divinationen erregt werden.“ Unglaublich! Denn daß man den Kranken zum wenigſten das Divinationsvermögen zutrauete erhellet, außer oben angeführten Worten des Dr. Bickers, auch daraus, weil man ihre Vorſchriften zur Cur befolgte, bey denen es den Kranken war, als ob es ihnen Jemand ſagte. Auch ſpricht Dr. Bicker, (in ſ. erſten Briefe): „von während der Extaſe beobachteten Kenntniſſen der Seele, von denen ſie, die Aerzte, ſich zwar nicht getrauen zu urtheilen, ob dieſe durch eine höhere, gleichſam prophetiſche Kraft hervorgebracht worden. Hiezu füge man die bekanntlich angeſtellten Verſuche; ob die Kranken durchs Gefühl leſen könnten, u. ſ. w. Will man noch mehr Widerſprüche? Dr. Olbers behauptet in ſeiner erſten Erklärung: „gleich anfangs das gelinde Reiben für das einzige wirkende Principium beym Magnetiſiren gehalten zu haben; und in derſelben Erklärung ſagt er: „ſelbſt wie mit ſeiner Einwilligung der Magnetismus bey der erſten Kranken angewandt worden, habe er ihn noch für völlig unwirkſam gehalten, und geglaubt, daß nur überſpannte Phantaſie — die geprieſenen Effecte bey Andern hervorgebracht habe.“ „Ich war es, ſagt er in ſeiner zweyten Erklärung, der dem Dr. Wienholt rieth, ihre Einbildungskraft in Bewegung zu ſetzen, weil ich damals keine phyſiſche Wirkung vom Magnetiſiren erwartete.“ Nach der einen Erklärung hat er alſo vom Anfang an das Reiben, und nicht die Einbildungskraft, nach der andern, auch vom Anfang an, die Erregung der Einbildungskraft, und nicht das Reiben, für das einzige wirkende Principium beym Magnetiſiren gehalten. Welche Widerſprüche! und was und wem ſoll man nun glauben?

Uebrigens ſticht der Ton in dem Commentar über die Briefe ſehr gegen die Berichte, Briefe und Erklärungen der Bremiſchen Magnetiſten ab. Jener iſt gemäßigt, und läßt nur etwa ſo viel Empfindlichkeit zu, als ein Mann, dem es

um

um Wahrheit zu thun ist, und der Sachen und Personen zu unterscheiden weiß, bey gewissen Aeußerungen annehmen muß. Diese hingegen wurden böse, sprachen von „groben „Unwahrheiten, meisterhaften Entstellungen und Verdrehungen, Verläumdung und Lästerung der Unschuld, bittern „Persönlichkeiten und beleidigenden Lügen," und sie verglichen die anonymen Gegner, den Briefsteller nicht ausgenommen, „mit Pasquillanten und Strassenräubern, die aus ihrem Dickigt hervorschreyen, und die Reisenden anfallen." — Ein gemeines Sprichwort sagt schon: wer in einem Streit böse wird, und schimpft, ist mehr in Verdacht, Unrecht zu haben.

Für manchen Zuschauer ist es indeß ganz unterhaltend, die verschiedenen Stimmen über den sogenannten animalischen Magnetismus zu hören. Auf der einen Seite Lavater, Pichler, Bicker, Wienhold, Olbers, Gmelin, Böckmann, Schlosser, u. s. w.; auf der andern Marcard, Hoffmann, Baldinger, Biester, Meiners, Wieland, Nicolai, (in Bremen) u. s. w. Die Zeit wird entscheiden.

Folgendes möchte indessen wohl einige Betrachtung verdienen:

1) Rührt die Hypothese: „daß der Nervenäther magnetische Materie sey, die der eine reichlich, (positiv) der andre „zu wenig (negativ) habe, den man durch Reiben mittheilen, und dadurch schwere Nervenkrankheiten heilen könne," auf festern Gründen, als wenn man, eben so willkührlich, annehmen wollte, „der Nervenäther sey solarisch, mercurialisch u. s. w.;" den man dann eben auch durch Reiben mittheilen, und Wunderdinge dadurch hervorbringen könne, z. B. mit dem Goldäther, als den Urstoff des Steins der Weisen, ewige Jugend, Unsterblichkeit? —

2) Sind die Kranken, bey denen man die Operation des Reibens anwendet, wirklich unheilbar zu nennen? Ist dieser Begriff nicht vielmehr relativ, und können den Bremischen Magnetisten nicht Kranke unheilbar seyn, die andere Aerzte, mit gewöhnlichen Mitteln, heilen würden; und umgekehrt?

3) Zugegeben, daß die Facta, nämlich die magnetischen Heilcuren der Bremischen Aerzte, richtig sind; ist es rathsam, durch Reiben, an zum Theil sehr empfindlichen Theilen, —

das

das denn doch allerley Wirkungen machen kann, und manchen anstößig deucht — oder durch aufgeregte Einbildungskraft, deren Wirkungen sich nicht berechnen lassen, solche Kranken zu heilen? und wird man nicht auch den Hang zum Wunderbaren, zum Aberglauben und zur Schwärmerey dadurch nähren?

4) Da das behagliche Reiben, und die erregte Einbildungskraft ohne Zweifel die einzigen wirkenden Principia bey dem sogenannten Magnetisiren sind: sichert dann diese Operation nicht vielleicht weniger vor Recidiven, als eine Cur durch Anwendung zweckmäßiger Arzneymittel? So wie, wenn der Glaube an das Fieberabschreiben fällt, der Fieberanfall wieder kömmt? Die ehmalige Dem. S, leidet doch nun wieder an ihren convulsivischen Zufällen, — epileptischen soll man nicht sagen dürfen; dies wäre eine beleidigende Lüge gegen ein unschuldiges Frauenzimmer! —

* * *

— Aus einem Schreiben aus Paris vom 4. September 1789.

Der in Deutschland bekannte niedliche Roman Moritz, der anfänglich im deutschen Merkur erschien, ist ins Französische übersetzt, und in Lausanne bey Mourer in zwey Bänden gedruckt worden, unter folgendem Titel: Maurice Roman de Fr. Schulz; traduit de l'allemand, d'aprés la nouvelle édition. In der Vorrede ist eine lange Tirade zum Lobe unserer deutschen Romanenschreiber. Solches Lob ist bis jetzt nur noch die Art derjenigen, die aus dem Deutschen ins Französische übersetzen. Die machen der Komplimente viel, pro captanda benevolentia. Das große Pariser Publikum aber kümmert sich noch wenig um alles, was nicht französisch ist, und hält alles, was allemand ist, für sehr allemand, in einem Sinne, der von Boohours Sinn über die Deutschen nicht viel abweicht. Der Verf. des Moritz war übrigens auf einer gelehrten Reise im Julius hier in Paris, und wenigstens im Anfange der jetzigen Unruhen noch daselbst gegenwärtig. Was hier vorgeht, könnte einem jungen feurigen Geiste, Stoff zu zwanzig Romanen geben, und da ich manches hier in der Nähe sah, so bekenne ich, daß manches, was in der Leidner Zeitung feyerlichst angekündigt, Roman war.

Roman

Reimen komischer, trauriger und abscheulicher Art. Wenigstens kann man jetzt von der französischen Nation nicht sagen: Tout finit par des chanſons! —

* * *

— Aus einem Briefe aus ** vom 6ten Sept. 1789.

— Beym Durchlesen der Recension des Werks: Ueber den Dienst der Fetischengötter; in der Allg. D. Bibliothek 86ster Bd. 1stes St. S. 130. fiel mir folgendes ein:

Wie richtig die Behauptung des Herrn Pistorius sey: daß die ältesten Einwohner Griechenlands nicht nur Fetischisten gewesen, sondern daß auch alle nach und nach entstandene Veränderungen im Götzendienst (den Heroendienst ausgenommen) nichts als Verfeinerungen, Ausschmückungen und Verkleidungen des ursprünglichen gröbern Fetischismus gewesen seyen: dies beweißt eine Stelle beym Cicero: De Natura Deorum L. I. c. 14. nach welcher auch schon der Stifter der Stoa die ganze Theogonie des Hesiodus nicht auf Geschichte, sondern auf Fetischismus reducirt hat. Cicero läßt nämlich in dieser Stelle den Velleius sagen: Cum vero Heſiodi Theogoniam (Zeno) interpretatur, tollit omnino inſitas praeceptasque cognitiones deorum. Neque enim Iovem, neque Iunonem, neque Veſtam, neque quemquam, qui ita appelletur in deorum habet numero; ſed rebus inanimis atque mutis, per quandam ſignificationem haec docet tributa nomina.

* * *

Aus einem Schreiben aus Stuttgard vom 14ten September 1789.

Das Herzogl. Würtembergische Consistorium und der Synodus hat nun den Schluß gefaßt, ein neues Gesangbuch für die Würtembergische Kirchen und Schulen verfertigen zu lassen. Der Auftrag hiezu, und die Auswahl besserer Lieder wurde dem Hrn. Consistorialrath Griesinger zu Stuttgard übergeben, einem Mann, von dem allerdings ein um viel verbessertes Gesangbuch zu erwarten wäre. Ich wünsche, daß ihm nicht durch die ängstliche Furcht vor der sogenannten Neologie, u. durch die Einwendungen anderer älterer Prä-

Prälaten dieſes Landes die Hände zu ſehr gebunden ſeyn mögen.

* * *

Aus einem Schreiben aus **** vom 19ten September 1789.

— Unter die wichtigſten phyſikaliſch-mathematiſchen Erfindungen dieſer Zeit, iſt allerdings die Meyeriſche Transparente, und die Baaderiſche hydroſtatiſche Luftpumpe zu zählen. Nichts deſto weniger fiel mir bey, daß auch hier des Predigers Sprichwort: Es giebt nichts Neues unter der Sonne, eintreffe. Kürzlich fielen mir folgende zwey Bücher in die Hände: 1) Crökers Mahler. Jena 1778. Hier iſt auf der 174ſten Seite ein Zeichneinſtrument abgebildet, ſo, daß es auf einem Tiſche ſtehet. Auf dieſem Tiſche befindet ſich aber noch ein anderes, das S. 178 beſchrieben, und nichts weniger und nichts mehr, als der Tranſparentſpiegel des Herrn Meyers iſt, jedoch aber alſo — daß dieſe Vorrichtung noch einen Vorzug für der Meyerſchen Einrichtung, in Rückſicht der Verfinſterung, hat. — 2) *Emanuel Swedenborgii* Miſcellanea obſervata circa res naturales et praeſertim circa mineralia, ignem et montium ſtrata. Lipſ. 1722. in 8. Hier fand ich auf der zweyten Tafel eine Figur, die mich gleich an die hydroſtatiſche Luftpumpe erinnerte, und glaubte, dieſe ſchon geſehen zu haben; beydes betrog mich nicht, ich ſuchte nach, und fand, daß er wirklich dieſe, aber noch den Vorzug des Einfachern für der Baaderiſchen oder Hindenburgiſchen hat, und daß auch in den Actis Eruditorum Lipſ. S. 264 vom Jahre 1720. ihre Beſchreibung, und Tab. IV. Fig. 11 ihre Abbildung zu finden war.

Habe ich nicht geirret, ſo verdienen dieſe beyden ältern Inſtrumente allerdings den Vorzug für den neuern, wie man ſich leicht überzeugen kann, wenn man angeführte Schriften nachſchläget.

* * *

Auszug eines Briefes aus ** vom 28ſten September 1789.

Bey

Bey meiner Rückreise aus Schwaben durch Franken erzählte man mir, daß ein würdiger geistlicher Fürst ungern gehört habe, daß bisher verschiedene dortige Exjesuiten ihren zum Theil beträchtlichen Nachlaß blos wieder an Exjesuiten, oder an Orte, wo der Orden noch lebt, vermacht hätten. Er habe deshalb decretirt, daß in Seinem Gebiete dergleichen Testamente ungültig seyn sollten, wofern nicht auch andere Ordenspersonen einen namhaften Antheil an dergleichen Nachlässen haben würden. Vor kurzem habe sich wieder der Fall ereignet, daß dort ein sehr vermögender Exjesuit gestorben. Es sey zwar ein Testament nach dem Willen des Fürsten gemacht worden. Als man aber entsiegelte, war nichts da. Man glaubt aber zu wissen, daß um die Zeit der Krankheit jenes Exjesuiten, ein sehr ansehnliches Capital durch Wechsel nach Pohlen übermacht worden. Man hat mir versprochen, Briefe zu schicken, die eben unter der Presse sind, worin von dieser Anekdote und von mehrern ähnlichen gesagt wird.

* * *

Herr Bürger kündigt eine Ausgabe seiner Gedichte an, in zwey Bänden Medianoktav, auf schönem geglättetem Schweizerpapier mit schöner lateinischer Didotischer Schrift, und mit Kupferverzierungen, wofern sich bis zu Ende dieses Jahres eine hinlängliche Anzahl Subscribenten finden, die auf jedes Exemplar einen Louisd'or subscribiren. Er wird die Namen der Beförderer dieser Ausgabe vordrucken lassen: „Zur Ehrenrettung eines Zeitalters, in welchem von höchsten allgemeinen deutschen Regiments wegen, der vaterländische Schriftsteller nicht einmal durch gerechte Vertilgung, des von allen Weisen und Edlen tief verworfenen Nachdruckerhandwerks geehrt und belohnt wird."

* * *

Herr Eulogius Schneider ist unter den jetztlebenden katholischen Gelehrten auf eine rühmliche Weise bekannt. Er war im Franciskanerorden erst in Bamberg, nachher in Augsburg. Durch eine vortrefliche Predigt über die Toleranz, setzte er sich der Verfolgung aus, welcher er dadurch entrissen ward, daß ihn der Herzog von Wirtemberg zum Hofprediger berief. Kürzlich hat ihn der Kurfürst von Köln als Professor der schönen Wissenschaften nach Bonn berufen.

Er will jetzt seine Gedichte, welche auch wegen der edlen freymüthigen Gesinnungen Aufmerksamkeit verdienen, drucken lassen.

* * *

Pater Horasti's Bienenzucht in der Lombardie, wird von dem Hrn. Kommissionsrath Riem in Dresden in Gesellschaft eines andern praktischen Bienenkenners, Herrn Tizzerio zu Como in Mayland, aus dem Italiänischen übersetzt, und mit anwendbaren Anmerkungen begleitet, in dessen Bienenbibliothek erscheinen. Desgleichen wird derselbe Arthur Youngs Annalen der Oekonomie, nächstens aus dem Englischen übersetzt, mit praktischen Erfahrungen und Anmerkungen bereichert, in Gesellschaft des Herrn Doctors Hahnemann, Vandweis herausgeben.

* * *

Herr Martin Euler zu Karlsruh, will ein neues Handlungslexicon in deutschen, französischen und italiänischen Rubriken, für junge Künstler und Komtoristen, herausgeben.

* * *

Des berühmten Herrn Staatsraths Pallas Reisebeschreibung wird ins Französische übersetzt. Der Erste Theil ist unter folgendem Titel herausgekommen:

Voyages de Mr. Pallas en differentes provinces de Russie et dans l'Asie septentrionale traduits de l'allémand, par Mr. Gauthier de la Peyronie. Tom. I. Paris, 1788.

Beförderungen.

1789.

Das Kanonikat und die Lehrstelle der Theologie in Zürich, die der verstorbene Professor Usteri bekleidete, erhielt der bisherige Professor der Sprachen, Herr Felix Wüscheler; an dessen Stelle trat Herr Hottinger; die Professur der Beredsamkeit ward Herrn Schultheß; diejenige der hebrä-

hebräischen Sprache, Herrn Schinz, und die Lehrstelle der Kirchengeschichte Herrn Hirzel aufgetragen.

Der bisherige außerordentliche Professor zu Frankfurt an der Oder, Herr Georg Heinrich Borowsky, ist als ordentlicher Professor der Oekonomie- und Kameralwissenschaften eben daselbst angestellt worden.

Der durch seine Beyträge zur Entomologie bekannte Hr. Hofmeister August Wilhelm Knoch, ist, nach Absterben des Intendanten Kroßmann, wieder zum Intendanten und Professor der Naturlehre an dem Karolinum zu Braunschweig ernannt worden.

Der Oberthierarzt und Professor bey der Thierarzneyschule zu Dresden, Hr. Reutter, desgleichen Hr. M. Hasche, Prediger an der Baukirche zu Dresden, sind von der ökonomischen Gesellschaft daselbst zu Ehrenmitgliedern erwählt worden.

Herr Licentiat Vincent Oldenburg zu Hamburg ist zum Secretair, (oder vielmehr zum Protocoll haltenden Consulenten) des Collegiums der Oberalten erwählt worden.

Hr. August Christian Bartels, Prediger an der Martinskirche in Braunschweig, ist Abt zu Riddagshausen, Probst des Kreuz- und Aegidienklosters bey und in Braunschweig, und Hofprediger an die Stelle des sel. Jerusalem geworden.

Herr Arnoldi, bisher Professor an dem Gymnasium zu Hanau, ist als dritter ordentlicher Professor der Theologie auf die Universität zu Marburg gekommen.

Schon zu Anfang dieses Jahrs wurde der bisherige ausserordentliche Professor der Philosophie und erster Lehrer am Pädagogium in Giesen, Herr Joh. Friedrich Roos, zum ordentlichen Professor der Philosophie, mit Sitz und Stimme in dem akademischen Senat, und mit Beybehaltung seiner Lehrstelle am Pädagogium, befördert.

Herr D. Adolph Felix Heinrich Poſſe, bisheriger Privatdocent zu Göttingen, hat den Ruf als ordentlicher Profeſſor des Staatsrechts nach Roſtock, mit 600 Rthlr. Beſoldung, erhalten und angenommen.

Herr D. Joſephi iſt von eben derſelben Univerſität auf dieſe berufen worden, als Profeſſor der Medicin.

Herr Superintendent Lang zu Hohen-Altheim im Oettingiſchen, iſt Hofprediger bey der Frau Erbprinzeſſin von Thurn und Taxis in Regensburg geworden.

Herr Oberkonſiſtorial- und Kirchenrath Herder in Weimar, iſt zum Vicepräſidenten des dortigen Oberkonſiſtoriums ernannt worden, nachdem er einen Antrag, als Kanzler nach Göttingen zu kommen, von ſich abgelehnt hatte.

Herr Schink, der ſich zeither in Wien aufgehalten, iſt Dramaturg und Theaterdichter des teutſchen Theaters zu Hamburg geworden.

Die beyden Privatlehrer auf der Univerſität zu Erlangen, Hr. D. Hoffmann und Hr. Mag. Ammon, ſind als außerordentliche Profeſſoren angeſtellt worden; jener bey der mediciniſchen, dieſer bey der philoſophiſchen Fakultät.

Todesfälle.

1789.

Am 25ſten May ſtarb in Danzig Herr D. Chriſtian Sendel, Profeſſor der Arzneykunde und Phyſik an dem dortigen akademiſchen Gymnaſium, wie auch Mitglied der dortigen Naturforſchenden Geſellſchaft, in ſeinem 70ſten Lebensjahr.

Am 17ten Junius ſtarb in Würzburg, Herr Franz Nikolaus Steinacher, Doktor der Phil. und Licentiat der Theologie, Kanonikus zum neuen Münſter, und ordentlicher Profeſſor der Philoſophie bey der dortigen Univerſität, im 40ſten Jahr ſeines Alters.

Am

Am 3ten Julius starb in Duisburg einer unsrer ältern guten Dichter, Herr Johann Philipp Lorenz Withof, D. der Arzneygelahrheit und Professor der Beredsamkeit und griechischen Sprache, auf dortiger Universität, wie auch gräfl. Bentheim-Steinfurtischer Hofrath und Leibarzt, alt 64 Jahre.

Im Julius starb zu Herborn Herr D. Anton Philipp Wasmuth, ordentlicher Professor der Rechte auf dortiger Universität, in einem Alter von 63 Jahren.

Am 11ten August starb in Heidelberg Hr. D. Georg Joseph Wedekind, kurpfälzischer Regierungsrath und ordentlicher Professor des Naturrechts, der Staaten- und Reichsgeschichte, in seinem 50sten Jahr.

Am 27sten August starb auf seinem Schlosse Sachsenfeld im Erzgebürge, der Reichsgraf zu Solms und Tecklenburg, Herr Friedrich Ludwig, des polnischen weißen Adlerordens Ritter, russ. kais. königl. poln. und kursürstl. sächsischer geheimer Rath, Landshauptmann und des erzgebirgischen Kreises Kreishauptmann, der gräfl. Solmsischen Linie Aeltester ꝛc. im 81sten Lebensjahre. Den Gelehrten ist er durch eine Uebersetzung der Horazischen Oden, und durch Fragmente zur Solmsischen Geschichte, bekannt.

Am 2ten September starb zu Braunschweig Herr Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, Doktor der Theologie, Vicepräsident des Fürstl. Consistorii zu Wolfenbüttel, Abt zu Riddegshausen, Probst des Kreuz- und Aegidienklosters, Curator des Collegii Carolini in Braunschweig, und Hofprediger, im 80sten Jahre seines ruhmvollen Lebens. In ihm starb unserm Zeitalter einer der größten und verdienstvollesten Männer ab. Ein halbes Jahrhundert hat er über wahre ächte Religion ein helles und wohlthätiges Licht verbreitet.

Den 14ten Sept. starb zu Königsberg in Preußen, Herr Johann Karl Gottfried Jacobson, Fabrikeninspektor daselbst, im 63sten Jahre seines Alters. Er ist durch sein technologisches Wörterbuch rühmlich bekannt.

Am 8ten Octob. gieng der berühmte F. Bischöfl. Speyerische Weihbischof, geheime Rath und Vicarius in *pontificalibus* generalis etc. Herr Andr. Seelmann, im 58sten Jahre seines Alters an der Lungensucht mit Tode ab. Er ist der Verfasser des viel gelesenen Hirtenbriefs, der 1772 bekannt gemacht worden, und wird auch für den Verfasser einiger andern, ohne die Vorsetzung eines Namens erschienenen kleinen Schriften theologischen Inhalts, gehalten.

Den 4ten Nov. starb zu Wittenberg, Hr. Karl Heinrich Geisler, Churf. Sächs. Hofrath, des geistl. Consistorii Director, und der Juristenfacultät Ordinarius, wie auch des Hofgerichts und Schöppenstuhls Assessor Primarius, im 48sten Jahre. Er war durch verschiedene historische und juristische Schriften bekannt. Vom VIIten bis zum XXXsten Bande war er auch Mitarbeiter an der Allg. D. Bibliothek.

Druckfehler.

Im LXXXIV. Bande I. Stück.

S. 120. Zeile 3, 4 und 5 muß es heißen: — first edition with accents — stehe, begreifen wir nicht, da eine Ausgabe mit Accenten schon 1769. bey Mylius in Berlin erschienen ist.

Im LXXXVI. Bande II. Stück.

S. 611. Schiller ist nur noch außerordentlicher Lehrer der Weltw. in Jena; der gleiche Fall ist bey Paulus.

Im LXXXVII. Bande I. und II. Stück.

S. 47. Z. 11 von unten, Detaille l. Detail. S. 130. Z. 23. wird Fingerhutskraut weggestrichen. S. 133. Z. 9 von unten lies Rb. anstatt Rr. S. 328. Z. 3. statt von der Verbesserung l. vor der Verbesserung. S. 334. Z. 2. st. Mediceſen l. Mediceſen. Ebend. Z. 5. st. Recht, daß er das Ackern l. Recht. Daß er das seichte Ackern. S. 336. Z. 4. st. Goldfluß l. Goldfuß. S. 340. Z. 22. st. Siech-

ſt. Siechkrankheit l. Viehkrankheit. S. 342. Zeile 8. lies halbe Arianer ſtatt helle. Z. 28. l. ſollen ſt. ſolle. S. 344. Z. 24. l. ſeine Zeitgenoſſen ſt. ſeiner. S. 348. Z. 21. l. den ſt. der — vorher ſetze man Semikolon. S. 349. Z. 9. l. Begriffe ſt. Begriff. Z. 26. l. aufmerkſamſten ſt. aufmerkſamen. S. 459. Z. 22. ſt. dieſer — Zweck l. dieſe — Zierde. S. 460. Z. 3. ſt. Drama lies Dramen. Z. 18. ſt. das l. uns. S. 461. Z. 26. ſt. gebildet l. umgebildet. Z. 37. ſt. an l. um. S. 462. Z. 31. eben l. oben. S. 263. Z. 13. ſt. beſten l. beyden. S. 473. Z. 5. von unten ſt. Urſtof l. Verſtoß. S. 472. Z. 21. ſt. für Potacheköche l. zu Potagekuchen. Z. 25. ſt. neue l. neu. Z. 30. ſt. man — vereinige l. nur — vermöge. S. 556. Z. 2. von unten ſt. noch l. auch. S. 557. Z. 13. ſt. heißt l. hieße. Z. 25. ſt. heidniſche l. heyniſche. Z. 2. von unten ſt. dem l. den. Z. 1. v. u. ſt. wie l. wenn. S. 558. Z. 12. ſt. oder l. und. Z. 33. ſt. als Gedichte l. des Gedichts. S. 559. Z. 5. ſt. Anwendung l. Anordnung. Z. 10. ſt. glaubten l. glauben. Z. 24. ſt. nun l. man. Z. 31. ſt. Entſchließ l. Entſchlüſſe. Z. 35. ſt. als l. des. S. 560. Z. 24. ſt. gewirkt l. gewährt. S. 578. Z. 16. We. l. Wd. S. 593. iſt ſtatt des Zeichens Cw. das Zeichen Lw. zu ſetzen. S. 608. Z. 13. und 14 ſt. Meys l. Moys. S. 616. Z. 4. ſt. zuſammen l. zu jenen 37. S. 617. Z. 10. in der Anm. ſt. L. P. lies C. B. S. 677. Z. 5. v. u. l. Franz ſt. Franck.

Im LXXXVIII. Bande I. und II. Stück.

S. 63. tesquipedalia l. ſesquipedalia. S. 95. Z. 18 von unten, Vernunft l. Unvernunft. S. 241. Z. 28. zwar l. ja. S. 256. Z. 21. wie einen Tod l. tod. S. 273. Z. 15. dieſen l. Diezens. S. 278. Z. 3. von unten, Dave l. Duve. S. 279. Z. 12. Vloginii l. Vgolini.

Im XC. Bande I. Stück.

S. 88. Z. 12. S. 89. Z. 6. S. 90. Z. 20. wird allenthalben anſtatt Runf, geleſen Ruef. S. 191. Z. 7. von unten: Zaplichal l. Zeplichal.

Die allgemeine deutsche Bibliothek besteht aus folgenden Bänden und Anhängen:

I. — XII. Bd.	18 Rthlr.	
I. Anhang zu den ersten 12 Bänden,	2 —	16 Gr.
XIII. — XXIV. Bd.	18 —	—
II. Anhang zum 13ten — 24sten Band, besteht aus 3 Bänden,	4 —	8 —
XXV. — XXXVI. Bd.	18 —	—
III. Anhang zum 25sten bis 36sten Band, besteht aus 6 Bänden,	9 —	—
XXXVII. — LII. Bd.	24 —	—
IV. Anhang zum 37sten bis 52sten Bande, besteht aus 4 Bänden,	5 —	16 —
LIII. — LXXXVI. Bd.	51 —	—
V. Anhang 1ste und 2te Abtheilung, vom 53sten bis 86sten Bande,	3 —	—
LXXXVII. — LXXXIX. Bd.	4 —	12 —
Sum.	158 Rthlr.	4 Gr.

Von dem Vten Anhange, der zum 53sten bis 86sten Bande gehört, und die Anzeigen der Bücher, welche in den Jahren 1782 bis 1787 herausgekommen, sind, wie oben gedacht, schon zwey Bände fertig. Die übrigen folgen ungesäumt; besonders aber die vollständigen doppelten Register, in welchem nicht nur alle in diesen 28 Bänden recensirten Bücher von 1782 bis 1787, sondern auch die in diesen Bänden vorkommenden wichtigsten Sachen enthalten sind. Die verschiednen Anhänge gehören nothwendig zur A. D. Bibliothek. Denn die Recensionen in den Anhängen sind eben wie die, in den gewöhnlichen Fortsetzungen enthalten, zu der vollständigen Schilderung der neuen deutschen Litteratur erforderlich. Ohne die vollständigen, den Anhängen beygefügten doppelten, zum Nachschlagen so unentbehrlichen Register, wird dieses Werk den Besitzern künftig in vielen Fällen gewiß bey weitem nicht so brauchbar seyn, als mit denselben.

Allgemeine deutsche Bibliothek.

Des neunzigsten Bandes zweytes Stück.

Mit Königl. Preußischen und Churbrandenburgischen allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1789.

Die allgemeine deutsche Bibliothek besteht aus folgenden Bänden und Anhängen:

I. — XII. Bd.	18 Rthlr.	
I. Anhang zu den ersten 12 Bänden,	2 —	16 Gr.
XIII. — XXIV. Bd.	18 —	—
II. Anhang zum 13ten — 24sten Band, besteht aus 3 Bänden,	4 —	8 —
XXV. — XXXVI. Bd.	18 —	—
III. Anhang zum 25sten bis 36sten Band, besteht aus 6 Bänden,	9 —	—
XXXVII. — LII. Bd.	24 —	—
IV. Anhang zum 37sten bis 52sten Bande, besteht aus 4 Bänden,	5 —	16 —
LIII. — LXXXVI. Bd.	51 —	—
V. Anhang 1ste und 2te Abtheilung, vom 53sten bis 86sten Bande,	3 —	—
LXXXVII. — LXXXIX. Bd.	4 —	12 —
Sum.	158 Rthlr.	4 Gr.

Von dem Vten Anhange, der zum 53sten bis 86sten Bande gehört, und die Anzeigen der Bücher, welche in den Jahren 1782 bis 1787 herausgekommen, sind, wie oben gedacht, schon zwey Bände fertig. Die übrigen folgen ungesäumt; besonders aber die vollständigen doppelten Register, in welchem nicht nur alle in diesen 28 Bänden recensirten Bücher von 1782 bis 1787, sondern auch die in diesen Bänden vorkommenden wichtigsten Sachen enthalten sind. Die verschiednen Anhänge gehören nothwendig zur A. D. Bibliothek. Denn die Recensionen in den Anhängen sind eben wie die, in den gewöhnlichen Fortsetzungen enthalten, zu der vollständigen Schilderung der neuen deutschen Litteratur erforderlich. Ohne die vollständigen, den Anhängen beygefügten doppelten, zum Nachschlagen so unentbehrlichen Register, wird dieses Werk den Besitzern künftig in vielen Fällen gewiß bey weitem nicht so brauchbar seyn, als mit denselben.

Allgemeine deutsche Bibliothek.

Des neunzigsten Bandes zweytes Stück.

Mit Königl. Preußischen und Churbrandenburgischen allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1789.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des neunzigsten Bandes recenſirten Bücher.

IV. Oeuvres poſthumes de *Fréderic II.* Roi de Pruſſe, Tom. I—V. Oder: hinterlaſſene Werke Friedrichs II. Königs von Preußen, 1. bis 5ter Bd. Seite 311

A. Oeuvres poſthumes de *Fréderic II.* Roi de Pruſſe. Tom. VI—XV.

B. Supplement aux Oeuvres poſthumes de Fréderic II. Roi de Pruſſe, T. I. et II.

C. Oeuvres poſthumes de *Fréderic* le Grand Roi de Pruſſe, T. I—IV. 329

D. Hinterlaſſene Werke Friedrichs II. Königs von Preuſſen, 6ter bis 15ter Band 339

V. Recueil des écrits publiés pour la cour de Pruſſe en 1756—1778. Vol. I. 367

Kurze Nachrichten.

1. a) Proteſt. Gottesgelahrheit.

Für Chriſtenthum, Aufklärung und Menſchenwohl, von B. Hufnagel, 2ter Band 1ſtes und 2tes Heft 371

Würtembergiſche Heiligenlegende, als ein Belege zu Hrn. Pred. Duttenhofers über Pietismus und Orthodoxie 374

Häußliche Gottesverehrungen für chriſtliche Familien, von J. P. Hundeiker, 1ſter Th. 377

Doxologie Jeſu, für Nichttheologen ebd.

Predigten über die ganze chriſtliche Moral, 3r Bd. 379

Auserleſenes kaſuiſtiſches Magazin, von J. W. Loy, 1ſter Band 380

Moral in Beyſpielen, von H. B. Wagnitz, 3ter und 4ter Theil 383

Zur Aufklärung der Volksreligion, ein Beytrag in Predigten, 2ter Band 384

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des neunzigsten Bandes recenſirten Bücher.

IV. Oeuvres poſthumes de *Fréderic II.* Roi de Pruſſe, Tom. I—V. Oder: hinterlaſſene Werke Friedrichs II. Königs von Preußen, 1. bis 5ter Bd. Seite 311
A. Oeuvres poſthumes de *Fréderic II.* Roi de Pruſſe. Tom. VI—XV.
B. Supplement aux Oeuvres poſthumes de Fréderic II. Roi de Pruſſe, T. I. et II.
C. Oeuvres poſthumes de *Fréderic* le Grand Roi de Pruſſe, T. I—IV. 329
D. Hinterlaſſene Werke Friedrichs II. Königs von Preuſſen, 6ter bis 15ter Band. 339
V. Recueil des écrits publiés pour la cour de Pruſſe en 1756—1778. Vol. I. 367

Kurze Nachrichten.

1. a) Proteſt. Gottesgelahrheit.

Für Chriſtenthum, Aufklärung und Menſchenwohl, von D. Hufnagel, 2ter Band 1ſtes und 2tes Heft 371
Würtembergiſche Heiligenlegende, als ein Belege zu Hrn. Pred. Duttenhofers über Pietismus und Orthodoxie 374
Häußliche Gottesverehrungen für chriſtliche Familien, von J. P. Hundeiker, 1ſter Th. 377
Doxologie Jeſu, für Nichttheologen ebd.
Predigten über die ganze chriſtliche Moral, 3r Bd. 379
Auserleſenes kaſuiſtiſches Magazin, von J. W. Loy, 1ſter Band 380
Moral in Beyſpielen, von H. B. Wagnitz, 3ter und 4ter Theil 383
Zur Aufklärung der Volksreligion, ein Beytrag in Predigten, 2ter Band 384

Predigten von M. J. F. Schmidt . S. 385
Christliche Unterhaltungen, 1ste und 2te Mittheilung, von K. F. Schulze . . 387
Predigten in der Form einer freundschaftlichen Unterredung, nach Anleitung aller Sonn- und Festtagsevangelien, von A. F. E. Jacobi, 2r Th. . . 388

b) Katholische Gottesgelahrheit.

Das Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi — in dreyzehn Geheimnissen vorgestellt . 390
Heiliger Liebesbund zur Ehre des göttlichen Herzens Jesu im heiligsten Altarssacrament, von F. Schauenburg ebend.
Andachtsübungen zu dem heiligen Petrus von Alkantara ebd.
Biblisches Gebeth- und Handbuch zur Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, von H. Braun 391
Auserlesene Andachten für Katholiken . ebd.
Katholisches Gebethbuch zur Beförderung des wahren Christenthums, unter nachdenkenden und gutgesinnten Christen . . . 397
Geschichte des Alten und Neuen Testaments, mit Kupfern, 1ster Theil, von D. J. Gnymus . 398
Katholischer Briefwechsel zwischen D. und M. (Dir und Mir) vom Klosterstande . . 402

2. Rechtsgelahrheit.

Dänisches Lehnrecht von P. K. Ancher, übersetzt von J. H. Bärens . . . 403
Leitfaden in den ersten Theil des Josephinischen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuchs, von J. de Luca 408
Leitfaden in das Josephinische allgemeine Gesetz über Verbrechen und derselben Bestrafung . 409
Lexikon der Gesetze und Verfassungen in Justizsachen unter der Regierung Josephs II. von J. Ritter v. Krisch, 1—3ter Theil . . ebd.
J. L. v. Bannisa alphabetisches Gesetzlexion über das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch, 1ster Th. 410
Theoretisch-praktische Vorlesungen über die allgemeine in den sämmtlich K. K. Erblanden bestehende Criminalgerichtsordnung, 1ster Theil . 411
Neue Josephinische peinliche Gerichtsordnung 413

3. Arzneygelahrheit.

D. J. C. Starks Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugebohrner Kinderkrankheiten, 3tes und 4tes Stück S. 419
D. J. E. Trampels Beobachtungen und Erfahrungen medicinischen und chirurgischen Inhalts, 2s Bändchen 422
M. Stoll Rationis Medendi in nosocomio practico Vindobonensi, Pars IV. et V. 423
Eiusd. Praelectiones in diversos morbos chronicos, Vol. II. 427
Medizinische und chirurgische Bemerkungen, von D. M. G. Thilenius 427
Collectio Opusculorum selectorum ad medicinam forensem spectantium, curante D. *I. C. T. Schlegel*, Vol. III. 433
Neues Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medizinische Polizey, von J. T. Pyl, 2ten Bandes 4tes St. 434
Neue Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte, aus verschiedenen Sprachen übersetzt, 14—19tes Stück 435

4. Schöne Wissenschaften.

Annalen des Theaters, 1tes Heft 438
Kleine gesammelte Schriften von Kotzebue, 3r Bd. 439
Gesellschaftsbibliothek, oder Auswahl unterhaltender Aufsätze, Erzählungen u. s. w. 442
Die Berliner Weiber, ein originelles Lustspiel in drey Aufzügen 443
La sublime scuola Italiana — Edizione di *Giuseppi de Valenti*, Vol. V. ebd.
La sublime scuola Italiana — *Prosatori*, Vol. IV. 344

5. Schöne Künste.

Vermischte Klavier- und Singestücke verschiedner Art, von G. F. Wolf, 1ste Samml. 444
Sonate III. pour la Harpe ou Piano forte avec l'accompagnement d'un Violon et Flute ad libitum, par *F. Benda* 445
Sonata pel Organo o Clavicembalo da *Rellstab* ebd.

Predigten von M. J. F. Schmidt . S. 385
Christliche Unterhaltungen, 1ste und 2te Mittheilung, von K. F. Schulze . . 387
Predigten in der Form einer freundschaftlichen Unterredung, nach Anleitung aller Sonn- und Festtagsevangelien, von A. F. L. Jacobi, 2r Th. . . 388

b) Katholische Gottesgelahrheit.

Das Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi — in dreyzehn Geheimnissen vorgestellt . 390
Heiliger Liebesbund zur Ehre des göttlichen Herzens Jesu im heiligsten Altarssacrament, von F. Schauenburg ebend.
Andachtsübungen zu dem heiligen Petrus von Alkantara ebd.
Biblisches Gebeth- und Handbuch zur Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, von H. Braun 391
Auserlesene Andachten für Katholiken . ebd.
Katholisches Gebethbuch zur Beförderung des wahren Christenthums, unter nachdenkenden und gutgesinnten Christen . . . 397
Geschichte des Alten und Neuen Testaments, mit Kupfern, 1ster Theil, von D. J. Onymus . 398
Katholischer Briefwechsel zwischen D. und M. (Dir und Mir) vom Klosterstande . . . 402

2. Rechtsgelahrheit.

Dänisches Lehnrecht von P. K. Ancher, übersetzt von J. H. Bärens . . . 403
Leitfaden in den ersten Theil des Josephinischen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuchs, von J. de Luca 408
Leitfaden in das Josephinische allgemeine Gesetz über Verbrechen und derselben Bestrafung . 409
Lexikon der Gesetze und Verfassungen in Justizsachen unter der Regierung Josephs II. von J. Ritter v. Kriesch, 1—3ter Theil . . ebd.
J. L. v. Banniza alphabetisches Gesetzlexion über das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch, 1ster Th. 410
Theoretisch-praktische Vorlesungen über die allgemeine in den sämmtlich K. K. Erblanden bestehende Criminalgerichtsordnung, 1ster Theil . 411
Neue Josephinische peinliche Gerichtsordnung 413

3. Arz-

3. Arzneygelahrheit.

D. J. C. Starks Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugebohrner Kinderkrankheiten, 3tes und 4tes Stück S. 419
D. J. E. Trampels Beobachtungen und Erfahrungen medicinischen und chirurgischen Inhalts, 2s Bändchen 422
M. Stoll Rationis Medendi in nosocomio practico Vindobonensi, Pars IV. et V. 423
Eiusd. Praelectiones in diversos morbos chronicos, Vol. II. 427
Medizinische und chirurgische Bemerkungen, von D. M. G. Thilenius 427
Collectio Opusculorum selectorum ad medicinam forensem spectantium, curante D. *I. C. T. Schlegel*, Vol. III. 433
Neues Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medizinische Polizey, von J. T. Pyl, 2ten Bandes 4tes St. 434
Neue Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte, aus verschiedenen Sprachen übersetzt, 14—19tes Stück 435

4. Schöne Wissenschaften.

Annalen des Theaters, 1tes Heft 438
Kleine gesammelte Schriften von Kotzebue, 3r Bd. 439
Gesellschaftsbibliothek, oder Auswahl unterhaltender Aufsätze, Erzählungen u. s. w. 442
Die Berliner Weiber, ein originelles Lustspiel in drey Aufzügen 443
La sublime scuola Italiana — Edizione di *Giuseppi de Valenti*, Vol. V. ebd.
La sublime scuola Italiana — *Prosatori*, Vol. IV. 346

5. Schöne Künste.

Vermischte Klavier- und Singestücke verschiedner Art, von G. F. Wolf, 1ste Samml. 444
Sonate III. pour la Harpe ou Piano forte avec l'accompagnement d'un Violon et Flute ad libitum, par *F. Benda* 445
Sonata pel Organo o Clavicembalo da *Rellstab* ebd.

6. Romane.

Schweizerische Geschichten und Erzählungen, von dem Verfasser der Sittenlehre der Liebe und Ehe S. 446
Romantische Gemälde der Vorwelt ebd.
Hatto, Bischof von Mayuz, eine Legende des 10ten Jahrhunderts 447

7. Weltweisheit.

Gedanken von der Freyheit über Gegenstände des Glaubens zu philosophiren, von C. M. Wieland 450
Anhang zu den sechs ersten Bänden des Magazins zur Seelenerfahrungskunde 457
Vorbereitung zur Vernunftwissenschaft, 1ster Bd. 455

8. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

Systematische Beschreibung der europäischen Schmetterlinge, von dem Verfasser des Nomenclator entomologicus, 2ter Theil ebd.
Bestimmung der Hundsart Krokute und der Bärenart Saribur, von Jauschner 459
Allgemeine Uebersicht der einfachen und zusammengesetzten Salze in vier Tabellen, von J. B. Tromsdorf 460
Der Feldbau chemisch untersucht, um ihn zu seiner letzten Vollkommenheit zu erheben, von G. C. A. Rückert, 1ster Theil 461
Abbildung der Bäume und Sträuche, welche in Deutschland wild wachsen — 1stes Dutzend 463
Allgemeines Register über die in den sämmtlichen 13 Theilen des Linneischen Pflanzensystems beschriebenen Gattungen und Arten, 14ter Th. 464
D. *I. Hedwigii* Stirpes cryptogamicae, Vol. II. Fasc. I. 465
Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte, 4ten Bandes 3tes Stück 467
Magazin für die Naturgeschichte des Menschen, 1sten Bandes 1stes Stück 469
J. C. Walchers Lehrbuch der Naturkunde, 1r Th. 470
Neue Ideen über die Meteorologie, von J. A. de Luc, aus dem Franz. 2ter Th. 471

9. Ge-

Göttingiſches hiſtoriſches Magazin, von C. Meiners und L. T. Spittler, 2r und 3ter Band S. 485
Geſchichte der Ukrainiſchen und Saporogiſchen Kaſaken, von K. Hammerdörfer bearbeitet 487
D. A. F. Büſchings Erdbeſchreibung, 4ter Th. 491
Helvetien in ſeinen weſentlichen, ökonomiſchen, politiſchen, kirchlichen Beziehungen und Hauptrevolutionen, von F. Bernet ebd.
Sammlung der Inſtruktionen des Spaniſchen Inquiſitionsgerichts, aus dem Spaniſchen von J. D. Reuß 492
Reiſe eines Engländers durch einen Theil von Schwaben, und einige der unbekannteſten Gegenden der Schweiz 494
Die heilige Geſchichte in Erzählungen, von J. A. Fuetſcher 1ſtes Bändchen 495
Wahrhafte Erzählung der Schickſale des geweſenen Kaiſerl. Reichshofraths Grafen v. Gravenitz 496
Geographiſches Handbuch in Hinſicht auf Induſtrie und Handlung, von P. J. Bruns 497
Hrn. W. Szujew's Beſchreibung ſeiner Reiſe von Petersburg nach Cherſon in den Jahren 1781. und 82. aus dem Rußiſchen, 1ſter Theil. 498
An authentic narrative of a Voyage performed by Captain *Cook* and Captain *Clerke* — Vol. I. II. 500
Geſchichte der Abnahme und des Falls des Röm. Reichs, aus dem Engliſchen von C. W. von R. 2ter Bd. ebd.
Ed. Gibbons Geſchichte des Verfalls und Untergangs des Röm. Reichs, aus dem Engl. von K. G. Schreiter, 2ter Theil ebd.
Briefe über Italien vom Jahre 1785. aus dem Franz. von G. Forſter, 1ſter Bd. 506
A. J. Cäſars Staats- und Kirchengeſchichte des Herzogthums Steiermark, 6ter und 7ter Bd. 507
Nachrichten von dem gegenwärtigen Zuſtande der hebridiſchen Inſeln, und den weſtlichen Küſten von Schottland, von D. J. Anderſon, aus dem Engl. 514
Beyträge zur Mainzer Geſchichte mit Urkunden, von D. J. P. Schunk, 1n Bandes 2tes Heft 518
Verſuch über die ältere Geſchichte des Fränkiſchen Kreiſes, von J. G. Henze, 1ſtes St. 529

6. Romane.

Schweizerische Geschichten und Erzählungen, von dem Verfasser der Sittenlehre der Liebe und Ehe S. 446
Romantische Gemälde der Vorwelt ebd.
Hatto, Bischof von Mayntz, eine Legende des 10ten Jahrhunderts 447

7. Weltweisheit.

Gedanken von der Freyheit über Gegenstände des Glaubens zu philosophiren, von C. M. Wieland 450
Anhang zu den sechs ersten Bänden des Magazins zur Seefahrungskunde 457
Vorbereitung zur Vernunftwissenschaft, 1ster Bd. 455

8. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

Systematische Beschreibung der europäischen Schmetterlinge, von dem Verfasser des Nomenclator entomologicus, 2ter Theil ebd.
Bestimmung der Hundsort Krokute und der Bärenart Saribur, von Jauschner 459
Allgemeine Uebersicht der einfachen und zusammengesetzten Salze in vier Tabellen, von J. B. Tromsdorf 460
Der Feldbau chemisch untersucht, um ihn zu seiner letzten Vollkommenheit zu erheben, von G. C. A. Rückert, 1ster Theil 461
Abbildung der Bäume und Sträuche, welche in Deutschland wild wachsen — 1stes Dutzend 463
Allgemeines Register über die in den sämmtlichen 13 Theilen des Linneischen Pflanzensystems beschriebenen Gattungen und Arten, 14ter Th. 464
D. *I. Hedwigii* Stirpes cryptogamicae, Vol. II. Fasc. I. 465
Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte, 4ten Bandes 3tes Stück 467
Magazin für die Naturgeschichte des Menschen, 1sten Bandes 1stes Stück 469
J. C. Walthers Lehrbuch der Naturkunde, 1r Th. 470
Neue Ideen über die Meteorologie, von J. A. de Luc, aus dem Franz. 2ter Th. 471

9. Ge-

Göttingiſches hiſtoriſches Magazin, von C. Meiners und L. T. Spittler, 2r und 3ter Band S. 485
Geſchichte der Ukrainiſchen und Saporogiſchen Kaſaken, von K. Hammerdörfer bearbeitet 487
D. A. F. Büſchings Erdbeſchreibung, 4ter Th. 491
Helvetien in ſeinen weſentlichen, ökonomiſchen, politiſchen, kirchlichen Beziehungen und Hauptrevolutionen, von F. Bernet ebd.
Sammlung der Inſtruktionen des Spaniſchen Inquiſitionsgerichts, aus dem Spaniſchen von J. D. Reuß 492
Reiſe eines Engländers durch einen Theil von Schwaben, und einige der unbekannteſten Gegenden der Schweiz 494
Die heilige Geſchichte in Erzählungen, von J. A. Fuetſcher 1ſtes Bändchen 495
Wahrhafte Erzählung der Schickſale des geweſenen Kaiſerl. Reichshofraths Grafen v. Grävenitz 496
Geographiſches Handbuch in Hinſicht auf Induſtrie und Handlung, von P. J. Bruns 497
Hrn. W. Szujew's Beſchreibung ſeiner Reiſe von Petersburg nach Cherſon in den Jahren 1781. und 82. aus dem Rußiſchen, 1ſter Theil. 498
An authentic narrative of a Voyage performed by Captain *Cook* and Captain *Clerke* — Vol. I. II. 500
Geſchichte der Abnahme und des Falls des Röm. Reichs, aus dem Engliſchen von C. W. von K. 2ter Bd. ebd.
Ed. Gibbons Geſchichte des Verfalls und Unterganges des Röm. Reichs, aus dem Engl. von K. G. Schreiter, 2ter Theil ebd.
Briefe über Italien vom Jahre 1784. aus dem Franz. von G. Forſter, 1ſter Bd. 506
A. J. Cäſars Staats- und Kirchengeſchichte des Herzogthums Steiermark, 6ter und 7ter Bd. 507
Nachrichten von dem gegenwärtigen Zuſtande der hebridiſchen Inſeln, und den weſtlichen Küſten von Schottland, von D. J. Anderſon, aus dem Engl. 514
Beyträge zur Mainzer Geſchichte mit Urkunden, von D. J. P. Schunk, 1n Bandes 2tes Heft 518
Verſuch über die ältere Geſchichte des Fränkiſchen Kreiſes, von J. G. Henze, 1ſtes St. 529

10. Gelehrtengeſchichte.

Annalium Typographicorum V. Cl. *Mich. Maittaire* Supplementum, adornavit *Mich. Denis*, Pars I. et II. S. 524

F. C. G. Hirſchings Nachrichten von ſehenswürdigen Gemälden und Kupferſtichſammlungen, Münz- Gemmen- Kunſt- und Naturalienkabinetten — — 3r Bd. 532

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Heſiodi Tagewerk, zum Gebrauch der Schuljugend, von J. G. Haas 538

Thucydidis de bello Peloponneſiaco libri octo, Tom. I—IV. 539

Sammlung der römiſchen Proſaiker mit erläuternden Anmerkungen, 9ten Theils 1ſter Band, überſetzt von E. A. Schmid, 1ſter Band . . . 541

Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der römiſchen Proſaiker mit erläuternden Anmerkungen, 7ten Theils 2ter und 3ter Band . . . 544

M. Tullius Cicero Reden, aus dem Lateiniſchen von J. P. Schmitt, 3ter Theil . . . 545

De Mimis Romanorum, publice defendet *W. C. L. Ziegler* . . . 547

Aufklärung höchſt dunkler und mißverſtandner Schriftſtellen des A. Teſt. — 3tes und 4tes Stück, von J. A. A. Fiedler . . . ebd.

Novi foederis volumina ſacra virorum clariſſimorum opera ac ſtudio e ſcriptoribus graecis illuſtrata, edidit *G. F. Hezel* . . . 549

C. Suetonius Tranquillus überſetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von J. P. Oſterwald, 1ſter Band . . . 552

12. Erziehungsſchriften.

Geſchichte Sandford's und Merton's für Kinder erzählt, aus dem Engl. 2tes Bändchen . . . 554

Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes, 2r Th. 555

Reiſe der Zöglinge des Lübeckiſchen Erziehungsinſtituts nach Hamburg, von L. Voigt . . . 556

Die

Die Bürgerschule, ein Lesebuch für die Bürger- und Landjugend, 1r Band, von J. C. Fröbing S. 557

13. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

D. J. H. Pfingsten Journal für Forst- Bergwerks-, Salz- Schmelz- Hütten- Fabrik- Manufaktur- Handlungs- und Polizeysachen, 2ten Jahrgangs 1ster und 2ter Heft 561
Finanz-Materialien, 4tes Stück 562
G. C. Bohns wohlerfahrner Kaufmann 564
Unterricht für die zu Kaufleuten bestimmte Jünglinge, 1ster und 2ter Theil 566

14. Kriegswissenschaft.

Biographisches Lexikon aller Helden oder Militairpersonen, welche sich in Preuß. Diensten berühmt gemacht haben, 1ster Theil 569
Von der Bildung eines gemeinen Soldaten, von G. v. Wissel 570
Der Offizier, oder alles, was zu dessen Nutzen gereichen mag ebd.
Unpartheyische Geschichte des gegenwärtigen Kriegs zwischen der Pforte, Rußland und den theilnehmenden Mächten, 1stes Stück ebd.
Die Belagerung von Belgrad, unter der Anführung des Prinzen Eugen, von J. C. Herchenhahn 571

15. Haushaltungswissenschaft.

Ueber die Taxation und Verpachtung der Güther, nach den neuesten und besten ökonomischen Grundsätzen 572
Pragers Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft, von J. A. Salomon, 1stes Stück 574
Vorlesungen der Churpfälz. physikalisch-ökonomischen Gesellschaft in Heidelberg, 3ter Band 577
4ten Bandes 1ster Theil 578
Geschichte der öffentlichen Versammlungen der Churpfälz. Staatswirthschafts-hohen Schule in Heidelberg, von D. G. A. Suckow 580
Anleitung zur deutschen Landwirthschaft, von B. S. Nau ebd.

C. Schnie-

10. Gelehrtengeschichte.

Annalium Typographicorum V. Cl. *Mich. Maittaire* Supplementum, adornavit *Mich. Denis*, Pars I. et II. S. 524

F. C. G. Hirschings Nachrichten von sehenswürdigen Gemälden und Kupferstichsammlungen, Münz- Gemmen- Kunst- und Naturalienkabinetten — — 3r Bd. 532

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Hesiodi Tagewerk, zum Gebrauch der Schuljugend, von J. G. Haas 538

Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo, Tom. I—IV. 539

Sammlung der römischen Prosaiker mit erläuternden Anmerkungen, 9ten Theils 1ster Band, übersetzt von E. A. Schmid, 1ster Band . . 541

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker mit erläuternden Anmerkungen, 7ten Theils 2ter und 3ter Band . . . 544

M. Tullius Cicero Reden, aus dem Lateinischen von J. P. Schmitt, 3ter Theil . . . 545

De Mimis Romanorum, publice defendet *W. C. L. Ziegler* . . . 547

Aufklärung höchst dunkler und mißverstandner Schriftstellen des A. Test. — 3tes und 4tes Stück, von J. A. A. Fiedler . . . ebd.

Novi foederis volumina sacra virorum clarissimorum opera ac studio e scriptoribus graecis illustrata, edidit *G. F. Hezel* . . . 549

C. Suetonius Tranquillus übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von J. P. Osterwald, 1ster Band . . . 552

12. Erziehungsschriften.

Geschichte Sandford's und Merton's für Kinder erzählt, aus dem Engl. 2tes Bändchen . . 554

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes, 2r Th. 555

Reise der Zöglinge des Lübeckischen Erziehungsinstituts nach Hamburg, von L. Voigt . . 556

Die

Die Bürgerschule, ein Lesebuch für die Bürger- und Landjugend, 1r Band, von J. C. Fröbing S. 557

13. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

D. J. H. Pfingsten Journal für Forst- Bergwerks- Salz- Schmelz- Hütten- Fabrik- Manufaktur- Handlungs- und Polizeysachen, 2ten Jahrgangs 1ster und 2ter Heft 561
Finanz-Materialien, 4tes Stück . 562
G. C. Bohns wohlerfahrner Kaufmann . 564
Unterricht für die zu Kaufleuten bestimmte Jünglinge, 1ster und 2ter Theil . . . 566

14. Kriegswissenschaft.

Biographisches Lexikon aller Helden oder Militairpersonen, welche sich in Preuß. Diensten berühmt gemacht haben, 1ster Theil . . . 569
Von der Bildung eines gemeinen Soldaten, von G. v. Wissel 570
Der Offizier, oder alles, was zu dessen Nutzen gereichen mag . . . . ebd.
Unpartheyische Geschichte des gegenwärtigen Kriegs zwischen der Pforte, Rußland und den theilnehmenden Mächten, 1stes Stück . . . ebd.
Die Belagerung von Belgrad, unter der Anführung des Prinzen Eugen, von J. C. Herchenhahn 571

15. Haushaltungswissenschaft.

Ueber die Taxation und Verpachtung der Güther, nach den neuesten und besten ökonomischen Grundsätzen 572
Pragers Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft, von J. A. Salomon, 1stes Stück . 574
Vorlesungen der Churpfälz. physikalisch-ökonomischen Gesellschaft in Heidelberg, 3ter Band . 577
4ten Bandes 1ster Theil . . 578
Geschichte der öffentlichen Versammlungen der Churpfälz. Staatswirthschafts-hohen Schule in Heidelberg, von D. G. A. Suckow . . 580
Anleitung zur deutschen Landwirthschaft, von B. S. Nau ebd.

C. Schnie-

C. Schniebers Darſtellung der höchſt wichtigen Vortheile, welche der Anbau- und Manufakturgebrauch der Syriſchen Seidenpflanze verſpricht S. 580
Das Buch der Thierärzte im Kriege, von J. G. Wollſtein 582
Verſuch einer Beleuchtung und Abfertigung der fortgeſetzten Nachrichten Hrn. Amtsverw. Fink über den Erfolg der Sommerſtallfütterung der Schaafe zu Gröbzig 583
Freymüthige Briefe über die Schaafzucht in Böhmen und Oeſterreich, von F. Strunz 590

16. Vermiſchte Nachrichten.

Debatten, Beobachtungen und Verſuche von Trapp, 1ſtes Stück 593
Iſt der Verfaſſer der Korreſpondenz der Heiligen aus dem Mittelalter und der Briefe der Narren aus den neuern Zeiten nicht der ehrloſeſte Paſquillant? — 596
Deutſche Encyklopädie oder allgemeines Realwörterbuch, 13r Band 597
Schwäbiſches Archiv, von Hausleutner, 1s St. 598
Schweizeriſches Muſäum, 4ter Jahrg. 11. und 12s Hf. 601
Sentenzen, Reflexionen und Maximen, aus den Schriften verſchiedener Zeiten und Sprachen, 1s Tauſend 602
Deutſches gemeinnütziges Magazin, 2ten Jahrg. 1ſtes und 2tes Vierteljahr 604
Natur, Menſchenleben und Vorſehung für allerley Leſer, von J. A. E. Götze, 1ſter Band 607
Das alte und neue Wien, 1s, 2s und 3s Stück 610

Nachrichten.

Auszug eines Schreibens aus der Schweiz vom 13ten Sept. 1789. 612
Auszug eines Schreibens eines Reiſenden aus Frankfurt am Mayn, vom 1ſten Decemb. 1789. 616
Auszug eines Schreibens aus Braunſchweig, vom 14ten Decbr. 1789. 617
Noch verſchiedene Anzeigen 619 fg.

IV.

Oeuvres posthumes de FREDERIC II, *Roi de Prusse.* à Berlin, chez Voss et Fils, et Decker et Fils. *T. I — V.* 1788. in gr. 8. (Jeder Band ungefähr 1 Alph.)

Hinterlassene Werke Friedrichs II. Königs von Preußen. Ebendaselbst und in demselben Verlag. 1ster bis 5ter Band. 1788. Der Erste Band mit dem Bildnisse des Königs von Berger nach Frisch.

Obgleich diese Werke seit ihrer Erscheinung schon von der ganzen Welt, zum Theil sogar von Leuten aus den niedern Volksklassen, gelesen worden sind: so gehört doch eine umständliche Anzeige derselben allerdings in ein Journal, das ein genaues nicht bloß für die jetzige, sondern auch zukünftige Zeit brauchbares Repertorium aller Produkte Deutschlands ist. Sie rühren überdies von dem größten Manne unsers Jahrhunderts her, dem nicht nur die Preußischen Staaten, sondern ganz Deutschland, und gewissermaaßen selbst diese Bibliothek, in mehr als Einer Rücksicht unvergänglichen, ewigen Dank schuldig ist.

Die nachgelassenen Werke Friedrichs des Grossen lassen sich in zwey Hauptklassen theilen, die in mancherley Rücksicht sehr von einander verschieden

C. Schniebers Darſtellung der höchſt wichtigen Vortheile, welche der Anbau- und Manufakturgebrauch der Syriſchen Seidenpflanze verſpricht S. 580
Das Buch der Thierärzte im Kriege, von J. G. Wollſtein 582
Verſuch einer Beleuchtung und Abfertigung der fortgeſetzten Nachrichten Hrn. Amtsverw. Fink über den Erfolg der Sommerſtallfütterung der Schaafe zu Gröbzig 583
Freymüthige Briefe über die Schaafzucht in Böhmen und Oeſterreich, von F. Strunz 590

16. Vermiſchte Nachrichten.

Debatten, Beobachtungen und Verſuche von Trapp, 1ſtes Stück 593
Iſt der Verfaſſer der Korreſpondenz der Heiligen aus dem Mittelalter und der Briefe der Narren aus den neuern Zeiten nicht der ehrloſeſte Paſquillant? — 596
Deutſche Encyklopädie oder allgemeines Realwörterbuch, 13r Band 597
Schwäbiſches Archiv, von Hausleutner, 1s St. 598
Schweizeriſches Muſäum, 4ter Jahrg. 11. und 12s Hf. 601
Sentenzen, Reflexionen und Maximen, aus den Schriften verſchiedener Zeiten und Sprachen, 1s Tauſend 602
Deutſches gemeinnütziges Magazin, 2ten Jahrg. 1ſtes und 2tes Vierteljahr 604
Natur, Menſchenleben und Vorſehung für allerley Leſer, von J. A. E. Götze, 1ſter Band 607
Das alte und neue Wien, 1s, 2s und 3s Stück 610

Nachrichten.

Auszug eines Schreibens aus der Schweiz vom 13ten Sept. 1789. 612
Auszug eines Schreibens eines Reiſenden aus Frankfurt am Mayn, vom 1ſten Decemb. 1789. 616
Auszug eines Schreibens aus Braunſchweig, vom 14ten Decbr. 1789. 617
Noch verſchiedene Anzeigen 619 ſq.

IV.

Oeuvres posthumes de FREDERIC II, *Roi de Prusse.* à Berlin, chez Voss et Fils, et Decker et Fils. *T. I — V.* 1788. in gr. 8. (Jeder Band ungefähr 1 Alph.)

Hinterlassene Werke Friedrichs II. Königs von Preußen. Ebendaselbst und in demselben Verlag. 1ster bis 5ter Band. 1788. Der Erste Band mit dem Bildnisse des Königs von Berger nach Frisch.

Obgleich diese Werke seit ihrer Erscheinung schon von der ganzen Welt, zum Theil sogar von Leuten aus den niedern Volksklassen, gelesen worden sind: so gehört doch eine umständliche Anzeige derselben allerdings in ein Journal, das ein genaues nicht bloß für die jetzige, sondern auch zukünftige Zeit brauchbares Repertorium aller Produkte Deutschlands ist. Sie rühren überdies von dem größten Manne unsers Jahrhunderts her, dem nicht nur die Preußischen Staaten, sondern ganz Deutschland, und gewissermaaßen selbst diese Bibliothek, in mehr als Einer Rücksicht unvergänglichen, ewigen Dank schuldig ist.

Die nachgelassenen Werke Friedrichs des Grossen lassen sich in zwey Hauptklassen theilen, die in mancherley Rücksicht sehr von einander verschieden

C. Schniebers Darstellung der höchst wichtigen Vortheile, welche der Anbau- und Manufakturgebrauch der Syrischen Seidenpflanze verspricht S. 580
Das Buch der Thierärzte im Kriege, von J. G. Wollstein 582
Versuch einer Beleuchtung und Abfertigung der fortgesetzten Nachrichten Hrn. Amtsverw. Fink über den Erfolg der Sommerstallfütterung der Schaafe zu Gröbzig 583
Freymüthige Briefe über die Schaafzucht in Böhmen und Oesterreich, von F. Strunz 590

16. Vermischte Nachrichten.

Debatten, Beobachtungen und Versuche von Trapp, 1stes Stück 593
Ist der Verfasser der Korrespondenz der Heiligen aus dem Mittelalter und der Briefe der Narren aus den neuern Zeiten nicht der ehrlosefte Pasquillant? — 596
Deutsche Encyklopädie oder allgemeines Realwörterbuch, 13r Band 597
Schwäbisches Archiv, von Hausleutner, 1s St. 598
Schweizerisches Musäum, 4ter Jahrg. 11. und 12s Hf. 601
Sentenzen, Reflexionen und Maximen, aus den Schriften verschiedener Zeiten und Sprachen, 1s Tausend 602
Deutsches gemeinnütziges Magazin, 2ten Jahrg. 1stes und 2tes Vierteljahr 604
Natur, Menschenleben und Vorsehung für allerley Leser, von J. A. E. Götze, 1ster Band 607
Das alte und neue Wien, 1s, 2s und 3s Stück 610

Nachrichten.

Auszug eines Schreibens aus der Schweiz vom 13ten Sept. 1789. 612
Auszug eines Schreibens eines Reisenden aus Frankfurt am Mayn, vom 1sten Decemb. 1789. 616
Auszug eines Schreibens aus Braunschweig, vom 14ten Decbr. 1789. 617
Noch verschiedene Anzeigen 619 fg.

IV.

Oeuvres posthumes de FREDERIC II, *Roi de Prusse.* à Berlin, chez Voss et Fils, et Decker et Fils. *T. I — V.* 1788. in gr. 8. (Jeder Band ungefähr 1 Alph.)

Hinterlassene Werke Friedrichs II. Königs von Preußen. Ebendaselbst und in demselben Verlag. 1ster bis 5ter Band. 1788. Der Erste Band mit dem Bildnisse des Königs von Berger nach Frisch.

Obgleich diese Werke seit ihrer Erscheinung schon von der ganzen Welt, zum Theil sogar von Leuten aus den niedern Volksklassen, gelesen worden sind: so gehört doch eine umständliche Anzeige derselben allerdings in ein Journal, das ein genaues nicht bloß für die jetzige, sondern auch zukünftige Zeit brauchbares Repertorium aller Produkte Deutschlands ist. Sie rühren überdies von dem größten Manne unsers Jahrhunderts her, dem nicht nur die Preußischen Staaten, sondern ganz Deutschland, und gewissermaaßen selbst diese Bibliothek, in mehr als Einer Rücksicht unvergänglichen, ewigen Dank schuldig ist.

Die nachgelassenen Werke Friedrichs des Grossen lassen sich in zwey Hauptklassen theilen, die in mancherley Rücksicht sehr von einander verschieden

sind. Die Eine begreift die historischen Werke, die andere die poetischen und philosophischen Werke dieses großen Mannes und großen Königs. Die Erste Hauptklasse ist in den fünf ersten Bänden seiner nachgelassenen Werke zu finden. Die Zweyte in den zehen folgenden Bänden. Der Herausgeber der Allg. d. Bibl. hat es für nöthig erachtet, die Anzeige dieser zwey verschiedenen Abschnitte auch zwey verschiedenen Recensenten aufzutragen.

Die historischen Werke, die in den fünf ersten Bänden enthalten sind, sind vielleicht am häufigsten und begierigsten gelesen worden. Sie verdienen dies auch in Vergleichung mit den übrigen hinterlassenen Schriften des großen Königs. Alle sind zwar in ihrer Art merkwürdig, und werden von der spätesten Nachwelt gelesen und bewundert werden: aber in jenen historischen Werken giebt Friedrich selbst Nachricht und Rechenschaft von seinen erhabenen Geschäfften im Krieg und im Frieden, unterhält nicht bloß den neugierigen Leser, sondern wird auch sowohl in Ansehung der Sachen als des Vortrages klassischer Autor für den Historiker, und — was noch wichtiger ist — Muster und Lehrer anderer Regenten. Was man noch bey seinen Lebzeiten hoffte und wünschte, daß Er nämlich, wie Julius Cäsar, selbst sein Geschichtschreiber werden möchte, ist in die angenehmste Erfüllung gegangen. Glücklich schätzen sich mit uns gewiß alle Personen, denen eminente Geistesgröße nicht gleichgültig ist, in dem Zeitalter eines solchen Mannes gelebt zu haben, und noch, nach seinem Hintritt in eine bessere Welt, seiner hinterlassenen Schriften genießen zu können. Uns fiel gleich bey der vorläufigen Versicherung des Herrn Grafen

von

von Hertzberg, des vorzüglichſten Beförderers dieſer Werke, von der zuverläßigen Erſcheinung derſelben, ein, was ehedem Geſner in Göttingen während des ſiebenjährigen Krieges, gleichſam im prophetiſchen Geiſte, voraus ſagte: Si nunc Rex quidam noſtrae aetatis, ſi FRIDERICVS TER MAGNUS literis mandaret, quod faciet ſine dubio, res hoc bello geſtas, quam illas cupide arriperent homines, et iure maximo! (ſ. die von Niclas edirten Vorleſungen Geſners über deſſen Iſagoge in eruditionem univerſalem T. I. p. m. 132.)

Und wie ſchrieb denn Friedrich die Geſchichte ſeiner Zeit, und ſeiner Regierung? Ganz ſo, wie ſie jeder große Geiſt, der ſelbſt eine Hauptrolle unter ſeinen Zeitgenoſſen ſpielte, ſchreiben wird; ſo, wie Thucydides, Xenophon, Polybius, Cäſar; oder, noch richtiger zu urtheilen, wie er ſelbſt die Mémoires de Brandenbourg verfaßte: (deren Fortſetzung die Hiſtoire de mon temps genennt werden kann.) Ohne ſich bey Kleinigkeiten aufzuhalten, ohne ſich ängſtlich um die Richtigkeit eines jeden Namens und Datums zu bekümmern, mit dem großen, ſcharfen Blick über das Ganze, mit der tiefen Einſicht in das die gewöhnlichen Augen verwirrende Räderwerk des europäiſchen Staatsſyſtems. Beſchleicht auch dann und wann den großen Mann Partheylichkeit oder Paſſion — denn auch er war ja Menſch — ſo gewährt es doch das größte Vergnügen, zu beobachten, wie Er dieſe oder jene Begebenheit betrachtete und beurtheilte. Da er auch in ſeinen eigenen Staaten nicht alles ſelbſt ſehen und unterſuchen konnte, ſondern ſich, ſowohl in Civil- als Militärſachen, oft auf andre verlaſſen mußte; ſo ſind freylich einige Sachen

nicht unter dem richtigsten Gesichtspunkt vorgestellt. Man hat auch dieses Jahr her, seitdem diese Werke erschienen sind, verschiedene Vertheidigungen gegen solche Stellen oder Widerlegungen derselben gelesen. Der Ton ist auch in der Geschichte meiner Zeit, in der Geschichte des siebenjährigen Krieges und der hernach folgenden Zeit, einigermaßen verschieden. In der ersten bemerkt man den jungen, raschen, noch nicht so sehr erfahrnen Mann — (ob wir gleich den jugendlichen Muthwillen mit einem gewissen Recensenten nicht darin finden können: Friedrich hat sie ohnehin in spätern Jahren (1775.) revidirt) — in der andern, den gesetztern und geprüften Mann; und in der dritten, den Erfahrungsvollen, bejahrten König. Die schätzbarste Seite, zumal in der Geschichte seiner Kriege, scheint uns diejenige zu seyn, wo Er sich selbst streng beurtheilt und seine Fehler bekennt, und lehrreich hinzusetzt, wie er es besser hätte machen können, oder sollen. Darinne übertrifft Friedrich den Jul. Cäsar und andere weit. Hieher gehören auch die Stellen, wo er seinen braven Kriegern Gerechtigkeit und Lob wiederfahren läßt. Er sagt auch selbst (T. II. p. 190.) dieses Werk sey bestimmt zu einem Denkmal der Tapferkeit und des Ruhms der Officiere, die sich um das Vaterland verdient gemacht haben; wir halten uns, setzt er hinzu, für verpflichtet, die Nachwelt von ihren schönen Thaten zu unterrichten, und sie dadurch zur Nachahmung zu reitzen. Der Minister, die doch unstreitig auch das Ihrige zur Größe und Macht der preußischen Monarchie redlich, eifrig, oft mit Aufopferung ihrer Gesundheit und ihres Lebens beygetragen haben, findet man wenig oder gar nicht gedacht. Freylich thaten diese würdigen Männer hauptsächlich, was ihr

Herr

Herr ihnen auftrug; sie vollzogen in Civilsachen bloß die Plane, die Er Selbst entworfen hatte: aber verhielt sichs in Ansehung der Generale in Militärsachen nicht eben so? Und die Minister thaten doch, so wie die Generale, so viel aus eignem Antriebe, aus eignen Einsichten, aus eigner Thätigkeit!

Eine andere Absicht des großen Königs bey Abfassung der Geschichte seiner Zeit entsprang aus der Ungewißheit der Geschichte überhaupt, worüber er, nach eigener Versicherung, oft nachgedacht hatte. Deswegen wollte Er Selbst die vornehmsten Begebenheiten, an denen Er Theil hatte, oder von denen er Zeuge war, der Nachkommenschaft überliefern, afinque ceux qui à l'avenir gouverneront cet Etat, puissent connoître la vraie situation des choses, lorsque je parvins à la regence, les causes qui m'ont fait agir, mes moyens, les trames de nos ennemis, les négociations, les guerres etc. Weil das Werk für die Nachkommenschaft bestimmt war, und nicht bey Friedrichs Lebzeit erscheinen sollte; so schonte er der lebenden Personen, da wo sie ihm tadelnswürdig schienen, auf Kosten der Wahrheit, nicht, sondern beurtheilt sie mit vieler Freymüthigkeit. Man sieht auch hierdurch bestätiget, was der Herr Graf von Herzberg dem Publikum versprochen hatte, und woran man doch hier und da vor der Erscheinung dieser Geschichte zweifelte, daß sie wirklich ohne alle wesentliche Aenderung oder Verkürzung gedruckt werden sollte. — Der König versichert, daß alles, was er in Ansehung der Unterhandlungen, der Briefe großer Herren, und der Verträge, erzählt, auf Beweisen beruhe, die in seinem Archiv aufbewahrt werden; und was die militärischen Angelegenheiten betrifft,

so steht er für ihre Richtigkeit als Augenzeuge. Er setzt hinzu, manche Relation von einer Schlacht wäre um 2 bis 3 Tage aufgeschoben worden, um sie genauer und zuverläßiger zu liefern.

Der Recensent der fünf ersten, oder historischen Theile, setzt nun noch aus der großen Menge solcher Stellen, die uns vorzüglich merkwürdig scheinen, und der darüber gemachten Bemerkungen, einige her, die zur genauern Charakteristik des Werks beytragen können; zum Theil auch in der Absicht, um andere aufmerksamer darauf zu machen.

Gleich in der Vorrede zu der Geschichte meiner Zeit findet der Politiker Stoff genug zur Betrachtung und weiteren Entwickelung; z. B. wo von den Fällen die Rede ist, in denen ein Fürst befugt ist, Bündnisse zu brechen, (S. 11. u. f.) Der König bestätigt S. 16. die Bemerkung, daß alle Kriege, die weit von den Gränzen derer, die sie unternehmen, geführt werden, nicht denselben Fortgang haben, wie diejenigen, die in der Nähe des Vaterlandes geführt werden. — Die Klugheitsregeln, die Er in der Vorrede den Fürsten und Staatsmännern giebt, scheinen nur so hingeworfen zu seyn, zeugen aber von reifer Erfahrung, und werden denen, die sie anzuwenden verstehen, unvergleichliche Dienste thun. Da sie sich zugleich auf Geschichte gründen, aus welcher Er selbst einige Beyspiele anführt; so schließt er die Vorrede mit folgenden beherzenswürdigen Worten: „Die Geschichte ist die Schule der Fürsten; ihnen „liegt ob, sich von den Fehlern der verflossenen Jahr„hunderte zu unterrichten, um sie zu vermeiden und „zu lernen, daß man sich ein System bilden, und „ihm Schritt vor Schritt folgen müsse, und daß „derjenige, der sein Verfahren am besten zu berech-

nen

„nen weiß, der einzige sey, der sich über andere, die „minder geschickt handeln, emporschwingen könne.“

Die in 14 Kapitel abgetheilte Geschichte meiner Zeit beginnt mit der Schilderung des preußischen Staats bey dem Absterben Friedrich Wilhelm des Ersten. Er hinterließ seinem Sohne, Friedrich dem Einzigen, einen Schatz — nicht, wie in manchen Büchern steht, von 80, sondern — von 8 Millionen und 700,000 Thalern, und eine Armee von 76000 Mann; welches mehr ist, als vorher das Publikum wußte, oder glaubte, indem selbst Hr. Büsching in seiner Erdbeschreibung nur 60000 Mann angiebt. Wenn der König sagt, beym Anfange seiner Regierung habe sich die Volksmenge in den preußischen Staaten etwan auf drey Millionen belaufen; so heißt es in einer Note, die vermuthlich vom Hrn. Grafen von Herzberg herrührt, und die in der Uebersetzung fehlt, die wahre Volksmenge sey im J. 1740. nicht über 2 Mill. und 240,000 Seelen gegangen. — Wie ganz anders und richtiger erscheint hier (S. 28.) Kaiser Karl der Sechste, als in dem Schirachischen Panegyrikus! Prinz Eugen war der That nach Kaiser. Karl nur dem Namen nach. Ueberhaupt äussert der König auch bey andern Gelegenheiten eine vorzügliche Achtung für jenen Prinzen. Wenn er S. 30. sagt: Quelles réflexions humiliantes pour notre vanité! Un Condé, un Eugène, un Marlborough voient l'extinction de leur esprit précéder celle de leur corps, et les plus vastes genies finissent par l'imbecillité! pauvres humains, ensuite glorifiez vous si vous l'osez! so hat Er, wenn dies Regel seyn soll, eine glänzende Ausnahme davon gemacht. — Den S. 33. genannten österreichischen Generalen

geschieht wohl zu viele Ehre, daß sie mit den Nachfolgern Alexanders des Großen verglichen werden. — Sollte der Kardinal Fleury wirklich Maitressen gehabt haben, wie S. 38. angedeutet wird? — Die zweyte Gemahlin K. Philipp des Vten von Spanien Elisabeth von Parma wird S. 44. so charakterisirt: La fierté d'un Spartiate, l'opiniâtreté d'un Anglois, la finesse italienne et la vivacité françoise formoient le caractère de cette femme singulière. — Von der schwedischen Nation wird S. 61. gesagt, sie wäre die ärmste in Europa; Gold und Silber wären ihr so wenig, als den Spartern, bekannt. Dies und andres ist wohl ein wenig übertrieben; wenigstens gilt es nicht mehr von der Regierung Gustav des IIIten. — Artig ist die Vergleichung bey der Schilderung Peters des Ersten in Rußland; um seine Nation zu poliziren, arbeitete er an ihr, wie Scheidewasser am Eisen. Il créa des hommes, des soldats et des ministres. — Der Graf Münnich wird S. 66. der Prinz Eugen der Moscowiter genannt; er habe die Tugenden und Laster großer Generale gehabt u. s. w. — Der Geist der rußischen Nation, heißt es S. 68. ist eine Mischung von Mißtrauen und Verschmitztheit; träge, aber eigennützig, besitzet sie die Geschicklichkeit, zu kopiren, aber nicht die Gabe der Erfindung; die Großen sind zu Factionen geneigt; die Garderegimenter sind den Regenten furchtbar; das Volk ist tumm, der Trunkenheit ergeben, abergläubisch und unglücklich. Auch dies passet nicht ganz mehr auf die neuere Zeit. — Den Königen von Polen aus dem Hause Sachsen wird S. 72. Schuld gegeben, daß sie den größten Theil ihrer polnischen Einkünfte, die hier auf eine Million Thaler angeschlagen werden, größtentheils zu Bestechungen angewen-

wendet haben, um mit der Zeit das Königreich in ihrer Familie erblich zu machen. — Wie Graf Brühl, bekanntlich ein Todtfeind des Königs, ein Sklave des Wiener Hofs geworden sey, erhellet aus S. 73. u. f. — Hart ist das Urtheil des Königs S. 76. von Bayern: La Bavière est le pays d'Allemagne le plus fertile et où il y a le moins de génie: c'est le paradis terrestre habité par des bêtes. Zu hart! Hätte er damals, als er dies schrieb, gewußt, wie ihn die Bayern nachher vergöttern würden; er hätte vermuthlich diese Stelle ausgestrichen. — Von dem Reichstag zu Regensburg heißt es S. 78.: Les diètes de Ratisbonne ne sont qu'une espèce de fantôme, qui rappelle la mémoire de ce qu'elles étoient jadis. C'est une assemblée de publicistes plus attachés aux formes qu'aux choses. Un ministre qu'un souverain envoie à cette assemblée, est l'équivalent d'un mâtin de basse-cour qui aboie à la lune etc. etc.

Vom Zustand der Wissenschaften vor 1740. ist S. 88. u. ff. die Rede. Daß der König hierin eigene Meynungen hegte, denen Gelehrte von Profession nicht beypflichten können, ist bekannt. So glaubt er, ein Mann ohne Vorurtheil werde die Henriade der Iliade vorziehen; Racine werde von keinem Alten übertroffen; und in Ansehung der Methode übertrafen die Franzosen sowohl die Griechen als die Römer. Frappirt hat uns die Stelle S. 97. wo Friedrich seinen Liebling Wolf tief herabsetzt: Je ne fais point mention de Wolf, qui ruminoit le système de Leibnitz (dieser hat unsers Wissens gar kein System gemacht) et rabâchoit longuement ce que l'autre avoit écrit avec feu.

Von der Verbesserung des preußischen Soldatenwesens durch den Fürsten von Anhalt-Dessau und den vorletzten König heißt es unter andern S. 103: „Ein preußisches Bataillon wurde eine wandelnde „Batterie, dessen Geschwindigkeit im Schießen die „Wirkung des Feuers dreyfach verstärkte, und den „Preußen den Vorzug von Einem gegen Drey verschaffte."

Sehr interessant ist S. 120. u. ff. die Darstellung der Gründe, wodurch der König bewogen wurde, sich nach dem Tode seines Vaters zu signalisiren, und Anspruch an Schlesien zu machen. Solcher Stellen giebt es mehrere, wo er nämlich bey jeder wichtigen Unternehmung erzählt, wie er sie von allen Seiten betrachtet, wie er Gründe und Gegengründe gewogen habe. — Er bekennet S. 147. daß er nach dem ersten Feldzug in Schlesien sich mit dem Fürstenthum Glogau würde begnügt, und noch überdies Marien Theresien gegen jedermann vertheidigt haben: mais, setzt er hinzu, il est bien rare, que les hommes cedent ou se roidissent toujours à propos. — Nach der Beschreibung der Schlacht bey Molwitz heißt es S. 167. „Molwitz war für den König und „für seine Truppen eine Schule. Er stellte diese „Betrachtungen an über alle von ihm begangene Fehler, und bemühte sich, sie in der Folge nicht wieder „zu begehen." — Was den König 1741. bewogen habe, die der Stadt Breslau bewilligte Neutralität zu brechen und sich der Stadt zu bemächtigen, erfährt man S. 176. genauer, als man bisher wußte. Eben dies gilt von der Art, wie der König hinter die Treulosigkeit des damaligen französischen Hofes gekommen ist. — S. 211. erzählt der König der Nachkommen-

menschaft ohne Scheu die populäre Herablassung der Kaiserin Elisabeth von Rußland zu den Garderegimentern. S. 213. versichert er, daß er keinen Antheil an der Ernennung des Herzogs Peter von Holstein zur Thronfolge in Rußland gehabt habe. — Gewisse geheime Triebfedern und Vorgänge am kursächsischen Hofe unter August dem III. liegen nun auch aufgedeckt da (S. 223. u. ff.)

Was im 2ten Band S. 28. von dem Betragen des Königs von Großbritannien in der Schlacht bey Dettingen gesagt wird, stimmt mit dem, was man schon davon wußte, ziemlich überein, und der König beruft sich überdies auf einen Offizier, der Augenzeuge war. Und doch konnte man in einer gewissen Zeitung behaupten, daß diese Schilderung auf Kosten der Wahrheit wäre entworfen worden! — Ueber das Betragen des Marquis von Botta am Hofe der rußischen Kaiserin Elisabeth und über den Wiener Hof, der die von Botta gestiftete Verschwörung begünstigte, war der König sehr aufgebracht. Que deviendroit, sagt er S. 44. la sûreté publique et celle des Rois mêmes, si l'on ouvroit la porte aux rebellions, aux empoisonnemens, aux assassinats? Quelle jurisprudence peut autoriser de telles entreprises? La politique n'a-t-elle pas des voies honnêtes dont elle peut se servir, et faut-il perdre tous les sentimens de probité et d'honneur pour des vues d'intérêt qui même sont trompeuses? Il est fâcheux que dans ce XVIIIme siècle, plus humain, plus éclairé que ceux qui l'ont précédé, la France et l'Autriche ayent de semblables reproches à se faire. Seinen Todtfeind am rußischen Hof, den Grafen Bestuschef-Riumin, schildert er mit folgenden Worten:

ten: C' étoit un homme sans genie, peu habile dans les affaires, fier par ignorance, faux par caractère, double, même avec ceux qui l'avoient acheté. (S. 56.) — Mit goldenen Buchstaben sollten über den Thüren aller königl. und fürstl. Kabinete folgende Worte (S. 77.) stehen: Tenir un juste milieu entre la frugalité et la profusion est ce qui convient à tous les princes. — Zu den vorzüglichsten Stellen, wo der König selbst bekennet, daß er gefehlt habe, gehört diejenige, die S. 141. vorkommt, wo er sagt, daß in dem Feldzug des Jahrs 1744. kein General mehr Fehler gemacht habe, als Er Selbst, wo er den österreichischen Feldmarschall Traun seinen Lehrer nennt, wo er dessen Betragen als ein nachahmungswürdiges Muster der Vollkommenheit rühmt. — Das Betragen des damals in bayrischen Diensten, aber in österreichischem Sold stehenden Generals von Seckendorf nach dem Absterben Kaiser Karls des VII. wird S. 170. u. ff. stark gerügt. — Wann und wie die preußische Kavallerie, die beym Antritt seiner Regierung unbehülflich war, geschickter und gewandter wurde, erzählt der König S. 197. — Was für Gesinnungen und welche Stärke des Geistes er in kritischen Lagen besessen habe, erhellet unter andern aus S. 199.: „Bey solchen „Gelegenheiten (wenn die Sachen mißlich stehen) „muß die Seele ihre ganze Kraft zeigen, um mit einem festen Blick die sie umringenden Gefahren zu „betrachten; man muß sich dann nicht durch die „Schreckbilder der Zukunft irre machen lassen, und „sich aller möglichen oder ersinnlichen Mittel bedienen, „seinem Untergange zuvor zu kommen, wenn es noch „Zeit ist; vor allen aber muß man sich nicht von den „Grundsätzen, auf welche man sein militärisches und politi-

„politisches System gebaut hat, entfernen.“ — Als der König im J. 1745. nach Landshut in Schlesien kam, umgaben ihn ein Paar tausend Bauern, und baten ihn um Erlaubniß, alles, was in jener Gegend katholisch wäre, zu erwürgen. Dieser Grimm war eine Folge der harten Verfolgungen, die die Protestanten von Seiten der Geistlichen zur Zeit der österreichischen Regierung ausgestanden hatten, da man die Kirchen den Lutheranern nahm, um sie katholischen Priestern zu geben. Der König war weit entfernt, ihnen eine so barbarische Erlaubniß zu bewilligen: vielmehr sagte er ihnen, daß sie sich nach den Geboten der Schrift richten, diejenigen, die sie beleidigten, segnen, und für die, welche sie verfolgten, Gott bitten sollten, auf daß sie das Himmelreich erwerben möchten. Die Bauern antworteten, er habe Recht, und standen ab von ihrem grausamen Verlangen. (S. 217.) — Bey Gelegenheit der Grausamkeiten, welche die unregelmäßigen Truppen seiner Feinde verübten, sagt Er (S. 262.) „Man muß es „dem preußischen Soldaten zum Ruhme nachsagen, „daß er tapfer ist, ohne grausam zu seyn, und daß „er oft Beweise einer Seelengröße gegeben habe, die „man von Leuten geringer Herkunft nicht erwarten „sollte.“ — Lustig ist die Parodie, die der König zu einem Schreiben des Königs von Frankreich S. 321. u. f. gemacht hat.

Bey der Verfertigung der Geschichte des siebenjährigen Krieges hatte der König zwey Hauptabsichten: eine, der Nachkommenschaft zu beweisen und deutlich vor Augen zu legen, daß es nicht von ihm abgehangen habe, diesen Krieg zu vermeiden, und daß die Ehre und die Wohlfahrt des Staats ihn gehin-

gehindert haben, in den Frieden unter andern Bedingungen zu willigen, als unter denen er wirklich geschlossen wurde: die andere, um alle kriegerische Unternehmungen mit der möglichsten Deutlichkeit und Bestimmtheit darzustellen, um eine zuverläßige Sammlung der vortheilhaften oder ungünstigen Lagen zu hinterlassen, die man in den Provinzen und Königreichen antrifft, wo der Krieg jedesmal wird geführt werden, wenn das Haus Brandenburg in Streitigkeiten mit dem Hause Oesterreich gerathen wird. — Die Geschichte selbst hat Er so meisterhaft beschrieben, als Er den in seiner Art einzigen Krieg geführt hatte. Am lehrreichsten ist sie freylich für den Officier: sie bietet aber doch auch dem Politiker reichen Stoff zu Betrachtungen dar. Noch mehr leisten dies letztere die im fünften Band enthaltenen Mémoires de 1763. jusqu' à 1775. und die Mémoires de la guerre de 1778. Vorzüglich interessirte den Rec. — und wen nicht? — die Erzählung von der Theilung Polens. Was der Herr Graf von Herzberg in seiner lehrreichen Nachricht von dem letzten Lebensjahre des Königs in der Kürze davon erzählte, findet man hier (T. V. p. 59. sqq.) umständlicher entwickelt, daß nämlich Oesterreich durch Besetzung der an Ungarn gränzenden Zipser Starostey die Kaiserin von Rußland und den König, dessen Herr Bruder, der Prinz Heinrich, damals gerade in St. Petersburg war, fast zu gleicher Zeit auf den Gedanken leitete, Stücke von Polen an sich zu bringen. Der Engländer Coxe in seiner Reise durch Polen u. s. w. (Zürich, 1785. 4.) hat also sehr Unrecht, wenn er S. 33. sagt, der König habe schon im J. 1769. diesen Entwurf dem Kaiser eröffnet: sondern, wie gesagt, die Besitznehmung Oesterreichs von der Zipser Starostey, die im Jahr

1771.

1771. geschah, brachte zuerst jenen Gedanken hervor. Es war dem König blos um die Zurundung seines Gebietes zu thun; auf die Rechtsgründe läßt er sich nicht ein. Nous ne voulons pas détailler ici les droits de ces trois puissances; il falloit des conjonctures singulières pour amener les esprits à ce point et les réunir pour ce partage, par lequel seulement on pouvoit éviter une guerre générale (S. 82.) und in der Vorrede: Je saisis aux cheveux l'occasion qui se presentoit, et à force de négocier je parvins à indemniser notre monarchie de ses pertes passées, en incorporant la Prusse polonoise dans mes anciennes provinces. Die polnische Nation nennt er S. 104. la plus légère et la plus frivole de l'Europe. Vom vorigen König in Frankreich sagt er S. 119: Ce prince étoit bon, mais sans fermeté: *il n'avoit de défaut que celui d'être Roi.* Den Grafen Maurepas rühmt er wegen seiner Talente: er wäre aber schon zu alt gewesen, als ihn der jetzige König ans Staatsruder stellte. — Das Prägen schlechter Münzen im 7jährigen Krieg nennt der König selbst S. 130. remède aussi violent que préjudiciable, mais unique dans ces conjonctures pour soutenir l'Etat. Dort sagt er auch, daß er allemal schon voraus die Kosten zu jedem Feldzuge in seinen Kassen vorräthig hatte. Er bekennet, daß durch jenen Krieg seine Staaten völlig erschöpft waren, und daß eine ganz neue Schöpfung derselben erfordert wurde. Wie Er dies große Werk vollführt und sich dadurch eben so großen Ruhm, als durch den Krieg, erworben habe, weiß das Publikum zum Theil schon aus den gräfl. Herzbergischen Memoiren: hier aber lernet es doch noch einige Umstände von der Vatersorge Friedrichs für seine Unterthanen. —

Um das J. 1779. war die Menschenzahl in den preußischen Ländern um 1 Million und 120,000 stärker als um das J. 1740. — Die Wiederherstellung der alten Festungen, und die Erbauung neuer, nebst der Reforme des Artillerieweſens nach dem Hubertsburger Frieden kostete bey sechs Mill. Thaler. — Er sagt selbst S. 147. daß er mit diesem und andern vielfachen Aufwand nicht geprahlt habe, wie gewöhnlich große Höfe thun; sondern daß Er wie eine Privatperson gelebt habe, um seinen vornehmsten Pflichten Genüge zu thun. — Daß die Hungerjahre 1771. und 1772. die seine Unterthanen wegen der wohlgefüllten Magazine nicht so sehr fühlten, als die Unterthanen andrer deutscher Fürsten, ihm 40000 böhmische und sächsische Bauern zuführten, sieht man S. 149. — Im darauf folgenden Kapitel, wo er von der Wiederherstellung seines Kriegsheeres handelt, schildert Er zuerst den Verfall desselben, zumal der Infanterie, durch den 7jährigen Krieg, und dann die Maasregeln, die Er zu dessen Reforme ergriff, und die soviel wirkten, daß Er, zumal nach der Besitznehmung Westpreußens, die Zahl seiner Soldaten in Friedenszeiten auf 186000, und in Kriegszeiten auf 218000 Mann treiben konnte; und jene waren so geübt, daß man sie alle Tage gegen den Feind führen, und sie augenblicklich mit allem, was sie zu ihrer Ausrüstung bedurften, versehen konnte. Der bayrische Erbfolgekrieg hat dies auch durch die That bewiesen. Zu den Kosten, die der König auf die Vervollkommung seiner Armee wandte, gehört auch die ansehnliche Vermehrung des Artilleriekorps und das Gießen neuer Feldstücke (868 an der Zahl.) — Ueber die Engländer war der König seit der im 7jährigen Krieg vorgefallenen Ministerialveränderung,

da

da Chatham abtrat, und Bute zu regieren anfieng, sehr aufgebracht. Er äußert seine Gesinnungen in diesem Stück an verschiedenen Stellen unverhohlen. Vielleicht trieb ihn aber dieser Unwille dann und wann zu weit; z. B. wenn er S. 189. sagt, der König von Großbritannien müsse seine Civilliste auf die Bestechung der Parlamentsglieder wenden, und im übrigen von der halben Million Thaler, die er aus Hannover zöge, leben; die englische Nation, die durch ihr eigenes Oberhaupt erniedriget werde, habe keinen andern Willen, als den seinigen u. s. w.

Die Geschichte des bayrischen Erbfolgestreits erzählt der König ganz so, wie sie schon aus mehrern Schriften, vorzüglich aus den musterhaften gräflich Herzbergischen Memoiren, bekannt ist. Doch kommen in Ansehung des Feldzuges selbst und der darauf erfolgten Unterhandlung mit dem Wiener Hof, auch in Ansehung der rußischen und französischen Vermittelung, verschiedene Umstände und Anekdoten vor, die Er nur allein, oder wenigstens genauer, als andre, wissen konnte; z. B. S. 249. 267. 271. 282. (von Verbrennung des Städtchens Neustadt.) Mit Vergnügen wird man auch bemerken oder vielmehr bemerkt haben, daß der Oheim dem Neffen in diesem für die Nachwelt geschriebenen Werke Gerechtigkeit wiederfahren läßt. (S. 253. und 259.)

Zu bedauern ist übrigens, daß man nicht oben bey jeder Seite am Rande die Jahrzahlen gesetzt hat. Dieser Mangel erschwert das Nachschlagen und den Gebrauch des Werks nicht wenig.

Die deutsche Uebersetzung dieser historischen Arbeiten ist zwar, im Ganzen genommen, lesbar, trägt aber doch Spuren der Untreue und Flüchtigkeit an sich, und ist des schönen Originals nicht durchaus

würdig. Aus der Menge von Beyspielen, die wir uns ausgezeichnet haben, merken wir nur folgende an. Im 1sten B. und zwar in der Vorrede S. 5. kommen die Augen eines Lynx (statt Luchses) vor. Gleich darauf heißt es: Unter der Menge der alten Geschichtschreiber entdeckt man u. s. w. Es muß heißen: zeichnet man aus oder giebt man den Vorzug (l'on distingue.) Unmittelbar hernach ist uns befehligen statt kommandiren oder anführen anstößig. B. 1. S. 212. die Unterhandlungen erwarteten (demandoient, erfoderten) einen entscheidenden Streich. B. 2. S. 259. die Feinde hatten das Lager aufgebrochen (st. abgebrochen). Ebend. steht das nicht gute Wort entlang. S. 262. findet sich das Wiederanknüpfen einer abgebrochenen Unterhandlung (statt abgerissenen; im Original steht rompue). S. 263. erstrecken kann (st. konnte, pouvoit). — Die Uebersetzung der Geschichte des siebenjährigen Krieges scheint uns von einem andern herzurühren; sie ist weit geschmeidiger und fehlerfreyer, als das, was in den beyden ersten Bänden stehet. Hingegen der fünfte zeigt uns wieder Nachläßigkeiten; z. B. gleich im Anfange der Vorrede: Nach so vielen mühseligen Feldzügen, die meine Lebensgeister aufgezehrt hatten (qui avoient usé mon tempérament,) fieng mein zunehmendes Alter an, mich die mit demselben nothwendig verbundenen Folgen empfinden zu lassen (mon âge avancé commençoit à me faire ressentir *les infirmités* qui en étoient les suites nécessaires.) Was sind gleich hernach unfügliche Uebel? maux *infinis*. Was sind S. 12. Gründe der gegenseitigen Zuträglichkeit? Raisons de convenance réciproque. Die Räumung der Insel Manille? la rançon de la Manille. Daß der oder die Uebersetzer auf

eine

eine unschickliche Art das Monsieur des Originals, z. B. *Mr. Laudon* unschicklich durch Herr Laudon gedolmetscht haben, ist schon von andern gerügt worden. Man scheint die Mängel der Uebersetzung auch gemerkt zu haben, denn, wie wir hören, wird an einer bessern gearbeitet.

Uebrigens ist noch anzuzeigen, daß in dem Original ziemlich viele, in der Uebersetzung aber weniger Druckfehler vorkommen.

Und hier legt der historische Recensent die Feder nieder und übergiebt sie einem seiner Herren Collegen, um die übrigen Bände des unsterblichen Werks anzuzeigen.

Lk.

A. Oeuvres posthumes de *Fréderic II.* Roi de Prusse. *Tome VI.* 329. *T. VII.* 365. *T. VIII.* 376. *T. IX.* 382. *T. X.* 348. *T. XI.* 335. *T. XII.* 316. *T. XIII.* 352. *T. XIV.* 286. *T. XV.* 284 p. gr. 8. Berlin, chez Voss et Fils, et Decker et Fils. 1788.

B. Supplément aux Oeuvres posthumes de *Fréderic II.* Roi de Prusse. Pour servir de suite à l'édition de Berlin. Contenant plusieurs Piéces qu'on attribue à cet illustre Auteur. *T. I.* 508. *T. II.* 486 p. gr. 8. Cologne. 1789.

C. Oeuvres posthumes de Fréderic le Grand Roi de Prusse. *T. I.* 520. *T. II.* 354.

T. III. 426. *T. IV.* 427. p. gr. 8. 1788. (Basel, bey Thurneisen, und Gotha, bey Ettinger.) Enthaltend hauptsächlich dessen Korrespondenz mit Voltaire, eben so wie sie in der zu Basel gedruckten und zu Gotha verkauften Ausgabe sämmtlicher Werke Voltairens stehen, nebst einem Bande der das Palladion und verschiedenes andere enthält.

D. Hinterlassene Werke Friedrichs II. Königs von Preußen. Sechster Band. 253. 7ter B. 287. 8ter B. 328. 9ter B. 336. 10ter B. 318. 11ter B. 296. 12ter B. 264. 13ter B. 304. 14ter B. 254. 15ter B. 256 S. gr. 8. Berlin, bey Voß und Sohn, und Decker und Sohn. 1788.

Der Werth der historischen Schriften Friedrichs des Einzigen ist fast ganz absolut. Man lernt aus ihnen sowohl den König selbst, als auch die Charaktere der vornehmsten Mitspieler in dem wichtigen politischen Schauspiel seines Zeitalters kennen. Nicht völlig so ist es mit dem übrigen Nachlasse des großen Mannes. So viel Gutes und Vortreffliches seine philosophischen Aufsätze, seine Gedichte und Briefe enthalten, so sind sie der Welt dennoch weniger ihres innern absoluten Werthes wegen, denn als Werke, die aus seiner Feder geflossen sind, merkwürdig und wichtig. Mehr deswegen, weil sich in ihnen, wie in einem hellen, treuen Spiegel, der Charakter und Geist des größten Königs mit den deutlichsten Zügen abmalt, und weil sie die wichtigsten und zuverläßigsten Urkun-

den

den für den Biographen seines Geistes und Herzens liefern. Wir sagen mit Fleiß, auch seines Herzens, dieser bis jetzt am meisten verkannten Seite seines großen Charakters. Nur ein ganz von Vorurtheilen geblendeter und eingenommener Mensch, kann, wenn er diesen Theil von Friedrichs Werken, vorzüglich den Briefwechsel, aufmerksam gelesen, und seine Worte mit seinen Handlungen verglichen hat, noch läugnen, daß er, neben seinen unbestrittnen Geistestalenten, auch ein vortreffliches Herz besessen, das der zärtlichsten Gefühle, und der wärmsten Empfindungen der Liebe, Freundschaft und Menschlichkeit fähig war. Für die Zukunft kann es nun keine Frage mehr seyn, woran man sich in diesem Punkte zu halten hat, an die unzähligen hier aufbewahrten Thatsachen, oder an die superficiellen, auf einzelne oft ganz misverstandene Fälle gegründeten Urtheile incompetenter, besonders französischer Schriftsteller. Fréderic, sagt einer von ihnen, dem es mehr um glänzende Antithesen, als um Wahrheit zu thun ist, Fréderic a conquis l'admiration des humains, jamais Fréderic n'obtint leur amour — und ein anderer aus der Menge, mit wahrer Unverschämtheit: Bonne tête et mauvais coeur, voilà le portrait de Fréderic! Die Mühe diese Verläumdung zu widerlegen hat uns der große Mann durch den Theil seiner Werke überhoben, deren Anzeige wir jetzt unsern Lesern, ohne weitere Vorrede, mittheilen wollen. Zu bequemerer Uebersicht werden wir sie nicht nach der allzu willkührlich angenommenen Folge, in der sie hier aufgestellt sind, und wo es wirklich zuweilen schwer ist, Manches aufzufinden, wenn man es sucht; sondern so, wie sie dem Inhalt nach zusammen gehören, durchgehen.

Philosophie.

Examen critique du Système de la Nature. (A. VI. p. 139—168.)

Der königliche Weltweise beurtheilt das schimmernde, und für viele schwache Seelen äußerst verderblich gewordene, im Grunde aber höchst seichte System der Natur vollkommen richtig. Man sieht, mit welchem Unrecht man den König des Atheismus beschuldigte. Was er gegen den Verf. jener schädlichen Schrift einwendet, ist nicht neu, aber bündig, und hinreichend, die schwachen Stützen des Gebäudes umzustoßen. Gründe aus dem Gebiete des Commonsense hergenommen, werden zwar vor den Augen der Dogmatiker schwerlich Gnade finden — doch für diese ist der Aufsatz auch nicht geschrieben. So viel werden sie indeß doch einräumen müssen, daß die hier gebrauchten Waffen hinlänglich sind, die Angriffe des Sophisten zu entkräften, und daß der letzte Theil der Widerlegung, die Fürsten- und Regierungsformen betreffend, lauter evidente Wahrheiten enthält, die sich auf unbezweifelte Thatsachen gründen.

Dissertation sur l'innocence des erreurs de l'esprit. (A. VI. p. 189—218.)

Diese Abhandlung, in dialogischer Form, soll beweisen, daß die Menschen keiner reinen und sichern Erkenntniß der Wahrheit fähig waren, daß es auch nicht ihre Bestimmung sey, die wahre Beschaffenheit der Dinge einzusehen. Die Quellen des Irrthums lägen in der Entfernung der Wahrheit von unsern Augen, in der geringen Anzahl unsrer Kenntnisse, in der Schwäche und Eingeschränktheit unsers Geistes, und in den Vorurtheilen der Erziehung. Es ist wahr,

wahr, hierdurch wird die Erkenntniß der Wahrheit geschwächt, aber doch nicht unmöglich gemacht. Es ist wahr, nur Gott erkennt die Wahrheit: denn nur Er erkennt das Ganze: allein wir Menschen erkennen doch Wahrheiten, in sofern wir Theile des Ganzen erkennen. Die menschliche Erkenntniß überhaupt ist nur ein Irrthum; aber ein Irrthum, der aus Wahrheiten zusammengesetzt ist. — Indeß, wer auch noch so sehr, und aus den besten Gründen der entgegengesetzten Meynung zugethan ist, der wird doch dem Könige darin Recht geben müssen, daß unser meistes Wissen nur Wahrscheinlichkeit ist; daß ein großer Theil der Irrthümer für diejenigen, die damit behaftet sind, unüberwindlich ist; daß sogar der Bewegungsgrund des Irrenden oft löblich ist, wenn er nämlich die Wahrheit aufrichtig sucht, so sehr er sich auch von ihr entfernt, und daß endlich jeder, vom bösen Willen unabhängige Irrthum des Verstandes unschuldig ist, und keine Zurechnung leidet.

Pensées sur la Religion. (B. II. 1—172. C. IV. 185—320.)

Dieser Aufsatz hat mit Unrecht eine Stelle unter den Werken des Königs erhalten. Er ist nicht vom Könige; kann auch nicht Oeuvre posthume genannt werden, da er bereits, wie bekannt, 1785. unter dem Titel Pensées philos. s. la Relig. zu Berlin erschienen ist. Es ist wirklich sonderbar, daß dies von keinem Recensenten in den vielen Journalen und gelehrten Zeitungen ist bemerkt worden. Es ist darin so Manches, das mit den sonstigen Meynungen des Königs von der christl. Religion streitet; auch so Manches, woraus offenbar erhellet, daß der Verfasser katholisch war. Der wahre Verfasser dieses Aufsatzes ist

der Abbe Prades, ehemaliger Vorleser des Königs, der sich, bey dem großen Vertrauen das dieser Monarch in ihn setzte, gegen denselben sehr vergieng, indem er im Kriege einer unerlaubten Korrespondenz halber höchst verdächtig, und deshalb auf eine Festung gesetzt ward. Der König begnadigte ihn aber, und ließ ihm seine Präbende zu Groß-Glogau, wo er vor einigen Jahren gestorben ist.

Schöne Wissenschaften.

Dialogues des Morts. (A. VI. 89—138.)

Es sind ihrer drey. Das erste führen Eugen, Marlborough und der Fürst von Lichtenstein. Ein Ausbruch der übeln Laune, in die Friedrich durch die einseitigen, zuversichtlichen Declamationen einiger Encyklopädisten, vorzüglich Voltairs und d'Alemberts gegen die Kriegskunst, und des letztern Anpreisung der Mathematik auf Unkosten der schönen Wissenschaften gesetzt worden war. Diese Herren bekommen bittere Wahrheiten zu hören, die sie allerdings verdienen. Zweytes Gespräch, zwischen dem Herzog von Choiseul, dem Grafen von Struensee und Sokrates. Noch bey Lebzeiten der beyden ersten aufgesetzt. Sokrates hätte die Wahrheiten, die ihm hier in den Mund gelegt werden, sehr wohl sagen können, nur würde er sie wahrscheinlich auf eine andere Art gesagt haben. Statt der feinen Ironie, des indirekten Spottes, spricht er hier ganz im Ton des Aristophanes. Die beyden Minister sind mit starken treffenden Zügen geschildert; falscher, misleiteter Ehrgeiz war der Grundzug in beyder Charakter, und diesen zu befriedigen schonten sie nichts. Wie viel Unglück wäre weniger in der Welt, wenn nicht eine Menge Minister

ster mit Choiseul glaubten, que les coups d'état ne sont pas des crimes, et que tout ce qui donne de gloire est grand. Drittes Gespräch. Zwischen Mark Aurel und einem Barfüßer. Der Kaiser kömmt aus der Unterwelt nach Rom auf das Kapitol zurück. Der Inhalt des Gespräches läßt sich denken. Dieses Gespräch ist abermals nicht vom Könige. Im 36. B. der Oeuvres de Voltaire finden wir es von Wort zu Wort. — Schade, daß dieser Gespräche nicht mehr sind. Das Salz der Satyre ist mit vollen Händen darin verstreut.

Avant-Propos sur la Henriade de Mr. de Voltaire.
(A. VI. 169—188.)

Diese Vorrede zur Henriade gehört nicht unter die nachgelassenen Werke, da sie bekanntlich schon vor mehrere Ausgaben dieses Gedichts gedruckt ist. Wer kann in die unbegränzten Lobsprüche, die ihm hier ertheilt werden, einstimmen? Zum Theil thun es schon die Franzosen selbst nicht mehr — doch, nach dem Maasstabe einer strengen kritischen Beurtheilung darf man diese Vorrede nicht messen. Man betrachte sie als einen Tribut dem Verdienste des Dichters überhaupt gezollt — als die erste und in ihrer Art einzige Anpreisung eines Werkes des Genies von der Hand eines großen Königs — als einen öffentlichen Beweis der Achtung, die er einem großen Dichter und der Poesie selbst schuldig zu seyn glaubte, und so verdient sie gewiß ein wichtiges Denkmal in der Geschichte der Dichtkunst genannt zu werden. Ludwig XIV. und die man neben ihm nennen kann, belohnten — wenn es hoch kam — die Talente, die an ihrer Vergötterung arbeiteten, mit Geld — Friedrich aber glaubt es nicht unter der Würde eines Monar-

chen, selbst die Feder zum Ruhm eines großen Dichters anzusetzen, von dem er übrigens zum Dank für jeden Lobspruch zwanzig Verläumdungen erndtete.

Poesies diverses. (A. VII. VIII. 1—136. B. I. 271—318. C. IV.)

Ueber Gedichte überhaupt, vorzüglich aber über Gedichte der leichtern Gattung, deren Wirkung und Verdienst großentheils von der Poesie des Styls und Schönheiten des Ausdrucks abhangen, ist nur der ganz zustehender Richter, dem die Sprache, in der sie geschrieben sind, Muttersprache ist. Man höre, was einer der wärmsten Bewunderer und feurigsten Lobredner des königlichen Dichters bey Gelegenheit seiner sämmtlichen poetischen Arbeiten sagt: „Der Neid, der gern einen großen Mann in einem ihm fremden Fache unter seinen Ruhm herabsinken sieht, hat diese seine Erhohlungsarbeiten zu ungerecht beurtheilt. Man bedachte nicht genug, daß er in einer fremden Sprache schrieb, und daß die Uebersetzung der Gedanken allemal ein Kampf ist, worin die Annehmlichkeit und Leichtigkeit des ersten Triebs verlohren geht. Man findet oft in diesen flüchtigen Arbeiten, wovon er selbst mit der bescheidendsten Gleichgültigkeit sprach, große Gedanken und zuweilen glückliche Verse. Noch ein anderes Verdienst haben sie für diejenigen, welche gern einen großen Mann in seinen kleinsten Handlungen beobachten: sie werfen nämlich oft ein Licht auf seine Grundsätze, Meynungen, seinen Charakter, besonders sind diejenigen, die er in den bedenklichsten Lagen seines Lebens verfertigte, Denkmähler seines Muthes und seiner Philosophie.“ Sehr wahr, vorzüglich das letzte: wenigstens so viel, als ein Franzose nur sagen konnte. Einem Deutschen indeß,

indeß, der an der Sprache und dem Mechanischen dieser Gedichte weniger Anstoß findet, wird man es nicht verdenken, wenn er mit etwas mehr Wärme von ihnen spricht: wenn er nicht nur zuweilen, sondern häufig glückliche Verse, viel Philosophie des Lebens, Erhabenheit der Gesinnungen, bald Stärke, bald Feinheit der Empfindung, und nicht selten eine wahrhaft rührende Sprache des Herzens zu sehen glaubt. Diese — doch auch nicht alle — hier zum erstenmal gedruckten Stücke bestehen meist aus Episteln und Oden, dann aus einigen Fabeln, Erzählungen und andern flüchtigen, zum Theil scherzhaften Gedichten. Die vorzüglichsten Stücke sind ohnstreitig die Episteln, meist didaktischen Inhalts. Die schönste unter allen ist die berühmte Epistel an d'Argens:

Ami, le sort en est jetté;
Las du destin qui m'importune,
Las de ployer dans l'infortune
Sous le poids de l'adversité,
J'accourcis le terme arrêté,
Que la Nature notre mère
A mes jours remplis de misère
A daigné départir par prodigalité.
D'un coeur assuré, d'un oeil ferme,
Je m'approche de l'heureux terme
Qui va me garantir contre les coups du sort.
Sans timidité, sans effort,
J'entreprends de couper dans les mains de la Parque,
Le fil trop allongé de ses tardifs fuseaux;
Et sûr de l'appui d'Atropos
Je vais m'élancer dans la barque,
Où, sans distinction, le berger, le monarque,
Passent dans le sejour de l'éternel repos.

Das Weitere ist dieses vortrefflichen Anfangs vollkommen würdig. Nicht minder erhaben sind die Gesinnungen in Situationen, wo er dem Tode nah zu seyn glaubte.

Dans ce moment fatal où la mort m'apparut,
La peur ne m'a jamais fait payer de tribut, — — —
L'erreur que je bravois, étant plein de santé,
Ne prit point à mes yeux l'air de la verité;
Aucun doute importun ne troubla ma conscience,
Et je fixai la mort d'un oeil plein d'assurance.

Voll ächter Lebensweisheit ist die Epistel an Hodiz (VII. 98.) — Aber, wenn Unmuth dem Könige die Geisel der Satyre reicht, wehe dann dem, den ihre Streiche treffen!

Pompadour en vendant son amant au plus riche,
Rend la France en nos jours esclave de l'Autriche,
Le Canada bientôt est en proie aux Anglois:
Mais qu'importe à Louis la gloire des François?

Welch ein edles Feuer herrscht in den gerechten Vorwürfen, (VII. 297.) mit denen er Voltaire über sein niedriges Verfahren gegen den bereits verstorbenen Maupertuis überschüttet! Welche Erhabenheit der Gesinnungen, welche Größe im Unglück in der Epistel an d'Argens: (327.)

Mais ma philosophie et mon indifférence
Ne vont point à soufrir l'injuste violence
De ce complot de Rois, qui sans se rebuter,
D'un trône chancelant veut me précipiter.
Qui foule aux pieds l'orgueille, déteste la foibleſſe;
Endurer un affront, cher Marquis, c'est bassesse:
De ce trône envié, tout prêt à succomber,
Je descendrois sans peine, et n'en veux pas tomber.

und

und so 235—346. — Doch, wie wär es möglich, alles Merkwürdige auch nur mit einem Fingerzeig anzudeuten?

Le Palladion. (B. I. 1—184. C. IV. 1—184.)

Ein heroischkomisches Gedicht in sechs Gesängen. Eine Nachahmung der Pucelle in Manier, Ton und Styl, und auch in gleicher Versart. Wer es billig beurtheilen will, darf nicht vergessen, daß es der erste größere poetische Versuch des Königs war. Das Interesse des Ganzen ist nur schwach, die Einrichtung der Fabel in mancherley Rücksicht fehlerhaft — allein eine Menge glücklicher Schilderungen nach der Natur, satyrische Züge, bald feiner bald starker Spott, und der Umstand, daß ein wahrer Vorfall zum Grunde liegt, und wirkliche, zum Theil berühmte Personen darin auftreten, machen es dennoch unterhaltend. Der Marquis von Valory, französischer Gesandter am preußischen Hofe zur Zeit des ersten schlesischen Krieges, macht den Knoten des Gedichts. Der Dichter nimmt an, der Himmel habe ihm die Gabe verliehen, daß seine Gegenwart die preußische Armee unüberwindlich mache. St. Nepomuk verräth dies Geheimniß dem Prinzen Karl von Lothringen, der einen Plan entwirft, den Marquis aufzuheben. Nach einigen fehlgeschlagenen Versuchen bemächtigt sich Franchini durch ein Versehen, statt des Marquis, seines Sekretärs Darget; (der nachher Vorleser des Königs ward.) Die Preußen, die von Valory und der Uneinigkeit zur Rache gereizt werden, liefern den Oesterreichern eine blutige Schlacht. Die Frucht ihres Sieges ist die Auswechselung Dargets gegen einen österreichischen General. Heilige sind die Maschinen des Gedichts, und der allegorische

sche Zweck desselben ist, den Aberglauben der Oesterreicher mit dem bon sens der Preußen in Contrast zu setzen.

La Guerre des Confédérés, Poëme.
(B. I. 185 — 260.)

Gleichfalls in sechs Gesängen und ganz im Geschmack des Palladiums. Der König verfertigte dieses Gedicht im Jahr 1771. während einer Krankheit. Der Stoff desselben sind die damaligen Unruhen in Polen. Satan, unter der Gestalt eines Heiligen, reizt den Bischof von Kiow und die ganze Geistlichkeit auf, sich gegen den neuen König zu erklären. Diese wiegeln nun auch das Volk auf, und bald ist alles in Gährung. Die Deliberationen der Häupter der Conföderirten sind sehr komisch beschrieben:

Parmi ces chefs éclatait Krasinsky,
Malakowsky, le vaillant Potoky,
Qui jusqu'alors n'avaient vu de leur vie,
Quoique héros, camps, soldats ni combats;
Dans le conseil ayant l'ame enhardie,
Mais détestant les horreurs du trepas.
Krasinsky dit: Dans ce danger extrême,
Levons, armons, rassemblons nos housards.
Tout Polonais qui reçut le baptême,
Doit se trouver demain au champ de Mars.
Mais Potoky, grand gourmand de nature,
Replique ainsi: Messieurs, c'est fort bien dit;
Mais où trouver l'argent, la nourriture,
Pour soudoyer cet essaim maudit?
Lors Krasinsky lui rappelle l'usage
Très-ancien, aussi juste que sage:
Il faut piller ou bien vivre à credit. — —
Oui, de Kiow leur repartit l'evêque;
Qui de ses jours n'eut de bibliotheque;
Mais en tableau la Saint Barthelemi —
Le dieu puissant qui protège sa cause,

Ce dieu jaloux, si terrible et si craint,
Rendra pour vous le sacrilège saint.
Volez, pillez, n'épargnez nulle chose.
Qui sert son dieu n'est jamais criminel etc.

Sie wählen Anführer, plündern und rauben, fliehen aber bey der ersten Action gegen die Russen. Die in Eperies versammelten Großen und Prälaten gerathen bey dieser Nachricht außer sich vor Schrecken. Sie nehmen ihre Zuflucht zu den Türken und Franzosen, aber alles ist umsonst. Sie müssen endlich die Friedensbedingungen, die man ihnen vorlegt, eingehen. Auch von diesem Gedichte besteht der größere Werth in einzelnen satyrischen Zügen und Schilderungen, als in der Anlage und Ausführung des Ganzen.

Tantale en Procès. Comedie. (B. I. 319—382. C. III. 381—426.)

Noch hat das Publikum den berüchtigten Prozeß Voltairs mit dem Berliner Juden Hirsch in Andenken, und dieses Andenken wird zu seiner Schande mit seinem Ruhme unsterblich seyn. Hierauf gründet sich gegenwärtiges Lustspiel, das man nicht als ein für das Theater bestimmtes Stück, sondern als eine gerechte Züchtigung der niederträchtigen Habsucht des sonst so großen Mannes betrachten muß. Die voranstehende Geschichtserzählung, im Namen des Juden, hat nicht bloß das Verdienst der Genauigkeit und Authenticität, sondern ist auch an und für sich vortrefflich geschrieben. Das angehängte Portrait Vs. würden wir ganz hersetzen, wenn der Raum es verstattete. Es ist meisterhaft entworfen, und, ein paar Züge ausgenommen (daß er nämlich in der ausländischen Litteratur eben so bewandert gewesen,

als in der französischen, und daß er, bis auf einen gewissen antijansenistischen Sauerteig, alle zu einem Schriftsteller über die Religion erforderliche Gleichgültigkeit und Unpartheylichkeit besessen) von der strengsten Wahrheit. Kein Wort zu viel für, keins zu viel gegen ihn!

L'école du monde. (B. I. 383—462. C. IV. 349—427.)

Ein Lustspiel in 3 Aufzügen in Prosa, verfertigt im Jahr 1742. Wir halten uns nicht lange bey diesem kleinen Stücke auf, das unstreitig das unbeträchtlichste der ganzen Sammlung ist. Die Verfertigung eines vortrefflichen Lustspiels setzt nicht bloß im Allgemeinen eine ausgebreitete Kenntniß des menschlichen Geistes und Herzens voraus, (diese besaß der große König gewiß in einem hohen Grade) sie erfordert auch ein genaues Studium der Sitten und Gewohnheiten der verschiedenen Menschenklassen. Diesem aber konnte der erhabene Verf. in seiner Lage nicht nachhängen. Dazu kommt hier noch, daß die ohnehin halbfranzösischen Sitten durch das Medium der französischen Sprache noch ein fremderes Ansehn und schwankendern Umriß erhalten. Durch die häufig angebrachte, nicht misrathene Satyre über gewisse Thorheiten die vor 40 Jahren Mode waren, hat es indeß doch damals Wirkung thun können.

Briefwechsel.

Lettres à Mr. Jordan. (A. VIII. 139—220.) *Epitres au même.* (A. VI. 221—329.) *Lettres de Mr. Jordan au Roi.* (A. XII. 91—266.)

Dieser Briefwechsel geht von 1739—1745. Die Briefe des Königs sind weniger, wegen der Gegen-

genstände, die sie betroffen, wichtig, als in sofern sie ein so helles Licht über den Charakter des Königs verbreiten. Fast in jedem, auch dem flüchtigsten Billet, entdeckt man den, für den Reiz der Freundschaft so empfindlichen, und für den Umgang der Musen so enthusiastischen Fürsten. Allenthalben Spuren seiner fröhlichen Laune, die sich unter allen Mühseligkeiten und Strapatzen des Kriegs gleich blieb, seines Muthes, zugleich aber auch den Durst nach Ruhm, der die Seele des jungen Helden füllte. Spöttereyen über seines Freundes Liebe zur Bequemlichkeit, Mangel an Herzhaftigkeit und Unzertrennlichkeit von seinen Büchern. Der König liebte und schätzte ihn aufrichtig, aber seine hypochondrischen Grillen und gelehrten Koketterien finden keine Gnade vor seinen Augen. Wir heben nur ein paar Züge aus. Vous me croyez peut-être trop occupé, schreibt er ihm aus dem Lager bey Chrudim, pour penser à mes amis, mais vous devez sentir qu'ils vont de pair avec les plus grandes affaires. Der König zeigte durch die That, daß dies mehr als ein freundschaftliches Kompliment war. S. 148. Maupertuis est arrivé. Joli garçon, aimable en compagnie, cependant de cent piques inferieur à Algarotti. Mit desto größerm Enthusiasmus spricht er von der ersten Zusammenkunft mit Voltaire: il a l'éloquence de Cicéron, la douceur de Pline et la sagesse d'Agrippa. Natürlich mußte er mit der Zeit seine Begriffe von dieser douceur und sagesse herabstimmen. Desto treffender ist das Urtheil über die Chatelet und ihre Schriftstellerey. Ses amis devroient lui conseiller charitablement d'instruire son fils sans instruire l'univers. Besonders merkwürdig ist ein Brief kurz nach der Thronbesteigung. J'espere, heißt es unter andern, que je

gagnerai la confiance du public par quelques entrepriſes *hardies* et heureuſes. *Enfin* (wie viel ſagt dies einzige Wörtchen!) me voici dans une des plus belles circonſtances de ma vie, et dans des conjonctures, qui pourront poſer une baſe ſolide à ma réputation. Und etwas ſpäter: j'aime la guerre pour la gloire — — et *j'ai la fantaiſie de ne vouloir rien faire à demi!* Mehrere haben das von ſich geſagt, aber wer hat ſo Wort gehalten? — Wie wenig gleichgültig damals dem König das Urtheil des Publikums geweſen, (ſo wegwerfend er auch bisweilen von deſſen Einſichten ſpricht) beweiſen mehrere Stellen dieſes Briefwechſels. So ſchreibt er nach der Schlacht bey Chotuſitz an J. Mandez moi ce que l'on dit de cette bataille? ſi elle fait *grand bruit* dans le monde, ſi le peuple y prend part; ſi l'on croit que l'armée eſt en état de battre mes ennemis, ſi l'on me ſuppoſe de l'entendement en fait de guerre? Doch genügte ihm ſelbſt an der Ehre nicht, dieſe Schlacht gewonnen zu haben, er ſetzte eigenhändig eine Beſchreibung davon auf, die gedruckt ward, und ſagt halb im Scherz halb im Ernſt davon: ſans doute elle court à préſent tous les cafés de l'Europe. Solche kleine Züge ſind dem Biographen äußerſt wichtig. Sogar gegen ſeinen Balletmeiſter machte er damals Zeitungsartikel, und freut ſich, de l'avoir *tympaniſé* de la belle manière. — Nichts kann dem tapfern preußiſchen Heere mehr zum Ruhme gereichen, als die feſte Zuverſicht, die er bey jeder Gelegenheit auf daſſelbe äußert. Z. B. La gloire ſeule ſervira de bouſſole à mes deſſeins: j'en ſuis plus pénetré que jamais, mes troupes en ont le coeur enflé, et je réponds du ſuccès. — — Jordans Briefe enthalten wenig mehr, als eine Berlinerzeitung

nach

nach des Königs Recepte, nicht ohne Witz, der aber etwas einförmig ist, und in die Länge ermüdet. Die eingestreuten Verse sind schlecht, meist wird nur in Reimen wiederholt, was eben erst in Prosa gesagt war.

Lettres à Voltaire. (A. VIII. 221. sq. IX. X. B. II. 174—486.) *Lettres de Voltaire au Roi.* (C. I—III. 310.)

Dieser Briefwechsel geht vom Jahr 1736. bis 1778. Da Voltaire von allen Correspondenten des Königs nicht nur der berühmteste ist, sondern auch am meisten Geist, Witz und Laune und die vorzüglichste Achtung des großen Mannes besaß, so wird man wahrscheinlich zuerst nach diesem Theile des königlichen Briefwechsels, als dem interessantesten, greifen. Vielleicht aber werden sich die meisten Leser in ihrer Erwartung etwas getäuscht finden: wenigstens gieng es dem Rec. so. Es kostete ihm einige Mühe, sich durch drey starke Bände durchzuarbeiten, ob er gleich mitunter auf vortreffliche und höchstinteressante Stellen stieß — denn er fand hier bey weitem so reichlich nicht, was er am meisten zu finden hoffte, neue Aufschlüsse über den Charakter und die Verhältnisse der beyden großen Männer. Die Briefe aus den ersten Jahren sind besonders ermüdend, weil sie wenig mehr als höchstgespannte gegenseitige Komplimente, Lobeserhebungen, und Declamationen über Gemeinplätze der Philosophie, Poesie u. dgl. enthalten. So wie der König den Dichter näher zu seinem Nachtheil kennen lernte, hatte dieß zwar keinen Einfluß auf seine Urtheile über den Schriftsteller und seine Produkte, aber die Achtung für den Menschen gieng doch, wie man deutlich merkt, verloren, und brachte

natürlicher Weise einen Kaltsinn und eine gewisse Zurückhaltung hervor, die großen Einfluß auf die Briefe des Königs hatte. — Einen auffallenden Contrast zwischen der Denkungs- und Geistesart des Königs und des Dichters wird man nicht übersehen. Voltaire schreibt in seiner letzten Zeit noch mit eben der Heftigkeit und dem Ungestüme, wie 30 und 40 Jahre früher, da hingegen die Urtheile des Königs sichtbar von Jahr zu Jahr kühler, überlegter, duldsamer werden. Zwar blieb er für seinen Theil seinen Ideen und Grundsätzen über religiöse Gegenstände bis an sein Ende treu, ward aber immer nachsichtiger und schonender gegen anders Denkende, da V. hingegen die christliche Religion gern mit Stumpf und Stiel ausgerottet hätte. Diese Leidenschaft stieg, besonders gegen seine letztern Jahre, bis zur Wuth. In diesem Charakter bleibt er sich auch, was andere Gegenstände betrifft, gleich. Allenthalben blickt sein thätiger, unruhiger, zänkischer, intriganter Geist hervor. Er möchte so gern sich dem König nothwendig machen. Und zwar auch in politischen Verhältnissen. Bald hat er eine Person zu empfehlen, bald einen anzuschwärzen: bald will er ein Geheimniß mittheilen, bald eins mitgetheilt haben: kurz, der Zudringlichkeiten ist kein Ende. Nicht genug bewundern konnten wir die Geduld des Königs, mit der er die kein Ende nehmenden Erzählungen, Erkundigungen, Nachrichten u. s. w. über einen jungen Menschen, Namens d'Etallonde, der wegen einer jugendlichen Unvorsichtigkeit aus Frankreich hatte flüchten müssen, anhört. — Der Inhalt des ganzen Briefwechsels läßt sich mit wenigen Worten nicht angeben, da er tausend ganz verschiedene Gegenstände betrifft, wir schränken uns also auf die Auszeichnung einiger wenis

wenigen merkwürdigen Züge ein. — Voltaire gab sich gegen andere, und auch sogar öffentlich die Miene, als habe er mit den Poesien des Königs beträchtliche Veränderungen und Verbesserungen vorgenommen; allein aus den Proben, die hier vorkommen, sieht man, daß es höchst unbedeutende meist grammatikalische Kleinigkeiten betraf. — Der König war Anfangs ein großer Verehrer und Anhänger (doch nie ein blinder Nachbeter) von Wolf, bis V. diesen Hang wegwitzelte, oder auch, bis der sich mehr entwickelnde Geist des Königs die Fesseln des Systems nicht länger tragen konnte. Auch von Vs. moralischem Charakter hatte der König in der ersten Zeit sehr hohe Begriffe. Die Verehrung desselben wird oft wahre Abgötterey: S'il y a quelque chose dont je puisse me persuader, c'est qu'il y a un Dieu adorable dans le ciel, et un Voltaire presque aussi estimable à Cirey. Doch gab ihm auch schon damals der König im Vorbeygehn manche gute Lehre, die aber auf einen steinichten Boden fiel. — Entweder kannte sich Friedrich selbst noch nicht, oder er wollte sich in dem Augenblicke nicht kennen, da er sagte: Je ne suis point né pour chagriner les Princes. — Auffallend ist es, daß der Geschmack des Königs an der Poesie mit den Jahren zunahm, so wie der an der Philosophie abnahm; da doch bey den meisten Menschen das Gegentheil statt zu finden pflegt. Sein thätiges Leben erklärt das, wo er den Nutzen der praktischen Philosophie, die die Poesie und Geschichte liefern, und ihren Vorzug vor bloßen, und wären es auch die sinnreichsten Spekulationen, erkannte. — Unter die vielen Inconsequenzen Voltairens gehört auch das ewige Eifern gegen den Krieg, wobey er doch den König während des Kriegs zwischen den

Russen und Türken zur Theilnahme an demselben zu bewegen suchte. Fast unbegreiflich ist die Langmuth des Königs bey den unzähligen Impertinenzen, die V. über Krieg, Soldaten, Generale u. dgl. mit sichtbarer Beziehung auf Preußen, ihm so gut wie ins Gesicht sagt. (Man sehe z. B. Questions encycloped. T. IV. p. 559.) Der König las es, scherzte darüber, und rächte sich bloß durch einige beißende Spöttereyen: Je me souviens d'un temps, ou si vous eussiez eû une armée, elle auroit à coup sûr marché contre les Desfontaines, les Rousseaus. — Vs. schlechtes Betragen während seines Aufenthalts in Berlin ist bekannt genug. Der König liest ihm die Moral nach Verdienst. Nachdem er ihm in einem Briefe seine vornehmsten Vergehen vorgezählt, setzt er hinzu: Pour moi j'ai conservé la paix dans ma maison jusqu'à votre arrivée, et je vous avertis, que si vous avez la passion d'intriguer et de cabaler, vous vous êtez très-mal addressé. J'aime des gens doux et paisibles, qui ne mettent point dans leur conduite les passions violentes de la tragedie! en cas que vous puissiez vous rèsoudre à vivre en philosophe, je serai bien aise de vous voir, mais si vous vous abandonnez à toutes les fougues de vos passions, et que vous en vouliez à tout le monde, vous ne me ferez aucun plaisir de venir ici, et vous pouvez tout autant rester à Berlin. Und noch stärker bey Gelegenheit des Akakia. Votre effronterie m'étonne. Si vos ouvrages méritent qu'on vous érige des statues, votre conduite vous meriteroit des chaines! — Ein Meisterstück von Persiflage ist die Antwort des Königs auf einen höchst impertinenten Brief Vs., den er ihm im Jahre 1759. schrieb, und worin er ihm im possenhaften Tone zu unanständigen Friedensbedin-

bedingungen zu bewegen ſuchte. Im Poſtſcript wirft der König die Maske der Ironie weg, und zeigt ihm ein Geſicht, wie es zu folgenden Worten paßt: Mais êtes-vous ſage à ſoixante et dix ans! Apprenez à votre âge de quel ſtyle il vous convient de m'écrire. Comprenez qu'il y a des libertés permiſes, et des impertinences intolérables aux gens de lettres et aux beaux eſprits. Devenez enfin philoſophe, c'eſt à dire raiſonnable. *Puiſſe le ciel, qui vous a donné tant d'eſprit, vous donner du jugement à proportion!* — Noch merkwürdiger aber iſt die Erklärung des Königs, die er ihm kurz darauf thut: Pour moi je pardonne en faveur de votre génie toutes les tracaſſeries que vous m'avez faites à Berlin, tous les libelles de Leipzig et toutes les choſes que vous avez dites ou fait imprimer contre moi, qui ſont fortes, dures et en grand nombre, *ſans que j'en conſerve le moindre rancune.* Groß, ſehr groß, und nur das iſt noch größer, daß der König Voltairen das niederträchtige Betragen gegen ſeinen Freund Maupertuis nie verziehen hat! — Vortrefflich iſt die Art, wie der König Voltairens ewiges Anhalten, die Jeſuiten aus ſeinen Staaten zu vertreiben, zurückweiſt: J'ai promis par la paix de Dresde que la religion demeureroit in ſtatu quo dans mes provinces; or j'ai eu des jéſuites, donc il faut les conſerver. Les princes catholiques ont tout à propos un pape à leur diſpoſition, qui les abſout de leur ferment par la plénitude de ſa puiſſance; pour moi, perſonne ne peut m'abſoudre; je ſuis obligé de garder ma parole etc. — Nie ſind wohl einem Monarchen vor ihm die Pflichten ſeines Standes ſtets ſo lebhaft vor Augen und im Herzen geweſen: *mon métier veut du travail et de l'action;* il faut que mon corps et mon

esprit se plient à leur devoir. Jl n' est pas nécessaire que je vive, mais bien que j' agisse etc. Diese erhabene Denkungsart belebt alle seine Schriften, wie sie alle seine Thaten belebte.

Lettres au Marquis d' Argens. (A. X. 197—348.)
Lettres du Marquis au Roi. (A. XIII.)

Die Briefe des Markis gehen von 1747—1768. Die des Königs nur von 1759—1763. Diese Correspondenz bestätigt vollkommen, was neulich ein deutscher Schriftsteller*) über d' Argens und seine Verhältnisse mit dem Könige gesagt hat. Beyder Briefe zeugen von gegenseitiger wahrer Freundschaft und Liebe, und von dem Vertrauen, das der König auf den M. setzte. Gegen keinen seiner übrigen Correspondenten äußerte der König seine innersten Gedanken und Empfindungen, so unverholen, als gegen diesen Mann, der diese Auszeichnung auch in jeder Rücksicht durch seine Gesinnungen und sein Betragen gegen ihn verdiente. Der König schildert ihm in dem kritischesten Zeitpunkte des siebenjährigen Krieges die ganze Mißlichkeit seiner Lage. Niemand kannte den ganzen Umfang der Gefahr, die ihm drohte, so gut, als er selbst, und doch ließ er keinen Augenblick den Muth zum Widerstande sinken. Ihn stärkte der Gedanke, dessen Wahrheit er selbst durch die Erfahrung bewährt gefunden hatte, que tout le mal qu'on craint n'arrive pas. Dabey vernachläßigte er nicht die mindeste Kleinigkeit, die die Lage der Sachen nur in etwas verbessern konnte, und zeigte durch

*) Hr. Nicolai, selbst ein genauer Freund des Markis d' Argens, in seinen Anekdoten über König Friedrich II. Heft I.

durch nichts mehr, als durch dieſe ſich ſtets gleiche Gegenwart des Geiſtes, die wahre Größe und Erhabenheit ſeines Genies und Energie ſeines Charakters. Der M. hatte immer glänzende Hoffnungen, wenigſtens ſuchte er ſie in den Briefen zu haben, um ſeinen königlichen Freund zu erheitern; allein der König zeigt ihm die Illuſion. Ma ſituation peut jetter peut-être un certain éclat de loin; mais ſi vous en approchiez, vous ne trouveriez qu'une groſſe et épaiſſe fumée. Je ne ſais preſque plus ſ' il y a un Sans-Souci dans le monde, quelque ſoit l'endroit, le nom ne me convient plus. Aeußerſt merkwürdig iſt ein Brief vom 15ten Jenner 1760. Tout ce que je puis faire, heißt es unter andern, eſt de lutter conſtamment contre l'adverſité; mais je ne puis ni ramener la fortune, ni diminuer le nombre de mes ennemis. Cela étant ma ſituation demeure la même; *encore un revers et ce ſera le coup de grâce.* Und, voll von dieſer Idee, beantwortet er dennoch des M. gutgemeinte Bitten, den Frieden durch Aufopferungen zu erkaufen, durch folgende Worte, die den ganzen Charakter dieſes edlen Mannes ſchildern: Vous me tueriez plutôt, mon cher M. que de me faire changer de ſentiment. Unterm 27ſten Auguſt dieſes Jahres ſchrieb er ihm: je n' ai de ma vie eté dans une ſituation plus ſcabreuſe que cette campagne-ci, Croyez qu' il faut encore du miraculeux pour nous faire ſurmonter toutes les difficultés que je prévois. Ce ſont les travaux d'Hercule que je dois finir dans un âge, ou la force m' abandonne, ou mes infirmités augmentent etc. Oft vergißt man ganz, daß ein Monarch des achtzehnten Jahrhunderts ſpricht, und glaubt einen römiſchen Feldherrn aus den ſchönſten Zeiten der Republik zu hören. Vous me parlez

toujours de ma personne. Vous devriez bien savoir qu'il n'*est pas nécessaire que je vive, mais bien que je fasse mon devoir*, et que je combatte pour ma patrie, pour la sauver s'il y a moyen encore. Und etwas weiter hin ruft er aus: „Nie werd ich den Augenblick sehen, der mich nöthigen wird, einen nachtheiligen Frieden zu schließen; kein Bewegungsgrund, keine Beredtsamkeit werden im Stande seyn, mich dahin zu bringen, daß ich meine Schande unterschreibe. Entweder laß' ich mich unter den Ruinen meines Vaterlandes begraben; oder wenn dem Geschick, das mich verfolgt, dieser Trost noch zu süß scheinen sollte, so werde ich mein Unglück zu endigen wissen, so bald ichs nicht mehr ertragen kann." So viel Heldengeist aus diesen und ähnlichen Stellen leuchten, so sehr zeugen andere von Güte des Herzens, Mitleid und Wohlwollen. So z. B. X. 20. 73. 250. 272. u. s. w. Denn unmöglich können wir alle anführen. Selbst da, wo der König einen bekannten Gedanken vorträgt, weiß er ihn wenigstens von einer neuen Seite zu zeigen, oder in ein neues Bild zu kleiden. Wie mancher hypochondrische Gelehrte wird dem großen Manne Beyfall zuseufzen, wenn er sagt: „Wozu die Natur uns in die Welt gesetzt hat, weiß ich nicht. Nach unsrer Gesundheit zu urtheilen, scheint es fast, wir sind eher zu Postknechten, als zu Philosophen bestimmt." Mit Einem Worte, diese Briefe des Königs sind die wichtigsten seiner ganzen hier gesammelten Correspondenz. Sie machen seinem Geist und Herzen gleich viel Ehre, und müssen auch die kälteste Seele zur Bewunderung, Achtung und Liebe gegen den großen Mann entflammen. — In den Briefen des Markis d'Argens herrscht eine gewisse Laune, und was noch mehr werth

ist,

ist, viel Gutmüthigkeit, gesunde Vernunft, Geschmeidigkeit ohne Falschheit, und durchaus eine Sprache des Herzens, die sie sehr anziehend macht. Vorzüglich machen ihm die Briefe Ehre, in denen er das edle, patriotische Betragen der Einwohner Berlins bey dem Einbruch der Russen im Jahr 1760., wo sie geplündert und gebrandschatzt wurden, dem Könige mit Wahrheit und Wärme schildert. „Sie „vergaßen ihr eignes, persönliches Leiden, und „wiederholten nur immer: was wird unser guter, „unser lieber König sagen?“ Wie ganz anders würde ein Bericht aus der Feder Voltairens hierüber ausgefallen seyn! der würde gewitzelt haben! Die ältern Briefe des M. enthalten viel angenehme Nachrichten von Paris, besonders über das damalige Theaterwesen. Hingegen wird kein Billiger die oft etwas kleinlichen Details in den Briefen des M. ihm zur Last legen: es war der ausdrückliche Wille des Königs. „Je ausführlicher Sie mir schreiben, desto „angenehmer wird mirs seyn. Füllen Sie mit der „Beschreibung eines Säulenknaufs in Charlottenburg vier Seiten in Quart an, es wird mich unend„lich amüsiren.“ Der Vorwurf, den der König bisweilen dem M. macht, daß er wie ein Hofmann spreche, war gewiß nicht gegründet. So oft der König einen Unfall erlitten hatte, oder sonst über seine Situation klagte, sucht er ihn durch die Vortheile zu trösten, die dieser oder jener von seinen Generalen oder seine Alliirten davon getragen, und die er mit großem Aufwand von Wörtern herrechnet. Der M. war ein gutmüthiger Freund; nicht ein Hofmann.

esprit se plient à leur devoir. Il n'est pas nécessaire que je vive, mais bien que j'agisse etc. Diese erhabene Denkungsart belebt alle seine Schriften, wie sie alle seine Thaten belebte.

Lettres au Marquis d'Argens. (A. X. 197—348.)
Lettres du Marquis au Roi. (A. XIII.)

Die Briefe des Markis gehen von 1747—1768. Die des Königs nur von 1759—1763. Diese Correspondenz bestätigt vollkommen, was neulich ein deutscher Schriftsteller*) über d'Argens und seine Verhältnisse mit dem Könige gesagt hat. Beyder Briefe zeugen von gegenseitiger wahrer Freundschaft und Liebe, und von dem Vertrauen, das der König auf den M. setzte. Gegen keinen seiner übrigen Correspondenten äußerte der König seine innersten Gedanken und Empfindungen, so unverholen, als gegen diesen Mann, der diese Auszeichnung auch in jeder Rücksicht durch seine Gesinnungen und sein Betragen gegen ihn verdiente. Der König schildert ihm in dem kritischesten Zeitpunkte des siebenjährigen Krieges die ganze Mißlichkeit seiner Lage. Niemand kannte den ganzen Umfang der Gefahr, die ihm drohte, so gut, als er selbst, und doch ließ er keinen Augenblick den Muth zum Widerstande sinken. Ihn stärkte der Gedanke, dessen Wahrheit er selbst durch die Erfahrung bewährt gefunden hatte, que tout le mal qu'on craint n'arrive pas. Dabey vernachläßigte er nicht die mindeste Kleinigkeit, die die Lage der Sachen nur in etwas verbessern konnte, und zeigte durch

*) Hr. Nicolai, selbst ein genauer Freund des Markis d'Argens, in seinen Anekdoten über König Friedrich II. Heft I.

durch nichts mehr, als durch dieſe ſich ſtets gleiche Gegenwart des Geiſtes, die wahre Größe und Erhabenheit ſeines Genies und Energie ſeines Charakters. Der M. hatte immer glänzende Hoffnungen, wenigſtens ſuchte er ſie in den Briefen zu haben, um ſeinen königlichen Freund zu erheitern; allein der König zeigt ihm die Illuſion. Ma ſituation peut jetter peut-être un certain éclat de loin; mais ſi vous en approchiez, vous ne trouveriez qu'une groſſe et épaiſſe fumée. Je ne ſais preſque plus ſ' il y a un Sans-Souci dans le monde, quelque ſoit l'endroit, le nom ne me convient plus. Aeußerſt merkwürdig iſt ein Brief vom 15ten Jenner 1760. Tout ce que je puis faire, heißt es unter andern, eſt de lutter conſtamment contre l'adverſité; mais je ne puis ni ramener la fortune, ni diminuer le nombre de mes ennemis. Cela étant ma ſituation demeure la même; *encore un revers et ce ſera le coup de grâce.* Und, voll von dieſer Idee, beantwortet er dennoch des M. gutgemeinte Bitten, den Frieden durch Aufopferungen zu erkaufen, durch folgende Worte, die den ganzen Charakter dieſes edlen Mannes ſchildern: Vous me tueriez plutôt, mon cher M. que de me faire changer de ſentiment. Unterm 27ſten Auguſt dieſes Jahres ſchrieb er ihm: je n' ai de ma vie eté dans une ſituation plus ſcabreuſe que cette campagne-ci, Croyez qu' il faut encore du miraculeux pour nous faire ſurmonter toutes les difficultés que je prévois. Ce ſont les travaux d'Hercule que je dois finir dans un âge, ou la force m' abandonne, ou mes infirmités augmentent etc. Oft vergißt man ganz, daß ein Monarch des achtzehnten Jahrhunderts ſpricht, und glaubt einen römiſchen Feldherrn aus den ſchönſten Zeiten der Republik zu hören. Vous me parlez

toujours de ma perſonne. Vous devriez bien ſavoir qu'il n'*eſt pas néceſſaire que je vive, mais bien que je faſſe mon devoir*, et que je combatte pour ma patrie, pour la ſauver s'il y a moyen encore. Und etwas weiter hin ruft er aus: „Nie werd ich den Augenblick ſehen, der mich nöthigen wird, einen nachtheiligen Frieden zu ſchließen; kein Bewegungsgrund, keine Beredtſamkeit werden im Stande ſeyn, mich dahin zu bringen, daß ich meine Schande unterſchreibe. Entweder laß' ich mich unter den Ruinen meines Vaterlandes begraben; oder wenn dem Geſchick, das mich verfolgt, dieſer Troſt noch zu ſüß ſcheinen ſollte, ſo werde ich mein Unglück zu endigen wiſſen, ſo bald ichs nicht mehr ertragen kann." So viel Heldengeiſt aus dieſen und ähnlichen Stellen leuchten, ſo ſehr zeugen andere von Güte des Herzens, Mitleid und Wohlwollen. So z. B. X. 20. 73. 250. 272. u. ſ. w. Denn unmöglich können wir alle anführen. Selbſt da, wo der König einen bekannten Gedanken vorträgt, weiß er ihn wenigſtens von einer neuen Seite zu zeigen, oder in ein neues Bild zu kleiden. Wie mancher hypochondriſche Gelehrte wird dem großen Manne Beyfall zuſeufzen, wenn er ſagt: „Wozu die Natur uns in die Welt geſetzt hat, weiß ich nicht. Nach unſrer Geſundheit zu urtheilen, ſcheint es faſt, wir ſind eher zu Poſtknechten, als zu Philoſophen beſtimmt." Mit Einem Worte, dieſe Briefe des Königs ſind die wichtigſten ſeiner ganzen hier geſammelten Correſpondenz. Sie machen ſeinem Geiſt und Herzen gleich viel Ehre, und müſſen auch die kälteſte Seele zur Bewunderung, Achtung und Liebe gegen den großen Mann entflammen. — In den Briefen des Markis d'Argens herrſcht eine gewiſſe Laune, und was noch mehr werth

iſt,

ist, viel Gutmüthigkeit, gesunde Vernunft, Geschmeidigkeit ohne Falschheit, und durchaus eine Sprache des Herzens, die sie sehr anziehend macht. Vorzüglich machen ihm die Briefe Ehre, in denen er das edle, patriotische Betragen der Einwohner Berlins bey dem Einbruch der Russen im Jahr 1760., wo sie geplündert und gebrandschatzt wurden, dem Könige mit Wahrheit und Wärme schildert. „Sie „vergaßen ihr eignes, persönliches Leiden, und „wiederholten nur immer: was wird unser guter, „unser lieber König sagen?“ Wie ganz anders würde ein Bericht aus der Feder Voltairens hierüber ausgefallen seyn! der würde gewitzelt haben! Die ältern Briefe des M. enthalten viel angenehme Nachrichten von Paris, besonders über das damalige Theaterwesen. Hingegen wird kein Billiger die oft etwas kleinlichen Details in den Briefen des M. ihm zur Last legen: es war der ausdrückliche Wille des Königs. „Je ausführlicher Sie mir schreiben, desto „angenehmer wird mirs seyn. Füllen Sie mit der „Beschreibung eines Säulenknaufs in Charlottenburg vier Seiten in Quart an, es wird mich unend„lich amüsiren.“ Der Vorwurf, den der König bisweilen dem M. macht, daß er wie ein Hofmann spreche, war gewiß nicht gegründet. So oft der König einen Unfall erlitten hatte, oder sonst über seine Situation klagte, sucht er ihn durch die Vortheile zu trösten, die dieser oder jener von seinen Generalen oder seine Alliirten davon getragen, und die er mit großem Aufwand von Wörtern herrechnet. Der M. war ein gutmüthiger Freund; nicht ein Hofmann.

Lettres à d'Alembert. (A. XI. XII. 1—60.)
Reponſes. (XIV. XV. 1—236.)

Vom Jahr 1760—1783. Nächſt der d'Argensſchen Korreſpondenz iſt die d'Alembertſche wohl die wichtigſte. Nämlich die Briefe des Königs. Er unterhält ſich mit dem franzöſiſchen Philoſophen über eine Menge intereſſanter Gegenſtände. d'Alemberts Räſonnements klingen freylich oft weit philoſophiſcher als die des Königs, allein in den letztern iſt dennoch weit mehr wahre Philoſophie und Weisheit. Man vergleiche, was beyde über Religion, Moral und Toleranz ſagen. In den Urtheilen des Königs, und ſeinen Gründen dafür, erkennt man den Denker, den praktiſchen Weiſen, den Mann, der ſich ſein Syſtem ſelbſt gebildet hat, da er im Anfang der Korreſpondenz mit Voltaire in vielen Punkten ſchwankt, und ſich nicht ſelten durch die Autorität deſſelben beſtimmen läßt. Der König ſchätzte d'Alembert, allein er hielt ihn für kein Orakel, wie einige glauben, welches man aus mehrern Urtheilen über ihn an d'Argens ſehen kann. Ja er perſiflirt ihn, oft ſogar etwas bitter über die Vorliebe für ſein X + y und die Vorzüge, die er den ſogenannten höhern Wiſſenſchaften vor der Poeſie und Geſchichte einräumte. Ueberhaupt war nur eine ſehr geringe Uebereinſtimmung zwiſchen der Denkungsart beyder Correſpondenten: ſie ſtreiten faſt über jeden nur etwas wichtigen Punkt. Alembert lenkt gemeiniglich ein, aber immer doch ſo, daß man deutlich ſieht, er giebt nur deshalb nach, weil er einen König zum Opponenten hat. Wir ziehen auch aus dieſen Briefen des Königs einige merkwürdige Stellen aus. Wie ungemein viel Wahres enthalten nicht folgende Worte, ſo wenig zu läugnen iſt, daß auch der König auf ſeiner Seite zu weit geht:

„Ich

„Ich verzeihe den Stoikern alle Verirrungen ihrer „metaphysischen Spitzfindigkeiten, um der großen „Männer willen, die ihre Sittenlehre bildete. Die „vornehmste Sekte wird in meinen Augen immer die„jenige seyn, die am stärksten auf die Sitten wirkt, „die das gesellschaftliche Leben sicherer, sanfter, tu„gendhafter macht. So denke ich; und mein einzi„ger Gesichtspunkt ist die Wohlfarth der Menschheit, „und der Vortheil der gesellschaftlichen Verbindun„gen. Hat nicht die Elektrizität mit alle dem Wun„derbaren, was sie entdeckt, bis jetzt bloß gedient, „unsre Neugierde zu reizen? Hat nicht die Anzie„hungskraft und die Schwerkraft bloß unsre Imagi„nation in Erstaunen gesetzt? Ist nicht bey allen che„mischen Operationen der nämliche Fall? Wird aber „wohl darum weniger Straßenraub begangen? Sind „Ihre Zollpächter darum minder raubgierig? Wer„den anvertraute Güter um mehr Gewissenhaftigkeit „zurückgegeben? Verläumdet man weniger? Ist der „Neid erstickt? Was liegt also der menschlichen Ge„sellschaft an diesen Entdeckungen der Neuern, wenn „die Philosophie den Theil der Moral und der Sitt„lichkeit vernachläßigt, worin die Alten ihre ganze „Stärke setzten!“ — Die christliche Religion vertheidigt der König sehr gut und mit vieler Billigkeit gegen die Verläumdungen des Verf. des Essay sur les préjugés und anderer. Bey Gelegenheit des Pabstes sagt er: „Ich wollte eben so gern Schuhflicker als Pabst in diesem Jahrhundert seyn. Das „Blendwerk hat aufgehört, und der armselige Scharlatan schreyt unabläßig seine Tropfen aus, die Nie„mand mehr kauft; indeß dreiste Buben aus Leibes„kräften arbeiten, seine Bühne umzustürzen.“ (Ey nun ganz vorbey ists eben noch nicht. Man sehe nach allen

allen katholischen Ländern, wie eifrig diese Bühne unterstützt wird; daß sie nicht ganz falle.) Nachdem der König in einem Briefe die stehenden Armeen vertheidigt hat, fährt er fort: „Alles dieß, mein lieber „Diagoras, vermindert meine Achtung für Sie im „mindesten nicht. Man kann verschiedner Meynung „seyn, ohne sich zu hassen oder zu verfolgen. Ich „habe den Verfasser des Systems der Natur widerlegt, weil mich seine Gründe nicht überzeugten; „wollte man ihn aber verbrennen, so würde ich der „erste seyn, der Wasser zutrüge, seinen Scheiterhaufen zu löschen. So muß man denken, wenn man „sich mit Philosophie abgeben will, oder auf den Titel eines Philosophen Verzicht thun.“ — Merkwürdig sind auch die Antworten auf einige, zum Theil kasuistische Fragen, die d'Alembert dem König vorgelegt hatte. Z. B. die Bestimmung der Fälle, in denen der Diebstahl erlaubt und rechtmäßig werden kann. — Ueber Helvetius nachgelassenes Werk vom Menschen, urtheilt der König vollkommen richtig. „Helvetius war ein rechtschaffener Mann, (honnête homme) er hätte sich aber nicht in Dinge mischen sollen, die er nicht verstand. Bayle hätte ihn „in die Schule geschickt, und gerathen, die Anfangsgründe der Logik zu studiren. Und das nennt man „Philosophen! Ja, Philosophen von der Sorte, „über die Lucian sich so lustig macht!“ — Freylich sind die Urtheile des Königs über verschiedene Gelehrte und Philosophen, einen Marmontel, Diderot, Raynal u. s. w. im Ganzen genommen, offenbar zu hart; allein es ist zugleich sehr begreiflich, warum er so und nicht anders urtheilen konnte. Die gewaltigen Paradoxen dieser ci-devant soi-disans philosophes, und der suffisante, docirende, emphatische

Ton

Ton, in dem sie ihre Meynungen als ungezweifelte Wahrheiten vortragen, (einen Ton, den jetzt gewisse deutsche Philosophen auch annehmen) war dem skeptischen Geiste des Königs höchst zuwider. Förmlichen metaphysischen Spekulationen überließ er sich nur selten, weil er gefühlt zu haben scheint, daß sie ihm nicht glückten. Nur selten drang er weiter in das Labyrinth der Spekulation ein, als der am Eingang befestigte Faden der Erfahrung ihn leitete: da hingegen die Resultate der ungezügelten Räsonnements jener Männer bald seine gesunde Vernunft, bald sein Gefühl, bald seine Erfahrung empörten. —. In den Briefen d'Alemberts findet man viel Freyheit und Eleganz, aber auch nicht wenig von dem Gesuchten und Geschraubten des Styls, von dem Bestreben, alles mit einer Wendung zu sagen, und den Gedanken mehr errathen zu lassen, als auszudrücken. — Fehler, die man seinen meisten Schriften vorwerfen kann. An interessanten, schön dargestellten Ideen fehlt es zwar nicht, aber viele Briefe sind auch ziemlich unbedeutend und leer. D'Alembert hatte die Sucht, den Protektor der Gelehrten seiner Nation bey dem Könige zu machen, nachdem dieser ihn ein paarmal um Rath gefragt hatte. Viele Briefe enthalten Empfehlungen von Personen, (auch solchen, die nicht zum Stand der Gelehrten zu rechnen waren) über deren Verdienst der König nicht selten ganz anders dachte, als d'Alembert. Bisweilen scheint er dieß ziemlich tief gefühlt zu haben, so wie er freylich auch sich unmöglich an den ewigen Parallelen erbauen konnte, die der König zwischen dem deutschen bon sens und der französischen étourderie, suffisance und andern liebenswürdigen Eigenschaften der Art zieht. D'Alembert war ein gelehrter, rechtschaffener Mann,

aber

aber auch voll Selbstsucht und Eigenliebe, und trotz dem ewigen Gerede von Toleranz, nichts weniger als frey vom Verfolgungsgeist. Tant de fiel entre-t-il dans le coeur d'un vrai sage? fragt ihn der König, als er sich einmal eine Blöße dieser Art giebt. Seine Klagen über Kränklichkeit, Verfolgung und Nichtgenugachtung der Philosophie (was bloß eben wie bey manchem deutschen seynwollenden Philosophen ein anderer Ausdruck für das liebe Ich ist) werden am Ende lästig. Auch das war sehr unphilosophisch, daß er sich nicht an der Ehre begnügte, mit dem größten König seiner Zeit im Briefwechsel zu stehen. Die Welt sollte auch wissen, was und welche wichtige Dinge er ihm schreibe. Es erschienen im Jahr 1776. einige Briefe von dem König gedruckt, andere gingen in Paris im Manuscript herum. Die darin enthaltenen freyen Urtheile über verschiedene angesehene Personen machten dem König viel Verdruß. d'Alembert schob die Schuld auf die Commis der Posten, die die Briefe geöffnet hätten, allein Friedrichs Sache war es nicht, solche Entschuldigungen zu glauben, wenn er sie auch anhörte, und er ließ dem indiskreten d'Alembert seinen Unwillen sehr deutlich merken.

Lettres à Darget et les Reponses. (C. III. 311—378. Blos die ersten in B. II. 459—486.)

Von 1749—1771. Der Inhalt dieser Correspondenz ist nicht sehr wichtig. Von Seiten des Königs, Aufträge, Trostschreiben, Aufmunterungen zum Genuß des Lebens, Warnungen vor den Charlatanerien der Aerzte an den kränklichen und melancholischen Darget: was indeß doch hier und da durch den leichten, natürlichen Witz, die Gutmüthigkeit, die muntere Laune des Königs, und durch einige ein-

eingestreute Urtheile über merkwürdige Personen anziehend wird.

Lettres à la Marquise du Chatelet. (A. X. 159—196.) *Reponses.* (XII. 267—312.)

Von 1737—1744. Man weiß, daß der König von diesem Frauenzimmer, das weniger durch eigene Verdienste, als die genaue Verbindung mit Voltaire berühmt worden ist, keine höhern Begriffe hatte, als sie es verdiente. Nur in Betracht dieser Verbindung ließ sich der König auf diesen Briefwechsel ein, der ihm, wie man auf das deutlichste sehen kann, bald ziemlich lästig ward. Die Komplimente und Galanterien, die er der Markise sagt, verrathen durchaus Zwang. In ihren Briefen kramt die M. viel halbverdaute Gelehrsamkeit mit viel Pedantismus aus. Durchaus herrscht der blindeste Enthusiasmus für Voltaire, der doch — wahrscheinlich nicht aus Discretion — den Schein des Liebhabers auf alle Weise zu vermeiden suchte. Die Litaney über Voltairs Neckereyen mit Desfontaines, Rouſseau, Thiriot u. s. w. verräth den weiblichen Geist der Intrigue und Kleinheit — und doch hört man ein Frauenzimmer lieber schmähen, als im Ernste den lächerlichen Beweis führen, daß ein sehr heftiger Wind ganze Wälder ohne Feuer in Brand setze.

Lettres melées. (A. XII. 61—90. XV. 237—287.)

Einige wenige Briefe des Königs an Fontenelle und Rollin, nebst den Antworten dieser Männer; ihrer und seiner nicht unwerth, obgleich nicht von nähern Interesse, da der Inhalt sich bloß um epistolarische Gemeinplätze dreht. Beträchtlicher sind die an

und von Condorcet, der nach d'Alemberts Tode gewissermaßen an seine Stelle trat, und das Orakel ward, vor dem sich der König Mitglieder zu seiner Akademie vorschlagen ließ. — Sie geben Nachricht, von der letzten Krankheit, dem Tode und den hinterlassenen Schriften d'Alemberts. Auch ihm versagte der Fanatismus ein ehrenvolles Begräbniß. Auf seinem Todtbette zeigte er mehr Stärke des Geistes, als Voltaire, der sich, aus Furcht vor dem Schindanger, zu einem Widerruf und einer Verdammung seiner Lehren und Grundsätze verstand. Die Briefe des Königs an d'Alembert kamen durch mancherley Zufälle in die Hände des Hrn. v. Vergennes, der für rathsam hielt, sie zu vernichten: de supprimer *à jamais* cette correspondance. Gleichwohl haben wir sie, wenn gleich nur zum Theil, noch; weil der König Abschriften von seinen Briefen behielt; oder vielmehr, weil er sie eigenhändig schrieb, und sie durch einen Sekretär mundirt, wegschickte. So sagen glaubwürdige Privatnachrichten. In den Werken selbst findet man hierüber nichts. Indessen würde eine kurze Geschichte der hier gelieferten Werke dem Publikum, und vorzüglich dem Litterator ein angenehmes Geschenk gewesen seyn. Zum Beschluß ein Brief an Algarotti, und einer von der Markise d'Argens über den Tod ihres Mannes. Acht kurze, zum Theil launigte Briefe an Hrn. v. Grimm in Paris. (Aus den letzten Jahren des Königs.) Sie beweisen gleichfalls, wie richtig der König den Verfall der französischen Litteratur beurtheilte. Nach Thiriots Tode wollte er die Stelle eines gelehrten Novellisten nicht wieder ersetzt haben. „Heut zu Tage, wo nur „Compilationen oder Sammlungen von den 23,633 „großen Männern, und den 8,566 berühmten Frauen,

„die

„die Frankreich hervorgebracht hat, erscheinen, sind „die Journale gar nicht mehr auszuhalten. Wer z. „B. wird Lust haben, sich von der neuen Methode „Klystire zu setzen, oder von der neuen Rasierkunst „Ludewig XV. zugeeignet, und den Wörterbüchern „und Encyklopädien aller Art zu unterrichten?“ In demselben Geist ist die Antwort auf Hrn. v. G. Vorschlag, dem d'Alembert ein Denkmal errichten zu lassen. Il est vrai que j'ai fait ériger des monumens à Algarotti et à d'Argens que j'avois beaucoup aimés et qui avoient vécu longtemps chez moi: et *je suis encor en reste* d'un cénotaphe que je m'étois proposé de faire élever en Prusse à l'honneur de *Copernic.*“

Vermischte Aufsätze.

Considérations sur l'état présent du corps politique de l'Europe. (A. VI. 1—52.)

Dieser Aufsatz ward im Jahr 1736. geschrieben, zu einer Zeit, wo man den erhabenen Verfasser mit nichts weniger, als mit solchen Untersuchungen beschäftigt glaubte. Man wähnte damals, er schränke sich bloß auf das Studium der Philosophie und der schönen Wissenschaften, und auf die Musik ein. Dieser Aufsatz beweißt, wie sehr man sich irrte, welche ausgebreitete politische Kenntnisse er sich schon damals erworben hatte, und mit welchem Eifer er sie betrieb. Doch nicht blos von seinen politischen Einsichten zeugt dieses Gemälde der damaligen Lage von Europa, es zeugt überhaupt von einem hellen, durchdringenden Blick, und einem philosophischen Kopf, der den Ursachen und dem Zusammenhange der Dinge nachstrebt, der die Ursachen mit den Folgen, die Ge-

genwart mit der Vergangenheit, und so umgekehrt, vergleicht. Der Vortrag hat Klarheit und Würde. Der Hauptzweck dieser kleinen Schrift ist, die politischen Systeme der österreichischen und vorzüglich des französischen Hofes zu enthüllen, und gegen ihre ehrgeizigen Absichten zu warnen. Fast jede Zeile zeigt, wie tief er in die Politik des französischen Hofes und des damaligen Ministers eingedrungen ist. Die Vergleichung der politischen Systeme von Frankreich, des alten Roms und des Königs Philipp von Macedonien ist äußerst passend und lehrreich. Die Begebenheiten der folgenden Jahre, vorzüglich nach dem Tode des Kaisers, beweisen, mit welchen Adlerblicken Friedrich in der Zukunft las. Vieles von dem, was er hier voraussagt, traf buchstäblich ein. Das meiste Unglück der Staaten leitet der weise Fürst von der ambition demesurée et la lache negligence des affaires her. Die Regeln der Klugheit, die er den Herrschern der Völker giebt, sollten billig das Handbuch ihrer aller seyn.

Essai sur les formes de gouvernement et sur les devoirs des souverains. (A. VI. 53—88.)

Verfertigt im Jahr 1780. Keine ausführliche Vergleichung der Regierungsformen, keine Abwägung ihrer gegenseitigen Vortheile und Nachtheile: über Oligarchie, Aristokratie, Demokratie nur ein paar Worte. Der König eilt auf seinen Hauptsatz, daß die wahre monarchische Regierungsform, die beste oder die schlimmste unter allen möglichen sey, je nachdem sie administrirt werde. Die Foderungen, die an den Monarchen, der auf den Namen eines ruhmwürdigen Regenten Anspruch macht, gethan werden, sind eben so viel Aussprüche der Weisheit, die, wie

wir

wir zum Besten der Menschheit hoffen, nicht ohne Wirkung bleiben, und wenn gleich nicht lauter Friedriche und Marc Aurele, doch wenigstens gute und aufgeklärte Fürsten, und durch sie glückliche und zufriedene Menschen bilden werden. Kein Wunder, wenn die Gesetze, die ein spekulirender Philosoph den Vorstehern seiner erträumten Republik vorschreibt, wenig Eindruck auf die Großen der Erde machen: mehr Wirkung aber kann man sich mit Recht von einer Schrift versprechen, in der ein philosophischer König, aus 40jähriger Erfahrung spricht, der nichts anpreißt, was er nicht selbst bewährt erfunden, der nichts fodert, von dessen Möglichkeit und Nutzbarkeit er sich nicht vorher durch eigene, wiederholte Versuche überzeugt hatte.

Commentaire theologique de Don Calmet sur Barbe-bleu. (B. I. 485—508.)

Eine bittere Satyre über gewisse unverständige Ausleger der Bibel. Wer in den Werken der Leute, von denen hier die Rede ist, nur einige Kenntniß besitzt, wird gestehen müssen, daß die Züchtigung nicht zu hart ist. Die Natur der Satyre erfodert und entschuldigt Uebertreibungen, doch dürften vielleicht hier und da die Schranken der erlaubten Hyperbel überschritten seyn. Das voranstehende Avant-propos de l'Evêque Dupuis ist eine glückliche Parodie des Tons der gewöhnlichen französischen Hirtenbriefe. Da der König das christliche Religionssystem und die verordneten Lehrer und Vertheidiger desselben fast nur durch französische Schriften und Gelehrten kannte, so ist es kein Wunder, daß seine Einwürfe, sein Tadel, seine Satyre, fast durchaus nur den Katholizismus und

die katholische, vorzüglich die französische höhere und niedere Geistlichkeit trifft.

D. Noch ist uns übrig, etwas von der deutschen Uebersetzung der vorliegenden Bände zu sagen. Niemand wird von einem Rec. fodern, daß er eine Uebersetzung von zehn Bänden von Wort zu Wort mit dem Original vergleichen soll. Doch haben wir von jedem Theil so viel gelesen, als uns nöthig schien, über das Ganze ein richtiges Urtheil zu fällen. Wir fanden, daß der Sinn wohl meistentheils getroffen, und die Sprache ziemlich rein, im Ganzen aber doch die Schreibart zu steif, und ungelenk sey. Freylich mußte viel in jeder Uebersetzung verlohren gehen, (denn man sage, was man wolle, eine vorzügliche deutsche Conversationssprache haben wir noch nicht, und werden sie vielleicht sobald noch nicht bekommen.) Doch hätte manche Schattirung wohl noch erhalten werden können, wenn der — oder die Uebersetzer weniger hätten eilen müssen. Die Gedichte sind theils in Prosa, theils in reimlose Verse übersetzt. In diese Prosa hat man eine gewisse auffallende Harmonie zu bringen gesucht, aber ganz auf dem unrichtigen Wege, und also auch mit schlechtem Erfolg. Sie läßt sich oft ganze Zeilen hindurch skandiren wie reine Jamben, und das thut eine sehr üble Wirkung. Die Verse sind im Ganzen genommen besser. Dem Briefstyl wäre vorzüglich mehr Geschmeidigkeit zu wünschen. Wer Briefe aus einer fremden Sprache, Satz für Satz, Periode für Periode ängstlich überträgt, kann unmöglich etwas lesbares liefern. Wehe einem solchen Uebersetzer, wenn ihn nicht der Name seines Autors und der Inhalt hebt und trägt! Wir hoffen, daß man bey einer neuen Ausgabe auch hierauf mehr

Sorg-

Sorgfalt wenden, und eine Menge kleiner Nachläßigkeiten, Fehler und Flecken hinwegwiſchen wird; und wir hören eben, daß dieſe Hoffnung ſoll erfüllt werden.

Nur einige Proben zur Unterſtützung unſers Urtheils! „Ich bekam eine Art von Ruhr, die bis zum Blut gieng: qui alloit juſqu'au ſang.“ — Wer ſagt der Hof von Frankreich? „Vor einiger Zeit erhielt ich einen Brief von Voltaire, der mir ſeine Werke ſchickte, und nicht unterließ mich zu bitten, daß wenn ich nach Lyon käme, er es ſehr übel nehmen würde, wenn Bruder Iſaak nicht den Bruder Voltaire beſuchte.“ Wer verſteht das? und gleichwohl iſt das franzöſiſche ſo leicht! V. ne manque pas de me dire, que lorsque je paſſerai à Lyon, il ſeroit honteux que le etc. — „Ich ward ſehr geſſiſſentlich aufgeſucht“ j'ai été *ſoigné* avec grand ſoin. — „Ich werde Ihnen darauf antworten, „daß alle diejenigen, die von Hamburg nach Eng„land und Holland reiſen, nicht ertrinken.“ Ein herrliches Präſervativ gegen das Ertrinken! Der Zuſammenhang iſt dieſer. Der Marquis d'Argens that im Jahr 1764. eine Reiſe in ſein Vaterland. Von Straßburg aus ſchrieb er dem Könige, auf der Rückreiſe werde er den Weg zwiſchen Strasburg und Berlin nicht wieder zu Lande machen, ſondern von erſtgenanntem Orte auf den Rhein bis Holland gehen, und von da nach Hamburg überſetzen. Vous me direz, fährt er fort, que l'on peut ſe noyer. Je répondrai à cela, que tous ceux qui vont de Hambourg en Angleterre et en Hollande ne ſe noyent pas. Hier iſt einer von den Fällen, wo der Mangel an Inverſionen, die franzöſiſche Sprache etwas unbeſtimmt macht,

aber der wahre Sinn läßt sich doch so schwer verfehlen, wenn man nicht bloß Wort für Wort übersetzt. — „Ich hörte, daß fast alle alte Minister ihren Abschied gefodert, und sich zur Ruhe begeben haben. Und doch heißt es im Original nicht, ils se sont couchés, sondern ils se sont *retirés*." — „Es war „mir unmöglich, weiter zu reisen, denn ich mußte „(hätte müssen) zu Lande reisen, und dazu war ich zu „schwach und zu sehr von einer Diarrhoe beunruhigt „(incommodé) die ich bekam, sobald mich das Fieber „verließ." Wie schleppend und undeutsch! „Der erste Arzt hat mir den Anfang der Wassersucht an den Hals kurirt, m'a causé *un* commencement etc. etc. Genug! Diese Stellen sind von Einem Bogen genommen, und noch lange nicht alles, was man mit Grund darauf tadeln könnte. — Hier und da sind der Uebersetzung einige Anmerkungen beygefügt, die manchem Leser willkommen seyn werden. Nur fehlen sie freylich oft da, wo sie am nöthigsten seyn möchten, und lassen auch noch manche Berichtigung und nähere Bestimmung zu. Z. B. T. IX. p. 61. zu den Worten J'ai vu le *Baron voyageur* setzt der Uebers. die Anmerkung: „Er habe nichts unter diesen Titel in „Voltairs Werken finden können." Gleichwohl steht der Aufsatz darin, wenn gleich unter einem andern Titel, was aber mit mehrern Voltairischen Schriften der Fall ist. Nämlich, so wie der Mahometh sonst Zopire hieß, so hieß der Micromegas sonst — *Voyage du Baron Gangan.*

Im.

V. Re-

V.

Recueil des Déductions, Manifeſtes, Declarations, Traités, et autres Actes et Ecrits publics, qui ont été rédigés et publiés pour la Cour de Pruſſe par le Miniſtre d'Etat *Comte de Hertzberg*, depuis le commencement de la guerre de Sept ans 1756. juſqu' à celui de Bavière 1778. *Volume I.* à Berlin, imprimé et ſe trouve chez Unger. (1789.) 1 Alph. 8 Bog. in 8.

Das ganze politiſche und hiſtoriſche Publikum wird ſich ohne Zweifel über dieſe Sammlung höchſt intereſſanter Staatsſchriften freuen, und dem ungenannten Herausgeber derſelben den wärmſten Dank dafür entrichten. Man kennet ſie zwar größtentheils ſchon längſt; allein, eine genaue, vollſtändige Sammlung derſelben war deſto wünſchenswerther, da man ſie nun auch bequemer als Belege zu den hinterlaſſenen hiſtoriſchen Werken Friedrichs des Einzigen anſehen, brauchen und neben ſie ſtellen kann. So wie Friedrich, der Herr, im Militär- und Finanzweſen Epoche machte: ſo ſein Diener, Herzberg, im Fache der Staatsſchriften. Denn ſie ſind wahre Muſter für alle, die dergleichen auszuarbeiten haben, indem ſie ſich durch Ordnung, Klarheit, Beſtimmtheit, Gründlichkeit und Feinheit mehr empfehlen, als alles, was man vorher in dieſer Art geleſen hat. Der Publiciſt und Dedukzionsſchriftſteller ſtudiere ſie fleißig! er wird gewiß wichtige Vortheile davon ernd-

ten. Daß es ſchon manche gethan haben, merkt man wohl an den öffentlichen Schriften gewiſſer Höfe. Der gründlich ſeynſollende, aber ſteife und pedantiſche Ton, der ehedem faſt in allen ſolchen Schriften herrſchte, ſcheint uns immer mehr und mehr abzunehmen.

Es ſind dieſer Staatsſchriften 32; die erſte iſt das berühmte Mémoire raiſonné de la Cour de Berlin ſur la conduite des Cours de Vienne et de Saxe, de 1756. und die letzte der nicht ſehr bekannte Traité d'amitié et de commerce entre le Roi de Pruſſe et les Etats unis de l'Amérique 1785. Ein zweyter Band wird hauptſächlich die ganze Reihe derjenigen Staatsſchriften enthalten, die der Herr Graf in der Bayriſchen Succeſſionsſache 1778. ausgefertigt hat, nebſt einigen andern. Wenn die unter Nr. 31. ſtehende Convention entre la Pruſſe et la Ruſſie pour le maintien de la liberté du commerce et de la navigation neutre, conclue à Petersbourg le 8. Mai 1781. minder bekannt genennt wird; ſo müſſen wir doch erinnern, daß ſie es wenigſtens nicht in Deutſchland iſt; denn der Herr geheime Rath von Dohm hat ſie ſchon 1782. in der 4ten Lieferung ſeiner Materialien für die Statiſtik (S. 246. u. ff.) bekannt gemacht.

Aber ganz unbekannt war uns vorher der vor dieſer Sammlung vorausgehende Brief, den der Herr Graf von Hertzberg zu Anfang des J. 1757. als damaliger Legationsrath, anonymiſch an ſeinen König geſchrieben hat; worin er als der wärmſte Patriot, als der treueſte Diener und redlichſte Rath deſſelben erſcheint. Er hat darin dem Könige gleichſam prophezeyet, was für Unglück für ihn aus der Bloſſtellung Preuſſens und der weſtphäliſchen Länder gegen

die

die Russen und Franzosen entstehen würde. Er hätte diese vielleicht vermeiden können, wenn er den Herzbergischen Vorschlägen Gehör gegeben hätte! Man sieht daraus, daß Er die Schlachten bey Roßbach und Lissa schwerlich würde gewonnen haben, wenn Er nicht, nach einem andern Rathe seines Dieners, seine Armee mit 20000 Nationalrekruten, die ihm nach der Schlacht bey Collin fast allein übrig blieben, verstärkt hätte: wenigstens trugen sie das Meiste zum Gewinnst jener beyden Schlachten bey, nachdem der größte Theil der fremden Soldaten durchgegangen war. Dieser Brief gab auch Anlaß zu einer Anleihe von einer Million Thaler, die der König von seinen Landständen verlangte, die ihm diese auch mit dem größten Eifer bewilligten, und die ihnen der König gleich nach dem Friedensschluß wieder gab, nachdem er übrigens während dieses ganzen langen und schrecklichen Krieges nicht die geringste neue Steuer von seinen Unterthanen verlangt hatte. In eben demselben Jahr geschah es, wie wir aus der Vorrede lernen, daß der patriotische Staatsminister dadurch zur Rettung des Staates beytrug, daß er die pommerischen und märkischen Stände beredete, nach der Schlacht bey Collin in der Geschwindigkeit 24 Bataillone Landmiliz zu werben, die hernach, während des übrigen Krieges, mit so vieler Tapferkeit die Festungen Colberg, Küstrin, Stettin und Magdeburg vertheidigten, und die unter den Generalen Wedel, Belling und andern so schöne Thaten in Pommern und in der Mark verrichtet haben.

Aus derselben Vorrede sieht man auch, daß, außer vielen andern Gutachten und Rathschlägen, die der weise Minister seinem König that, auch er es war,

der den König beredete, im J. 1772. ſtatt einer an Schleſien gränzenden Provinz von Großpolen, lieber Pomerellen und Polniſch-Preußen in Anſpruch zu nehmen, um dadurch Preußen mit Pommern zu verbinden, ſich zu arrondiren, und ſich des ganzen Laufes der Weichſel mit den daraus entſpringenden Vortheilen zu bemächtigen. Jedermann weiß, wie wichtig die Vollziehung dieſes einſichtsvollen Rathes für die preußiſche Monarchie war, und mit welcher Zufriedenheit, mit welchem Behagen Friedrich in ſeinen hinterlaſſenen Werken davon ſpricht. Auch die darüber bewieſene Zufriedenheit des Königlichen Bruders, des Prinzen Heinrich, erhellet aus den p. XII. abgedruckten Billets. Hertzberg war es auch, der den wichtigen Gedanken zuerſt faßte, den Rückfall des Königreichs Preußen und der Herrſchaften Lauenburg und Bütow an die Republik Polen zu hintertreiben, und die Succeſſion in dieſen Ländern auch der weiblichen Deſcendenz zu verſichern; und dieſer Gedanke wurde realiſirt in dem am 18ten Sept. 1773. mit der Republik Polen geſchloſſenen und S. 385. u. ff. abgedruckten Vertrag. Der ſpäteſte Sprößling des Königl. Preußiſchen Hauſes wird ihm dereinſt noch für dieſe patriotiſche Aufmerkſamkeit danken.

Lk.

Kurze Nachrichten.

1. a) Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Für Chriſtenthum, Aufklärung und Menſchenwohl, von D. Hufnagel. Zweyter Band, 1ſtes und 2tes Heft. 1788.

Das erſte Heft enthält: I. Ueber das Lotto bloß als Spiel betrachtet. Das Schädliche und Verderbliche deſſelben wird in dieſem Aufſatz ſehr wohl gezeigt, und der Leſer darauf aufmerkſam gemacht.

II. Litteratur oder D. Stark über Kryptocatholicismus 2ter Theil. Hier findet man einen Auszug aus dieſem dicken Buche, faſt ganz mit den eigenen Ausdrücken des Verf. Ob nun gleich Hr. Hufnagel ſeinen Freund nun für gerechtfertiget hält, ſo hat er doch am Ende über die Sache einige Bemerkungen hinzugefügt. Er frägt nämlich: 1) Sind die Mitglieder der geheimen Geſellſchaften wohl ganz vor Betrug und Misbrauch auch außer dem Bezirk ihrer Verbindungen ſicher? 2) Haben ſie nicht der Aufklärung und allem aus ihr fließenden Guten geſchadet? 3) Iſt es nicht wichtig und wohlthätig, das Publikum davor zu warnen, aber es auch zu belehren? 4) Empfiehlt ſich ſo der evangeliſche Weg zwiſchen Wahrheit und Irrthum, zwiſchen zu viel und zu wenig glauben, zwiſchen Hierarchie und Freygeiſterey nicht als der ſicherſte? (Zwiſchen Wahrheit und Irrthum giebt es eigentlich keinen Weg, vermuthlich will der Verf. etwas anders ſagen.) 5) So manche Fehler in der äußern Verfaſſung der katholiſchen Kirche (und auch ſo manche Irrthümer dieſer Kirche) fallen ihren Gliedern zum Theil ſelbſt auf u. ſ. w. Wozu alſo Entzweyung, Mistrauen und Erbitterung? Gewinnt die

die Wahrheit der christlichen Religion nicht mehr unter uns durch Frieden, Nachsicht und Duldung? (Wenn so manche Fehler und Irrthümer der katholischen Kirche, manchen Katholiken selbst auffallen, so kommt das gewiß auch daher, daß sie von den Protestanten sind darauf aufmerksam gemacht worden. Die Wahrheit gewinnt nur durch Untersuchung, und man kann den Irrenden belehren, ohne ihn zu erbittern, oder mißtrauisch zu machen. Wird er aber bey einer jeden Belehrung mißtrauisch oder erbittert, so ist das seine Schuld. Die Phärisäer wurden auch mißtrauisch und erbittert, wenn sie Jesus belehren wollte, wie wenn er nun auch gedacht hätte: die Wahrheit gewinnt durch Friede, Nachsicht und Duldung; und hätte sie bey allen ihren Irrthümern und schädlichen Vorurtheilen gelassen?) 6) Wie begegnet man am nachdrücklichsten dem Mißbrauch der litterarischen Publicität der in würklichen Unfug ausartet? (Dieses ist wohl eine der schwersten Aufgaben, und sie dürfte wohl ewig unbeantwortet bleiben. Denn wer den Mißbrauch hindern will, hindert in dem gegenwärtigen Fall auch gewiß den rechten Gebrauch.)

Im zweyten Hefte findet man: III. Bemerkungen über das aufgehobene Lotto zu Anspach, und die gemeinnützige Verwendung seines Ertrags. Es wird eine sehr ausführliche Berechnung davon vorgelegt und mit nützlichen Anmerkungen begleitet.

IV. Briefe über die Phänomene des thierischen Magnetismus und Somnambulismus, Leipzig 1788. Dieser Aufsatz enthält die Uebersetzung des französischen Schreibens der exegetischen philanthropinischen Gesellschaft zu Stockholm an die Gesellschaft der vereinigten Freunde in Strasburg, über die angezeigten Phänomene, und das vernünftige Räsonnement des D. Rosenmüllers darüber, in einem kurzen Auszuge mit Anmerkungen begleitet, welche die Meynung des D. Rosenmüllers theils bestätigen, theils hie und da Einschränkungen oder Erweiterungen hinzufügen. S. 171. meynt der Verf. es ließe sich vermuthen, daß die Hand des Arztes (Gmelin) zu diesen Betastungen besser organisirt, mehr geübt, und von feinerem tieferdringenden Druck gewesen sey, als die des Vaters oder der Schwester. Daß (S. 172.) die Bildung der Hand, der Finger, auch wohl die feinere oder rauhere Haut derselben eine Verschiedenheit in den Wirkungen des Reibens hervorbringe; daß der geübte Manipulator gewisse

gewisse Vortheile besitze; daß die Gesundheit und Faßung desselben mit in Anschlag kommen müsse u. s. w. Kurz man sieht, daß Hr. Hufnagel diesen unwürdigen lächerlichen Gegenstand sehr ernsthaft und philosophisch behandelt, und der Meynung ist, daß an der Sache doch noch wohl etwas Wahres uns noch Unbekanntes seyn könne. Ja S. 175. behauptet er sogar, daß sie die größte Aufmerksamkeit verdiene, weil sie zur Kenntniß des Menschen und seiner Kräfte offenbar hinleite. Ein jeder hat nun hievon freylich seine Meynung für sich. Aber man sollte sich doch in einer Schrift für die Aufklärung hüten, Dingen auch nur auf die entfernteste Weise das Ansehn von Wahrscheinlichkeit und Wichtigkeit zu geben, welche offenbar dem Aberglauben und der verderblichsten Schwärmerey Thür und Thor öffnen. Auch der aufgeklärteste Philosoph kann sich selbst täuschen, und auch der berühmteste Arzt kann sich irren, denn er ist ein Mensch. Befremden muß es wohl einen jeden unpartheyischen Leser, wie der Verf. das was Zimmermann in seinem Buche (über Friedrich den Großen) über die Aufklärung Berlins, mit offenbarer Verwechselung der Ideen des Deismus, und der Sittenlosigkeit, (die doch wesentlich von einander verschieden sind) höchst unüberlegter Weise, und ganz ohne Kenntniß der Sache hinschreibt, S. 202. für würdigen und tiefschneidenden Sarkasmus erkläret, da er doch als einer der selbst für die Aufklärung schreibt, diese schädliche und vorsetzliche Verwirrung in den Begriffen, hätte rügen oder ganz davon schweigen sollen. Wenn er nun aber sogar am Ende nach Erwähnung dieses Buchs ausruft — wer kennt es, wer lieset es nicht? und wer lieset es ohne herzerhebendes Erstaunen über die Kraft welche Gott den Menschen gegeben hat — so kann man sich unmöglich des Lachens erwehren. Das heißt doch in der That mit vollen Backen in die große Posaune stoßen, wenn man pfeifen oder die Achsel zucken sollte. Dem Rec. ist wenigstens in diesem ganzen Jahrzehend ein solches Krafturtheil noch nicht vorgekommen. Aber es gehört freylich auch eine große Ueberlegenheit des Verstandes dazu, selbst da noch Gotteskraft zu entdecken, wo andere vernünftige Menschen so viel Eitelkeit und Menschenschwäche sehen.

V. Ein Nachtrag zu den morgenländischen Blumen auf Leopolds Grab, betrifft bloß den Sinn einer Stelle in dem Waßelyschen Gedicht, die hier sehr gut übersetzt wird.

Ds.

Wür-

aber der wahre Sinn läßt sich doch so schwer verfehlen, wenn man nicht bloß Wort für Wort übersetzt. — „Ich hörte, daß fast alle alte Minister ihren Abschied gefodert, und sich zur Ruhe begeben haben. Und doch heißt es im Original nicht, ils se sont couchés, sondern ils se sont *retirés*.“ — „Es war „mir unmöglich, weiter zu reisen, denn ich mußte „(hätte müssen) zu Lande reisen, und dazu war ich zu „schwach und zu sehr von einer Diarrhoe beunruhigt „(incommodé) die ich bekam, sobald mich das Fieber „verließ.“ Wie schleppend und undeutsch! „Der erste Arzt hat mir den Anfang der Wassersucht an den Hals kurirt, m'a causé *un* commencement etc. etc. Genug! Diese Stellen sind von Einem Bogen genommen, und noch lange nicht alles, was man mit Grund darauf tadeln könnte. — Hier und da sind der Uebersetzung einige Anmerkungen beygefügt, die manchem Leser willkommen seyn werden. Nur fehlen sie freylich oft da, wo sie am nöthigsten seyn möchten, und lassen auch noch manche Berichtigung und nähere Bestimmung zu. Z. B. T. IX. p. 61. zu den Worten J'ai vu le *Baron voyageur* setzt der Uebers. die Anmerkung: „Er habe nichts unter diesen Titel in „Voltairs Werken finden können.“ Gleichwohl steht der Aufsatz darin, wenn gleich unter einem andern Titel, was aber mit mehrern Voltairischen Schriften der Fall ist. Nämlich, so wie der Mahometh sonst Zopire hieß, so hieß der Micromegas sonst — *Voyage du Baron Gangan.*

Im.

V. Re-

V.

Recueil des Déductions, Manifestes, Declarations, Traités, et autres Actes et Ecrits publics, qui ont été rédigés et publiés pour la Cour de Prusse par le Ministre d'Etat *Comte de Hertzberg*, depuis le commencement de la guerre de Sept ans 1756. jusqu' à celui de Bavière 1778. *Volume I.* à Berlin, imprimé et se trouve chez Unger. (1789.) 1 Alph. 8 Bog. in 8.

Das ganze politische und historische Publikum wird sich ohne Zweifel über diese Sammlung höchst interessanter Staatsschriften freuen, und dem ungenannten Herausgeber derselben den wärmsten Dank dafür entrichten. Man kennet sie zwar größtentheils schon längst; allein, eine genaue, vollständige Sammlung derselben war desto wünschenswerther, da man sie nun auch bequemer als Belege zu den hinterlassenen historischen Werken Friedrichs des Einzigen ansehen, brauchen und neben sie stellen kann. So wie Friedrich, der Herr, im Militär- und Finanzwesen Epoche machte: so sein Diener, Herzberg, im Fache der Staatsschriften. Denn sie sind wahre Muster für alle, die dergleichen auszuarbeiten haben, indem sie sich durch Ordnung, Klarheit, Bestimmtheit, Gründlichkeit und Feinheit mehr empfehlen, als alles, was man vorher in dieser Art gelesen hat. Der Publicist und Deduktionsschriftsteller studiere sie fleißig! er wird gewiß wichtige Vortheile davon ernd-

ten. Daß es ſchon manche gethan haben, merkt man wohl an den öffentlichen Schriften gewiſſer Höfe. Der gründlich ſeynſollende, aber ſteife und pedantiſche Ton, der ehedem faſt in allen ſolchen Schriften herrſchte, ſcheint uns immer mehr und mehr abzunehmen.

Es ſind dieſer Staatsſchriften 32; die erſte iſt das berühmte Mémoire raiſonné de la Cour de Berlin ſur la conduite des Cours de Vienne et de Saxe, de 1756. und die letzte der nicht ſehr bekannte Traité d'amitié et de commerce entre le Roi de Pruſſe et les Etats unis de l'Amérique 1785. Ein zweyter Band wird hauptſächlich die ganze Reihe derjenigen Staatsſchriften enthalten, die der Herr Graf in der Bayriſchen Succeſſionsſache 1778. ausgefertigt hat, nebſt einigen andern. Wenn die unter Nr. 31. ſtehende Convention entre la Pruſſe et la Ruſſie pour le maintien de la liberté du commerce et de la navigation neutre, conclue à Petersbourg le 8. Mai 1781. minder bekannt genennt wird; ſo müſſen wir doch erinnern, daß ſie es wenigſtens nicht in Deutſchland iſt; denn der Herr geheime Rath von Dohm hat ſie ſchon 1782. in der 4ten Lieferung ſeiner Materialien für die Statiſtik (S. 246. u. ff.) bekannt gemacht.

Aber ganz unbekannt war uns vorher der vor dieſer Sammlung vorausgehende Brief, den der Herr Graf von Hertzberg zu Anfang des J. 1757. als damaliger Legationsrath, anonymiſch an ſeinen König geſchrieben hat; worin er als der wärmſte Patriot, als der treueſte Diener und redlichſte Rath deſſelben erſcheint. Er hat darin dem Könige gleichſam prophezeyet, was für Unglück für ihn aus der Bloßſtellung Preuſſens und der weſtphäliſchen Länder gegen

die

die Russen und Franzosen entstehen würde. Er hätte diese vielleicht vermeiden können, wenn er den Herzbergischen Vorschlägen Gehör gegeben hätte! Man sieht daraus, daß Er die Schlachten bey Roßbach und Lissa schwerlich würde gewonnen haben, wenn Er nicht, nach einem andern Rathe seines Dieners, seine Armee mit 20000 Nationalrekruten, die ihm nach der Schlacht bey Collin fast allein übrig blieben, verstärkt hätte: wenigstens trugen sie das Meiste zum Gewinnst jener beyden Schlachten bey, nachdem der größte Theil der fremden Soldaten durchgegangen war. Dieser Brief gab auch Anlaß zu einer Anleihe von einer Million Thaler, die der König von seinen Landständen verlangte, die ihm diese auch mit dem größten Eifer bewilligten, und die ihnen der König gleich nach dem Friedensschluß wieder gab, nachdem er übrigens während dieses ganzen langen und schrecklichen Krieges nicht die geringste neue Steuer von seinen Unterthanen verlangt hatte. In eben demselben Jahr geschah es, wie wir aus der Vorrede lernen, daß der patriotische Staatsminister dadurch zur Rettung des Staates beytrug, daß er die pommerischen und märkischen Stände beredete, nach der Schlacht bey Collin in der Geschwindigkeit 24 Bataillone Landmiliz zu werben, die hernach, während des übrigen Krieges, mit so vieler Tapferkeit die Festungen Colberg, Küstrin, Stettin und Magdeburg vertheidigten, und die unter den Generalen Wedel, Belling und andern so schöne Thaten in Pommern und in der Mark verrichtet haben.

Aus derselben Vorrede sieht man auch, daß, außer vielen andern Gutachten und Rathschlägen, die der weise Minister seinem König that, auch er es war,

der

der den König beredete, im J. 1772. ſtatt einer an Schleſien gränzenden Provinz von Großpolen, lieber Pomerellen und Polniſch-Preußen in Anſpruch zu nehmen, um dadurch Preußen mit Pommern zu verbinden, ſich zu arrondiren, und ſich des ganzen Laufes der Weichſel mit den daraus entſpringenden Vortheilen zu bemächtigen. Jedermann weiß, wie wichtig die Vollziehung dieſes einſichtsvollen Rathes für die preußiſche Monarchie war, und mit welcher Zufriedenheit, mit welchem Behagen Friedrich in ſeinen hinterlaſſenen Werken davon ſpricht. Auch die darüber bewieſene Zufriedenheit des Königlichen Bruders, des Prinzen Heinrich, erhellet aus den p. XII. abgedruckten Billets. Hertzberg war es auch, der den wichtigen Gedanken zuerſt faßte, den Rückfall des Königreichs Preußen und der Herrſchaften Lauenburg und Bütow an die Republik Polen zu hintertreiben, und die Succeſſion in dieſen Ländern auch der weiblichen Deſcendenz zu verſichern; und dieſer Gedanke wurde realiſirt in dem am 18ten Sept. 1773. mit der Republik Polen geſchloſſenen und S. 385. u. ff. abgedruckten Vertrag. Der ſpäteſte Sprößling des Königl. Preußiſchen Hauſes wird ihm dereinſt noch für dieſe patriotiſche Aufmerkſamkeit danken.

Lk.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1. a) Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Für Chriſtenthum, Aufklärung und Menſchenwohl, von D. Hufnagel. Zweyter Band, 1ſtes und 2tes Heft. 1788.

Das erſte Heft enthält: I. Ueber das Lotto bloß als Spiel betrachtet. Das Schädliche und Verderbliche deſſelben wird in dieſem Aufſatz ſehr wohl gezeigt, und der Leſer darauf aufmerkſam gemacht.

II. Litteratur oder D. Stark über Kryptocatholicismus 2ter Theil. Hier findet man einen Auszug aus dieſem dicken Buche, faſt ganz mit den eigenen Ausdrücken des Verf. Ob nun gleich Hr. Hufnagel ſeinen Freund nun für gerechtfertiget hält, ſo hat er doch am Ende über die Sache einige Bemerkungen hinzugefügt. Er frägt nämlich: 1) Sind die Mitglieder der geheimen Geſellſchaften wohl ganz vor Betrug und Misbrauch auch außer dem Bezirk ihrer Verbindungen ſicher? 2) Haben ſie nicht der Aufklärung und allem aus ihr fließenden Guten geſchadet? 3) Iſt es nicht wichtig und wohlthätig, das Publikum davor zu warnen, aber es auch zu belehren? 4) Empfiehlt ſich ſo der evangeliſche Weg zwiſchen Wahrheit und Irrthum, zwiſchen zu viel und zu wenig glauben, zwiſchen Hierarchie und Freygeiſterey nicht als der ſicherſte? (Zwiſchen Wahrheit und Irrthum giebt es eigentlich keinen Weg, vermuthlich will der Verf. etwas anders ſagen.) 5) So manche Fehler in der äußern Verfaſſung der katholiſchen Kirche (und auch ſo manche Irrthümer dieſer Kirche) fallen ihren Gliedern zum Theil ſelbſt auf u. ſ. w. Wozu alſo Entzweyung, Mistrauen und Erbitterung? Gewinnt die

die Wahrheit der christlichen Religion nicht mehr unter uns durch Frieden, Nachsicht und Duldung? (Wenn so manche Fehler und Irrthümer der katholischen Kirche, manchen Katholiken selbst auffallen, so kommt das gewiß auch daher, daß sie von den Protestanten sind darauf aufmerksam gemacht worden. Die Wahrheit gewinnt nur durch Untersuchung, und man kann den Irrenden belehren, ohne ihn zu erbittern, oder mißtrauisch zu machen. Wird er aber bey einer jeden Belehrung mißtrauisch oder erbittert, so ist das seine Schuld. Die Phärisäer wurden auch mißtrauisch und erbittert, wenn sie Jesus belehren wollte, wie wenn er nun auch gedacht hätte: die Wahrheit gewinnt durch Friede, Nachsicht und Duldung; und hätte sie bey allen ihren Irrthümern und schädlichen Vorurtheilen gelassen?) 6) Wie begegnet man am nachdrücklichsten dem Mißbrauch der litterarischen Publicität der in würklichen Unfug ausartet? (Dieses ist wohl eine der schwersten Aufgaben, und sie dürfte wohl ewig unbeantwortet bleiben. Denn wer den Mißbrauch hindern will, hindert in dem gegenwärtigen Fall auch gewiß den rechten Gebrauch.)

Im zweyten Hefte findet man: III. Bemerkungen über das aufgehobene Lotto zu Anspach, und die gemeinnützige Verwendung seines Ertrags. Es wird eine sehr ausführliche Berechnung davon vorgelegt und mit nützlichen Anmerkungen begleitet.

IV. Briefe über die Phänomene des thierischen Magnetismus und Somnambulismus, Leipzig 1788. Dieser Aufsatz enthält die Uebersetzung des französischen Schreibens der exegetischen philanthropinischen Gesellschaft zu Stockholm an die Gesellschaft der vereinigten Freunde in Strasburg, über die angezeigten Phänomene, und das vernünftige Räsonnement des D. Rosenmüllers darüber, in einem kurzen Auszuge mit Anmerkungen begleitet, welche die Meynung des D. Rosenmüllers theils bestätigen, theils hie und da Einschränkungen oder Erweiterungen hinzufügen. S. 171. meynt der Verf. es ließe sich vermuthen, daß die Hand des Arztes (Gmelin) zu diesen Betastungen besser organisirt, mehr geübt, und von feinerem tieferdringenden Druck gewesen sey, als die des Vaters oder der Schwester. Daß (S. 172.) die Bildung der Hand, der Finger, auch wohl die feinere oder rauhere Haut derselben eine Verschiedenheit in den Wirkungen des Reibens hervorbringe; daß der geübte Manipulator gewisse

gewisse Vortheile besitze; daß die Gesundheit und Faßung desselben mit in Anschlag kommen müsse u. s. w. Kurz man sieht, daß Hr. Hufnagel diesen unwürdigen lächerlichen Gegenstand sehr ernsthaft und philosophisch behandelt, und der Meynung ist, daß an der Sache doch noch wohl etwas Wahres uns noch Unbekanntes seyn könne. Ja S. 175. behauptet er sogar, daß sie die größte Aufmerksamkeit verdiene, weil sie zur Kenntniß des Menschen und seiner Kräfte offenbar hinleite. Ein jeder hat nun hievon freylich seine Meynung für sich. Aber man sollte sich doch in einer Schrift für die Aufklärung hüten, Dingen auch nur auf die entfernteste Weise das Ansehn von Wahrscheinlichkeit und Wichtigkeit zu geben, welche offenbar dem Aberglauben und der verderblichsten Schwärmerey Thür und Thor öffnen. Auch der aufgeklärteste Philosoph kann sich selbst täuschen, und auch der berühmteste Arzt kann sich irren, denn er ist ein Mensch. Befremden muß es wohl einen jeden unpartheyischen Leser, wie der Verf. das was Zimmermann in seinem Buche (über Friedrich den Großen) über die Aufklärung Berlins, mit offenbarer Verwechselung der Ideen des Deismus, und der Sittenlosigkeit, (die doch wesentlich von einander verschieden sind) höchst unüberlegter Weise, und ganz ohne Kenntniß der Sache hinschreibt, S. 202. für würdigen und tiefschneidenden Sarkasmus erkläret, da er doch als einer der selbst für die Aufklärung schreibt, diese schädliche und vorsetzliche Verwirrung in den Begriffen, hätte rügen oder ganz davon schweigen sollen. Wenn er nun aber sogar am Ende nach Erwähnung dieses Buchs ausruft — wer kennt es, wer lieset es nicht? und wer lieset es ohne herzerhebendes Erstaunen über die Kraft welche Gott den Menschen gegeben hat — so kann man sich unmöglich des Lachens erwehren. Das heißt doch in der That mit vollen Backen in die große Posaune stoßen, wenn man pfeifen oder die Achsel zucken sollte. Dem Rec. ist wenigstens in diesem ganzen Jahrzehend ein solches Kraftuetheil noch nicht vorgekommen. Aber es gehört freylich auch eine große Ueberlegenheit des Verstandes dazu, selbst da noch Gotteskraft zu entdecken, wo andere vernünftige Menschen so viel Eitelkeit und Menschenschwäche sehen.

V. Ein Nachtrag zu den morgenländischen Blumen auf Leopolds Grab, betrifft bloß den Sinn einer Stelle in dem Waßelyschen Gedicht, die hier sehr gut übersetzt wird.

Ds.

Wür-

die Wahrheit der christlichen Religion nicht mehr unter uns durch Frieden, Nachsicht und Duldung? (Wenn so manche Fehler und Irrthümer der katholischen Kirche, manchen Katholiken selbst auffallen, so kommt das gewiß auch daher, daß sie von den Protestanten sind darauf aufmerksam gemacht worden. Die Wahrheit gewinnt nur durch Untersuchung, und man kann den Irrenden belehren, ohne ihn zu erbittern, oder mißtrauisch zu machen. Wird er aber bey einer jeden Belehrung mißtrauisch oder erbittert, so ist das seine Schuld. Die Phärisäer wurden auch mißtrauisch und erbittert; wenn sie Jesus belehren wollte, wie wenn er nun auch gedacht hätte: die Wahrheit gewinnt durch Friede, Nachsicht und Duldung; und hätte sie bey allen ihren Irrthümern und schädlichen Vorurtheilen gelassen?) 6) Wie begegnet man am nachdrücklichsten dem Mißbrauch der litterarischen Publicität der in würklichen Unfug ausartet? (Dieses ist wohl eine der schwersten Aufgaben, und sie dürfte wohl ewig unbeantwortet bleiben. Denn wer den Mißbrauch hindern will, hindert in dem gegenwärtigen Fall auch gewiß den rechten Gebrauch.)

Im zweyten Hefte findet man: III. Bemerkungen über das aufgehobene Lotto zu Anspach, und die gemeinnützige Verwendung seines Ertrags. Es wird eine sehr ausführliche Berechnung davon vorgelegt und mit nützlichen Anmerkungen begleitet.

IV. Briefe über die Phänomene des thierischen Magnetismus und Somnambulismus, Leipzig 1788. Dieser Aufsatz enthält die Uebersetzung des französischen Schreibens der exegetischen philanthropinischen Gesellschaft zu Stockholm an die Gesellschaft der vereinigten Freunde in Strasburg, über die angezeigten Phänomene, und das vernünftige Räsonnement des D. Rosenmüllers darüber, in einem kurzen Auszuge mit Anmerkungen begleitet, welche die Meynung des D. Rosenmüllers theils bestätigen, theils hie und da Einschränkungen oder Erweiterungen hinzufügen. S. 171. meynt der Verf. es ließe sich vermuthen, daß die Hand des Arztes (Gmelin) zu diesen Betastungen besser organisirt, mehr geübt, und von festerem tiefeindringenden Druck gewesen sey, als die des Vaters oder der Schwester. Daß (S. 172.) die Bildung der Hand, der Finger, auch wohl die feinere oder rauhere Haut derselben eine Verschiedenheit in den Wirkungen des Reibens hervorbringe; daß der geübte Manipulator gewisse

gewisse Vortheile besitze; daß die Gesundheit und Faßung desselben mit in Anschlag kommen müsse u. s. w. Kurz man sieht, daß Hr. Hufnagel diesen unwürdigen lächerlichen Gegenstand sehr ernsthaft und philosophisch behandelt, und der Meynung ist, daß an der Sache doch noch wohl etwas Wahres uns noch Unbekanntes seyn könne. Ja S. 175. behauptet er sogar, daß sie die größte Aufmerksamkeit verdiene, weil sie zur Kenntniß des Menschen und seiner Kräfte offenbar hinleite. Ein jeder hat nun hievon freylich seine Meynung für sich. Aber man sollte sich doch in einer Schrift für die Aufklärung hüten, Dingen auch nur auf die entfernteste Weise das Ansehn von Wahrscheinlichkeit und Wichtigkeit zu geben, welche offenbar dem Aberglauben und der verderblichsten Schwärmerey Thür und Thor öffnen. Auch der aufgeklärteste Philosoph kann sich selbst täuschen, und auch der berühmteste Arzt kann sich irren, denn er ist ein Mensch. Befremden muß es wohl einen jeden unpartheyischen Leser, wie der Verf. das was Zimmermann in seinem Buche (über Friedrich den Großen) über die Aufklärung Berlins, mit offenbarer Verwechselung der Ideen des Deismus, und der Sittenlosigkeit, (die doch wesentlich von einander verschieden sind) höchst unüberlegter Weise, und ganz ohne Kenntniß der Sache hinschreibt, S. 202. für würdigen und tiefschneidenden Sarkasmus erkläret, da er doch als einer der selbst für die Aufklärung schreibt, diese schädliche und vorsetzliche Verwirrung in den Begriffen, hätte rügen oder ganz davon schweigen sollen. Wenn er nun aber sogar am Ende nach Erwähnung dieses Buchs ausruft — wer kennt es, wer lieset es nicht? und wer lieset es ohne herzerhebendes Erstaunen über die Kraft welche Gott den Menschen gegeben hat — so kann man sich unmöglich des Lachens erwehren. Das heißt doch in der That mit vollen Backen in die große Posaune stoßen, wenn man pfeifen oder die Achsel zucken sollte. Dem Rec. ist wenigstens in diesem ganzen Jahrzehend ein solches Krafturtheil noch nicht vorgekommen. Aber es gehört freylich auch eine große Ueberlegenheit des Verstandes dazu, selbst da noch Gotteskraft zu entdecken, wo andere vernünftige Menschen so viel Eitelkeit und Menschenschwäche sehen.

V. Ein Nachtrag zu den morgenländischen Blumen auf Leopolds Grab, betrifft bloß den Sinn einer Stelle in dem Waßelyschen Gedicht, die hier sehr gut übersetzt wird.

Ds.

Wür-

Würtembergische Heiligenlegende, oder das Leben der heiligen Tabea von Stuttgard, als ein Beleg zu Herrn Pred. Duttenhofers Untersuchungen über Pietismus und Orthodoxie. Nebst einem Anhang von der heiligen Paula. Halle, bey Gebauer. 1789. 218 S. und XXX S. Vorr.

Schon aus dem Titel dieses Buches läßt sichs vermuthen, was man in demselben zu suchen hat; und wem es um helles reines Christenthum zu thun ist, wer die Vernunft und ihren Werth auch in der Religion kennt und hochschätzt, und die Gefahren des Mysticismus und einer zügellosen Schwärmerey, die jetzt nicht geringer sind, als ehemals, wohl zu Herzen nimmt, der wird auch ganz gewiß dem ungenannten V. der Vorrede und Anmerkungen seinen Beyfall nicht versagen. Wenigstens hat Rec. dieselbe mit nicht geringem Wohlgefallen gelesen, und so traurig es ihm war, eine so ganz widerwärtige und verzerrte Gestalt einer übelverstandenen Religiosität zu erblicken, so haben ihn doch die guten Bemerkungen, die er hier überall fand, und die sich bald durch belehrenden Ernst, bald durch treffenden Witz auszeichnen, für den empfundenen Verdruß immer wieder schadlos gehalten, und ihm eine sehr angenehme und lehrreiche Unterhaltung verschafft. Einen Auszug leidet diese Schrift nicht; es wird also genug seyn, wenn ihre Veranlassung, ihr Inhalt und ihre Einrichtung überhaupt angezeigt, und der Leser dadurch gereizt wird, sich selber mit ihr bekannt zu machen.

Die Heldin dieser Heiligenlegende war eine Schwärmerin vom ersten Range, eine Schwärmerin, wie sie kaum noch irgend ein finsteres Nonnenkloster gesehen hat, eine wahre Religiose der Lutherischen Kirche. Sie lebte zu Ende des vorigen und im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts in Stuttgard, und setzte sich durch ihre auffallend sonderbare Handlungsweise in ihrem Vaterland und zum Theil auch außer demselben in einen solchen Geruch einer überirdischen Heiligkeit, daß ihre Lebensbeschreibung, die bald nach ihrem Tode von einem ihrer eifrigsten Bewunderer herausgegeben wurde, noch jetzt unter den Pietisten als ein wichtiger Schatz verehrt wird, ob sie gleich von allen erforderlichen Eigenschaften einer solchen Schrift entblößt, eben sowohl dem guten

Ge-

Geschmack als dem Geist des Christenthums entgegen ist. Dieses elende Ding kam dem Verf. der gegenwärtigen Schrift von ungefähr in die Hände, und so widrig ihm seine Gestalt und sein Inhalt war, so fand er dennoch, daß es zu sehr nützlichen und itzt wieder mehr als sonst nothwendigen Bemerkungen Anlaß geben könnte. Es fiel ihm ein, daß die ganze Geschichte dieser Schwärmerin ein Belege zu dem seye, was vor kurzem noch der Hr. Pr. Duttenhofer in seinen freymüthigen Untersuchungen über Pietismus und Orthodoxie, (die in dem 2ten Stück des 77sten Bandes dieser A. d. B. angezeigt sind) gesagt hatte. Daher entschloß sich der Verf. einen Auszug aus ihr zu geben, und durch zweckmäßige Anmerkungen, wozu er überall Gelegenheit fand, ein Buch, das ausserdem nur Verachtung und Vergessenheit verdient hätte, einigermaßen nützlich zu machen. Nachdem er in der Vorrede, die durchaus in einer muntern Laune geschrieben ist, eine witzig scherzhafte Vergleichung zwischen der römischen und protestantischen Kirche angestellt, und dem ganzen Mönchs- und Wunderkram des Katholiken immer etwas Aehnliches bey uns an die Seite gesetzt hatte, so kömmt er endlich auch auf die Heiligenlegenden, und beweißt durch die gegenwärtige, daß wir auch hierinnen unsern Brüdern, den Katholiken, nicht viel oder gar nichts nachgeben. Bey dieser Gelegenheit zeigt er nun selber die Absicht und Einrichtung seiner Schrift an, und vertheidiget sich zugleich gegen diejenigen, die es immer noch nicht leiden wollen, daß man Verirrungen in der Religion lächerlich darstelle, aus Furcht, die Religion selber möchte darunter leiden müssen. Rec. hält es nicht für unschicklich, diese ganze Stelle herzusetzen. Vorrede S. XXVII—XXIX. „Empfange demnach, geehrter Leser, diese Würtembergische Tabea in einer neuen veränderten Gestalt. Die Worte, womit ihr Leben, Meynungen, Thaten und Schicksale beschrieben werden, sind ihres ersten Biographen eigene Worte, nur ins Kürzere zusammengezogen, und hie und da in eine schicklichere Ordnung gebracht. Aber die zum Text hinzugefügte Anmerkungen sind des Herausgebers Eigenthum, und haben zur Absicht, nicht bloß den Lacher und Spötter über die so lächerliche Figur einer schwärmenden Andächtlerin zu unterhalten, sondern auch dem ernsthaftern Denker zu zeigen, was für einen seltsamen Gang auch der sonst redliche Frömmigkeitseyfer nehmen könne, wenn er sich nicht von der Fackel der gesunden Men-

„schenvernunft, und einer reinern aufgeklärten Moral vor„leuchten läßt; — zu zeigen, wie leicht man bey pietistischen „Empfindeleyen und Schwärmereyen auf eben den gefahrvol„len finstern Pfad des Aberglaubens, für welchem uns die „Lehre Jesu und der wahre Geist des ächten Protestantismus „so nachdrücklich warnet, zurück kommen könne; — zu zei„gen, in was für Albernheiten und auf was für schädliche „Abwege man gerathen könne, wenn man sich entweder der „Leitung eines zwar frommen, aber von Klugheit und Men„schenkenntniß ganz entblößten Anführers, oder den Einge„bungen eigener schwärmerischer Empfindeleyen blindlings „überläßt, und dabey der gesunden Menschenvernunft Hohn „und Trotz bietet. Ueberhaupt den großen Unterschied zwi„schen Frömmigkeit und Frömmeley, — zwischen wahrer ver„nünftiger Andacht, und zwischen geistloser, kindischspielen„der Andächteley, — zwischen einem unaffektirten, freyen „und frölichen Christenthum, und zwischen dem eigensinnig „gefotmten, finstern und schwermüthigen Pietismus, durch „dieses Heiligenbild in sein rechtes frappantes Licht zu stellen, „und damit ein Belege zu des Hrn. Pf. Duttenhofers frey„müthigen Untersuchungen über Pietismus und Orthodoxie „zu liefern, das ist der einzige wahre Zweck dieser neuaufge„legten Legende. Wer mir dabey den Vorwurf machen kann, „daß ich über eine solche fromme Person, und in einer so „ernsthaften Sache nicht die Geißel der Satyre hätte gebrau„chen sollen, der muß nicht bedenken, daß es etwas ganz an„ders sey, die Religion selbst mit ihren höchstehrwürdigen „Lehren, Verheißungen und Geboten mit muthwilligen und „unehrerbiethigem Spotte zu begeifern, als Schwärmerey, „Aberglauben und Andächteley in ihrem an sich selbst höchst „lächerlichen Lichte darzustellen; etwas ganz anders die „Schwachheiten längst verstorbener, itzt ganz unbekannter „Personen, als die Thorheiten noch lebender, sonst ehrwür„diger Männer öffentlich zu rügen. — Eigentlich schreibe „ich keine Satyre über die fromme Tabea; sondern das was „ihr Biograph von ihr gerühmt hat, das ist an und vor sich „selbst schon, wie es der Augenschein hier lehren wird, eine „wahre an einander hängende Satyre über Andächteley und „Schwärmerey. Ist also hierinnen etwas gefehlt worden, „so hat jener es zu verantworten.“ u. s. w. — Unsere Leser wissen itzt vollkommen, was sie hier zu erwarten haben, und da der Verf. sein Versprechen meistentheils recht gut erfüllt

hat,

har, (denn daß ihm ſeine Laune nicht immer ganz getreu geblieben iſt, darüber wird man ſich nicht wundern, wenn man denkt, daß man an einem Buche nicht ununterbrochen fortſchreibt,) ſo wünſcht Rec. nur, daß er auch ſeine Abſicht eben ſo glücklich erreichen möge, beſonders in der Gegend, für die dieſe Schrift vorzüglich beſtimmt zu ſeyn ſcheint, und die auch laut der Vorrede einer ſolchen bittern Arzney gar ſehr bedarf. Möchten beſonders diejenigen, die die pietiſtiſche Täubeleyen und Schwärmereyen für ſo was Unſchuldiges halten, daraus lernen, auf was für einen finſtern gefahrvollen Pfad des Aberglaubens dieſelben am Ende hinführen!

Cu.

Häusliche Gottesverehrungen für chriſtliche Familien. Geordnet und herausgegeben von Johann Peter Hundeiker. Erſter Theil. Berlin, bey Vieweg dem ältern. 1788. Zweyter Theil. Zuſammen 2 Alph. in gr. 8.

Dies ſonſt ſchon von uns gerühmte und empfohlne Andachtsbuch hat durch dieſe neue, vermehrte und verbeſſerte Ausgabe an innerem Werth und zweckmäßiger Einrichtung noch gewonnen.

Me.

Doxologie Jeſu, für Nichttheologen. Riga, bey Hartknoch. 1789. 284 S. 8.

Aus dem Titel wird es freylich Niemand errathen können, was man hier zu ſuchen hat. Allein der geneigte Leſer muß wiſſen, daß er an dem Verf dieſes Buchs, dem es übrigens nicht gefällig geweſen iſt, ſich zu nennen, einen Kraftmann vor ſich hat, der nichts ſo ausdrückt, wie andre ehrliche Leute, ſondern überall eine eigene höhere Sprache redet. Er ſagt z. B. nicht: Thomas ſprach zu Jeſu, ſondern, er tönte die Worte gegen ihn aus; er ſagt nicht: einem Dichter folgen können, ſondern, dem Sonnenwaller nachwallen; er ſagt nicht, ein Wort bedeute im Munde der Juden das oder jenes, ſondern, wenn es aus dem Munde der Juden

herausklinge, so bezeichne es das oder jenes; er sagt nicht, man habe sich genöthigt gesehen, die hohen Begriffe von der Inspiration der Schrift in den neuern Zeiten herabzustimmen, sondern, wir haben unsre alte hochaufgespannte, beynah überspannte Inspirationssenne, wie wir sie uns von Calov und Hollaz hatten hinaufwinden lassen, etwas herablassen müssen; er sagt nicht: mancher wird sich hier wundern, sondern, mancher wird hier seine Kiefern weit von einander thun. S. 68. findet sich folgende erbauliche Stelle von Christo am Oelberg bey Gelegenheit der Frage, ob seine Jünger das Gebet hören konnten, welches er da verrichtete: „er war ja viel zu weit von seinen „Jüngern entfernt, eines Steinwurfs weit, als daß sie es „hätten hören können; oder er hätte gleich dem weidenden „Thiere des Feldes schreyen müssen, und welcher Mensch „schreyt so im Gebet?“ — Doch unsre Leser werden schon aus diesen wenigen Proben sehen, daß der Mann das, was er zu sagen hat, auf eine ganz besondre Art sagt; wir wollen ihn also in die gewöhnliche Sprache übersetzen, und ganz kurz anzeigen, was er eigentlich will. Nichts mehr und nichts weniger als eine neue Uebersetzung der Leidensgeschichte Jesu nach den vier Evangelisten will er der Welt schenken, bey der er einige Abhandlungen vorausschickt, in welchen er theils die in der Erzählung der Evangelisten vorkommenden Antiquitäten kurz erläutert; theils über ihre Art zu erzählen, und über die Vergleichung und Vereinigung ihrer Nachrichten etwas bemerkt; theils endlich von ihrer Methode, das alte Testament anzuführen, seine Meynung sagt. In allen diesen Aufsätzen kommt gar nichts vor, was man nicht schon längst wußte, so viel Mühe der Verf. sich auch giebt, durch seine Sonderbarkeit im Ausdruck seinen Gedanken den Schein der Neuheit zu verschaffen. Hierauf folgt eine Uebersetzung der Leidensgeschichte nach den vier Evangelisten, die sich zwar auch nicht durch neue Vorzüge auszeichnet, aber doch lesbar ist, wenn man einige Kleinigkeiten ausnimmt, wo der Verf. sich nicht ganz hat verläugnen können; z. B. wenn er Luc. XXII. 58. so übersetzt: „Kurz darauf sah ihn ein andrer, (nämlich Petrum) und „sprach: auch du bist einer von ihnen. Petros (denn so „schreibt der Verf.) aber sagte: Kerl, ich nicht!“ — Hier und da läßt sich auch nicht absehen, nach welchen philologischen Gründen der Verf. übersetzt hat, Joh. XIII. 18. werden

den die Worte: ὁ τρώγων μετ' ἐμοῦ ἄρτον, ἐπῆρεν ἐπ' ἐμὲ τὸν πτέρναν αὐτοῦ, ſo ausgedrückt: der mit mir das Brod ißt, gießt über mich ſeinen Kelch. Eben ſo dürfte es der Sprachgebrauch ſchwerlich leiden, Joh. XIV. 27. die Redensart: εἰρήνην ἀφίημι ὑμῖν, zu überſetzen: Glückſeligkeit nehm ich euch. Die der Ueberſetzung hier und da beygefügten Anmerkungen ſind ſo gemein, daß ſie ganz hätten wegbleiben ſollen. Zuletzt iſt noch ein kurzer Aufſatz angehängt, in welchem der Verf. die in den Erzählungen der Evangeliſten vom Leiden und der Auferſtehung Jeſu befindlichen Verſchiedenheiten und anſcheinenden Widerſprüche nicht vereinigen, nein, ſondern ſie zugeſtehen und einräumen, aber auch gegen alle nachtheiligen Schlüſſe, welche man daraus ziehen möchte, proteſtiren will, und zwar aus dem Grunde, weil dergleichen Disharmonieen auch bey andern Geſchichtſchreibern anzutreffen ſeyen. Man ſieht, daß auch hier nichts vorkommt, was von andern nicht ſchon beſſer geſagt wäre. Der Verf. iſt indeſſen von ſeinen großen Verdienſten um dieſen Theil der evangeliſchen Geſchichte ſo feſt überzeugt, daß er ſein Buch mit den Worten beſchließt: „man wird mir den „Namen eines Aufklärers der Leidens- und Verherrlichungs„geſchichte Jeſu nicht verweigern können!“ Auch aus dieſem Zug iſt klar, daß der Verf. ein junger aufbrauſender Kopf ſeyn mag, dem es nicht ganz an Fähigkeiten und Kenntniſſen fehlt, dem aber ſehr zu rathen iſt, vor allen Dingen verſtändlich deutſch ſchreiben zu lernen; ſodann ſeine Einſichten durch fleißiges Nachdenken erſt noch zu berichtigen und zu vermehren; und endlich ſeine Sonderbarkeiten abzulegen, eh er ſichs wieder gelüſten läßt, als ein Aufklärer der Bibel hervorzutreten. Zu dieſen Sonderbarkeiten kann man noch rechnen, daß der Verf. Scharſchen, keſchär, Arrangſchemang, u. ſ. w. und doch an einem andern Orte wieder Evenemente ſchreibt, auch überhaupt häufig mit fremden Worten ausdrückt, was ſich vollkommen wohl mit deutſchen ſagen läßt. Hw.

Predigten über die ganze chriſtliche Moral. Aus den Werken der beſten deutſchen Redner geſammlet. Dritter Band. Gießen, bey Krieger dem Jüngern. 1788. 712 S. 8.

Wir beziehen uns auf unser Urtheil bey den ersten Bänden. Es kommt bey einer solchen Sammlung alles darauf an, ob man sie für nützlich hält oder nicht, und wie die Auswahl selbst beschaffen ist. Bey der ersten Frage möchten die Stimmen getheilt seyn, und jede Parthey glaubt Recht zu haben. Freylich hat das Publikum diese Predigten schon einmal gekauft, die Waare ist alt, aber sie wird dem Liebhaber auf eine andere Manier vorgesetzt, und für diejenigen Prediger, die sich gerne mit fremden Federn schmücken, ist hier sehr behäglich gesorgt. Die Auswahl ist mit Vorsicht auch in diesem Bande vorgenommen, obgleich, wie sichs von selbst versteht, die mancherley Predigten auch von verschiedenem Werthe sind.

Die Pflichten gegen uns selbst sind hier fortgesetzt, und Gewissenhaftigkeit, Sorge für zeitliche und ewige Wohlfahrt, für Leib und Leben, Mäßigkeit, Keuschheit, Klugheit bey den Vergnügungen, Eingezogenheit, Sparsamkeit, Arbeitsamkeit, Anwendung unsrer Gaben und Kräfte, ehrliebendes Verhalten, Geduld in Leiden, Wachsamkeit, und Zubereitung zur Ewigkeit abgehandelt. Die Verfasser sind die vorigen: Cramer, Hermes, Münter, Brükner, Liebrecht, Less, Resewitz, Jollikofer, Köller, Herbst, Krafft, Spalding und Döderlein.

Auch ist das Repertorium der besten gedruckten Predigten über die ganze christliche Sittenlehre fortgesetzt, und fängt ebenfalls mit der Gewissenhaftigkeit an, und beschließt mit der Zubereitung zur Ewigkeit.

Qz.

Auserlesenes kasuistisches Magazin. Gesammelt von Joh. Wilh. Loy, Evangelischem Prediger in der Reichsstadt Leutkirch. Erster Band. Pappenheim, im Verlag der litt typographischen Gesellschaftsbuchhandlung. 1788. 416 S. 8.

Die Absicht des Verf. geht dahin, alle (?) jemals vorgefallene wichtige Gewissensfälle, welche Religions- und Kirchensachen betreffen, aus theologischen Bedenken einzelner Gottes-

gele-

ausgelehrten und ganzer Facultäten, und aus andern Büchern, in welchen diese Gegenstände nur beyläufig berührt werden, zu sammeln, und die darüber gegebenen Entscheidungen in einen kurzen Auszug zu bringen, auch, im Fall die Meynungen getheilt sind, die bejahenden und verneinenden Entscheidungen mit ihren Gründen vorzulegen. Das Ganze will er in zwölf Kapitel theilen, wovon dieser erste Band das erste Kapitel enthält, welches von der Beschaffenheit gottesdienstlicher Gesellschaften handelt, und wieder in folgende acht Abschnitte getheilt ist. 1) Von der obrigkeitlichen Gewalt über die Kirche. 2) Von der Kirche Gewalt über die Glieder. 3) Vom Gehorsam der Glieder gegen die Kirche. 4) Von Kirchenverbesserung. 5) Vom Bleiben in einer irrgläubigen Kirche. 6) Von Besuchung des Gottesdienstes fremder Religionspartheyen. 7) Vom Kirchenbauen. 8) Von wahrer und falscher Religion, und von Religionsvereinigung. Man kann hieraus abnehmen, wie weitläuftig das Werk angelegt ist, so weitläuftig, daß wir, wo nicht an dem Muthe des Verf. es zu vollenden, doch an dem Willen der Leser es zu kaufen, zweifeln. Diese werden oft zu viel und oft zu wenig finden. Zu viel: denn wozu die Ausführlichkeit der Auszüge? wozu mehrere gleichlautende Gutachten über einen und ebendenselben Gegenstand? Zu wenig: denn nicht selten ist über eine Materie nur von einem der ältern, oder nur von einem der neuern Theologen ein Gutachten angeführt. Ueberhaupt sehen wir den Nutzen dieses Buches, so wie der erste Theil ausgeführt vor uns liegt, nicht ein. Denn um sich in zweifelhaften Fällen über die in den obigen Rubriken angezeigten Materien Raths zu erholen, enthält es viel zu wenig von den in neuern Zeiten aufgestellten und durch Zweifel und Vertheidigungen geläuterten Grundsätzen. Und zu einer historischen Uebersicht, was man seit Entstehung der protestantischen Kirche in Ansehung jener genannten Gegenstände für wichtig oder unwichtig, für wahr oder falsch, für nützlich oder schädlich angesehen hat, kann es gar nicht dienen, da auf Zeitumstände, welche diese oder jene Meynung veranlaßt haben, gar nicht Rücksicht genommen, und öfters nur ein einseitiges Gutachten bald aus dem sechzehnten, bald aus dem vorigen, bald aus dem jetzigen Jahrhundert angeführt ist. Man sehe aus dem Verzeichnisse der Gelehrten, aus deren Schriften er entweder

förmliche Gutachten oder die Meynungen und Grundsätze der Verfasser durchaus ohne Wahl oder chronologische Zusammenstellung genommen hat, wie wenig das Buch dem historischen Nutzen, von welchem wir sprechen, gewähren kann, Baldwin, Bechmann, Baumgarten, Börner, Bidembach, Brenz, Brochmann, Dedeken, Dietelmaier, Döderlein, Danhauer, Dunte, (eine Hauptquelle) Erneſti, Jac. Fabricius, Fecht, Gallus, Gellert, Gerhard, Hailbrunner, Hartmann, Hesbusius, Hofelberg, Heumann, Hunnius, Jerusalem, Kesler, König, Leyser, Lemeriz, Luther, Meier, Melanchthon, Miller, Möser, Müller, Musculus, Mosheim, Oemler, Pfaff, Roques, Pfeffinger, Schäblen, Seiler, Spalding, Spener, Teller, Ulber, Walcher, Winkler: hiezu sind die Gutachten theologischer Fakultäten noch nicht gerechnet. Um den Zweck des historischen Nutzens zu erreichen, hätten die Materien unter wenigen Kapitel gebracht, die verschiedenen Meynungen darüber nach verschiedenen Zeitabtheilungen vorgetragen, und aus der Geschichte die Ursachen aufgesucht und angegeben werden sollen, warum man in dem einen Zeitpunkte so, in dem andern anders geurtheilt hat. Dies wäre in der That eine sehr nützliche und interessante Behandlung dieses Gegenstandes, und könnte einen Maasstab der exegetischen, philosophischen und politischen Einsichten unserer Kirche abgeben. Um nur eines anzuführen: wie ganz anders müssen nun Gutachten, welche dergleichen kasuistische Fälle betreffen, ausfallen, als die meisten der in diesem Buche enthaltenen lauten, seitdem man in der Ueberzeugung gelangt ist, daß die kirchliche Verfassung des jüdischen Volkes für uns weder Muster noch Vorschrift ist! An dergleichen Betrachtungen aber hat der Verf. nicht gedacht, weil er nur Materialien sammeln wollte, durch welche man in zweifelhaften Fällen zu einem sichern Urtheil geleitet würde. Diese Absicht kann aber, wie wir bereits erinnert haben, nicht wohl erreicht werden, da sich der Verf. zu sehr an die Meynungen und Grundsätze der ältern Lehrer unsrer Kirche gehalten hat, deren harte Aeußerungen er inzwischen, wie wir ihm zum Ruhme nachsagen müssen, bisweilen mildert. — Die Erfüllung seiner frommen Wünsche für Verbesserung des äußerlichen Gottesdienstes S. 253 — 261. wünschen wir eben so eifrig als er. — Eine Frage, welche S. 242. beantwortet wird, läßt uns recht in den wid-

den

den intoleranten Geiſt, von welchem unſere Kirche zu einer gewiſſen Zeit beſeſſen war, hineinſehen; ſie lautet alſo: ob man *ſalua conſcientia* leiden könne, daß reformirte Herrſchaften in die lutheriſchen Schulen ihre Namenbücher, welche zwar unſerm Glauben nicht ganz zuwider zu ſeyn ſcheinen, doch nicht gänzlich, was die zehen Gebote und das Vater-Unſer betrifft, mit unſern Namenbüchern übereinſtimmen, introduciren? Der gute Spener bejahet ſie, wofür ihn die Wittenberger ohnſtreitig aus frommer Orthodoxie werden verketzert haben.

Rw.

Moral in Beyſpielen. Herausgegeben von H. B. Wagnitz, Prediger in Halle. Dritter und vierter Theil. Halle, bey Gebauer. 1788. 1789. 32 Bog. 8.

Dieſe beyden Theile ſind auch unter dem Titel zu haben: Beyſpiele zur Erläuterung des Katechismus für Prediger, Schullehrer und Katecheten. Rec. braucht nur die Fortſetzung dieſes Buchs anzuzeigen, weil er ſein darüber gefälltes Urtheil auch über dieſen Zuwachs nur beſtätigen darf. Es iſt Kompilation, die dem Verf. nur die Mühe des Abſchreibens und der Vertheilung unter gewiſſe Rubriken verurſacht hat. Davon kann ſich jeder unbefangene Leſer leicht überzeugen. Deſto lächerlicher muß nun aber auch jedem die wichtige Miene vorkommen, die der Verf. in der Vorrede zum vierten Theil annimmt. Er hofft, daß ſein Buch ſo glücklich ſeyn werde, eine zweyte Auflage zu erleben, will es dann vermehren und ergänzen, und bittet den lieben Leſer, nicht zu ermüden, den Weg vollends mit ihm zu machen, weil es ihn nicht gereuen ſolle, den Weg gemacht zu haben. Es hat nun freylich wohl manches ſchlechte Buch eine zweyte Auflage erlebt; aber kaum wird dieſe Moral in Beyſpielen dieſe unverdiente Ehre erlangen.

Zur Aufklärung der Volksreligion, ein Beytrag in Predigten. Zweyter Band. Leipzig, bey Crusius. 1788. 438 S. 8.

Der Verf. dieser Predigten, deren erster Theil 1782. herauskam, und im 56sten Bande dieser Bibliothek mit Lobe angezeigt ist, ist der sehr fruchtbare Schriftsteller, Hr. Pfarrer Beyer zu Schwerersborn bey Erfurt, der sich durch sein Handbuch über den Katechismus Lutheri bekannt gemacht hat. Wir haben sie mit Vergnügen gelesen. Unter der zahllosen Menge von Predigten, die jetzt gedruckt werden, findet man wahrlich nur selten etwas Gutes, und desto behaglicher ist es einem Recens. der von Amtswegen so viele schlechte Predigten lesen muß, wenn er einmal auf Predigten stößt, die er mit einigem Vergnügen lesen kann. Soll der Werth einer Predigtsammlung bestimmt werden, so kommt es unserm Bedünken nach hauptsächlich darauf an, ob der Verf. gute Sachen zu wählen verstanden, die Sprache in seiner Gewalt, die Materien gut gestellt, und überhaupt Rücksicht auf sein Auditorium genommen habe. Und gerade einige dieser Eigenschaften haben uns diese Predigten werth gemacht. Wir haben wenig unfruchtbare, auf leere Spekulation hinauslaufende Materien gefunden, und wenn manches Thema so scheint, so gewinnt es doch etwas durch die Behandlung. Die Sprache ist faßlich, aber dabey anständig, nicht kindisch, tändelnd und bäurisch, welches so mancher geistliche Herr für Ingredienzien zur Popularität ansieht; nur sehr weitschweifig ist sie, und dieß ists was den Leser zuweilen ermüden möchte. Es wäre dem Verf. sehr zu wünschen, daß er diesen Fehler vermiede. Dieß könnte am besten geschehen, wenn er nicht so viel, und so schnell schriebe. Uebrigens ist alles ziemlich natürlich gestellt, und angeordnet, daß dem Gedächtniß dadurch eine gute Hülfe gegeben wird. Die Lage und Verhältnisse seiner Zuhörer hat der Verf. fast immer im Auge behalten, und eben deswegen sehr oft Bilder und Vorstellungen aus dem Gesichtskreis des Landmanns hergenommen. Manchmal aber scheint er seinen Gesichtspunkt verlohren zu haben. Auch hat es uns besonders gefallen, daß der Verf. bey seinen Erklärungen und Beweisen sehr viel auf die Erfahrung hinweist, eine Manier, die, mit Weisheit gebraucht, dem Volkslehrer den Eingang zum Herzen

und

und Verſtande ſeiner Zuhörer am ſicherſten eröffnet. Ein Erfahrungsſatz richtet mehr aus, als zehn redneriſche Wendungen. Freylich iſt hier Weisheit vonnöthen. Nur gar zu leicht verfallen hier ſehr viele Prediger aufs Extrem, und machen ſich lächerlich, weil es ihnen entweder an Unterſcheidungskraft gebricht, oder weil ſie dergleichen Dinge nicht recht vortragen können. So bringt der Verf. Beyſpiele aus der Profangeſchichte auf die Kanzel. Das iſt ganz gut, nur darf es nicht zu häufig und ohne die behutſamſte Auswahl geſchehen, oder der große Haufe wird bald ſchreyen, daß der Prediger Mährchen erzählt. Die Anekdote von Ludwig dem XI. in Frankreich und ſeinem zufriedenen Küchenjungen klärt in der neunten Predigt: Ueber die ungleichſcheinende Austheilung der Güter und Freuden dieſes Lebens, das ſehr gut auf, was der Verf. aufklären will: aber Rec. beſorgt doch, daß der Küchenjunge hin und wieder zu lachen gegeben habe. Eher laſſen ſich ſolche Exempel bey Katechiſationen gebrauchen, ja, dabey ſind ſie nothwendig, und der Verf. iſt auch dieſer Methode in ſeinem Handbuche über den Katechismus ſehr gefolgt. — Der Predigten ſind in allen 32, faſt alle über die Evangelien gehalten, da hingegen der erſte Band faſt lauter Predigten über die Epiſteln enthält.

Jk.

Predigten von M. Jakob Friedrich Schmidt, Prediger an der Hauptkirche zu St. Margarethen in Gotha. Gotha, bey Ettinger. 1788. 20 Bog. und 1 Bog. Vorr. in 8.

Rec. ſubſcribirte mit Freuden auf dieſe Predigten, weil er wirklich etwas Gutes erwartete; überzeugte ſich aber bald, daß Hr. Schmidt mehr Beruf habe, den Horaz zu verdeutſchen, als Predigten drucken zu laſſen, da wir der mittelmäßigen und ſchlechten ſchon zum Ekel viel haben. Auch dieſe Predigten können wir, wenn wir aufrichtig ſeyn ſollen, kaum unter die mittelmäßigen rechnen, welches Urtheil jeder unbefangene Leſer wahr finden wird. Es ſcheint, als wenn Hr. S ohne Sach- und Menſchenkenntniß, ohne Beleſenheit, ohne Bildung, ohne Auswahl, ſelbſt ohne zu wiſſen, wie eine Predigt logiſch-richtig müſſe angeordnet werden,

Hand

Hand ans Werk gelegt hätte. Durchaus steifer homiletischer Zuschnitt und eine erstaunliche Armseligkeit in der Ausführung. Nicht zu gedenken, daß die erste Predigt über die Pflichten eines großen Geistes vor einer vermischten Versammlung gar nicht hätte gehalten werden sollen, so kann man auch wahrhaftig nichts faderes lesen, als sie. Diese Pflichten werden aus dem Leben und Charakter Johannis entwickelt, oder sollen vielmehr daraus entwickelt werden. Aber einmal: Wo steht es denn geschrieben, daß Johannes ein großer Geist war? Lukas sagt: Johannes ward stark im Geiste. Ergo war, so exegesirt unser Verf. Johannes ein großer Geist. Und dann: Warum war Johannes ein großer Geist? 1) weil er an das Lamm Gottes glaubte, 2) weil er ein ehrwürdiges Amt (?) verwaltete, 3) weil er fromm und weise, demüthig und enthaltsam war. Wer sollte es glauben, daß so etwas gedruckt seyn könnte. Und von allen 15 Predigten ist keine um einen Gran besser. Wir wollen noch eine, nach unserm Gefühl die schlechteste von allen, anführen. Es ist die zehnte, eine Passionspredigt über Joh. 12, 1—16. Der Hauptsatz ist: Stralen der Gottheit bey dem Leiden Jesu. Im ersten Theile wird von den Leiden Jesu selbst gehandelt. 1) Er wurde verrathen, 2) als ein Uebelthäter behandelt, 3) wußte alles was ihm begegnen sollte. Bey diesem so schweren Leiden — dies ist der zweyte Theil — leuchteten Stralen der Gottheit hervor. Denn 1) sagt Jesus zu denen, die ihn suchen: Ich bins. 2) Die Suchenden wichen zurück, und fielen zu Boden. — Lieber Leser, vergleich mit dieser Disposition die Ausführung, und urtheile, ob jemals irgend ein ascetischer Schriftsteller leichtere Waare ausgestellt habe? ob man vom Herrn Schmidt aus Gotha so etwas erwartet hätte? und ob derselbe zu diesen unbedeutenden Predigten eine so wichtig scheinende und intolerante Vorrede schreiben durfte, die mit unziemlichen Ausfällen auf Andersdenkende angefüllt ist? Wir rathen deshalb dem Verf. ja keine Predigten wieder ins Publikum zu schicken, wenn sie nicht besser sind, als diese, und lieber die Uebersetzung des Horaz zu vollenden. Dabey bleibt seine Ehre als Schriftsteller immer in salvo.

Christ-

Christliche Unterhaltungen. Erste und zweyte Mittheilung. Von R. F. Schulze, zweytem Prediger an der Petrikirche in Magdeburg. Magdeburg, bey Scheidhauer. 1788. 13 Bog. 8.

Diese christlichen Unterhaltungen können nur denen genießbar seyn, die mit ihrem Verfasser zu der Gesellschaft gehören, welche es sich anmaßt, über die reine Lehre und wahre Gottseligkeit zu wachen. Sie sind ganz im Geist und Sinn dieser Gesellschaft geschrieben. Wir wollen zwar ihrem Verfasser den guten Willen, nützlich zu seyn, nicht absprechen, aber diesem guten Willen entsprechen die Kräfte nicht. In der Vorerinnerung, oder in dem Vorläufigen an den Leser umschreibt der Verfasser den Titel dieses Buchs so: Unterhaltungen eines Christen, der Christum und Christenthum liebt, über allerley Gutes, die christliche Religion betreffendes Altes und Neues, für Verstand und Herz guter und nichtgüter Christen, zur Förderung des Glaubens und Christenthums; und verspricht Gelehrten und Ungelehrten, daß sie in diesen Unterhaltungen etwas zu ihrem Nutzen und Vergnügen finden würden, wenn ihr Geschmack an schriftmäßigen und zur Erbauung abzweckenden Aufsätzen noch unverdorben wäre, und wenn sie unsre symbolischen Bücher, mit deren darin enthaltenen Glaubenslehren diese Unterhaltungen übereinstimmten, noch von demjenigen Inhalte schätzten, welcher mit dem Worte Gottes genau übereinkomme. Der Rec. glaubt nun zwar von sich, daß sein Geschmack an schriftmäßigen und auf vernünftige Erbauung abzweckenden Aufsätzen nicht verdorben sey; aber diesen Aufsätzen hat er keinen Geschmack abgewinnen können. Und er zweifelt, ob denkende Christen, die, unabhängig von symbolischen Büchern, die dies Buch ohnedieß nicht besser und nicht schlechter machen können, in der Schrift forschen, in diesen Unterhaltungen Nahrung für Herz und Verstand finden werden. Von Anfang bis zu Ende ist alles durchaus so unbedeutend und so geschmacklos zusammengestoppelt, daß wir zur Ehre des deutschen Geschmacks das Vertrauen haben, es werde nur das Häuflein der Urlspergischen Gesellschaft diese Unterhaltungen für eine Fundgrube gesunder Nahrung halten können. Uns ist bey dieser schlechtbereiteten Speise, die wir nach ehrlicher

Recen-

Recensentenpflicht genießen mußten, öfter ein ganz unüberwindlicher Eckel angekommen. Der Verf. will noch mehr auftischen, welches nach dem in dem Vorläufigen an den Leser angezeigten Plan ihm keine Mühe machen wird. Der Inhalt dieser Unterhaltungen, welche als eine Fortsetzung der von eben diesem Verf. herausgegebenen Zuschriften ans Volk, die aus 6 Bänden bestehen, und eine zweyte Auflage (!!!) erlebt haben, anzusehen sind, soll folgender seyn: Allerley Nachrichten und Stücke aus der ältern und neuern Kirchengeschichte, Vorfälle im Reiche Gottes, Bekehrungsgeschichten, Anekdoten, besondere Proben der Hülfe Gottes sowohl, als desselben Strafgerichte, und der Erhörung des Gebets, gute und schreckliche Lebensbeschreibung, Gewissens- und Pastoralvorfälle, in dem Falle aufgeworfene Fragen und darüber mitgetheilte Belehrungen, Urkunden und Briefe vermischten Inhalts, Anzeigen neuer merkwürdiger theologischer Schriften, landesherrliche Edikte, und mit unter Ausarbeitungen von mir, als von andern, die aus ihren Schriften und Manuscripten ausgehoben sind, über theologische, theils dogmatische, theils moralische Wahrheiten u. dgl. Mein Gott, wie viel wird Hr. S. nach diesem Plan noch schreiben können! Und nach dem, was wir bis jetzt von ihm gelesen haben, müssen wir befürchten, daß alle folgenden Unterhaltungen denselben Stempel führen werden. Wir haben nicht für nöthig gehalten einige Proben auszuheben, weil man aus dem angezeigten Plan auf das Ganze wird schließen können.

K.

Predigten in der Form einer freundschaftlichen Unterredung nach Anleitung aller Sonn- und Festtagsevangelien, von Adam Friedr. Ernst Jacobi, Herzogl. Sächs. Gothaischen Superintendenten in Crannichfeld. Zweyter Theil. Leipzig, im Verlag der Böhmischen Buchhandlung. 1788. 408 S. in 8v.

Auch diese Predigten sind den vorigen im 1sten Theile im Ganzen sehr ähnlich. Der Hr. Verf. trägt auch hier wiederum

derum sehr viele fruchtbare und nützliche Wahrheiten, keine bloß gelehrte Theorien, sondern Wahrheiten, die den fühlbarsten Einfluß auf die Besserung und Beruhigung der Menschen haben, vor. Nur Schade, daß der Vortrag zu oft durch so viele nicht sehr anziehende Katechismusfragen unterbrochen, und hie und dort zu kurz, zu trocken wird. Die Hauptsätze dieser Predigten alle hier anzuführen, würde zu weitläuftig seyn. Größtentheils aber sind sie gut gewählt, praktisch, nur manchmal zu allgemein. Z. B. gleich die erste Predigt in diesem 2ten Theil handelt vom kürzesten und wesentlichsten Inhalt der christlichen Religion. In derselben beschreibt er den Glauben S. 8. also: „Glauben „heißt überhaupt, sich eine Sache zueignen, sie vor (für) „wahr halten und annehmen. — Der Glaube greift zu, „und nimmt das, was ihm angeboten wird. Wenn uns „nun Jesu Gnade angeboten wird, und wir nehmen dieselbe „in gehöriger Ordnung an, so haben wir den wahren Glauben an ihn.“ Solche Beschreibungen erzeugen immer mehr träge Sicherheit, oder eitle fromme Einbildungen, als würklichen wahren Glauben. Doch, der Verf. sucht die Sache bald nachher wieder gut zu machen. Er sagt: „Wir müssen „uns nicht nur Jesu Verheißungen, sondern auch seine Gebote zueignen.“ Aber, wäre es nicht besser, den Glauben an das Evangelium sogleich als eine durch Vertrauen und Gehorsam würksame Ueberzeugung, die sich nach allem, was Jesus gelehret, verheißen und geboten hat, gerne richtet, zu beschreiben? — In eben derselben Predigt, am Himmelfahrtsfeste, da der Verf. unter andern auch auf die Lehre von der Taufe zu reden kommt, macht er S. 13. ganz ex abrupto die Frage: „Ihr wißt doch, daß die Taufe die Men„schen heiligen kann? Sie heißt ja, (ist die Antwort) ein „Bad der Wiedergeburt und Erneuerung. Aber, in wiefern„e kann sie die Menschen erneuern und heiligen? Bekom„men denn die Getaufte bloß durch das Taufen größere Kraft „und mehrere unmittelbare Gaben zu einem frommen Leben „als Ungetaufte?“ u. s. w. Nun, auf diese ganz polemisch zugespitzte Frage bekömmt der Leser hier nicht die mindeste befriedigende Antwort. Denn der Hr. Verf. meldet wohl hierauf etwas von den Pflichten, wozu sich der Getaufte verbindlich macht, aber nicht, wie er durch das Taufen mit Wasser eine größere Kraft dazu bekomme. Endlich setzt er noch hinzu: „Wer auf diese Weise glaubt und getauft wird,

„der wird selig. Wer aber nicht glaubt, (wie? auch, wenn er von Jesu Lehre nichts gehört hat, nichts hören konnte?) „der wird, er mag getauft seyn, oder nicht, verdammt.“ — Gewiß! eine harte Rede, die nie ohne eine dem ganzen Sinn und Inhalt des Evangeliums entsprechende Erklärung so nude et crude sollte hingeworfen werden.

Doch, hofft Rec. werde dieses Urtheil niemand abhalten, das andere viele Gute, das in den nachfolgenden Predigten enthalten ist, zu verkennen, und zur Erbauung anzuwenden. —

Br.

b) Katholische Gottesgelahrheit.

1) Das Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi zur nützlichen Betrachtung und andächtigen Verehrung den Gläubigen in dreyzehen Geheimnissen vorgestellt. Augsburg. 1789. 2 Bogen in 12.

2) Heiliger Liebesbund zur Ehre des göttlichen Herzens Jesu im heiligsten Altarssacrament, von Franz Schauenburg, d. G. J. Zum täglichen Gebrauch mit Morgen- Abend- Meß- Beicht- Communion- und andern Gebethern vermehret. Vierte Auflage. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Riegers Söhnen. 1789. 6 Bog. in 12.

3) Andachtsübungen zu dem heiligen Petrus von Alkantara. Eine kleine Anleitung, diesen großen Diener, und wahren Anbeter Gottes in Trübsalen nützlich anzurufen, durch Nachfolge würdig zu verehren, und nach seinem Geiste gründlich zu beten. In einem Anhang von Morgen- Abend- Beicht- Communion- Meß- Kreuzweg- Stund-

und

und Ablaßgebethern. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Riegers Söhnen. 1789. 11 Bogen in 8.

4) Bibliſches Gebeth- und Handbuch zur Anbethung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit, für denkende Leſer. Von Heinrich Braun. Wann ihr bethet, ſo ſchwatzt nicht viel, wie die Heiden u. ſ. w. München, bey Lindauer. 1789. 19 Bog. 8.

5) Auserleſene Andachten für Katholiken. Augsburg, bey Doll. 1789. 22 Bog. 8.

Nirgends iſt der Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß ſo auffallend, als in den katholiſchen Andachtsbüchern. Wenn man einige dieſer Bücher von verſchiedenen Verfaſſern hinter einander wegließt; ſo kann man ſich kaum des Zweifels erwehren, ob wohl dieſe Bücher auch alle von ſolchen Verfaſſern geſchrieben worden ſeyen, die ſich zu ein und ebenderſelben Religion bekennen? Bald ſtößt man auf ein Buch, das von Finſterniß und Aberglauben ſtrotzt, das Mährchen und Wahrheit, das Religion und kindiſche Andächteley ſo innig in einander verwebt, daß man kaum die hin und wieder zerſtreuten Goldkörner aus dem Schutt hervorzuſuchen im Stande iſt. Bald aber — freylich immer noch ſelten gegen die Menge von unnützen, ja gewiß höchſt ſchädlichen Andachtsbüchern — hat man ein Buch in der Hand, deſſen Verfaſſer von Gottes- und Menſchenliebe durchdrungen, mit aufgeklärtem Geiſt, Wahrheit und Tand ſo vorſichtig von einander zu ſcheiden weiß, daß man ſich, ſo niedergeſchlagen man auch von der erſtern Lektüre zurückkehrte, nun wieder aufs Neue geſtärkt und belebt fühlt. Auch oben verzeichnete fünf katholiſche Andachtsbücher ſind ihrem inneren Werthe nach eben ſo auffallend von einander unterſchieden.

Nr. 1. iſt noch ſo ziemlich erbaulich. Es werden darin kurze und meiſt ſchickliche Betrachtungen über das Leiden und Sterben Chriſti angeſtellt, wobey immer auf die verſchiedenen Seelenzuſtände der Menſchen Rückſicht genommen, und ſo

dann mit einem kurzen auf die vorhergehende Betrachtung sich beziehenden Gebete, beschlossen wird.

Nr. 2. ist herzlich schlecht, leer von wahrer Andacht, und voll von Aberglauben. Es ist kein gutes Zeichen, daß dieses elende Gebetbuch nun schon zum viertenmal aufgelegt wurde. Ob wohl auch hierunter die Betriebsamkeit der Jesuiten verborgen liegen mag? — Der heilige Liebesbund zur Ehre des göttlichen Herzens Jesu soll immer je zwischen 5 und 5 Personen errichtet werden, wovon denn jede einen ganzen Monat hindurch täglich, die erste die Andacht, die zweyte die Danksagung, die dritte die Liebe, die vierte die Reue, und die fünfte die Bitte an das Herz Jesu, und zwar entweder vor dem Altarssakrament in der Kirche, oder vor einem Bildnisse des Herzens Jesu zu Hause, abbeten solle. Zu der Andacht zu dem heiligsten Herzen Jesu gehört auch, daß man jeden ersten Freytag in einem anfangenden Monat, das heilige Altarssakrament empfange, und dabey dem Herzen Jesu die Unbilden abbitte, welche ihm von den Menschen wiederfahren. In dem Anhang werden merkwürdige Nachrichten von den Wundern gegeben, die durch die Andachten zu dem Herzen Jesu gewirkt worden sind. Und diese Wunder sind, daß eine Carmeliternonne zu Vetralla in Italien am 24sten Brachmonats 1767 in einem Bienenkorb im Klostergarten ein gar niedliches, wohlgestaltes, aus Wachs geformtes Herz, aus dessen Mitte eine kleine, wohlgestaltte Flamme in die Höhe stieg, gefunden hat. Dieses niedliche, wächserne Herz wurde nun als ein offenbares Wunderwerk erklärt, wodurch Gott anzeigen wollte, daß man sich auf das nächst bevorstehende Fest des heiligsten Herzens Jesu wohl vorbereiten solle. — Daß ein eifriger Weltpriester Leonardus Capri bezeugt, das Beichthören seye besser von Statten gegangen, nachdem er das Bildniß des Herzens Jesu an dem Beichtstuhl angeklebt habe; im Jahr 1767. am heiligen Ostertag sey der Schnee geschmolzen, nachdem man öffentliche Andachten zu dem Herzen Jesu angestellt habe; er selbst habe am Grünendonnerstag und in den Osterfevertagen genannten Jahrs sehr erbaulich predigen können, ohne doch vorher genugsam darauf studirt zu haben, weil er sich vorher dem Herzen Jesu sehr andächtig empfohlen habe, und in seiner letzten Predigt in den genannten Feyertagen habe er durch eifrige Andacht zu dem Herzen Jesu die Gnade erlangt, daß er nicht

nur

nur selbst in dieser Predigt gemeint habe, sondern auch sein ganzes Auditorium in ein so heftiges Weinen und lautes Heulen gerathen sey, daß er die Predigt wegen des lauten, bußfertigen Geschreys habe vor der gewöhnlichen Zeit schließen müssen; ein Kranker seye durch den Anblick eines Bildnisses des Herzens Jesu wieder auf einige Stunden zu Sinnen gekommen, daß man ihn mit den heiligen Sakramenten der Kirche habe versehen können. — Zu Amberg in der obern Pfalz sey am 16ten Heumonats 1766. ein zum Schwerdt verurtheilter, äußerst ruchloser Mörder, Philipp Geysterger, noch am Ende seines Lebens durch ein Bildniß des Herzens Jesu bekehrt worden. — Und wer wollte nun nach solchen offenbaren Wundern noch zweyfeln, daß die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu eine Gott sehr wohlgefällige, und für die Christgläubige sehr ersprießliche Andacht sey! —

Nr. 3. ist, was man vielleicht nach dem Titel nicht vermuthen würde, ein gutes Gebetbuch, die Sprache ist ernsthaft und dem Gegenstand angemessen, und der Verf. dringt überall auf wahre Herzensbesserung, durch lebendige Erkenntniß der Liebe Gottes und Christi. Aber warum denn doch Andachten zu einem Heiligen? — Der Verf. erklärt sich hierüber und sagt, um erhörlich zu beten sey erforderlich, daß man den allesvermögenden Glauben habe, in dem Namen Jesu bete, und einen Mitbeter habe, weil Christus sage, wo zwey in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Nun könne man sich wohl keinen bessern Mitbeter wählen, als einen schon bereits vollendeten Gerechten, weßwegen er denn hier den heiligen Petrus von Alkantara zum Mitbeter empfehle. So abgeschmackt nun dieses Raisonnement seyn mag; so ist doch nicht zu leugnen, daß die in diesem Andachtsbuch vorkommenden Betrachtungen und Gebete meistens ihrem Zweck, nämlich der Erhebung des Herzens zu Gott, und der Ermunterung zur wahren Frömmigkeit entsprechen. Der Verf. macht den Anfang mit einigen Betrachtungen über die Hindernisse der Gebetserhörung, und zeigt sodann, wie der Mensch beschaffen seyn müsse, wenn er erhörlich beten wolle. Auch stellt der Verf. den Grundsatz auf, daß die Heiligen nur durch Nachahmung ihrer Tugenden geehrt werden können: daher er denn auch die Tugenden des heil. Petrus von Alkantara erzehlt, sie entwickelt, und die Bewegungsgründe sie nachzuahmen, ans Herz legt.

Nr. 4. Ist nicht nur ein Gebet- sondern auch ein christ-katholisches Lehrbuch, und enthält daher einen vollständigen katholischen Religionsunterricht, sowohl in Rücksicht auf die Glaubens- als Sittenlehre. Was das Gebetbuch betrifft, so hat es sich der Verf. zum Gesetz gemacht, seine Gebete in lauter biblische Bilder und Ausdrücke zu hüllen, weil, wie er sagt, wenn das Gebet eine Unterredung mit Gott sey, kaum eine schicklichere, empfindsamere und Gott gefälligere Gedanken- und Herzenssprache zum Gebet gewählt werden könne, als diejenige sey, wodurch Gott vielfältig mit den Menschen, und der Mensch aus Eingebung Gottes von — und mit Gott gesprochen habe. Zwar setze dieß eine ziemliche Bekanntschaft mit dem Tone des morgenländischen Sprachgebrauchs voraus; allein da Gottes Wort schon an sich Geist und Leben sey, auch demjenigen, der sich gehörig zubereite, Geist und Leben mittheile, so lasse sich besonders bey dermaligen Umständen, weil die Bibel itzt häufiger gelesen und verstanden werde, man auch mit dem Bibeltone bekannter sey, und die Christen von ihren geistlichen Oberhirten selbst zur Lesung und Betrachtung der heil. Schrift ermuntert werden, vermuthen, daß — — hier fehlt der Nachsatz, den ich nicht zu ergänzen weiß. Genug, man sieht hieraus, daß es der Verf. für sehr schicklich hält, in biblischen Bildern und Ausdrücken zu beten; Rec. aber hält dies für sehr unschicklich und nachtheilig. Wenn das Gebet, wie der Verf. sagt, eine Unterredung mit Gott ist, sollte es denn nicht schicklicher seyn, Gott meine Empfindungen und meine Gedanken, mit meinen Worten und mit meiner Sprache vorzutragen? Warum soll ich fremde Ausdrücke und eine fremde Sprache hiezu entlehnen? Oder ist Gott etwa gleich einem Monarchen, der eine Lieblingssprache hat, und dem man besser gefällt, wenn man in seiner Lieblingssprache mit ihm redet? — Aber auch nachtheilig ist ein solcher Gebrauch: denn jene morgenländische, bilderreiche, unbestimmte, alttestamentliche Bibelsprache wird doch immer nur von den wenigsten genugsam verstanden werden; und dieß wird also entweder zum gedankenlosen Herbeten, oder zu ganz irrigen Vorstellungen verleiten, besonders wenn dabey so wenig Vorsicht gebraucht wird, als der Verf. bey seinem Gebetbuch gebraucht hat. Nicht nur alttestamentliche Redensarten und Ausdrücke, sondern auch derleichen Vorstellungen hat der Verf. in seine Gebete aufgenommen, Vorstellungen vom Verhältniß Got-

tes

tes gegen die Menschen, die zwar jenen Zeiten, und dem jüdischen Volk in seinem ganz besondern Verhältniß gegen die Gottheit angemessen waren, die aber Christus im neuen Testament verbessert hat. So ist es z. E. zwar nach den Vorstellungen des A. T. wahr, daß wer die Gebote Gottes hält, im Zeitlichen vorzüglich geseegnet, viele Kinder, große Reichthümer, und ein langes Leben erhalten werde; aber doch wahrhaftig nicht nach den Vorstellungen des neuen Testaments? Ueberdem wenn es Gott beliebte noch in unsern Zeiten mit uns Menschen zu sprechen, würde er wohl in unserer Sprache oder in jener uns meistens unverständlichen, bilderreichen, morgenländischen Sprache mit uns sprechen? Einmal der Gedanke mit lauter biblischen Ausdrücken und Redensarten zu beten, hat außer dem Reize der Neuheit gar nichts für sich, und wir wünschen, zum Wohl der katholischen Christenheit, daß der Verf. keine Nachahmer finden möge. Eben so sind auch in diesem Buch die Hauptstücke der katholischen Glaubens- und Sittenlehre bloß mit biblischen Texten vorgetragen. Was will man nun damit? Darf oder will man nicht in seiner Sprache sagen, was man glaubt und lehrt? Oder will man damit den Anstoß vermeiden? Oder will man damit beweisen, daß die katholische Lehre biblischer Glaube und Lehre sey? Aber wer weiß denn nicht, daß jede Christenparthey ihren Glauben und ihre Lehren mit Aussprüchen aus der Bibel belege, und daß der Streit darüber sey, welche von Allen die Bibel am richtigsten auslege? Aber ein solches Gebet- und christliches Handbuch schickt sich vielleicht für alle Christen von den verschiedensten Confessionen, weil darin nur biblische Ausdrücke und Redensarten vorkommen? Diese Maske wäre sehr fein, wir glauben aber nicht, daß man dadurch je die zerstreuten Schaafe in Eine Horde zusammenbringen werde. Der Stein des Anstoßens wird dadurch zwar verdeckt, aber nicht aus dem Wege geräumt. Vernunft, Sprach- Geschichts- und Alterthumskunde bleiben als die einzigen Mittel einer guten Auslegungskunst stets wesentlich, von den diktatorischen Machtsprüchen einer unfehlbar seynwollenden Kirche, verschieden. — Diese Schrift ist dem vortrefflichen Herrn Coadjutor der Erz- und Domstifter zu Mainz, Konstanz und Worms, Reichsfreyherrn Karl von Dahlberg in einer sehr schwülstigen Zuschrift zugeeignet. Auf eben die Weise wie der Verf. Se. Erzbischöfl. Gnaden behandelt, be-

handelt er auch den lieben Gott. Wir wollen etwas davon, als eine Probe der Schreibart des Verf. anbringen. Dies Beyspiel zeige zugleich, wie unbiblisch der Vortrag des Verf. ist, bey aller Affektation nach biblischen Worten zu haschen:

„Wesen, Urwesen, Himmel- und Weltgebieter, ich „hebe aufwachend meine Hände empor, rufe deinen heiligen „Namen an, Unsterblicher, Herrscher, Ewigtronender! du „riefst, und alle werdende Wesen sagten: da sind wir. Laut „tönen die Stimmen des Tages und der Nacht, laut schallen „sie durch die bewohnte Welt, und dorthin, wo er der Son„ne ihr Zelt aufschlug. Wie glänzt deine Herrlichkeit am „Himmel, Wesen, Urwesen, Jubel sey dir von Aeon zu „Aeon, Ewig, ewig, Amen! Amen! Amen! Bebt gleich „der Erdball, stürzen Gebirge ins Meer, brechen, und brau„sen, und stürmen auch Fluten: so blickte ich auf Sion, die „Stadt Gottes, den Wohnsitz des Allerhöchsten. — Du „legtest alles zu Jesu Füßen hin. Das Lamm, den Stier, „das Gewild, das Gevögel, die Fische des Meeres; alles „was sich in der Luft und im Wasser regt. Wie verlangt „mich nach den Vorhöfen deines Hauses. Ein Tag ist mir „werther, als sonst tausend. Lieber auf der Schwelle deines „Hauses stehn, als wohnen in Hütten der Sterblichen.“

Wie entehrend heißt es von Gott: „Du ergrimmst, „und dein Fluch trifft sie. Du zermalmst sie, wie Staub. „Du beugest die Himmel, und fährest hernieder. Zornblitze „durchschlängeln das Gevölk, und zerschmettern sie. Wie „Wachs zerschmelzen sie vom Odem deines Hauchs. Hagel „und glühenden Blitz donnert der Höchste auf Unbußfertige „herunter.“

Gottes Größe: „Seele denke itzt keinen Gedanken des „Staubes! denke an Gott, denke über Gott! Wer bin aber „ich, daß ich es wagen darf? Gott! — Gott! — Gott! — „Wer bist du? wer ich! Wer bin ich vor dir? Tausend Wel„ten, tausend Orkane, die leuchtenden Spähren der Himmel „alle — Was sind sie? Staub, und ich ein unbedeutendes „Stäubchen. Du bist ein ewiges Bist.“

Nr. 5. ist ein ziemlich gutes Gebetbuch. Nur Schade, daß auch hier, wie bey den meisten katholischen Gebetbüchern der ganz falsche Gedanke zum Grunde liegt, daß man mit dem Gebet Gott eigentlich verehren, oder ihm gar etwas abver-

die-

dienen könne. Daher denn auch die so ganz widersinnige, der Lehre Christi so geradezu widersprechende Anweisung, ein und eben dasselbe Gebet in einer Stunde bald fünf, bald sieben, bald dreyzehen, bald gar drey und dreyßigmal, hintereinander herzubeten.

Nb.

Katholisches Gebetbuch zur Beförderung des wahren Christenthums, unter nachdenkenden und gutgesinnten Christen. Zweyte, durchaus verbesserte und um die Hälfte vermehrte Auflage. Salzburg, in der Mayerischen Buchhandlung. 1789. 402 Seiten in 8.

Dies Gebetbuch ist großentheils vernünftig, zweckmäßig und hat stets die moralische Ausbesserung zum Augenmerk. Die anstößigsten katholischen Lehren vom Ablaß, Fegfeuer, Ohrenbeichte, Anrufung der Heiligen, sind aufs feinste übertüncht, daß man Mühe hat sie zu erkennen; oder, es ist säuberlich da über weggeeilt, so, daß der Leser es damit allenfalls halten kann, wie er will. Die Gebete an Maria, und die lieben Heiligen, die Meßerklärungen und Anbetungen des Hochwürdigsten, die Andenken an Abgestorbene, und Ablaßdeutungen sind so bearbeitet, gedrehet, und poliert, daß der Protestant beynahe Geschmack daran finden möchte, wenn er mit der Handlungsweise der Katholiken unbekannt ist. Rec. hatte nur wenige Abhandlungen gelesen, als ihm die Aehnlichkeit dieses Buchs mit dem Sailerischen lebhaft auffiel. Sollte es wohl einen ähnlichen Zweck haben? Uebrigens entdeckt ein jeder, der Sturms, Diedens, Zollikofers u. s. w. Erbauungsschriften gelesen hat, wie viel der Verf. diese protestantische Schriften geplündert, nach der Weise, wie die bekannten katholischen Volkspredigten aus den Vorträgen der besten protestantischen Lehrer zusammengestoppelt sind. Man kann es sich unmöglich erwehren, bey solchen Erscheinungen allerley Gedanken zu unterhalten. Die katholische Religionspartey will ihre Unterscheidungslehren durchaus nicht fahren lassen, Ablaß und Fegfeuer, Abendmahlsverwandlung, und unblutiges Opfer sey noch so

sehr der Schrift, Vernunft, und dem Geiste des Christenthums entgegen, dennoch soll kein Titel davon untergehn. Um aber doch die Herzen der Protestanten brüderlich zu gewinnen, wird jene unverdauliche Speise so süß und unkenntlich aufgetragen, daß man sich wundern muß, und hiezu werden die Arbeiten der besten protestantischen Theologen ausgeschrieben, und so untermischt, daß das ihnen Eigene kaum zu unterscheiden, und herauszufinden ist. Die Morgen- und Abendbetrachtungen sind ganz in Sturms Manier. In den frommen Entschließungen, Lobpreisungen Gottes, Gebeten zur Leidenszeit glaubt man Zollikofern selbst zu hören, und, wenn Rec. sich nicht ganz irrt, ist auch Manches aus Spalding entlehnt. Wie kontrastirend nun dergleichen herrliche Gedanken mit den katholischen unbiblischen Lehren, wenn man sie auch noch schminkt und übertüncht, seyn müssen, kann man leicht erachten, wenigstens wurde Rec. beym Lesen bald warm bald kalt. Ein Geschmier von Fast, Pochlin, und Weißenbach hat wenigstens ein kenntliches Gepräge, denn da herrscht nur ein einförmiger Geist, und man weiß doch woran man eigentlich ist. Hier aber steht Zollikofer hart am Meßgebet, und Sturm an der Marianschen Litaney. Das soll denn Reformation der katholischen Mißbräuche heißen.

Geschichte des alten und neuen Testaments mit Kupfern. Erster Theil. Von Dr. Joseph Onymus. Wirzburg, bey Stahels Wittwe. 1789. 278 S. kl. 8.

In der langen Vorrede sagt der Verf.: die tiefsinnigsten Forscher der menschlichen Seele hätten die abstrakte Lehrweise der ältern Zeit längst verworfen, weil sie den Kopf des jungen Menschen verwirrt, dahingegen von sinnlichen Gegenständen und vorliegenden Thatsachen die Theorie am besten abstrahirt werde. Hiervon macht er die nächste Anwendung auf den Religionsunterricht. Er muß von der Geschichte und dem Sinnlichen anheben, und mit allgemeinen Grundregeln schließen. So weit alles sehr wahr. Wenn er aber fortschließt: Mit der biblischen Geschichte muß gleich Anfangs ein recht guter Grund gelegt werden: so möchte wohl ein großer

Theil

Theil der besten Erzieher diesen Schluß nur unter der Einschränkung einer vorsichtigen und klugen Auswahl gelten lassen. Diese sucht man nun bey dem Verf. vergeblich, da er das ganze alte Testament, ohne alle Diskretion, zu seiner Vorrathskammer gewählt hat. Sein Schluß ist folgender: die Bibel ist ihrer Bestimmung nach das allgemeine Lehrbuch der Menschheit; (wieder zu allgemein. Nur alsdann ist die Bibel für alle Generationen brauchbar, wenn sie sich in den Standpunkt der damaligen Menschen hineinzusetzen verstehn; wenn sie Zeit, Ort, Denkungsart, Sitten, Aberglauben, Unvermögen sich zu deutlichen Erkenntnissen zu erheben, und was sonst in jene Zeitbeschaffenheiten hineingehört, geschickt unterzulegen wissen. Wer aber von alle dem gar Nichts versteht, wie Hr. Onymus, unter dessen Bearbeitung kann die Bibel kein Lehrbuch für die Menschheit seyn.) Sie erregt, fährt er fort, das Vorurtheil, ihr Vortrag möchte leicht und gemeinverständlich seyn, die Dunkelheiten des Alterthums abgerechnet. (Ein offenbarer Widerspruch. Gemeinverständliche Dunkelheit. Leider, Leider! hat der Hr. Verf. alle Dunkelheiten übertragen, und wohl neue Dunkelheit gemacht. Rec. wüßte wenigstens keine einzige Geschichte, die er mit kritischem Geiste und hermeneutischer Kunst für jetzige Zeiten vorzüglich anwendbar gemacht hätte.) Auch ist die Bibel von einem Volke, und zu einer Zeit geschrieben, wo man größtentheils an kein kunstmäßiges Philosophiren gedacht hat. (Wieder falsch. Der Verf. ist zu bedauern, daß er die Philosophie des Alterthums so wenig, als die, des neuen Testaments kennt. Der Beysatz kunstmäßig ist sehr relativ. Jedes Volk hielte seine Weisheit hoch.) Die Bibel muß also von kunstmäßigen Ausdrücken frey seyn. (Wie man es nimmt. Von Hrn. Onymus Kunst wußten Moses und die Propheten freylich nichts.) Sie hat das unverkennbare Gepräg der ersten Kindersprache, und paßt in die Sphäre des ungeübten, in Phantasien lebenden Verstandes. (Wie kann man so reden? Die Bibel die so ernsthaft für Männer redet, wäre Kindersprache. Uebrigens fordern Kindersprache und Phantasien zur Entwickelung mehr Verstand, als mancher unberufener Autor denkt.) Alles dies bestärkte mich in dem Gedanken, das beste Buch für biblische Erzählungen sey die Bibel selbst, und der Jugendlehrer habe weiter Nichts

zu thun, als Auswahl und Anordnung zu treffen. (Wie weit das vom Ziel gefehlt sey, folgt schon aus dem Vorhergehenden. Wer nichts als Ausgreifen und Anreihen versteht, wenn es darauf ankommt, die biblische Geschichte für die Jugend des jetzigen Zeitalters brauchbar, unschuldig, und rein moralisch zu machen, möchte nur davon bleiben. Zwar verlangt der Verf. vom Vorleser, er soll das, was unsern Sitten fremd ist, erläutern. Welcher Vorleser versteht aber das?)

Der Inhalt des Buches ist in 63 alttestamentische Historien getheilt. Die erste handelt von Erschaffung der Welt bis zum Tode Mosis. Der Eingang ist fast bey allen Erzählungen derselbe. Ein Vater zeigt seinen Kleinen dies und jenes in der Natur, und macht so den Uebergang zur biblischen Geschichte. Die Erschaffung der Welt ist wörtlich ohne alle Erklärung ausgeschrieben. Mögen doch die lieben Kleinen denken was sie wollen. „Der Geist Gottes kam von oben herab aufs Wasser, und Gott sprach: „Es werde Licht.“ Zweyte Erzählung, Erschaffung des Menschen. „Adam und sein Weib waren beyde nackend, und empfanden darob keine Schaam, denn sie waren unschuldig. Alles Kraut gieb ich euch, und alles zur „Speise, was sich zu besaamen vermag. All grünendes „Kraut gieb ich euch. Auch quollen Flüsse aus Eden. Der „Eine hieß Fischon; der Andere Zihon u. s. w. V. Strafe „der Sünden. Er sprach zur Schlange: weil du das gethan hast, sollst du auf dem Bauch kriechen, und Staub „fressen, des Weibes Nachkomme wird dir den Kopf zertreten, du aber wirst seiner Ferse nachstellen.“ VIII. Das Verderben wird allgemein. „Es reuete Gott daß er Menschen geschaffen hatte, mit Bekümmerniß nahm er ihre „Bosheit wahr, und sprach: ich will die Menschen von der „Erde vertilgen, und mit dem Menschen die Thiere, und „alles was kreucht und fleucht, denn es reuet mich, daß ich „sie geschaffen habe. IX. Eingang in die Arche. „Du „sollst in das Schiff gehen. Du, deine Söhne, deine Frau, „weil ich dich allein noch bey dieser Menschenart unschuldig „finde. Gott selbst schloß hinter ihm zu. Was wäre aus „der Welt geworden, wenn das Böse immer zugenommen, „hätte? Wie würde es uns ergehen, wenn wir jetzo unter „lauter Bösen leben müßten?“ (Wie klein und abgeschmackt!)

XIII.

XIII. Ham verspottet seinen Vater. (Probe von Versen.)

„Mit Wort und Thaten ehre deinen Vater;
„Auf daß von ihm die Seegen komm.
„Denn Vaterseegen gründet kindervolle Häuser;
„Hingegen Mutterfluch entwurzelt ihre Vesten.“

XIV. Thurmbau zu Babel. „Gott würde darüber aufmerksam, er stieg deswegen herunter, um die Stadt und den Thurm in Augenschein zu nehmen. Wie sie einerley Sprache reden, wie sich ihr Beginnen so gut anläßt! Laßt uns auf die Erde hinabkommen, und ihre Sprache verwirren.“ XX. Abrahams Gastfreyheit. „Ueders Jahr um diese Zeit komme ich wieder zu dir, denn wird Sara einen Sohn haben. Derjenige, der dies gesagt hatte, war nichts geringers als Gott selbst, der nun freylich wissen konnte, was übers Jar geschehen würde. Sara lachte.“ LIV. Gesetzgebung auf Sinai. „Eine merkwürdige Geschichte, da sich Gott zum erstenmal sichtbarlich zu den Menschen hinabließ. Gott rief den Mose zu sich, und sagte: u. s. w. Mose hinterbrachte Gott die Antwort der Aeltesten. Gehe hin, sagte Gott, und laß die Kleider des Volks waschen, und bereit seyn auf den dritten Tag, denn Gott wird vor seinen Augen auf den Berg herabkommen. Wer die Grenze berühren wird aus dem Volke, soll getödtet werden. Zwar soll ihn keines Menschen Hand berühren, aber mit Steinen soll man ihn werfen, oder mit Pfeilen ihn schießen, es sey Mensch oder Vieh. Der Posaunenschall ward immer stärker, da Mose sprach, und Gott in Blitz und Donner Antwort gab. Endlich kam er auf die Spitze, und rief Mose, und sprach: gehe hinab, und warne das Volk, nicht über die Grenze herein zu brechen, sonst möchte es sich eine große Niederlage zuziehn. Auch sollen sich die Priester heiligen, damit sie Gott nicht zerschmettere. Gehe noch einmal hinunter, sprach Gott, und komme mit Aharon herauf. Die Priester aber und das Volk sollen die Grenze nicht überschreiten. Moses gieng hinunter, und kam wieder.“ u. s. w. (Wie heilsam für die Jugend!) L. Osterlamm. „Am zehnten dieses Monden soll jeder Hausvater einen Bock aussuchen, und wäre der zu klein, so soll er des Nachbars seinen dazu nehmen, und das Opfer mit Einemmale verzehren. Der Bock muß ein Järling, ohne Leibsfehler seyn, der nach Belieben von Schafen oder Ziegen genommen werden darf.

„darf. Bewahret ihn bis auf den 14ten des Monden, da „er von der ganzen Gemeinde zwischen Sonnenuntergang „und der anbrechenden Nacht geschlachtet, am Feuer gebra„ten, und mit ungesäuerten Bröden und bittern Kräutern „gegessen wird. Doch ja nicht ungar, auch nicht im Wasser „gekocht, sondern gebraten, so, daß der Kopf, die Füße, und „der ganze Leib zusammen bleiben, und ans Feuer gesteckt „werden. Bis auf den andern Morgen darfet ihr nichts da„von übrig lassen, sondern müßt das Uebriggebliebene ver„brennen. Bey dem Essen sollt ihr umgürtet seyn, die Schu„he an Füßen, den Stab in der Hand, und mit Eilfertig„keit essen. Wer vom ersten bis siebenten was gesäuertes „isset, soll vertilgt werden.“ u. s. w. Dieß mag genug seyn, nur zu zeigen, wie schlecht und unzweckmäßig die Auswahl des Verf. ist. Die Kupfer sind erbärmlich schlecht.

Qz.

Katholischer Briefwechsel zwischen D. und M. (Dir und Mir) vom Klosterstande. Herausgegeben von einem Priester O. S. Ben. M. St. 1788. 10½ Bog. in 8.

In diesem Briefwechsel soll nach der Angabe des Herausgebers gegen einige neuere stürmische Brochüren bewiesen werden, daß der Klosterstand nicht nur von Christo selbst gestiftet, sondern auch das innerste Mark der evangelischen Lehre sey; daß der heutige Klosterstand so gut und in vielen Stücken besser eingerichtet sey, als ehemals, und daß er ganz mit den Grundsätzen der alten Kirchenzucht übereinstimme; daß die Klöster sowohl dem Staate als der Religion und dem Naturrechte angemessen, und die Aufhebung derselben, wie auch die sogenannte Reformation der einsamen Lebensart, den göttlichen und allen andern Gesetzen entgegengesetzt sey; daß das Klosterleben nicht nur mit der heil. Schrift übereinstimme, sondern auch in derselben gegründet sey. Dieß alles wird auch wirklich in diesen Briefen, denen man übrigens gar nicht anmerken kann, daß es Briefe sind, mit allem mönchischen Witz, Grobheit und Scharfsinn, wenigstens für jeden dumm bigotten Mönch überzeugend dargethan. Um unsern Lesern eine Probe mönchischer Unverschämtheit zu geben,

ben, bemerken wir, daß S. 9. 10. und 62. behauptet wird: „Christus habe den Klosterstand gelehret und gestiftet; die „Apostel haben ihn für die gesammte Kirche eingeführt, und „die Gläubigen die ihren Geist ererbten, haben ihn nachgemacht, von diesen aber sey dies heilige Erbtheil bis auf unsere Zeiten in die heutigen Klöster gekommen; die ersten „Christen zu Jerusalem haben unter Anführung der Apostel, „wie die heutigen Klosterleute gelebt: die Mendikanten üben „mit ihrem Bettel eine Vollkommenheit aus, die sie Gott „wohlgefälliger, und Christo ähnlicher mache, denn Christus „habe auch vom Bettel, nach Art der Mendikanten, und auf „Unkosten der Arbeitenden, gelebt.“ Einen Beweis von mönchischem Scharfsinn mag S. 52. liefern. Hier wird auf den Einwurf gegen die Klöster, daß sie vielleicht im Anfang unschädlich gewesen, in der Folge der Zeit aber schädlich geworden, geantwortet: „Die Klöster haben Gott selbst für „ihren Stifter, sie waren im Anfang unschädlich, und mit „der Zeit haben sie nicht schädlich werden können, weil Gott „alle Zeiten vorausgesehen hat, und niemals zum Schaden „des Staats etwas verordnen könnte.“ Zum Beweise des Klosterwitzes endlich soll S. 58. dienen, wo die Aufklärer — „Aufwärmer alter Brühen, die man noch bey uns (in den „Klöstern) in dem vergitterten Fach der gebrandtmarkten Bücher des abtrünnigen Luthers, schwärmenden Muskulus, „und andern dieses Gelichters findt“ — genennt werden.

Nb.

---

2. Rechtsgelahrheit.

Dänisches Lehnrecht von Peter Kofod Ancher. Uebersetzt und mit einigen Anmerkungen, einer Vorrede, die eine vollständige Lebensbeschreibung des Verfassers enthält, nebst zwey Tabellen versehen, von Johann Heinrich Bärens, Canzley-Secretär. Kopenhagen, gedruckt bey Höpfner. 1788. 296 S. und 110 S. Vorrede des Uebersetzers in kl. 8.

Recen-

Recensenten war die Uebersetzung des vortrefflichen Archerschen Werks, über das dänische Lehnrecht, welches 1777. zu Kopenhagen erschien, und in Deutschland nur aus hin und wieder davon gemachten Anzeigen bisher bekannt war, eine überaus angenehme Erscheinung. Hr. Canzleysekretär B. hat nicht bloß sein Original übersetzt, sondern auch eigne Anmerkungen, welche die dänische Lehnsverfassung genauer erläutern, ingleichen eine ausführliche Biographie nebst einem Schriftenverzeichniß des Verf., und zwey Tabellen hinzugefügt. Die erste derselben enthält eine Uebersicht der lehnbaren Grafschaften, (deren 22 angeführt werden) das Jahr ihrer Erektion, die Namen der ersten Adquirenten und jetzigen Vasallen, das Laudemium, welches bey Veränderung des Lehnherrn oder Vasallen geleistet werden muß, und die Succession betreffend; die zweyte aber begreift die lehnbaren Freyherrschaften oder Baronien, (deren 25 aufgeführt sind) das Jahr ihrer Erektion u. s. w. Das höchste Laudemium wird von der Grafschaft Gyldenstern und zwar mit 200 Ducaten entrichtet. Die Grafschaft Lauerwigen in Norwegen giebt pro laudemio drey eiserne Kanonen. Von den Baronien muß größtentheils ein Pferd als Laudemium gestellt werden. In den Grafschaften succediren in der Regel bloß Mannsversonen, indeß haben auch in verschiedenen Grafenlehn die Weibspersonen (wahrscheinlich nur ein subsidiarisches) Erbfolgerecht. In den Baronien ist die Succession meistentheils Agnatisch und Cognatisch.

Aus der entworfenen Biographie des Hrn. B. wollen wir nur einige der vorzüglichsten Lebensumstände des Verf. anführen. Peter Kofod Ancher ist den 14ten Jun. 1710. zu Osterlarskier auf dem Eylande Bornholm, woselbst sein Großvater Probst, sein Vater aber Prediger war, gebohren. Im Jahr 1722. wurde er auf die Schule zu Sorõe in Seeland geschickt, und 1726. kam er auf die Akademie nach Kopenhagen. Anfänglich hatte man ihn zur Theologie bestimmt; nachmals aber fand er mehr Neigung zur Jurisprudenz. Als er sich besonders im Disputiren geübt und hervorgethan hatte, ward er Baccalaureus in der Philosophie; dann Doctor iuris, und im Jahr 1741. Professor des bürgerl. Rechts auf dasiger Akademie. Nach Scheidts Abgange wurde er Dechant der Juristenfakultät, und 1753. ernannte ihn der K. Friedrich V. zum Assessor im höchsten

Ab-

Admiralitätsgerichte und zugleich zum Generalauditeur beym Seeetat mit dem Charakter eines wirklichen Justizraths. Die Stelle eines Generalauditeurs legte er aber wegen seiner schwächlichen Gesundheit bald nachher nieder. Der jetzige König ernannte ihn darauf 1774. zum Conferenzrath. Endlich ward er, als die Zierde der dänischen Rechtsgelehrten, am 2ten Jul. 1788. der Welt entrissen. Von seinen literarischen und gelehrten Verdiensten sowohl, als auch von denen, die er sich um Dänemark in Rücksicht der Gesetze, erworben hat, verdient sein Biograph selbst gelesen zu werden.

Es giebt in Dänemark drey verschiedene Hauptgattungen der Lehn, nämlich große oder **Fürstenlehn**, kleine oder **Privatlehn**, und endlich **Grafen- oder Baronenlehn**. Nach diesen Gattungen ist auch das ganze Werk in drey Kapitel abgetheilt. Geschriebene Gesetze das Lehnwesen betreffend giebt es wenige oder gar keine. K. **Christians III.** Lehnsverordnung von 1557. ist das älteste und einzige Gesetz dieser Art, ob sie gleich mehr als eine Instruktion für die Beamten, wie sich diese gegen die in ihrem Amtsbezirk wohnenden Unterthanen verhalten sollen, als für ein eigentliches Lehnsgesetz anzusehen ist. Die Lehnbriefe fangen eigentlich erst mit dem Jahre 1597. an, und in dem Archiv der Rentekammer werden 8 Copeybücher, von seit dieser Zeit ertheilten Lehnbriefen, aufbewahrt. Auch hat man einige Lehns- oder Bestallungsreverse von 1406. und 1408. Von den kleinen oder Privatlehn giebt das Jütische Lowbog einige, obwohl unvollständige Nachricht. Die Quellen und Hülfsmittel zum dänischen Lehnrecht sind also, wie man hieraus siehet, sehr eingeschränkt und geringe.

Das Wort *Lehn*, von eigentlichen Lehngütern verstanden, findet sich zuerst in dem Jütischen Gesetze, (also etwa im XIII. Jahrh.) wo es in den ältesten Handschriften bald *Laen* oder *Len*, bald *Læen* oder *Læn* geschrieben wird. In der weit ältern nordischen Kirchstraa (ein Gesetz welches König **Magnus Lagabäter** — d. i. Gesetzverbesserer — 1273. für Norwegen gab) kommt das Wort *Lien* unterweilen vor, worunter aber einige Praefectura, andere beneficium verstehen. In den ältesten Zeiten hatte man in Dänemark bloß zwey Lehnsarten, große und kleine Lehn; unter König **Christian V.** aber kam die dritte Art; unter dem Namen der Grafen- und Baronenlehn, hinzu. Die großen oder Fürstenlehn empfiengen gemeiniglich (doch nicht allezeit

wie

wie Hr. B. S. 20. N. 4. bemerkt) die Königl. Prinzen als eine Art von Apanage; jedoch nicht erblich, sondern nur auf eine unbestimmte Zeit, die ganz von der Willkühr des Königs abhieng. Nicht nur Schleswig (dieses wurde nach deutschem Gebrauch erblich und schon vor 1254. ein Fahnenlehn) sondern auch andere dänische Provinzen und Länder wurden den Königl. Ländern zu Lehn ertheilt. Die Besitzer dieser Lehn werden Reguli, Duces, Comites und Jarl, Titel, welche einerley bedeuten, genannt. Man macht auch einen Unterschied zwischen Königsmann — Kongens Mand — und Lehnmann oder Ritter. Erstere sind zwar ebenfalls zur Treue verbunden; allein letztere sind dem Könige des Gutes wegen Dienste und Treue zu leisten schuldig. Die Fürstl. Belehnungen geschehen gemeiniglich mittelst Ueberreichung einer Fahne, welche der König dem Lehnmann in die Hand gab. Es kann auch ein solcher Lehnsmann die meisten Königl. Gerechtsame, wenn solche nicht vorbehalten sind, ausüben; er kann im Reichsrathe sitzen; wird als Reichsfürst angesehen u. s. w. Dagegen ist er aber auch Kriegsdienste zu leisten verbunden, und zwar entweder persönlich, oder durch Stellung einer gewissen Anzahl Kriegsvölker, Schiffe u. dgl. Von dem Herzogthum Schleswig wurden 50 bis 60, bisweilen mußten aber auch davon wohl 100 bis 200 Mann bewaffnet gestellt werden. Die Art der Waffen und Rüstung, mit welchen die Kriegsleute versehen seyn sollten, war auch oftmals in den Lehnbriefen bestimmt; z. B. mit Helmen, Sturmhauben, Küraſſen u. s. w. Uebrigens hat der König in allen Festungen des Vasallen das Oeffnungsrecht, ingleichen die Vormundschaft über die unmündigen Kinder eines Lehnfürsten Bey Pfandlehen, gab es hierüber oft Streitigkeiten; die aber durch Einlösung derselben meistens gehoben sind. Nach einer allgemeinen Regel sind die Fürstenlehn entweder blos persönlich, und dauern höchstens nur auf Lebenszeit, (Personallehn) oder sie hängen lediglich und allein von der Willkühr des Königs ab, und werden daher feuda ad gratiam (in Deutschland nennt man diese Art Lehn, wiedergebliche Lehn, Lehn auf die Treue, feuda fiduciaria,) genannt. Es giebt zwar in Dänemark einige Exempel vom erblichen Fürstenlehn; allein dadurch wird doch die natürliche Eigenschaft derselben nicht aufgehoben; vielmehr haben sich die Könige allezeit gegen erbliche Belehnungen nachdrücklich erklärt.

Die

Die kleinen oder Privatlehne werden an Kriegs- und Civilbedienten verliehen. Der Mangel an baarem Gelde nöthigte die Könige ihren Bedienten oder auch wohl ihren Creditoren gewisse Güter niesbräuchlich zu überlassen; weshalb denn auch diese Art Lehen, mit den alten Fränkischen Lehen und geistlichen Pfründen, die unter dem Namen beneficium vorkommen, große Aehnlichkeit haben. Sie sind gemeiniglich Gnadenlehn, d. i. der König kann sie zurückfordern, wenn es ihm gefällig ist, und daher pflegt es auch in den Lehnbriefen zu heißen: „daß der Vasall das Lehn haben, genießen, gebrauchen und behalten solle, so lange bis wir anders Sinnes werden.“ Indeß geschiehet doch keine Belehnung auf kürzere Zeit, als ein Jahr, welches von Jacobitag, bis den Jahrstag darauf gerechnet wird. Beyspiele von Belehnungen auf Lebenszeit kommen auch vor. Diese allgemeine Natur der dänischen Lehn, die so ganz der alten Lehnsverfassung angemessen ist, vermöge welcher die Lehn entweder wiedergeblich oder doch nur auf die Lebenszeit des Vasallen eingeschränkt sind, hat unstreitig den Mangel geschriebener Lehngesetze veranlaßt.

Die älteste Spur der dänischen Privatlehn findet sich bey dem sogenannten Styreshavn oder Styresmannshaven, womit die Vasallen nicht nur für ihre Person, sondern erblich belehnt wurden. Ueber das Wort selbst giebt es verschiedene Erklärungen. Einige geben es durch Heerschild, andere durch *navigium*, *dictio navis*. Eigentlich aber bedeutet Styreshavn einen gewissen Distrikt, wovon die Vasallen ein Kriegsschiff für einen gewissen Haven ausrüsten mußten. Der Vasall, Styresmann, (in unserer Sprache Schiffskapitain) war ein erblicher Beamter, und genoß den Distrikt, für welchen er das Schiff ausrüsten mußte, statt der Besoldung. In diese Art Lehen succediren, da sie eigentliche feuda militaria sind, bloß Mannspersonen, niemals Frauenspersonen, und weil sie erblich verliehen werden; so machen sie eine Ausnahme von der sonst gewöhnlichen Natur der dänischen Lehen. Uebrigens handelt das Jütische Gesetz vorzüglich von denselben.

Die Grafen- oder Baronenlehn sind neu, und vermuthlich auf Anrathen des großen aber unglücklichen Canzlers Griffenfeld eingeführt worden. Sie sind meistens feuda oblata und ganz nach deutschen Lehnrechten geformt. Der

Verf. betrachtet hier bloß das bey denſelben übliche Succeſſionsrecht; indem die Natur und Beſchaffenheit derſelben der Conferenzrath Sevel in ſeiner notitia iuris feudal. Dano-Norvegici bereits gründlich und umſtändlich erklärt hat. Als Anhang iſt dem Werke beygefügt: 1) des König Waldemar Erichſens Verordnung, daß kein däniſcher König zugleich Herzog in Schleswig ſeyn ſollte, wie auch König Chriſtian I. Bekräftigung deſſelben in ſeinem Reverſale von 1448. 2) Drey Lehnsreverſales vom Jahr 1406. und 1408. 3) Königs Chriſtian III. Lehnsordnung von 1557.

Dl.

Leitfaden in den erſten Theil des Joſephiniſchen allgemeinen bürgerlichen Geſetzbuchs. Von Ignaz de Luca. Nebſt einem Anhang. Wien. 1789.

Dieſes Werk hat keine Vorrede, dafür aber eine bedeutende Titelvignette, in welcher ein Galanthomme einem Frauenzimmer, (zwiſchen ihnen iſt auch ein Hund, welcher die Ohren ſpitzt) aus einem Buch, vermuthlich dem Geſetzbuch, vorlieſt. Gleich auf das Titelblatt folgen Fragen über den erſten Theil des Geſetzbuchs, meiſt in gewöhnlichem Wienerdeutſch; z. B. Wie hat die Kundmachung der Geſetze zu geſchehen? Wann haben Begünſtigungen zu erlöſchen? In wiefern wird Fremden die Anſichbringung ſtändiſcher oder bürgerlicher Güter zugeſtanden? Wann iſt die Unvermögenheit zur ehelichen Beywohnung, zur Auflöſung eines Ehebündniſſes nicht gültig? Welche Perſonen unterliegen der Unauflöſbarkeit der Ehe nicht? Welche Ausnahme leidet der Unterhalt einer Wittwe aus der Verlaſſenſchaft? Findet eine Vergütung des Ernährungsaufwandes Platz? Welchen Antheil hat ein dergleiches Kind an das bürgerliche Recht? Andere ſind ſehr unbeſtimmt und undeutlich, z. B. was iſt wegen der jemanden vom Landesfürſten zugeſtandenen Begünſtigungen, wegen des Sinnes der Geſetze zu bemerken? Welchen Antheil hat eine Gattin an ihren Gemahl? Die Fragen gehen bis S. 34. Dann folgt unter der Aufſchrift: Weſentliche Zuſammenziehung des Joſephiniſchen bürgerlichen Rechtes im Auszug der in dieſem Geſetzbuch enthaltenen Verordnungen nach der alphabetiſchen Ordnung der in demſelben vor-

kom-

kommenden Hauptwörter, welcher demjenigen, der im Gesetzbuch nicht bewandert ist, beym Nachschlagen vielleicht Dienste leisten kann. Doch ist er auch sehr mangelhaft; wer wird z. B. unter dem Wort Befugniß suchen: das Befugniß, eine aus Irrthum, Furcht oder Gewalt eingegangene Ehe kann nur diejenige Person bestreiten, welche in den Irrthum, oder in die Furcht gesetzet, oder welcher Gewalt angethan worden ist?

Leitfaden in das Josephinische allgemeine Gesetz über Verbrechen und derselben Bestrafung. Nebst einem Anhang. Wien. 1789. 84 S. 8.

Nach der Unterschrift der Vorrede heißt der Verf. de Luca, ein rüstiger Schriftsteller, welcher ehestens einen gleichen Leitfaden über den ersten Theil des bürgerlichen Gesetzbuchs, einen vollständigen Leitfaden über die säumtlichen in den Erblanden bestehenden Gesetze, einen politischen, und einen Justizcodex verspricht; wir wollen es glauben, denn zu Arbeiten wie diese ist, gehört nichts, als ein paar gesunde Finger, und das Buch, welches ausgebälgt wird; nicht Kopf, und nicht der große Apparat von Büchern, mit welchen umgeben sich der Verf. auf der Titelvignette in sein Studierzimmer gesetzt hat. Zuerst stehen Fragen, welche bis S. 24. gehen; sie sind oft sehr undeutlich, z. B. welche Kriminalstrafen bestehen? welche Arten von Morde bestehen? Hierauf folgt: wesentliche Zusammenziehung des allgemeinen Gesetzes über Verbrechen und derselben Bestrafung; nämlich ein Auszug des Gesetzbuchs in alphabetischer Ordnung, welcher höchstens zum Nachschlagen als ein Register über das Gesetzbuch brauchbar ist.

Lexikon der Gesetze und Verfassungen in Justizsachen unter der Regierung Kaiser Joseph des Zweyten, für Böhmen, Mähren, Schlesien, Oesterreich, ob und unter der Ens, Steiermark, Kärnten, Krain, Görz, Gradiska, Triest, Tyrol und die Vorderlande. Verfaßt von Joseph Ritter von

Krisch, Sr. K. K. Majestät Rath bey den Kön. Böhmischen Landrechten. Erster Theil. 1780 —1785. Prag und Wien. 1787. 592 S. 8. Zweyter Theil. 1786. 1787. 174 S. 8. Dritter Theil. 1787. 1788. 96 S. 8.

In einer neuen Gestalt erscheinen hier die Kaiserl. Königl. Gesetze und Verordnungen für die Erbländer, nämlich nach der alphabetischen Ordnung der Materien gestellt, und so viel wir vergleichen konnten, mit den eigenen Worten der Gesetze vorgetragen, wodurch sicherlich für alle diejenige, welche mit diesen Gesetzen zu thun haben, eine große Bequemlichkeit verschafft wird; der Verf. verspricht auch, jene (diejenige) Gesetze und Erläuterungen, welche künftig folgen werden, alle Jahre ferner in der nämlichen Form nachzutragen; wenn aber, wie es zu hoffen ist, der neuen Gesetze immer weniger werden, so möchte es besser seyn, wenn der Verf. wie hier in dem ersten Band geschehen ist, mehrere Jahre zusammenkommen ließe, damit man am Ende nicht in der Verlegenheit seye, vielleicht mehrere Dutzend Alphabete über einen Rechtsgegenstand nachzuschlagen. Von der Sprache des Verf da er sich immer der Gesetzsprache bedient, wollen wir nichts erinnern, aber daß er durch seine affektirte Rechtschreibung, z. B. Zerzicrazia selbst seine alphabetische Ordnung stört, verdient von Rechtswegen getadelt zu werden.

Joseph Leonard von Banniza, Kaiserl. Königl. niederösterr. Regierungsraths, der gesammten Rechten Doktors, des geistlichen und vaterländischen Rechts öffentlichen Lehrers, alphabetisches Gesetzlexikon über das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch. Erster Theil. Wien. 1788. ohne die Vorrede und Register, 145 S. 8.

Der Verf., welcher, wie er selbst sagt, schon eine gründliche Anleitung zum ersten Theile des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuchs geschrieben, giebt hier eben dasselbe, meistens mit den eigenen Worten des Gesetzes ausgedrückt, nach

der

der alphabetischen Ordnung der darin enthaltenen Rechtsmaterien, wo seit der Kundmachung authentische Erläuterungen erfolgt, zeigt er solche in Anmerkungen an, wie bey den Wörtern: Angelobung, Darlehen eines Waisen, Dispens wegen Minderjährigkeit, Ehescheidung von Tisch und Bette, Ehevertrag, Einstandsrecht, Erledigung der Vormundschaftsrechnung, Heyrath der Waisenkurator, Nutznießung des kindlichen Vermögens, Verwaltung des weiblichen Vermögens, uneheliche Kinder. Bey jedem Wort ist die Stelle der Anleitung des Verf. in welcher er davon handelt, angeführt. Die Stellung der Wörter in diesem Werk, zu dessen Verfertigung übrigens keine große Anstrengung des Geistes nöthig war, ist oft sehr ungeschickt, so daß die Rechtssätze schwer zu finden sind; z. B. Ausmessung des Heyrathguts, Bestimmung des Heyrathguts, Erhebung des Waisenkapitals, Erlegung des Heyrathsguts, Handlungen der minderjährigen Kinder, Handlungen der Vormünder, Handlungen der Unterthanen, Handlungen der Waisen, letztwillige Vormundschaft, mittellose Waisen, Pflicht der Eheleute, des Ehweibs, der Großältern, der Kinder, des Kurators, des Landsfürsten, des Mannes, des Mitvormunds, der Mutter, des Pfarrers, des Pastors, des Vaters, des Vormunds, der Vormundschaftsbehörde, des Wohlvaters, Rechte der ehelichen Kinder, des Ehweibs, des Mannes, der Mutter, des überlebenden Ehegatten, der unehlichen Kinder, der Unterthanen, des Vaters, des Vormunds, der Vormundschaftsbehörde, der Wahlkinder, der Waisen, der Wittwe, Unauflöslichkeit der Ehe, ungiltige Ehe, Vorzug des Heyrathsguts. Der Verf. verspricht auf gleiche Weise auch die folgenden Theile des Gesetzbuchs zu bearbeiten.

Theoretisch-praktische Vorlesungen über die allgemeine in den sämmtlich K. K. Erblanden bestehende Criminalgerichtsordnung. Ein Hülfsbuch für herrschaftliche Verwalter, dann übrige politische Behörden, und Kriminalobrigkeiten, nicht minder zum Gebrauch der Rechtsbeflissenen. Erster Theil. Wien. 1789. 262 S. 8.

Der ungenannte Verf. läßt Vieles erwarten, wenn er gleich die Vorrede damit anfängt: „Ich bin überzeugt, daß ich allen politischen und Criminalbehörden sowohl als allen Rechtsbeflissenen durch die Herausgabe dieser meiner Vorlesungen einen sehr wesentlichen Dienst leisten werde, indem ich ein Mann bin, der sich nicht allein die Theorie des Criminalrechts nach ihrem ganzen Umfange eigen gemacht, sondern auch bereits durch mehrere Jahre bey einer in ganz Deutschland angesehenen Criminalstelle praktisch gearbeitet hat; für die Deutlichkeit des Vortrags bin ich Bürge“ u. s. w. Nach einem Hofdecret vom Sept. 1788. soll in der Residenzstadt Wien nicht der Senat in politischen Geschäfften, sondern der Criminalsenat auch dasjenige besorgen, was in den vier ersten Kap. von Erhebung der eigentlichen Beschaffenheit der That und dem summarischen Verhör enthalten ist, daher schickt der Verf. die eigene Privatinstruktion voraus, welche der Criminalsenat zu Wien erhalten hat. Hierauf folgen S. 71. die Vorlesungen des Verf. welche in diesem Theil über die vier ersten Hauptstücke gehen; I. Von der Aufmerksamkeit auf Criminalverbrechen, Entdeckung und Anhaltung der Criminalverbrecher. II. Wie die eigentliche Beschaffenheit der That (Corpus delicti) vorläufig von der Obrigkeit zu erheben ist. III. Vom summarischen Verhör, und IV. von der Ablieferung an das Criminalgericht. So wenig die großsprechende Vorrede und die Einkleidung in Fragen und Antworten gefällt, so ist doch das Meiste gut und deutlich vorgetragen, besonders durch Fälle gut erläutert, und das Werk zeugt von vielen praktischen Kenntnissen. Auch theoretische Fragen sind hie und da untersucht, aus deren Entscheidung sich ersehen läßt, daß man sich doch die Freyheit nimmt, zuweilen wider den klaren Wortverstand auch das Josephinische Gesetzbuch durch Auslegung zu mildern, wie z. B. S. 166. 171. oder von der buchstäblichen Anwendung der Gesetze abzugehen, wie S. 172. und 176.; auch die Freymüthigkeit des Verf. verdient Beyfall, womit er hie und da fehlerhafte Anstalten tadelt, wie §. 14. und S. 151. und 184. Besonders für die k. k. Länder, vorzüglich für Wien ist dieses Werk gewiß sehr nützlich. Die Sprache des Verf. ist noch sehr unrichtig, Beyspiele sind die Worte: oberflächlerisch S. 113. Diebsgespänne, widernwig S. 258. mitsam S. 260. das Ausgeben einer wissentlichen fal-

falschen Münze S. 177. Von Druckfehlern wimmelt dieses Buch; dagegen hat es ganz keine Literatur.

Neue Josephinische peinliche Gerichtsordnung. Prag und Wien. 1788. 212 S. 8.

Ein neuer wichtiger Beweis, daß die Bemühungen der Gelehrten in dem Fach der peinlichen Gesetzgebung nicht bloße Spekulation bleiben, sondern an gehörigen Orten den erwünschtesten Eindruck machen, und wir die angenehme Hoffnung haben dürfen, daß wenigstens die meiste einzelne deutsche Staaten sich bald einer solchen für die Menschheit so wichtigen Verbesserung erfreuen werden. Wir wollen aus diesem Gesetzbuch nach seinen 22 Hauptstücken nur einiges anführen, woraus sich der Geist desselben erkennen läßt. I. Hauptstück: Von der Aufmerksamkeit auf Kriminalverbrechen, Entdeckung und Anhaltung der Kriminalverbrecher. Der Anklagungsproceß ist aufgehoben, und bey Kriminalverbrechen soll immer von Amtswegen verfahren werden; ein jeder, mit Ausnahme einiger wenigen Personen, ist schuldig, die ihm bekannte schwere, besonders Staatsverbrechen anzuzeigen; auf Anzeige ohne Namen soll die Obrigkeit wider niemand verfahren, sondern nur zu einer geheimen, behutsamen Nachforschung berechtigt seyn; jede Obrigkeit besonders ist verbunden, die von ihr wahrgenommenen Verbrechen und Verbrecher dem Criminalgericht anzuzeigen, den Verbrecher selbst anzuhalten, und dem Kriminalgericht einzuliefern. Um Verbrechen und Verbrecher zu entdecken, ist die Obrigkeit berechtigt, jedoch mit Vorsicht und Bescheidenheit, jedes in ihrem Bezirk gelegene Haus durch obrigkeitliche Personen zu betreten, in Gegenwart des Hausvaters Nachsuchung zu halten, und wenn Spuren eines Kriminalverbrechens vorhanden sind, sich verschlossene Behältnisse öffnen zu lassen; die Obrigkeit soll öffters von selbst, in den auf dem Feld einzeln stehenden Häusern, besonders wenn Spuren eines Verbrechens oder des Thäters vorhanden sind, nachforschen, entsteht ein Ruf von einer Rotte Kriminalverbrecher, so sollen die im Bezirk wohnende Familien, allenfalls mit Zuziehung des Militärs zur Buschsuchung aufgefordert werden; die Obrigkeit kann jeden, dessen Anhaltung ihr aus zureichenden Inzichten nothwendig scheint, jedoch mit mög-

lichſter Schonung ſeiner Ehre, gefänglich einziehen, und gegen Ausſtellung eines Empfangſcheins jeden Gegenſtand des Verbrechens jedem Beſitzer abfordern. II. Wie die eigentliche Beſchaffenheit der That (corpus delicti) vorläufig von der Obrigkeit zu erheben iſt. Dieſes muß gleich geſchehen, entweder durch Unterſuchung der zurückgebliebenen Merkmale, oder wenn es deren keine giebt, durch Verhöre; zugleich muß die Obrigkeit auch den Thäter und alle mit der That verbundene wichtige Umſtände aufs genaueſte zu erforſchen ſuchen; die Erforderniſſe der Legalbeſichtigung werden vorgeſchrieben, nach ſolcher werden alle, welche von der Sache Nachricht geben können, abgehört; ein jeder iſt hier verbunden, zu erſcheinen, Antwort zu geben, und vor ſeiner Auslage einen Eid, daß er die reine Wahrheit ſagen wolle, zu ſchwören. Die Protokolle müſſen dem Kriminalgericht mit dem Thäter, oder wenn er in drey Tagen nicht ausfindig zu machen iſt, ohne ihn allein zugeſtellt werden. III. Von dem ſummariſchen Verhör. Dieſes muß die Obrigkeit ſogleich, als ihr ein Kriminalverbrecher geſtellt wird, es ſey Tag oder Nacht, vornehmen, zuerſt den, welcher die Stellung veranlaßt, oder unternommen hat, beſonders, und dann den Geſtellten ſelbſt hören; zu dieſem Verhör ſind genaue Vorſchriften gegeben; wenn der Unterſuchte die Antwort hartnäckig verläugnet, wird er an das Kriminalgericht abgegeben; keine Kunſtgriffe, Verheißungen oder Drohungen dürfen gebraucht werden, um ihn zu Abänderung einer Ausſage zu bewegen; iſt der Verhörte geſtändig, oder mit großem Verdacht beſchwert, ſo wird er gefänglich eingezogen, gebunden oder gefeſſelt, und ans Kriminalgericht eingeliefert; im widrigen Fall, und wenn der Beſchuldigte nur wenig beſchwert iſt, muß die Obrigkeit genau überlegen, ob die Spur der Inzichten weiters zu verfolgen, ob der Verhörte gefänglich beyzubehalten oder nicht; wobey eine anſäßige, bisher unbeſcholtene, im Verhör aufrichtige Perſon gelinder, als eine andere zu behandeln iſt. IV. Von der Ablieferung an das Kriminalgericht. Genaue Vorſchriften, in welchen Fällen, wann und wie ſie geſchehen ſolle; es werden ſogar die hiezu hinreichende Inzichten (Anzeigen) vorgeſchrieben; mit dem Verhörten müſſen auch alle Protokolle und andere Urkunden, die Werkzeuge und Gegenſtände des Verbrechens, und eine Nachricht über ſeine Lebensumſtände eingeſchickt werden. V. Von den Gefängniſſen. Vorzüglich gute Einrich-

richtungen und Verordnungen, nach welchen der Beschuldigte einerseits menschlich behandelt, andererseits seine Entfliehung möglichst verhindert wird; der Kerkermeister muß Protokolle über alle, unter seiner Aufsicht stehende Gefangene halten, und der Kriminalrichter fleißig in den Gefängnissen visitiren. VI. Von dem Kriminalverfahren überhaupt. Der Kriminalrichter muß zuerst untersuchen, ob die Sache von der Art seye, daß sie das Kriminalgericht zu übernehmen hat; ist der Eingelieferte eines Staatsverbrechens schuldig, so muß davon mit Beyschließung aller Akten dem Kriminalobergericht die Anzeige gemacht, und bis Verhaltungsbefehle einlaufen, das weitere Verfahren eingestellt werden. Sonsten hat der Kriminalrichter sogleich entweder selbst die Untersuchung auf sich zu nehmen, oder sie einem von den Beysitzern zuzutheilen; der Kommissar, welcher die Untersuchung zu führen hat, muß sich in den erhaltenen Akten genau erkundigen, und sich über die Einleitung der Sache nach Befinden mit dem Kriminalrichter oder dem ganzen Gericht besprechen, u. s. w. in Vertheidigung und Entdeckung der Unschuld ist zwar auch dem Kriminalrichter zur großen Pflicht gemacht, aber ein Vertheidiger wird dem Untersuchten so wenig als die Mittheilung der Anzeigen, welche zur Untersuchung Anlaß gegeben, gestattet; Beschleunigung ist empfohlen, aber ohne Bestimmung einer gewissen Frist, nur mit Bedrohung einer Strafe wider die Saumseeligen. Vom Kommissar muß ein Journal gehalten, und in diesem Tag für Tag eingetragen werden, was in dem Untersuchungsgeschäfft geschehen, vorgekommen, eingelaufen und vorgekehrt worden. VII. Von Verhörung des Gestellten. Sie muß längstens drey Tage nach der Stellung ans Criminalgericht geschehen, vor zwey beeidigten Amtspersonen, oder in deren Ermangelung vor zwey andern Männern von unbescholtenem Rufe und gesunden Begriffen aus der Gemeinde des Orts. Ueber das Verfahren beym Verhör, auch in besondern Fällen, wenn z. B. der Verhörte stumm ist, oder eine fremde Sprache redet, sind genaue Vorschriften gegeben; alle Kunstgriffe, Versprechungen und Drohungen untersagt, gegen diejenige aber, welche sich wahnsinnig stellen, oder die Antwort hartnäckig verweigern, ist es erlaubt, Stockstreiche bis auf dreyßig, oder Fasten mit Wasser und Brod zu gebrauchen; die sorgfältigste Verfertigung der Protokolle ist genau vorgeschrieben; nach geendigtem Verhör hat der Verhörte drey Tage frey, um zu

lichſter Schonung ſeiner Ehre, gefänglich einziehen, und gegen Ausſtellung eines Empfangſcheins jeden Gegenſtand des Verbrechens jedem Beſitzer abfordern. II. Wie die eigentliche Beſchaffenheit der That (corpus delicti) vorläufig von der Obrigkeit zu erheben iſt. Dieſes muß gleich geſchehen, entweder durch Unterſuchung der zurückgebliebenen Merkmale, oder wenn es deren keine giebt, durch Verhöre; zugleich muß die Obrigkeit auch den Thäter und alle mit der That verbundene wichtige Umſtände aufs genaueſte zu erforſchen ſuchen; die Erforderniſſe der Legalbeſichtigung werden vorgeſchrieben, nach ſolcher werden alle, welche von der Sache Nachricht geben können, abgehört; ein jeder iſt hier verbunden, zu erſcheinen, Antwort zu geben, und vor ſeiner Auslage einen Eid, daß er die reine Wahrheit ſagen wolle, zu ſchwören. Die Protokolle müſſen dem Kriminalgericht mit dem Thäter, oder wenn er in drey Tagen nicht ausfindig zu machen iſt, ohne ihn allein zugeſtellt werden. III. Von dem ſummariſchen Verhör. Dieſes muß die Obrigkeit ſogleich, als ihr ein Kriminalverbrecher geſtellt wird, es ſey Tag oder Nacht, vornehmen, zuerſt den, welcher die Stellung veranlaßt, oder unternommen hat, beſonders, und dann den Geſtellten ſelbſt hören; zu dieſem Verhör ſind genaue Vorſchriften gegeben; wenn der Unterſuchte die Antwort hartnäckig verläugnet, wird er an das Kriminalgericht abgegeben; keine Kunſtgriffe, Verheißungen oder Drohungen dürfen gebraucht werden, um ihn zu Abänderung einer Ausſage zu bewegen; iſt der Verhörte geſtändig, oder mit großem Verdacht beſchwert, ſo wird er gefänglich eingezogen, gebunden oder gefeſſelt, und ans Kriminalgericht eingeliefert; im widrigen Fall, und wenn der Beſchuldigte nur wenig beſchwert iſt, muß die Obrigkeit genau überlegen, ob die Spur der Inzichten weiters zu verfolgen, ob der Verhörte gefänglich beyzubehalten oder nicht; wobey eine anſäßige, bisher unbeſcholtene, im Verhör aufrichtige Perſon gelinder, als eine andere zu behandeln iſt. IV. Von der Ablieferung an das Kriminalgericht. Genaue Vorſchriften, in welchen Fällen, wann und wie ſie geſchehen ſolle; es werden ſogar die hiezu hinreichende Inzichten (Anzeigen) vorgeſchrieben; mit dem Verhörten müſſen auch alle Protokolle und andere Urkunden, die Werkzeuge und Gegenſtände des Verbrechens, und eine Nachricht über ſeine Lebensumſtände eingeſchickt werden. V. Von den Gefängniſſen. Vorzüglich gute Einrich-

richtungen und Verordnungen, nach welchen der Beschuldigte einerseits menschlich behandelt, andererseits seine Entfliehung möglichst verhindert wird; der Kerkermeister muß Protokolle über alle, unter seiner Aufsicht stehende Gefangene halten, und der Kriminalrichter fleißig in den Gefängnissen visitiren. VI. Von dem Kriminalverfahren überhaupt. Der Kriminalrichter muß zuerst untersuchen, ob die Sache von der Art seye, daß sie das Kriminalgericht zu übernehmen hat; ist der Eingelieferte eines Staatsverbrechens schuldig, so muß davon mit Beyschließung aller Akten dem Kriminalobergericht die Anzeige gemacht, und bis Verhaltungsbefehle einlaufen, das weitere Verfahren eingestellt werden. Sonsten hat der Kriminalrichter sogleich entweder selbst die Untersuchung auf sich zu nehmen, oder sie einem von den Beysitzern zuzutheilen; der Kommissar, welcher die Untersuchung zu führen hat, muß sich in den erhaltenen Akten genau erkundigen, und sich über die Einleitung der Sache nach Befinden mit dem Kriminalrichter oder dem ganzen Gericht besprechen, u. s. w. in Vertheidigung und Entdeckung der Unschuld ist zwar auch dem Kriminalrichter zur großen Pflicht gemacht, aber ein Vertheidiger wird dem Untersuchten so wenig als die Mittheilung der Anzeigen, welche zur Untersuchung Anlaß gegeben, gestattet; Beschleunigung ist empfohlen, aber ohne Bestimmung einer gewissen Frist, nur mit Bedrohung einer Strafe wider die Saumseeligen. Vom Kommissar muß ein Journal gehalten, und in diesem Tag für Tag eingetragen werden, was in dem Untersuchungsgeschäfft geschehen, vorgekommen, eingelaufen und vorgekehrt worden. VII. Von Verhörung des Gestellten. Sie muß längstens drey Tage nach der Stellung ans Criminalgericht geschehen, vor zwey beeidigten Amtspersonen, oder in deren Ermangelung vor zwey andern Männern von unbescholtenem Rufe und gesunden Begriffen aus der Gemeinde des Orts. Ueber das Verfahren beym Verhör, auch in besondern Fällen, wenn z. B. der Verhörte stumm ist, oder eine fremde Sprache redet, sind genaue Vorschriften gegeben; alle Kunstgriffe, Versprechungen und Drohungen untersagt, gegen diejenige aber, welche sich wahnsinnig stellen, oder die Antwort hartnäckig verweigern, ist es erlaubt, Stockstreiche bis auf dreyßig, oder Fasten mit Wasser und Brod zu gebrauchen; die sorgfältigste Verfertigung der Protokolle ist genau vorgeschrieben; nach geendigtem Verhör hat der Verhörte drey Tage frey, um zu

überdenken, was er noch zu seiner Rechtfertigung und Vertheidigung angeben könne. VIII. Von dem Beweise durch Geständniß. Dieses beweist, wenn es die hier vorgeschriebene Eigenschaften hat, vollständig, und wird durch Widerruf nicht entkräftet, wenn nicht hinlängliche Gründe desselben, oder die Unwahrheit des Geständnisses bewiesen wird. IX. Von dem Beweise des Verbrechens durch Zeugen. Wenn die politische Polizeyobrigkeit durch das Zeugenverhör die Sache nicht erschöpft, oder neue Umstände durch Zeugen zu erweisen sind, so setzt das Criminalgericht das Zeugenverhör fort; einige Personen werden zu Zeugen nicht gezwungen, einige sind ganz unfähig, andere bedenklich; die untadelhafte Aussage zweyer unbedenklichen Zeugen beweist vollständig, die eines Zeugen nur halb; wenn der Beschuldigte die von den Zeugen angegebene Umstände läugnet, ist auch die Confrontation befohlen. X. Von dem Beweise des Verbrechens aus dem Zusammentreffen der Umstände. Dieses kann, wenn die That selbst vollkommen bewiesen, einen vollen Beweis machen; solche Umstände, welche man in der Praxis des peinlichen Rechts indicia nennt, beweisen ganz, wenn zwey der im Gesetz bestimmten eintreffen; doch wird die Strafe, wenn nur dieser Beweis vorhanden ist, in der Dauer um einen Grad geringer ausgemessen. XI. Von dem Beweise der Unschuld. Er wird sehr begünstigt, aber nur damit geführt, daß der Beschuldigte den Kommissar auf die vorkommende begünstigende Umstände aufmerksam macht, oder neue Umstände zu seiner Rechtfertigung anführt, und sich deshalb auf Zeugen oder Urkunden beruft: der Reinigungseid findet niemals Statt: auch derjenige, so nicht in Untersuchung ist, kann sich zum Beweis seiner Unschuld erbieten, wenn wider ihn ein obrigkeitlicher Argwohn oder der Ruf einer Beschuldigung entstanden ist, und kann in diesem Fall selbst die Beweisartikel verfassen, welche hingegen für den Untersuchten vom Richter gemacht werden. XII. Von dem Kriminalurtheile. Es muß in der Regel nach geendigter Untersuchung binnen acht, in wichtigen weitläuftigen Fällen wenigstens binnen dreyßig Tagen zur Berathschlagung und Schöpfung desselben geschritten werden; dazu gehören außer dem Criminalrichter oder dem ältesten Gerichtsbeysitzer als dessen Amtsverweser wenigstens zwey, gewöhnlich vier Beysitzer; das Verfahren bey der Berathschlagung und Stimmengebung, deren Würkung in unterschiedenen Fällen, und

der

der Inhalt der Urthel wird genau angegeben. Das Gericht muß sich mit der Strafe des Ueberwiesenen genau an das Gesetz halten; wenn sich aus den Akten keine volle Gewißheit des begangenen Verbrechens, sondern nur Wahrscheinlichkeit zeigt, so wird durch das Urthel die Untersuchung wegen Abgangs hinlänglicher Beweise für aufgehoben erklärt; ist des Untersuchten Unschuld offenbar geworden, so muß er ausdrücklich für unschuldig erkannt werden. In Staats- und andern großen Verbrechen muß vor der Bekanntmachung das Urtheil immer, in andern Verbrechen nur alsdann dem Criminalobergericht vorgelegt werden, wenn es auf den Beweis durch Zusammentreffen der Umstände sich gründet, oder die Strafe auf öffentliche Bekanntmachung des Verbrechers ausfällt; in andern Fällen kann das Kriminalgericht die Sache dem Obergericht vorlegen, wenn es den Thäter einer Milderung der Strafe würdig findet, ist aber hiezu nicht verbunden; im Criminalobergericht müssen bey der Berathschlagung außer dem Präsidenten vier Räthe seyn; findet es wichtige Gebrechen, so kann es die Akten dem Kriminalgericht zurücksenden, geringere rügt es nur; es kann auf Umstände Rücksicht nehmen, welche für eine gelindere Behandlung, als das Gesetz vorschreibt, das Wort führen, in Staatsverbrechen kann es keinen entscheidenden Schluß fällen, sondern muß den gefaßten Schluß der obersten Justizstelle vorlegen, und deren Entschließung abwarten; eben dieses geschieht, wenn das Kriminalgericht die vom Untergericht erkannte Strafe um einen Grad erhöht, oder eine Strafe erkennt, wo das Untergericht auf Entlassung angetragen. XIII. **Von Kundmachung und Vollziehung des Urthels.** Geschieht nach der Regel gleich, besonders wenn die Unschuld erkannt ist; wie sie geschehe, wohin jeder Sträfling abzuführen, wird genau bestimmt. XIV. **Von dem Recurse.** Er hat Statt gegen Urtheile der untern Kriminalgerichte, welche diese, ohne sie vorher dem Obergericht vorzulegen, kundmachen und vollziehen dürfen, und gegen Urtheile des Kriminalobergerichts, durch welche das des Untergerichts verschärft worden; nicht nur der Verurtheilte, sondern auch seine Eltern, Kinder, Ehegatte, Vormund und seine Obrigkeit kann ihn ergreifen; er muß aber wenigstens binnen acht Tagen ergriffen, und kann dem Beschuldigten auf Verlangen ein redlicher, verständiger Mann zu Abfassung der Recursschrift gegeben werden. XV. **Von der Begnadigung.** Sie kann von allen, welche den

Recurs

Recurs ergreifen dürfen, bey demjenigen Gericht, welches die Urthel geschöpft hat, gesucht werden; jedes Kriminalgericht hat das Recht der Begnadigung aus gewissen vorgeschriebenen Gründen; wenn es aber dieselbe abgeschlagen, findet kein Recurs an eine weitere Behörde Statt. XVI. Von dem Verfahren wider Flüchtige und Abwesende. Alles muß angewandt werden, um des Thäters habhaft zu werden, Ediktalcitationen, Steckbriefe u. s. w. wozu die Erfordernisse vorgeschrieben sind; eine Obrigkeit darf den Flüchtigen auch außer ihrem Bezirk, bis an die Gränzen der Erbländer verfolgen; sonst wird nach der Regel wider den Abwesenden nicht verfahren. XVII. Von Wiederaufnehmung der Untersuchung wegen vorkommender neuen Umstände. Sie tritt unter gewissen Umständen vornehmlich ein, wenn wegen Unzulänglichkeit der Beweise einer losgesprochen, oder die Untersuchung aufgehoben worden, und wider den Untersuchten neue Beweise hervorkommen; nicht wider den Verurtheilten wegen der gleichen That, obschon die neu gefundene Umstände eine größere Strafe nach sich gezogen haben würden; vornehmlich aber alsdann, wann der Untersuchte, welcher nicht unschuldig erkannt worden, durch neue Beweise seine Unschuld darzuthun sich erbietet, in welchem Fall jedermann die Wiederaufnehmung verlangen kann. XVIII. Von dem standrechtlichen Verfahren. Die Fälle, in welchen es Statt findet, und die Art des Verfahrens werden genau beschrieben; es muß in 24 Stunden geendigt seyn, und das Verfahren weicht von dem gewöhnlichen gänzlich ab. XIX. Von der Entschädigung und Genugthuung. Das Kriminalgericht muß sie, sofern sie in Zurückstellung eigenthümlichen Guts besteht, von selbst den Beschädigten verschaffen, wenn er sein Eigenthum beweist; sonst kann es über Entschädigung nur alsdann erkennen, wenn sich die Person des Beschädigten und der Ertrag des Schadens sicher erheben läßt, worauf die Execution bey des Verbrechers Personalbehörde gesucht werden kann; in andern Fällen wird die Entschädigung nur vorbehalten, und so wie die Genugthuung bey dem ordentlichen Gerichtsstand gesucht. XX. Von den Vorkehrungen in Absicht auf die Familie und das Vermögen des Untersuchten oder Verurtheilten. Die Behörde des Untersuchten muß eine umständliche Beschreibung seines Vermögens dem Kriminalgericht zuschicken; es wird ein Verwalter bestellt, nach Abzug der Entschädigung

und

und des Unterhalts des Ehegatten und der Kinder fallen die übrige Einkünfte währender Strafzeit dem Kriminalfond desjenigen Gerichts zu, wo der Verbrecher abgeurtheilt worden. XXI. Von den Kriminalkosten. Enthält einige Taxen, und verringert diese Kosten sehr. XXII. Von dem Zusammenhange der Kriminalgerichte unter sich, und mit den Kriminalobergerichten.

Fd.

3. Arzneygelahrheit.

D. J. C. Starks, Weimar. Hofraths und wirkl. Leibarztes, wie auch Professor zu Jena, Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugebohrner Kinderkrankheiten. Drittes Stück, mit Kupfern. 133 S. Viertes Stück, ohne das Register 190 S. in 4.

In diesen beyden letzten Stücken des ersten Bandes finden unsre Leser: 1) Eine Abhandlung des Herausgebers über die Zeichen, Ursachen, und Heilart der Mutterpolypen; näher erläutert durch 3 Krankengeschichten, welche der Verf. nach seiner, im 2ten Stücke dieses Archivs beschriebenen Methode glücklich abband und heilte. — Zu dieser Abhandlung gehören die 5 Kupfertafeln, auf welchen jene Polypen abgebildet sind. — 2) Bemerkungen über Milchversetzungen und Kindbetterinnenfieber, von D. Hufeland in Weimar. — Obgleich Rec. völlig der Meynung des Verf. ist, daß Atonie, verbunden mit einem hohen Grad der Reizbarkeit, Ueberhäufung reizender Schärfen ohne hinlängliche Reaktion, besonders der einsaugenden Gefäße, welche bekanntlich durch anhaltenden Druck ihre Thätigkeit verlieren, die Gelegenheitsursache dieser Krankheit der Neuentbundenen sey; wir auch den ausgebreiteten Nutzen, der vom Verf. so vorzüglich angerathnen Brechmittel, besonders der Ipecacuanha, eben so gerne eingestehn als wir dem Verf. das Verdienst einräumen müssen, manche treffende praktische

Bemer-

Bemerkungen hier geliefert zu haben: so vermissen wir doch ungerne in dieser Abhandlung eine genaue Bestimmung der verschiedenen, auch bey diesem Fieber verschiedentlich eintreffenden Verwickelungen, und der nach diesen mit mehrerer Sicherheit zu bildenden Heilanzeigen. — 3) Einige Irrthümer der älteren Entbindungskunst, die sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben, von D Jahn in Meiningen; — namentlich der vom Hippokrates schon gehegten, über das in die Höhesteigen der Gebärmutter bey hysterischen Personen, das Umstürzen der Frucht im 7ten Monat der Schwangerschaft, der Heilbarkeit der Jungfernkrankheiten durch das Männernehmen, der Lage der männlichen Frucht nach der rechten Seite u. dgl. m. — Recensionen und Auszüge aus Briefen beschließen das 3te Stück. — Hr. Hemmer in Mannh. im schreibt in einem dieser Briefe, daß er die Versuche des Hrn. Henken „um nach Willkühr Knaben zu zeugen“ mit vieler Genauigkeit an Thieren nachgemacht habe; allein der Erfolg sey ganz gegen Henken ausgefallen. —

Das 4te Stück enthält: 1) die Gefährlichkeit des Grundsatzes, die Nachgeburt stets der Natur zu überlassen, durch 4 Beobachtungen bestätigt, vom Herausgeber. — Es ist gewiß sehr zur rechten Zeit, daß so viele Geburtshelfer ihre Stimme laut gegen die Meynung der wenigen erheben, welche die Entbindung der Nachgeburt in allen Fällen der Natur mit Sicherheit überlassen zu dürfen glauben; — Rec. hat bey der Anzeige so mancher Schrift in dieser Bibliothek seine Ueberzeugung von der Schädlichkeit jener gefährlichen Sicherheitslehre geäußert, daß wir sie hier ausführlich zu wiederholen für überflüssig halten. — 2) Merkwürdiger Fall einer Fangengeburt, wo heftige Verblutung vorausgieng, man den Muttermund nicht entdecken konnte, und dieser endlich mit einemmal geöffnet erschien, nebst einigen Betrachtungen darüber, und einem Versuch mit dem Mutterkuchen, von Hagen. — Die Beurtheilung dieses tödtlich ablaufenden Geburtsfalls ist nicht musterhaft gerathen. Vermuthlich wäre das Widernatürliche bey dieser Entbindung in einer unvollkommnen Zurückbeugung der Gebärmutter (retroflectione uteri) zu suchen gewesen, wie der Herausgeber in einer Note es auch angemerkt hat. — Der beschriebene Versuch mit dem Mutterkuchen, dient dazu, um das, den schwammichten Körpern eigne

eigne Einsaugungsvermögen dieses Theils zu beweisen. — 3) Aktenmäßige Geschichtserzählung von einer Frau, die sich beynah alle Gedärme aus dem Leibe wand, doch noch einige Stunden lebte. — Diese Frau war wahnsinnig und hatte einen Vorfall des Afters, durch welchen sie die Gedärme nicht ohne Schmerz hervorzog; allein wozu sind melancholische Menschen nicht fähig? — 4) Plan zur Verbesserung des Accouchementwesens eines Staats, entworfen von D. Langguth, Prof. zu Wittenberg, dessen Ausführung, so nützlich sie auch wäre, gewiß großen Schwierigkeiten unterworfen seyn wird. — 5) Einige Wahrnehmungen über die Fehler bey der Pflege kleiner Kinder, von Fielitz, Wundarzt und Geburtshelfer in Lukkau. — Da die Fehler dieser Art, nämlich das zu feste, unvorsichtige Wickeln der Neugebohrnen, der äußerliche Gebrauch trocknender Mittel bey Ausschlägen, u. m. a. täglich leider unbemerkt und ungestraft begangen werden, und äusserst gefährliche Folgen nach sich ziehn: so können sie auch nicht oft, nicht laut genug gerügt werden. — 6) Geschichte einer glücklichen Entbindung, von Patzenberger, Regimentchirurgus. — Der Nabelstrang lag neben dem eintretenden Kopfe. Der Verf. hielt ihn mit seinen Fingern so lange zurück, bis der Kopf in das untere Becken eingetreten war, und half auf diesem Wege einem lebendigen Kinde zur Welt. — 7) Einige wichtige Entbindungsfälle, von D. Wegelin, Stadtarzt zu St. Gallen. — Es sind 15 Geschichten schwerer Geburten, deren mehresten der Verf. glücklich geendigt, aber sehr langweilig hier erzählt hat. — 8) Beyträge zu einer Abhandlung über die so oft vorkommenden Mißfälle und Frühgeburten, von D. Fabner, Stadt- und Landphysikus zu Nordheim. — 9) Etwas zur Beherzigung meines Gleichen. — Der ungenannte Verf. sucht durch Erzählung einiger ihm vorgekommener Fälle zu beweisen, was kein Geburtshelfer leicht bezweifeln wird, daß man bey schweren Geburten weder verwegen noch zu furchtsam seyn, und bey vorliegender Nachgeburt, so schnell als die Umstände es erlauben, Hülfe leisten müsse. — Recensionen, einige Auszüge aus Briefen und das Register über diese beyden Stücke machen den Beschluß des ersten Bandes dieses nützlichen Archivs.

Dr. J. E.

Dr. J. E. Trampels Beobachtungen und Erfahrungen mediciniſchen und chirurgiſchen Inhalts. Zweytes Bändchen. Fortſetzung über die Gicht und einige andere Fälle mehr. Mit Kupfern. Lemgo, in der Meyerſchen Buchhandlung. 1789. 207 S. in 8.

Der Verf. ſetzt ſeine Ideen von der Gicht (daß man nämlich ihre Heilung der Natur überlaſſen müſſe, und daß Mineralwaſſer, an der Quelle getrunken, die wahre Panace gegen dieſe Plage ſey) welche er in dem erſten Bändchen — unſerm Urtheile nach aber nicht beſtimmt und lichtvoll genug (ſiehe A. d. B. B. 88. 1. St. S. 97.) aufgeſtellt hatte, hier weiter fort, und unterſucht noch näher die Würkungen einiger Arzneymittel, welche ſich in dieſer Krankheit äußern. Rec. vermißt auch in dieſer Fortſetzung die Deutlichkeit im Vortrage, und den Scharfſinn im Nachforſchen, welche dieſe Unterſuchung wahrhaft lehrreich würden gemacht haben.

Das beſte und ſicherſte Mittel die Gicht zu heilen, ſey das Fieber; um dieſes nun zu erhöhen, die erwünſchte Kriſis zu befördern, giebt der Verf. entweder einige Grane Phosphorus in Vitriolæther aufgelöſt, (er ließ 25 Grane Phosphorus zu 2 Unzen Vitriolæther ſetzen, und von dieſer Miſchung 3mal des Tags 10 und mehrere Tropfen nehmen) oder das ätzende Laugenſalz, in Verbindung mit ſtärkenden und abführenden Mitteln; oder das Hirſchhornſalz zu einer halben Drachme in 8 Unzen Waſſer, löffelweis, oder mit gleichviel Rhabarber vermiſcht. — Die heilſame Würkung dieſer Mittel war nicht bey allen dieſelbe, dem einen bekam dieſe, einem andern jene Arzney beſſer.

Nach dieſen Unterſuchungen über die Gicht, theilt der Verf. noch einige Beobachtungen über andre Krankheiten mit, in welchen wir mehrere Gründlichkeit und praktiſchen Reichthum zu finden gewünſcht hätten. — Die Beobachtungen über die Heilart der Flechten — durch den innerlichen und äußerlichen angewandten Sublimat; — der ſchwerheilenden Beinſchäden — durch daſſelbe Mittel in Verbindung mit Schwefelwaſſer — und den häufigen Mißbrauch der kalten Bäder, haben uns unter dieſen am beſten gefallen.

Auf den Kupfertafeln ſind die Gliſſonſche Hängemaſchine und ein eiſernes Halsband vorgeſtellt, durch welche der Verf. in einigen Fällen die, nach rheumatiſchen Krankheiten nachgebliebne ſchiefe Stellung des Halſes geheilt hat, wenn er den Goldſchwefel zu 4 bis 6 Granen mit einer halben Drachme Rhabarber und eben ſoviel Salpeter oder Hirſchhornſalz vermiſcht, eine ſchickliche Diät und ein Haarſeil daneben anwandte.

Maximiliani Stoll, S. C. R. A. M. Conſ. Noſocomii SS. Trinitatis phyſici ordinarii et prof. prax. med. p. o. Rationes Medendi in noſocomio practico Vindobonenſi. *Pars quarta* 528. und *Pars quinta* ohne die Ueberſicht und dem Regiſter über dieſe beyden Theile 500 S. in gr. 8. Wien, bey Gräffer. 1789.

Das äußere Anſehn des Buchs, die Art zu forſchen, zu beobachten, und die Manier dies Beobachtete zu beſchreiben, iſt auch in dieſen letzten Bänden dieſelbe, welche die erſten Theile dieſes vortrefflichen praktiſchen Werkes des unvergeßlichen Arztes ſo vortheilhaft auszeichneten; die ſorgfältigere Ausarbeitung, Neuheit und Auswahl der Materien ſind es, welche den Anfang vor dem Ende deſſelben vorzüglich machen. — Die Feile des Lehrers fehlte dem Schüler. — Auch iſt Vieles, was dieſe Nachleſe der Stollſchen Arbeiten enthält, in den frühern Jahren ſeiner praktiſchen — leider ſo kurzen! — Laufbahn (alſo nicht, wie der Titel glauben macht im Hoſpital zu Wien) vom Verf. aufgezeichnet worden, allein darum doch nicht ohne Intereſſe für den Leſer, obgleich undeutlich erhellt, daß die Art des Verf. manche Krankheiten zu behandeln, von derjenigen, welche er in den ſpätern Jahren befolgte, noch ſehr verſchieden war, und auch einige der hier mitgetheilten Krankengeſchichten nicht ganz vollſtändig beſchrieben, ſondern zum Theil vor dem völligen Ende der Krankheit abgebrochen ſind.

Den Anfang des vierten Bandes machen, eine kurze Lebensbeſchreibung des verewigten Stolle, ſeine Inauguraltheſes, und noch ein Paar kleine Aufſätze. Dann folgen

Bemerkungen hier geliefert zu haben: so vermissen wir doch ungerne in dieser Abhandlung eine genaue Bestimmung der verschiedenen, auch bey diesem Fieber verschiedentlich eintreffenden Verwickelungen, und der nach diesen mit mehrerer Sicherheit zu bildenden Heilanzeigen. — 3) Einige Irrthümer der älteren Entbindungskunst, die sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben, von D Jahn in Meiningen; — namentlich der vom Hippokrates schon gehegten, über das in die Höhesteigen der Gebärmutter bey hysterischen Personen, das Umstürzen der Frucht im 7ten Monat der Schwangerschaft, der Heilbarkeit der Jungfernkrankheiten durch das Männernehmen, der Lage der männlichen Frucht nach der rechten Seite u. dgl. m. — Recensionen und Auszüge aus Briefen beschließen das 3te Stück. — Hr. Hemmer in Mannh. im schreibt in einem dieser Briefe, daß er die Versuche des Hrn. Henken „um nach Willkühr Knaben zu zeugen“ mit vieler Genauigkeit an Thieren nachgemacht habe; allein der Erfolg sey ganz gegen Henken ausgefallen. —

Das 4te Stück enthält: 1) die Gefährlichkeit des Grundsatzes, die Nachgeburt stets der Natur zu überlassen, durch 4 Beobachtungen bestätigt, vom Herausgeber. — Es ist gewiß sehr zur rechten Zeit, daß so viele Geburtshelfer ihre Stimme laut gegen die Meynung der wenigen erheben, welche die Entbindung der Nachgeburt in allen Fällen der Natur mit Sicherheit überlassen zu dürfen glauben; — Rec. hat bey der Anzeige so mancher Schrift in dieser Bibliothek seine Ueberzeugung von der Schädlichkeit jener gefährlichen Sicherheitslehre geäußert, daß wir sie hier ausführlich zu wiederholen für überflüssig halten. — 2) Merkwürdiger Fall einer Zangengeburt, wo heftige Verblutung vorausgieng, man den Muttermund nicht entdecken konnte, und dieser endlich mit einemmal geöffnet erschien, nebst einigen Betrachtungen darüber, und einem Versuch mit dem Mutterkuchen, von Hagen. — Die Beurtheilung dieses tödtlich ablaufenden Geburtsfalls ist nicht musterhaft gerathen. Vermuthlich wäre das Widernatürliche bey dieser Entbindung in einer unvollkommnen Zurückbeugung der Gebärmutter (retroflectione uteri) zu suchen gewesen, wie der Herausgeber in einer Note es auch angemerkt hat. — Der beschriebene Versuch mit dem Mutterkuchen, dient dazu, um das, den schwammichten Körpern eigne

eigne Einsaugungsvermögen dieses Theils zu beweisen. — 3) Aktenmäßige Geschichtserzählung von einer Frau, die sich beynah alle Gedärme aus dem Leibe wand, doch noch einige Stunden lebte. — Diese Frau war wahnsinnig und hatte einen Vorfall des Afters, durch welchen sie die Gedärme nicht ohne Schmerz hervorzog; allein wozu sind melancholische Menschen nicht fähig? — 4) Plan zur Verbesserung des Accouchementwesens eines Staats, entworfen von D. Langguth, Prof. zu Wittenberg, dessen Ausführung, so nützlich sie auch wäre, gewiß großen Schwierigkeiten unterworfen seyn wird. — 5) Einige Wahrnehmungen über die Fehler bey der Pflege kleiner Kinder, von Fielitz, Wundarzt und Geburtshelfer in Lukkau. — Da die Fehler dieser Art, nämlich das zu feste, unvorsichtige Wickeln der Neugebohrnen, der äußerliche Gebrauch trocknender Mittel bey Ausschlägen, u. m. a. täglich leider unbemerkt und ungestraft begangen werden, und äusserst gefährliche Folgen nach sich ziehn: so können sie auch nicht oft, nicht laut genug gerügt werden. — 6) Geschichte einer glücklichen Entbindung, von Patzenberger, Regimentchirurgus. — Der Nabelstrang lag neben dem eintretenden Kopfe. Der Verf. hielt ihn mit seinen Fingern so lange zurück, bis der Kopf in das untere Becken eingetreten war, und half auf diesem Wege einem lebendigen Kinde zur Welt. — 7) Einige wichtige Entbindungsfälle, von D. Wegelin, Stadtarzt zu St. Gallen. — Es sind 15 Geschichten schwerer Geburten, deren mehresten der Verf. glücklich geendigt, aber sehr langweilig hier erzählt hat. — 8) Beyträge zu einer Abhandlung über die so oft vorkommenden Mißfälle und Frühgeburten; von D. Fabner, Stadt- und Landphysikus zu Nordheim. — 9) Etwas zur Beherzigung meines Gleichen. — Der ungenannte Verf. sucht durch Erzählung einiger ihm vorgekommener Fälle zu beweisen, was kein Geburtshelfer leicht bezweifeln wird, daß man bey schweren Geburten weder verwegen noch zu furchtsam seyn, und bey vorliegender Nachgeburt, so schnell als die Umstände es erlauben, Hülfe leisten müsse. — Recensionen, einige Auszüge aus Briefen und das Register über diese beyden Stücke machen den Beschluß des ersten Bandes dieses nützlichen Archivs.

Dr. J. E.

Dr. J. E. Trampels Beobachtungen und Erfahrungen mediciniſchen und chirurgiſchen Inhalts. Zweytes Bändchen. Fortſetzung über die Gicht und einige andere Fälle mehr. Mit Kupfern. Lemgo, in der Meyerſchen Buchhandlung. 1789. 207 S. in 8.

Der Verf. ſetzt ſeine Ideen von der Gicht (daß man nämlich ihre Heilung der Natur überlaſſen müſſe, und daß Mineralwaſſer, an der Quelle getrunken, die wahre Panace gegen dieſe Plage ſey) welche er in dem erſten Bändchen — unſerm Urtheile nach aber nicht beſtimmt und lichtvoll genug (ſiehe A. d. B. B. 88. 1. St. S. 97.) aufgeſtellt hatte, hier weiter fort, und unterſucht noch näher die Würkungen einiger Arzneymittel, welche ſich in dieſer Krankheit äußern. Rec. vermißt auch in dieſer Fortſetzung die Deutlichkeit im Vortrage, und den Scharfſinn im Nachforſchen, welche dieſe Unterſuchung wahrhaft lehrreich würden gemacht haben.

Das beſte und ſicherſte Mittel die Gicht zu heilen, ſey das Fieber; um dieſes nun zu erhöhen, die erwünſchte Kriſis zu befördern, giebt der Verf. entweder einige Grane Phosphorus in Vitriolæther aufgelößt, (er ließ 25 Grane Phosphorus zu 2 Unzen Vitriolæther ſetzen, und von dieſer Miſchung 3mal des Tags 10 und mehrere Tropfen nehmen) oder das ätzende Laugenſalz, in Verbindung mit ſtärkenden und abführenden Mitteln; oder das Hirſchhornſalz zu einer halben Drachme in 8 Unzen Waſſer, löffelweis, oder mit gleichviel Rhabarber vermiſcht. — Die heilſame Würkung dieſer Mittel war nicht bey allen dieſelbe, dem einen bekam dieſe, einem andern jene Arzney beſſer.

Nach dieſen Unterſuchungen über die Gicht, theilt der Verf. noch einige Beobachtungen über andre Krankheiten mit, in welchen wir mehrere Gründlichkeit und praktiſchen Reichthum zu finden gewünſcht hätten. — Die Beobachtungen über die Heilart der Flechten — durch den innerlichen und äußerlichen angewandten Sublimat; — der ſchwerheilenden Beinſchäden — durch daſſelbe Mittel in Verbindung mit Schwefelwaſſer — und den häufigen Mißbrauch der kalten Bäder, haben uns unter dieſen am beſten gefallen.

Auf

Auf den Kupfertafeln ſind die Gliſſonſche Hängemaſchine und ein eiſernes Halsband vorgeſtellt, durch welche der Verf. in einigen Fällen die, nach rheumatiſchen Krankheiten nachgebliebne ſchiefe Stellung des Halſes geheilt hat, wenn er den Goldſchwefel zu 4 bis 6 Granen mit einer halben Drachme Rhabarber und eben ſoviel Salpeter oder Hirſchhornſalz vermiſcht, eine ſchickliche Diät und ein Haarſeil daneben anwandte.

Maximiliani Stoll, S. C. R. A. M. Conſ. Noſocomii SS. Trinitatis phyſici ordinarii et prof. prax. med. p. o. Rationes Medendi in noſocomio practico Vindobonenſi. *Pars quarta* 528. und *Pars quinta* ohne die Ueberſicht und dem Regiſter über dieſe beyden Theile 500 S. in gr. 8. Wien, bey Gräffer. 1789.

Das äußere Anſehn des Buchs, die Art zu forſchen, zu beobachten, und die Manier dies Beobachtete zu beſchreiben, iſt auch in dieſen letzten Bänden dieſelbe, welche die erſten Theile dieſes vortrefflichen praktiſchen Werkes des unvergeßlichen Arztes ſo vortheilhaft auszeichneten; die ſorgfältigere Ausarbeitung, Neuheit und Auswahl der Materien ſind es, welche den Anfang vor dem Ende deſſelben vorzüglich machen. — Die Feile des Lehrers fehlte dem Schüler. — Auch iſt Vieles, was dieſe Nachleſe der Stollſchen Arbeiten enthält, in den frühern Jahren ſeiner praktiſchen — leider ſo kurzen! — Laufbahn (alſo nicht, wie der Titel glauben macht im Hoſpital zu Wien) vom Verf. aufgezeichnet worden, allein darum doch nicht ohne Intereſſe für den Leſer, obgleich undeutlich erhellt, daß die Art des Verf. manche Krankheiten zu behandeln, von derjenigen, welche er in den ſpätern Jahren befolgte, noch ſehr verſchieden war, und auch einige der hier mitgetheilten Krankengeſchichten nicht ganz vollſtändig beſchrieben, ſondern zum Theil vor dem völligen Ende der Krankheit abgebrochen ſind.

Den Anfang des vierten Bandes machen, eine kurze Lebensbeſchreibung des verewigten Stolle, ſeine Inauguraltheſes, und noch ein Paar kleine Aufſätze. Dann folgen

1) eine raisonnirte Beschreibung der Constitutionen des Jahres 1780. der in demselben beobachteten Krankheiten und ihrer Heilarten. — 2) Acht und dreyßig Krankengeschichten, welche der Verf. 1773. in Ungarn zu behandeln hatte; — von der Behandlung dieser Krankheiten gilt es hauptsächlich, was wir oben von der noch unvollkommenen Behandlungsart des Verf. gesagt haben. — 3) Bemerkungen über verschiedene Krankheiten, Arzney- und auch diätetische Mittel, — unter diesen Beobachtungen und Reflexionen, welche der Verf. so wie die Gegenstände sich ihm dazu darboten, niederschrieb, sind die mehrsten gewiß dem praktischen Arzt äußerst willkommen, indem sie wichtige Materien betreffen, und den tiefschauenden philosophischen Geist des großen Arztes so deutlich zu erkennen geben.

Der fünfte Band enthält: 1) Krankengeschichten in den Jahren 1774. und 75. — 2) Krankengeschichten 1776. im Dreyfaltigkeitshospitale aufgezeichnet; — fast durchgängig mit angehängten praktischen Regeln, Beurtheilungen und Reflektionen von der Art und dem innern Werth wie ein Stolle sie zu geben gewohnt war. — 3) Eine Abhandlung über rheumatische Fieber, und endlich 4) über die Gicht. — Diese beyden letzten Aufsätze, welche der Verf. in den Jahren 1783. und 84. wie es scheint, entworfen hat, enthalten eine Menge der großen, auf vielfältige Erfahrungen gegründeten Lieblingsideen des seeligen St., sind schön vollendet von der Hand des Meisters, und vorzüglich werth praktischen Aerzten überliefert zu werden.

Wenn Hr. Eyerel sich nicht befugt glaubte, manche kleine Bemerkung des Verf. ungedruckt zu lassen, in welcher, zwar mit andern Worten und in verschiedener Form dasselbe gesagt ist, was in andern Stellen der Werke des Verf. schon vorgetragen war, sondern alles, was er unter den nachgelassenen Papieren des Unsterblichen fand, so wie es war (wofür wir ihm vielen Dank wissen) dem Druck übergeben wollte: so hätte er doch bey der Besorgung des Abdrucks dieser Handschriften mit größerer Sorgfalt die so häufigen Druckfehler zu vermeiden sich bemühn müssen, von welchen diese eben angezeigten Bände durch und durch voll sind, und nicht wenig entstellt werden.

M. Stoll.

M. Stoll, medicinae clinicae P. P. O. in univerſitate Vindobonenſi, Praelectiones in diverſos morbos chronicos. Poſt eius obitum edidit et praefatus eſt *I. Eyerel. Vol. II.* Vindobonae, typis Wappler. 1789. 612 Seiten in gr. 8v.

Obgleich dieſe kurzen Entwürfe ſeiner Vorleſungen, welche der unſterbliche Lehrer am Krankenbette durch mündlichen Vortrag noch mehr erweiterte, nicht die Vollkommenheit und den Reichthum beſitzen, welche der große Verfaſſer ihnen hätte geben können, und gewiß auch gegeben haben würde, wenn er ſie ſelber dem leſenden Publikum überliefert hätte: ſo werden die mehrſten derſelben doch als Leitfaden gewiß jedem Arzt ſehr willkommen ſeyn, indem ſie mit Ordnung und Präciſion die abgehandelten Krankheiten nach ihren verſchiedenen Urſachen, und dem ſie oft begleitenden Fieber erkennen, beurtheilen und heilen lehren.

Die Krankheiten, welche dieſer 2te Theil behandelt, ſind folgende: die fallende Sucht, die Manie, Starſucht, (catalepſis) Ophthalmie, Bräune, der Zahnſchmerz, das Herzklopfen, der Huſten, die Engbrüſtigkeit, das Blutſpeyen, Naſenbluten, Blutharnen, der Mutterblutfluß, (haemorrhagia uteri) die Schwindſucht, (tabes) Cardialgie, das Schluckſen, (ſingultus) das Brechen, die Colik, die Darmgicht, (ileus) die Diarrhöen, Ruhren, Hämorrhoiden, Gelbſucht, Waſſerſucht, Hypochondrie, veneriſche Krankheiten, Weiberkrankheiten, Kinderkrankheiten, und die Arzneymittellehre (methodus praeſcribendi formulas.)

Am ausführlichſten, und voll ſchöner praktiſcher Winke ſind die Abſchnitte, von d. Bräune, dem Huſten, — einem convulſiviſchen Huſten, der durch Opiate gar nicht gelindert, durch mineraliſchen Kermes ſehr verſchlimmert wurde, heilte der Verf. durch nachſtehende Mixtur: ℞. Aquae. Fl. Tiliae Unc. IV. Mucilag. Gum. arabic. Syrup. Diacodii aa. Unc. I. Extract. Hyosciami gr. ij Lapid. cancror. drachm. ß m. f. zur Zeit 2 Eßlöffel voll zu geben, ſo daß innerhalb 2 Tagen dieſe Portion verbraucht werde. — Das Extract. Nicotianae welches einige rühmen, kann durch ſeine narkotiſche Kraft

hier gleichfalls nützlich seyn. — Alle Arten des Huſtens können convulsivisch werden, wenn die zum Luftholen dienenden Theile vorher schon einen hohen Grad der Reizbarkeit und Mobilität beſaßen. Es ist also mit Unrecht, wenn man den convulsivischen Huſten für eine specifische Krankheit hält, und glaubt, er könne, gleich den Blattern, nur einmal den Menschen befallen. — Das Blutspeyen; — vorzüglich schön und richtig bestimmt der Verf. den Schaden, welchen die stärkenden, zusammenziehenden Mittel und das Opium in dieser Krankheit häufig anrichten, und die seltnen Fälle, in welchen ihre Anwendung heilsam ist. — Die Kolliken lehrt der Verf. gleichfalls nach ihren verschiedenen Ursachen vortrefflich beurtheilen; daß er die Bleykolik nach den hier angegebenen Grundsätzen vorzüglich glücklich behandelte, war Rec. vielfältig Augenzeuge. Am Ende dieser Abhandlung über die Kolliken, werden noch einige, bey ihrer Kur zu beobachtende Vorsichtsregeln ertheilt, deren vornehmste folgende sind: Man untersuche bey jeder Colik sorgfältig, ob der Patient auch einen, aus Unwissenheit oder übel verstandner Schamhaftigkeit verschwiegnen Bruch habe? Durch erweichende Klystiere und Ueberschläge suche man die Krämpfe zu mindern, und Oeffnung zu verschaffen, und verordne ja keine würksame Arzneyen ehe als man die wahre Ursache der Schmerzen ausfündig gemacht hat, u. d. ä. — Daß der Verf. in dem, übrigens schönen Kapitel von den Bauchflüssen des Salmiaks gar nicht erwähnt habe, wundert uns sehr, indem dies Mittel mit arabischem Gummi vermischt, in mehreren Arten dieser Krankheit sehr angezeigt ist, und heilsame Würkungen hervorbringt. — Ueber die Ruhr sind hier zwey verschiedne Abhandlungen, (wie der Verf. in verschiednen Jahren sie vermuthlich vorgelesen hat) abgedruckt, welche, da sie beyde manche eigenthümliche Wahrheiten und praktische Regeln enthalten, beyde den Platz, welchen sie einnehmen, verdienen. — Als ein wohlfeiles und zugleich würksames auflösendes Mittel in der Gelbsucht und Wassersucht, welche nach Wechselfiebern entstehn, schlägt der Verf. folgendes vor: Nimm Holzasche 1 Pfund, Kraut von weißen Andorn (herb. marrub. alb.) 1 Hand voll, und 3 Pfund weißen Wein; laß es an einem warmen Ort 24 Stunden lang stehn, und 4mal des Tags 3 bis 4 Unzen davon trinken. — Die Vorlesung über die Lustseuche, hätte unserm Bedünken nach, füglich ungedruckt bleiben können,

indem

indem ſie nichts enthält, was nicht ſchon in einer andern, im erſten Theil dieſes Buchs befindlichen Abhandlung über dieſe Krankheit, ausführlicher und beſſer vom Verf. wäre vorgetragen worden. — Dieſſelbe Urtheil müſſen wir von der, hier wiederholten Abhandlung über die Kinderkrankheiten fällen. — Die letzte Vorleſung über die Kunſt Recepte zu ſchreiben, hat ein Ungenannter, nach einer etwas veränderten Abſchrift ſchon, einzeln abgedruckt, herausgegeben, welche wir auch ſchon beſonders in dieſer Bibliothek angezeigt haben. Hr. Eyerel beſchwert ſich darüber in der Vorrede, allein mit Unrecht, da jene Ausgabe im Ganzen völlig dieſelbe iſt, welche er uns hier geliefert hat, und noch viele würkſame, einfach und ſchön zuſammengeſetzte Arzneyformeln enthält, welche Hr. E. nicht hat mit abdrucken laſſen wollen.

Auch dieſem zweyten iſt, ſo wie dem (im erſten Stück des 88ſten Bds. der Bibliothek von uns angezeigten) erſten Theil eine tabellariſche Ueberſicht der einzelnen Vorleſungen angehängt.

Mediciniſche und chirurgiſche Bemerkungen, von Moritz Gerhard Thilenius, d. A. D. Stadt- und Landphyſikus in Lauterbach. Frankfurt, bey Brämer. 1789. 467 S. 8.

Dieſe Bemerkungen über die mehrſten wichtigen Krankheiten, ihre Behandlungsarten, und den Nutzen verſchiedener Arzneymittel in denſelben, welche der Verf. in einem prunkloſen aber äußerſt geſchmackvollen, ganz der Sache angemeſſenen Gewande hier aufſtellt, ſind alle mit großer Kenntniß und einem hellen, tief in die Natur der Dinge eindringenden Auge von ihm gemacht worden. Alles wahrhaft Schöne auszuziehn, iſt, ohne daß wir den größten Theil des dicken Buchs abſchrieben ganz unmöglich; nur einige beſonders treffende, wichtige Reflektionen können wir ausheben.

Nach der mediziniſchen Topographie der zum Phyſikat des Verf. gehörigen Oerter, dem tabellariſchen Verzeichniß der Namen und Anzahl der innerhalb 6 Jahren daſelbſt beobachteten Krankheiten und den ſehr vollſtändigen Geburts- und Sterbeliſten v. 1771. bis 1786. theilt uns der Verf. ſeine

klinischen Bemerkungen und einige Leichenöffnungen mit, welche er, bey den, oben nur dem Namen nach erwähnten Krankheiten anzustellen Gelegenheit hatte. Diese Bemerkungen über epidemische und sporadische Krankheiten und ihre Behandlungen, durch Krankengeschichten noch heller beleuchtet, füllen 260 Seiten an, und sind ohne Widerspruch der wichtigste Theil dieses, für den praktischen Arzt äußerst schätzbaren Buches.

Den Anfang machen vortreffliche Bemerkungen über die Fehlgeburten. — Durch strenge Enthaltsamkeit (auch in Ansehung der ehelichen Umarmungen) innerliche stärkende Mittel, einen Gürtel mit Eichenrinde gefüllt, und mit Pontac besprengt um den Unterleib getragen, kalte Klystire, kalte Halbbäder, und in andern Fällen erweichende Einsalbungen des Unterleibs verhütete der Verf. oft kräftig diese, von mehreren Seiten gefährliche Mißfälle; Hallers saures Elixir ist eines der besten kühlenden stillenden Mittel in diesen Fällen, und zur Reinhaltung des Darmcanals Weinsteinrahm, Seignettesalz, Tamarinden, — für hysterische mit Bibergeil oder China versetzt — vorzüglich. Rhabarber reizt, Manna blähet zu viel. Die Zulässig- oder Nothwendigkeit des Aderlassens darf bey vorkommenden Fällen nur der Arzt entscheiden. — Einige Gaben Moschus zu 5 — 10 Gran hellten eine Schlaflosigkeit, gegen welche andere, sonst wirksame Mittel vergeblich angewandt waren; Beruhigung des Gemüths beugte ihrer Wiederkehr vor. —

Auch der Abschnitt vom Schlagfluß ist besonders voll von schönen praktischen Regeln. Das tiefe Schröpfen am Hinterhaupt und im Nacken ist in der apoplexia lang. ein sehr erleichterndes Mittel, weil die vena occipital. mit einem Aste sich im sinu laterali durae matris endigt. Cölius Aurelianus empfahl das ganze Rückgrad zu schröpfen. Bey irgend einer Anlage zu Hämorrhoiden machen 12 — 20 Blutigel um den After, oder bey verhaltener monatlichen Reinigung an die Schaamtheile gesetzt, die beste Ausleerung. Wenn der Kranke ehedem zu Nasenbluten oft geneigt war, leistet das Schröpfen in der Nase mit einer sternförmig gespaltenen Feder wahren Nutzen. Die Schmuckerschen kalten Aufschläge auf den Kopf sind in den mehrsten Schlagflüssen eben so wenig zu vernachläßigen, als das Brennen im Nacken oder an den Fußsohlen. — Man warne jeden zum Blutschlagfluß geneigten, oder schon davon gelähmten vor dem

dem Gebrauch ſtarker, geiſtiger Mineralwaſſer, nichts bringt leichter Rückfälle und tödtet plötzlicher. — Bey der Abhandlung vom Krebs wiederholt der Verf. ſeine gegründete Warnung gegen den äußerſt gefährlichen Gebrauch des Arſenikes in dieſem Uebel, deſſen tödtliche Würkung er durch eine Beobachtung im 5ten Bande der Bibliothek des Hrn. Richters ſchon bewieſen hatte. — Durch Cuprum ammoniacale, bis zu 4 Gran täglich 2mal gegeben, und Valeriana konnte der Verf. in der Epilepſie die mehrſten und gründlichſten Heilungen bewirken; die Pommeranzenblätter, China, Dippels Oele vermochten weniger. — Geum urbanum allein gebraucht, heilte kein Wechſelfieber, wenn auch der Körper gehörig vorbereitet war; Cortex quercus mit Salmiak, auch Salix fragilis befreyte einige davon; Chinarinde blieb jedoch noch immer die bewährteſte Zuflucht. — In der Waſſerſucht that ½ bis 1 Quentchen Digitalis purpureae Abends und Morgens zu 1 — 2 Granen gegeben, in Verbindung mit andern angezeigten Mitteln, als Senegawurzel und Wachholderbeeren Decokt u. ſ. w. bey den verzweifelteſten Fällen oft das, was andere Mittel nicht ausrichten konnten. „Die Digitalis, ſagt der Verf., kann den mehrſten „Mitteln gegen die Waſſerſucht den Rang abgewinnen, da „ſie auch eine ſehr kräftige Arzney gegen Verſtopfungen der „Eingeweide, gegen Scirrhen, Scropheln iſt.“ — Des Verf. Lob der Kämphiſchen Klyſtire in hypochondriſchen und hyſteriſchen Beſchwerden, iſt, für den Nutzen welchen ſie, auch verbunden mit den würkſamſten innerlichen Arzneyen in dieſen hartnäckigen Krankheiten, unſerer Erfahrung zu Folge, geleiſtet haben, etwas übertrieben. — Ueber die Würkung des Kirſchlorbeerwaſſers, welches der Verf. vielfältig als heilſam preiſet, kann Rec. nichts Beſtimmtes ſagen, indem wir geſtehen müſſen, es nie angewandt zu haben. Allein da dieſes Mittel gewiß der würkſamſten eines in der ganzen Materia medica iſt, und die Beſchwerden, gegen welche es der Verf. mit großem Nutzen gebraucht hat, ohnſtreitig zu den hartnäckigſten, empfindlichſten, und häufig vorkommenden Plagen müſſen gezählt werden; ſo können wir nicht umhin, unſre Leſer auf daſſelbe aufmerkſam zu machen, und wiſſen dieſes nicht beſſer als mit des Verf. eignen Worten zu thun. „Wie oft, ſagt er S. 193. u. f., ſchwarzgallicher „Stoff, ſchwarzes klebriges, langſam durch die Adern „ſchleichendes, beym Erkalten auf dem Teller ſich als waſſer-

„lose Theermasse zeigendes Blut an der Hypochondrie und „Hysterie den größten Antheil habe; wie oft hiervon sich der „Uebergang in die schwarze Melancholie zuträgt, weiß jeder „Arzt. Dieses schwerflüßige, die Gefäße beläſtigende, die „Seele trübende, seines wässerigen Vehikels (auf welche Art, „das ist mir hier gleichgültig) beraubte Blut aufzulösen, zu „verdünnen, wieder in gesunde Mischung zu bringen; ist „nach meinen hundertfältigen (?) Erfahrungen, kein besseres, „untrüglicheres Mittel in der ganzen mir bekannten Materia „medica, als das Kirschlorbeerwasser. Es wirkt dies gewiß „eben so sicher, als China die Wechselfieber, Mercurius die „Luſtseuche heilt. In allen Krankheiten wo ich diese üble „Beschaffenheit finde, besonders in der daher entstandnen, „oder genährten Hypochondrie, Melancholie, Manie, in „solchen Blutanhäufungen im Unterleibe aus gehinderten oder „verstopften Hämorrhoiden und monatlichen Reinigung; in „Leber- und Milzverstopfungen gebe ich es mit dem augen„scheinlichsten Erfolge. Ganz allein schaft es diese heterogene „Blutmasse in homogene um, und wo diese Umschaffung „nicht allein zur Genesung hinreicht, erleichtert es doch den „Weg dazu ganz vorzüglich, und verträgt sich mit dem Ge„brauch aller anderer Arzneyen sehr gut. Ich habe es von „30 bis 40 Tropfen, steigend bis zu 60 und 80 täglich 3 oder „4mal — unsern rohen Landbewohnern gleich zu 60 Tropfen „gegeben, immer mit sichtbarem Nutzen.“ Diese angeführte, ist nicht die einzige Stelle dieses goldnen Buchs, in welchen der Verf. den Gebrauch dieses Wassers als sicher und heilsam anräth.

Nichts stillt den Nervenorgasmus der Hypochondrisen sicherer als das Elixir acid. Helleri, nöthigen Falls mit gleichviel Laud. liq. Sydh. verbunden (wenn diese Mittel nur die Verstopfungen nicht zu sehr begünstigten.) — Bey Gelegenheit der Infarctus erzählt der Verf. die Geschichte einer ihn lange quälenden Krankheit, dessen Ursache, Stockungen im Unterleibe, und an Verhärtung grenzende Verstopfung der Leber war. Nicht ohne Vergnügen haben wir auch dieses Stück, des durchgehends lehrreichen Buches gelesen, und mit theilnehmender Freude gesehn, daß der eben so aufgeklärte als liebenswürdige Patiente durch den Gebrauch des Bades in Ems, neben welchem die andern angezeigten Arzneyen nicht versäumt wurden, völlig geheilt ist von der mate-

rie-

tenden Plage die er sich durch übermäßiges Arbeiten, und treue Ausübung der schweren Pflichten eines praktischen Arztes zuzog. Zugleich haben wir aber in dieser Beobachtung einen neuen Beweis gefunden, daß der größte praktische Arzt — zu diesen darf der Verf. sich kühn zählen — seine eigne Krankheit selten richtig beurtheile, und gewöhnlich schlechter noch behandle. — Arnica leistete dem Verf. bey der Lähmung nach Hirnerschütterungen vorzüglich gute Dienste. — Die Senegawurzel ist, nach seinen hundertfältigen Ueberzeugungen eines der vortrefflichsten auflösenden Mittel in pleuritischen, und mehreren anderen inflammatorischen Krankheiten; nur in Magen- und Darmentzündungen fürchtet er (mit Recht) sie zu geben, weil ihr Reiz hier zu empfindlich seyn möchte. — In den, von langwierigen, vernachläßigten Catarrhen entstandenen Lungensuchten, auch da wo wahrscheinlich tubercula waren, haben das Extr. Card. benëd. 2 Theile, senegae 1 Theil in Pillen täglich zum Loth gegeben; das Isländische Moos, das beständige spanische Fliegenpflaster zwischen den Schultern oft herrliche Dienste geleistet. Chinarinde bleibt noch immer ein wichtiges Antiphthisicum, (?) wenn nur keine Entzündung vorwaltet, das Eiter freyen Ausgang hat. Der Salmiak ist das beste Temperans in phthisischen Fiebern: im Sommer hat der rohe Gurkensaft mehreremale ersprießliche Dienste geleistet. In einem ganz hoffnungslosen Fall, wo Erschlaffung und Lungenvereiterung sehr weit gekommen waren, thaten Pillen aus Extr. Cafcarill. aq. und Ol. Asphalti Wunder. — Den Gesichtsschmerz, jene fürchterliche Plage, hatte der Verf. 2mal Gelegenheit zu beobachten; durch Cicuta, Asa foetid. Gummi Guajac. und andre angezeigte Mittel vermochte er ihn einmal zu lindern, das anderemal völlig zu heilen; bey dem letzteren Patienten schien er mit einem übelgeheilten Tripper in Verbindung zu stehn; wie dieser wieder erschien, verschwand jener Tag und Nacht quälende Schmerz. — Gegen die Krätze fand auch der Verf. kein geschwinder und sicherer heilendes Mittel als die Jasserische Salbe, aus welcher er, des unangenehmen Geruchs wegen, das Lorbeerpulver weg, und sie des Abends in die Handflächen, des Morgens in die Kniekehle einreiben ließ. Innerlich gab er zu Anfang und Ende der Cur gelinde Purgiermittel, in der Zwischenzeit Schwefelblumen. — Sapo antimonial. c. Asa foetid. et mercurio bloß, oder nach Befinden noch mit Extr.

Cicutae oder Aconiti und Ol. lign. saſſafr. verſetzt, übertrifft in den mehrſten Fällen alle andre Mittel gegen die Scrofeln, ein Iuſul. Stipit. Dulcamar. oder Rub. tinctor. iſt das ſchicklichſte Vehikel der Antimonialſeife. Zuletzt tilgen martialia und Eichelkaffee den Reſt der Cachexie. Da wo viele Schwäche, ſchlaffe Faſer iſt, zeigt ſich Chinarinde mit Spießglas mehr zum 4ten Theil, vorzüglich wirkſam. — Gegen den Kropf hat ein mit Spongia marina combuſta verſetztes Pulver dem Verf. nie die Dienſte verſagt; äußerlich hat er 2mal das mit friſch ausgepreßtem Saft bereitete Ungt. digital. purpur. mit ſichtbarem Nutzen angewandt. — Gegen den kalten Brand that mit Salmiak verſetzte Eichenrinde, letztere auch innerlich gegeben faſt mehr als China. —

Nach dieſen vortrefflichen Beobachtungen liefert der Verf. einige kleinere, aber nicht weniger intereſſante Bemerkungen, von welchen wir eine einzige nur noch anführen können. — Ein hypochondriſcher Gelehrter hatte mit Magenſäure lange und viel zu kämpfen, und mehrere Aerzte konnten ſie nicht ausrotten. Er fährt auf einem Poſtwagen 10 Meilen weit, wird tüchtig durchgeſchüttelt, und weg iſt alle Säure.

Hierauf folgt eine muſterhaft abgefaßte, mit vielen ſchönen Reflexionen durchwebte Inoculationsgeſchichte der Blattern. Weil der Verf. der erſte war, der in ſeinem Würkungskreiſe die Inoculation ausübte: ſo hatte er doppelt große Schwierigkeiten bey ihrer Einführung zu überwinden. — Schon manche Blatternepidemie hatte fürchterliche Verwüſtungen in der Gegend angerichtet; wie alſo dieſe Seuche ſich 1783. wi derum in der Nachbarſchaft zeigte: fieng der Verf. bey ſeinen eigenen Kindern an, durch die Inoculation ſie gegen die viel gefährlichere natürliche Anſteckung zu ſichern. Dies Beyſpiel und das Zutrauen, welches der Verf. unter ſeinen Bekannten hatte, — und ſo ganz verdient, — machte, daß faſt jeder durch dieſe Operation, unter dem Schutz des Verf. ſeine Kinder gegen dieſe, ſonſt ſo verheerende Seuche in Sicherheit zu ſtellen wünſchte. Vom Januar bis im Juny wurden 121 geimpft, und mit weiſer Vorſicht ihre Behandlung von unſerm unermüdeten Verf. geleitet. — Aus dieſen hier ausführlich und ſchön beſchriebenen Inoculationsgeſchichten möchten wir gerne noch manche wichtige Erfahrung auszeichnen, allein, hingeriſſen von den vielen trefflichen Wahrheiten, welche dieſes Buch enthält, haben wir

ſchon

schon die Grenzen einer Recension überschritten, bemerken nur noch, daß auch der Verf. in der Wahl des anzuwendenden Blatterneiters äußerst sorgfältig war, die dickköpfigen Kinder mit Dimsdalu für schlechte Impfcandidaten halte, und abführende Mittel im ganzen *decursu* der Pockenkrankheit für sehr nothwendig und heilsam gefunden habe, wenn irgend Anzeigen zu ihrer Anwendung zu erforschen waren.

Aus dem 4ten und letzten Abschnitte, „von Ems, Schlangenbad, und Schwalheimerwasser" so sehr er auch an innerer Güte und Reichthum praktischer Bemerkungen den vorigen ähnlich ist, dürfen wir gar nichts mehr ausheben, und sind überzeugt, daß kein Arzt dies schöne praktische Buch, sobald er es kennt, und dessen habhaft werden kann, unstudirt lassen werde. — Rec. legt es, nach wiederholtem Durchlesen, mit einer Befriedigung aus den Händen, welche wenige Bücher ihm zu gewähren im Stande waren.

Bb.

Collectio Opusculorum selectorum ad medicinam forensem spectantium, curante Dr. *Ioan. Christ. Traugott Schlegel*, Med. apud Longosaliss. *Vol. III.* Lipsiae, impens. Schneider. 1788. 286 pagg. 8.

Dieser dritte Band einer sehr nützlichen Sammlung enthält diesmal nur vier Abhandlungen, aber insgesammt des Aufbewahrens werth, in fortlaufenden Nummern. 14) *Ern. Gottl. Boss* resp. *Christ. Godofr. Iahn*, Diss. prior de diagnosi vitae foetus et neogeniti. 15) Eiusd. Diss. posterior de diagnosi vitae foetus et neogeniti resp. *Car. Christl. Betke*. Erschöpft zwar die Materie nicht, ist aber doch hinreichend, die Entscheidungspunkte in dieser streitigen Frage zu finden. 16) Eiusd. Progr. de iudicio vitae ex neogenito putrido. Der Verf. sucht die Gränzen sorgfältig zu bestimmen, in wie weit die vorhandene Fäulniß könne das etwanige Leben der Frucht zweifelhaft machen. Die innern Eingeweide, z. B. das Herz, die Lungen u. s. w. halten sich lange, und daher verwirft er auch in diesem Falle sogar die Lun-

Lungenprobe nicht. 17) *Io. Dan. Reiſſeiſen* Diſſ. de veneficio doloſo auct. et reſp. *Io. Franc. Ehrmann.* 18) *I. Fr. Ehrmann* Diſſ. de veneficio culpoſo. Beyde Probeſchriften ſind dem Rechtsgelehrten und Arzte gleich brauchbar, indem der Verf. die Lehre von der Vergiftung ſo vollſtändig, als möglich, nach mediciniſchen Grundſätzen und nach den vorhandenen Geſetzen, zu behandeln ſich bemühet hat.

Hf.

Neues Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und mediziniſche Polizey. Herausgegeben von J. T. Pyl. 2ten Bandes 4tes Stück. 1788.

Dieſes Stück iſt 203 Seiten ſtark, und wird vorzüglich durch das im September vorigen Jahrs erſchienene neue preußiſche Feldlazarethreglement höchſt intereſſant. Wir wünſchen von dieſer ſo nachahmungswürdigen Einrichtung mehr für unſre Leſer abſchreiben zu dürfen. Das Reglement enthält das genaueſte Detail von dem was ſowohl die äußere, als innere häusliche Einrichtung eines Hoſpitals betrifft, und man ſiehet mit Vergnügen, daß dabey gewiſſe gegen deſſen ehemalige Einrichtung öffentlich gegebne Winke genutzet ſind. Die Feldärzte werden aus den beſoldeten Garniſonärzten genommen, außerdem ſind aber auch andre gewählet, welche das Obercollegium medicum bereits aufgezeichnet hat. — Wenn die ganze Armee des Königs zu Felde geht, ſo iſt ſie beym Ausmarſch mit 4 Staabsmedicis, und 18 Feldmedicis verſehen. — Gewöhnlich erhält ein Arzt 300 Kranke, und zu deren Behandlung 6 — 8 Unterwundärzte. — In der Verordnung der Arzneymittel wird ihm kein Zwang aufgelegt, ſondern erlaubt, von den Vorſchriften abzugehen, und nach eigner Ueberzeugung zu handeln, doch ſoll er ſo viel als möglich, ſich an das Felddispenſatorium halten, um dadurch der Feldapotheke Zeit zu erſparen. (Hier hätten wir gewünſcht von dem Herausgeber des Magazins unterrichtet zu werden, ob dies Dispenſatorium auch eine Veränderung erhalten, oder ſo geblieben, als man es durch Fritzen kennen gelernt.) — Die Anzahl der Staabswundärzte wird auf 10, und der Oberwundärzte auf 40 feſtgeſetzt; Unterwundärzte ſind für die ganze Armee 600 angeſetzt, die aus den

Regi-

Regimentern gehoben werden. Die Generalchirurgi halten ihnen Vorlesungen. Ein jeder Unterwundarzt muß 20—30 Verwundete, und 40—50 innerlich Kranke besorgen können. — Es darf nun auch Wein verordnet werden. Auf 100 innerliche Kranke werden 5 Krankenwärter, und auf eben so viel Verwundete 10 gerechnet. Ueber die Ventilatoren, Oefen, Utensilien genaue Belehrung. Für die Küche große kupferne Kessel. Beym Ausbruche des Krieges erhält jeder Soldat ¼ Pfund Charpie und 2 Binden. — Doch wir haben schon zu viel ausgezogen, um dem neugierigen Leser Begierde zu erregen, das ganze Reglement selbst zu lesen.

2) Publikandum, die schleunige Rettung verunglückter Personen betreffend. Belohnungen dafür, und Strafe bey Vernachläßigung. 3) Kursächsische Verordnung die schädliche Weinverfälschung betreffend. Der gewöhnliche Liquor probator. wird hier noch empfohlen. 4) Würzburgische Verordnung in Ansehung der Wundärzte. Zuletzt ein jämmerliches *Visum repertum*, das dem Herausgeber, so wie seinen Lesern Stoff zum Mitleiden und Lachen verschaffet.

Die andern, nicht angezeigten Aufsätze, sind von geringerm Nutzen.

Rr.

Neue Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte aus verschiedenen Sprachen übersetzt. Vierzehntes bis Neunzehntes Stück. Mit Kupfern. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1787. jedes Stück 20 bis 22 Bogen.

Das vierzehnte Stück enthält folgende Abhandlungen: 1) Wegelins Abhandlung über die Harnstrenge. Aus dem Lateinischen, mit einem Kupfer. 2) D. Joh. Christoph Spittitus medicinischchirurgische Abhandlung vom Feuer als Heilmittel betrachtet. Aus dem Lateinischen. 3) Joh. Heinrich Pfeifer von der Heilung des Eiterauges, ohne chirurgische Operation. Aus dem Lateinischen. 4) Philipp Jakob Beyerts Abhandlung über den Hodensackbruch. A. d. Lateinischen. 5) D. Franz Heinrich Buchholz von einem angebohrnen Le-

ber

der Nabelbruche. Nebst einem Kupfer. A. d. Lateinischen. 6) D. Joh. Georg Oberteufers Inauguralschrift von der Eindrückung der Hirnschaale mit Bruchstücken, welche von selbst ihre Lage wieder angenommen haben. Aus dem Lateinischen.

Das funfzehnte Stück. 1) D. Joh. Heinrich Cropps Streitschrift von einem ohne Trepan glücklich geheilten eingedrückten Hirnschädel; a. d. Lat. 2) J. S. Müllers Abhandlung über eine seltne Beobachtung eines Blasensteins; a. d. Latein. 3) D. Ludwig Guckenbergers Abhandlung von der Unterbindung der Gefäßfisteln; a. d. Latein. 4) Adolph Murray's Abhandlung von der Saamenadergeschwulst; a. d. Latein. 5) J. F. Bonhöffers Abhandlung vom Wasserbruche; a. d. Latein. 6) James Moore, Chirurgus zu London, Methode, den Schmerz bey verschiedenen chirurgischen Operationen zu vermeiden und zu vermindern; aus dem Englischen.

Sechzehntes Stück. 1) D. Guerins Abhandlung über die Krankheiten der Harnröhre. 2) Joh. Jac. Tenners Abhandlung von einem aus der Gebährmutter glücklich ausgerotteten Polypen; nebst einem Kupfer. 3) J. R. Meyers Abhandlung über die Einschnürungen der Därme in der Höhle des Unterleibes. 4) J. F. Brokhausens Abhandlung über die Hindernisse der Harnaussonderung, welche in den Fehlern des männlichen Gliedes ihren Grund haben. 5) J. F. Reinländers Abhandlung über die widernatürliche Lage der Hoden. 6) J. C. Rißens Abhandlung über die Fehler der Harnaussonderung, welchen die Schwangern, die Gebährenden und die Kindbetterinnen unterworfen sind.

Siebzehntes Stück. 1) D. Engelbert Wichelhausen's medizinisch-chirurgische Abhandlung über die schleimichte Lungensucht von Murray; a. d. Lateln. Beobachtung über den Brand an dem Hodensacke, mit Anmerkungen erläutert von Adolph Murray. 3) B. G. Knothens Sammlung einiger chirurgisch-medizinischer Beobachtungen. 4) F. H. Corvins Abhandlung über eine Beobachtung von der Empfängniß in den Muttertrompeten. 5) Joh. Jak. Embsers Abhandlung über die Milchversetzung. 6) Dan. Gottl. Dietr. Pegelow's Abhandlung von der Armgeburt.

Ach-

Achtzehntes Stück. 1) W. Blizard's Unterricht von der Lage der großen Blutgefäße an den äußern Gliedmaßen, von dem Gebrauch des Turniquets und von den vorzüglichsten Mitteln, die Schlagadern bey heftigen Blutungen wirksam zusammenzudrücken. Aus dem Engliſchen, mit einem Kupfer. 2) Adolph Murray Abhandlung von der Zerreißung des Herzens. 3) Guſtav Friedrich Bezold's Abhandlung von dem Blutſturze der Kindbetterinnen. 4) Toß. Joſ. Paſchalis Ernon's Abhandlung vom ſchwarzen Staar. 5) Ueber die Krankheiten der Nieren, der Harnblaſe und der übrigen zur Ab- und Ausſonderung des Harns beſtimmten Theile. Ein Auszug aus dem Italiäniſchen des Hrn. Michael Troja.

Neunzehntes Stück. 1) Fortſetzung über die Krankheiten der Nieren u. ſ. w. von Hrn. Michael Troja. 2) Von einer natürlichen ſchweren Geburt wegen einer falſchen Lage der Schultern, von Johann Jakob Buſch. 3) P. R. Franz. de Paula Willemat's Abhandlung vom medizinischen Nutzen der Kälte. A. d. Latein. 4) Aug. Herrmann Völkner von den Grenzen der Gliederablöſung. 5) Joh. Ludwig Wolge Abhandlung von den Krankheiten der Stirnhöhlen, nebſt einigen praktiſchen Beobachtungen.

Lauter lehrreiche und nützliche Abhandlungen, welche zur Aufklärung und Bildung deutſcher Wundärzte ungemein viel beytragen können. Wir freuen uns, daß der Herausgeber unſere Erinnerung hat ſtatt finden laſſen, bey der Wahl dieſer Schriften, mehr auf das praktiſche als theoretiſche zu ſehen. In dieſen ſechs angezeigten Stücken hat Er unſern Wunſch vollkommen befriediget, und wir ſtatten Ihm deswegen unſern Dank ab. Durch größere Verbreitung ſolcher wohlgewählten Schriften muß die deutſche Chirurgie nothwendig täglich mehr Land gewinnen.

Kr.

---

4. Schöne

4. Schöne Wiſſenſchaften.

Annalen des Theaters. Erſtes Heft. Berlin, bey Maurer. 1788. 8 Bog. gr. 8.

Im Jahr 1778. erſchien eine Litteratur- und Theaterzeitung, die bis 1785. dauerte, wo die Ephemeriden der Litteratur und des Theaters an ihre Stelle traten. Mit Ende 1787. haben auch dieſe aufgehört, und die Fortſetzung erſcheint unter dem hier angezeigten Titel. Sehr wohl hat der Herausgeber gethan, den Plan dieſer periodiſchen Schrift bloß auf das Theater einzuſchränken. Aber auch unter den Beyträgen für dieſes Fach ſollte er eine ſtrengere Auswahl treffen. Liefern die folgenden Hefte nicht mehr Intereſſantes, als dieſer erſte, ſo dürften ſich dieſe Annalen wenig über den ziemlich geringen Werth ihrer Vorgänger erheben. Der Inhalt dieſes erſten Hefts iſt. I. Gedichte. Sämmtlich äuſſerſt mittelmäßig. Der allzeit fertige Poetaſter, Hr. C. A. Vulpius, iſt auch hier wieder ſehr geſchäfftig. II. Der Tempel der Wahrheit. Ein Vorſpiel mit Geſang und Tanz. Nicht ſchlecht, aber doch ohne hervorſtechende Schönheiten. III. Hempels Teſtament. Hempel ſtarb den 23ſten Jul. 1786. als Mitglied der Bondiniſchen Geſellſchaft in Prag. Dieſes Teſtament gehörte nicht in die Annalen des deutſchen Theaters, höchſtens in ein warnendes Sittenbüchlein für Schauſpieler. IV. Gallerie der K. K. Nationalhofſchauſpieler in Wien. Der Monarch hat die würdigſten Künſtler und Künſtlerinnen der Nationalſchaubühne, jeden in einer ſelbſt gewählten Lieblingsrolle, von dem berühmten Maler Joſeph Hickel malen, dieſer Sammlung eigene Zimmer im Hofſchauſpielhauſe anweiſen, und ſie darin aufſtellen laſſen. Gewiß ein in ſeiner Art einziges Monument! 14 Gemälde ſind bereits aufgeſtellt. V. Einige Bemerkungen über theatraliſche Vorſtellung. Aus dem 6ten Bande des Nebentheaters vom Hrn. Dyk in Leipzig, abgedruckt. So laſſen ſich die Bogen leicht füllen. VI. Bemerkungen über die Theatertrachten. Aus der Pandora für 1788. VII. Nachrichten von den Königl. Thea-

Theatern in Berlin. VIII. Nachrichten vom Hamburger Theater. Solche Urtheile über die Kunst der Schauspieler bekommen nur dann einigen Werth und Nutzen, wenn sie von einem bewährten Kenner herrühren. Der V. dieses Aufsatzes widerspricht einem Kunstrichter im Journal von und für Deutschland, der die Hamburger Schauspieler sehr streng kritisirt hatte: Wem soll nun der, der sich nicht durch den Augenschein belehren kann, Glauben beymessen? Durch den Geist und die Einkleidung ihrer Kritik qualificiren sie sich beyde nicht als kompetente Richter. IX. Von der Schuchschen Gesellschaft. Nach dem Tod der Madam Schuch erhielten ihre hinterlassenen drey Kinder ihr Privilegium. X. Vom Schauspieler Eckart genannt Koch. Im Posaunenton. XI. Ueber das Rigaische Theater. Scheint mit Einsicht und Unpartheylichkeit geschrieben. Was der Verf. von dem Rigaer Publikum sagt, gilt auch von den meisten deutschen Städten, wo Theater sind. XII. Nachrichten von der Bondinischen Schaubühne in Dresden. Der Verf. dieses Aufsatzes eifert bey Gelegenheit des Montesquieu gegen die Jamben im Schauspiel. Spräche er von den Jamben des Hrn. v. D. und nur von diesen und ihnen ähnlichen allein, so würde ihm schwerlich jemand widersprechen, so aber hat er die Autorität vieler der größten Dichter, namentlich eines Göthe gegen sich. XIII. Tagebuch der Mannheimer Schaubühne. Die Nachrichten, die Rec. von Hr. Iffands neuestem Stücke Mittelweg ist Tugendprobe hat, lauten von den hier mitgetheilten etwas verschieden. XIV. Briefauszüge. Aus Coblenz, Stralsund, Hannover, Cölln, und München. XV. Nachricht des Herausgebers. — Wir werden künftig nur es bloß anzeigen, wenn die Fortsetzung herauskommt.

Nw.

Kleine gesammelte Schriften von Kotzebue. Dritter Band. Reval und Leipzig. 1789. mit Kupf. 527 S. 8.

Der Hr. Verf. muß einer von den seltnen Köpfen seyn, denen die Laune stets zu Gebote steht, daß er neben seinen Amts-

geschäfften das Publikum so oft mit den Kindern seiner Nebenstunden beschenken kann. Ob er nicht gut thun würde, eins und das andere dieser Kinder etwas länger daheim zu behalten, und ihnen erst noch eine bessere Erziehung zu geben, wollen wir hier untersuchen. Dieser Band enthält 1) Idegarte zwote Abtheilung. Dieser Arbeit haben wir schon oben Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und versichern, daß uns der Schluß nicht minder gefallen hat als der Anfang. Der Verf. weiß seine Lektüre gut zu benutzen, und die schönsten Ausdrücke und Bilder unsrer guten Schriftsteller geschickt anzubringen, und wir werden uns freuen, ihn dereinst auch darunter aufstellen zu können, wenn er erst seinen Styl von allen Auswüchsen gesäubert hat. Noch häufig stießen wir auf harte Metaphern, unnatürliche Wortstellungen, Anspielungen, denen man es ansieht, daß sie bloß dastehen, weil sie im Collectaneenbuch abgeschrieben waren. Z. B. S. 1. „mit Blumenfesseln angeschmiedet. S. 9. „Diese Grundsätze wurden bald Mutter eines Entwurfs.“ S. 7. kam uns der hier sehr schief angebrachte und übelverstandne Satz aus Meiners philosophischen Schriften ganz unerwartet. Auch scheint der Verf. es für Schönheit zu halten, recht viel Jamben in seinen Styl zu bringen, die zwar in Idyllen, wie die Gesnerschen, wo sie ganz ungesucht aus der Feder geflossen zu seyn scheinen, nicht aber in langen Erzählungen, zumal wenn sie durch widernatürliche Stellung der Wörter gesucht werden, Beyfall verdienen. Z. B. S. 22. „Und was weiß ich, was man noch alles schnackte, um den Entwurf annehmlich dir zu machen.“ S. 50. „Ihm flimmert in die Augen der sanfte Abendstern, der einst beleuchtete den Blumenpfad der Liebe, als in die Hochzeitkammer er Idegarten führte.“ Ist dies Prose? „als von Gefühlen überwältigt, die Liebe von der Reue zur Marter umgeschaffen, Theoderich aus seinem Zimmer stürzte“ ist das deutsch? — Doch wir wenden uns zu Num. 2. Die Geschichte meines Vaters. Ein Freund hatte dem Verf. zwölf Worte aufgegeben, um daraus einen Roman von zwölf Kapiteln zu spinnen, welches dieser hier nicht übel ausgeführt hat. Num. 3. Kurze Geschichte der Flibustier, ganz gut nach Raynal erzählt. Die Flibustier waren eine aus Engländern und Franzosen bestehende Corsarenkolonie, welche sich auf der Schildkröteninsel eingenistet hatte, und den Spaniern im Anfange des vorigen Jahrhunderts vielen Schaden that.

Num. 4. Adelheid von Wulfingen. Diese dra-
ische Arbeit ist, einige wenige Stellen abgerechnet, dem
. nicht sonderlich gelungen. Er hat es selbst gefühlt, und
er daher zu seiner Entschuldigung das Urtheil von Hrn.
an, welches er, soviel möglich, zum Vortheil seiner
r auszudeuten sucht. Allein, Hr. E. spricht hier als ein
nutzvoller Freund, der den Verf. in einem Briefe über
vielleicht damals noch ungedrucktes Stück nicht mißmu-
n machen wollte; wir sollen dem Publikum über eine
uckte Arbeit unsre Meynung sagen, und da müssen wir,
ie uns an „die nassen Augen einiger Zuschauer" zu
ren, die der Verf. zu seinem Behuf anführt, gestehen,
wir das Stück ebenfalls nur als einen guten Kanevas
einem Trauerspiel ansehen können. Die Geschichte fällt
die Zeiten der Kreuzzüge. Theobald von Wulfingen hey-
het unwissend seine Schwester Adelheid, die sein Vater
igo bey einem Zuge ins gelobte Land einem Bauer Ber-
m zu erziehen gegeben hatte, nachdem auch dieser von den
uischen Wenden war weggeführt worden, und erzeugt mit
zwey Kinder. Abt Cyrillus beredet den jungen Ritter zu
em Zuge gegen die Wenden, um seine bösen Absichten
dessen Gemalin desto besser zu erreichen. Auf dieser Heerfahrt
yt Theobald den Pflegevater seiner Gemalin, und der
e Wulfinger kommt zu eben der Zeit aus dem gelobten
ide zurück. Bertram entdeckt den Rittern die traurige
gebenheit; sie beschließen zwar dieselbe verborgen zu hal-
: allein jener beichtet in der Gewissensangst dem arglisti-
t alles, welcher diese Beichte zu Befriedigung seiner
che und Habsucht benutzt, und Adelheiden den Bannfluch
ündigt. Diese wird darüber wahnsinnig, und ermordet
: beyden Söhne. — Bertram, der doch durch den lang-
rigen Umgang mit dem alten Mistirol hätte klüger werden
, spricht wie ein Philosoph, und handelt wie ein aber-
scher Bauer. Adelheids Selbstgespräch am Ende hat
nen einzelnen schönen Zug; aber es ist überhaupt sehr
ürftig, daß sie, von der Theobald noch kurz vorher
me: „sie sey kein gemeines Weib, fromm ohn Aberglau-
, standhaft in Gefahren;" sie, die eben die schändlichen
chten des geilen Abts so deutlich gemerkt, mit so vieler
thlosenheit zurückgewiesen hatte, seinen wütenden Ver-
nschungen so leicht Glauben beymißt, ohne vorher die-
er zu fragen; daß sie auf den bloßen Ausruf des alten

wunderlichen Bertram, ſie ſey nicht ſeine Tochter, von Sinnen kommt, daß dieſer nicht ſogleich ſeinen Freunden die Argliſt des Abts anzeigt, und nicht mehr Eifer beweiſt ſeiner Pflegetochter beyzuſtehen, daß endlich die lebhaften Knaben ihre Mutter in einer ſolchen Verwirrung zu Boden ſinken ſehen, ohne um Hülfe zu ſchreyen. Ueberhaupt iſt dieſe Mordſcene, wie Hr. Engel trefflich bemerkt, zu gräßlich für deutſche Zuſchauer, deren mit ſo vielem Recht gegen den Abt und ſeinen Gehülfen aufgebrachte Phantaſie nicht im mindeſten befriedigt wird. Vielleicht hätte hier die Freundſchaft des alten Miſtiroi, der überhaupt zu bald verſchwindet, glücklich mit ins Spiel gebracht werden können.

Uebrigens bemerken wir noch, daß die in dieſem Bande befindlichen Kupfer den vorigen entſprechen, und dieſes Schauſpiel nebſt den andern in dieſer Sammlung befindlichen größeren Arbeiten auch einzeln verkauft werde.

Bk.

Geſellſchafts-Bibliothek oder Auswahl unterhaltender Aufſätze, Erzählungen, merkwürdiger Züge aus dem Leben berühmter Männer, und vermiſchter Abhandlungen über wichtige Gegenſtände. Leipzig, bey Böhm. 1788. 336 S. 8.

Dieſe Bibliothek ſoll nicht bloß Romanen enthalten, ſondern der Plan iſt überhaupt auf die beſten und neueſten Aufſätze der Schriftſteller des Auslandes zugeſchnitten. Schon überſetzte Stücke ſollen nur in dem Fall aufgenommen werden, wenn ſie in ſchlecht oder ſchon längſt überſetzten Sammlungen der Werke großer Schriftſteller enthalten ſind. Im gegenwärtigen Band findet man: Graf Coliſan oder Lieb und Treue von der Gräfin Beauhaurois. Diderot, ein Geſpräch über die Gerechtigkeit. Die beyden Freunde, eine Geſchichte aus dem XIV. Jahrhundert. Eine neue Umarbeitung des Siege de Calais von Madam de Tencin. Etwas über die Gebräuche verſchiedener wilder Völker. Seltſame Predigt eines portugieſiſchen Jeſuiten aus Raynal. Peter Coſimo und Alexis Grimo. Züge aus dem Leben merkwürdiger Perſonen. Die Piſtolen, oder nun wars Zeit, von Madam de Beauhaurois. —

Die

Die Uebersetzung ist nicht frey von Gallizismen, undeutschen Ausdrücken und Wendungen.

Hi.

Die Berliner Weiber, ein originelles Lustspiel in drey Aufzügen. Charlottenburg. 1790.

Ein äußerst elendes Stück. Es ist gar nicht abzusehen warum es die Berliner Weiber heißt, nicht das geringste von Berliner Sitten ist darin, und überhaupt nicht der Sitten irgend einer Stadt. Denn so werden Menschen nirgends zusammengestellt, handeln nirgends. Z. B. ein Lieutenant der einem Obersten eine Ohrfeige giebt, weil er ihm wegen eines Umgangs mit einer verheyratheten Frau Vorwürfe macht, welcher sich dieser That rühmt. Der Oberst, der die Ohrfeige ruhig hinnimmt, aber den Lieutenant nachher will arretiren lassen. Die Wache die sich mit schnippischen Worten eines dienten abweisen läßt, und der Oberst, der nachdem dies geschehen ist, den Offizier doch beym Regiment behält, sich ihm ein Mädchen, das für Geld feil ist, zur Hausmaterin anbietet. Kann man etwas Ungereimteres erdichten? Der Dialog ist äußerst holpericht und unnatürlich. Kurz, dies Stück ist in nichts originell, nicht einmal originell schlecht, sondern so schlecht, wie alle Anfangsstücke eines Stümpers sind.

Es ist wohl keine Stadt, an welcher so viel Stümper den zu Rittern werden wollen, wie Berlin. Zu diesen gesellet sich auch unser Verfasser. Alle diese Leute aber schil nicht Berlin, sondern ein Hirngespinst, das sie sich in er stümperhaften Einbildung von einer Stadt machen, die nicht kennen.

La sublime scuola Italiana — — Edizione di *Giuseppe de' Valenti.* — *Poeti. Volume V.* Berlino e Stralsunda, presso Lange. 1788. in gr. 8v.

In diesem Bande findet man zuerst den Schluß des Arioischen Orlando Furioso, nebst seinen sogenannten fünf

Gesängen, die eine Art von Fortsetzung jenes Gedichts ausmachen, und außerdem noch das erste Drittheil von Dante's göttlicher Komödie, oder die Hölle. Ueber diesen Dichter ist eine biographische und kritische Einleitung vorausgeschickt. Die Anzeige der Druckfehler im Ariost ist doch gar zu zahlreich, und es ist daher den folgenden Bänden dieser Sammlung mehr Sorgfalt für die Korrektur zu wünschen.

La sublime scuola Italiana — — *Prosatori, Vol. IV.* Berl. e Stralf. presso Lange. 1788. in gr. 8.

Enthält den Schluß von Macchiavelli's florentinischer Geschichte, und die beyden ersten Giornaten aus dem Dekameron des Boccaz, über den der Herausgeber gleichfalls eine kurze Notiz vorausgeschickt hat. Auch hier ist die Reihe der Druckfehler des erstern Werks sehr ansehnlich.

Dm.

5. Schöne Künste.

Vermischte Klavier- und Singestücke von verschiedener Art, von Georg Friedrich Wolf, Gräflichen Kapellmeister. (zu Stollberg.) Erste Sammlung. Halle, bey Hendel. 1788. 4 Bog.

Diese erste Sammlung ist sehr gut gerathen. Hr. Wolf setzt fließend und leicht. Seine Sonaten haben keinen Fehler, als daß sie zu kurz sind. Die Singestücke sind angenehm, und die letzte Sinfonie, ob sie gleich nicht sehr kunstreich ist, hat einigen Werth. Rec. kann im Namen des Publikums zwar nicht entscheiden, glaubt aber doch nach guten Gründen dem Verf. rathen zu dürfen, künftig nicht noch mehrere Lieder mit Melodien auszunehmen, als hier bereits geschehen ist, auch

auch keinen Bruchstücken aus mittelmäßigen Operetten, wie hier aus dem neuen Gutsherrn, den Platz zu gönnen.

Rz.

Sonate III. pour la Harpe ou Piano forte avec l'accompagnement d'un Violon et Flute ad libitum. Dediée a Madame la Princesse Elisabeth par *Fr. Benda*. A Berlin, Kellstab. 5 Bogen.

Diese Bendasche Arbeit verdient allen Beyfall. Die Harfe nimmt sich auf der Harfe sehr gut aus, fordert aber einen schon geübten Spieler. Die Begleitung ist künstlich meisterhaft, im Scherzando am vorzüglichsten gerathen. Wer statt der Harfe das Piano Forte wählt, muß gute Applikatur in seiner Gewalt haben, wenn er nicht stolpern will. Für zwey so sehr verschiedene Instrumente sich glücklich setzen zu wollen, ist eine bedenkliche Sache.

Sonata pel Organo o Clavicembalo da *Kellstab*. Berlino, alle spese dell Autore. 3½ Bog.

Erstlich ein Allegro pomposo für die Orgel vortrefflich gesetzt, nicht schwer. Das folgende Andantino als Trio mit Flauten, und der Baß mit dem Pedal ist für die Orgel sonst sehr gut. Durch die beygesetzte Umarbeitung fürs Klavier ohne Pedal ist viel Schönheit beynahe eingebüßt. Das letzte Allegro grave thut auf einem vollständigen Werke alle Wirkung, die man verlangt. Daß diese Sonate auf dem Klavier nicht eben die Wirkung thun könne, begreift ein jeder, der den Unterschied des Vortrages auf so verschiedenen Instrumenten kennt.

Qs.

---

6. Romane.

Schweizerische Geschichten, und Erzählungen von dem Verfasser der Sittenlehre der Liebe und Ehe. (H. Leonhard Meister.) Winterthur, bey Steiner und Komp. 1789.

Die erste Erzählung von einem Aelpler und einem schweherischen Stadtmädchen ist dem Hrn. Grafen von Törring-Gronfeld zugeeignet. Sie enthält interessante Scenen aus dem schweizerischen Hirtenleben. Die Schreibart darinn ist angenehm, aber zu bilderreich, und mit Gallizismen zu häufig durchspickt. (Ein Fehler der mehr oder weniger in allen Schriften des Verf. auffällt.) Die witzigen Erzählungen im französischen Geschmack, unter den Titeln **Erscheinungen, Nachrichten eines Mondbürgers, ein Romänchen für Herren**, u. a. haben Rec. besser gefallen, als andere, die nichts als vermuthlich ganz erdichtete bürgerliche Liebesgeschichten enthalten. Daß der Verf. kein zweytes Bändchen versprochen hat, ist gut. Wir wünschen, daß dies sein erster und letzter Versuch im Fach der Romanen seyn möge.

Hm.

Romantische Gemälde der Vorwelt. Leipzig, bey Beygang. 1789. 24 Bog. in 8. und 1 Bogen Zueignungsschrift.

Die Rubriken sind: 1) **Bernhard und Heinrich.** 2) **Bernhards Tod.** 3) **Knapp Konrad oder der Kreuzfahrer.** 4) **Basine, oder die entflohene Königin.**

Wenige Leser werden dem Erzähler wohl ihren Beyfall versagen. Er erhebt oft unser Gefühl bis zur höchsten Rührung, ohne etwas zu affektiren, und streut manch gutes Körnchen Salz unter den Stoff seiner Erzählungen gelegentlich ein. Sein Styl ist gut, bis auf einige widrige Wörter, in die er sich verliebt zu haben scheint. Aber das machen oft unsre

unsre besten Schriftsteller aus diesem Fache so, sie durchwühlen von Zeit zu Zeit den Sprachunrath auf ihren Speichern, und bringen dann mit großem Triumph dies und jenes lahme und höckrichte Wort zum Vorschein, da sie ein besseres mit gleich starker Bedeutung in der Nähe haben konnten. (Man verstehe uns recht, es giebt sehr gute Archaismen, die gar nicht verdienen, dergleichen zu seyn. —) Am besten hat uns die erste Nummer gefallen. Die Erzählung Knapp Konrad ist gewiß auch schön, hätte sich aber ohne Zweifel kürzer fassen lassen, und durch Weglassung mancher Stelle wäre die Einheit befördert worden. Bernhards Tod hat schöne Stellen, scheint uns aber zu lang. Basine ist noch unvollendet: das Buch wird also fortgesetzt. Wir können auch das Titelkupfer und die Vignette des in Kupfer gestochenen Titels nicht ohne Lob vorbey lassen, wovon ersteres die Emma vorstellt, die ihrem Geliebten, dem Ritter Konrad, ihren Kranz überreicht, die zweyte die Königin Basine auf der Flucht im Walde, wie bey einem fürchterlichen Gewitter ihre Begleiter sie verlassen. Beyde sind von Schubart gezeichnet und von Heinrich Müller gestochen. Selbst die Dedication an den Verwalter ist ein niedliches Stück.

Ag.

Hatto, Bischof von Maynz. Eine Legende des zehnten Jahrhunderts. Leipzig, bey Weygand. 1789. 560 S. 8.

Seitdem man angefangen hat, die Geschichte in Romane umzugestalten, sehen sich die meisten zu dieser Klasse gehörigen Dichtungen so ähnlich, daß man leicht versucht wird, sie für Sprößlinge Eines Stammes, oder für Kinder Einer Mutter zu halten. Amalgunde, Thekla, Emma und wie die Wundertöchter heißen, die seit einigen Messen auf das Theater getreten sind, spielen so ziemlich ein und dasselbe Spiel, oder gleichen sich wenigstens in Farbe, Manier und Tracht so sehr, daß es dem Zuschauer nicht zu verübeln ist, wenn er zuweilen in der Geschwindigkeit eine mit der andern verwechselt. Untersucht man den Stoff, woraus dergleichen Darstellungen zusammen gesetzt sind, so besteht er gewöhnlich aus einem Gewebe der abentheuerlichsten Ereignisse, seltsamsten Verwicke-

6. Romane.

Schweizerische Geschichten, und Erzählungen von dem Verfasser der Sittenlehre der Liebe und Ehe. (H. Leonhard Meister.) Winterthur, bey Steiner und Komp. 1789.

Die erste Erzählung von einem Aelpler und einem schweherischen Stadtmädchen ist dem Hrn. Grafen von Törring-Gronfeld zugeeignet. Sie enthält interessante Scenen aus dem schweizerischen Hirtenleben. Die Schreibart darinn ist angenehm, aber zu bilderreich, und mit Gallizismen zu häufig durchspickt. (Ein Fehler der mehr oder weniger in allen Schriften des Verf. auffällt.) Die witzigen Erzählungen im französischen Geschmack, unter den Titeln **Erscheinungen, Nachrichten eines Mondbürgers, ein Romänchen für Herren**, u. a. haben Rec. besser gefallen, als andere, die nichts als vermuthlich ganz erdichtete bürgerliche Liebesgeschichten enthalten. Daß der Verf. kein zweytes Bändchen versprochen hat, ist gut. Wir wünschen, daß dies sein erster und letzter Versuch im Fach der Romanen seyn möge.

Hm.

Romantische Gemälde der Vorwelt. Leipzig, bey Beygang. 1789. 24 Bog. in 8. und 1 Bogen Zueignungsschrift.

Die Rubriken sind: 1) Bernhard und Heinrich. 2) Bernhards Tod. 3) Knapp Konrad oder der Kreuzfahrer. 4) Basine, oder die entflohene Königin.

Wenige Leser werden dem Erzähler wohl ihren Beyfall versagen. Er erhebt oft unser Gefühl bis zur höchsten Rührung, ohne etwas zu affektiren, und streut manch gutes Körnchen Salz unter den Stoff seiner Erzählungen gelegentlich ein. Sein Styl ist gut, bis auf einige widrige Wörter, in die er sich verliebt zu haben scheint. Aber das machen oft

unsre

unſre beſten Schriftſteller aus dieſem Fache ſo, ſie durchwühlen von Zeit zu Zeit den Sprachunrath auf ihren Speichern, und bringen dann mit großem Triumph dies und jenes lahme und höckrichte Wort zum Vorſcheln, da ſie ein beſſeres mit gleich ſtarker Bedeutung in der Nähe haben konnten. (Man verſtehe uns recht, es giebt ſehr gute Archaismen, die gar nicht verdienen, dergleichen zu ſeyn. —) Am beſten hat uns die erſte Nummer gefallen. Die Erzählung Knapp Konrad iſt gewiß auch ſchön, hätte ſich aber ohne Zweifel kürzer faſſen laſſen, und durch Weglaſſung mancher Stelle wäre die Einheit befördert worden. Bernhards Tod hat ſchöne Stellen, ſcheint uns aber zu lang. Baſine iſt noch unvollendet: das Buch wird alſo fortgeſetzt. Wir können auch das Titelkupfer und die Vignette des in Kupfer geſtochenen Titels nicht ohne Lob vorbey laſſen, wovon erſteres die Emma vorſtellt, die ihrem Geliebten, dem Ritter Konrad, ihren Kranz überreicht, die zweyte die Königin Baſine auf der Flucht im Walde, wie bey einem fürchterlichen Gewitter ihre Begleiter ſie verlaſſen. Beyde ſind von Schubart gezeichnet und von Heinrich Müller geſtochen. Selbſt die Dedication an den Verwalter iſt ein niedliches Stück.

Ag.

Hatto, Biſchof von Maynz. Eine Legende des zehnten Jahrhunderts. Leipzig, bey Weygand. 1789. 560 S. 8.

Seitdem man angefangen hat, die Geſchichte in Romane umzugeſtalten, ſehen ſich die meiſten zu dieſer Klaſſe gehörigen Dichtungen ſo ähnlich, daß man leicht verſucht wird, ſie für Sprößlinge Eines Stammes, oder für Kinder Einer Mutter zu halten. Amalgunde, Thekla, Emma und wie die Wunderröchter heißen, die ſeit einigen Meſſen auf das Theater getreten ſind, ſpielen ſo ziemlich ein und daſſelbe Spiel, oder gleichen ſich wenigſtens in Farbe, Manier und Tracht ſo ſehr, daß es dem Zuſchauer nicht zu verübeln iſt, wenn er zuweilen in der Geſchwindigkeit eine mit der andern verwechſelt. Unterſucht man den Stoff, woraus dergleichen Darſtellungen zuſammen geſetzt ſind, ſo beſteht er gewöhnlich aus einem Gewebe der abentheuerlichſten Ereigniſſe, ſeltſamſten Verwicke-

lungen, und wunderbarsten Verhängnisse und Schicksale, das sich oft durch etliche Bände durchschlingt, und am Ende, je nachdem es Lust, Muße und Autorbedürfnisse erlauben, bald natürlich gelöst, bald ohne Umstände zerhauen wird. Es wäre unstreitig verlorne Mühe, den vermeyntlichen Werth dieser neuen Produkte durch Kritik bestreiten, oder, wie viel ihnen zu einer guten dichterischen Komposition abgeht, hier ausführlich zeigen zu wollen. Männer von Geschmack bedürfen einer Zurechtweisung der Art nicht, und der große Haufe gemeiner Leser wird sie sicher verachten, so lange ihm die Feenmährchen der Tausend und einen Nacht unterhaltender dünken, als Wielands Agathon, und lehrreicher, als die Briefe einer Camille und Laura. So viel glauben wir indeß, in Rücksicht auf verschiedene Aeußerungen dieser neuen Romanschöpfer, hier mit Recht erinnern zu dürfen, daß gewisse Erfindungen, als da sind Verkleidungen, unterirrdische Gänge, Zauberringe, magische Künste und dergleichen zu Schürzung oder Lösung des Knotens gebrauchte Mittel, die zum Theil schon in die Tage der Banise gehören, durch das affektirte Ansehen des Alterthums und das Aushängeschild: Sagen der Vorzeit und Legenden aus frühen Jahrhundertrn, weder natürlicher, noch neuer werden, und dann, daß die in ihren allgemeinsten Wirkungen und Ausbrüchen geschilderte Leidenschaft keine Charakterzeichnung heißen könne, so lange man nicht einsieht, wie sich gerade dieses Laster und diese Tugend in der Seele des Menschen bildete, und warum sich beyde in diesem Maaße und auf diese Art äußern. — Wir haben hiermit im Ganzen genommen unsre Meynung über den Bischof Hatto bereits gesagt. Er ist ebenfalls eins der halbwahren und halberdichteten Zwitterromane, der allerdings, wofern man es mit Styl und Vortrag nicht zu genau nimmt, die Langeweile eines Winterabends verkürzen kann, übrigens das Herz nur selten und den Verstand gar nicht beschäfftigt. Den Inhalt errathen geschichtskundige Leser unstreitig schon aus dem Titel. Der Held der Fabel ist kein andrer, als jener berüchtigte Bischof, der nach der gewöhnlichen Sage in einem Thurme des Rheins von den Mäusen gespeist wurde, hier aber in einem Anfalle von Wahnsinn sich in die Tiefe eines Brunnen stürzt. Der Verf. hat es übrigens für gut befunden, seinen Hatto nicht sowohl schlechtdenkend und boshaft, als vielmehr schwach und unnatürlich zu schildern. Er erscheint überall als das Werkzeug, dessen sich unedle Men-

schen,

schen, hauptsächlich eine gewisse Laurita zur Befriedigung ihres Ehrgeizes und ihrer ausschweifenden Absichten bedient. Auch ist die Geschichte dahin geändert, daß Hatto das Maynzer Bißthum nicht sucht, sondern es halb gezwungen annehmen muß, und die Einkerkerung im Mäusethurm, die hier vor der Erlangung der Insul hergeht, nicht Folge seiner niederträchtigen Aufführung, sondern Veranstaltung rachgieriger Feinde ist. Die Ursache dieser Abänderung läßt sich leicht errathen. Unstreitig war es die Besorgniß, daß ein Böse-wicht, wie Hatto gewöhnlich gedacht wird, wenig interessiren, und, statt Theilnahme zu erregen, Abscheu und Verachtung erzeugen würde. Allein wir zweifeln sehr, daß das gewählte Mittel dem Uebel abhilft. Die durch das Wunderbare der Erzählung geweckte Neugierde abgerechnet, wird wohl schwerlich etwas an die Schicksale eines Menschen fesseln, der alles durch andere, nichts durch sich selber ist, und um mehr noch Maschine zu seyn, sogar gewissermaßen den Gewalt der unabänderlichen Gestirne unterworfen wird. Ueberhaupt ist es schwer zu begreifen, warum der Verf. den Helden der Geschichte seinen Lesern ein Drittheil des Buchs hindurch bloß als Knaben zeigt, dann ihm als Jüngling tausend Gelegenheiten zur Erweiterung seiner Menschenkenntniß ertheilt, und endlich, da er als Mann auftritt, ihn von allen diesen Erfahrungen selten oder gar nicht Gebrauch machen läßt. Wenigstens dürften zur Erklärung der letztern Erscheinung einige hingeworfene Winke über Schwärmerey und natürliche Anlage kaum auslangen. Zufriedner kann man dagegen mit der Schilderung der Sitten und Gebräuche des Zeitalters, so wie mit den auftretenden Nebenpersonen seyn. Jene sind, außer einigen Kleinigkeiten, ziemlich wahr und getreu gezeichnet, und diese größtentheils nicht ohne Interesse.

Ng.

7. Weltweisheit.

Gedanken von der Freyheit über Gegenstände des Glaubens zu philosophieren. Neue, verbesserte Ausgabe von C. M. Wieland. Leipzig, bey Göschen. 1789. 172 S. 8.

Diese Schrift erschien zuerst im deutschen Merkur, Januar und März 1788. und aus demselben hatte ein Ungenannter unter dem Titel: C. M. Wielands Gedanken von der Freyheit in Glaubenssachen zu philosophieren. Aus dem deutschen Merkur abgedruckt. (Ulm.) 1789. auf 6 Bogen einen Nachdruck, oder, wie er durchaus will, einen neuen Abdruck veranstaltet, der vom Original sich nur durch eine einzige eigene Anmerkung unterscheidet, worin aus den Worten der Vorrede zur A. Confession: offerimus confessionem, cuiusmodi doctrinam nostri concionatores hactenus tractaverint; und folgenden aus der Vorrede zur Apologie: semper hic meus mos fuit in his controversiis, ut quantum omnino facere possem, retinerem formam usitatae doctrinae, *ut facilius aliquando coire concordia posset.* Neque multo secius nunc facio. Etsi recte possem longius abducere *huius aetatis* homines ab adversariorum opinionibus, bewiesen wird, daß die Reformatoren keine absolute Glaubensformel ihren noch ungebornen Nachkommen hätten geben wollen. — In dieser neuen verbesserten Ausgabe hat zwar der Verfasser einige Stellen, vermuthlich, weil sie ihm zu hart schienen, ausgelassen; aber, wer wird nicht bemohngeachtet diese zweyte Auflage lieber haben wollen, als jenen Abdruck, da in derselben manche Gedanken weiter ausgeführt sind, und durchgehends Verbesserungen in Stellung, und besonders in der Diktion angebracht sind. Wir können gewiß voraussetzen, daß diese Schrift schon in vielen Händen, und daß es bekannt genug ist, auf welcher Seite der Verf. streitet. Wir begnügen uns daher, auf diese neue Ausgabe nur aufmerksam gemacht zu haben, da die Schrift so sehr verdient von Jedermann gelesen und beherzigt

zu

zu werden; wobey wir denn freylich vorausſehen, daß ſie hie und da manchen Widerſpruch erregen werde.

Rh.

Anhang zu den ſechs erſten Bänden des Magazins zur Seelenerfahrungskunde, in einem Sendſchreiben an die Herren Herausgeber dieſes Magazins. Stuttgard, bey Ehrhard und Löflund. 1789. 150 S. 8.

Der Verf., Hr. J. D. Mauchart, der Weltweisheit Magiſter, hatte gegenwärtige Aufſätze für die Erfahrungsſeelenkunde beſtimmt, auch einige davon würklich abgeſchickt, weil aber einige Briefe an Hrn. Moritz waren verlohren gegangen, vermuthete er es ſey alles dahin, und entſchloß ſich, es in Form eines Anhanges zu jener Zeitſchrift drucken zu laſſen. Würklich ſtehen auch 3 der hier befindlichen Aufſätze; die Beyträge zur Zeichnung jugendlicher Charaktere; die Geſchichte eines unglücklichen Hanges zum Theater; und das Beyſpiel eines ungewöhnlichen Gedächtniſſes, im dritten Stücke des ſiebenten Bandes der Seelenerfahrungskunde. Das Beyſpiel einer außerordentlichen Vergeſſenheit iſt ſehr merkwürdig: nach Erholung von einem hitzigen Gallenfieber, verrichtete ein Mann alle ſeine Geſchäffte ordentlich; allein, noch 18 Wochen hernach erwachte er gleichſam wie aus einem Schlummer, und konnte ſich aller in dieſer Zeit, die 3 Wochen der Krankheit noch mit dazu gerechnet, vorgefallenen Begebenheiten nicht mehr erinnern, und wußte von allen nichts was er in den 18 Wochen gethan hatte. Allem Vermuthen nach befand ſich ſein Gehirn in dem nämlichen Zuſtande, worin es bey den Schlafwandlern iſt, die auch meiſtens nach dem Erwachen von allen nichts wiſſen. Die im Magazin erzählten Leuteriſchen Erſcheinungen erhalten durch die hier gelieferten Beyträge große Erläuterung, vornehmlich das deutliche Hören eines Schalles, wovon der Verf. verſichert, etwas ähnliches erfahren zu haben, ſo daß er Anfangs gewiß glaubte, ein ſehr ſtarker Schall am hellen Tage ſey außer dem Ohre, dem genauere Unterſuchung doch ſeinen Platz im Ohre anwies. Die drey folgenden Aufſätze ſind weniger erheblich, theils weil nichts Neues darin vorkommt,

theils

theils auch weil das Bekannte keine neue Aufklärung oder bessere Bestätigung dadurch erhält. Die Bosheit eines eilfjährigen Kindes, ein Beytrag zur Geschichte der Geisterercscheinungen, ist eine gute Parallele zu der vor verschiedenen Jahren in Cassel gespielten Gespensterscomödie, und zeigt, wie leicht Stille der Nacht, nebst Eingenommenheit der Zuhörer, Geräusche anders und anderswo erscheinen läßt, als sie würklich sind. Die folgenden Aufsätze gehören hauptsächlich in die Pädagogik, den Psychologen lehren sie nichts Neues. Merkwürdig aber ist dagegen das Beyspiel einer sonderbaren Ideenassociation. Ein Jüngling hatte auf der Akademie Schulden gemacht, und war seit geraumer Zeit, da das Ende der Laufbahn heranrückte, in großer Niedergeschlagenheit wegen der Bezahlung, weil er von Seiten des Vaters große Schwierigkeiten erwartete. Er las im Carl von Carlsberg eine ähnliche Geschichte, wo der Vater sich hart erwies, statt dadurch noch mehr niedergeschlagen zu werden, empfand er große Beruhigung, und seine Melancholie verschwand. Auf Befragen erwiederte er, jener Vater hätte doch endlich bezahlt, und daraus habe er geschlossen, auch der seinige werde ein Gleiches thun. Nach seiner Gemüthslage aber hätte man erwarten sollen, er würde das Gegentheil folgern, mithin noch niedergeschlagener werden. Der Grund liegt wohl darin, der junge Mann war des Grams satt, also zog er aus dem Beyspiele gerade die Folge, die seiner damaligen Stimmung am gemäßesten war. Der Aufsatz über Einschränkung der Willensfreyheit liefert ein Paar Erfahrungen zu der Beobachtung, daß manchmal unvermuthete heftige Begierden, gegen alle Vernunftgründe aufsteigen. Um hievon bestimmtern Grund zu finden, müßte man genau die Personen charakterisiren, denen so etwas wiederfährt; wahrscheinlich liegt das in gewissen lebhaftern Organenbewegungen, dergleichen bey hypochondrischen, äußerst flatterhaften sich nicht selten ereignen. Wir bitten den Verf. hierauf mehr Rücksicht zu nehmen, und künftig uns davon zu belehren. Die Erfahrungen über die Wirkungen des Romanlesens zeigen, daß nicht allemal dadurch romantische Stimmungen entstehen, auch hier wäre, um den Grund zu finden, auf den besondern Charakter der Personen genauer acht zu geben. Daß die Ahndungen im heftigen Verlangen sehr oft ihren Grund haben, mithin nichtig sind, zeigen die angeführten Beyspiele im Aufsatze, Nichtigkeit des Ahndungs-

ver-

vermögens sehr gut. Die noch übrigen Aufsätze sind minder erheblich.

Zb.

Vorbereitung zur Vernunft-Wissenschaft. Erstes Band. Maynz, in der Universitätsbuchhandl. 1789. 406 S. 8.

Vernunftwissenschaft ist dem Verf. Philosophie. Gegenwärtiger Band hebt mit der Seelenlehre an, geht von da zur Vernunftlehre, und beschließt mit der Metaphysik. Wir finden in der Methode nichts Strenges, und regelmäßig Verknüpftes; in den Begriffen nichts sorgfältig Bestimmtes, und gegen alle Zweydeutigkeit Verwahrendes; in der Anordnung des Ganzen nichts auf Einheit Hinausgehendes, und wissenschaftlich Fortschreitendes; in den einzelnen Sätzen nichts Neues, und gründlicher Bewiesenes: also im Ganzen nichts Auszeichnendes, und vorzüglich Anziehendes.

Wf.

8. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

Systematische Beschreibung der europäischen Schmetterlinge von dem Verfasser des Nomenclator entomologicus. Zweyter Theil, von den Sphinxen, Schwärmern.

Oder:

Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge nach systematischer Ordnung von Moritz Balthasar Borkhausen, mit einer ausgemalten Kupfertafel. Frankfurt, bey Varrentrapp und Wenner. 1789. 239 S. 8.

Wir

Wir beziehen uns auf unser Urtheil über den 1sten Theil dieses Buchs im 73sten Bande unsrer Bibliothek S. 480. und wiederholen es bey diesem zweyten Theile, daß das Ganze eines der brauchbarsten und vollständigsten entomologischen Werke über die Schmetterlinge sey, die wir kennen.

Daß der Verf. wie er selbst zu fürchten scheint, in seinen Beschreibungen fast zu mikrologisch wird, ist ihm um desto eher zu vergeben, weil es schwer ist, kurz, und doch für Anfänger hinlänglich deutlich zu seyn.

Das ganze Buch enthält auf jeder Seite die richtigsten Bemerkungen. Wir müßten es abschreiben, wenn wir alles liefern sollten. Wir begnügen uns, das Allerwichtigste auszuzeichnen. Entomologen von Profession ist es ohnehin unentbehrlich.

Die Einleitung selbst hat sechs Kapitel. 1) Von der Erziehung; 2) Zubereitung; 3) Fang der Schmetterlinge; 4) Anordnung einer Sammlung; 5) Aufbewahrung derselben, 6) Von Vertauschung und Versendung der Insekten.

Außerdem eine so vollständige Erklärung der Kunstwörter in der Lepidopterologie S. 48. als wir noch nicht haben.

Die systematische Eintheilung der Sphinxe S. 81. ganz vortrefflich, und recht der Natur angemessen, in fünf Horden, welche sich in ihrem Bau, und in ihrer Lebensart, von der Raupe an bis zum Schmetterling, unterscheiden.

S. 4. Einleitung am Ende eine ganz sonderbare Beobachtung. „Bisweilen setzt ein eingefangenes befruchtetes Weibchen noch an der Nadel seine Eyer ab, und, wenn es dazu nicht mehr kommen kann, so pflegen wohl die jungen Räupchen den, in dem Leibe der Mutter gebliebenen Eyern zu entkriechen, und solchergestalt aus dem trockenen Hinterleibe eines todten Schmetterlinges lebendige Raupen hervorzubrechen. — Nur diejenigen Eyer, die zunächst an den weiblichen Geburtsgliedern gelegen, sind schon im Mutterleibe befruchtet gewesen. Der Verf. hat die vorige Erfahrung nur einmal, und zwar an dem Spinner Quercus, gemacht. Man kann daraus die Regel nehmen, einen eingefangenen seltenen weiblichen Falter nicht gleich völlig zu tödten, um vielleicht noch befruchtete Eyer von ihm zu erhalten."

Es

Es werden doch wohl wahre Räupchen, und nicht etwa Ichneumonslarven seyn, von denen man schon Erfahrungen hat, daß sie in die Puppe, und selbst in den Schmetterling übergegangen sind?

S. 8. heißt es im Text: „es ist auch besonders bey Raupen in der Gefangenschaft, (die man selbst in Gläsern erziehen will,) dahin zu sehen, daß sie oftmals frische Luft bekommen. — Sehr wahr; — aber nicht im Sonnenschein erhalten werden. — Dieß scheint nicht allgemein wahr zu seyn. Rec. weiß aus eigener Erfahrung, daß manche Raupen, z. E. von Pavonia minor, den Sonnenschein sehr gut vertragen können.

Anmerk. 11. scheint auch nicht mit der Erfahrung überein zu kommen. Der Verf. behauptet: „daß es bey aller Sorgfalt nicht leicht gelinge, die Falter so groß und schön zu ziehen, als man sie im Freyen antrifft, da sie beym Fange immer etwas beschädigt werden.“ Das letztere ist wahr; aber das erste nicht so völlig gegründet. Rec. hat bey gehöriger Sorgfalt mit Futter, Reinlichkeit und Geräumigkeit des Gefäßes, größere Raupen und Falter, z. B. den Admiral, Pfauenspiegel, Schwalbenschwanz, Segelvogel, selbst den Todtenkopf, u. s. w. größer, schöner und ansehnlicher aus dem Ey gezogen, als er sie sonst wohl gefangen hat.

S. 11. „Manche Puppen, besonders aber die, so in der Erde diese Gestalt annehmen, pflegen wohl den Winter über in diesem Zustande zu verbleiben, und diese kann man bis zu Anfange des Frühlings in der Erde lassen, und in einem ungeheizten Zimmer aufbewahren, ohne daß man nöthig hätte, die Erde beständig feucht zu erhalten.“

Nicht übel ist die Anmerkung dazu (15. a.) „Vorausgesetzt, daß keine Regenwürmer oder andere Insekten in dieser Erde verborgen sind. Manche Schmetterlinge pflegen schon im Winter die Puppenhülse zu verlassen, wenn sie im geheizten Zimmer (z. B. Bomb. pudibunda, Papilio Aristolochiae oder Hipsipyle u. a. m.) besonders aber in der Nachbarschaft eines warmen Ofens aufbehalten werden. Bey vielen aber scheint ein solches Treibhaus ohne Wirkung zu seyn; es wäre denn, daß manche Puppen erst einen gewissen Grad von Kälte auszustehen hätten, ehe und bevor sich in denselben der Schmetterling gehörig entwickeln kann. Man

sehe hiervon eine ausführliche Abhandlung bey Jablonsky, l. c, p. LXIX. u. f."

Dieß letztere müßte wohl erst durch wiederholte Erfahrungen erwiesen werden. Die ganze Methode ist besonders bey den ekeln und zärtlichen Puppen der Spanner anzuwenden. Am sichersten ist Rec. immer gefahren, wenn er die Puppen vor Neujahr, wo möglich, in ihrem Naturzustande, in ihrem Gespinnste, in der Erde, an einem kalten Orte gelassen; nach Neujahr aber, wo gleichsam die Natur schon anfängt auf die lebendigen Geschöpfe wieder zu wirken, sie in die warme Stube zu bringen, wo sie denn bald auszukommen pflegen. Hat doch Rec. schon im December in den Eyern des Stammschmetterlinges, Phal. *dispar*, unter dem Pelzwerke, das völlig ausgebildete Räupchen gefunden.

S. 15. Die auf Reisen gefangene Schmetterlinge gleich aufzuspannen. — Dieß scheint nicht nothwendig zu seyn, da sie über einem Gefäße mit nasser Erde oder Sand, wie der Verf. S. 26. selbst angegeben hat, leicht wieder erweichen.

S. 18. In gebirgichten Gegenden oftmals besondere, und anderwärts seltene Arten, zumal wenn an solchen Orten Ueberwind und Sonnenschein zusammentreffen. Was ist Ueberwind? Vermuthlich der in der obern Luft die Berge bestreicht.

S. 76. ist eine äußerst wichtige Bemerkung, von der wir wünschten, daß der Verf. seinen Gewährsmann angeführt hätte. Schwerlich wird sie sonst als richtig anerkannt werden. „Man hat die Beobachtung gemacht, daß sich eine Zwitterphaläne selbst befruchtet hat. An der von Bomb. *Pini* sahe man, daß sich das männliche und weibliche Glied hervorrekte, und beyde sich mit einander vereinigten. Das Weibchen legte nach geschehener Begattung Eyer, aus welchen junge Räupchen krochen, die aber durch einen Zufall zu Grunde giengen." Sollte ein so genauer Beobachter das aufs bloße Wort angenommen haben, wogegen noch viel einzuwenden wäre?

S. 90. heißt es von den phaläenenartigen Schwärmern, die langsam und träge in spätérer Nacht fliegen, und Blumen ohne tiefe Kelche wählen, in der Anmerkung (75.): „gewöhnlich erschienen Sph. *ocellata* und *Tiliae* gegen eilf Uhr des Abends, und ließen sich auf den Blumen aus der Klasse

der

der Spageniſten nieder.“ Dieſe Anmerkung von der Nahtung dieſer Art Schwärmer iſt gut und ganz neu.

S. 94. Alle Schwärmer, ächte und unächte, Männchen und Weibchen, haben an der Unterſeite der Vorderflügel das Häkchen mit dem elaſtiſchen Haar, welches Degner zuerſt entdeckte, und nebſt Eſper und Sulzer nur den Männchen zuſchrieb. Eine ganz neue Bemerkung! Segner bey vielen andern Faltern: Spinnern, Eulen, Spannern, Pyraliden, Blattwicklern und Motten gefunden. Spinner alis patulis et reverſis, und Spanner alis patentibus ⊥ haben dieſe Theile nicht. Die Abſichten bey jeder Art ſehr gut angegeben.

S. 95. 96. Von der Präexiſtenz einzelner Theile in der Raupe, die ſich nach und nach nur in der Puppe entwickeln. Die Raupe einer Phal Geom. Alniaria, wurde zwiſchen dem Deckel, und der Schachtel am Halſe verletzt, daß der Saft austrat, und ſie einen ganzen Tag faſtete, nachher aber fraß, und ſich verwandelte. Der Puppe fehlte die Scheide des rechten Vorderflügels, und dem Schmetterlinge der ganze rechte Vorderflügel. In der Raupe war alſo das Stamen des rechten Vorderflügels zerſtört.“

Etwas Aehnliches hat Rec. an der Phal. quercifolia erfahren. Hat doch ſchon Swammerdamm den ganzen Schmetterling aus den Säften der Raupe hervorgezogen.

Wir kommen zu dem Syſtem ſelbſt. S. 88. hat uns die Naturgeſchichte des Sph. Atropos, des Todtenkopfs, und die Beſchreibung der ſchwarzen Varietät bey der Raupe, die uns noch nie vorgekommen iſt, vorzüglich gefallen. S. 93. iſt ein ganzer Katalog von Futterkräutern für die Raupe dieſes Schwärmers angegeben, welches für Sammler von großem Nutzen iſt. Auf Blumen iſt er nie gefangen. Vor einigen 20 Jahren wurde in der Gegend des Rec. einer an der Mauer einer alten Kirche außen vor dem Thore gefunden. Er hat die Gewohnheit des Abends in die Stuben, wo viele Lichter brennen, zu fliegen. Durchs Reiben mit ſeinem kurzen ſtarken Saugrüſſel macht er den wimmernden Ton. — Das Ziſchen der Raupe, deſſen Scopoli gedenkt: irritata ſtrider, ſcheint der Verf. doch nicht bemerkt zu haben.

S. 94. eine artige Bemerkung von der Puppe des Sph. *Pinaſtri*, daß ſie ſich unter dem Moos, und mehrentheils auf der Winterſeite eines Baums, verbirgt.

S. 107. von der großen Aehnlichkeit der Raupe des Sph. Populi und Ocellata. Der Verf. glaubt, daß ein geübter Sammler erfordert wird, beyde von einander zu unterscheiden. Rec. hat immer folgendes Kennzeichen untrüglich gefunden: der Kopf der Raupe des Sph. Populi ist *nie* so spitz, als bey der des Sph. ocellata. In der That wundert sich Rec. daß dieß einem so sorgfältigen Beobachter entwischt ist.

S. 112. Die Raupe von Sph. Tiliae hat Rec. zuweilen auf den Weiden, sogar auch auf Eichen gefunden, und kann versichern, daß sie das Laub von heyderley Bäumen gefressen habe. Doch ist ihr Lindenlaub das liebste.

S. 186. Die Bemerkungen vom C. album wegen des heterogenen Futters der Raupen, sehr wahr und richtig. Daher alle Varietäten der Falter, wie Rec. ebenfalls bey den Raupen des Sph. Euphorbiae beobachtet hat.

S. 188. von den Varietäten des Pap. Paphia sehr richtig und wahr.

Der Anhang der Nomenclatur und Litteratur S. 116. sehr gut; dennoch hätten wir um mehrerer Bequemlichkeit willen gewünscht, daß sie gleich der Beschreibung jedes Schwärmers beygefügt wäre.

S. 184. bis 237. noch überaus lehrreiche Supplemente zu dem ersten Theil dieses Werks.

Die Kupfertafel ist vortrefflich.

Wir haben nur das Wichtigste und Auffallendeste angezeichnet, und können versichern, daß wir noch kein Buch dieser Art gelesen haben, das der Natur getreuer gewesen wäre, und uns mehr vergnügt hätte. Das versprochene Käferwerk von einem solchen erfahrnen Entomologen wird daher Jedem, der wahre Naturgeschichte liebt, höchst willkommen seyn.

Einen doppelten Wunsch können wir nicht zurückhalten. Einmal, daß uns doch der Verf. über die Absichten mancher Theile bey den Schmetterlingen, z. B. von dem Schwanzhorne bey den Raupen der ächten Schwärmer, und zukünftig bey den Käfern, als über die Hörner und Geweihe bey den Männchen der Schröter, belehren möchte. Zwar hat Rec. den Versuch gemacht, einige Sphinxraupen, z. B. der ocellata, aufzuziehen, deren Horn durch Zufall beschädigt und abgerissen war. Die Raupe verwandelte sich, und dem Falter fehlte hinten der Haarschwanzbüschel; allein Raupen, denen mit Absicht das Horn abgeschnitten wurde,

par-

ſtarben, und verwandelten ſich nicht. Jenem zu Folge wäre das Horn nichts, als die Scheide des Haarbüſchels am Schwanze des künftigen Vogels. Indeſſen hat ihm dieſes alles noch kein Genüge gethan. Der Verf. würde es ſicher völlig enträthſeln. Der zwote Wunſch wäre: daß wir bey einem ſo nützlichen Werke ein brauchbares Regiſter nicht vermiſſen dürften.

Beſtimmung der Hundsart Krokute und der Bärenart Saribur ſammt deren Abbildung von Profeſſor Zauſchner. Prag, bey Karas; Buchhinder. 1788. in 4. 1 Bogen Text und 2 illuminirte Kupfertafeln.

Es ſind eben die Thiere, die vor einiger Zeit in Europa herumzogen, und die Goeze im 1ſten Bande ſeiner Schrift: Natur, Menſchenleben und Vorſehung S. 55. und 168. beſchrieben hat.

Hr. Prof. Zauſchner hat über die gefleckte Hyäne, Canis crocuta Erxl. alle Schriftſteller, inſonderheit den Pennant, verglichen, und folgende neue Unterſcheidungszeichen feſtgeſetzt: ſie hat einen geraden zottigen Schwanz; die Füße vierzehig; die Ohrlappen mit Haaren beſetzt; eine kurze Mähne. Das erxlebiſche Merkmal: corpore nigro maculato, iſt zufällig, und daher unrichtig. Dieſe, — und ſo hat ſie Rec. auch geſehen, war röthlich-braunſpielend, mit dunkelbraunen Flecken. Der Verf. zweifelt, ob Kolbens Tigerwolf hieher zu rechnen ſey. Nach der Abbildung allerdings. Das Vaterland ſtimmt auch bey. Die Abbildung der Krokute iſt hier doch nicht ſo natürlich, als in Müllers Linn. Naturſyſtem gerathen: die beſte, die Rec. noch zur Zeit geſehen hat. Die Alten wußten doch ſchon etwas von dem Unterſchiede der Wolfs- und Hundshyäne, und kannten die Crokute, wovon Plinius (8 B. c. 44) ſagt: durch Begattung mit dieſer Art Thiere gebiert die äthiopiſche Löwin den Crocut, welcher gleichfalls die Stimme der Menſchen und Thiere nachahmt.

Die Abbildung des großen Saribur, oder des kanadiſchen Bärs iſt vortrefflich, und recht nach der Natur, und nach der Stellung, wie ihn Rec. geſehen hat. Der Verf.

setzt folgende neue Unterscheidungszeichen: ein etwas kurzer, zottiger Schwanz; mittelmäßige, aufgerichtete, eyförmige, zugespitzte, behaarte Ohrlappen; fünfzehige Füße. — Die Zehe eigentliche, außerordentlich starke und scharfe Krallen, wie beym Kli. Ob er gleich der Augen beraubt war, so hatte er doch, wie der gemeine Bär, schief gespaltene Augenlieder. Eine Mittelart zwischen den gemeinen- und den Dachsbären. — Von der Naturgeschichte dieses seltsamen Thieres ist noch wenig bekannt.

Fm.

Allgemeine Uebersicht der einfachen und zusammengesetzten Salze in vier Tabellen, von Johann Bartholomä Tromsdorf. Gotha, bey Ettinger. 1789.

Der Nutzen von solchen tabellarischen Vorstellungen einzelner Theile der Chemie, besonders von den zahlreichen salzigen Verbindungen, ist entschieden. Je vollkommener diese gefertiget werden, je besser sie sind; und eben dadurch hat der Verf. die zeither vorhanden gewesenen etwas übertroffen.

Die erste Tabelle enthält die einfachen Salze nebst ihren Unterabtheilungen. — Die Klassifikation der zusammengesetzten, in kalische Metallsalze, saure Metallsalze, erdigte Salze, Mittelsalze und Doppelsalze. — Uebersicht der alkalischen Metallsalze. Unter letztern vermissen wir flüchtig alkalisch Goldsalz, fixes und flüchtig alkalisches Silbersalz, flüchtig alkalisches Kupfersalz, fix alkalisches Quecksilbersalz, fix alkalisches Braunsteinsalz u. s. w.

Wenn der Verf. seinem Plane der zusammengesetzten Salze getreu geblieben wäre, so hätte nun die zweyte Tabelle, die metallischen, erdigten und salzigten Mittelsalze, die er auf eine Tabelle gebracht, enthalten sollen; aber die zweyte Tabelle ist bloße Verwandschaftstabelle der Säuren und Laugensalze gegen verschiedene Körper. Diese hätte erst zuletzt angehängt werden sollen.

Die dritte Tabelle (welche die zweyte hätte seyn sollen) enthält also die metallischen, erdigten und salzigen Mittelsalze, nach ihren Namen und Eigenschaften. Letztere, als Kristallisation, Auflösbarkeit, Verhalten gegen Feuer, Luft und Was-

Weingeist sind durch bloße Buchstaben bemerket, wovon eine besondere Erklärung sich auf einem Blatte befindet. Auch ist, wenn es geschehen konnte, zugleich die specifische Schwere der Säuren, Erden und Metalle mit angeführet worden.

Die vierte Tabelle begreift die Salze, welche drey oder vier Bestandtheile haben.

Der Feldbau chemisch untersucht, um ihn zu seiner letzten Vollkommenheit zu erheben. Von G. Christ. Alb. Rückert, Hofapotheker zu Ingelfingen. Erster Theil. Erlangen, bey Palm. 1789. 404 S. 8.

Durch die Ermunterung des Hrn. Pfarrer Mayers in Kupferzell stellte der Verf. vielfältige Untersuchungen über die Gewächse an. Er zerlegte nicht allein viele Gewächse selbst, sondern auch viele fruchtbare und unfruchtbare Erdarten, wie auch allerhand Düngerarten, und verglich deren Bestandtheile mit denen aus den Gewächsen, und fand dabey, was viele Oekonomen nicht glauben werden, daß Gips sowohl, als alle Erdarten auf eine materielle Weise das Wachsthum der Pflanzen befördere, und daß eben diese dasjenige eigentlich wären, was man bisher unter der fruchtbarmachenden Materie in andern Körpern vergebens gesucht habe, von welchen, neben angemessener Witterung, Wachsthum, Nahrung oder kurz, die ganze Fruchtbarkeit zu erwarten sey.

Der vegetabilische und animalische Dünger besitze nach der Fäulniß so wenig salzige und öhlichte Theile, daß solche kaum zur Ernährung $\frac{1}{100}$ Theils der Gewächse hinreichend seyn könnten. Auch Regen- und Schneewasser führten kaum eine Spur öhlicht und salzigter Theile bey sich. Selbst in dem fruchtbarsten Erdreiche, worin die fettesten Gewächse und das schönste Getraide aufwachsen könnte, fände sich in einem ganzen Karren kaum $\frac{1}{4}$ Quentchen fettiges Oel. Weil aber dennoch auf dem magersten Erdreich, welches keine öhlichten Theile führet, mehrere Gewächse aufwachsen, die wohl im Centner 12 bis 13 Pfund Oel liefern könnten, so müßte solches wohl in einer andern Substanz gesuchet werden, und darzu wäre kein geschickterer Körper zu finden, als die Erde.

So wenig es aber geläugnet werden kann, daß alle anerkannte Grunderden der Natur durch Vorschub des Wassers in die Gewächse eingeführet werden und als Nahrungstheile mit angesehen werden können, so gewiß scheint es doch auch, daß die wirklich fettigen oder brennbaren Theile wohl nicht bloß von den Erden abgeleitet werden können, sondern daß die anerkannten verschiedenen Luftarten ohnfehlbar auch einen großen wirksamen Antheil an der gedeihlichen Fruchtbarkeit nehmen dürften. Es dünkt uns demnach, daß der Verf. den guten wesentlichen Nutzen der Erdarten beym Wachsthum etwas zu hoch in Anschlag gebracht habe.

Der vor uns liegende erste Theil enthält zwey Abhandlungen vom Verf. selbst, über den Gips, und Kalk, Mergel, Thon und Sand. Diesem hat er zur Bestätigung seiner Sätze Auszüge aus den Mayerischen Schriften nachfolgen lassen.

Zur Ausführung seiner chemischen Agrikultur verlangt der Verf. a) die Pflanzen, b) die Pro- und Edukte derselben, c) das Erdreich, und d) das Dungmittel selbst chemisch zu untersuchen, und wenn man dann unter ihnen Aehnlichkeiten oder einen und eben dieselben Bestandtheile fände, so könne man mit Gewißheit entscheiden, ob das Subjekt zu dieser Absicht tauglich sey oder nicht, ob dieses oder ein anderes die Wirkung verursacht habe. Das woraus die Pflanzen bestehen, müsse auch ihr Wachsthum befördern können. Das ganze Resultat, auf seine Untersuchungen gegründet, sey, daß Gips sowohl, als alle Erdarten und Dungmittel das Wachsthum der Pflanzen größtentheils auf eine materielle Weise befördern. Die angestellten Untersuchungen selbst werden erst im dritten Theile vorkommen.

Beyde hier im ersten Theil befindlichen Abhandlungen bestehen aus einer Anleitung, wie die erforderte Untersuchung angestellet werden könne. Der Verf. hat sich dabey einer solchen Deutlichkeit beflissen, daß jeder Oekonom, welcher zum Nachdenken, und ein Buch mit Nutzen zu lesen geschickt ist. — Der gemeine Landmann muß nur allein durch Beyspiele zur Nachahmung gelenkt werden — nach und nach gewiß, diese Ackerchemie sich begreiflich machen wird.

Der Verf. ist keinesweges gesonnen, beym Ackerbau den gewöhnlichen Dünger ganz für entbehrlich zu erklären. Er giebt vielmehr zu, daß derselbe für viele Gewächse die angemessene Nahrung enthalte, auch Vieles zur Auflösung der

übrigen

übrigen Erdarten beytragen könne, und selbst Erde sey. Er will ihn aber nur, neben der Anwendung der Erdarten mit Auswahl und Absicht, da gebrauchen, wo man ihn habe; scheint ihn aber doch da für entbehrlich zu erklären, wo man ihn nicht habe. Allerdings wäre auch den besten Feldern ein Ersatz desjenigen, was sie jährlich durch Anbau verlohren haben, in einem Ersatz der ihre Fruchtbarkeit schaffenden Erdarten, allezeit nöthig; es geschehe nun solches durch Mist, oder Erdarten, oder salziametallische Düngungen. Wo also die Vielzucht reichern Gewinn bringe, als der Fruchtbau, könne der Mist als Dungmittel solchen Gewächsen gegeben werden, die ihm in Ansehung der Bestandtheile homogen wären. Dahingegen, wo der Absatz der Gewächse und Früchte vortheilhafter und nöthiger sey, als der Viehhandel, könne man die Felder mit Erdarten verbessern.

Jeder nachdenkende Landwirth wird diese lehrreiche Schrift wahrscheinlich einer nähern Prüfung nicht unwerth finden.

Zh.

Abbildung der Bäume und Sträuche, welche in Deutschland wild wachsen, oder im Freyen gezogen werden, und dabey auf irgend eine Art einen beträchtlichen Nutzen haben. Erstes Dutzend. Linz, 1788. Fol. ohne Anzeige des Verlegers oder Verfassers.

Wir können unsern Lesern keine bessere Nachricht von dieser Unternehmung geben als mit den eignen Worten des Verf. „Der Verf. hat bey gegenwärtigen Abbildungen die Absicht, ein Werk zu liefern, welches besonders dem Forstwesen, der Landwirthschaft u. s. w. gewidmet seyn soll. Der Text, welcher bey der Fortsetzung in einem eignen Werke geliefert wird, soll sich sürnämlich auf diese Absicht beziehen, und alles enthalten, was bey der Cultur eines jeden Gewächses zu beobachten, nebst dem vielfältigen Nutzen, der davon zu ziehen ist. Von der gefälligen Aufnahme, und der daher zu erwartenden Unterstützung des Publikums wird es lediglich abhangen, ob dies Werk seinen Fortgang haben soll? Jedes Heft

So wenig es aber geläugnet werden kann, daß alle anerkannte Grunderden der Natur durch Vorschub des Wassers in die Gewächse eingeführet werden und als Nahrungstheile mit angesehen werden können, so gewiß scheint es doch auch, daß die wirklich fettigen oder brennbaren Theile wohl nicht bloß von den Erden abgeleitet werden können, sondern daß die anerkannten verschiedenen Luftarten ohnfehlbar auch einen großen wirkamen Antheil an der gedeihlichen Fruchtbarkeit nehmen dürften. Es dünkt uns demnach, daß der Verf. den guten wesentlichen Nutzen der Erdarten beym Wachsthum etwas zu hoch in Anschlag gebracht habe.

Der vor uns liegende erste Theil enthält zwey Abhandlungen vom Verf. selbst, über den Gips, und Kalk, Mergel, Thon und Sand. Diesem hat er zur Bestätigung seiner Sätze Auszüge aus den Mayerischen Schriften nachfolgen lassen.

Zur Ausführung seiner chemischen Agrikultur verlangt der Verf. a) die Pflanzen, b) die Pro- und Edukte derselben, c) das Erdreich, und d) das Dungmittel selbst chemisch zu untersuchen, und wenn man dann unter ihnen Aehnlichkeiten oder einen und eben dieselben Bestandtheile fände, so könne man mit Gewißheit entscheiden, ob das Subjekt zu dieser Absicht tauglich sey oder nicht, ob dieses oder ein anderes die Wirkung verursacht habe. Das woraus die Pflanzen bestehen, müsse auch ihr Wachsthum befördern können. Das ganze Resultat, auf seine Untersuchungen gegründet, sey, daß Gips sowohl, als alle Erdarten und Dungmittel das Wachsthum der Pflanzen größtentheils auf eine materielle Weise befördern. Die angestellten Untersuchungen selbst werden erst im dritten Theile vorkommen.

Beyde hier im ersten Theil befindlichen Abhandlungen bestehen aus einer Anleitung, wie die erforderte Untersuchung angestellet werden könne. Der Verf. hat sich dabey einer solchen Deutlichkeit beflissen, daß jeder Oekonom, welcher zum Nachdenken, und ein Buch mit Nutzen zu lesen geschickt ist. — Der gemeine Landmann muß nur allein durch Beyspiele zur Nachahmung gelenkt werden — nach und nach gewiß, diese Ackerchemie sich begreiflich machen wird.

Der Verf. ist keineswegs gesonnen, beym Ackerbau den gewöhnlichen Dünger ganz für entbehrlich zu erklären. Er giebt vielmehr zu, daß derselbe für viele Gewächse die angemessene Nahrung enthalte, auch Vieles zur Auflösung der

übrigen

übrigen Erdarten beytragen könne, und selbst Erde sey. Er will ihn aber nur, neben der Anwendung der Erdarten mit Auswahl und Absicht, da gebrauchen, wo man ihn haben scheint ihn aber doch da für entbehrlich zu erklären, wo man ihn nicht habe. Allerdings wäre auch den besten Feldern ein Ersatz desjenigen, was sie jährlich durch Anbau verlohren haben, in einem Ersatz der ihre Fruchtbarkeit schaffenden Erdarten, allezeit nöthig; es geschehe nun solches durch Mist, oder Erdarten, oder salziamerallische Düngungen. Wo also die Viehzucht reichern Gewinn bringe, als der Fruchtbau, könne der Mist als Dungmittel solchen Gewächsen gegeben werden, die ihm in Ansehung der Bestandtheile homogen wären. Dahingegen, wo der Absatz der Gewächse und Früchte vortheilhafter und nöthiger sey, als der Viehhandel, könne man die Felder mit Erdarten verbessern.

Jeder nachdenkende Landwirth wird diese lehrreiche Schrift wahrscheinlich einer nähern Prüfung nicht unwerth finden.

Zh.

Abbildung der Bäume und Sträuche, welche in Deutschland wild wachsen, oder im Freyen gezogen werden, und dabey auf irgend eine Art einen beträchtlichen Nutzen haben. Erstes Dutzend. Linz, 1788. Fol. ohne Anzeige des Verlegers oder Verfassers.

Wir können unsern Lesern keine bessere Nachricht von dieser Unternehmung geben als mit den eignen Worten des Verf. „Der Verf. hat bey gegenwärtigen Abbildungen die Absicht, ein Werk zu liefern, welches besonders dem Forstwesen, der Landwirthschaft u. s. w. gewidmet seyn soll. Der Text, welcher bey der Fortsetzung in einem eignen Werke geliefert wird, soll sich fürnämlich auf diese Absicht beziehen, und alles enthalten, was bey der Cultur eines jeden Gewächses zu beobachten, nebst dem vielfältigen Nutzen, der davon zu ziehen ist. Von der gefälligen Aufnahme, und der daher zu erwartenden Unterstützung des Publikums wird es lediglich abhangen, ob dies Werk seinen Fortgang haben soll? Jedes Heft

wird aus 12 illuminirten Abbildungen bestehen, und für möglichst billigen Preis geliefert werden. In diesem ersten Heft finden sich:

Tab. 1. 2. Quercus Robur L. gemeine Eiche.
3. 4. Corylus Avellana L. Haselstaude.
5. 6. Fagus sylvatica L. gemeine rothe Buche.
7. 8. — — Castanea L. ächte Castanie.
9. 10. Aesculus Hippocastanum L. wilde Castanie.
11. 12. Carpinus Betulus L. gemeine Stein- oder Haagbüchen.

„A. zeigt die männlichen, B. die weiblichen Blüthen „an.“

Die Abbildungen sind wahrscheinlich Abdrücke von Pflanzen selbst, wie die Kniphofischen, und so ist auch die Illumination, mithin nicht schön, auch in den feinen Theilen der Blüten nicht deutlich. Da es aber hiebey nicht auf Subtilität, sondern aufs äußere Ansehen des Ganzen (habitus) ankommt, und dieser bey den vor uns liegenden Tafeln recht gut ausgedrückt ist, so scheint dem Recensenten das Unternehmen allerdings Aufmunterung zu verdienen. Bey dem versprochenen Texte wünscht er nur, daß er nicht zu weitläuftig gerathen möge, wozu der Herausgeber leicht veranlasst werden könnte, da bey einigen so viel schon vorgearbeitet ist, z. E. von Cramer, du Roi, Gleditsch und von Burgsdorf.

Allgemeines Register über die in den sämmtlichen dreyzehn Theilen des Linneischen Pflanzensystems beschriebenen Gattungen und Arten, nebst einem besondern, die denselben eigenen Synonymen erläuternden. Vierzehnter Theil. Nürnberg. 1788. 1 Alph. 16 Bog. 8.

Alle Besitzer des Linneischen deutschen Pflanzensystems werden es Hrn. Dr. Panzer herzlichen Dank wissen, daß er sich der mühsamen Arbeit unterzogen, seine Arbeit mit diesem Register zu krönen. Viel recensiren läßt sich hiebey nun freylich nicht. Eigentlich enthält dieser Band ein zweifaches Register, das erste hat die Gattungsnamen in ihrer alphabetischen Ordnung, und unter jedem die Arten, in der Folge

wie

wie sie in der Murrayschen Ausgabe von 1774. und nach derselben in allen einzelnen Theilen stehen. Das zweyte enthält die Synonyma, ohne Unterschied der Sprachen, blos alphabetisch, welches sehr gut ist, und bey jedem der systematische Name, oft auch manche unbekanntere von jenen; z. E.

Yamſ. *Dioſcorea pentaphylla.*
Yaponthee. *Caſſine Peragua.*
Yarrow. *Achillea Millefolium.*
Yaruma Oviedi. *Cecropia peltata.*
Yeble. *Sambucus Ebulus.*
Yerva de maravedi. *Myginda uragoga.* u. ſ. w.

Dies erfüllt einigermaaßen den Wunsch des Recensenten, daß man die indianischen Namen aus Reisebeschreibungen darin nachsuchen kann, um den systematischen zu finden, und bahnt vielleicht den Weg um es dereinst vollständiger und nach dem in der A. d. Bibl. ehmals angezeigten Vorschlag zu liefern, obgleich der Rec. völlig mit dem Verf. einig ist, daß es bey ältern Schriftstellern oft unmöglich ist, sie richtig zu bestimmen, und der Archiater selbst sagt: non prosunt adhibita, nec nocent omissa, neque in multis synonymis, sed in genuinis differentiis specificis constat artis robur. Also werden auch außer den Besitzern der 13 Theile des Pflanzensystems manche dies sehr gut gemachte Register brauchbar finden, so wie es für jene unentbehrlich ist.

D. *Ioannis Hedwigii* Stirpes cryptogamicae. *Vol. II. Faſc. I.* Lipſ. e Bibliopolio Mölleriano. 1788. Fol.

Mit diesem ersten Heft des 2ten Theils sind die Kupfertafeln wieder von vorne an gezählt, und die gelieferten 10 enthalten:

Tab. 1. A. Lichen proboſcideus.
B. — *decipiens.
2. — *ſepincola.
3. A. *Octoſpora ſcutellata. *Peziza* Linn.
B. — hirta. — — —
4. A. — leucoloma — — —
B. — faſciculata — — —

Tab. 5.

Tab. 5. A. Octospora rhizophora *Elvela festa Schaeff.* t. 53.
B. — haematigma — — —
C. — applanata — — —
6. A. — pustulata — — —
B. — viridans — — —
C. — minuta — — —
D. — varia — — —
E. — elastica. *Elvela Olma Schaeff.* t. 158.
7. A. — porphyrospora — — —
B. — carnea — — —
8. A. — violacea — — —
B. — citrina — — —
9. A. — nana — — —
B. — albidula — — —
C. — lutescens — — —
10. A. — pyriformis — — —
B. — tuberosa — — —
C. — bulbosa. — — —

In einer, diesem Hefte vorgesetzten, Einleitung untersucht der Verf. wiefern die von *Linne* gegebne Definition von den Algis, daß sie wären plantae, quibus radix folium et caudex in unum, zu den darunter gebrachten Gattungen passe, und schließt Jungermannia, Marchantia und Anthoceros davon aus; zeigt, daß der bisher als unterscheidend angenommene Gattungscharakter der Flechte auch andere, zu den Schwämmen, Peziza und Elvela gerechneten, zukomme, läßt jenen ersten Namen denen, welche in einer Vertiefung linsenförmige Saamen blos liegen haben, und die, welche Gleditsch und Schäffer Elvelas nannten, nennt der Verf. nach einem wesentlichen Charakter Octospora, und beschreibt diese Gattung so: Ein ganz einfacher Stamm, der sich in eine hohle fruchttragende, flache umgebogene Fläche endigt, aus welcher zahlreiche lange häutige Saamenbehältnisse (thecas) entstehen, die mit einem fadigen Werg (stupa) gemeiniglich umgeben sind, deren beyde Hälften nicht zusammenhangen, in welchen 8 Saamen liegen. Von den 22 Arten dieser Gattung sind, wie man sieht, nur 3 von andern Schriftstellern genannt und erwähnt worden. Die nähere Beschreibung derselben findet in der A. d. B. nicht Platz, und

und würde, so wie alle ähnlichen, ohne Kupfer unverständlich seyn, daher wir keinen weitern Auszug machen, und uns nur über den Fortgang des schönen Werkes freuen.

Ek.

Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte. Vierten Bandes drittes Stück. Bogen Q — Y. 1789.

Der Inhalt dieses Stücks ist, den letzten Aufsatz ausgenommen, aus dem ersten Theil der philosophischen Transactionen für das Jahr 1787. entlehnt. Den Anfang macht Pepdo's Erzählung der Walkerischen Versuche, durch verschiedene Salzauflösungen die natürliche Kälte zu verstärken S. 225 — 232. Hatte er mehrere Salze zugleich in Wasser aufgelöst, so war die Wirkung stärker; durch eine Auflösung von gleichen Theilen Salmiak und Salpeter brachte er bey einer Temperatur des Luftkreises = o + 47 Wasser zum Gefrieren; nahm er auf 11 Theile Salmiak, 10 Salpeter, und 16 Glauberſalz, so war die Wirkung noch stärker, so daß Wasser an einem Tag, wo das Quecksilber im Thermometer + 70 bezeichnete, fror; als er Salpeterſäure auf Glauberſalz goß, hatte sie die gleiche Wirkung, als wenn sie mit gestoßenem Eise vermischt wird, eine noch stärkere, wenn er gestoßenen Salmiak, oder (noch besser) flammenden Salpeter zusetzte, und so, daß das Quecksilber fror, wenn er nur etwas Eis oder Schnee beyfügte; statt Salpeterſäure kann man auch Vitriolsäure nehmen. II. B. Thomsons Versuche über die Erzeugung der dephlogistisirten Luft aus dem Wasser mittelst verschiedener Substanzen. S. 233 — 282. Seide gab unter Wasser wahre, aber, auch nach vier Tagen, nur wenige Lebensluft, bey sehr hellem Sonnenschein bessere, und mehr davon; ohne Licht kaum einige Bläschen, selbst bey vermehrter Wärme, wohl aber, wenn die Sonne zugleich darauf wirkte, bey verminderter Wärme viele, oder wenn von mehreren mit Reflektoren versehenen Lampen und brennenden Kerzen das Licht darauf zurückprallte, (der letzte Versuch hatte den gleichen Erfolg, wenn der Verf. statt Seide frische Pfirschenblätter nahm) weniger Luft erhielt er unter übrigens gleichen Umständen mit Schaafwolle, etwas mehr mit weiſſem

sem Haasenfelle, sehr wenige mit Menschenhaaren und geschabter Leinwand, eben so viel, als mit Seide, mit Eiderdunen, am meisten mit Baumwolle und Pappelwolle; mit diesem Körper gab das Wasser unaufhörlich immer wieder frische Lebensluft, wenn sie wieder mit frischem Wasser an die Sonne gesetzt wurden; bey diesen Versuchen nimmt das Wasser immer eine grünlichte Farbe an, und zu gleicher Zeit bemerkt man mit dem Glase kleine Thierchen darin. Der Verf. schreibt daher jene diesen zu; mit gesponnenem Glase erhielt er sehr wenig, so viel als vermuthlich schon im Wasser steckte. Diesen Versuchen zu Folge zweifelt der Verf. daß die aus den Pflanzen im Sonnenlichte austretende Luft durch die Kraft der Vegetation in ihnen ausgearbeitet wird, um so mehr, da sie die Pflanzen nur kurze Zeit hindurch hergeben, und so wie sie ihre Farbe ändern, damit aufhören, aber nach einiger Zeit, wenn das Wasser grünlicht zu werden anfängt, wieder viele und bessere Luft im Sonnenscheln geben.

III. Jos. Rovato über die Erzeugung des Borax. S. 283—285. Die Einwohner der Städte Scienrügh und Kangle in einem Thale das zur Provinz Marme im Königreich Nepal, und 25 Tagereisen von der Tibetanischen Hauptstadt Lassa liegt, nähren sich von dem Verkauf des Borax, der sich aus dem Wasser eines benachbarten Sees von selbst absetzen soll; 10 Tagreisen weiter nach Mitternacht noch 2 Thäler Tapre und Cioga, in welchen Borax gewonnen wird.

IV. Einige besondere Umstände, die Gewinnung des Borax betreffend, von W. Blane. S. 285—289. Der Boden um die Ufer eines Sees im Königreiche Jumlate in den Tibetanischen Gebirgen ist ganz damit beschlagen. Der Borax wird aber erst, wenn er von den Bergen herunter gebracht ist, gereinigt. Den Beschluß S. 289—353. Spallanzani's Beobachtungen über verschiedene Merkwürdigkeiten des Meers, aus dem zweyten Bande der Schriften der italiänischen Gesellschaft. Nur die wenigsten Fische sah er bey dem Uebergang in Fäulung leuchten. Das Leuchten des Meers seye dem Meerwasser eigenthümlich; vom Leuchten der Seefedern, und ihren Arten; vom Seekork; von der Netzkoralle, den Sternkorallen, Hornkorallen, und ihren Bewohnern, die doch auch schon von andern, z. B. von Solander und Ellis beobachtet sind; in den Spongien und Korallinen hat auch der Verf. nicht das geringste Thierchen wahrnehmen können; in den letztern will er sogar Saamen gefunden haben.

Von

Wen Essig, und sogar von Salpetersäure litten die Bewohner der Korallen nichts; an größeren hiengen, wie am Mutterpolypen kleinere, und alle Polypen waren durch dünne häutige Bänder vereinigt; sie sind also eine Gruppe von Polypen, die sich durch hervorsprossende Junge fortpflanzen; von einigen neuen, aber zum Theil ohne Zeichnung nicht deutlich genug beschriebenen Thierpflanzen. Von Meerigeln, und ihrer fortschreitenden Bewegung, zu welcher die Hörner weit mehr als die Stacheln beytragen; von der Meerscheide, die sich zum Fortrücken der Warzen bedient. Der Bernhardkrebs nehme das Schalenthier erst nach dem Tode seines ersten Bewohners in Besitz. Ueber die Erschütterungen die der Zitterrochen beybringt. Pr.

Magazin für die Naturgeschichte des Menschen. Ersten Bandes erstes Stück. Mit einer Kupfertafel. Zittau und Leipzig, bey Schöps. 1788. 160 S. 8.

Die Naturgeschichte des Menschen ist immer noch ein nicht völlig ausgearbeitetes Fach. Es finden sich darin Lücken über Lücken, und was wir davon haben, sind Bruchstücke, die in einzelnen Schriften zerstreut stehen, und mühsam aufzusuchen sind. Auch ist entweder nur der Körper, oder die Seele einzeln bearbeitet. Aber ein zusammenhangendes Ganze wobey man die Naturgeschichte dieses Geschöpfs vom ersten Range, sowohl für sich selbst, als in Verbindung mit andern seiner Klasse, mit einem Blicke übersehen könnte, haben wir noch nicht. Desto rühmlicher ist die Absicht des Herausgebers dieses Magazins, nach einem festgesetzten Plane, lauter solche Schriften zu sammlen, welche die eigentliche Naturgeschichte des Menschen, und die besondersten Merkwürdigkeiten derselben betreffen. Natürlich müssen in diesem großen Felde auch Sachen vorkommen, die zur Anatomie, Physiologie, Physik, und Psychologie gehören, und alle dahin einschlagenden Aufsätze sollen dem Herausgeber willkommen seyn. Nur eins will uns bey dem Plane dieses Magazins nicht gefallen, daß es, wie der H. am Ende der Vorrede sagt, ein Kampfplatz der Polemik werden soll, auf welchem er zuerst auftreten will, alle Fehler mit Freymuth zu rügen, und wo der Gegentheil die Erlaubniß haben soll, sich tapfer zu wehren,

ren. Ob das auch zur Naturgeschichte des Menschen gehören möge? Wir fürchten, daß die Leser künftig mehr Streitaufsätze, als Abhandlungen zur Naturgeschichte des Menschen werden bezahlen müssen, wenn es so fortgeht, wie dazu schon im ersten Stück dieses Magazins der Anfang gemacht ist. — Der Inhalt ist folgender: Vorbericht. 1) E. J. Bertin und dessen sonderbare Geschichte. 2) Eine Reproduktion verlohren geganzener Knochen, von C. F. M. 3) Ueber das Träumen, von J. B. 4) Von den Augen der Kakerlaken, von J. F. Blumenbach. 5) Ueber die Bewegung der Iris von Ebendemselben. 6) Otto Hahn über die Regeneration der weichen Theile bey einer Wunde. 7) Ueber die Bewegung des Augensterns von C. B. A. 8) Brief an den Herausgeber über zwey neuere Recensenten, von J. C. Schiller. — Möchte doch die Antwort verbleiben!

Das Kupfer enthält das Pupillenhäutchen eines siebenmonatlichen Fötus. — Das Auge eines grönländischen Seehundes von der Seite; dasselbe von der vordern Fläche. — Das Auge des Uhu.

Wir wünschten, daß der H Abhandlungen zur eigentlichen Naturgeschichte des Menschen mit dergleichen anatomisch-physikalischen — abwechseln ließe. Wo wird sonst das Ende seyn?

Friedr. Ludw. Walthers Lehrbuch der Naturkunde. Erster Theil. Oekonomische Naturgeschichte Deutschlands für Schulen. Das Thierreich. Anspach, bey Haueisen. 1788. 86 S. 8.

Vermuthlich ein Auszug aus dessen kurzgefaßter ökonomischen Naturgeschichte Deutschlands für Freunde der Natur. 1787. einem in seiner Art ganz brauchbaren Buche; allein dieser Entwurf ist dem Titel nach ein wahrer Zwitter. Soll es Lehrbuch der Naturkunde seyn; so muß es mehr fassen, als ökonomische Naturgeschichte Deutschlands; soll es dieses seyn, so ist es jenes nicht. Soll es beydes seyn, so ist es ein Unding. Das Ganze ohne Plan. Vielleicht entschuldigt aber das Planlose die alphabetische Ordnung. Was soll man aber zu seinen Beschreibungen sagen? Wer das Thier nicht vorher kennt, wird es von dem V. schwerlich lernen. Kurz, das Buch ist, besonders für Schulen, da wir so viele bessere haben, ganz unnütz.

Im.

Neue

Neue Ideen über die Meteorologie, von J. A. de Lüc. Aus dem Französischen. Zweyter Theil. Berlin und Stettin, 1788. 366 Seiten in gr. 8.

Wir haben den ersten Theil dieses klassischen Werks, im 79. Bande der allg. deutschen Bibliothek angezeiget, und freuen uns, bereits den 2ten Theil erhalten zu haben, weshalben wir auch eilen unsere Leser mit solchen bekannt zu machen.

Mit diesem Bande fängt sich die dritte Abtheilung an, so die allgemeinen Betrachtungen über die Meteorologie enthält, und zwar handelt das erste Kapitel von dem Regen, und der erste Abschnitt fasset die genauern Betrachtungen der Hygrometrie in Beziehung auf dieses Phänomen.

Hr. de Lüc hatte schon längstens bemerkt, daß die meisten in der Meteorologie angenommenen Ideen, nicht nur in Betracht der Ursachen, sondern sogar in den Gesetzen ihrer Wirkung schwankend wären. Die Idee von Elasticität der Luft, von ihrer Wärme und Feuchtheit, die wässerigten und feurigen Meteore, die plötzlichen und localen Winde waren ihm eben so viel Rätzel, worüber derselbe nur, vermittelst der Grundsätze der mechanischen Physik des Hrn. le Sage Aufklärung fand. demohnerachtet gab es Schwierigkeiten, ihre Verbindung mit den besondern Phänomenen zu entdecken, weswegen der Hr. de Lüc eingestehet, daß er, jemehr er die Meteorologie studirt, desto mehr er überzeuget sey, daß man in dieser Wissenschaft noch am meisten zurücke sey. Eines der gemeinsten Phänomene ist der Regen. Das Wasser erhebt sich in der Atmosphäre, vermittelst der Ausdünstungen, und was sich nicht als Thau in den schönen Nächten herabsenkt, fället allmählig als Regen herunter. In welchem Zustande aber war das Wasser, ehe es sich als Regen bildete? Die erste Prüfung, so Herr de Lüc hierüber anstellet, ist gänzlich von der Verschiedenheit der Systeme über die Ausdünstungen unabhängig, indem jedes, wenn es nur einigermassen wahrscheinlich ist, die allgemeinen Phänomene erklären muß. Nun hat in jeder Hypothese über die Ausdünstungen das unmittelbare Produkt derselben folgende unterscheidende Kennzeichen. 1) Läßt es das Hygrometer im Verhältniß seines Ueberflusses, nach der Feuchtigkeit hinstei-

gen. 2) Wenn die Wärme in einer Luft, wo es in gewisser Menge verbreitet ist, abnimmt, so nimmt hier die Feuchtigkeit nach Anzeige des Hygrometers zu; vermehrt sich hingegen die Wärme, so nimmt die Feuchtigkeit ab. 3) Bringt man in die Luft andere hygroskopische Substanzen, welche trockner sind, als dies Mittel, so bringen sie dieselbe Wirkung, wie die Zunahme der Wärme, hervor. Das Wasser also, das sich in der Luft befindet, ohne auf das Hygrometer, weder unmittelbar, noch durch Veränderungen in der Wärme, oder in der Menge der hygroskopischen Substanzen, welche nicht so feucht sind, als diese Luft, zu wirken, gehöret nicht mehr dem unmittelbaren Produkte der Ausdünstungen zu, es hat seinen Zustand verändert. Von diesem Grundsatz geht Herr de Lüc aus, um zu behaupten, daß das Wasser, welches als Regen herabfällt, zuvor nicht als unmittelbares Produkt der Ausdünstungen in der Atmosphäre sich befunden habe, sondern in einem ganz veränderten Zustande sich befinde. Schon 1770 entdeckte der Herr de Lüc auf dem Gletscher von Buet, daß zuweilen auf den Höhen eine ganz außerordentliche Trockne herrsche, um nun die ältern Beobachtungen dieser Art nutzen zu können, vergleicht derselbe das damalen gebrauchte Hygrometer mit dem neuen, und drückt auch in folgenden allgemeinen Beobachtungen dieselbe in Graden des neuern aus.

Zweyter Abschnitt. Von dem Zustande der obern Schichten der Atmosphäre in Absicht der Feuchtheit; nebst einigen Betrachtungen über die Ausdünstungen. Die Trockenheit so der Herr de Lüc auf dem Buet fand, war von einer solchen außerordentlichen Größe, wie man in den Ebenen noch niemalen beobachtet hat, woraus derselbe schließt, daß bey heiterm Wetter die obern Schichten der Atmosphäre trockner als die untern sind; eben so hat der Herr de Lüc, und mit ihm Hr. von Saussüre gefunden, daß die Nacht hindurch die Trockenheit in diesen Höhen zunehme. Da nun dieses den blossen Gesetzen der Dünste ganz entgegen, so muthmasset Herr de Lüc eine verborgene Ursache von der ohne unser Wissen noch viele andere Wirkungen, und besonders der Unterschied in den Abwechselungen der Wärme in der obern und untern Atmosphäre herrührt. Herr de Lüc untersuchet nunmehro des Hrn. von Saussüre Anwendung seines Systems der Hygrologie auf dies meteorologische Phänomen,

nommen, nachdem er die Grundsätze desselben angeführt hat, und dasjenige festgesetzt, was sie beyde mit einander gemein haben, so erklärt er die Zusätze des Hrn. von Saussüre zu den gemeinschaftlichen Grundsätzen, als unnütz, und prüfet nach den gemeinschaftlichen Grundsätzen, von der Existenz der elästischen Dünste, die sich in der Atmosphäre vermittelst ihrer Leichtigkeit erheben, die Saussürische Erklärung dieses Phänomens zeiget das Widersprechende in derselben, und findet zum allgemeinen Schlusse, daß der Regen nicht das unmittelbare umgekehrte der Ausdünstung sey. Dritter Abschnitt. Grundsätze der Hygrologie, in Beziehung auf die Phänomene des Regens. Wenn der Regen sich aus dem unmittelbaren Produkte der Ausdünstung bildet, so muß man ihn durch die blossen Gesetze der Hygrologie erklären können. Wenn sich die Ausdünstung des Wassers mit Luft vereiniget hat, so giebt es nur zwey Ursachen, die es davon trennen können, dieses sind entweder hygroskopische Substanzen, welche trockner sind als diese Luftmasse, oder eine Verminderung der Wärme, welche im Stande ist, das Wasser niederzuschlagen: ersteres ist blos local, und hat auf das was in der Atmosphäre sich ereignet, keinen Einfluß, es bleibt also nur eine einzige Ursache vom Niederschlage des ausgedünsteten Wassers übrig, und diese wäre eine hinreichende Abnahme von Wärme. Einige Physiker haben geglaubt, daß die Luft indem sie sich verdünnet, einen Theil des Wassers, daß sie, wie sie sagen, aufgelöst enthalten soll, fahren lassen. Wilcke und von Saussüre aber haben durch Versuche bewiesen, daß die Verdünnung die Trockenheit vermehre, da nun die Verdünnung der Luft in der Atmosphäre blos durch die Wärme die Auflösung befördert, so kann die Verdünnung der Luft in der Atmosphäre nie eine Ursache des Regens seyn. Wenn der Regen aus dem unmittelbaren Produkte der Ausdünstung gebildet wäre, so müßte auch seine Abnahme in der Luftschicht, wo er entstehet, jederzeit vorhergehen, und ihn begleiten. Hr. de Lüc fand aber auf dem Gebürge von Sixt bey zunehmender Wärme einen großen Regen, auch findet man, daß es eben so öfters am Tage bey wachsender, als des Nachts bey abnehmender Wärme regnet. Aendert sich die Wärme gegen ihren natürlichen Gang, so schreibet man dieses den Veränderungen des Windes zu, und man glaubt hier auch eine Ursache des Niederschlags zu finden. Der Hr. von Saussüre hat diese Meynung angenommen, auch pflichtete

ihr sonsten der V. bey, da er sie aber näher prüfte, fand es sehr starke Einwürfe dagegen, die hier vorgetragen werden, und sich mit der Untersuchung enden: ob es wahr sey, daß wenn zwey Luftmassen von verschiedenen Temperaturen sich mit einander vermischen, die Feuchtheit der neuen Masse größer sey, als die mittlere zwischen den Feuchtigkeiten, welche die bey den vereinigten Massen abgesondert hatten. Dieses nahm D. James Hutton zum Grundsatze seiner Theorie des Regens an, so sich in den Transactionen der Edinburger Societät befindet, und wovon hier Hr. de Lüc, das Wesentliche mittheilet. Bis hierher findet der Herr de Lüc noch nichts, was die Frage über den Regen aufklären könnte. Hr. Hutton hatte geschlossen, daß der Niederschlag des verdünsteten Wassers durch erkalten könne hervorgebracht werden, welches den Hrn. de Lüc bewog, nach diesem Kriterion die Prüfung der atmosphärischen Phänomene fortzusetzen. Vierter Abschnitt. Erste Prüfung der Phänomene der Wolken. Bis hieher ist nicht auf die Menge des verdünsteten Wassers, so die Atmosphäre enthalten kann, Rücksicht genommen worden. So groß auch diese Menge sey, so muß sie doch ihr Maximum erreichen, und hernach überschreiten, um Wolken zu bilden; und von hier bis zu einer Präcipitation, welche im Stande wäre, langen Regen hervorzubringen, ist noch ein großer Zwischenraum. Die einzige unmittelbare Ursache einer solchen Wirkung, welche sich unter die Gesetze der Hygrologie bringen läßt, ist das hinlängliche Erkalten, in einer Luftmasse, die alle ihre Dünste behielte; wir haben aber oben gezeiget, daß Hr. de Lüc keine ähnliche Ursache in der Atmosphäre gefunden, hier suchet er denen obigen Folgerungen eine neue Stärke zu geben, und betrachtet deshalb die wirkliche Menge, des blos ausgedunsteten Wassers, so die Luft enthalten kann, und nimmt zum Grundsatze dieser Prüfung des Hrn. von Sauſſüre Resultat seiner Versuche, daß blos 10 Gran Wasser in einem Kubikfuß Luft bey der Temperatur von 16 Grad aufgelöset werden können, diese Menge aber ist so klein, daß sie niemals einen beträchtlichen Regen hätte geben können. Diese Menge ist sogar in den obern Schichten noch geringer, wo die Luft kälter ist: über dieses giebt die Luft, welche den Regen bringet, nicht alles Wasser her, was sie enthält, sie läßt nur ihre überflüßige Feuchtigkeit fahren. Herr de Lüc bemerket hiebey, daß bis hierher, der Hr. von Sauſſüre aus directen

Ver-

Versuchen eben den Schluß gezogen, den ihm seine allgemeine Beobachtungen an die Hand gegeben hätten: nämlich, daß der Regen nicht von Dünsten herrühren könne, welche in der Luft in dem Augenblicke vorhanden sind, da sich die Wolken bilden. Hr. von Saussüre setzt aber hinzu: „Es verhält sich nicht eben so mit den bläschenförmigen Dünsten; wir kennen keine Gränze, über welche hinaus die Luft nicht mehr davon aufnehmen könne; wenn es nicht die Berührung der Bläschen, oder wenigstens ihre Atmosphäre wäre ꝛc.“ Dieser Theil des Saussüriſchen Systems, wird nun von dem Hrn. de Lüc geprüft. Es ist außer Zweifel, daß der Regen jederzeit von den blasenförmigen Dünsten herrühret, weil er in den Wolken entstehet, die daraus zusammen gesetzt sind. Diese Dünste aber selbst sind nur aus elastischen Dünsten entstanden, welche schnell ihr Maximum übersteigen. So entstehet der Nebel, wenn die elastischen Dünste auf der Oberfläche großer Wassermassen, oder des feuchten Erdbodens erkalten, dieser aber verdünstet wiederum, und über denselben bleibt die Luft durchsichtig. Hr. de Lüc zeiget hierauf, daß es keine andere Quelle, woraus die blasenförmigen Dünste entstehen, giebt, als das unsichtbare Produkt der Ausdünstung, und wo das Hygrometer nicht die äußere Feuchtheit anzeiget, sind auch keine blasenförmigen Dünste vorhanden. Wenn sich nun eine Wolke in der durchsichtigen Luft bildet, so entstehet solche nicht aus den vorher sich in derselben befindlichen blasenförmigen Dünsten; sondern diese bilden sich selbst in der durchsichtigen Luft, von der Hr. Saussüre selbst anerkennet, daß sie nur eine sehr geringe Menge blos ausgedünstetes Wasser enthalten könne. Hr. Saussüre nimmt aber noch an, daß die Anhäufung der blasenförmigen Dünste in den Regenwolken, von dem fortgesetzten Aufsteigen der elastischen Dünste herrühre, die sich hier verdichten, und daß diese Aufsteigung einen beständigen verticalen Wind verursache. Hr. de Lüc zeiget das Irrige in dieser Hypothese, und hält für gewiß, daß die Erfahrung jeder Erklärung des Regens zuwider ist, welcher die Verdichtung, der unmittelbar in der Luft durch die Ausdünstung verbreiteten Dünste, zur Basis hat: welche Folgerung derselbe durch Prüfung anderer Phänomene zu bestätigen sucht. Fünfter Abschnitt. Von einigen Phänomenen der Wolken, während der Bildung des Thaues. Oefters verschwinden die Wolken nach Sonnen-Untergang, d. h. zu der Zeit,

wo die abnehmende Wärme, in den untern Luftschichten Thau hervorbringt. Ja, sie bilden sich und verschwinden in jedem Theile des Tages und der Nacht, folglich unabhängig von der Wärme und dem hygroskopischen Zustande der Luft. Sechster Abschnitt. Von der Natur der Wolken. Die Wolken scheinen dem Hrn. de Lüc, so wie dem Hrn. Sauſſüre aus kleinen hohlen Kügelchen, zusammengesetzt zu seyn, weswegen er auch dem Saussürischen Ausdruck, blasenförmige Dünste, oder Bläschen, beybehält. Die Theilchen der Wolken scheinen in der Luft wie Seifenblasen, erheben und senken sich, bis sie in eine Schicht kommen, wo sie mit der Luft im Gleichgewichte sind, und alsdenn bleiben sie hier so lange schweben, als sie denselben Zustand behalten. Diese Bläschen bilden sich und existiren selbst alsdenn, wenn die Temperatur beym Gefrieren ist, weil außer dem Erkalten, noch ein vom Herrn de Lüc gezeigter Umstand zum Gefrieren nöthig ist, damit sich Eis bilde. Weswegen auch Nebel und Wolken erscheinen, wenn das Thermometer unter dem schmelzenden Eise stehet. Niemals ist es bey Nebel und Wolken sehr kalt, die wässerichten Bläschen gefrieren nie, ohne ihren Zustand zu verändern; wenn aber die Temperatur unter dem schmelzenden Eise ist, und sie sich zerstören, so gefrieren sie. Geschieht dies mitten in der Wolke selbst, so entstehet Schnee, und berühren die Bläschen kältere Körper, so entstehet Reif oder Glatteis. Siebenter Abschnitt. Von der Dauer der Wolken. Wolken sind Nebel, und einer beständigen Ausdünstung unterworfen. In der Luft befindet sich eine allgemeine Quelle, Dünste hervorzubringen, und diese befindet sich an dem Orte selbst, wo sich die Wolke bildet. So lange sich neue Dünste bilden, nimmt die Größe der Wolken, ohngeachtet ihrer Ausdünstung, zu, und zerstreuet sie sich, so geschiehet es, weil die Ausdünstung nicht mehr durch neue Dünste ersetzt wird. Achter Abschnitt. Von der Bildung des Regens in den Wolken. Die Wolken, welche Regen verbreiten, sind von andern darin unterschieden, daß die Ursache, welche Dünste verschafft, es in solchem Uebermaaße thut, daß die gebildeten Bläschen, da sie weder schnell genug sich ausdehnen, oder verdunsten können, sich häufig in dem Schooße der Wolken selbst berühren, wodurch ein Theil zerstört wird. Berühren sich die Bläschen, so folgt eine Vereinigung, es bilden sich größere Blasen, in dem sich die Hülle verdicket, alsdenn fließet das Wasser, so

die Hülle bildet, herab, wodurch ſich der obere Theil verdünnet, und das inwendige ausdehnbare Fluidum durchdringet ſie, und entweicht. Die anhaltenden Regen kommen von Wolkenſchichten, die den ganzen Himmel bedecken, alsdenn umfaßt die Urſache der Dünſte eine ganze Luftſchicht in groſſer Stärke, und das Barometer zeiget ſolche an, zeiget aber auch öfters, wenn ſich der Regen beginnet. Neunter Abſchnitt. Von dem Zuſtande der wäſſerigten Dünſte in der Atmoſphäre. Da der Hr. de Lüc in folgenden von der Erklärung des Herrn von Sauſſüre des Entſtehens der Gewitter, handeln will, ſo unterſucht derſelbe hier einige Punkte der Theorie des Hrn. von Sauſſüre, die die Natur der Dünſte in der Atmoſphäre betreffen, und in wie weit ſolche auf die Veränderungen des Barometers einen Einfluß haben. Das Reſultat iſt, die Dünſte ſind nicht in dem untern Theil der Atmoſphäre, ſo wie man ſich erhebet, bemerkt man noch weniger, und in den höchſten Schichten, können ſie ſich nicht befinden, weil Regen plötzlich in einer heitern Luft entſtehen. Dieſe Regen verdienten alſo ſtudirt zu werden.

Zweytes Kapitel. Von den Gewittern. Erſter Abſchnitt. Von dem Platzregen. Die Ergießung, die von kurzer Dauer iſt, vereiniget ſich ſo wohl im Winter mit Schnee, als zur andern Zeit mit Regen, und da ſich die Wolken ſchnell bilden, um dieſes Phänomen hervorzubringen, auch ſehr ſchnell wieder verſchwinden, ſo iſt ſolches ſehr ſchwer zu erklären, und Hr. de Lüc hat hiebey nichts entdecken können, wovon die Hygrologie Rechenſchaft geben könnte. Zweyter Abſchnitt. Vom Hagel. Hr. de Lüc bezweifelt nicht, daß der Hagel zum erſten Urſprung Schneeflocken habe, welche im Fallen durch das Gewölke ſtreichen, und hieraus vermuthet derſelbe, daß ſie ſich oben in dem Gewölke ſelbſt bildeten, ſo von einem plötzlichen Erkalten durch irgend eine chymiſche Urſache abhienge, aber doch beſtehet er nicht darauf. Dritter Abſchnitt. Vom Donner. Alle Phänomene der Gewitterwolken ſind dunkel, und werden ſich vermuthlich nur zuſammen erklären laſſen. Welch ein Geheimniß ſind die Ströme des elektriſchen Fluidums? ſaget Hr. de Lüc; erzählt die Erfahrung des Hrn. Volta, und deren Beſtätigung durch den Hrn. Cavallo, daß wenn man auf glühende Kohlen in einen iſolirten metallnen Körper Waſſer gießt,

dieſer Körper Zeichen von negativer Elektricität giebt, woraus Herr Volta folgerte, daß vermittelſt der Dünſte die Erde ihrer Elektricität beraubt würde, und daß dadurch der Donner entſtünde, wenn ſich die Dünſte wiederum in Waſſer verwandelten. Aber Hr. von Sauſſüre zerſtörte durch directe Verſuche den Grund, worauf ſich dieſe Hypotheſe ſtützte, auch Hr. de Lüc zeiget aus der Erfahrung ihre Unmöglichkeit, und hält ſowohl den Donner als den Regen für die Wirkung einerley Urſache. Da aber die Regenwölke ſich aus Dünſten bildet, die an dem Orte ſelbſt, den ſie einnimmt, entſtehen, ſo kann das elektriſche Fluidum nicht in ihnen enthalten geweſen ſeyn, ſondern muß in einer andern Form exiſtirt haben. Deshalb glaubt Hr. de Lüc, um die Urſache des Blitzes zu finden, müßte man zuerſt die der Gewölke entdecken. Vierter Abſchnitt. Von der Erklärung der Gewitter, durch Herrn von Sauſſüre. Dieſe Erklärung befindet ſich im 2 Kapitel im 4ten Verſuche über die Hygrometrie, welcher von den Gewittern handelt. Hier nimmt derſelbe, beſonders in dem höhern Theile der Atmoſphäre, einen ganzen Ocean vom elektriſchen Fluidum an. Hr. de Lüc widerlegt dieſe Erklärung Stück vor Stück, ja zeiget ſogar in verſchiednen Stellen, daß ſich der Herr von Sauſſüre widerſprochen habe, und Folgerungen mache, die keine Beziehung auf die Vorausſetzungen hätten. Herr de Lüc findet hier ſeine Meynung beſtätiget, daß die Geſetze der Elektricität und Hygrologie unzureichend ſind, die Phänomene in der Atmoſphäre zu erklären, und daß ſich hier eine große Lücke in unſern meteorologiſchen Kenntniſſen befände.

Drittes Kapitel. Von der Zwiſchenzeit zwiſchen der Ausdünſtung und dem Regen. Nach allem was der Hr. de Lüc in den beyden vorigen Kapiteln über den Regen und die Gewitter beygebracht hat, iſt derſelbe bewogen worden zu glauben, daß zwiſchen der Ausdünſtung des Waſſers, (d. i. ſeinem unmittelbaren Aufſteigen in der Atmoſphäre) und ſeinem Fallen als Regen, es durch einen Zuſtand gehet, wo es ſich dem Hygrometer entziehet: daher hält er auch die Geſetze der Hygrologie nicht zureichend zur Erklärung dieſes Phänomens, und dieſes beſtätigt Hr. de Lüc annoch in dieſem Kapitel durch die Phänomene der ſchönen Tage. Meer und Erde dünſtet unaufhörlich aus, eine Folge ſchöner Tage auf

aufeinander müßte also die Luft sättigen, und das Hygrometer dieses anzeigen, es wird aber immer trockner auf der Erde, und auf den Höhen ist es noch trockner, woraus Hr. de Lüc schließt, daß die Ausdünstungen in der Luft nicht als wäßrigte Dünste vorhanden seyn können, sondern unter der Gestalt irgend eines luftförmigen Fluidums.

Viertes Kapitel. Gründe für die Meynung, daß das Wasser in der atmosphärschen Luft selbst gebildet wird. Erster Abschnitt. Einige Umstände, die sich auf die Entdeckung des Wassers in Luftgestalt beziehen. Hr. de Lüc erzählt hier die Geschichte von der ersten Erscheinung des Wassers in Luftgestalt, und den Antheil, so er gleich zu Anfang daran genommen. Diese Entdeckung, daß das Wasser aus den merklich schweren Substanzen der dephlogistisirten und brennbaren Luft zusammengesetzt sey, und daß sogleich Wasser in Luftgestalt existiren könne, siehet er als die Morgenröthe eines großen Tages für die Meteorologie an. Zweyter Abschnitt. Von einigen Phänomenen, wo die Luft Wasser hervorzubringen scheint. Durch das Athemen der Thiere, beym Verbrennen der Kohlen, des Phosphorus, durch Zerstörung des Rauches in der Argandschen Lampe, durch Verbrennen der reinen Luft mit inflammabler.

Fünftes Kapitel. Von der atmosphärschen Luft. Erster Abschnitt. Allgemeine Idee von der Natur der meteorologischen Ursachen. Da die dephlogistisirte und die inflammable Luft die ersten luftförmigen Flüßigkeiten sind, in welchen die Erfahrung uns die Elemente des Wassers gezeiget hat; so gieng des Hrn. de Lücs Meynung dahin, daß sich der Regen durch Verbindung dieser beyden Luftarten in der Atmosphäre erzeugete, fand aber durch genaue Untersuchung, daß dieses nicht geschehen könnte, indem nur blos die mit Donner begleiteten Regen der Operation analog zu seyn scheinen; diese Regen sind aber nur ein besondrer Fall, und da der Regen überhaupt zu erklären ist, so hinderten ihn mehrere Betrachtungen, daß man denselben nicht dieser Quelle zuschreiben könnte; auch ist derselbe geneigt zu glauben, daß es wohl wahr seyn möchte, daß die Atmosphäre ein homogenes Fluidum sey. Da sich aber die meteorologischen Phänomene ohne Zweifel durch Mischungen vereinigen, und die Substanzen, die hierzu beytragen, nothwendig aus-

dehnbar sind, weil sich solche mit der Luft vermischen, so hält er sie doch nicht für luftförmige Flüßigkeiten, sondern siehet sie als viel zarter an, so daß sie unsern unmittelbaren Beobachtungen entschlüpften. Dieses ist die allgemeine Idee, die er sich über die Natur der Ursachen entworfen hat, die den Zustand der Atmosphäre, den wir Heiterkeit nennen, so sehr verändern. Im Folgenden zeiget derselbe genauer die Gründe dieser Idee an, nebst den Folgen, so daraus fließen. Zweyter Abschnitt. Untersuchung der Frage: ob die atmosphärsche Luft eine Mischung zweyer Luftarten sey? Der Hr. Priestley bemerkte, daß die atmosphärische Luft eine Verminderung erlitte, durch die Verfahrungsarten, welche die fixe Luft zerstören, und glaubt, daß sie ihre Natur ändern könne, und daß dasjenige, so sich davon trennt, unter der Gestalt einer andern Luftart erscheinen könne. Herr Lavoisier giebt die atmosphärische Luft für eine Mischung von zwey Gattungen luftförmiger Flüßigkeiten aus, die er, Lebensluft und mephitische nennt. Hr. de Lüc bestreitet beyde Meynungen, und ist geneigt zu glauben, daß die atmosphärische Luft ein homogenes ausdehnbares Fluidum sey, wovon jedes Theilchen alle die Bestandtheile enthält, welche wir davon trennen, und wahrscheinlich noch viele andere, die noch unbekannt sind. Dritter Abschnitt. Von den Verhältnissen der atmosphärschen Luft zum Wasser. Wenn die atmosphärische Luft ein homogenisches Fluidum ist, so muß sie auch alles enthalten, was nothwendig ist, um wässerigte Dünste zu bilden, hierunter verstehet Hr. de Lüc, da er im ersten Theile die Dünste als eine Zusammensetzung von Wasser und Feuer betrachtet hat, eben dieses: er hält deshalb für sehr wahrscheinlich, daß das Feuer einen Theil der atmosphärischen Luft ausmache, und daß diese Luft auch die Bestandtheile des Wassers in sich schließt, und daß es nur auf einen besondern Umstand ankomme, entweder wässerigte Dünste oder atmosphärische Luft zu bilden. Nach des Hrn. Cavendisch Analyse der Bestandtheile der atmosphärischen Luft, so hier erzählt sind, scheinet es, daß eine von den nothwendigen Bedingungen zur Umwandlung der atmosphärischen Luft in wässerigte Dünste, das Entziehn der eigentlichen Substanz der Salpetersäure sey: und umgekehrt, daß das Hinzuthun dieser Substanz zu den wässerigten Dünsten, eine nothwendige Bedingung, zur Umwandlung derselben in atmosphärische Luft seyn könne. Herr de Lüc glaubt, daß das Licht den

Son-

Sonnenstralen hiebey mit in Betrachtung gezogen werden müsse, und wendet sich deshalb zu diesem Gegenstande.

Sechstes Kapitel. Meteorologische Betrachtungen des Lichts. Erster Abschnitt. Zusammenhang in dem Gange des Lichtes, und dem der wässerigten Dünste in der Luft. Wenn das Licht ein Bestandtheil des Feuers ist, wenn die luftförmigen Flüßigkeiten mehr latentes Feuer haben, als die wässerigen Dünste, wenn das Licht durch Verbindung mit einer besondern Substanz Feuer hervorbringt; so werden die Functionen der Sonnenstralen in der Atmosphäre, und insbesondere die Wärme, die sie hier hervorbringen, sehr wichtige Gegenstände für die Meteorologie. Es scheint also dem Hrn. de Lüc sehr nothwendig zu seyn, die Frage: ob die Sonnenstralen wirklich nur in der Atmosphäre Wärme erzeugen, indem sie sich hier mit einer andern Substanz verbinden? zu untersuchen. Und da der Hr. von Saussüre die Theorie des Hrn. de Lücs, so er in seinem Werke über die Geologie vorgetragen bestritten hat, so nimmt er hier diese Materie wieder vor, um auf seine Einwürfe zu antworten. Zweyter Abschnitt. Von den Verhältnissen des Lichts zur Wärme in der Atmosphäre. Der Hr. de Lüc hatte in der Geologie (Theil V. S. 578.) den allgemeinen Satz, den er hier vertheidiget, „daß in den Substanzen, welche die Sonnenstralen erwärmen, etwas vorhanden sey, das mit diesen Stralen in Verbindung wirkt, um hier Wärme hervorzubringen," vorgetragen; und hatte noch hinzugesetzt, daß das Feuerfluidum selbst, die durch die Sonnenstralen entbundene, und in Thätigkeit gesetzte Substanz sey. Ueber diesen Theil seiner Ideen hat er seine Meynung geändert, wie aus dem ersten Theil dieses Werks erhellet, und nimmt jetzo an, daß die Sonnenstralen viel zur Vermehrung der Wärme beytragen, indem sie dem schon gebildeten Feuer mehr ausdehnende Kraft geben; sie bilden es aber auch selbst, indem sie sich mit einer andern Substanz verbinden. Der Hr. von Saussüre aber hat folgende Theile des de Lücschen Systems bestritten. 1) Einige Ideen über den Zustand des Feuers in der Atmosphäre. 2) Die Idee, daß die Sonnenstralen nicht durch sich selbst eine Ursache der Wärme wären. 3) Die Meynung, daß diesen vorzüglich die geringe Wärme der obern Schichten der Atmosphäre, in Vergleichung mit den untern, müsse zugeschrieben werden.

Diese

Diese drey Gegenstände handelt der Hr. de Lüc in folgenden Abschnitten besonders ab. Dritter Abschnitt. Von dem Zustande des Feuers in der Atmosphäre. Nachdem der Hr. de Lüc die hierüber gemachten Einwürfe des Hrn. von Saussüre nach und nach durchgegangen; so zeiget er, daß ihn derselbe gar nicht verstanden habe. Vierter Abschnitt. Von dem Unterschiede der Sonnenstralen und des Feuers. Hr. de Lüc erzählt die Versuche des Hrn. von Saussüre, die er gegen ihn anführet, und die, die durch die Sonnenstralen erzeugte Wärme betreffen, wendet solche zu seinem Vortheile an, und zeiget, daß das Licht nicht das Feuer sey, obgleich noch zu entscheiden ist, welchen Theil die Natur der Sonnenstralen an diesem Phänomen habe, weshalb er nunmehr diesen Gegenstand abhandelt. Fünfter Abschnitt. Von der geringen Wärme der obern Schichten der Atmosphäre, in Vergleichung mit den untern. Hr. de Lüc nimmt eine, ohne zu glühn, sehr heiße Metallkugel, die hoch in die Luft hienge, an, und die im Stande wäre, die auf die Fläche der Ebenen, Wärme zu verbreiten. Hier würde gewiß Niemand glauben, daß die Wärme in den obern Luftschichten geringer sey, als in den untern; dieses ist die Wirkung des Feuers: da aber die durch die Sonnenstralen erzeugte Wärme einem ganz andern Gange folget: so können diese Stralen kein Feuer seyn. Wären die Sonnenstralen selbst Feuer, so würde der Erdboden nicht heißer werden können, als die benachbarte Luft. Durch Verbindung aber mit einer andern Substanz in den Erdboden, bilden sie hier Feuer; und da sie oben dichter sind, als in den Ebenen, so erwärmen sie den Erdboden der erstern stärker, daher die Vegetation auf den Gebürgen schneller geschiehet, als in den Ebenen. Dieses wird mit zureichenden Gründen unterstützt, die die Saussüriſchen Einwürfe veranlaßten, und der Hr. de Lüc glaubet nunmehr, diese in der Meteorologie wichtigen Sätze, gegründet zu haben, daß das Licht kein Feuer sey, aber einen Theil desselben ausmache, und daß es dasselbe in unserer Atmosphäre, so wie in allen Körpern, die es verschlucken, bilde, indem es sich mit einer andern Substanz verbindet, daß insbesondere in Rücksicht der Atmosphäre das Licht mehr Feuer in ihren verschiedenen Schichten hervorbringt, je nachdem sie dichter und mehr mit Dünsten vermischt sind, woraus vorzüglich die geringe Wärme entspringt, welche in den obern Schichten in Vergleichung mit den untern herrscht. Aus diesen

sen Sätzen leitet in folgenden der Verfasser einige Vermuthungen, über die Verwandlung der Dünste in der Atmosphäre her. Sechster Abschnitt. Meteorologische Muthmassungen über die Modificationen der Sonnenstralen in der Atmosphäre. Die Sonnenstralen verwandeln die Wasserdünste in Luft. Das Wasser, welches alsdann verschwindet, enthält die Feuermaterie.

Siebentes Kapitel. Bemerkungen über die atmosphärische Elektricität. Erster Abschnitt. Nähere Betrachtungen der Electrometer. Des Hrn. von Saussüre Electrometer divergiren bey der Hälfte von Electricität nicht die Hälfte, sondern nur um ein Drittel. Hr. de Lüc schiebet die Ursache auf den leitenden Fuß. Daß die Kugeln in einem Glase eingeschlossen sind. Von der Vergleichbarkeit der Elektrometer. Mittel die Menge der Ladung einer Leidener Fläsche zu erkennen. Zweyter Abschnitt. Von den Phänomenen der Luftelektricität, bey gewöhnlicher Witterung, nach den Beobachtungen des Herrn von Saussüre. Hr. de Lüc suchet die Ursache der vom Hrn. von Saussüre beobachteten Phänomene anzugeben, und folgert aus diesen: daß die Luftelektricität der ganzen Luftmasse zugehöre, ohne daß irgendwo elektrisches Fluidum angehäuft wäre; und daß ihre Wirkung auf das Electrometer vorzüglich elektrophorisch wäre, d. h. durch einen kleinen Unterschied, der sich am öftersten zwischen dem elektrischen Zustande der Luft und des Bodens befindet, hervorgebracht werden. Dritter Abschnitt. Meteorologische Folgerungen, welche aus dem Phänomen der Luftelektricität zu schließen scheinen. Aus den Erfahrungen des Hrn. von Saussüre über den täglichen Gang der Luftelektricität bey heiterm Wetter, findet Hr. de Lüc eine große Aehnlichkeit zwischen diesem und dem Gang der Wärme, und wässerigten Dünste. Da er nun gezeiget hat, daß die beyden letzten Phänomene mit dem Gange der Sonne in Verbindung stehen, und daß die Stralen dieses Gestirns daran Antheil hätten, so folgert er, daß diese Stralen auch Antheil an der Luftelektricität hätten, und da sich jene bilden und zerstören, so würde dieses eben den Veränderungen unterworfen seyn.

Achtes Kapitel. Merkwürdige Umstände bey den Phänomenen des Regens. Erster Abschnitt. Von dem

dem Orte, wo der Regen seinen Ursprung nimmt, und von den Zeiten, da es regnet. Der Regen bildet sich in dem Orte selbst, wo die Wolke entstehet, ist aber weder an Tags- noch an Jahrszeiten in unserm Klima gebunden, ob es gleich in manchen häufiger regnet, als in andern. Zweyter Abschnitt. Von den Winden, welche vor dem Regen vorausgehen und ihn begleiten. Wenn die Luft sich in der Atmosphäre in Wasserdünste verwandelt: so entstehet dadurch eine Zunahme in dem Volumen der Schicht, die mit diesen Dünsten vermischt ist, und hiedurch entstehet mehr oder weniger Bewegung in der Atmosphäre, und hiedurch entstehet der Wind.

Neuntes Kapitel. Allgemeine Bemerkungen über die Natur der Wirkungen und Ursachen in der Atmosphäre, welche diesem Werke zum Schluß dienen. Die Veränderungen in der Wärme, unabhängig von den Jahrszeiten und Breiten; die in den Winden und der Höhe des stillstehenden Barometers; die Abwechselungen des trüben und heitern Wetters; die Luftelektricität; die Verhältnisse des Zustandes der Luft mit unsern Sensationen u. s. w. ist noch für uns, was die bewirkten Ursachen betrift, ein — Geheimniß. So saget Hr. de Lüc im Schlusse seines Werkes, welches uns in so mannichfaltigen Erscheinungen Aufklärung gegeben, und welches beweist, wie unmöglich es noch vor einigen Jahren gewesen, ein System der Meteorologie zu entwerfen, und wie wenig man einen solchen auf Unwissenheit aller Zweige der Naturlehre gebaueten sogenannten Systeme zu trauen habe, ob es gleich eine Akademie der Wissenschaften bepreiset hat. Noch ist angehängt ein Entwurf zu neuen Werken, denen man mit Vergnügen entgegen siehet.

Wir hoffen Verzeihung zu erhalten, daß wir etwas weitläuftig gewesen, nicht jede Messe erscheint eine Schrift von solcher Wichtigkeit, wie diese ist. Nach der Sage eines Freundes vom Hrn. Wittekopp soll dieser der Uebersetzer seyn, dem also jeder Meteorologe für die baldige Uebersetzung Dank schuldig ist.

Ak.

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Göttingisches historisches Magazin, von C. Meiners und L. T. Spitler. Hannover, 1787. II. Band, 1788. III. Band. (8).

Nach dem was von diesem sehr lehrreichen Magazine bereits im ersten Stücke des 80. Bandes gesagt ist, können wir uns begnügen aus der Folge desselben nur die vorzüglich merkwürdigen Stücke anzuzeigen. Es ist allemal die Recensentenpflicht erfüllet, wenn die Anzeige dem Leser meldet, von was für Gegenständen die beyden Verfasser dieser Jahrschrift geredet haben: denn daß diese in der Ausführung neu behandelt, mit Gründlichkeit und Anmuth zergliedert, und dem, der mit ihnen auf das genaueste bekannt zu werden wünscht, von mehr als einer Seite anschaulich gemacht sind, wird jeder Sachkundige voraussetzen, sobald er die Namen ihrer Verfasser höret. Hr. Hofrath Meiners fährt fort, den mühsam gemachten Sammlungen aus Beschreibungen und Geschichten ausgestorbener und unausgebildeter Nationen mitzutheilen, und diesen Schatz von Thathandlungen dem Philosophen darzubiethen, der daraus allgemeine Bemerkungen über die sittliche Beschaffenheit des Menschen ziehen will. Die hierhergehörigen Rubriken sind im II. Bande, die von der sympathetischen Reizbarkeit, vom Genusse stinkender Fische, vom Abscheu für Salz, vom Hange zum Selbstmorde, von Gelindigkeit und Schärfe der Strafen, vom Hange sich zu verehelichen, von den Meynungen von der Entstehung des Menschen, von Schlägen als Merkmalen der Liebe und Freundschaft, von der Eheloſigkeit, von der Vielweiberey, von den Strafen des Ehebruchs, von den Meynungen von der Natur der menschlichen Seele, und von den Ursachen des Despotismus; im III. Bande aber die von der Verschwitztheit, vom Essen des Schweinefleisches, vom Genusse des rohen Fleisches, von den Gesetzen der Eßlust und Gefräßigkeit, von den Gesetzen des Wohlstandes, von den Meynungen von den Thieren, von den Afterarten von Schriften,

von

von mancherley hieroglyphischen Schriften, von Brautpreisen, von Probenächten, von frühen Ehen, von den Mißhandlungen durch fremde Götter, von den allegorischen Gottheiten, von gerichtlichen und außergerichtlichen Duellen, und von der Beschaffenheit des Menschen im Stande der Natur und Verwilderung. Lehrreich in gleicher Rücksicht sind die aus Acten gezogenen Erzählungen von der unglücklichen Renata und andern Klosterfrauen zu Unterzell, die man 1750 für besessen hielt (II. III. B.), die Abwägung der Gründe für und gegen den Negerhandel (II. B.), und die Untersuchungen der ersten Bevölkerung von Amerika (III. B.), und der schlechten Beschaffenheit aller amerikanischen Nahrungsmittel (II. B.). Für den Geographen und Statistiker ist gesorgt, durch eine in Constantinopel aufgesetzte Nachricht, von den Einwohnern des Kaukasus, die einiges Unbekanntes enthält (II. B.), durch allerley Nachrichten von Göttingen, Hannover, Würzburg, Würtemberg, Bentheim (II. B.), Meklenburg, Salm, Sayn-Altenkirchen, Pfalzbayern, Hessen, österreichisches Niederland, Spanien und Churſachsen, aus welchen wir nur dieses bemerken, daß man mit der Abänderung des Hannöverischen schweren Münzfusses umgehet, daß in dem Churfürstenthume Braunschweig-Lüneburg alle Landschaften nur 1,013,000 Thaler schwer Geld, zum Unterhalte von 16000 Mann geworbener Truppen, 5500 Landsoldaten, und 2500 Invaliden hergeben; daß das österr. Flandern seinem Landesherrn v. 1755 bis 1786 auf 74,581,484 Fl. ordentl. Steuern, und außerdem noch im 7jährigen Kriege 8,762,223 Fl. und im baierischen Kriege 3,158,314 Fl. außerordentliche Steuern entrichtet, und alles dieses Geld aus seinen Gränzen versandt hat, ohne Mangel zu leiden; daß Oesterreich aus seinen Niederlanden jährlich 16 Millionen Gulden beziehet, und daß Madrid von 145,018 Seelen bewohnt wird, von welchen jede 59ste ein Mönch oder Nonne ist. (II. B.) Wichtig ist die Geschichte des Churſächsischen Privilegii de non appellando, die Aufschlüsse zu vielen Thathandlungen der Regenten und Bedienten anderer Länder giebt, die Geschichte des bairischen gleichen Privilegii (II. B.), die Untersuchung der Frage: wie weit das ausschliessende Recht des alten Adels zu Domherrenstiftern gegründet sey? (II. III. B.) Die Geschichte der allgemeinen Versammlung aller Toskanischen Erz- und Bischöfe im Jahr 1787, die Abführung und Verurtheilung des Brüsselschen Kauf-

Kaufmanns Hondt im Jahr 1787, der Bericht von der Aufnahme der Brabantischen Deputirten zu Wien in selbigem Jahre; die Anekdoten von Peter I., Karl XII. (II. B.) und Ulriken Eleonorens Gelangung auf den schwedischen Thron (III. B.), die auf Aktenstücke gegründeten Nachrichten von des Kanzler Nicolaus Crell Hinrichtung, von der Vermählungsunterhandlungen des schwedischen Königs Erich XIV. mit einer Prinzessin des Hessischen Landgrafen Philipps, von der Abkunft der Grafen von Löwenstein Wertheim, von Landgraf Philipps von Hessen zweyten Gemahlin, von Eva von Trotta, und ähnlichen ganz neuen Verbindungen, und von den innerhalb 1766 und 1771 errichteten Pfalzbaierischen Fundamentalhausverträgen (III. B.). Gegen den im ersten Bande befindlichen Aufsatz von der Untheilbarkeit der Mömpelgardisch-Wirtembergischen Länder, hat Herr Regierungsrath Breyer Einwendungen gemacht, welche mit Gegenantworten im dritten Bande abgedruckt sind.

Eo.

Geschichte der Ukrainischen und Saporogischen Kasaken, nebst einigen Nachrichten von der Verfassung und den Sitten derselben. Nach J. B. Scherers aus russischen Handschriften übersetzten Annales de la petite Russie etc. bearbeitet von Karl Hammerdörfer, öffentl. Lehrer — — zu Jena. Leipzig, Weygandsche Buchhandlung. 1789. 200 Seiten in gr. 8.

Die von Scherer 1788 zu Paris herausgegebenen weitläuftigen Annales, sind selbst nach des Uebersetzers Urtheil, „nicht nur voll sonderbarer Behauptungen, und zum Theil „auffallender Irrthümer, sondern auch ohne allen Plan und „Ordnung vorgetragen.“ Weil auch darin „vieles ganz unbrauchbar war, vieles gar keinen Werth hatte,“ so war es ein guter Entschluß, sie beträchtlich abzukürzen, auch schicklicher zu ordnen, und anstatt einer vollständigen Uebersetzung, dem deutschen Leser blosse Auszüge vorzulegen. Ob diese aber den Namen einer Geschichte verdienen, und in Betracht ihrer Glaubwürdigkeit durchgängig eine scharfe Prüfung aus-

halten möchten, ist eine andre Frage. Wegen der darin vorkommenden großen Lücken, würde sie Rec. nicht einmal gern Annalen nennen, sondern etwa nur Bruchstücke. Die Versicherung in der Vorrede, daß die erzählten Sachen, da sie sich auf russische Originalschriften gründeten, gewiß authentisch wären, und daher die Aufmerksamkeit des Geschichtforschers in hohem Grad verdienten, verliert viel theils durch das vorhergehende Eingeständniß der vorkommenden auffallenden Irrthümer, theils durch die Aeußerung S. 75, daß „der Verf. seine Geschichte der Kasaken aus Kasakischen Handschriften zusammengetragen zu haben scheint.“ Also ist das Authentische sehr zweifelhaft, und wird es noch mehr, sobald man den Inhalt selbst ansieht: denn die vorn in etlichen Abschnitten von S. 9 an, gelieferte Geschichte der Kasaken, stimmt mit dem darauf folgenden Abriß der Geschichte der Atamans u. s. w. von S. 75 bis 167, an manchen Stellen gar nicht überein; welches der Uebersetzer S. 75 selbst angemerkt hat.

Sogar die mitgetheilten Nachrichten von der Verfassung und den Sitten jenes Volks, sind unbefriedigend. In Frankreich mögen sie wenigstens eine Neuheit haben; aber für deutsche Leser gewiß nicht, da schon verschiedene Schriftsteller uns mit den Kasaken bekannter gemacht haben, unter andern Georgi in seiner Beschreibung der Nationen des russischen Reichs, welches Werk aber der Uebersetzer nicht zu kennen scheint, denn in der Vorrede nennt er nur Müller und Büsching.

Ein beträchtlicher Fehler ist die oft sichtbare Vermischung der ukrainischen (oder wie sie jetzt gewöhnlicher und richtiger genannt werden, der kleinrussischen) und saporogischen Kasaken. Zwar konnten beyde, da sie ursprünglich einen gemeinschaftlichen Stamm haben, und geraume Zeit hindurch ein einziges Volk ausmachten, füglich beysammen stehen: nur hätten die Zeitpunkte müssen angegeben werden, wenn sie sämmtlich wegen ihrer Wohnsitze den Namen der Saporoger verdienten; wenn sie beysammen in der eigentlichen Ukraine sich befanden; wenn sie theils aus ukrainischen, theils aus saporogischen, doch als ein zusammen gehörendes Volk, bestanden; und wenn endlich letztere sich von jenen völlig abgesondert, und eine ganz eigne Verfassung angenommen haben. Anstatt dessen stößt man auf Stellen, wo beyde Zweige auf

die

die unschicklichste Weise mit einander vermischt werden. Einen Beweis giebt der S. 67 u. f. im falschen Licht dargestellte Vorwurf, daß die jetzige Kaiserin der Ukraine ihre Privilegien zu entziehen gesucht habe, wobey unter andern S. 70. erzählt wird: „Man fieng auch aufs neue an, in die Kasaken „zu dringen, daß sie sich verheirathen möchten.“ Jedermann weiß, daß blos die Saporoger im ehelosen Stand gelebt, aber die ukrainischen Kasaken (wie andere dasige aus Adel, Bürgern und Bauern bestehende Inwohner,) von jeher sich verheirathet haben. Wie kommen nun auf eben der Seite der Hetmann, der Justizhof zu Gluchow, und die Ukraine, mit jener Ehelosigkeit zusammen? — Noch auffallender ist die Vermischung S. 38, bey der Anzeige, daß sich die Kosaken dem russischen Zar unterworfen haben, wo wider alle historische Wahrheit immer die saporogischen anstatt der ukrainischen genannt werden; hingegen steht in der Ueberschrift S. 195 ganz allgemein: „Sitten der Kasaken,“ obgleich nach dem Inhalt blos von Saporogern, in so fern sie ein abgesondertes Volk ausmachten, die Rede ist.

Dieser letzten ihre ganz fehlerhafte Verfassung, die endlich in eine dem Reich höchst nachtheilige Zügellosigkeit ausartete, veranlaßte ihre Aufhebung, welche aber der Verf. aus Unkunde für einen großen Staatsfehler des russischen Hofs S. 13 ansieht; obgleich selbst das von ihm S. 70 angeführte Manifest, auch etliche S. 197 vorkommende Gründe, eines Bessern belehren können.

Ueberhaupt erregt das ganze Buch eben kein günstiges Vorurtheil von des Verf. Bekanntschaft mit der historischen Kunst und der Geschichte überhaupt. Wie hätte er sonst, um nur ein Beyspiel zu geben, S. 78 folgende Stelle einrücken können, die ohnehin gar nicht zur Geschichte der Kasaken gehört: „Unter seiner (des Atamans Chmelnitzki) Regierung „wurde(n) Kurland und Semgallen der Republik Polen zu „Lublin im J. 1569 einverleibt, weil der Beherrscher dieses „Landes befürchtete (befurchte), daß Johann Wasilowitz II. „(Iwan Wasiljewitsch) der Lief- und Ehstland verwüstete, „auch seine Besitzungen anfallen würde.“ Schon mancher Schulknabe würde hier dem vermeinten Geschichtschreiber Scherer etliche Unrichtigkeiten korrigiren können! — Auch das Verhältniß der Höfe, namentlich des Petersburgschen, scheint er gar nicht zu kennen, da er S. 13 äußert, Rußland

würde, wenn es die Kasaken im Genuß ihrer Privilegien gelassen hätte, von Seiten der Türken stets gesichert geblieben seyn. Dies Urtheil mag sich auf die ukrainischen, oder auf die saporogischen, oder auf beide beziehen, so verräth es Unwissenheit. Die Ukrainischen waren bey ihrer ältern Verfassung nicht sonderlich brauchbare Soldaten, wie sie noch zuletzt im siebenjährigen Krieg zeigten; daher wurden sie bald hernach zu regulärer, aber leichter, Reuterey eingerichtet, und leisten seitdem vortheilhafte Dienste. Die Saporoger erregten dem russischen Hof viel Verdruß mit den Nachbarn, und plünderten zuweilen gar russische Provinzen aus. Wie leicht konnte ein solcher zügelloser Haufe sich zu Rußlands Feinden schlagen! Und ihre Dienste verdienten keinen Betracht gegen den durch sie angerichteten Schaden, da man immer Truppen auf der Nähe haben mußte, um sie im Zaum zu halten. Demnach waren die ukrainischen und saporogischen Kasaken bey dem Genuß ihrer alten Privilegien keine Schutzwehre gegen die Türken. Da inzwischen der Verfasser so viel von der Kränkung ihrer Privilegien spricht, so hätte er billig die neuerlichst in der Ukraine eingeführten Statthalterschaften, die jetzigen Auflagen, die nunmehrige Verfassung des dasigen Kriegsdienstes u. dergl. gehörig darstellen sollen, weil diese Dinge ohnehin zur Geschichte der dasigen Kasaken gehören.

Aus der Menge zu einer Rüge angestrichener Stellen, mögen nur folgende den Beschluß machen. Wider alle historische Wahrheit wird S. 9 der Ursprung der Kasaken in d. J. 800 gesetzt: ihre Einrichtung und ihr Name sind bekanntermaaßen um etliche Jahrhunderte neuer. Im 3ten Abschnitt, der eine nicht ganz passende Aufschrift hat, werden von der Pultawaischen Schlacht verschiedene Nachrichten mitgetheilt, die gar nicht hieher, sondern in die Geschichte des damaligen nordischen Kriegs gehören. Wenn aber S. 14 dabey gemeldet wird, die Kasaken hätten ihre Häute abgeworfen, und dafür die Kleider der erschlagenen Schweden angezogen, so kann man sich kaum des Lachens enthalten. Sie waren doch wohl nicht wie Wilde mit Häuten bedeckt? Vielleicht sollte es Pelze heißen. — Eben so unschicklich steht S. 161. „Seitdem die Saporoger Kasaken dem Chan „der Krimm unterthan waren, bekannten sie sich zur griechi„schen Religion (Kirche)." Bekanntermaaßen sind sie lange vorher

vorher eifrige Anhänger derselben gewesen. — Daß sie aber die Reisenden gezwungen hätten, sich in ihre Gesellschaft aufnehmen zu lassen, S. 181, ist falsch. — Die oft vorkommenden Ausdrücke Attaman und Koschevoi, müssen eigentlich Ataman und Koscheidoi geschrieben werden. Auch wäre es nicht überflüßig gewesen, in einer Anmerkung zu erwähnen, daß das Volk zwar Kasaken genannt, aber eigentlich Kosaken geschrieben wird.

Aus den bisherigen Erinnerungen erhellet, daß der Uebersetzer das Buch noch um einen Theil hätte abkürzen, aber dafür durch gehörige Berichtigungen, wenn er sich dazu aufgelegt fand, demselben einen bessern Werth verschaffen können.

D. Ant. Friedr. Büsching — — Erdbeschreibung. Vierter Theil, welcher Italien und Großbritannien enthält. Achte rechtmäßige Auflage. Hamburg, bey Bohn. 1789. Ohne die Register, 828 Seiten in 8.

Auch hier zeigt der fleißige Verfasser seine ausbessernde Hand auf ruhmliche Art: am häufigsten bey der Beschreibung von Italien, welche nun um 100 Seiten stärker ist, als in den vorhergehenden Auflagen. Einige Veränderungen betreffen zwar nur Kleinigkeiten: aber selbst solche, wenn sie der Vollkommenheit schaden, nicht unbekümmert stehn zu lassen, verdient Lob.

Af.

Helvetien in seinen wesentlichen, ökonomischen, politischen, kirchlichen Beziehungen und Hauptrevolutionen, tabellarisch dargestellt von Friedrich Bernet. St. Gallen, 1789. bey Huber und Compagnie.

In den 7 synchronistischen Tabellen wird gezeigt, was Helvetien für Beherrscher von der ältesten Zeit an gehabt. Die achte zeigt, wann jeder Ort in den Bund getreten. Die 4

ſtatiſtiſchen Tabellen geben von der Religion und Regierungsform, Größe des Territoriums, Volksmenge, dem Defenſionsſtand, und den Produkten und Gewerben Nachricht. Den beſondern Zuſtand der Oekonomie, die Merkwürdigkeiten, und die Eintheilung in Vogteyen und Herrſchaften (wo aber die kleinern Orte, die jeder für ſich eine Tabelle einnehmen, mehr im Detail als die größern beſchrieben werden), legen die folgenden achtzehn geographiſchen Tabellen vor, denen ein Konſpekt der Regierungsform beygefügt wird. Endlich ſtellen 9 chronologiſche Tabellen die Staatsveränderungen, die ſich von Jul. Cäſar bis zum Jahre 1789 in Helvetien zugetragen, vor. In den ſynchroniſtiſchen Tabellen wird das Weſentlichſte der Geſchichte der Schweiz in erläuternden Anmerkungen ebenfalls auf der andern Seite jeder Tabelle mit Wenigem berühret.

Hm.

Sammlung der Inſtructionen des Spaniſchen Inquiſitions-Gerichts, geſammlet auf Befehl des Card. Don Alonſo Manrique, Erzbiſchof zu Sevilla und Generalinquiſitor in Spanien. Aus dem Spaniſchen überſetzt von J. D. Reuß. Nebſt einem Entwurf der Geſchichte der Spaniſchen Inquiſition von L. T. Spittler. Hannover, im Helwingiſchen Verlag. 1788. LXII und 235 Seiten in Octav.

So viel auch über die ſpaniſche Inquiſition geſchrieben iſt, ſo fehlte es doch bisher an einer hiſtoriſch-richtigen Vorſtellung der urſprünglichen Abſicht, der innern Einrichtung und Verfaſſung dieſes furchtbaren Tribunals. Bey dem Mangel an Urkunden war man genöthigt aus einzelnen Factis und Auto da Fé's Schlüſſe zu ziehen, und betrachtete gewöhnlich das ganze Gericht als einen Ausfluß von Religionseifer, zur Erhaltung der Einheit und Reinigkeit des Glaubens. Herr Prof. Reuß erwirbt ſich daher gewiß den Dank des deutſchen Publikums, da er hier eine Sammlung von Inſtructionen der Inquiſition mittheilt, die über das ganze Inſtitut ein

neues

neues Licht verbreiten. Das Original ist unter dem Titel: Copilacion de las instrucciones del oficio de la Santa Inquisicion etc. zu Madrid 1630. Fol. erschienen, und ist in Spanien selbst eine große Seltenheit, weil es, wie man aus dem ganzen Inhalt sieht, eigentlich nur als Regulativ für die Inquisitoren selbst verfertigt wurde; wodurch die Sammlung noch desto merkwürdiger wird. Wir glauben den Lesern dieser Bibliothek einen Dienst zu erzeigen, wenn wir wenigstens die vorzüglichsten der hier mitgetheilten Stücke namhaft machen. Es sind folgende: 1) Instruction des Priors und Generalinquisitors Torquenada vom J. 1484. Die Haupturkunde der spanischen Inquisition, aus der schon ihr ganzer Geist hervorleuchtet. Es gehört dazu noch die Instruction von der Einziehung der Güter. S. 84. 2) Instruction von ebendemselben, Valladolid 1488. S. 37 folg. Schon jetzt waren die königlichen Assignationen auf die Inquisitionscasse so häufig, daß die Beamten der Inquisition nicht ordentlich bezahlt wurden. 3) Schreiben der Generalinquisitoren an die Inquisition von Barcelona. 1499. S. 54 fg. 4) Instruction zu Avila, gleichfalls von Thomas Torquemada. S. 56. 5) Instruction von Sevilla vom J. 1500. vom Generalinquisitor Diego de Deza. S. 63 folg. — Nun folgen S. 66 folg. 6) Formeln der Reinigungs-, Abschwörungs- und Losprechungseide. Ferner Instructionen für einzelne Beamte; den Fiscal, die geheimen Notarien, Gerichtsbediente, Kerkermeister, Einnehmer und Sequestrationsschreiber, vom Verkauf der Güter und Besoldung der Beamten, größtentheils aus den vorhergehenden Verordnungen ausgezogen. 7) Verordnung wegen der Schulden, die auf eingezogenen Gütern haften, und wegen der vor dem Jahr 1479 veräußerten Güter. S. 99 fg. 8) Wieder Instructionen für die Beamten. Alle betreffen die confiscirten Güter der Verbrecher, und sind zum Theil schon im vorigen da gewesen. S. 103 — 132. Merkwürdig ist hier die Besoldungsliste der Beamten. S. 112. Mit welcher Härte man die Sequestration betrieb, sieht man besonders aus S. 120 folg. 9) Königliches Edikt vom J. 1487. daß der König denen, die sich innerhalb des Gnadentermins von 30 Tagen bekehren, ihre Güter schenken wolle. Endlich folgt S. 139 eine spätere Sammlung, oder Edikt des Generalinquisitors Fernando de Valles, die besonders die Proceßform des Inquisitionsgerichts festsetzt. Es ist dieselbe Verordnung, die

ſtatiſtiſchen Tabellen geben von der Religion und Regierungsform, Größe des Territoriums, Volksmenge, dem Defenſionsſtand, und den Produkten und Gewerben Nachricht. Den beſondern Zuſtand der Oekonomie, die Merkwürdigkeiten, und die Eintheilung in Vogteyen und Herrſchaften (wo aber die kleinern Orte, die jeder für ſich eine Tabelle einnehmen, mehr im Detail als die größern beſchrieben werden), legen die folgenden achtzehn geographiſchen Tabellen vor, denen ein Konſpekt der Regierungsform beygefügt wird. Endlich ſtellen 9 chronologiſche Tabellen die Staatsveränderungen, die ſich von Jul. Cäſar bis zum Jahre 1789 in Helvetien zugetragen, vor. In den ſynchroniſtiſchen Tabellen wird das Weſentlichſte der Geſchichte der Schweiz in erläuternden Anmerkungen ebenfalls auf der andern Seite jeder Tabelle mit Wenigem berührt.

Hm.

Sammlung der Inſtructionen des Spaniſchen Inquiſitions-Gerichts, geſammlet auf Befehl des Card. Don Alonſo Manrique, Erzbiſchof zu Sevilla und Generalinquiſitor in Spanien. Aus dem Spaniſchen überſetzt von J. D. Reuß. Nebſt einem Entwurf der Geſchichte der Spaniſchen Inquiſition von L. T. Spittler. Hannover, im Helwingiſchen Verlag. 1788. LXII und 235 Seiten in Octav.

So viel auch über die ſpaniſche Inquiſition geſchrieben iſt, ſo fehlte es doch bisher an einer hiſtoriſch-richtigen Vorſtellung der urſprünglichen Abſicht, der innern Einrichtung und Verfaſſung dieſes furchtbaren Tribunals. Bey dem Mangel an Urkunden war man genöthigt aus einzelnen Factis und Auto da Fé's Schlüſſe zu ziehen, und betrachtete gewöhnlich das ganze Gericht als einen Ausfluß von Religionseifer, zur Erhaltung der Einheit und Reinigkeit des Glaubens. Herr Prof. Reuß erwirbt ſich daher gewiß den Dank des deutſchen Publikums, da er hier eine Sammlung von Inſtructionen der Inquiſition mittheilt, die über das ganze Inſtitut ein neues

neues Licht verbreiten. Das Original ist unter dem Titel: Copilacion de las instrucciones del oficio de la Santa Inquisicion etc. zu Madrid 1630. Fol. erschienen, und ist in Spanien selbst eine große Seltenheit, weil es, wie man aus dem ganzen Inhalt sieht, eigentlich nur als Regulativ für die Inquisitoren selbst verfertigt wurde; wodurch die Sammlung noch desto merkwürdiger wird. Wir glauben den Lesern dieser Bibliothek einen Dienst zu erzeigen, wenn wir wenigstens die vorzüglichsten der hier mitgetheilten Stücke namhaft machen. Es sind folgende: 1) Instruction des Priors und Generalinquisitors Torquemada vom J. 1484. Die Haupturkunde der spanischen Inquisition, aus der schon ihr ganzer Geist hervorleuchtet. Es gehört dazu noch die Instruction von der Einziehung der Güter. S. 84. 2) Instruction von ebendemselben, Valladolid 1488. S. 37 folg. Schon jetzt waren die königlichen Assignationen auf die Inquisitionscasse so häufig, daß die Beamten der Inquisition nicht ordentlich bezahlt wurden. 3) Schreiben der Generalinquisitoren an die Inquisition von Barcelona. 1499. S. 54 fg. 4) Instruction zu Avila, gleichfalls von Thomas Torquemada. S. 56. 5) Instruction von Sevilla vom J. 1500. vom Generalinquisitor Diego de Deza. S. 63 folg. — Nun folgen S. 66 folg. 6) Formeln der Reinigungs-, Abschwörungs- und Lossprechungseide. Ferner Instructionen für einzelne Beamte; den Fiscal, die geheimen Notarien, Gerichtsbediente, Kerkermeister, Einnehmer und Sequestrationsschreiber, vom Verkauf der Güter und Besoldung der Beamten, größtentheils aus den vorhergehenden Verordnungen ausgezogen. 7) Verordnung wegen der Schulden, die auf eingezogenen Gütern haften, und wegen der vor dem Jahr 1479 veräußerten Güter. S. 99 fg. 8) Wieder Instructionen für die Beamten. Alle betreffen die confiscirten Güter der Verbrecher, und sind zum Theil schon im vorigen da gewesen. S. 103—132. Merkwürdig ist hier die Besoldungsliste der Beamten. S. 112. Mit welcher Härte man die Sequestration betrieb, sieht man besonders aus S. 120 folg. 9) Königliches Edikt vom J. 1487. daß der König denen, die sich innerhalb des Gnadentermins von 30 Tagen bekehren, ihre Güter schenken wolle. Endlich folgt S. 139 eine spätere Sammlung, oder Edikt des Generalinquisitors Fernando de Valles, die besonders die Proceßform des Inquisitionsgerichts festsetzt. Es ist dieselbe Verordnung, die

neulich, ihrer Seltenheit wegen, in Madrid wieder abgedruckt, und in einer französischen Uebersetzung von dem Ritter von Bourgoing seiner spanischen Reisebeschreibung angehängt ist. —

Dies ist der Inhalt dieser für die Kenntniß der spanischen Inquisition so wichtigen Urkundensammlung. Eigentliche Urkundenform haben nur die erste und die letzte, nebst dem königlichen Edikt und einigen Schreiben der Generalinquisitoren; die übrigen sind mehr Auszüge zur Notiz der Richter und Inquisitionsbeamten. Der gelehrte Herausgeber hat die Stücke so gegeben, wie er sie fand, und sich aller historischen Erläuterung enthalten. Indessen diesen Abgang ersetzt die vorangesetzte lesenswürdige Abhandlung des Hrn. Prof. Spittler, worin er die Entstehung, Absicht und den allmähligen Fortgang der Inquisition, als Werkzeuges der Könige, den Despotismus zu befestigen, in seiner bekannten Manier darstellt. Wir geben daraus keine Auszüge, weil sie ganz gelesen zu werden verdient. Am Ende der Schrift S. 202 fg. ist noch angehängt eine Beschreibung einer Execution des Inquisitionsgerichts zu Madrid, vom J. 1784, und ein Edikt vom J. 1785, worin eine Menge von Büchern theils ganz verboten, theils von Fehlern und Irthümern gereinigt werden. Beyde dienen als Beytrag zur neuesten Geschichte der Inquisition. Wir bemerken nur noch ein Paar den Sinn ändernde Druckfehler. S. V. und VII der Vorrede muß Plüer heißen, S. 101. 127. vor dem Jahr. S. 102. 1491. statt 1591.

Sb.

Reise eines Engelländers durch einen Theil von Schwaben, und einige der unbekanntesten Gegenden der Schweiz. — Amsterdam, 1789.

Der verkappte Verf. ist sicherlich einer von den Solländischen Reisenden, welche sich herausnehmen, Länder zu beschreiben, ohne sich an Ort und Stelle zu begeben. Dieses Urtheil wird jeder fällen, der mit den hier aufgeführten Gegenden und Personen bekannt ist. Vieles von dem was er aufführt, ist falsch, schief, und dabey liefert er nichts, als was er aus

Hüre-

Hörensagen, oder einer ihm zunächst in die Hände fallenden Reisebeschreibung bequem compiliren konnte. Die auf dem Titel bezeichnete unbekanntesten Gegenden der Schweiz sind Schafhausen, Gürh, St. Gallen und Geist in Appenzell. Ueberall scheint der Ton des reisenden Franzosen, welchen zu haschen er sich im Ernst bemühet, durch. Um so weniger paßt ihm die englische Maske, wovon er übrigens nichts vorzuzeigen hat, als ein paar englische Sprüchelchen, die zumal noch falsch übersetzt werden. Hat er sie aber in der Absicht vorgesteckt, um als Tadler aufzutreten, so hat er nicht übel gewählt. Mit der Polissonerie, die er in einem sogenannten Appenzeller Liedchen quastischt, hätte er immerhin zu Hause bleiben, und den Käs sammt der Assiette für sich behalten können. Die schwäbischen Reichsstädte, insbesondere Augsburg, kommen übel bey ihm weg; sollte er wohl nicht selbst einer der mißvergnügten Reichsbürger seyn?

Fb.

Die heilige Geschichte in Erzählungen. Seinen Schülern gewidmet, von Joseph Anton Fuetscher, Weltpriester. Erstes Bändchen. Vom Anfange der Welt bis zu den Königen Israels. Mit Erlaubnis der Obern. Bregenz, bey Brentano. 1789. 8. 9 Bogen.

Der Verf. dieses Buchs bemüht sich, jungen Leuten die Geschichten des alten Testaments nicht nur verständlich zu erzählen, sondern auch bey jeder einzelnen Geschichte solche Reflexionen und Bemerkungen einzustreuen, die ihm zur Bildung des Geistes und Herzens für dieses Alter vorzüglich tauglich scheinen. Da der V. nicht blos einzelne Stücke der Geschichte des A. T. aushebt, sondern eine an einander hängende Geschichte liefern will; so konnte es wohl nicht fehlen, daß Manches vorkommen mußte, das für junge Leute weder ganz verständlich, und noch weniger immer erbaulich seyn konnte. Dabey mißkennen wir das Gute dieser Schrift gewiß nicht, und gestehen, daß der Verf. mit Ehren seinen Platz unter denjenigen Katholiken behaupte, denen es weder an Muth noch an Kraft fehlt, den Aberglauben auszurotten,

und nützliche Kenntnisse an seine Stelle zu pflanzen. Manche Geschichten sind recht gut erzählt, und die Bemerkungen darüber sind fast immer zweckmäßig. Die so ganz natürlich erzählte Geschichte des Sündenfalls S. 9, mag zum Beyspiel dienen: „Adam und Eva, die Gott in den Lustgarten gesetzt „hatte, durften von allen Pflanzen der Erde essen, und, auf„ser einem Baume, ward ihnen von keinem verbothen, „Früchte zu pflücken. Nur die Frucht eines einzigen Baums „sollten sie nicht genießen. Weil aber Eva die Ursache da„von nicht errathen konnte, lüsterte sie nach der verbothe„nen Frucht; sah sie an; hielt sie für so gut, als schön; „nahm; aß, und — gab auch dem Manne davon.“ —

Nb.

Wahrhafte Erzählung der Schicksale des gewesenen Kaiserlichen Reichshofraths Grafen von Grävenitz, zur Rechtfertigung gegen die Beschuldigungen des Freyherrn von der Trenk, in einem Schreiben aus dem Meklenburgischen. Frankfurt und Leipzig, bey Fleischer. 1788. 4 Bogen in 4.

Es kommen nach und nach immer mehrere Rechtfertigungen gegen die harten, oft unbedachtsamen, oft übertriebenen Beschuldigungen, woran die Trenkische Lebensbeschreibung so reich ist, zum Vorschein. Diese Lebensbeschreibung ist ein Beweis, daß jemand, der Aufsehen machen will, nur dreist Manches behaupten darf, so wird es eine Zeitlang geglaubt. Selten wird das Publicum von der einen oder andern Seite in den Stand gesetzt, über die wahre Beschaffenheit der Sache ein entscheidendes Urtheil zu fällen; man merkt aber doch bald, wohin sich die Wahrheit neiget. Der Verf. der gegenwärtigen Schrift beruft sich zwar auf Urkunden, die ihm von dem Herrn Grafen vorgelegt worden sind. Allein da er weder diese seiner Erzählung beygefügt, noch ihr durch Nennung seines Namens einen gewissen Grad der Glaubwürdigkeit beygelegt, und sich zur Verantwortlichkeit verbindlich gemacht hat: so kann man hier nur aus innern Gründen urtheilen, und diese scheinen für den Hrn. Grafen zu seyn, und Glauben zu verdienen, weil viele Personen von Ansehen, als Zeugen

gen der Begebenheiten, namentlich genannt; diese selbst aber mit einer seltenen Offenherzigkeit (z. E. S. 10.) erzählt werden. Niemand wird einen Auszug aus diesen wenigen Bogen verlangen, aber man wird sie gerne lesen, und sie einer Stelle in einer Bibliothek der Philosophie des Lebens in mancher Rücksicht nicht unwerth finden. Die Widerlegung des Freyh. von der Trenk ist der unwichtigste Theil dieser Schrift; denn die Schriften des Frh. v. Trenk, die ein temporaires Aufsehen gemacht haben, sind nicht von so grosser Bedeutung, der weit wichtigere Theil ist die Erzählung der Schicksale des Grafen, (z. E. S. 31 ff.) der zwar von sonderbaren Projecten nicht frey war, aber doch, nach des Rec. Meynung, als ein geschickter und fleißiger Arbeiter in seinem Fache, eine bessere Behandlung verdiente.

Re.

Geographisches Handbuch in Hinsicht auf Industrie und Handlung, von Paul Jakob Bruns. Leipzig, bey Crusius. 1788. 19 Bogen in 8.

Das ist wieder eines von den Lehrbüchern, die eine Gesellschaft Helmstädtischer Gelehrten zum Gebrauch der Schulen in Nordcarolina herauszugeben angefangen hat. Dieser nächsten Bestimmung zufolge hat der V. nicht nur mit Amerika, als seinem Standpunct, angefangen, und darauf diejenigen europäischen Länder und die übrigen Welttheile in derjenigen Ordnung folgen lassen, wie sie mit Amerika in näherer oder entfernterer Handelsverbindung stehen, sondern auch seine Geographie ganz im kaufmännischen Gesichtspunkt, nach Produkten, Fabrikaten und Handel eines jeden Landes und Ortes, eingerichtet. Aber eben diese eigene Einrichtung giebt dem Buche auch außer den amerikanischen Schulen eine Brauchbarkeit, für alle diejenigen, die die Geographie hauptsächlich in der Absicht treiben oder lesen, um zu wissen, was in jedem Lande gezeugt, fabricirt oder ausgeführt wird. Und auch für die ist es nicht übel, die Geographie mit Amerika anzufangen, weil doch dieser Erdtheil bey weitem die meisten und unentbehrlichsten Produkte für den Europäischen Kaufmann liefert. Das Buch ist daher, bey der großen Menge geographischer Skelete und Compendien, gar nicht überflüssig.

und

und empfiehlt sich noch überdem durch Präcision und Auswahl, die ihm, selbst bey der sichtbaren Kürze, doch eine gewisse Vollständigkeit giebt. Da inzwischen das Buch zunächst für Nordamerikanische Schulen bestimmt ist: so haben wir doch hie und da einige Nachrichten vermißt, die es von dieser Seite mangelhaft machen. Z. E. so fehlt S. 11. daß New-Jersey auch reichhaltige Kupfererzte enthalte; der Ort Princetown, eine Universität nach Englischer Art, und Lancaster in Pensylvanien seit 1787 eine deutsche hohe Schule hat; daß Nordcarolina starken Schweinshandel nach Virginien treibt; daß Providence auch Ananas- und Mahagonyholz liefern, und dergleichen. Vorzüglich nützlich sind die allgemeinen Handelsnachrichten, die bey den vornehmsten Handel treibenden Ländern, z. B. dem spanischen Amerika, England u. a. gegeben werden. Aber mißbilligen müssen wir es, daß der berühmte V. die höchst unbequeme Methode beybehalten hat, die Geographie Deutschlandes nach seinen fünf Hauptflüssen zu ordnen, wodurch es geschieht, daß manche Länder ganz aus ihrer Lage gerissen, und dahin geworfen worden, wo sie gar niemand sucht, z. E. Coburg und Henneberg zu den Ländern an der Elbe.

Th.

Herrn Wasilii Szujew's — — Beschreibung seiner Reise von St. Petersburg nach Cherson in den Jahren 1781 und 1782. Aus dem Russischen übersetzt. Erster Theil. Mit Kupfern. Dresden und Leipzig, bey Breitkopf, 1789. 196 S. in gr. 4.

Da die neu erworbnen russischen Landschaften zwischen dem Bug und Dnepr, die Mündung des letztern und sein Liman, noch wenig bekannt waren, so befand die Petersburgsche Akademie der Wiss. für gut, den Verf. als eins ihrer Mitglieder, welcher schon vorher mit dem Collegienrath Pallas, Rußland und Sibirien bereist hatte, zur nähern Untersuchung dahin zu senden. Seine Reise trat er am 30. May 1781 an. Der gegenwärtige erste Theil seines Tagebuchs geht bis auf seine Ankunft zu Cherson. Mancherley

gute

gute Nachrichten kommen darin vor, doch keine vorzüglich merkwürdigen, der zweite wird vermuthlich weit wichtigere, besonders die Beschreibung der neuen Stadt Chetson, und der daſigen Gegend, auch die auf dem Titel versprochenen Kupfer, enthalten.

Wie in den meisten vorhergehenden Reisebeschreibungen der daſigen Akademiker, so stößt man auch hier auf manche Kleinigkeiten, z. B. wo der Verf. auf Pferde warten, oder sich mit schlechten behelfen, auch wohl an deren Stelle gar Ochsen nehmen mußte u. dergl. Doch wird der Leser durch wichtigere Bemerkungen wieder schadlos gehalten, z. B. durch die umständlichen Beschreibungen der Gewehrfabrik zu Tula S. 40 u. f. ingleichen der Wasserfälle im Dnepr, und wie man dieselben zu sprengen versucht S. 182 u. f. Von einer im woronesischen Gouvernement befindlichen Sekte der Raskolniken, die Duchowerzi, d. i. die Geistgläubige heißen, wird S. 68 unter andern gemeldet, sie beobachteten, um verborgen zu bleiben, die öffentlichen Gebräuche der herrschenden Kirche; wären allen Wollüsten feind; lebten sehr mäßig und fromm; beschäftigten sich immer mit dem Gebet im Geist; äßen selten und blos zum Schein, Fleisch, doch nie von Schweinen; sie läsen in der Bibel, doch nur um Moral daraus zu lernen, aber die Geschichten von Christo und dergl. hielten sie nicht für wirklich geschehen, sondern erklärten dieselben figürlich; das Heirathen sey bey ihnen verboten u. s. w. Der letzte Umstand und einige andre von ihnen berichtete Dinge, veranlassen die Vermuthung, daß der V. vielleicht alle fliegende Gerüchte, wie sie bald der Verfolgungsgeist, bald blinde Verehrung hervorbringt, ohne gehörige Prüfung aufgesammelt habe. Indessen erhellet aus seiner Erzählung, daß es vielerley Arten von Raskolniken unter den Russen giebt. — Die Zahl der Odnodworzen muß in Rußland sehr groß seyn, da man allein in der Kurskischen Statthalterschaft, bey der letzten Revision deren 139,081 vom männlichen Geschlecht gefunden hat S. 112.

Der Uebersetzer hat manche gute Anmerkungen beygefügt, welche theils russische Wörter erklären, theils Winke enthalten. Aber S. 165 irret er, wenn er meint, die Verfassung der Saporoger wäre i. J. 1764 aufgehoben worden: denn es geschahe bekanntermaaßen weit später. Vielleicht ist auch das S. 179 vorkommende Elisabethgrodische, Pikinernie-

nernische Regiment, ein Ueberſetzungsverſehen: wahrſcheinlich ſoll dadurch das Elisabetgradſche Pikenier-Regiment angezeigt werden.

Fr.

An authentic narrative of a Voyage performed by Captain *Cook* and Captain *Clerke* — during the Years 1776, 77, 78, 79 and 80. in ſearch of a north-weſt Paſſage between the continents of Aſia and America; including a faithfull account of all their diſcoveries and the infortunate death of Captain *Cook*; illuſtrated with a Chart. Altenbourg, printed and ſold by Richter. 1788. *Vol. I.* 228 S. *Vol. II.* 223 S. in 8.

Ein guter und accurater Nachdruck der bekannten letzten Cookiſchen Reiſe. Die Charte enthält die Straſſe der beiden Schiffe Reſolution und Diſcovery und ihre Entdeckungen im ſtillen Ocean. Man kann auch die ſchönen Originalkupfer der Engliſchen Oktavausgabe dazu haben, an der Zahl 50. ingleichen die allgemeine Charte aller Cookiſchen Entdeckungen, die für eben dieſe Ausgabe von Hatchett geſtochen iſt.

Geſchichte der Abnahme und des Falls des Römiſchen Reichs. Aus dem Engliſchen des Edward Gibbon, Eſqu. überſetzt von C. W. von R. Zweiter Band. Magdeburg, 1788. bey Heſſenland. 1 Alph. 14½ Bogen in 8.

Eduard Gibbons Geſchichte des Verfalls und Untergangs des Römiſchen Reichs. Aus dem Engliſchen überſetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von Karl Gottlieb Schreiter, Profeſſor zu Leipzig.

Leipzig. Zweyter Theil. Leipzig, bey Weygand. 1788. 1 Alphab. 7¼ Bogen. 8.

Die Eintheilung dieser beyden Uebersetzungen ist verschieden. Jene fängt den zweiten Band, wie das Original, mit dem 2ten Kapitel an, und endigt ihn mit dem 17ten. Diese geht vom 8ten bis zum 13ten Kapitel. Wir wollen ein Stück aus dem Original ausziehen, und dann unsre Leser das Verhältniß beider Uebersetzungen gegen dasselbe und gegen einander selbst, bestimmen lassen. Am Ende wollen wir nur einige wenige Bemerkungen hinzuthun. Bey den folgenden Theilen dürfen wir uns dann nur auf gegenwärtige Charakteristik beziehen, so wie wir in Absicht auf die Magdeburgische Uebersetzung, dasjenige noch immer nicht unwahr finden, was bey der Anzeige des ersten Bandes in dieser Bibliothek gesagt worden.

Vol. 2. Chap. XI. p. 1.

Under the deplorable reigns of Valerian and Gallienus the Empire was oppreſſed and almoſt deſtroyed by the ſoldiers, the tyrants and the barbarians. It was ſaved by the ſeries of great princes who derived their obſcure origin from the martial provinces of Illyricum. Within a period of about thirty years, Claudius, Aurelian, Probus, Diocletian, and his colleagues, triomphed over the foreign and domeſtic enemies of the ſtate, reeſtablished, with the militar diſcipline, the ſtrength of the frontiers, and deſerved the glorious title of Riſtorers of the Roman world.

Der Magdeburgiſche Ueberſetzer.

Unter Valerians und Galliens trauriger Regierung, wurde das Reich vom Kriegsvolk, von Tyrannen und Barbaren unterdrückt, und faſt zerſtöhrt. Gerettet wards durch eine Folge groſſer Fürſten, die ihren dunkeln Urſprung aus den kriegriſchen

Der Leipziger Ueberſetzer.

Unter den traurigen Regierungen des Valerian und des Gallienus hatte das Römiſche Reich mit den Soldaten, mit den Tyrannen und mit den einbrechenden Barbaren zu kämpfen, und erlag beinah in dieſem Kampfe. Durch eine Reihe großer Regenten von gemei-

Der Magdeburgische Uebersetzer.	Der Leipziger Uebersetzer.
Provinzen Illyrikums herleiteten. Klaudius, Aurelian, Probus, Diokletian und seine Reichsgehülfen, triumphirten in einem Zeitraum von etwa dreyßig Jahren über auswärtige und innere Feinde des Staats, erneuerten nebst der Kriegszucht, die alte Stärke der Gränzen, und verdienten den ruhmvollen Titel: Widerhersteller der römischen Welt.	gemeiner aus den kriegerischen Provinzen Illyriens herstammender Abkunft wurde es aus dieser Gefahr gerettet. Claudius, Aurelian, Probus, Diocletian und seine Mitherr cher triumphirten innerhalb eines Zeitraums von ohngefähr dreyßig Jahren über die auswärtigen und innern Feinde des Staats, gaben den Gränzbesatzungen durch Erneuerung der Kriegszucht wieder ihre ehemalige Stärke; und verdienten den glorreichen Namen der Wiederhersteller des Römischen Reichs.

Der erste Uebersetzer spricht nicht ganz der Sprache gemäß, wenn er ein Reich unterdrücken und fast zerstöhren läßt. Der zweite, besser mit dem Genius seiner Sprache bekannt, hat daher den Paragraphen umschrieben. Der Ausdruck herleiteten, macht die Abkunft sehr ungewiß. So leiteten einige Chronikenschreiber die Franzosen von den Trojanern her — erneuerten die alte Stärke der Gränzen — ist ebenfalls besser und deutlicher in der andern Uebersetzung gegeben. Dagegen dünkt uns die letzte Zeile in beiden nicht stark genug. Weder die Wiederhersteller der Römischen Welt, noch die des Römischen Reichs erschöpfen die Idee des Verfassers. Sollt' es nicht vielmehr heißen: die zweiten Schöpfer der Römischen Welt —

Ferner das Original, folgende Seite:

The removal of an effeminate tyrant made way for a succession of heroes. The indignation of the people imputed all their calamities to Gallienus, and the far greater part were, indeed, the consequence of his dissolute manners and careless administration. He was even destitute

nate of a sense of honour, which so frequently supplies the absence of public virtue; and as long as he was permitted to enjoy the possession of Italy, a victory of the Barbarians, the loss of a province, or the rebellion of a general, seldom disturbed the tranquil course of his pleasures.

Der Magdeburger:

Wegräumung eines weibischen Tyrannen machte einer Folge von Helden Platz. Dem Gallienus schrieb von Unwillens das Volk all sein Ungemach zu, und der bey weitem größte Theil desselben war wirklich Folge seiner lüderlichen Sitten und nachläßigen Staatsverwaltung. Ihm fehlte selbst ein Gefühl von Ehre, welches den Mangel öffentlicher Tugend so oft ersetzt; und so lange man ihn im ruhigen Genuß Italiens ließ, war ein Sieg der Barbaren, der Verlust einer Provinz, oder Aufstand eines Kriegshaupts selten vermögend, den stillen Lauf seiner Vergnügungen zu stöhren.

Der Leipziger:

Die Entfernung eines weichlichen Tyrannen machte einer Folge von Helden Platz. Das aufgebrachte Volk schrieb alle seine Drangsale auf Rechnung des Gallienus; und wirklich war der größere Theil derselben die Folge der ausschweifenden Sitten und sorgloſen Verwaltung dieses Kaisers. Er besaß nicht einmal den geringsten Funken von Ehrgefühl, das so oft den Mangel der Liebe für das gemeine Beste ersetzen muß; und so lange er nur im ruhigen Genusse und Besitze von Italien blieb, ließ er sich durch einen Sieg der Barbaren, oder den Verlust einer Provinz, oder die Empörung eines Feldherrn, nicht leicht in dem gewohnten Laufe seiner Vergnügungen stöhren.

Hier scheint abermals die zweyte Uebersetzung der ersten vorzuziehen. Voll Unwillens war ohne Zweifel zu wenig. Die lüderlichen Sitten — dies Wort ist bey der Anzeige des ersten Theils schon gerügt worden: es wird dadurch nicht edler, wenn es mit einem ü geschrieben wird. Nachläßig sagt man nur bey geringen Aemtern oder Geschäften, gewiß nicht, wenn von Regierung einer Monarchie die Rede ist. Oeffentliche Tugend — zu wörtlich. Fürstentugend wäre schon deutlicher gewesen; der andre Uebersetzer hat es

sehr gut umschrieben. Der Genuß Italiens — ganz wider die Sprache. Auch in der Leipziger Uebersetzung hätte das Wort Genuß wegbleiben können, weil enjoy doch nur das lateinische gaudere, und in Verbindung mit possession nicht mehr als Besitz ausdrückt. Aufstand läßt sich nicht von einem Anführer, nur von einem Volke sagen. Kriegshaupt klingt, als ob es nach Krautshaupt gebildet wäre. Der stille Lauf des Vergnügens erweckt eine angenehme Idee, und sollte vielmehr eine gehäßige erwecken. Noch setzen wir einige Stellen vom Beschlusse dieses Absatzes im Englischen und Deutschen her, um unser Urtheil desto mehr zu unterstützen.

At length a considerable army stationed on the Upper Danube invested with the Imperial purple their leader Aureolus, who disdained a confined and barren reign over the mountains of Rhaetia, passed the Alps, occupied Milan, threatened Rome and challanged Gallienus to dispute in the field the sovereignity of Italy. The Emperor provoked by the insult, and allarmed by the instant danger, suddenly exerted that latent vigour, which sometimes broke through the iodolence of his temper. Foreing himself from the luxury of the palace, he appeared in arms at the head of his legions and advanced beyond the Po, to encounter his competitor. — The Rhaetien usurper — retired into Milan. — Doubtful of his internal strength — His last resource was an attempt to seduce the loyalty of the besiegers — —

Der Magdeburger:

Ein ansehnliches Heer an der Oberdonau gab endlich den Kaiserpurpur seinem Anführer Aureolus; der eine eingeschränkte und dürftige Herrschaft über Rhätiens Gebürge verschmähend, die Alpen überstieg, Mailand einnahm, Rom (be)drohete, und den Kaiser zum Kampf über Italiens Herrschaft in freiem Fel-

Der Leipziger:

Eine ansehnliche in der Gegend der obern Donau gelegerte Armee bekleidete endlich ihren Anführer Aureolus mit dem kaiserlichen Purpur. Dieser neue Kaiser ließ sich nicht an einer eingeschränkten und unfruchtbaren Herrschaft in dem Gebürge Rätiens gnügen, sondern gieng über die Alpen, besetzte Mailand, bedrohete

Der Magdeburger:

de auffoderte. Gallienus durch die Beleidigung gereizt, und von der nahen Gefahr beunruhigt, bot schleunig den verstekten Muth auf, der manchmal die Trägheit seines Temperaments durchbrach. Mit Gewalt sich der Schwelgerei des Pallasts entreißend, erschien er in Waffen an der Spitze seiner Legionen, und rückte über den Po seinem Entthroner entgegen. Der thätische Anmasser warf sich in Mailand — seiner innern Stärke mißtrauend — Sein letztes Hülfsmittel war der Versuch, die Treue der Belagerer zu verführen. — —

Der Leipziger:

drohete Rom und foderte den Gallienus auf, das Recht der Oberherrschaft mit den Waffen in der Hand zu behaupten. Gereizt durch diese Beleidigung und erschüttert durch die dringende Gefahr, zeigte Gallienus auf einmal jene bisher verborgene Geistesstärke, welche bisweilen durch die unthätige Trägheit seiner Lebensweise hindurch brach. Er entriß sich der Schwelgerei des Pallastes, erschien an der Spitze seiner Legionen in voller Rüstung, und rückte seinem Mitwerber bis jenseits des Po's entgegen. — Aureolus — zog sich nach Mailand zurück — mißtrauisch in seine innere Stärke — Sein letztes Hülfsmittel war, die Treue der Belagerer gegen ihren Fürsten wankend zu machen. — —

Nicht nur aus dieser Stelle, sondern aus vielen andern des Magdeburgischen Uebersetzers sieht man seine Neigung ohne Noth neue Wörter zu machen, und seine Sätze durch Participia, auch sogar Activa zu verbinden. Sein Bestreben, die Kürze des Originals zu erreichen, ist zwar sehr löblich; aber der Geist der deutschen Sprache muß vorzüglich auch zu Rathe gezogen werden.

Die Leipziger Uebersetzung, auf deren Titel sogar schon der Ausdruck richtiger ist, hat uns, so weit wir solche durchgegangen haben, mehr gefallen. Die beygefügten Anmerkungen, die zum Unterschied der Gibbonschen, mit Buchstaben bezeichnet sind, berichtigen und erläutern die Urschrift an verschiedenen Orten. Indessen auch in dieser Uebersetzung ist dem vortrefflichen Kunstwerke noch nicht ganz Gerechtigkeit

wiederfahren. Man findet auch Vieles da was anstößig scheint. Der Ausdruck: die unthätige Trägheit seiner (des Gallienus) Lebensweise — hat uns einer Verbesserung fähig geschienen, und für: Schwelgerei des Pallasts — hätten wir lieber: Schwelgerei des Hofes — gesetzt. Uebrigens stehen, wie billig, die Noten in beyden Uebersetzungen unmittelbar unter dem Text. Das Gegentheil davon ist eine große Unbequemlichkeit im Original.

Briefe über Italien vom Jahre 1785. Aus dem Französischen von George Forster. Erster Band. Mainz, in der Universitätsbuchhandlung. 1789. XII und 274 Seiten, 8.

So charakteristisch die Art zu handeln des Verf. dieser Briefe, Präsident Dupaty, ist; (denn es ist, nach der Vorrede des Uebersetzers eben der edle Mann, der so entschlossen drey unschuldig zum Rade Verdammte vertheidigt und gerettet hat) eben so originell zeigt er sich als beobachtender und empfindsamer Reisender. Von dem Buche selbst erwarten unsre Leser hier keinen Auszug; und daß die Uebersetzung von der Hand eines solchen deutschen Schriftstellers sehr gut seyn müsse, war schon zu vermuthen. Es konnte freilich nicht anders seyn, als der Franzose mußte durchschimmern. Die abgesetzten Perioden sehen aus wie Strophen einer in Prosa übersetzten Ode; zumal da der Ausdruck oft so poetisch ist. Es war daher sehr gut, daß die Verdeutschung in so gute Hände kam. Aus dem Artikel von Genua sieht man, daß der V. eben nicht besser mit dieser Stadt zufrieden ist, als Archenholz und andere Reisende. Welchen Schauer erregt nicht das Elend der dortigen Galeeren-Sklaven, die begierig die, schon von Hunden benagte Knochen kaufen!! — Und die zu Avignon, die gleichwohl glücklicher sind als das arme Landvolk in Frankreich im Durchschnitt genommen. — Mit Entzücken haben wir die Erzählung vom Naturalienkabinet in Florenz, und von Hrn. Fontana's Versuche mit den Thierchen des Mutterkorns gelesen; ingleichen, daß der Kaiser die Wachsabgüsse vom menschlichen Körper bis auf seine kleinsten Theile, die in ihrer Art einzig sind, und eine dreyjährige Arbeit erfordern, auch für Wien bestellt habe. (Diese sind

sind nun wirklich in Wien, haben 30,000 Fl. gekostet, und sollen die zu Florenz noch übertreffen.) Daß aber Fontana wenig zu schreiben wage, weil dort Rom, die Feindin der Aufklärung, so nahe ist, darüber hat sich uns der V. noch nicht deutlich genug erklärt.

A. Julius Cäsars, regulirten Korherrn des Stiftes Vorau — Staat(s)- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steiermark. Sechster Band. 1 Alphabet 6½ Bogen. Siebenter Band. 1 Alphabet 11½ Bogen. Grätz, bey Weingand u. Ferstl. 1788. gr. 8.

Der Inhalt des sechsten Bandes ist:

1. Kapitel: Staatsgeschichte von Wilhelm dem Freundlichen, bis zu Friedrich dem Friedsamen, vom J. 1396 — 1425.

2. Kap. Kirchengeschichte dieses Periods.

3. Kap. Staatsgeschichte von Friedrich dem Friedsamen bis zu Maximilian I. vom J. 3425 — 93.

4. Kap. Kirchengeschichte d. Per.

5. Kap. Staatsgeschichte von Maximilian 1. bis zu Karl 5. vom J. 1493 — 1520.

6. Kap. Kirchengeschichte dieses Per.

Der Inhalt des siebenten Bandes:

1. Kap. Staatsgeschichte von Karl 5. als Herzog Karl 1. bis zum Herzog Carl 2. vom J. 1519 — 1564.

2. Kap. Kirchengeschichte dieses Zeitraums.

3. Kap. Staatsgeschichte vom Erzherzog Karl 2. bis zum Kaiser Ferdinand 2. vom J. 1564 — 91.

4. Kirchengeschichte d Zeitr.

5. Staatsgeschichte vom Kaiser Ferdinand 2. bis zu Joseph 1. vom J. 1591 — 1705.

6. Kirchengeschichte d. Zeitr.

7. Staatsgeschichte von Joseph 1. bis zum Tode Carl 6. vom J. 1705 — 40.

8. Kirchengeschichte d. Zeitr.

Was von dem Werthe dieses Buches überhaupt in den Recensionen der vorhergehenden Bände, LXXXIV. 2. dieser Bibl. S. 497 u. ff. angemerkt worden, gilt auch bey diesem, nämlich: allzuoft chronikenmäßige Weitschweifigkeit, Mangel an historischer Kritik, vernachläßigter Styl und Provinzialismen, die wir aber doch noch am liebsten dem Verf. verzeihen würden, wenn nicht bisweilen die Deutlichkeit zu sehr darunter litte. (Wie z. B. im 6. B. S. 7. wo Verzeichniß für Verzeihung gesetzt ist, u. dergl. mehr.) Freimüthig spricht er zwar hier und da gegen die Geistlichkeit, aber bey dermalen unter Joseph herrschendem Tone in Oesterreich, will dieser Grad der Freimüthigkeit eben nicht viel bedeuten, und an unzähligen Orten hätten wir weit mehr Aeußerungen des Gefühls der Menschlichkeit und Billigkeit bey Szenen der Intoleranz und Tyranney, von ihm erwartet. Ueberhaupt verunglücken ihm meist seine Räsonnements, Moralisationen und Bemerkungen, zumal wenn sie witzig seyn sollen. Beyspiele von dem was wir sagen, könnten wir in Menge anführen, wir bemerken nur einiges.

Im sechsten Band. S. 9. Herzog Wilhelm kömmt nach Gräz, um die angenehme Herbstferien da zuzubringen — chronikmäßig.

S. 46 und 383. Mährchen von der Gottlosigkeit der Juden in Durchstechung der Hostien, woraus Blut geflossen —

S. 71. eine heil. Kreuzpartikel, d. i. vermuthlich ein Stück vom Kreuz Christi, das Anlaß zu Erbauung einer Kirche gab, geht verlohren; es wird aber dafür ein ander Stück cum authentica (nämlich ein Attestat von päbstlicher Allwissenheit, daß es ächt sey) von Rom verschrieben. (Wie aber jener Verlust mit dem christkatholischen Glauben, von einer besondern Vorsehung über die heiligen Reliquien übereinstimmt?)

S. 74. auf dem Concilio zu Kostniz wurde, außer der verwundeten Infallibilität des Pabstes und der Verbrennung Hussens wenig Fruchtbares und Nützliches ausgerichtet — Welche Zusammenstellung!!

S. 241. Der Kaiser saß indessen zu Gräz und sperrte Maul und Augen auf — (wenn er eben speiste, verdenken wirs ihm gar nicht).

S. 331. Die Feierlichkeiten wegen Kaiser Leopolds Vermählung dauerten fast ein ganzes Jahr, und von den Landschaften ward eine Million Gulden dazu hergegeben. Dieser Aufwand (urtheilt der V.) war zwar in diesen Kriegsumständen sehr beträchtlich (ja wohl, so wie überhaupt die Hofpracht, auch in den bedenklichsten Lagen, ein Charakterzug des Habspurg-Oesterreichischen Hauses war) doch zu verzeihen, da man sich wegen der schwächlichen Natur König Karls von Spanien, Hoffnung machen konnte, Spanien einst an Oesterreich zu bringen. (Bravo! man hätte auch des Aufwands noch immer mehr machen können, in Hoffnung den Türken einige Länder abzunehmen. Was sagt aber Sancho Pansa über diesen Text, und Lichtwehrs Fabel von der Bärenerbschaft?)

Der Vers. sollte doch ja nicht das höchst unpolitische Betragen des Wiener Hofes bey dem Tode Karls 2. von Spanien zu entschuldigen suchen, wie §. 139 u. 40. geschieht.

S. 369. heißt es: der gewöhnliche Abgang des Geldes hinderte noch immer die Kaiserl. Waffen in gutem Fortgange — (Gut, daß dies der Hr. Vers. selbst sagte: hätt' es das Göttingische historische Journal gethan, er würd' ihm Respektsmangel gegen hohe Häupter Schuld gegeben haben.)

S. 453. heißt es von Luthern: anstatt den Baum von geilen Auswüchsen zu säubern, war er selbst der erste, der sich eine Nonne, als ein Eheweib zulegte. Er war auch sehr eigensinnig; was er dachte, schrieb und predigte er in die Welt, wenn auch alles zu Grunde gehen sollte. — —

Siebenter Band. S. 24. liest man die Stelle, auf die wir eben itzt anspielten. Denn hier werden die Herausgeber des Göttinger historischen Journals des Mangels schuldiger Ehrerbietung gegen regierende Herren bezüchtigt, indem sie Th. 3. S. 231. die Erzherzoge Ferdinand und Karl grausam nennen. Diese hatten nehmlich B. wie Hr. C. selbst erzählt, einen Wiener Bürger, Kaspar Tauber, wegen des Lutherthums zum Feuer verurtheilen lassen, doch die Sentenz gnädigst bis zur Enthauptung gemildert. Wer also Despoten, die um der Religion willen verfolgten, grausam nennt, handelt wider den Respekt, den ein Privatmann den Regenten, schuldig ist. Merkt euch dies, Priester der Wahrheit, künftige Geschichtschreiber, wenn euch ein dergleichen unduldsa-

Was von dem Werthe dieſes Buches überhaupt in den Recenſionen der vorhergehenden Bände, LXXXIV. 2. dieſer Bibl. S. 497 u. ff. angemerkt worden, gilt auch bey dieſem, nämlich: allzuoft chronikenmäßige Weitſchweifigkeit, Mangel an hiſtoriſcher Kritik, vernachläßigter Styl und Provinzialismen, die wir aber doch noch am liebſten dem Verf. verzeihen würden, wenn nicht bisweilen die Deutlichkeit zu ſehr darunter litte. (Wie z. B. im 6. B. S. 7. wo Verzeichniß für Verzeihung geſetzt iſt, u. dergl. mehr.) Freimüthig ſpricht er zwar hier und da gegen die Geiſtlichkeit, aber bey dermalen unter Joſeph herrſchendem Tone in Oeſterreich, will dieſer Grad der Freimüthigkeit eben nicht viel bedeuten, und an unzähligen Orten hätten wir weit mehr Aeußerungen des Gefühls der Menſchlichkeit und Billigkeit bey Szenen der Intoleranz und Tyranney, von ihm erwartet. Ueberhaupt verunglücken ihm meiſt ſeine Räſonnements, Moraliſationen und Bemerkungen, zumal wenn ſie witzig ſeyn ſollen. Beyſpiele von dem was wir ſagen, könnten wir in Menge anführen, wir bemerken nur einiges.

Im ſechſten Band. S. 9. Herzog Wilhelm kömmt nach Gräz, um die angenehme Herbſtferien da zuzubringen — chronikmäßig.

S. 46 und 383. Mährchen von der Gottloſigkeit der Juden in Durchſtechung der Hoſtien, woraus Blut gefloſſen —

S. 71. eine heil. Kreuzpartikel, d. i. vermuthlich ein Stück vom Kreuz Chriſti, das Anlaß zu Erbauung einer Kirche gab, geht verlohren; es wird aber dafür ein ander Stück cum authentica (nämlich ein Atteſtat von päbſtlicher Allwiſſenheit, daß es ächt ſey) von Rom verſchrieben. (Wie aber jener Verluſt mit dem chriſtkatholiſchen Glauben, von einer beſondern Vorſehung über die heiligen Reliquien übereinſtimmt?)

S. 74. auf dem Concilio zu Koſtniz wurde, außer der verwundeten Infallibilität des Pabſtes und der Verbrennung Huſſens wenig Fruchtbares und Nützliches ausgerichtet — Welche Zuſammenſtellung!!

S. 241. Der Kaiſer ſaß indeſſen zu Gräz und ſperrte Maul und Augen auf — (wenn er eben ſpeiſte, verdenken wirs ihm gar nicht).

S. 331. Die Feierlichkeiten wegen Kaiser Leopolds Vermählung dauerten fast ein ganzes Jahr, und von den Landschaften ward eine Million Gulden dazu hergegeben. Dieser Aufwand (urtheilt der V.) war zwar in diesen Kriegsumständen sehr beträchtlich (ja wohl, so wie überhaupt die Hofpracht, auch in den bedenklichsten Lagen, ein Charakterzug des Habspurg-Oesterreichischen Hauses war) doch zu verzeihen, da man sich wegen der schwächlichen Natur König Karls von Spanien, Hoffnung machen konnte, Spanien einst an Oesterreich zu bringen. (Bravo! man hätte auch des Aufwands noch immer mehr machen können, in Hoffnung den Türken einige Länder abzunehmen. Was sagt aber Sancho Pansa über diesen Text, und Lichtwehrs Fabel von der Bärenerbschaft?)

Der Verf. sollte doch ja nicht das höchst unpolitische Betragen des Wiener Hofes bey dem Tode Karls 2. von Spanien zu entschuldigen suchen, wie §. 139 u. 40. geschieht.

S. 369. heißt es: der gewöhnliche Abgang des Geldes hinderte noch immer die Kaiserl. Waffen in gutem Fortgange — (Gut, daß dies der Hr. Verf. selbst sagte: hätt' es das Göttingische historische Journal gethan, er würd' ihm Respektsmangel gegen hohe Häupter Schuld gegeben haben.)

S. 453. heißt es von Luthern: anstatt den Baum von geilen Auswüchsen zu säubern, war er selbst der erste, der sich eine Nonne, als ein Eheweib zulegte. Er war auch sehr eigensinnig; was er dachte, schrieb und predigte er in die Welt, wenn auch alles zu Grunde gehen sollte. — —

Siebenter Band. S. 24. liest man die Stelle, auf die wir eben itzt anspielten. Denn hier werden die Herausgeber des Göttinger historischen Journals des Mangels schuldiger Ehrerbietung gegen regierende Herren bezüchtigt, indem sie Th. 3. S. 231. die Erzherzoge Ferdinand und Karl grausam nennen. Diese hatten nehmlich B. wie Hr. C. selbst erzählt, einen Wiener Bürger, Kaspar Tauber, wegen des Lutherthums zum Feuer verurtheilen lassen, doch die Sentenz gnädigst bis zur Enthauptung gemildert. Wer also Despoten, die um der Religion willen verfolgten, grausam nennt, handelt wider den Respekt, den ein Privatmann den Regenten schuldig ist. Merkt euch dies, Priester der Wahrheit, künftige Geschichtschreiber, wenn euch ein dergleichen unduldsa-

mer österreichischer Regent, oder ein Ludwig 14. oder sonst ein neuer Domitian unter die Feder kömmt!

Ebendas. wird das alte Mährchen wieder aufgewärmt, das Luthern zum Urheber des Bauernkriegs macht. Die Quellen dieser Unruhen wußte man längst besser. Die billigen Forderungen einiger unter diesen Truppen sind bekannt: die Stimme unterdrückter Menschheit sprach aus ihnen. Aber Hr. C. giebt die ganze Kette der Religionsunruhen bis ins tausendste Glied Luthern Schuld. Wenn also in einem Lande sich der wahre Freiheitsgeist regt, so haben die Anführer zugleich alle rechtmäßigen und unrechtmäßigen Empörungen aller anderer Völker auf ihrem Gewissen!!

S. 27. ruft der Verf. bey einigen sehr gerechten Forderungen der oberösterreichischen Bauern aus: So machen es dergleichen Leute, wenn sie frischen Athem schöpfen, und ihnen Freiheit gepredigt wird. — (Also darf der niedere Stand nicht auch Athem schöpfen wie der höhere?)

S. 115. Wichtige Anmerkung über einen Pfarrer, der sich den Ehestand erlaubte, und mit seiner Köchin sich trauen ließ: schmutzige Liebe müsse auch einen schmutzigen Gegenstand haben — Erstlich ist die eheliche Liebe ehrbar und nicht schmutzig. Zweitens gehört zu einer guten Köchin mehr Reinlichkeit als zu einer Dame: und drittens lieben ja stets die Pfarrer in der ächtkatholischen Kirche die saubersten Köchinnen.

S. 161. Wer den Erzherzog (nachmaligen Kaiser Ferdinand 2.) getauft, und wer sein Pathe gewesen, verdient kaum in einer Chronik, geschweig in einer Staatsgeschichte, zu stehen. So auch S. 173. vom Andachtseifer des sechsjährigen Prinzen.

S. 163. auch einer der unzähligen Beweise, daß Erzherzog Karl, Ferdinands Vater, ein blinder Anhänger der Jesuiten war, sich auch fein zum Werkzeug ihrer Rache, und anderer Leidenschaften gebrauchen ließ. Ueberhaupt folgen noch mehrere Beispiele seiner Intoleranz, worüber bittere Anmerkungen zu machen, die Göttinger histor. Journalisten wohl Grund hatten.

S. 167. Unüberlegte und grausame Note von übelverwendetem landschaftlichen Gelde, als Beitrag zur Erbauung Lutherischer Kirchen und Schulen. Eben so wird S. 210. die Landschaft gewissenlos genannt, weil

sie

sie 1000 Fl. zu einer Windischen Uebersetzung der Bibel hergegeben.

S. 174. Verbot gegen die Lutherischen Bürger in die Predigten ihrer Geistlichen zu gehen — (ohngefähr wie ein Verbot nicht zu genießen, was uns nährt, um entweder Hunger zu leiden oder genießen zu müssen, was uns Ekel erregt —) Dieser Period enthält Thatsachen, deren Lesung man kaum vollenden kann, und einer Religionsparthey wahre Schande machen. Und gar keine Note des Vers. darüber! — Dagegen findet sich eine S. 221. wo die Klecherbauern rebellirten, weil man ihnen katholische Pfarrer aufgedrungen hatte, deren sie einen mit Steinen warfen. O hätte man doch, sagt hier Hr. C., damals reguläre Miliz gehabt, die den Bauern die Loden recht ausklopfen können! — (Leider muß ein Volk bey solchen Gegenständen zur sonst unerlaubten Selbsthülfe schreiten, wo obrigkeitliche Hülfe versagt wird; wo man in das Herz des Unterthans nicht eindringen, nur ihn mit Gewalt beherrschen will.)

S. 248. Als zu Eisenärzt den Protestanten die Schlüssel zur Kirche durch 316 Scharfschützen weggenommen wurden, sagt Hr. C.: dies heißt nicht den Glauben mit Waffen einführen, sondern den Ungehorsam der Unterthanen bestrafen. (Daß doch immer, und durchs ganze Buch, Ungehorsam und sträfliche Widersetzlichkeit genannt wird, wenn das Volk nicht glauben wollte, was der von Pfaffen regierte Regent zu glauben befahl!)

S. 249. Zu Schladming wurde die (protestantische) Pfarrkirche dem (katholischen) Pfarrer zu Hauß übergeben, und die neue lutherische Kirche zu St. Jakob in der Au — zerstört, die Bürger mußten einen Eid, bey ihrem alten Glauben zu bleiben, ablegen — die Lutherische Hofmannskirche wurde gesprengt — die zu K — und zu W — desgleichen — es wurden überall katholische Pfarrer gesetzt und Galgen errichtet, die sich einschleichenden Prädikanten (warum nicht Pfarrer oder wenigstens Prediger, oder warum sagt man nicht auch, wenn einem lutherischen General die Hand weggeschossen wurde, die Pfote statt Hand?) zu bestrafen. (Dies geschah unter dem Erzherzog Ferdinand ums J. 1599.)

So bescheiden man auch, heißt es auf der folgenden Seite, Ferdinand gegen seine Erbländer sich betrug; (eben haben wir Beispiele von dieser Bescheidenheit vernommen)

ſo wollten ſie doch nicht zum Türkenkriege ſteuern. In ſeinem Teſtamente (S. 254.) wurden die Jeſuiten nachdrücklich rekommendirt!!

Proben ſeinen Witzes S. 291. unten, und S. 302 oben.

Wie Kaiſer Ferdinand 3. ſeinen eignen durch Krieg verheerten Oerten in Steiermark, und unter andern einem gewiſſen abgebrannten Flecken, unerſchwingliche Schatzungen auferlegt: (z. B. daß 3 Bürger 600 Fl. vorſchießen müſſen —) ſieht man S. 312. indeſſen wurden doch hier und da neue Klöſter angelegt, oder Jeſuitercollegia fundirt. —

S. 314. heißt es: ſo ſchädlich dieſer (der Weſtphäliſche) Friede dem Reiche und der Kirche geweſen; ſo war er doch unter den damaligen Umſtänden nothwendig. Die Verantwortung deſſelben wird Frankreich vor Gott legen müſſen. —

S. 317. Ferdinand 3. verbietet im J. 1652. fremde Kirchengebräuche bey Todesſtrafe, weil er wollte, daß in ſeinem Lande nur ein Gott, ein Glaube, eine Taufe ſeyn ſollte. —

S. 373. weil er (Kaiſer Leopold) von der Toleranz in ſeinen Ländern nichts wiſſen wollte, ſo mußte er großmüthig viele Verdrießlichkeiten verdauen.

S. 378. Die unterſchiedenen Meynungen der Prädikanten und ihre Streitigkeiten unter ſich, waren lediglich Schuld, daß nicht ſchon damals (es iſt von 1597 die Rede) die Toleranz zu Stande gekommen, wie jetzt unter Joſeph 2. —!! (Was wetten wir, daß der Verf. ſich ſehr irrt? Ueberhaupt findet ſich in den Abſchnitten dieſes Buchs, die von der Steiermärkiſchen Kirchengeſchichte handeln, äußerſt Wenig, das uns Bewunderung für das Räſonnement des Verf. einflößt. So wenn er hier und da von unnöthigen Lutheriſchen Büchern, oder Kirchen und Schulen ſpricht, und daß man die erſteren mit Recht verbrannt, ſo dringt ſich uns der Gedanke von dem Wuſte beſonders aſcetiſcher Bücher ſeiner Religionsparthey mit Gewalt auf, und welchen Brand ſelbſt ein Katholik, der für den guten Geſchmack eiferte, anrichten könnte, wenn er alles Unwürdige vertilgen wollte.)

Auf die Note (n) S. 397. daß Hr. Schmidt, der V. der Geſchichte der Deutſchen bewieſen, Luthers Reformation habe die Aufklärung nicht befördert — laſſen wir die Recenſion jenes Schmidtſchen Theils in dieſer Bibliothek LXXII. B. 1 St. S. 220. u. folgg. und Reinholds Ehrenrettung der Luth.

Luth. Reformazion gegen Schmidts Gesch. d. D. — 1788. antworten.

S. 398. Note 9. ist grausamer Spott. Eine der glücklichsten Bemerkungen im ganzen Buche finden wir S. 436. in der Note (a) daß nämlich die Namensänderung der Ordensgeistlichen sie nicht von der Welt absondern, sondern die politische, ränk- und neidvolle Welt bleibe nach wie vor bey ihnen in den Klöstern.

S. 446. Welche unerwartet-schreckliche Auftritte! Wie? der gutherzige Kaiser Leopold schickt die hartnäckigen (aber nach ihrem Gewissen standhaften) Ungarischen protestantischen Prediger auf die Galeeren, läßt 30 Anführer der sogenannten Rebellen, die sich nicht gescheut hatten, protestantische Kirchen und Schulen zu bauen, enthaupten, und zu Kaschau ein gräuliches Metzeln anrichten. (Doch alles zur Ehre Gottes? Gutherziger kann nichts seyn — doch wir vergessen vielleicht den Respekt gegen die Großen der Welt — S. oben.)

S. 487 — 90. Sehr chronik-mäßige Beschreibung der Huldigungsceremonien.

S. 496. wird über den Fall, daß Prinz Eugen früh todt im Bette gefunden wurde, die witzige Note gemacht: der Tod habe sich an den Helden bey offnen Augen nicht wagen wollen!!

S. 508. K. Karl 6. hatte, wenn ihm ein männlicher Erbe geschenkt werden sollte, diesen in Gold nach Mariazell gelobt. Ob nun gleich dieser 1716. gebohrne Prinz schon im ersten Jahre wieder starb, so hielt der fromme Kaiser doch sein Gelübde, und überschickte das Geschenk der heil. Jungfrau mit den Worten: Votum, et quem coelis impetratum, coelis restitutum, vivum sistere non possunt, Leopoldum filium, foecunditatis primitias, in auro aequilibri reddunt: CaroLVs et ELIsabetha aeternVM DeVoti. (Wir dächten die Fabrik dieser Inschrift errathen zu können.)

Ebendas. und Note (k) S. 509. Karl hatte auch die kostspielige Borromäuskirche vor dem Kärtnerthore in Wien, nach dem Modell der Rotonda in Rom, bauen lassen — (Ihr Modell ist nicht die Rotonda in Rom, sondern vielmehr die Sophienkirche in Konstantinopel.)

Hr. C. beschließt nun mit dem Tode Karls 6. seine steiermärkische Geschichte, und überläßt andern Geschichtschreibern die neuern Begebenheiten. Er hatte zwar sich vorgesetzt, zu

Ende

Ende derſelben noch 2 Bände dem hohen Adel von Steiermark zu widmen, ſchränkte ſich aber (nicht ohne Grund) ein, um dem größern Theile des Publikums intereſſanter zu ſeyn. Uebrigens klagt er S. 505. daß es ihm bey ſeiner Arbeit an hinreichender Unterſtützung gefehlt habe, und unter andern ein ſchöner Schatz von hiſtoriſchen Manuſkripten und geſammleten Urkunden, von einem Hrn. von Wildenſtein im landſchaftlichen Archiv zu Gräz ungenutzt liege.

So Vieles nun auch an dieſem Werke, zumal in der Qualität als Staatsgeſchichte, auszuſetzen iſt, ſo kann ſie doch immer einigen Nutzen gewähren, und den Schriftſteller, der künftig dieſen Stoff bearbeitet, auf gute Quellen hinweiſen.

In den eigenen Namen der Oerter und Schriftſteller iſt Hrn. C. Orthographie oft äußerſt fehlerhaft. So ſchreibt er z. B. Spenner ſtatt Spener, Paul Joſeph de Riegger ſtatt Paul Joſeph de Rieggger, Verrona ſtatt Verona und (wir wiſſen nicht warum) ſtatt Bonfinius immer Banfin; den Churfürſt Johann Friedrich von Sachſen läßt er B. 7. S. 63. nach Verluſt ſeiner Länder, Gotha und Würtenberg (ſtatt Wittenberg) behalten, und der General Graf Waldſtein, oder Wallenſtein, heißt S. 300. Fürſt v. Frießland —

Tu.

Nachrichten von dem gegenwärtigen Zuſtande der hebridiſchen Inſeln, und der weſtlichen Küſten von Schottland, welche hauptſächlich Vorſchläge zu Verbeſſerungen der Fiſchereyen und zur Aufnahme des Landes enthalten, von Dr. Jacob Anderſon. Aus dem Engliſchen überſetzt: mit Königl. Preuß. und churf. ſächſiſ. Freyheit. Berlin und Stettin, bey Nicolai. gr. 8. 1789. (452 S.)

Es müſſen uns dieſe Nachrichten von den hebridiſchen Inſeln deſto willkommener ſeyn; je weniger uns bisher der innere Zuſtand der Einwohner ſowohl, als der zu nutzenden Landesprodukte bekannt geweſen ſind. Der Ueberſetzer hat uns daher mit ſeiner Ueberſetzung kein unangenehmes Geſchenk gemacht.

Das

Das Werk ſelbſt hat ſeinen Urſprung einer Reiſe des Verfaſſers zu verdanken, die er auf Befehl der großbrittanniſchen Schatzkammer nach den hebridiſchen Inſeln thun müſſen, und es iſt eigentlich der intereſſanteſte Bericht den er von ſeinen Beobachtungen zur Aufnahme dieſer Inſeln, und der ſchottiſchen Küſten abgeſtattet, und mit vielen nutzbaren Erläuterungen begleitet hat. — Die Nachrichten, die hier vorkommen, ſind wichtig und neu. Beſonders hatte man von den Fiſchereyen und von der Handlung auf dieſen Inſeln und Küſten noch ſehr unvollkommene Begriffe. Kurz, alles, was hier erſcheint iſt ſowohl für den Geographen, als für den Statiſtiker, und für den Kaufmann ſehr wichtig. Die Beyträge zur Geſchichte der Menſchheit werden nicht minder intereſſiren. Obgleich der Ueberſetzer Manches zur Bequemlichkeit des Leſers in eine andere Ordnung geſtellt hat; ſo hätte er doch zur Ueberſicht des Ganzen einen beſſern Inhalt vorſetzen, oder das Buch, wegen der vielen darin vorkommenden wichtigen Sachen, mit einem brauchbaren Regiſter verſehen ſollen.

Die Einleitung beſtehet aus 130 Seiten. Hiſtoriſche Bemerkungen über die brittiſchen Fiſchereyen. Warum die Schotten dieſes Gewerbe nicht vortheilhafter ausdehnen können. Beyſpiele einer auffallenden Ehrlichkeit bey der drückendeſten Armuth. S. 8. Ein däniſches Schiff verunglückte; die Mannſchaft rettete ſich, und ließ das Schiff treiben. Die Einwohner begaben ſich an Bord, und brachten es zu Lande. Die Schiffsleute forderten es zurück, ungeachtet die Leute ihr Leben gewagt hatten, und bekamen es mit allen Effekten, ohne Widerrede und Koſten, wieder. Schiff und Ladung wurden hierauf dem Pächter des an dem Hafen liegenden Landes anvertrauet, der für eine geringe Erkenntlichkeit für die ganze Ladung bürgte, und ſie nach einigen Monaten vollſtändig ablieferte. —

Noch ein Merkwürdigeres. Ein Schiff mit Leinengarn ſtrandete. Die Ladung konnte geborgen werden. Weil ſie aber in Salzwaſſer geweſen war; ſo mußte ſie ausgewaſchen werden. Dies geſchahe an einem nahen Fluß, und das Garn wurde auf den Dünen getrocknet. Einige hundert Perſonen arbeiteten Wochen lang dabey, unter denen gewiß keine war, die nicht Garn im Hauſe hatte, weil dies die Hauptmanufaktur der Inſel iſt. Die Verſuchung, etwas zu entwenden, mußte,

Ende derſelben noch 2 Bände dem hohen Adel von Steiermark zu widmen, ſchränkte ſich aber (nicht ohne Grund) ein, um dem größern Theile des Publikums intereſſanter zu ſeyn. Uebrigens klagt er S. 505. daß es ihm bey ſeiner Arbeit an hinreichender Unterſtützung gefehlt habe, und unter andern ein ſchöner Schatz von hiſtoriſchen Manuſkripten und geſammleten Urkunden, von einem Hrn. von Wildenſtein im landſchaftlichen Archiv zu Gräz ungenutzt liege.

So Vieles nun auch an dieſem Werke, zumal in der Qualität als Staatsgeſchichte, auszuſetzen iſt, ſo kann ſie doch immer einigen Nutzen gewähren, und den Schriftſteller, der künftig dieſen Stoff bearbeitet, auf gute Quellen hinweiſen.

In den eigenen Namen der Oerter und Schriftſteller iſt Hrn. C. Orthographie oft äußerſt fehlerhaft. So ſchreibt er z. B. Spenner ſtatt Spener, Paul Rieger ſtatt Paul Joſeph de Riegger, Verrona ſtatt Verona und (wir wiſſen nicht warum) ſtatt Bonfinius immer Banfin; den Churfürſt Johann Friedrich von Sachſen läßt er B. 7. S. 63. nach Verluſt ſeiner Länder, Gotha und Würtenberg (ſtatt Wittenberg) behalten, und der General Graf Waldſtein, oder Wallenſtein, heißt S. 300. Fürſt v. Frießland —

Tu.

Nachrichten von dem gegenwärtigen Zuſtande der hebridiſchen Inſeln, und der weſtlichen Küſten von Schottland, welche hauptſächlich Vorſchläge zu Verbeſſerungen der Fiſchereyen und zur Aufnahme des Landes enthalten, von Dr. Jacob Anderſon. Aus dem Engliſchen überſetzt: mit Königl. Preuß. und churf. ſächſiſ. Freyheit. Berlin und Stettin, bey Nicolai. gr. 8. 1789. (452 S.)

Es müſſen uns dieſe Nachrichten von den hebridiſchen Inſeln deſto willkommener ſeyn; je weniger uns bisher der innere Zuſtand der Einwohner ſowohl, als der zu nutzenden Landesprodukte bekannt geweſen ſind. Der Ueberſetzer hat uns daher mit ſeiner Ueberſetzung kein unangenehmes Geſchenk gemacht.

Das

Das Werk selbst hat seinen Ursprung einer Reise des Verfassers zu verdanken, die er auf Befehl der großbrittannischen Schatzkammer nach den hebridischen Inseln thun müssen, und es ist eigentlich der interessanteste Bericht den er von seinen Beobachtungen zur Aufnahme dieser Inseln, und der schottischen Küsten abgestattet, und mit vielen nutzbaren Erläuterungen begleitet hat. — Die Nachrichten, die hier vorkommen, sind wichtig und neu. Besonders hatte man von den Fischereyen und von der Handlung auf diesen Inseln und Küsten noch sehr unvollkommene Begriffe. Kurz, alles, was hier erscheint ist sowohl für den Geographen, als für den Statistiker, und für den Kaufmann sehr wichtig. Die Beyträge zur Geschichte der Menschheit werden nicht minder interessiren. Obgleich der Uebersetzer Manches zur Bequemlichkeit des Lesers in eine andere Ordnung gestellt hat; so hätte er doch zur Uebersicht des Ganzen einen bessern Inhalt vorsetzen, oder das Buch, wegen der vielen darin vorkommenden wichtigen Sachen, mit einem brauchbaren Register versehen sollen.

Die Einleitung bestehet aus 130 Seiten. Historische Bemerkungen über die brittischen Fischereyen. Warum die Schotten dieses Gewerbe nicht vortheilhafter ausdehnen können. Beyspiele einer auffallenden Ehrlichkeit bey der drückendesten Armuth. S. 8. Ein dänisches Schiff verunglückte; die Mannschaft rettete sich, und ließ das Schiff treiben. Die Einwohner begaben sich an Bord, und brachten es zu Lande. Die Schiffsleute forderten es zurück, ungeachtet die Leute ihr Leben gewagt hatten, und bekamen es mit allen Effekten, ohne Widerrede und Kosten, wieder. Schiff und Ladung wurden hierauf dem Pächter des an dem Hafen liegenden Landes anvertrauet, der für eine geringe Erkenntlichkeit für die ganze Ladung bürgte, und sie nach einigen Monaten vollständig ablieferte. —

Noch ein Merkwürdigeres. Ein Schiff mit Leinengarn strandete. Die Ladung konnte geborgen werden. Weil sie aber in Salzwasser gewesen war; so mußte sie ausgewaschen werden. Dies geschahe an einem nahen Fluß, und das Garn wurde auf den Dünen getrocknet. Einige hundert Personen arbeiteten Wochen lang dabey, unter denen gewiß keine war, die nicht Garn im Hause hatte, weil dies die Hauptmanufaktur der Insel ist. Die Versuchung, etwas zu entwenden, mußte,

mußte daher sehr groß seyn, weil es bey solchen Umständen unmöglich war, den Thäter zu entdecken, — und doch fehlten, wie alles nachgesehen wurde, zum größten Erstaunen aller Theilhaber, nur einige Strengen Garn, die etwa zwey Schilling werth waren —

— Ursachen der gehinderten Fischerey. S. 17. Geschwindigkeit der Leute im Arbeiten — Uebersicht über Schottland. Nationalsicherheit, S. 89.

II. Beobachtung über den Zustand der hebridischen Inseln. Vorschläge zur Aufnahme derselben, insonderheit zur Beförderung der Fischereyen, S. 133.

Unter den hebridischen Inseln viele große, von Natur sehr fruchtbare, die in das reichste Kornland könnten verwandelt werden, wenn sie Kultur bekämen. Merkwürdig, daß alle diese Inseln, was ihre Oberfläche betrifft, aus Muschelsand bestehen. Mit Meergras gedünget, (das allezeit eine starke Portion Meersalz bey sich führt,) und mit Gerste besäet, übertreffen sie alle europäische Gerstenärnte. Eben dieses gilt von Rocken und Erbsen. Mit Weizen, Rüben, Luzern und spanischem Klee nur noch keine Versuche gemacht.

— Ganze Reihen von Basaltsäulen (wahrscheinlich also Vulkane gewesen). Sehr natürliche Beschreibung, wie die Flächen zwischen den Granitbergen entstanden. S. 136. Die berühmteste Insel Staffa aus einer Reihe von Basaltsäulen mit Kapitälen von Puddingstein, über welchen eine dünne Lage fruchtbarer Erde ist, darauf dichtes Gras wächst. —

— Ein Riesendamm, S. 140,

— Von den Produkten der Inseln, S. 144. Kohlen, Thierreich. Eiderdaunen, und vortreffliche, ganz besonders elastische Wolle. Die daraus verfertigten Tücher den indianischen gleich. Seersalz aus Meergras, S. 148.

— Boisdale legt die Manufaktur an. Wodurch? um desto mehr Salz zu gewinnen, den Wachsthum des Meergrases an den Ufern befördert? Auch Salz aus dem gemeinen Tang (Alga marina). Wie das Salz daraus gezogen wird. S. 149. Das beste aus einer Art von Meergras, das in England sweet gras genennet wird. —

— Schöne Naturhäfen S. 150. Nur fehlen Leuchtthürme. Fischerey. Erstaunliche Menge von vielen Fischarten. Niemand bekümmert sich darum. Blos zur Nothdurft.

durft. Erzählungen der Fischer von reichen Zügen, S. 152.

— Heringe. Ihre Züge und Naturgeschichte noch sehr unvollkommen. Aus der Nordsee kommen sie nicht. In 8 Wochen, S. 153. für 56000 Pf. Sterl. Es fehlt nur an Salz und Tonnen; denn gewiß noch einmal so viel. — — Oefters in einer Nacht 19800 Tonnen gefangen, wovon sich immer 5 — 6000 Menschen ernähren können. Mit den übrigen, die nicht können eingesalzen werden, pflegt man die Felder zu düngen. — Wir dürfen nicht zu weitläuftig werden, und empfehlen dieses zum Nachlesen S. 154.

Wenn die Heringe verschwunden sind, nimmt der Kabljau und Lengfischfang seinen Anfang, S. 157. Es giebt hier auch Wallfische (vermuthlich Nordkaper), welche die Heringe verfolgen. Diese werden wegen des Oels gefangen. Auch Meerschweine (Delphine); ingleichen Heye, wegen ihres Oels aus der Leber. Aus einer Leber öfters 20 — 30 Pf. Sterl. gelöst. — Besondere Geschicklichkeit der Einwohner, diese Fische zu tödten, die aber nicht beschrieben wird. — Der V. nennt sie große und unschädliche Fische. Unmöglich kann es der wahre Squalus seyn. Der V. nennt ihn Basking Shark. Aus der Leber des Seehundes (Dogfish) wird Oel gezogen. Diese Fische bisweilen in so großen Haufen, daß die Floßfedern auf ihren Rücken wie ein dickes Gebüsche von Binsen anzusehen sind, die aus dem Wasser hervorstehen. Sollte es wohl der wahre Phoca seyn?

— Die Einwohner dieser Inseln haben einen starken Knochenbau. Ihre Zahl auf 80000. Das Blatterimpfen unter ihnen allgemein. Der arme Einwohner muß sich alle seine Bedürfnisse selbst machen: er muß sich Mäurer, Böttcher, Zeugmacher, Zimmermann, u. s. w. kurz, er muß sich alles seyn. Beschreibung ihrer Armuth, S. 166. Es sind ihrer zu viel. Auffallendes Beyspiel! Ein Distrikt hatte 32 Familien, wo ungefähr 5000 Schaafe waren. 192 Personen thaten die Arbeit, die ein Schäfer mit einem Hunde, wenn er nur zuweilen einige Hülfe hatte, thun könnte. — Wie schwer es den Leuten gemacht wird? Beschwerlichkeiten aus den Gesetzen. Salzgesetze, S. 169. —

— Das Uebrige lauter Vorschläge zur Verbesserung des Zustandes und der Lage der Einwohner — der Manufakturen, des Salzhandels, besonders der Fischereyen, die sich

alle

alle auf Prüfung der Lokalumstände gründen, und zum Theil sehr vortheilhaft sind; aber freylich muß die Regierung zutreten.

— Am Ende verschiedene Beylagen, S. 366. Die wichtigste, auf welche Art die Fischereyen gewöhnlich getrieben werden.

— Recensent hat dieses Buch mit Nutzen und Vergnügen gelesen.

Fm.

Beyträge zur Mainzer Geschichte mit Urkunden, herausgegeben von D. J. P. Schunck. Ersten Bandes zweytes Heft. Frankf. 1788. 8.

Der Hr. Verf. fährt rühmlichst mit seinen Beyträgen fort, und liefert hier im zweyten Heft nachstehende, zum Theil wichtige Nachrichten.

a) Einen Aufsatz des Hrn. Weihbischof Würdtwein von Worms, zur Bearbeitung der Geschichte des Erzbischofthums Mainz, der zugleich einen wohlgewählten Plan dazu enthält, zu deren Bearbeitung sich bald eine gute Anzahl Mitglieder von der dasigen berühmten Lesegesellschaft verbindlich machten. Der Hr. Weihbischof legte darauf einen andern Aufsatz vor, der hier S. 126. befindlich ist, nach welchem die ganze Mainzer Geschichte in acht Epochen, bis auf die jetzige Zeit, eingetheilet ist. Wie aber selbiger nach Worms abgegangen ist, so hat sich das Vorhaben leider zerschlagen, und noch niemand hat sich an die Ausarbeitung gewaget, ungeachtet kein Land in Deutschland so viel Subsidia und Urkundensammlungen, wie Mainz, aufzuweisen hat.

b) Eine merkwürdige Urkunde zum deutschen Rechte, worin der Erzbischof Peter von Mainz an Georg Solgis von Starkenberg im J. 1319 das Dorf Wattenheim für 1000 Pfund Heller verkauft, mit Anmerkungen S. 130.

c) Die dritte Nachricht ist vom Hrn. Schunck selbst, und macht es aus vielen angeführten Gründen mehr wie wahrscheinlich, daß die H. Bilhilt nicht zu Veitsbochheim in Franken bey Würzburg, sondern zu Hochheim, nahe bey Mainz, wo der treffliche Wein wächst, geboren sey. Wodurch

durch alſo die allgemein angenommene Meynung von jenem Orte, die auch ſogar Gropp, der bekannte Würzburgiſche Geſchichtſchreiber, angenommen hat, hinreichend widerlegt iſt. Sie iſt die Stifterin des Kloſters Alten-Münſter in Mainz (davon die daſige Univerſität anjetzo die Güter beſitzet), und die Güter, womit ſie das Kloſter dotiret hat, liegen nahe um Mainz herum, und ihr Vater mit Namen Iber; ein Graf, hat wahrſcheinlich in gedachtem Hochheim ſeinen Sitz gehabt. Alle von dem Verf. angeführten Gründe paſſen hierauf, und nicht auf Veits-Hochheim in Franken.

d) *Diſſertatio, Ioh. Sebaſt. Severi, de Rota S. Moguntinae Sedis Inſigni.* Der Verf. hat ſein Object gründlich und critiſch behandelt. Nachdem er über den Urſprung des Mainziſchen Rades den fabelhaften bekannten Urſprung von dem Willegis, und andern Meynungen des Falkenſteins, Vetters ꝛc. widerleget, beſonders die neueſte beſtreiten, daß das Rad — *ex viſionibus Ezechielis in ſcutum Moguntinum translatam fuiſſe* — die er mit lächerlichen Gründen zu unterſtützen geſucht hat, unter andern, weil der Papſt Innocenz III. in ſeinem 82ſten Briefe ſchreibt: per *currum Ezechielis* Rectores eccleſiarum deſignari, und in einer Urk. *Sigfridi* I. im Dato ſteht: Sigfrido Archipraeſule *currum Dei aurigante* — kann man wohl etwas lächerlichers denken, ſo auch §. 10. hinreichend bewieſen iſt, ſo hat der Verf. zuletzt die Meynung des Ayrmanns angenommen, der in ſeiner *Diſſ. de Rota Moguntina* ſchreibt: Fortaſſe fuit figura nihil aliud, quam *Crux decuſſata* vel ordinaria in vetuſtioribus monumentis dudum obuia; ſenſim veto ornatus cauſa ab artificibus ita efformata, ut *crucem duplicem*, imo rotam octo radiorum referret; die in der folgenden Paragraphen noch mehr beſtärket iſt, und auch dem Rec. am wahrſcheinlichſten zu ſeyn ſcheinet.

Den Beſchluß macht eine wichtige Nachricht von den Bewegungen im Rheingau zur Zeit des Bauernkrieges im J. 1525, die der Verf. aus einem alten gleichzeitigen Manuſcript genommen, und wörtlich abdrucken laſſen. Es iſt ein guter Beytrag zur Geſchichte des Bauernkrieges in hieſiger Gegend, der auch mit Urkunden beſtärket, und von dem Verf. mit Noten erläutert iſt.

Verſuch über die ältere Geſchichte des Fränkiſchen Kreiſes, insbeſondere des Fürſtenthums Bayreuth, von Johann Gottlieb Henze, hochfürſtl. Brandenburgiſchen Archiv-Secretair. Erſtes Stück. Bayreuth. 1788. 8.

Es iſt die Arbeit eines jungen Gelehrten, der in der Vorrede ſich der Worte des Hrn. Schlözers in ſeiner Probe Ruſſiſcher Annalen, bedienet, und ſagt, daß er in dieſem Verſuche mehr niederreiße, als baue, mehr zweifle, als entſcheide, mehr Fabeln ausmerze, als Wahrheiten feſtſetze. Wir geſtehen, daß er viele Fabeln wirklich ausgemerzet, aber auch viele Wahrheiten feſtgeſetzet hat, und überhaupt mit vieler Beleſenheit und Kritik zu Werke gegangen iſt. Wir wollen ihn hiermit aufmuntern, ſeine Arbeit auf dem Fuß weiter fortzuſetzen, und ſich, wie er hierin angefangen, der beſten Quellen, und beſonders der Urkunden, zu bedienen. Er wundert ſich mit Recht in der Vorrede, daß ſeine Vorgänger, den Reinhardt ausgenommen, ſo wenig von den Slaven, in Bearbeitung der älteſten Geſchichte von Franken, erwähnet ja derſelben kaum gedacht haben, um ſo mehr hat er ſich in dieſem erſten Stücke die größte Mühe gegeben, zu zeigen, daß dieſes Volk Franken bewohnet und angebauet hat, und wir finden, daß er den Beweis gründlich ausgeführet hat.

Nachdem er in dem erſten §. das Fabelhafte der alten Fränkiſchen Geſchichte lächerlich gemacht, ſo zeigt er, daß die Römiſchen Waffen dieſe Gegenden nicht bezwungen, wenigſtens findet man von ihnen keine Spuren noch Denkmäler, S. 14. Ob die Harudes und Seduſier hier gewohnt, iſt mit nichts erwieſen, ob die Hermunduren, ein Suevifches Volk, hier Wohnſitze gehabt, wie Reinhardt und Longol behaupten, iſt noch ſehr ungewiß, doch ſcheint der Verf. der Meynung zu ſeyn, daß ſie zur Sarmatiſchen Nation gehören, S. 19. und überhaupt die Schlözerſche Hypotheſe anzunehmen, daß die Slaven ein teutſches Volk geweſen ſind, S. 25. 27. Denn die S. 26. 27. angeführte Stelle aus dem 31. Th. der allgemein. Weltgeſchichte S. 231. iſt wirklich nichts mehr, wie eine ſehr gewagte Muthmaſſung, die mit gar keinem Beweiſe unterſtützet iſt, vielmehr hat die allgemein

mein angenommene Meynung, daß die Slaven ein fremdes eingewandertes Volk sind, bey den ältesten Schriftstellern Beweise genug, und er ist der erste, der diese Hypothese, um vielleicht etwas Neues nur zu sagen, aufgestellet hat. Blos allein ihre Sitten, Kleidung, Denkungsart, Sprache ꝛc. zeigten deutlich, daß sie nicht zu deutschen Urvölkern gehören. Weitläuftiger kann man sich hier nicht darüber einlassen.

Die Slaven, besonders die Sorben, hält der Verf. für die Uranherren, und die ersten Anbauer von Frankenland. Er sagt von ihnen S. 22. dieses fleißige Volk, ist uns um so viel wichtiger, weil es unsere Wälder ausreutete, Wüsteneien in fruchtbare Gefilde umschuf, festen Sitz faßte — und „in seinen Nachkommen bis jetzt bey uns blieb.“ Noch niemand hat vor ihm diesen Gedanken geäußert. Hr. Gerken in seinem Versuch von der ältesten Geschichte der Slaven, hat zwar S. bemerket, daß dieses Volk sich auch in Franken angebauet, und als einzelne Kolonien dort gewohnet, aber er hat sie nicht für die Hauptnation, wie in der Laußnitz, in der Mark Brandenburg, Meklenburg u. s. w. gehalten, der Verf. aber scheint diesen Satz angenommen zu haben, und hat ihn wirklich mehr wie wahrscheinlich gemacht, nicht allein durch die S. 34—40. angeführten Urkunden, sondern auch vorzüglich aus der Slavischen Benennung der meisten Oerter, Flüsse, Berge im Fürstenthum Bareuth, und der herum liegenden Gegend S. 41—60, die wenigstens so viel beweisen, daß dieses Fürstenthum bereits im 8ten und 9ten Jahrhunderte mit den angränzenden Gegenden, fast gänzlich von ihnen bewohnt war. Er beweiset auch S. 28. 29, daß das Vorgeben des Eckharts und einiger andern Gelehrten, völlig ungegründet, daß der H. Bonifaz die ersten Slavischen Kolonien zum Anbau des Landes ins Land gezogen, wie er auch selbst in seinen Commentarien S. 92 schon in frühern Zeiten von Slavischen Kolonien schreibt, noch weniger ist die Meynung derer richtig, die glauben, daß K. Karl der Gr. durch die Versetzung der Nordalbinger die ersten Slaven ins Land gebracht hat.

Daß aber nicht allein diese Gegend von Franken, sondern auch das Stift Würzburg, Fulda ꝛc. von Slavischen Völkern bewohnt war, ist S. 35 f. hinreichend erwiesen. Der K. Heinrich II. stiftete zu Bamberg ein Bischofthum, und gab in der Urk. die Hauptursache der Stiftung an, —

ut paganismus Slavorum ibi destrueretur, mithin war auch die Gegend mit diesem Volke angefüllt. Nun zeigt er S. 42 f. aus den Slavischen Namen der Bäche, z. B. Aisch, Flerniz, Förmiz, Isiga, Kraza, Koniz, Lamiz, Redniz, Modliz u. s. w. Der Städte, Dörfer, z. B. Brewitz, Cemmeriz, Cremiz, Culmiz, Doberschiz, Döllnitz, Dormiz, Dröda, Fattiga, Göritz, Haunrez, Lomiz, Naißliz, Mödliz, Oschwiz, Nayla, Pöllnitz Würliz, Woya, Zedliz u. s. w. daß diese zusammengenommen ächte Slavische Benennungen sind. Wir können dieses bestärken, indem uns bekannt, daß in der Alten Mark Brandenburg und in den benachbarten Lüneburgischen Aemtern Lüchow, Wustrow und Dannenberg eine große Anzahl Dörfer mit gleichen Namen vorhanden sind, von welchen Gegenden bekannt ist, daß sie von Slaven vormals bewohnt gewesen sind. Eine gute Anzahl Dörfer, die hier S. 42 — 43. angegeben sind, und auf dorff, heim, reuth, thal, rodt u. s. w. sich endigen, halten wir nicht für Dörfer Slavischen Ursprungs, weil diese Endigungen ächt deutsch sind, wie dorff, heim (Heimat), reuth und rodt (von ausrotten) Thal. Darin aber geben wir Hrn. H. recht, daß viele Namen verdorben, und mit Länge der Zeit verändert worden sind, uns scheint uns nicht wahrscheinlich, daß die ächte Slavische Namen, durch die nachher sich ausgebreiteten teutsche Einwohner eine teutsche Endigung, wie dorff, heim, rodt u. s. w. erhalten haben sollen, wie er Seite 48 behauptet, sondern wir glauben, daß die Dörfer mit gedachten teutschen Endigungen eines spätern Ursprungs, und von Deutschen angelegt sind.

Weiter S. 48 f. hat Hr. H. versucht einzelne Oerter, Namen der Städte aus der Slavischen Sprache abzuleiten, wie z. B. Plassenburg von dem Slavischen Worte: Blasin, so einen feuchten Ort bedeutet, indem der Berg viele Quellen hat. Banz das bekannte Kloster im Bambergischen, von dem Slavischen Worte Pan und Panza, die Herrschaft S. 51. Culmbach u. s. w. von Chlum Bero, Creußen von Croscina, Cronima, Gesträuch, Cronach von Uchrona, Schätz, Doberschüz, Doberitz, Dobrach von dem Slavischen und Polnischen Dobre, Dobro Gut — Etliche davon sind freilich weit hergeholt, wie es mit den Wortforschungen, besonders bey den Namen der Oerter überhaupt, geht, und eine sehr undankbare Arbeit ist.

In

In dem 11ten Abschnitt werden auch Beweise aus den übrig gebliebenen Sitten und Gebräuchen u. s. w. wobey die Gottheiten der Slaven zugleich aus guten Quellen beschrieben und untersuchet sind, der Suantewit, Tschernebog, Radegast, Perkun, Proco, Proenit, Ziza, Sina u. s. w. Einige übrig gebliebne alte Gebräuche sind S. 70 f. von den Slavischen gottesdienstlichen Gebräuchen abgeleitet, und kritisch beurtheilet, wobey die neuesten besten Schriftsteller gebraucht sind. Von den Urnen, die in den Ländern gefunden werden, worin Slaven gewohnt haben, ist die fast allgemein angenommene Meynung, daß solche von ihnen herrühren, weil aber die alten deutschen Völker, die vorher darin gewohnt haben, ebenfalls auch ihre Todten verbrandt, und die Asche in Töpfen in die Erde gesetzt haben, so ist noch allemal die Frage, ob die gefundnen Urnen jenen alten deutschen Völkern den Markomannen, Sueven, Longobarden, oder den nachher erst gefolgten Slaven zugehören. Denn es ist nicht zu leugnen, daß auch in den Ländern, wo niemals Slaven gewohnt haben, dergleichen Urnen häufig gefunden werden. Zumal der Unterschied zwischen Deutschen und Slavischen Urnen noch gar nicht untersucht und entschieden ist, mithin bleibt es noch ungewiß, ob die bey Bayreuth und Erlangen ausgegrabenen Urnen S. 86. gerade Slavische sind. Noch mehr alte Gebräuche bey dem Landmann, anjetzo noch üblich bey Leichenbegräbnissen, Hochzeiten u. s. w. findet man S. 89. 90. Wohl ist die Bemerkung aus einem böhmischen Schriftsteller von dem Ackerbau der Slaven S. 92. angebracht. Sie trieben auch den Berghau, verfertigten Wollentuch und Leinewand (Paltena, Camisia S. 99) und ihre Handlung war wirklich in Pommern an der Ostsee ausgebreitet, kurz, der Verf. hat hier dem verachteten Volke eine Schutzschrift gemacht, die bey einer eignen Schrift von dieser Nation mit Nutzen zu brauchen ist.

Den Beschluß macht der XII. Abschnitt über die Unterjochung und Bekehrung der Slaven, S. 100 f. der vortrefflich ausgeführt ist. Uns gefällt, was der Verf. S. 101. von der gewaltsamen Unterjochung und Bekehrung der Slaven durch die Fränk. Könige sagt: „sie wären aus freien heidnischen Slaven, christliche Sclaven geworden.“ Er zeigt am Ende, daß die Bekehrung in dieser Gegend spät, und zwar durch die Bambergischen Bischöfe im 11ten und

12ten Jahrhunderte geschehen sey, S. 117. Die Slavische Sprache erhielte sich lange, bis sie zuletzt von den Fürsten ganz und gar verboten ward. In der Lausnitz ist sie noch im vollen Gange, und es wird den dasigen Wendischen Einwohnern in ihrer Sprache gepredigt. Wir sehen der Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

Hr.

10. Gelehrtengeschichte.

Annalium Typographicorum V. Cl. *Michaelis Maittaire* Supplementum. Adornavit *Michael Denis*, Aug. a Conf. et Biblioth. Palat. Custos. *Pars I.* et *II.* Viennae, typis Kurzbeck. 1789. XVI und 882 S. gr. 4.

Mit eben so vielem Vergnügen, als Rec. von den frühern bibliographischen Arbeiten des Herrn Denis, den Lesern der A. D. Bibl. Bericht erstattet hat, zeigt solcher die Erscheinung dieses neuen verdienstvollen Werkes des berühmten Verfassers an. Schon längst war es der Wunsch aller derer, die aus Liebhaberey oder Beruf sich mit dem aus dem 15ten Jahrhundert übrig gebliebnen Drucken beschäftigen, daß den immer unzulänglicher werdenden Maittaire einmal ernstlich zu Hülfe gekommen, und aus der unübersehlichen Menge einzeln gelieferter Beyträge und Berichtigungen, doch endlich ein Ganzes gebildet werden möchte. Diesen Wunsch (der dem Verdienste des arbeitsamen, mit nicht geringer Schwierigkeit die Bahn brechenden Maittaire keinesweges etwas benimmt) hat Herr D. in dem vor uns liegenden, mit ferner Geduld ausgearbeiteten Quartbande größtentheils erfüllt, und dadurch demjenigen Bibliographen, der über lang oder kurz den Muth haben wird, den ganzen Maittaire umzuschmelzen, seine Mühe unendlich erleichtert. Freilich wäre es doppelt angenehm gewesen, auch diesen Umguß selbst von der geübten Hand des Herrn D. bewerkstelliget zu sehn. Da solcher inzwischen die Geschichte der Buchdruckerkunst, und

und alles dahineinschlagenden, dem Fleiße des Herrn Breitkopfs, dessen Resultate wir leider! schon so lange vergeblich entgegensehn, überlassen wollen: nunc hoc Catone contentos nos esse Fortuna jubet!

Nicht weniger als 6311 Artikel sind es, womit Maittaire's typographische Annalen, sich nunmehr bereichert finden. — Bey ihrer Aufstellung ist Herr D. folgendermaßen zu Werke gegangen. Nach einer äußerst bescheidnen, gedrängten, und in vortrefflichem Latein abgefaßten Vorrede von 4 Blättern, folgt auf 3 andern die Liste derjenigen bibliographischen Quellen, woraus der Verfasser seine Beylage entlehnt. Ohne Zweifel wären deren noch mehrere, besonders unter der Legion älterer und neuerer Journale, Dissertationen, fliegender Blätter u. s. w. aufzuspüren gewesen; allein dieses hätte die Kräfte eines Einzigen übersteigen. Genug, nicht leicht wird ein Hülfsmittel von irgend einigem Belang hier vermißt werden; und viele, die in der Tabula Compendiorum adhibitorum nicht namentlich angezeigt worden, sind es eben deswegen nicht, weil Herr D. die Titel ihrer Schriften an Ort und Stelle in extenso angezogen hatte.

Der erste Theil des Werks enthält in 4096 Nummern diejenigen Artikel, die vom Jahr 1459 an, bis und mit 1499, das Datum ihres Drucks selber angeben. Herr D. hat, wie billig, sich der größten Präzision befliſſen, jeder zur Sache nicht unumgänglich nöthigen Erörterung entsagt, und überall sich nur an Gewährsmänner von entschiednem Werthe gehalten. Zum Beweise hiervon mag der erste beste Artikel dienen, zum Beispiele unter dem Jahre 1469. Vocabularium latino-teutonicum *quod incipit*: Ex quo vocabularii varii autentici etc. *Ac calcem*: Presens hoc opusculum non stili aut pennę suffragio sed nova artificioſaque inventione quadam ad eufebiam dei industrie per Nicolaum Bechtermunze in Eltvil est consummatum sub anno domini MCCCCLXIX. ipso die sancti bonifacii qui fuit quinta die mensis Junii.

Hinc tibi sancte (*Pater*) nato cum flamine sacro
Laus et honor domino trino tribuatur et uno
Qui laudare piam semper non linquo Mariam.

Fol. Hi verſus habentur etiam ſub Catholico anni 1460. (allein der dritte Vers, Eccleſie laude libro hoc catholice plaude, iſt in dem Vocabulario ausgelaſſen, vermuthlich, weil er dem Drucker ſich auf das Catholicum zu beziehen ſchien) *cuius pariter typis hic* Vocabularius *impreſſus eſt. Unde credibile eſt, Bechtermuntzium inſtrumenta Ioh. Gutenbergii a Conrado Homery a.* 1468. *vel* 69. *redeo miſſe. Vide Schwarzii Docum. I. de orig. Typogr. Meerm. Append. p.* 96. — Daß dieſes Vocabularium, laut Meermann, in der Sunderlandiſchen, itzt der des Herzogs von Marlborough zu Blenheim einverleibten Bibliothek anzutreffen ſey, hätte doch billig angezeigt werden ſollen: ſo wie in Ermanglung einer höhern Anzeige, wenigſtens der Umſtand, daß jede Seite 35 Zeilen enthält, und vieles aus dem eben erwähnten Catholico entlehnt iſt. Nur 35 Zeilen ſehr kleinen Drucks auf jeder Seite, und Meermanns ausdrückliche Angabe ſcheinen allerdings für Quartformat ſtatt Folio zu ſprechen. Uebrigens hat Herr D. überall, wo es ſich thun ließ, beigemerkt, in welcher ſtehenden Bibliothek Deutſchlands ein Exemplar wenigſtens der beſchriebnen Artikel zu finden iſt. Nur bleibt noch der Wunſch übrig, daß bey mehrern Werken von entſchiednerer Seltenheit, und noch lieber, ſo oft als möglich, die Blätterzahl angegeben ſeyn möchte!

Den größten Theil Partis II. füllen, bis No. 6229, die Notizen derjenigen Artikel, die bis Ende des funfzehnten Jahrhunderts ohne Anzeige des Druckjahrs zum Vorſchein gekommen. Wie natürlich, ſind ſolche nach alphabetiſcher Ordnung aufgeführt; und ängſtlich unterſuchen zu wollen, ob nicht hier und da ſich ein ſpäterer Gaſt darunter gemiſcht, wäre Mikrologie im eigentlichſten Verſtande. Noch ſind von No. 6230 bis 6311 Addenda tardius comperta für beide Theile angehängt. — Von Seite 711 bis 750 folgt ein Index Chronologicus, der das Regiſter in Maittair's fünften Bande ſupplirt und berichtigt. Es iſt nehmlich darin von den verſchiednen Plätzen die Rede, wo in jedem Jahre gedruckt worden, ſo wie von dem Jahre ſelbſt, worin jeder Drucker zum erſtenmale erſcheint. Nur nach einem dergleichen Supplement erſt, iſt der Maittairiſche Index brauchbar geworden. — Von 751 — 796 ein ſehr willkommner Index criticus, worin der ganze fünfte Band der Maittairiſchen Annalen mit beifallswürdiger Kürze verbeſſert und ergänzt wird.

— Den

— Den Raum bis S. 863 nimmt ein fleißig ausgearbeiteter Index bibliographicus, das iſt, Namen- oder Sachenregiſter ein, als ohne welches das weitläuftige Werk, die Hälfte ſeiner Brauchbarkeit verlohren hätte. — Den Beſchluß macht ein Index typographicus, der nicht allein den Maittaire ſupplirt; ſondern durch größer gedruckte Buchſtaben auch die Namen ſolcher Buchdrucker bemerklich macht, von denen Maittaire gar nichts gewußt, und deren Anzahl nicht klein iſt. Auch hier hätte, wie in dem vorhergehenden Indice wirklich geſchehen, durch Rückweiſung auf Nummer oder Seite, die Mühe des Leſers ungemein erleichtert werden können und ſollen.

Wer von der Nachläßigkeit, womit im 16ten und 17ten Jahrhunderte Bibliographie und Bücherkenntniß behandelt worden, nur den geringſten Begriff hat, wird ſich leicht vorſtellen können, daß, trotz den deſto zahlreichern Verſuchen neuerer Zeit; deren reinen Ertrag für das 15te Sekulum allein, wir nunmehr in den 6311 Artikeln dieſer Supplemente vor uns ſehn; immer noch eine nicht zu verachtende Nachleſe übrig bleiben werde. Ohnerachtet die A. D. B. kein Magazin für dergleichen Spicilegia abgeben kann: ſo glaubt Rec. nichts deſto weniger eine kleine Probe von der Aufmerkſamkeit und Erkenntlichkeit ſchuldig zu ſeyn, womit er das D. Werk zu benutzen ſich angelegen ſeyn läßt, und will deshalb, bis irgendwo anders ſich ein bequemer Platz zu Mehreren findet, nur etwan ein halbes Dutzend von 1473 bis 78 gedruckter Bücher anzeigen, die Maittaire ſo wenig als Herr D. gekannt, und die, einen einzigen Artikel ausgenommen, der Rec. ſelber beſitzt, ſich allein in der Wolfenbüttelſchen Bibliothek für dieſen Zeitraum vorgefunden haben.

1473. Incipit tractatus Sancti thome de aquino ordinis frtrum pdicatoru de corpore criſti. — Am Ende: et ſic eſt finis hujus libelli de corpore criſti. Anno domini etc. Septuageſimo tercio quinta feria ante palmarum menſis aprilis *impreſſus* eſt. laus deo honorque. 21 Blätter plumpen ſogenannten gothiſchen Drucks in klein 4to; ohne allem Zweifel aus einer deutſchen, und vermuthlich Schwäbiſchen Preſſe. Von eben demſelben Drucke, aber ohne Anzeige des Jahrs, ſind noch auf 7 Blättern angehängt: Dicta de Sacramento magiſtri nicolai de lira. Ferner aus eben

der Presse auf 8 Blättern: intellectus super oratione dominica; und da es hier am Ende ausdrücklich heißt: Et sic est finis hujus libri Super dominica oracione. Et habentur in hoc libro illa que Sequuntur. Tractatus Sanctt thome de aquino etc. Dicta de Sacramento etc. so ist kein Zweifel, daß alle diese Tractate zu gleicher Zeit gedruckt worden. Insgesammt ohne Signatur u. s. w.

Von eben diesem Jahre. Ein Foliobaud größern Formats, von 169 Blättern, mit gespaltnen Columnen, und Typen, welche den von Eggestein in Strasburg zu juristischen Werken gebrauchten, überaus ähnlich sehen, fängt folgendermaßen an, de excellencia euangelii et differencia ipsius ad legem, de figuris evangelistarum et eorum modo Scribendi u. s. w. Am Ende: Explicit unum ex quatuor. Seu concordia euangelistarum et desuper expositio continua exactissima diligencia edita a Zacharia crisopolitã. — 1473. — Ohne Signatur, Custos, Seitenzahl, und nur das Punctum zum Unterscheidungszeichen. — Nebst einem Register von acht Blättern.

1475. Das vom Herrn D. nach Weislingern angezeigte Compendium de Vita Antichristi ist nur der aus drey Blättern bestehende Anhang eines andern Werkchens von zwölf Blättern mit folgender Ueberschrift: Disputacio inter clericum et militem super potestatem prelatis ecclesie atque principibus terrarum commissam sub forma dyalogi incipit feliciter. Hierauf das Compendium etc. mit der Nachschrift: Explicit Compendium de vita antichristi finb. anno. M. CCCC. LXX. V. — Ziemlich reinliche Mönchsschrift; allein ohne Custos, Signatur, Blattzahl, so wie ohne alle Unterscheidungszeichen; nur statt des Punkts den Doppelstrich =, oder diesem etwas ähnlicher, wovon die itzigen Druckereien vermuthlich nichts mehr wissen. Wahrscheinlich in Schwaben oder im Elsas gedruckt.

Von eben diesem Jahre. — Die berüchtigte Geschichte des zu Trient ermordeten Christenkindes, nicht aber etwan die mehrmals, und selbst in diesem Jahre zu Augsburg schon abgedruckte Uebersetzung des Briefes Tuberini, sondern ein von dem Buchdrucker und den Briefmahlern vermuthlich selbst ausgeheckter Aufsatz von 14 Blättern, klein Folio, mit 12 Holzschnitten, die insgesammt, den ersten jedoch

doch ausgenommen, als welcher ein eignes Blatt ausmacht, auf der Rückseite des Textes abgedruckt sind, und die verschiednen Scenen dieser Mordgeschichte bis zu Verbrennung der armen Juden darstellen. Die saubre Arbeit fängt gleich oben auf der ersten Seite mit den Worten an: „Das erste „capittel ist der Rat, den die juden haben gehabt in der hei„ligen marterwoche an dem pfinchstag vor osteren.“ — Am Ende des Textes heißt es ohne weitern Absatz: „Und das „hat ghedruckt Albertus duderstat von dem Eiksvelt zu Trient „in dem jar alß man die juden hat verprant do man schrieb „tausend vier hundert vnd fünf vnd sibncz jar an dem witichen „chen var unser lieben frauwen tage der purt. Laus Deo.“ — Einen Finger breit weiter unten schließt das feine Werkchen mit folgendem kaudewelschem Nachsatze: „Disc aufge„drukchte geschrift vnd gemel ist vngenehrlichen beschehen von „den auffdrugkeren vnd makern in aller der maß wie sie das „lantmer weise vnde von dem gemainen volk in der stat zu „Trient gesagt vnde geblaten ist worden damit der warheit „der hystorie nicht abgenommen noch verzigen als die in den „gerichtspucheren vnd auffschriben vermerket vnd ausgeschriben „ist Darauff wir vns gancz setzen vnd diße unser geschrifte vnd „gemele schriben vnd verlaßen.“ — Weder Maittaire noch Herr D. (aus dessen Indice typographico sich jedoch, wie schon erwähnt, schwer herauszufinden ist) wissen von einem vor 1500 zu Trient gedruckten Buche. Ist unser Albert von Duderstadt, wie beinah zu vermuthen, eben der Albert Kumm von Duderstadt, der zu Memmingen seit 1481 zu drucken anfieng, so mag der Himmel wissen, wo der ehrliche Mann unterdessen gesteckt habe. Höchstwahrscheinlich kam er mit seinen Lettern aus Italien zurück; denn diese sehen den feinen gothischen Typen vollkommen ähnlich, auf deren Einführung Nicolaus Jenson zu Venedig, sich um eben diese Zeit so viel zu Gute that. Einige davon scheint Albert sich nach eignem Gutdünken haben verfertigen zu lassen, worunter der Buchstab w gehört, der sehr possierlich aussieht, und Rec. in keinem andern Drucke wieder vorgekommen. Nur das Punctum dient zum Unterscheidungszeichen. An Custos, Signatur, Seitenzahl ist nicht zu denken.

1476. — Omnipotentis Dei invocato presidio. — Am Ende: Finis operis famosissimi doctoris domini angeli de gamblionibus de aretio impressum in regia civitate

pata-

patavina *per albertum de Stendalia* Almanum ad laudem et honorem etc. anno domini Milleſimo Quadringenteſimo Septuageſimo Sexto die ultima menſis Januarii. Amen. — 123 Blätter in geſpaltnen Columnen. Noch folgt ein Repertorium von 13 Blättern, auf deren letztem das Regiſter der Ternionen und Quaternionen. Der nur geſchriebne Titel auf der erſten Seite heißt: Tractatus in Titulum de Exceptione et Replicatione famoſiſſimi Practici A. de Gambelionibus Aretini non infrugiferus. Römiſche, aber ſchon abgenutzte Typen; ohne Seitenzahl, Cuſtos und Signatur. Groß Folio.

1477. — Die letzten Feldzüge Carls des Kühnen von Burgund, von der Hinrichtung ſeines Landvogds Hagenbachs im Sundgau, an, bis zu des Herzogs Tode von Nancy: zehn Blätter in klein Folio, mit acht, jedesmal eine ganze Seite einnehmenden Holzſchnitten. — Dieſer Strasburgiſche Meiſtergeſang hebt ohne allen Titel, ſogleich oben dem erſten Holzſchnitte gegen über mit der Zeile an: „Czu „lob vnd er der trinitöt“ und endet ſich auf dem zehnten Blatte mit folgenden zweien: „Gott gab den friden offember, „Dem dankend lieben kinder:“ und ſogleich darunter: M. C. C. C. C. C. Lxx. vii Jor. — Unſtreitig aus einer Strasburger Preſſe, wie mehrere ähnliche Drucke, und auch der Umſtand es anzeigen, daß dieſer letzten Seite gegen über eine feierliche Proceſſion aus dem Münſter abgebildet iſt, mit der in Holz geſchnittenen Unterſchrift: „Diſer krützgang iſt zu „ſtroßburg geſchechen.“ — Das poetiſche Verdienſt des Meiſterſängers iſt freilich äußerſt geringe; dem ohnerachtet hat ſein Werklein ſich dergeſtalt vergriffen, daß bey keinem Bibliographen, in keinem Bücherverzeichniſſe, ſoviel Rec. deren habhaft werden können, die mindeſte Spur davon anzutreffen iſt. Außer dem Exemplar das Rec. ſelbſt beſitzt, hat ſolcher nur eines noch in der Schöpflinischen Bibliothek zu Strasburg vorgefunden. Uebrigens iſt das ganze Gedicht, puiſque vers y a, in zwey Columnen, und mit gröſſtentheils abgeſetzten Verſen gedruckt, hat aber nicht das geringſte Unterſcheidungszeichen, nicht einmal das Punctum, und eben ſo wenig Signatur, Cuſtos oder Seitenzahl; doch aber wird jede Zeile mit einem großen Buchſtaben angefangen.

Die

Die ältre Bologneſer Ausgabe der Singularium des Antonii Corſicti, deren Datum Hr. D. No. 2309 nicht anzugeben wußte, iſt von 1477 und hat folgende Nachſchrift: Expliciunt ſingularia et notabilia (juris) per dominum Antonium corſictum ſiculum etc. — Bononie impreſſa in domo Baldaſeris de azoguidis. bon. civis anno. M. CCCC. lxxvii, die quinto Decembris. Geſpaltne Columnen, kleine römiſche Schrift, ohne Cuſtos, u. ſ. w. 45 Blätter, groß Folio.

Unter dieſem Jahre hat Hr. D. die bey Knobloczer zu Strasburg gedruckte Ueberſetzung des Buchs Belial aufzuführen vergeſſen, die doch bey Panzer Seite 98 wirklich angezeigt iſt. Sollt' er an ihrer Exiſtenz deswegen gezweifelt haben, weil im Jahr 1478 dieſe Schartecke ſchon wieder, und von ebendemſelben Buchdrucker vorkömmt, ſo kann die W. Bibliothek für ihr Daſeyn ebenfalls bürgen.

1478. Tractatus de ludo. — Am Ende: Explicit ellegans tractatus de ludo compoſitus per Subtiliſſimum Iuris utriusque doctarem dom: Stephanum Coſtam in Studio Papienſi legentem. Impreſſum Papie per franciſcum de Sancto Petro. Anno dmni M. CCCC. lxxviii. die IIII Julii. Groß Folio mit zwey Columnen und Signaturen; ſchöne Römiſche Schrift; 16 Blätter.

Von eben dieſem Jahre: Epiſtola venerabilis clariſſimique. — Am Ende: Sermones clariſſimi in Sancta theologia magiſtri fratris Roberti carazuli de licio ordinis minorum De timore judiciorum dei expliciunt feliciter. Impreſſe colonie agrippine Anno dm Milleſimo quadringenteſimo Septuageſimo octavo. Ohne Anzeige des Druckers. Grobe Mönchsſchrift; nur das Punctum und Abſetzungszeichen; ohne Signatur u. ſ. w. 116 Blätter bis zur Nachſchrift; worauf noch mit denſelben Typen ein Sermo notabilis de morte folgt, der acht Blätter einnimmt. In Quart und geſpaltnen Columnen.

Bey Gelegenheit der in eben dieſem Jahre zu Paris in vico Sancti Jacobi in interſignio ſollis viridis gedruckten Rhetorica Ciceronis No. 623 giebt Herr D. den Ulrich Gering als Drucker an, da es doch nunmehr eine ausgemachte Sache iſt, daß Cäſaris und Stol ihre Preſſe unter

dieſem

diesem Wahrzeichen angelegt hatten. Freilich geht bey diesem Artikel ihm de Bure mit bösen Exempel vor; damals aber wußte der Franzmann selbst noch nicht die Drucke des Cäsaris und Stol, von Gerings und Consorten zu unterscheiden.

Allein, fat chartae biberunt! — Wenn also Rec. aus eigner Erfahrung noch zu guter letzt wünschen muß, daß bey Abdruck des so mühsamen, jedem Bibliothekar und Bibliophil unentbehrlichen Werks, durch eine schärfer ins Auge fallende Verschiedenheit der Lettern für die Bequemlichkeit der Consultirenden möchte gesorgt worden seyn: so fügt er hingegen die gewiß keinem Litteraturfreunde gleichgültige Nachricht hinzu, daß laut der Vorrede Herr Denis nunmehr mit Fortsetzung der Lambekischen Commentarien über die Handschriften der Kaiserlichen Bibliothek sich eifrig beschäftiget, und zu Mittheilung derselben dem Publico Hoffnung mache: ein Versprechen, dessen Erfüllung wir mit Ungeduld entgegensehen!

Ipm.

Friedr. Carl Gottlob Hirschings Nachrichten von sehenswürdigen Gemälde- und Kupferstichsammlungen, Münz-, Gemmen-, Kunst- und Naturalienkabineten, Sammlungen von Modellen, Maschinen, physikalischen und mathematischen Instrumenten, anatomischen Präparaten und botanischen Gärten in Teutschland, nach alphabetischer Ordnung der Oerter. Dritter Band. Erlangen, bey Palm. 1789. mit den Zusätzen 503 Seiten, 8.

Je weltumfassender ein Plan in seiner erstern Anlage abgezeichnet wird, desto mehr Zeit, desto reifere Ueberlegung und desto ruhigeres Arbeiten erfordert die Ausführung desselben, und diese verliert in dem Grade, in welchem jener zu der glücklichen Vollendung derselben nothwendig zu beobachtende Gesetze minder befolgt werden. Herr Hirschings Absicht und Unternehmen ist recht gut, in ganzem Verstande löblich; aber er ist uns immer zu rasch. In der That ist sein Plan, da

er

er alles umfassen soll, was man unter Kunst- und Naturwerken, und deren Sammlungen nur immer begreifen kann, so weit ausgedehnt, daß er bey den vielfachen mit demselben verbundenen Schwierigkeiten nur nach einem viele Jahre fortgesetzten Fleiße wirklich bearbeitet werden kann. Mit übereilter Eilfertigkeit wird die Bearbeitung nichts Ganzes, sondern nur Stückwerck. Wir sind weit entfernt des Verf. Unternehmen verkleinern und herabsetzen zu wollen, in deren Beantwortung er sich in der Vorrede zu diesem dritten Bande eingelassen hat. Seine Nachrichten können und müssen, auch wenn sie zu noch so vielen Bänden anwachsen, für Gelehrte, für Künstler und Kunstliebhaber, und für Reisende nützlich und brauchbar werden; aber sie müssen ein zusammenhangendes Ganzes ausmachen, und wirkliche Befriedigung gewähren, müssen nicht weitschweifig und unbefriedigend, sondern genau und gründlich seyn. Allein wenn sie von vielen Orten gerade nicht mehr sagen, als was jedes geographische Handbuch sagt, daß da und dort ein Münz- oder Naturalienkabinet, oder ein sehenswürdiger Garten ist, von bekannten Sammlungen wieder nicht mehr, als was man schon aus andern eben so guten Nachrichten weiß, und dieses nicht einmal an einem Orte beysammen, sondern in mehreren Bänden zerstreut, leisten sie da wohl das, was die eignen Absichten des Verfassers, und die gerechten Wünsche des Lesers erwarten? Dieser wirkliche Mangel der Arbeit des Herrn Hirschings rührt gar nicht daher, daß er zu wenige und saumseelige Unterstützung findet, sondern daß er gar zu eilfertig ist, und schreibt, ehe er diese Unterstützung abwartet. Diese Eilfertigkeit des jungen raschen Schriftstellers wird aber in mehreren Theilen seiner Arbeit sichtbar. Im Durchschnitte haben seine eigne Nachrichten, die er als Augenzeuge und Beobachter selbst abgefaßt hat, lange nicht den Fleiß und die Genauigkeit, die die ihm von andern zugeschickten Nachrichten haben. Sehr oft theilt er dann diese ohne alle Feile mit, ohne sie erst in die Form eingepaßt zu haben, die sie für sein Buch haben müssen, schreibt die Erzählungen anderer Schriftsteller gerade so hin, wie er sie findet, spricht, wie sie, in der ersten Person, und täuscht den Leser, wenn er nicht recht aufmerksam ist, mit dem Gedanken, daß er, Herr Hirsching, das alles selbst mit Augen gesehen und empfunden habe, was er doch nur einem andern nachgeschrieben hat. Das giebt denn nothwendig seinen

Schrif-

Schriften Flecken und Auswüchse, die in unsern Zeiten auffallend, und doch, wie wir es sogleich in unsrer Anzeige mit Beweisen belegen werden, nur gar zu gäng und gebe Fehler des Verfassers sind.

Wir wollen nur die wichtigsten Artikel anzeigen. Ebrach. Wir hätten genaue Nachrichten von den Schätzen dieser berühmten Abtey erwartet, weil sie der Verf. selbst gesehen hat, aber was er von derselben sagt, ist so oberflächlich, so mager hingeschrieben, als wenn er es nur von Hörensagen aufgefaßt hätte. Aus der Kupferstichsammlung, die über hundert Bände beträgt, zeigt er unter andern einen Band von 233 Folioseiten mit Kupferstichen und Holzschnitten von A. Dürern an deren genauere Anzeige zu einem schon längst gewünschten vollständigen Verzeichniß der noch vorhandenen, und hie und da zerstreuten Arbeiten dieses großen Meisters den Kunstliebhabern gewiß willkommen gewesen seyn würde. Hr. Hirsching nennt nur einige wenige, redet von den schönen Oelgemälden und Frescomalereien in der Kirche und in den Gängen nur obenhin, und sagt weiter: „So wohl an dem gewöhnlichen Speisezimmer außer der Clausur, als auch vor der Thür herum in dem Gange fand ich manches gute nicht zu verachtende Oelgemälde, klein und groß: auch ist in der Abtey eine kleine Münzsammlung," alles à la françoise. Die Vergoldung in der Kirche kostet itzt schon 24000 Fl. Echterdingen, Kichstädt, Maria-Einsiedeln, sehr unbefriedigende Artikel. Von dem Münzkabinet am letztern Orte wird nichts als die bequeme Einrichtung gerühmt, und das dortige Naturalienkabinet mit der kurzen Anzeige, „es ist auch hier ein Naturalienkabinet, abgefertigt. Eisenach. Herr Conf. Rath Heusinger besitzt eine Kupferstichsammlung von 6000 Stück, die er nach den Gegenständen der Blätter geordnet hat, und für 150 Rthlr. verkaufen will. Hr. D. Kühn besitzt in seinem Naturalienkabinet einen Stein mit 5 — 6 Enkriniten mit ihren Stielen. Eißleben. Die Beschreibung des Verf. von D. Luthers Haus ist mit seinen eignen Worten diese: „man hat das enge Stübchen, in welchem der wohlseelige Mann so wichtige Sachen ausheckte, jetzt zu einem großen Saal erweitert. In demselben hängt auf der einen Seite oben an das Bildniß des seel. Mannes, und zunächst an seiner Seite das Bildniß seines Generaladjutanten, D. Phil. Melanchthons." Erbach. Der

Graf

Graf Franz von Erbach hat ein Münzkabinet von 13000 Römiſchen Münzen geſammlet. Erfurt, ein Artikel, der in den Zuſätzen erweitert wird; auch von Herrn Bellermanns Holzſammlungen. Eſcheloh, Eßlingen, Eſſendorf, Ettal, Ferrière, S. Florian, von allen unbedeutende Nachrichten, und Feldsburg mit den eignen Worten des Herrn Bernoulli beſchrieben. Frankfurt am Mayn, eine gut ausgearbeitete, belehrende Beſchreibung der Seltenheiten einiger Privatmänner, beſonders der ſchon bekannten ſchönen Sammlungen der Herren Gerning und Hüsgen, zweyer Männer, deren Sammlungsgeiſt um ſo mehr Lob und Achtung verdient, je wirkſamer und erſprieslicher er für die Vortheile und die Belehrung des ganzen Publikums geweſen iſt. Sowohl das Pariſer als das Eſperiſche Inſektenwerk verdanken ihre ſchönſten Schätze und Vollkommenheiten den Beyträgen des Herrn Gernings. Außer der ſchönen Vögel- und der gewiß bis itzt vollſtändigſten Inſektenſammlung beſitzt Hr. Gerning auch beträchtliche Sammlungen von Kupferſtichen und Handzeichnungen, und den Frankfurter Münzen. Unter den ſeltnern Handzeichnungen des Hrn Hüsgen befindet ſich auch das ächte Originalblatt des Bauerntanzes, von Joh. Holzern auf graues Papier getuſcht. Die Rathsbibliothek bewahrt unter andern Schätzen auch einen Band von A. Dürers Meiſterſtücken. Herr Ettlings Gemäldekabinet iſt vorzüglich an Meiſterſtücken berühmter Niederländer reich. Die Merkwürdigkeiten in den öffentlichen Gebäuden, in den Kirchen, in dem Fürſtl. Thurn- und Taxiſchen Pallaſt, und mehrere kleine Kunſt- und Naturſammlungen erhalten hier ihr Denkmal, ſo wie die unedle Gewinnſtbegierde des Herrn D. Gladbachs bey dem Verkaufe ſeiner Schmetterlinge ihre verdiente Rüge. In der Beſchreibung von Friedrichsfelde hat der Herr Verf. die Beſchreibung des Hrn. Nicolai vor Augen gehabt, und in der Beſchreibung von der Gaiſenreuther Höhle alles auf einander gedrängt, was nur je Hohes und Precieuſes von derſelben gedacht und geſchrieben worden iſt. Herr Hirſching übertreibt gern, wo er ſelbſt geſehen hat. Von S. Gallen werden nicht weniger als 10 Münzkabinette erwähnt. In Gießen beſitzt der Hofr. Gondala ein beträchtliches Thalerkabinet; in Görlitz der Stadthauptmann Geißler eine Sammlung aller im ſiebenjährigen Kriege geſchlagenen ſchlechten Münzen, und Hr. Traugott und D. Anton ſchöne Sammlungen Römiſcher Münzen. Göttingen, wie

man vermuthen kann, und es schon zum voraus bekannt ist, ein reichhaltiget Artikel von den akademischen und Privatsammlungen, der in den Zusätzen noch weiter fortgesetzt wird. Von Gotha hat der Verf. nur der Herzoglichen Kabinete und Anstalten aus bekannten Schriften, aber keiner Privatsammlungen gedacht. S. Gotthardsberg, eine hier ganz überflüßige Nachricht, die, so wie die Nachricht von Gersfeld, kein Mensch in den Nachrichten von Kunstanlagen und Sammlungen suchen wird. Von Greifswalde ist die Mineraliensammlung des Hrn. Weigels und die Wapensammlung des Herrn D. Gesterdings angezeigt, und die Gräfl. Podewilsschen Schätze zu Gusow sind nach Hrn. Bernoulli beschrieben. Von S. 253 gehn die Zusätze und Verbesserungen zu den ersten Bänden dieser Nachrichten an. Die wichtigsten Nachrichten betreffen Anspach. In der dortigen Bibliothek befinden sich 10 große Foliobände von Originalhandzeichnungen, Kupferstichen und Holzschnitten aller Meister, und unter dieser die schönsten Blätter des A. Dürers, Theodor, Zagels, Lucas Krugs und Lukas van Leiden. Anspach zählt viele schätzbare Privatsammlungen von Gemälden, Kupferstichen, Münzen und Naturalien. Augsburg. Außer dem bekannten Naturalienkabinet des Hrn. Banquier Cobres werden die schönen Sammlungen des verdienstvollen Herrn Pfarrer Steiners bekannt gemacht. Hr. Steiner hat eine Biblia in nummis gesammelt, die nun über 500 goldne und silberne beträchtliche Münzen in sich faßt. Freilich hat er diese Idee so weit ausgedehnt, daß er sie nicht anders, als mit manchem Eingriff in das numismatische System hat ausführen können, weil er alle Medaillen und Thaler, die einen Denkspruch aus der Bibel zur Innschrift haben, und also auch die Glocken- und Rebellenthaler, und sogar den neuen französischen Laubthaler von 1786 in diese numismatische Bibel aufgenommen hat. Herr Steiner hat auch einen schönen Vorrath von Kupferstichen und Holzschnitten der ältesten Meister, unter welchen sich die schönsten und seltensten Stücke des A. Dürers und des L. Cranach befinden, und ein beträchtliches Naturalienkabinet gesammlet. Unter den Gemälden und Kupferstichen auf der Stadtbibliothek machen das ächte Portrait des Conr. Peutingers von Christoph Ambergern, und die vollständigen Arbeiten der Kiliane einen vorzüglichen Schatz aus. Auch die Bibliothek des Reichsstifts zu S. Ulrich

rich und Afra besitzt eine Sammlung aller Kupferstiche, besonders illuminirter Handzeichnungen von A. Dürern. Von Avanche fühlt und schreibt der Verf. Hrn. Küttner nach, und verliert sich so, daß seine Erzählung ein unverständliches Pathos wird. Hier sind die Anfangsworte derselben: **Zu Avanche erblickt man die prächtigen Ueberbleibsel von Roms großen Monarchen in kolossalischen Säulen von Marmor und auf dem kolossalischen Boden von mosaischer Arbeit lustwandelt jetzt hier der Reisende, der vor diesem Kaiserfüße trug,** wer versteht sie? — Im Kl. Banz hat man eine Sammlung von allen bunten und einfärbigen Papieren angelegt. Der Artikel von der **Baumannshöhle** war um so überflüßiger, weil der Verf. selbst nichts zu sagen weiß, sondern nur auf die Schriften verweiset. **Bayreuth** hat noch immer einen wichtigen Theil des vom Markgrafen Friedrich angelegten Naturalienkabinets behalten, der auch vermehret wird, und — ein wahrer Vorzug — eine vollständige Sammlung mineralogischer Landesprodukte in sich begreift. Die Kabinets und Sammlungen der Herren von Lindenfels, Torneſi, Künnet, Lang, Frank, Hofmann, Wunder, Schmiedel werden beschrieben, von welchen der letztre viele Blätter von A. Dürern und Callot besitzt. Sehr gerne hätten wir aber die bittern Spötteleien des Verf. gegen den Hrn. Prof. Kraft in Anspach vermißt. Der brave Mann mag das Lob der seiner Aufsicht anvertrauten Instrumentensammlung immer übertrieben haben, so hat er doch das Verdienst, daß sie durch sein Vorwort in den itzigen Zustand gekommen ist, so wie Hr. Hirsching bey aller seiner Schwäche, zu loben, zu preisen, zu bewundern, wo nichts zu loben, zu preisen und zu bewundern ist, doch das Verdienst behält, daß er uns manche gute Nachrichten verschafft und mitgetheilt hat.

Wir übergehen die andern Artikel, und zeigen nur noch an, daß von Seite 474 an neue Zusätze zu diesen Zusätzen und dem dritten Theile folgen. Die Eilfertigkeit und wenige Gründlichkeit ist eine für den bequemen und zuverläßigen Gebrauch wirklich nachtheilige Seite aller Hirschingischen Schriften. S. 10 schreibt der Verfasser einen prächtigen *Nautilium*, und S. 438 **Marksteine**; wahrscheinlich sind dieses Druckfehler, ohngeachtet sie unter-

den Druckfehlern nicht angezeigt sind, weil sie eine zu merkliche Unbekanntschaft mit dem verrathen würden, was Herr Hirsching als Kenner beschreiben will.

Er.

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Hesiodi Tagewerk, zum Gebrauch der Schuljugend, mit einem dieser angemessenen Wörterverzeichniß, edirt von J. G. Haas, Conrector an der Schule zu Schneeberg. 1789. 64 S. 8. Leipzig, bey Schwickert.

Bey den Abdrücken alter Autoren für Schulen ist ein möglichst correcter Text die erste Bedingung. Wir erwarteten daher fest in diesem Abdrucke, da ihn ein erfahrner und geschickter Schulmann besorgt hatte, den Text zu finden, wie ihn Brunck in seinen poetis graecis gnomicis gegeben hatte. Zu unserm größten Befremden fanden wir den Robinsonschen Text. Druckfehler haben wir im Texte nur drey bemerkt. Hinter dem Texte stehn einige Regeln über den Jonischen Dialect. Sie sind noch nach altem Schnitt, d. h. mager, grillenhaft und unbestimmt: kurz ohne philosophische Sprachkenntniß niedergeschrieben. Nur ein Pröbchen: „der „articulus praepositivus bedeutet: qui, quae, quod!“ Also überall? „Die tempora in ον haben σιον.“ Wieder, als ob das überall so wäre! Das Wörterverzeichniß beträgt fast vierzig Seiten: doch ist es nicht vollständig. So fehlet αδκη, αντιβαχιω, βουδορος, δαιφρων, ενιδρυω, κυφω etc. ουρεσιος, ορχυος etc. Noch unerwarteter waren uns die falschen Erklärungen solcher Wörter, deren richtige Bedeutung der Jüngling oder Knabe aus seinen gewöhnlichen Hülfsmitteln nicht leicht erlernen kann. So soll μυνις, verderblich seyn: aber μυνος δολος ex 83 ist der tiefe, schwer zu entdeckende Betrug. „Αργειφοντης, Zuname des Mercurs, der den Hund, αργος, getödtet.“ Das wissen wir, das αργος beim Homer als Beywort vom Hunde vorkömmt: aber nie f. κυων selbst. Und warum

warum ſoll es denn nicht: Tödter des Argos heißen können? „αγγιαγος, von einer Ziege geſäuget.“ Was man nicht alles in der Welt erfährt! „μιαφ, Beynamen der Menſchen, bedeutet ſterblich, gleichſam *voci* μοιρας oder *fato ſubiectus*.“ Treffliche Etymologie! Am Schluß ſteht eine Ueberſetzung des griechiſch von D. Heinſius geſchriebenen Arguments der Erga.

ΘΟΥΚΥΔΙΔΗΣ. Thucydidis de bello Peloponneſiaco libri octo. Graece et latine, ad editionem *Ioh. Waſſe* et *Car. Andr. Duckeri*, accurate expreſſi, cum varietate lectionis et annotationibus. Studiis ſocietatis Bipontinae. Biponti, ex typographia ſocietatis. 1788. gr. 8. *Tom. I.* 411 Seiten. *Tom. II.* 578 Seiten. *Tom. III.* 568 Seiten. *Tom. IV.* 527 Seiten.

Die Herausgeber ſcheinen nun, da ſie den Abdruck der lateiniſchen Schriftſteller faſt vollendet haben, ernſtlicher auf die Vollendung des Abdrucks der Griechen zu denken. Nach dem Plato erhalten wir den Thucydides, wovon dieſe vier erſten Bände den Text der ſieben erſten Bücher, nebſt den Varianten und den Annotationen der Duckerſchen Ausgabe enthalten. Für das letztere Buch und die Indices wird aufs mindeſte noch ein Band erforderlich ſeyn.

Wenn wir auf die Schönheit des Papiers, die Schärfe und elegante Form der Lettern, auf Schwärze, Reinlichkeit und Correctheit des Drucks ſehn wollen: ſo bekennen wir aufrichtig, daß hier alles geleiſtet iſt, was man in Deutſchland fordern kann; daß die gelehrten Verleger den wärmſten Dank, und die thätigſte Unterſtützung verdienen. Aber, da die Wahrheit, ſo wie wir ſie erkennen, uns über alles heilig iſt, ſo bekennen wir frey, wir wünſchten, daß die Zeit und die Koſten der Herren beſſer angewandt wären. Hier die Belege unſers Urtheils. Dieſer Abdruck der Duckerſchen Ausgabe war er nothwendig? Sollte man die Duckerſche Ausgabe nicht noch in den Läden haben können? Geſetzt auch, ſie koſtete etwas mehr, wer wird das nicht gerne be-

zahlen, da es ihm durch die größere Bequemlichkeit der Duckerschen Ausgabe beim Gebrauch, zehnfach ersetzt wird? Denn hier steht unter dem Texte die lateinische Version. Hinten angehängt sind erstlich besonders die Varianten und dann die Annotationes. Aber ärger konnte man doch mit des Gelehrten Geduld und Zeit nicht umspringen.

Ferner: diese Ausgabe, das zeugt ihre Einrichtung, ist für den Gelehrten bestimmt. Aber wußten denn die Herren nicht, daß der sel. Gottleber, und nach seinem Tode der gelehrte Bauer ebenfalls einen Abdruck, und zwar eben dieser Duckerschen Ausgabe, und, wohl zu merken, mit Zusätzen und Verbesserungen besorgen wollten? Das wußte ja aber lange vorher, ehe sie ihre Arbeit anfiengen, jeder Gelehrte, der nicht ein Fremdling in seinem Vaterlande ist! Was wollten sie also mit diesem Abdruck? Den Leipziger unterdrücken? So haben sie sich an den Musen gröblich versündigt! Oder, was wir gern glauben, wenn sie auch die Absicht nicht hatten, wird ihr Unternehmen nicht doch die Folge haben? oder diese wenigstens, daß, wenn wir auch den ersten Theil erhalten, der Buchhändler durch Mangel an Absatz genöthigt, das Unternehmen aufgiebt: welches, wie wirs fürchten, beim Fischerschen Plato der Fall gewesen ist. Wenn auch der sonst gelehrte Fischer nicht ganz der Mann ist, welcher uns einen Plato, wie wir ihn bedürfen, geben könnte, ist nicht dennoch seine Arbeit, von Seiten der Kritik betrachtet, großer Gewinn für die Litteratur? Und, wenn nun eben so Gottlebers und Bauers Arbeiten nicht das alles leisten sollten, was man wünschen könnte, verliert nicht dennoch die Litteratur Vieles? Doch es soll diese Arbeit erscheinen, so wird doch ihr Absatz dem Buchhändler erschwert werden. Und der Erfolg? — eine zweyte Auflage, die ungleich vollkommner seyn müßte, es möchte sie nun Bauer oder ein anderer besorgen, wird vielleicht auf funfzig oder mehrere Jahre hinausgesetzt; und der Buchhändler, sehen gemacht durch den langsamen Absatz, wird sich zu ähnlichen Unternehmungen immer weniger geneigt finden lassen. Sollte man es möglich glauben, daß diese am Tage liegenden Bemerkungen diesen Gelehrten entgehn konnten? Und doch ist das nicht selten der Fall. So weiß Hr. Harles aus dem von ihm besorgten Abdruck der Thyrwitschen Conjecturen zum Strabo, daß die so sehnlich erwartete Englische Ausgabe, bey

der

der man so viele neue kritische Hülfsmittel benutzt hat, gewiß erscheinen werde, und dem ohngeachtet kündigt er eine neue Ausgabe an: αλλ', ω μακαρις, παιδομαιος ειμι τε και τω εν Δελφοις γραμματι, γνωθι σεαυτον.

Doch wieder zu den Herren Zweybrückern. Die Sache ist zu wichtig, als daß wir nicht noch die Frage aufwerfen sollten; ist das ganze Unternehmen der Herren für die alte Litteratur Gewinn? Wir vergessen bey der Beantwortung den Thucydides ganz, und behalten ihre ersten Ideen vor „Augen, bloße, correcte Abdrücke des Textes nach den „besten vorhandenen Ausgaben zu liefern" Und doch antworten wir nach unserer Ueberzeugung, nein! — Es liegt ja am Tage, daß das Studium der alten, und besonders der griechischen Litteratur sich immer mehr ausbreite: aus Heynens und anderer Lehrer Schulen kommen immer mehr junge Humanisten, welche mit Kenntniß und Geschmack die Alten bearbeiten: mehrere Beyspiele bestätigen die Erwartung, daß wir von einem Jahre zum andern neue Ausgaben von alten Autoren erhalten werden, welche durch wahre Vorzüge die Masse der Kenntnisse vermehren, und das Studium erleichtern und befördern. Schaffen bloße Wiederholungen eben diesen Nutzen? — oder hindern sie nicht gerade zu jene Arbeiten junger Humanisten? Ja hindern sie nicht selbst, wenn sie auch nur den Text enthalten, die Unternehmung größerer Arbeiten? Wir haben den Lucian von Schmidt: und ich muß hinzusetzen, leider haben wir ihn: wenn nun, der Ankündigung nach, diese Herren ihn auch liefern, welcher Buchhändler wird und kann es wagen, binnen zwanzig und mehr Jahren auf eine bessere Ausgabe sein Geld zu verwenden? — Und fehlet es uns denn etwa an Handausgaben, selbst der Griechen?

Ff.

Sammlung der römischen Prosaiker mit erläuternden Anmerkungen. Neunten Theils erster Band; oder sämmtliche Briefe des Plinius, nebst dem Leben desselben. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von E. A. Schmid. Frankfurt, bey Hofmann. 1789. Erster Band. 384 S. 8.

Eine Ueberſetzung der auserleſenſten Briefe des Plinius gab Hr. Schmid (jetziger Kuſtos der Herzogl. Bibliothek zu Weimar) bereits vor acht Jahren zu Deſſau, in der Buchhandlung der Gelehrten heraus. Das Urtheil, welches der Recenſent derſelben im 57. B. der Bibl. S. 524. hierüber gefällt hat, überhebt uns, da es mit dem unſrigen ganz übereinſtimmt, einer weitläuftigen Anzeige, und es wird daher genug ſeyn, hier überhaupt zu ſagen, daß die dort fehlenden Briefe in dieſer neuen Auflage hinzugekommen, und die ältern ſo ſorgfältig durchgeſehen und verbeſſert worden ſind, daß man ihnen, außer dem Verdienſte der Treue, auch gröſtentheils das Lob der Eleganz zugeſtehen muß. Wir haben verſchiedne unſrer Lieblingsbriefe bey dieſer Gelegenheit von neuem geleſen. Was uns bey der Vergleichung aufgefallen iſt, wollen wir dem Verf. zur weitern Prüfung mittheilen. B. 1, 16. 2. giebt Hr. S. den Satz: Adſunt aptae crebraeque ſententiae, gravis et decora conſtructio, ſonantia verba et antiqua. „Seine (des Saturnins) Gedanken ſind der Sache angemeſſen und gedrängt, ſein Styl iſt nachdrücklich und männlich ſchön, ſeine Worte ſind wohlklingend und gediegen.“ Sententiae aptae crebraeque ſind, unſers Bedünkens nicht Gedanken, ſondern oft und glücklich angebrachte Bemerkungen, oder Sentenzen, man vergleiche Ciceros Orator. 2, 8. gr. et dec. conſt. nicht Styl überhaupt, ſondern nachdrucksvolle und zierliche Verbindungen, Wendungen, endlich antiqua verba nicht gediegene (denn was heißt das?); ſondern kräftige und durch das Alterthum bewährte Worte. Eben daſelbſt: Inſerit ſane, ſed data opera mollius leniusque, duriuſculos quosdam. „Es iſt wahr, er miſcht manchmal, aber mit Fleiß, einige nachläßige, unkorrekte und harte Verſe ein.“ Uns wundert ſehr, warum der Ueberſetzer der offenbar beſſern Lesart mollibus lenibusque nicht folgte. B. 3. 1, 7. Sanctitas ſcribentis geht hier ſicher nicht auf die Rechtſchaffenheit des Schriftſtellers, ſondern auf den keuſchen Inhalt ſeiner Gedichte. Es waren lyriſche, aber nicht im Geſchmack Katulls und anderer. B. 3. 5, 19. iſt der Text unſtreitig verdorben, und ſo konnte dann die Ueberſetzung nicht anders, als ſchielend, ausfallen. Wir leſen mit der Zweybrücker Ausgabe: Ego autem tantum, quem partim publica, partim privatorum officia diſtringunt? Ich fleißig, ich, den Staatsgeſchäfte und Privatpflichten unaufhörlich

hörlich dem Studiren entziehn? B. 5. 16, 10. Plinius ersucht den Marcellin, seinen Freund Fundan, der den Verlust einer geliebten Tochter betrauerte, schriftlich zu trösten. Quod solatium ut facilius admittat, sagt er, multum faciet medii temporis spatium; nach unsrer Meynung, und nach Maaßgabe dessen, was folgt: Um diesem Trost desto leichter Eingang zu verschaffen, wird es gut seyn, wenn du einige Zeit verlaufen lässest; nicht, wie es Hr. S. giebt: Die Zeit, die inzwischen verläuft, wird deinem Trost desto leichtern Eingang verschaffen. B. 2, 17. Der Autor schildert sein in der Gegend von Laurent gelegenes Landgut. Gleich von vorn herein heißt es: Decem et septem millibus passuum ab urbe secessit; ut peractis, quae agenda fuerint, salvo iam et composito die, possis ibi manere. Dies übersetzt Herr S. „Es ist siebzehn Meilen von Rom entfernt; so daß man nach Vollendung seiner Geschäfte, ohne etwas vom Tage abzubrechen, hinkommen kann.“ Uns dünkt, Cellar bemerkte nicht ohne Grund, daß dies hier so viel sey, als opus diei. So behält manere seine gewöhnliche Bedeutung, und die Stelle lautet also: Es ist siebzehn (römische, d. i. zwey deutsche) Meilen von Rom entfernt, so daß man seine Berufsgeschäfte in der Stadt erst bequem abthun, und ohne durch den Gedanken an seine Arbeit gestört zu werden, hier übernachten kann. In eben dem Briefe §. 8. „In der Wand ist ein Bücherschrank angebracht, der Bücher enthält, die man nicht oft genug lesen kann.“ Die Urschrift sagt: quod non legendos libros, sed lectitandos capit. Vielleicht genauer: der Bücher enthält, die man nicht lesen, sondern studiren muß. Weiter unten §. 11. „Dann folgen die Badezimmer. Das zu dem kalten Bade ist geräumig und weit. Aus den entgegenstehenden Wänden biegen sich gleichsam zwey Badewannen heraus, abunde capacia, si innare in proximo cogites, die weit genug sind, um zur Noth darinne schwimmen zu können.“ Wir glauben, daß der Vers. mit Recht die Lesart si mare in proximo cogites verlassen hat. Aber in proximo durfte nur nicht unübersetzt bleiben. Plinius erklärt es selbst, wie er unmittelbar hernach sagt: cohaeret calida piscina, ex qua *natantes* mare aspiciunt, vergl. 5, 6, 25. Wer sich nicht nach der entferntern piscina bemühen wollte, schwamm in diesen nahen Behältern. Wir brechen hier ab. Was wir erinnerten, geschah blos, um den Vers. auf manche, wenn auch nicht schändende, doch entstellende Flecken aufmerksam

zu machen. Eine wiederholte Durchsicht wird sicher auch diese wenigen bey einer zweyten Auflage, die seine Arbeit mit Recht erwarten darf, hinwegnehmen. Möchte es ihm gefallen, sich dann die wenigen poetischen Stellen von einem guten Dichter versificiren zu lassen! Seine eignen Verse klingen, obgleich gebessert, doch immer unharmonisch und rauh, und verdienen den Tadel, den sie in ihrer ersten Gestalt erfahren haben, noch itzt. Daß das den Briefen vorgesetzte Leben des Plinius den Grafen von Orrery zum Verfasser hat, und die Briefe selbst mit vielen nützlichen Anmerkungen begleitet sind, dürfen wir wohl, als aus der ersten Auflage schon bekannt, bey den meisten Lesern voraussetzen.

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker mit erläuternden Anmerkungen. Siebenten Theiles zweyter und dritter Band. Oder: K. Julius Cäsars, und andrer Schriftsteller historische Nachrichten von gallischen, bürgerlichen, afrikanischen und spanischen Kriege, übersetzt von Ph. L. Haus. Zweyter und dritter Band. Frankfurt, bey Hermann. 1788. 8.

Auch in Rücksicht dieser Bände bleibt es bey unserm vorigen Urtheile: denn der Uebersetzer hat sich weder verschlimmert, noch gebessert. Immer wird die Arbeit für diejenigen nützlich seyn, die nur wissen wollen, was Cäsar, nicht, wie er schrieb, und daher mit Zierlichkeit, Lesbarkeit und der Darstellung aller Nebenideen es nicht zu genau nehmen. Unangenehm ist es indeß doch, daß H. H. sich gegen den deutschen Ausdruck sogar gleichgültig beweist, und nicht selten ganz sprachwidrig schreibt. So lasen wir z. B. einen schärf hernehmen, Cäsar mußte erbosen, die noch Wankenden an eine Parthey anschmieden, (dubios confirmare) der herausnehmende Stolz von ihm und allen Vornehmen (ostentatio sui et potentiorum) die Reuterey durch einen heftigen Choc zurückprellen u. dergl., das unaufhörliche seie für sey, und die unrichtige Folge der Zeiten, als: Cäsar stände, für Cäsar stehe mit eingeschlossen. Nicht weniger auffallend, oft lächerlich ist die häufige Abkürzung der eignen Namen, wie

Bib,

Bäb, Flav, Krisp u. s. w. Warum nicht nach derselben Analogie Kaß und Enn, für Kassius, Ennius? Doch hier muß man des Sprachgebrauchs, der andere tyrannisirt, sich selbst aber niemals tyrannisiren läßt, eingedenk seyn. Jedermann schreibt Virgil, Wenige oder Niemand Plin.

M. Tullius Cicero Reden, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen, von J. B. Schmitt. Dritter Theil. Würzburg, bey Stahel. 1789. 226 S. 8.

Unsere Leser kennen Hrn. Schmitts Uebersetzungstalente bereits aus der Anzeige der vorigen Theile. Er hat sich in dem vor uns liegenden dritten, der das fünfte Buch der Anklage des Verres, und die Reden für den M. Fontejus, A. Cäcina und den manilischen Vorschlag enthält, weder gebessert noch verschlimmert, sondern seine alte Manier ganz beybehalten. Die Anzahl der eigentlichen Fehler und Uebersetzungssünden ist vielleicht durch die längere Bekanntschaft mit seinem Schriftsteller geringer geworden, allein sich in dem Bilde erkennen würde Cicero, wenn er wiederkommen sollte, gewiß nicht; so wenig versteht Hr. S. die Kunst, wahr und genau darzustellen. Nur etliche Proben aus der vergleichungsweise allerdings leichten Rede pro lege Manilia. „Quirites, hebt sie an, zwar ist es mir jederzeit sehr erfreulich gewesen, (ganz im leeren Complimententon) euch in zahlreicher Menge versammlet zu sehen, und ich habe es immer für die höchste Ehre gehalten, an diesem Orte öffentlich als Redner vor dem Volke aufzutretten; (das klingt, als ob Cicero schon mehrmals öffentliche Vorträge an das Volk gehalten hätte, und doch war dieser sein erster. Ohne Ursache ist das mihi diesmal nicht ausgelassen. Und dann, welcher Ersatz für das treffliche hic locus ad agendum amplissimus, ad dicendum ornatissimus?) allein daß ich bisher noch nicht diese Ehrenstufe (aditus laudis) betretten habe, die von jeher einem jeden Rechtschaffenen offen stand, (Stufen stehen also auch offen?) daran waren nicht mein Vorsatz, sondern die Umstände meiner von Jugend an geführten Lebensart Schuld. (Vitae rationes suscepta sind ja nicht Umstände:

ſtände: Umſtände erinnern an etwas Zufälliges, nicht in unſrer Gewalt ſtehendes; ſondern die Lebensweiſe, die man wählt, der Pfad; den man einſchlägt). Denn da ich bisher das Alter noch nicht hatte, um dieſen anſehnlichen Ort beſteigen zu können, und der Meynung war, daß alles, was da vorgetragen würde, (welch ein Styl!) nur das Reſultat eines vortrefflichen Talents und einer langen Praxis ſeyn müßte, (das Reſultat eines Talents klingt gerade ſo, als wenn man ſagen wollte, das Talent einer Praxis, und warum das lateiniſche Praxis, warum nicht das deutſche Erfahrung? Zwar Hr. S. liebt dergleichen fremde Wörter. Er ſagt Concentrirung, Negozirenden, Todesſentenz u. ſ. w.) ſo habe ich inzwiſchen alle meine Zeit den Geſchäften meiner Freunde gewidmet. Deswegen hat es auch nicht an Männern gefehlt, (ſoll wohl heißen: Auch hat es deshalb. Die gewählte Wendung führt nothwendig auf den Gedanken, Andere hätten ſich nur um des Willen des Rudergeſchäfts vor dem Volke unterzogen, weil dem Cicero bis itzt der Zutritt zu dieſem Forum verſagt geweſen ſey,) die an dieſem Orte Staatsgeſchäfte verhandelten; und ich habe inzwiſchen Gelegenheit gehabt, eine Redlichkeit und Uneigennützigkeit in Privatgeſchäften ſo auffallend zu zeigen, daß ihr die herrlichſte Belehrung dafür mir zuerkennet habt. Denn da ich bey den immer verſchobenen Comitien dreymal zum Prätor von den ſämmtlichen Centurien bin ernennet worden, ſo konnte ich klar daraus ſehen, was ihr für eine Meynung von mir hättet, und andern zu verſtehen geben wolltet. (Quid aliis praeſcriberetis.) Da ihr nun durch Uebertragung dieſer Ehrenſtelle mich zu dieſem Manne gemacht habt, und ich durch meine Unverdroſſenheit und tägliche Praxis in Gerichtshändeln eine ſo ziemliche Fertigkeit in Reden mir erworben habe: ſo will ich mich dieſer Würde zum Beſten derer, die mir ſolche verliehen haben, bedienen, und meine Beredſamkeit vorzüglich für jene verwenden, die auch dafür ſo ſehr mich belohnen wollten." Es gehört in Wahrheit keine geringe Divinationsgabe dazu, um hier, ohne Belehrung des Originals, Cicero's Sinn zu ahnden; aber wahrlich man müßte mehr, als Prophet, ſeyn, um unter dieſem Gewande einen der größten Redner des Alterthums zu vermuthen. Arbeiten der Art gehören nur für ſolche Gelehrten, die Kraft genug haben, mit dem Eigenſinn ihrer Sprache zu kämpfen, und

nicht

nicht, wie der Verfaſſer, von allem Gefühle für oratoriſchen Ausdruck und Numerus verlaſſen ſind.

Ng.

De Mimis Romanorum. Commentatio etc. ad conſequendos ſummos in philoſophia honores etc. publice defendet *Werner. Carol. Ludov. Ziegler.* Goettingae, 1788. typis Dietrich. 5 Bogen in 8.

Der V. hat eine dunkle Materie ſehr gut und kurz bearbeitet. Unter den angezeigten Schriftſtellern ſcheint demſelben die Abhandlung von den Pantomimen hiſtoriſch und critiſch ausgeführt zu Hamburg bey Carl. Sam. Geißler, 1749. 8. 5 Bogen, unbekannt geblieben zu ſeyn, in welcher, ob zwar, nicht in ſo guter Ordnung, dennoch das Vorzüglichſte von Mime gelegentlich gemeldet worden. Die mühſam zuſammen getragenen Fragmente der mimiſchen Sentenzen, und die beygefügten Anmerkungen verdienen Dankſagung.

Zf.

Aufklärung höchſt dunkler und mißverſtandner Schriftſtellen des alten Teſtaments durch Entdeckung der darin befindlichen Anſpielungen auf die patriarchaliſche Geſchichte und moſaiſches Policeygeſetz. Drittes und viertes Stück, enthaltend Spr. Sal. XIV. 1. u. f. von Johann Aug. Andreas Fiedler, Pfarrer im Gothaiſchen. Eiſenach, 1789. im Verlag der Wittekindtiſchen Hofbuchhandlung. 88 S. 8.

Herr Fiedler, der unſern Leſern aus B. 83. S. 294 bekannt ſeyn wird, iſt ſich in dieſem Stücke ziemlich gleich geblieben. In der Vorrede giebt er 17. Punkte an, worauf er bey ſeiner Erklärung Rückſicht genommen hat. Zuerſt ſuchte er die Ellipſis aufzufinden. Ganz gut, aber er fand ſie bisweilen da,

wo

wo wirklich keine war, und ſie wurde auch oft ſehr unrichtig ergänzt. Die Anſpielungen, die er ausfindig zu machen ſich bemühte, (der zweite von ihm bemerte Punkt) ſind gemeiniglich ſehr erzwungen und weit hergeholt. Möchte er doch die Regel, die er gleichfalls beherziget zu haben behauptet, daß ein fader und läppiſcher Gedanke, den die Ueberſetzung liefert, allezeit mit Recht den Verdacht der Unrichtigkeit auf ſich habe, indem den bibliſchen Verfaſſern *bon ſens* zuzutrauen, daß ſie etwas Wichtiges auf eine frappante Art haben ſagen wollen, auf ſeine Erklärungen unpartheyiſch angewandt haben! Wir glauben, er würde die meiſten unterdrückt haben. Das vorliegende Stück geht blos auf Stellen aus den Sprüchen vom 14ten Kap. an. Von den wenigſten kann man ſagen, daß ſie höchſt dunkel ſind. Des V. Erklär. weicht auch nicht immer von der gewöhnlichen ab, z. E. 15, 11. wird ſo erklärt, wie ihn Luther, Döderlein und faſt alle Ausleger verſtanden haben. Sehr leichte und geiſtreiche Stellen werden durch die Künſteleien des V. verdorben, z. E. 19, 14. Haus und Güter erbt man von Eltern, aber ein vernünftig Weib kömmt vom Herrn. אנות נחלה wird überſetzt aegrotans cupiendo (נחלה ſoll nämlich Niphal von חלה und אנות der infinitiv. von אנה ſeyn) i. e. cum aegritudine cupiens, die bis zum krank werden ängſtlich begehret, und er bringt dieſen Sinn heraus: Eine argliſtige (und feindſeelig geſinnte) Frau, die bis zum krank werden ſind, und Güter begehret (wie Rahel und Hiobs Weib), aber eine aus Gott geborne (durch Religion gebildete) Frau iſt wohlwollend (und handelt vernünftig, wie Abigail Nabals Eheweib). Man urtheile, ob dieſe neue Erklärung der Würde des bibliſchen Schriftſtellers mehr angemeſſen iſt, als jene alte, und nach dieſem Probierſtein will der Verfaſſer doch auch Erklärungen geprüft wiſſen. Als ein Beiſpiel von Anſpielungen auf bibliſche Geſchichte, die nach der Meynung des V. beabſichtiget, aber von den Erklärern verkannt ſind, mag folgendes dienen. 21, 9. Luther: Es iſt beſſer wohnen in einem Winkel auf dem Dache, als bey einem zänkiſchen Weibe in einem Hauſe beyſammen. גג wird punktirt גג und חבר ſoll das nomen propr. des Richt. 4. vorkommenden Mannes ſeyn. Beſſer iſt es (wie David) bey (einem Barbar und Erbfeind Achis) dem Fürſten Gogs (im Philiſterlande) als (mit Siſſera) bey (einer

ner Bundesgenossen, der) argliſtigen (und feindſeelig geſinnten Jael) der Hausfrau Hebers zu wohnen. Wenn uns hier die Leſer nicht zurufen: ohe jam ſatis eſt! ſo müſſen wir geſtehen, daß wir uns niemals gröblicher geirret haben.

Az.

Novi foederis volumina ſacra virorum clariſſimorum opera ac ſtudio e ſcriptoribus graecis illuſtrata, edidit *Guilielmus Fridericus Hezel*, Philoſ. D. Sacri Caeſarei palatii comes — Halae, impenſis Gebaueri. 1788.

Die Autoren, deren Erklärungen zuſammengetragen worden, ſind Wetſtein, Pricäus, Raphelius, Bos, Hombergk, Elſner, Alberti, Ottius, Palairet, Kypke, Münthe, weil, wie der Sammler behauptet, ihre Werke nicht mehr in den Buchläden in Menge zu haben ſind. Da dieſes aber nicht der Fall mit den Arbeiten der Herren Krebs, Kühne und Löſner iſt, ſo hat er ſie übergangen. Alſo eine vollſtändige Sammlung aller Erklärungen über das N. T. aus Profanſcribenten haben wir hier noch nicht, und man muß ſich noch verſchiedene andere Werke neben dem gegenwärtigen anſchaffen. Allein hätten nicht auch Biblioth. Bremenſ. Hagana, Miſcellanea Lipſienſ. und andere dieſen ähnliche Werke, auch die Journale, einzelne Diſſertationen, und andere kleine Werke, wovon wir hier nur Köhleri obſervation. philol. Lugd. Batav. 1765. anführen wollen, excerpirt werden müſſen, um alles auf einem Blick überſehen zu können, was aus den griechiſchen Claſſikern zur Erklärung des N. T. beigebracht iſt? Wir geſtehen gerne, daß es weit leichter war, aus Büchern, welche in Auktionen nicht ſelten zu haben ſind, ein neues zuſammen zu ſchreiben, als Erklärungen, welche in weitläuftigen Werken zerſtreut ſind, zu ſammlen. Das erſtere hat Hr. Hezel gethan. Dazu gehören aber nur geſunde Finger, und daß dieſe bey der Zuſammenſetzung des ganzen Werkes geſchäftiger geweſen ſind, als ein nachdenkender Kopf, kann nur gar zu leicht bewieſen werden. Da die Noten der verſchiedenen Auctoren wörtlich abgeſchrieben werden: ſo wird bisweilen, was in der einen Note ſchon geſagt

iſt,

wo wirklich keine war, und ſie wurde auch oft ſehr unrecht ergänzt. Die Anſpielungen, die er ausfindig zu machen ſich bemühte, (der zweite von ihm bemerte Punkt) ſind gemeiniglich ſehr erzwungen und weit hergeholt. Möchte er doch die Regel, die er gleichfalls beherziget zu haben behauptet, daß ein fader und läppiſcher Gedanke, den die Ueberſetzung liefert, allezeit mit Recht den Verdacht der Unrichtigkeit auf ſich habe, indem den bibliſchen Verfaſſern *bon ſens* zuzutrauen, daß ſie etwas Wichtiges auf eine frappante Art haben ſagen wollen, auf ſeine Erklärungen unpartheyiſch angewandt haben! Wir glauben, er würde die meiſten unterdrückt haben. Das vorliegende Stück geht blos auf Stellen aus den Sprüchen vom 14ten Kap. an. Von den wenigſten kann man ſagen, daß ſie höchſt dunkel ſind. Des V. Erklär. weicht auch nicht immer von der gewöhnlichen ab, z. E. 15, 11. wird ſo erklärt, wie ihn Luther, Döderlein und faſt alle Ausleger verſtanden haben. Sehr leichte und geiſtreiche Stellen werden durch die Künſteleien des V. verdorben, z. E. 19, 14. Haus und Güter erbt man von Eltern, aber ein vernünftig Weib kömmt vom Herrn. מבינה אשה wird überſetzt aegrotans capiendo (בינה ſoll nämlich Niphal von חלה und אבות der infinitiv. von אבה ſeyn) i. e. cum aegritudine cupiens, die bis zum krank werden ängſtlich begehret, und er bringt dieſen Sinn heraus: Eine argliſtige (und feindſeelig geſinnte) Frau, die bis zum krank werden (nach Haus und Güter begehret (wie Rahel und Hiobs Weib), aber eine aus Gott geborne (durch Religion gebildete) Frau iſt wohlwollend (und handelt vernünftig, wie Abigail Nabals Eheweib). Man urtheile, ob dieſe neue Erklärung der Würde des bibliſchen Schriftſtellers mehr angemeſſen iſt, als jene alte, und nach dieſem Probierſtein will der Verfaſſer doch auch Erklärungen geprüft wiſſen. Als ein Beiſpiel von Anſpielungen auf bibliſche Geſchichte, die nach der Meynung des V. beabſichtiget, aber von den Erklärern verkannt ſind, mag folgendes dienen. 21, 9. Luther: Es iſt beſſer wohnen in einem Winkel auf dem Dache, als bey einem zänkiſchen Weibe in einem Hauſe beyſammen. גג wird punktirt גג und חבר ſoll das nomen propr. des Richt. 4. vorkommenden Mannes ſeyn. Beſſer iſt es (wie David) bey (einem Barbar und Erbfeind Adels) dem Fürſten Gogs (im Philiſterlande) als (mit Sifera) bey (einer

ner Bundesgenossen, der) arglistigen (und feindselig gesinnten Jael) der Hausfrau Hebers zu wohnen. Wenn uns hier die Leser nicht zurufen: ohe jam satis est! so müssen wir gestehen, daß wir uns niemals gröblicher geirret haben.

Az.

Novi foederis volumina sacra virorum clarissimorum opera ac studio e scriptoribus graecis illustrata, edidit *Guilielmus Fridericus Hezel*, Philos. D. Sacri Caesarei palatii comes — Halae, impensis Gebaueri. 1788.

Die Autoren, deren Erklärungen zusammengetragen worden, sind Wetstein, Pricäus, Raphelius, Bos, Hombergk, Elsner, Alberti, Ottius, Palairet, Kypke, Münthe, weil, wie der Sammler behauptet, ihre Werke nicht mehr in den Buchläden in Menge zu haben sind. Da dieses aber nicht der Fall mit den Arbeiten der Herren Krebs, Kühne und Löbner ist, so hat er sie übergangen. Also eine vollständige Sammlung aller Erklärungen über das N. T. aus Profanscribenten haben wir hier noch nicht, und man muß sich noch verschiedene andere Werke neben dem gegenwärtigen anschaffen. Allein hätten nicht auch Biblioth. Bremens. Hagana, Miscellanea Lipsiens. und andere diesen ähnliche Werke, auch die Journale, einzelne Dissertationen, und andere kleine Werke, wovon wir hier nur Köhleri observation. philol. Lugd. Batav. 1765. anführen wollen, excerpirt werden müssen, um alles auf einem Blick übersehen zu können, was aus den griechischen Classikern zur Erklärung des N. T. beigebracht ist? Wir gestehen gerne, daß es weit leichter war, aus Büchern, welche in Auktionen nicht selten zu haben sind, ein neues zusammen zu schreiben, als Erklärungen, welche in weitläuftigen Werken zerstreut sind, zu sammlen. Das erstere hat Hr. Hezel gethan. Dazu gehören aber nur gesunde Finger, und daß diese bey der Zusammensetzung des ganzen Werkes geschäftiger gewesen sind, als ein nachdenkender Kopf, kann nur gar zu leicht bewiesen werden. Da die Noten der verschiedenen Auctoren wörtlich abgeschrieben werden: so wird bisweilen, was in der einen Note schon gesagt

ist,

iſt, in der andern wiederholet. Z. E. Matth. I, 18 (aus dem Matthäus ſind auch die übrigen Exempel, und der ganze Band gehet nicht weiter, als bis zu Ende des 11ten Kapitels) aus dem Hombergk: Narrationem ipſam Evangeliſta orditur a conjunctione γαρ. Quae proinde non cauſſae uti plerumque ſed explanandi ſignificationem habet et converti in latinum poteſt *nempe*, *ſcilicet*, *nimirum*. Aus dem Wetſtein; Narrationem orditur Evangeliſta a conjunctione γαρ quae non cauſſae ut in alijs linguis ſed explanandi ſignificationem habet, et converti in latinum poteſt *nempe*, *ſcilicet*, *nimirum*. — II. 11. aus Alberti: Vocabulum θησαυρος pro *receptaculis* vel *arcis* h. l. ſumendum. Aus Munthe: θησαυρος ſume pro *receptaculis* vel *thecis rerum pretioſarum*. Aus Wetſtein: theſaurus hic non ſignificat aurum et res pretioſas reconditas ſed conditorium, arcam, ſaccum, in quo reconduntur. Aus Beza prima et propria notione hic ſumitur vocabulum θησαυρος, nimirum de receptaculis et thecis rerum pretioſarum. Solche unnöthige, Papier verderbende, und die Geduld des Leſers ermüdende Wiederholungen hätten vermieden werden ſollen. Die Wetſteiniſchen Anmerkungen ſind von dem Verf. verſtümmelt, und hin und wieder ihrer größten Vollkommenheit beraubt. Was Wetſtein zur Erklärung der von ihm citirten Excerpte hinzugeſetzt hatte, iſt von Hezeln, ſo nöthig es auch zum Gebrauch der Excerpte war, bisweilen weggelaſſen. Da Hezel nur Erklärungen aus Griechiſchen Schriftſtellern ſammlete: ſo kann es ihm nicht verargt werden, daß er die Talmudiſchen und Rabbiniſchen Excerpte ſämmtlich weggelaſſen hat. Aber ſo grauſam wären wir doch nicht mit allen Stellen aus lateiniſchen Profanſcribenten verfahren. Einige davan ſind ſo ſchön gewählt, werfen ein ſo vortreffliches Licht auf die daneben ſtehenden griechiſchen Stellen, daß man ungerne dieſe ohne jene leſen wird. Allein unſer Sammler hielt ſich einmal an den Titel: e ſcriptoribus graecis, und ſtrich alſo unbarmherzig aus, was e ſcript. latinis angefährt war. Vielleicht hat er dieſe Stellen auch nur durch ſeinen Amanuenſis abſchreiben laſſen. Eben derſelbe folgte auch wohl ſeiner Inſtruction zu ſclaviſch, wenn er alle Stellen aus den apokryphiſchen Büchern A. T. ausließ, obgleich dieſe das N. T. nicht weniger erläutern, als die von dem V. beibehaltenen Stellen aus dem Joſephus und Philo. Wir wollen jetzt unſre Beſchuldigungen mit Belegen beweiſen, welche

welche wir sehr leicht hätten vermehren können. II. 4. Zu γραμματεις τε λαε fehlet der Anfang der Note: 2 Macc. VI. 8. ηλαζαρος δε τις των πρωτευοντων γραμματεων — III. 4. fängt die Note so an: Vestis erat pauperum et lugentium. Um Mißverständnissen vorzubeugen, hätte noch aus dem, was Wetstein vorher bemerkt, angeführt werden sollen: Primi mortalium pellibus pro veste sunt usi — Successerunt vestes pilis non arte comtis sed asperis hirsutae. Denn von diesen gilt es: Vestis erat pauper. et lugent. Daß Stellen aus Griechischen Auctoren, welche Wetstein gesammlet hatte, vielleicht aus Versehen des Abschreibers ausgelassen werden, kann man auch aus den Noten bey dieser Stelle ersehen. — III. 6. βαπτιζειν est mergere, tingere, corpore vel parte corporis. Das letztere ist unverständlich, weil folgende Worte Wetsteins quod baptizari dicitur, aquas subeunte, weggelassen sind. — Ebend. S. 71. Z. 7 sind vor dem Excerpte aus dem Philo einige sehr nöthige Worte Wetsteins weggeblieben, weil man sonst dieses und die folgende Excerpte als Belege zu den Worten auf der vorigen Seite Verustissimi mortalium etc. welches sie doch nicht sind, ansehen müßte. Similia observabant Iudaei tum ex praescripto legis tum etiam sua voluntate. Alsdenn folgen ein paar Stellen aus dem Buche Judith und dem Talmudischen Codex Joma. Darauf erst das Citatum aus dem Philo. — III. 7. Die aus dem Josephus ausgehobenen Stellen, welche Wetstein hat, die Pharisäer und Sadducäer betreffend, hätten wir gerne geschenkt, da die Absicht der Sammlung ist, die Redensarten des N. T. aus gleichlautenden der griechischen Profanscribenten zu erläutern, und auch sonst der Wetsteinische Vorrath abgekürzt hat. — III. 8. Die Erläuterung der Phrase ποιειν καρπον ist ganz weggeblieben. — V. 9 Desgleichen die Wetsteinische Umschreibung der Worte: μη δοξητε λεγειν εν εαυτοις — Warum wurden die biblischen Stellen woraus ebend. (zu τατηρα εχομεν τον Αβρααμ) haec erat perpetua Iudaeorum gloriatio, und V. 10. S. 83 die Behauptung solent homines boni malius arboribus bonis aut malis comparari von Wetstein bewiesen ist, weggelassen? — V. 12. S. 98. am Ende ist die Wetsteinische Note zu sehr abgekürzt, und so zu ergänzen ex Il. s. 500. Area est locus, sub dio frumentis et caeteris leguminibus per boves exprimendis factus. Schol. MS. in Il. s. 90. αλω εστι χωρος αλοητος.

Es ist noch zu erinnern, daß der erste Tom 944 Seiten stark ist, und über die Evangelia Matthäi und Marci geht.

Cc.

Cajus Suetonius Tranquillus übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von J. P. Ostertag. Erster Band. Frankfurt, bey Hermann. 1788. in 8.

Dieses ist nun der erste Band des achten Theils von der Sammlung der lat. Prosaiker, welche unter der Aufsicht des Hrn. Ostertag übersetzt werden. Es ist deshalb auch noch ein besonderes Titelblatt beygefügt. Sueton gehöret unter diejenigen Klassiker, deren Verdeutschung sehr geringen Nutzen verspricht. Wer soll sie lesen? Der, welcher Latein versteht, lieset seinen Sueton lieber in der Originalsprache, und wer dieses nicht kann, wird auch keine Uebersetzung verstehen, wenn sie gleich mit noch so vielen Noten versehen wäre, denn diese bedürfen immer wieder neuer Erläuterungen. Doch die Uebersetzung ist nun einmal da, Rec. kann also nichts weiter thun, als anzeigen, wie sie beschaffen sey. Sie begreift die drey ersten Cäsares. Man braucht nicht viel davon zu lesen, um einzusehen, daß Hr. O. wirklich im Stande war, eine recht gute Uebersetzung zu liefern, aber auch zugleich, daß er zu sehr geeilt habe, um etwas Vorzügliches zu leisten. Diese Uebereilung, welche man schon daraus ersiehet, daß die literärische Notiz vom Sueton erst dem zweyten Bande vorgesetzt werden soll, wollen wir kürzlich aus der Uebersetzung selbst beweisen. Aug. 42. übersetzt Hr. O. „Bey „einer einstmaligen großen Theurung sah er sich gezwungen, „weil sonst nicht zu helfen war, alle Sklavenhändler mit „ihren Sklaven, die Fechtschulen, fremde Aerzte und Lehrmeister ausgenommen, und sogar einen Theil der wirklichen „Sklaven aus der Stadt zu verweisen.“ Wer rechnet denn die Aerzte und Lehrer zu den Sklavenhändlern und Fechtern? Sueton sagt: peregrinosque omnes, exceptis medicis et praeceptoribus. In eben diesem Kap. erzählt Sueton, August habe, weil die Getreidespenden so viele zum Müssiggange verleitet hätten, und darüber der Ackerbau wäre vernach-

lässigt

läßigt worden, dieselben ganz abschaffen wollen, habe es aber unterlassen, weil er vorausgesehen, über kurz oder lang würden sie doch wieder Mode werden. Nun setzt Sueton nach Hr. O hinzu: „Doch machte er in der Folge dabey die Einrichtung, daß die Ackerleute (Pächter der Ländereyen) und „Handelsleute eben so wohl, als der Pöbel Antheil daran „erhielten.“ August hätte wohl kein Mittel wählen können, um den Ackerbau noch mehr in Verfall zu bringen. Aber Sueton sagt auch dieses nicht. Atque ita post hanc rem temperavit ut non minorem aratorum, ac negotiantium, quam populi, rationem deduceret, kann wohl nicht anders übersetzt werden, als: Und er schränkte in der Folge die Sache dahin ein, daß er eben so wohl für die Pächter der Ländereien und Getreidehändler Sorge trug, als für das Volk. Besonders scheint Hr. O. in der Erklärung der griechischen Wörter nicht sehr glücklich zu seyn. φιλόφυτος (Aug. 72.) erklärt er durch gelehrte Kindbetterstube, und scheint es also fast mit τικτοφυτος verwechselt zu haben. Aretalogus giebt er Lobredner der Tugend. Wenn man auch annimmt, daß dieses Wort mit ἀρετὴ zusammengesetzt sey, so müßte es doch wörtlich übersetzt wohl heißen: Lobredner ihrer Verdienste. Der Styl hat zwar etwas von der Nachläßigkeit des Originals, und wird bisweilen besonders dadurch undeutlich, daß die lateinischen Pronomina in die weniger bestimmten deutschen zu wörtlich übertragen sind; im Ganzen aber ist er gut. Provinzialismen, außer etwa Heftel, Standsäule (Bildsäule), hat Rec. nicht bemerkt. Mit den Städtenamen verfährt der Uebers. ganz sonderbar. Bald gebraucht er die neuern Namen, als Nimes (Nemausus), Marseille, Puzzuolo. (Warum hat er nicht lieber auch das Forum Romanum Campo vaccino genannt?) Bald setzt er wieder Brundusium, Präneste, Tibur. Ja, Cäs. 68. steht einmal Durrazzo, und gleich darauf Dyrrachium, so daß ein Unerfahrner fast glauben könnte, es sey von zwey Städten die Rede. Die Noten sind größtentheils geographischen Inhalts oder Vergleichungen mit den Erzählungen des Dio. Hier scheint Hr. O. mit Recht hauptsächlich auf ungelehrte Leser Rücksicht genommen zu haben; nur läßt sich dann nicht absehen, wozu die angeführten Stellen in lateinischer Sprache dienen sollen. Oft sind die Noten zu weitschweifig, und enthalten unzweckmäßige Dinge. Bey Montes Ceraunios (Aug. 17) wird angeführt, daß Epirus das Vaterland der

Aprikosen sey, u. s. w. Ganz beyläufig wird Aug. 51. Corduba erwähnt, sogleich ergreift der Uebers. die Gelegenheit, zu berichten, daß daselbst der Cordvan von den Sarazenen erfunden sey, daß man davon die Schuster Cordobonarii genannt habe, und dergleichen, Unrichtigkeiten von Belang hat Rec. in den Noten nicht bemerkt.

Ed.

12. Erziehungsschriften.

Geschichte Sandford's und Merton's für Kinder erzählt. Aus dem Englischen. Zweites Bändchen. Braunschweig, im Verlag der Schulbuchhandlung. 1788. 272 S. in Sedez.

In diesem Bändchen rücket die Erziehungsgeschichte des S. und M. etwas weiter. Barlow schreitet nach dem Maaß der Fassungskraft seiner Zöglinge, in der Naturgeschichte, Mechanik, Mathematik, Oekonomie, Astronomie und Geschichte, besser vorwärts; ihr Erkenntnißvermögen wird mehr erweitert, ihr Herz größerer Tugenden empfänglich, und ihr Körper gewinnet an Stärke. Sonderlich leitet er den Gang des M. so glücklich, daß er immer aus eigener Erfahrung klüger und gesitteter werden muß. Aber ein unvermeidlicher Besuch, den dieser seinen Eltern machen soll, hindert die Früchte seines Fleißes gar merklich in ihrem Wachsthum. Geist und Herz finden da ganz heterogene Nahrungssäfte, und in der bösen Luft hochadelicher Assembleen steht der zarte Keim der Weisheit und Tugend, den Barlow aus seinem Wesen lockte, fast gänzlich ab. Sein Herz ist noch nicht stark genug gegen List und Betrug verschanzt, die schlimmen Grundsätze der jungen Herren von Adel, der gnädigen Frauen und Fräuleins bestürmen es von allen Seiten, und es ergiebt sich. — Hier endiget sich die Geschichte dieses Bändchens. —

Die Schilderung, die der Verf. von S. 96 bis zu Ende von dem krummlinigen Ideengang so vieler adelichen Köpfe, voll

von der Standeserhöhung der niedrigen Gefühle ihres Herzens, und von dem daraus formirten Resultat zur Grundlage der Erziehung ihrer Kinder macht, ist ganz nach der Natur gezeichnet. Nicht so gut nimmt sich aber das Urtheil aus, das er den Onkel der Fräulein Simons S. 99. über die Musik fällen läßt: „Das menschliche Leben ist nicht lang genug, so viele Zeit an die Kunst Lerm zu machen zu verschwenden.“ Der Werth der Musik ist allgemein anerkannt, ist fast allen Nationen ein zufälliges Bedürfniß geworden. Sie ist die Seele der Feste; die unschuldigste Stärkung des von Arbeit und Sorgen erschlafften Geistes; ein wirksames Präservativ gegen üble Laune; sie belebet die Einsamkeit, verfeinert das Gefühl; füllet die Lücken, die der Medisance und ungesitteten Gesprächen gewidmet waren; und wer weiß, wie viel Schönes wir noch von ihr sagen könnten, wenn wir ihr eine Lobrede halten wollten. Jenes unweise Urtheil nöthigte uns nur diese Bemerkung ab. — Aehnliche Bemerkungen lasen wir in andern, und zwar in Erziehungsschriften, da doch alles, was auf Veredelung unserer Sinne einen Einfluß hat, in den Gränzen eines zweckmäßigen Erziehungsplans liegen muß. — Zuweilen höret man den Genius einer fremden Sprache gehen. Z. B. S. 85. Z. 23. Ich gieng die Strasse entlang. S. 8. Z. 25. steht das kleine Bauer statt der kleine Bauer. S. 66. Z. 12. das Zeitwort vermahlet st. gemahlt. S. 87. Z. 14 die Gosse st. Gasse u. s. w. Indessen verlieret durch diese und andere kleine Verbesserungen dieses 2te Bändchen nichts von der innern Güte, die das erste reichhaltig und nützlich macht.

K.

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes. Achter Theil. Leipzig, bey Crusius. 1788.

Ich beziehe mich auf die Anzeige der vorigen Theile, denen dieser an Werth gleich ist. Das Schauspiel: Eine Grossmuth ist der andern werth, hat ein schönes Sujet, aber der Dialog ist hin und wieder zu wortreich.

Km.

Reise der Zöglinge des Lübeckischen Erziehungsinstituts nach Hamburg, bey Gelegenheit der Blanchardischen Luftreise, von Ludwig Voigt, Lehrern an dieser Anstalt. Gotha, 1788. in der Ettingerschen Buchhandlung. 14 Bogen.

Beym Anblick dieser Reise konnten wir uns des Gedankens nicht entschlagen, was wohl daraus werden würde, wenn jeder Privatlehrer, nach Salzmannscher Manier, seine Eleven vor den Augen der Lesewelt auf Reisen führen, und sich wegen der darauf verwandten Kosten durch eine Reisebeschreibung schadlos halten wollte; und ob es auch wohl rathsam sey, eine Gesellschaft von Knaben und Kindern, deren jedes nicht durch die Hand eines eignen Erwachsenen gesichert werden kann, unter ein drängendes Gewühle von Menschen zu führen, dergleichen bey der angekündigten Luftfahrt leicht zu erwarten war, welche letzte Besorgniß, wie wir in der Folge sehen, selbst durch den Erfolg bestätigt wurde. Doch wir entsagten gerne diesen Einwürfen, da wir fanden, daß das Buch selbst manche nützliche Belehrungen und Nachrichten, und manche gesunde Urtheile über die Charlatanerien des französischen Luftmanns, und über die ungleiche Freygebigkeit der Großen enthält, und überdem in einer reinen, dem Zwecke angemeßnen und nicht kindischen Schreibart abgefaßt ist. Hätte sich der V. blos auf die Beschreibung der Luftfahrt, ihrer Anstalten und Ursachen, und der dabey gemachten Beobachtungen über Menschencharaktere, so wie der Sehenswürdigkeiten Hamburgs eingeschränkt: so würde sein Buch ohne Tadel seyn. Allein die Umständlichkeit, mit der auch die geringsten Ereignisse auf der Hin- und Herreise erzählt werden, z. E. Wegbeschreibung, begegnende Personen, gesungene Lieder, daß einige Berg ab abgestiegen, andre sitzen geblieben sind, daß ein Kind bey einer langsamen Fahrt seinem hinter ihm sitzenden Lehrer in einem kleinen Billet eine glückliche Reise gewünscht, und dieser ihm durch einen zugeworfnen Kuß gedankt habe, dies alles muß nothwendig das Lesen mißfällig machen. Dahin gehören auch, was auch immer der V. darüber in der Vorrede zu seiner Rechtfertigung sagt, die bogenlangen Auszüge aus einigen zu Hamburg gesehenen Schauspielen. Sie enthalten blos die bey jedem

Stück

Stück zum Grunde liegende Geschichte, so erzählt, daß es, wenn man das Stück nicht gelesen hat, schwer hält, sich die dramatische Bearbeitung derselben vorzustellen; und darüber, so wie über dramatische Kunst des Schauspielers, sollte doch wohl der Zuschauer ebenfalls urtheilen, und nicht blos die Geschichte des Stücks ausziehen, welches beym Lesen desselben eben sowohl geschehen kann. In Hamburg hat die Gesellschaft, außer dem Theater, noch das Waysenhaus besucht, und den Michaelisthurm bestiegen. Bey dem ersten wird der Gebrauch der Deckbetten und der körperlichen Strafwerkzeuge getadelt, beydes, wie wir glauben, mit Unrecht. Wenn andre Institute den Kindern die Deckbetten ohne Unterschied entziehen, und ihre Ersparniß mit wohlmeynenden Absichten bemänteln, so sollte man doch es andern Vorstehern nicht zum Tadel anrechnen, wenn sie sich nicht durch dem Strohm der Nachahmung zu gleicher Härte fortreißen lassen. Und was die Ruthe anlangt, so wünschen wir dem, der sich über ihren Anblick ärgern kann, daß er, zur Ehre seiner bessern Theorie, selbst der Lehrer eines Haufens von 200 Kindern aus der niedrigsten Volksclasse werden, und solche ohne Stock und Ruthe, blos mit Spiel und Vorstellung, zu Fleiß, Gehorsam und Ordnung bilden möge. Statt die Kinder jeden Tag in die Komödie zu führen, würden wir lieber die Gelegenheit nicht ungenutzt gelassen haben, sie über noch weit mehrere Gegenstände ihrer Wißbegierde, die sie in Hamburg finden konnten, nützlich zu belehren. Richtig ist übrigens die Bemerkung, daß auf marktschreyersche Art, wie Blanchard die Aerostatik ausübt, die Physik wenig Entdeckungen daraus zu erwarten habe.

Nm.

Die Bürgerschule, ein Lesebuch für die Bürger- und Landjugend. Erster Band, mit Kupfern, von Johann Christoph Fröbing, Conr. an der Neustädter Schule. Hannover, 1788. 1 Alphabet 5 Bogen in 8, nebst 4 Octavblätter Kupfer.

Ut canis a corio etc. So geht es manchem mit dem Büchermachen, besonders bey Kinderschriften. Es ist nicht zu

läugnen, daß der Verf. dieses Lesebuches hin und wieder einmal den guten, lehrreichen und doch anziehenden Erzählungston, wie er sich in solche populäre Schriften schickt, zu treffen wußte. Er sah oder hörte sich vielleicht darüber gelobt: denn mit Lobe kann man friedlich und schiedlich abkommen: und daher nun die Schreibseligkeit, die gleich alles verarbeitet, um Arbeit zu liefern, nicht um der Arbeit die möglichste Vollkommenheit zu geben. Die Idee selbst, für die Knaben des untern und mittlern Bürgerstandes ein Lesebuch zusammenzusetzen, welches ihnen die gemeinnützigsten Kenntnisse aus der Naturgeschichte und Physik mittheilte, ist an sich nicht verwerflich, auch nicht neu, und bald besser bald schlechter schon ausgeführt. Ein solches Buch Bürgerschule zu nennen, ist ein sehr schwankender, unbestimmter Titel. Es zugleich der Bürgerjugend und der Landjugend, wie sich Hr. Fr. ausdruckt, zu widmen, ist unbequem, weil allerdings noch ein Unterschied des Maaßes dieser Kenntnisse für beide Statt findet. Und dieses Maaß zu treffen, ist, man mag für den Bürger- oder Bauernstand es berechnen, der pädagogischen Einsicht des Verf. hier entgegen. Denn erstlich braucht es zu diesem Zwecke keines den gelehrteren Handbüchern abgeborgten systematischen Zusammenreihens, sondern es ist alsdann nützlicher, ohne System immer von dem Bekannteren zu dem Unbekannteren in mannichfaltiger Abwechselung, oder mit scheinbarer Unordnung fortzuschreiten. Zweitens bedarf ein solches Lesebuch, sich nur z. B. in der Naturgeschichte über diejenigen Geschöpfsgattungen auszulassen, welche entweder unserm Lande überall einheimisch und durch ihren Nutzen oder Schaden für das häusliche Leben merkwürdig sind, oder als ausländische Thier- und Pflanzenarten einen nicht unbekannten ökonomischen oder merkantilischen Nutzen für unsere Haushaltungen haben. Der Verf. entschuldigt zwar die unzweckmäßige Vollständigkeit einigemal beiläufig, daß er nämlich manche ausländische für unsere Bürger (wohl zu merken) unmerkwürdige Thiere (z. B. der Vampyr, der fliegende Hund, der Maki und viele andere) nur geschwind vorbey marschiren ließe. Aber gleichwohl überladen dem Bürgerknaben dergleichen fremde, nicht mit vorzüglichen Merkwürdigkeiten anziehende Namen nur das Gedächtniß, und verwirren ihn mehr, als sie unterrichten. Drittens muß auch bey jeder ausgehobenen Belehrung in einem solchen Buche dahin gesehen werden, ob sie dem Inhalte

halte oder dem Ausdrucke nach, der Fassungskraft und der Neugierde solcher Bürgerknaben angemessen, oder ihnen nicht zu gelehrt, zu abstract und ohne eignes Anschauen und ohne mehrere Vorkänntnisse, als man billig voraussetzen darf, zu unsinnlich sey. Worzu z. B. einem Knaben der gemeinen und mittleren Bürgerstande eine solche Definition vom Wasser: „Das Wasser ist ein flüßiger, durchsichtiger und nicht „sehr elastischer Körper, der weder Geschmack, noch Geruch, „noch Farbe hat, in der Kälte seine Flüßigkeit verliehrt, in „der Wärme aber sie wieder annimmt, ohne auch das geringe„ste von seinem Wesen verloren zu haben?“ Mit gelehrten Definitionen muß man Bürger, und besonders Bauern, verschonen. Man gebe ihnen die Note: den Text haben sie schon.

Sehr richtig ist der Grundsatz, den der V. in der Vorrede zu befolgen versprach, nehmlich den kindlichen spielenden Ton zu vermeiden, den Rasst und andere Kinderschriftsteller für das eigentliche Erforderniß eines solchen Vortrages fälschlich annahmen. Aber ganz hat er ihn nicht vermieden. Denn damit man ohne Unterlaß sehen soll, daß er für Kinder schreibt, mit Kindern redet, so rückt er häufig die Anrede Kinder in seinen Text: die große Sorgfalt, Kinder ꝛc. — die Haufen, Kinder ꝛc. — Er thut fast immer, als wenn er jedes Thier ihnen in natura einige Minuten lang zum Modell hinstellte; z. B. „Der Löwe. Versuchts einmal, ob Ihr den festen, feurigen, muthigen, dro„henden Blick seines Auges lange aushalten könnet. Nicht wahr, Ihr müsset eure Augen schüchtern wegwenden?“ Und nun kömmt erst die Beschreibung. Das ist nun aber eben jene fehlerhafte, spielende Affectation, die dem Kinde eben so unschmackhaft wird, als dem Leser, zumal da nach des Verf. vorgeschlagener Methode das Kind selbst dies in der Schule vorlesen soll. — So heißt es S. 45: „Wenn der Fuchs „keine Nahrungssorgen hat, und sonst bey guter Laune ist, „reißt er, besonders in Gesellschaft seiner Frau Füchsinn, „wunderliche Possen. Er ist in ganz Europa zu finden?“ — Nun, das Kind hört gar zu gern von wunderlichen Possen. Es wird wünschen oder fordern, daß sein Lehrer ihm davon eine kleine Beschreibung gebe. Wenn der nun noch nicht in dem Falle war, die wunderlichen Possen, besonders mit der Frau Füchsinn, mit angesehen oder angehört zu haben! — S. 64: „Der Kameelparder (die Giraffe): dies schöne,

„fromme und sanfte, aber sonderbar gebildete Thier, müsset „Ihr genau ansehen, Kinder: es möchte Euch sobald nicht „wieder kommen: denn es ist weit von hier, in Afrika zu „Hause.“ Wie tändelnd! Mit den Vorstellungen durch Kupfer läßt es sich auch nicht entschuldigen: denn auf den vier Octavblättern sind nur für die ganze Naturgeschichte 24 Abbildungen, die mittelmäßig sind, und keinen relativen Maaßstab haben.

Von den vorzüglich genutzten Hülfsbüchern hat der V. keines zu benennen für gut gefunden. Inzwischen ist er fast überall der Klügelschen Encyklopädie am nächsten gefolgt, welches in anderem Betrachte eine Empfehlung seines Werks seyn könnte. Die vorgetragnen Materien sind: I. Naturgeschichte, nach den drey Reichen, und jedes nach der Klügelschen Classifikation. Billig hätte hier auch Psychologie des Menschen mit eingerückt werden sollen, welchen Abschnitt vielleicht aber der V. nicht vergessen, sondern absichtlich einem folgenden Bande vorbehalten haben mag. Das Thierreich ist abgehandelt S. 1 — 222; das Pflanzenreich S. 223 — 250; das Mineralreich S. 251 — 286. — II. Die Naturlehre oder Physik S. 283 — 386, wo Hellmuths populäre Naturlehre mit Nutzen nachzuahmen gewesen wäre. III. Die Astronomie, S. 389 — 414. IV. Die Chronologie, S. 417 — 430. Darauf folgt noch ein sehr zweckmäßiger Anhang vom Seidenbau. Wir hoffen, daß der Verfasser unsern geäußerten Tadel für nichts anders nehmen werde, als für einen Wunsch, zur Verbesserung einer etwanigen zweiten Auflage und zur sorgfältigeren Ausarbeitung des folgenden Bändes darauf Rücksicht zu nehmen, zumal da er die Anlage hat, und in vielen Stellen, wie wir nicht verschweigen wollen, gezeigt hat, ein sehr guter Volksschriftsteller zu werden.

Wi.

---

13. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

D. Joh. Herm. Pfingsten — Journal für Forst-, Bergwerks-, Salz-, Schmelz-, Hütten-, Fabrik-, Manufactur-, Handlungs- und Polizeysachen. Zweyten Jahrgangs erster und zweyter Heft. Hannover, in der Helwingischen Buchhandlung. 1789. 8. 128 und 160 Seiten.

Der erste Heft enthält: erstens Bemerkungen über einige fehlerhafte Einrichtungen in Betracht der Polizey und Oekonomie auf dem Lande.

Die Saumseeligkeit in Befolgung der Herrschaftl. Verordnungen rühre hauptsächlich daher, weil man die begütertesten Einwohner zu Dorf Schultheisen zu ernennen pflege, die dann mit ihrem eigenen Vermögen zu viel beschäftigt seyn. Man solle unbegüterte dazu nehmen.

Aber werden diese auch ein so beschwerliches Amt, das sie von vielem andern Verdienst abhält, um den damit gemeiniglich verknüpften sehr geringen Gehalt übernehmen können? Hat man nicht zu besorgen, daß wenn sie dasselbe übernehmen, Furcht für den Reichern, Wunsch, derselben Gunst zu erhalten, auch wohl Geschenke dieselbe zu der bedenklichsten Nachsicht verleiten werden?

Die Menge der Verordnungen und ihr dunkler Styl soll ebenfalls mitwirken, daß sie zu wenig befolgt werden.

Dem Mangel an geschickten Aerzten will der Verfasser durch fixe Gehalte abhelfen. Recensent wohnt in einem Lande, welches in Physikate getheilt ist. Aus jeder Gemeinde werden die sogenannte Doktorgroschen zu einem Gehalt für den Amtsphysikum bezahlt. Das wäre also in der That ohngefähr dasjenige, was hier vorgeschlagen wird. Indessen fehlt es dennoch offenbar an Aerzten; nach einer angestellten Berechnung und Vergleichung fand Recensent 12000 Seelen gegen einen Arzt. Um die Ursache dieses Mangels aufzusuchen, muß weiter gegangen werden. Recensent glaubt es darin zu finden, daß wirklich zu Wenige Medicin studiren.

Warum

Warum aber, und wie dieſem abzuhelfen, wird einmal anderwärts ausgeführt werden.

Ueber die Vernachläßigung der Anpflanzung der Obſtbäume. Dieſen Vorwurf mögen nur gewiſſe Gegenden verdienen.

II. Ein Traum im letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts, die Staats- und Kirchenpolicey betreffend — ziemlich freymüthig getraumt.

III. Inſtruction für eine Landökonomie, Manufactur und Commerzkolleg.

IV. Fortſetzung der Abhandlung von Erzeugung und Entſtehung des feuerbeſtändigen Laugenſalzes.

V. Anzeige neuer Bücher.

Der zweyte Heft enthält den Beſchluß jener Abhandlung vom feuerbeſtändigen Laugenſalz.

II. Ueber die höhere Policey. Die Verordnung des Churfürſten zu Mainz vom 21 Jänner 1788, worin gewiſſe Täge jeder Woche zu öffentlichen Audienztägen beſtimmt würden, und darin die Gegenſtände, worüber Beſchwerden angenommen werden würden, ſo wie auch die Art, ſie vorzubringen, erklärt ſind. In der That ein ewiges Denkmal eines vortrefflichen Fürſten!

III. Anzeige neuer Bücher.

IV. Ueber das Verhältniß des Handels gegen den Staat.

Ls.

Finanz-Materialien. Viertes Stück. 17½ Bogen.

Hiermit endiget ſich der erſte Band des Werks, wofür der Haupttitel mit dem Zuſatze beygefügt worden: Finanz-Materialien nach allgemeinen verbeſſerten und practiſchen Grundſätzen. In gedachtem Stücke befinden ſich zwey Abhandlungen, nämlich eine über das geſammte Acciſeweſen, oder die Conſumtionsſteuern; die andere über das Preußiſche Reſſortreglement, mit Vergleichung des 1787 geſtifteten Oberkriegeskollegii.

Bey der erſteren hat der Verfaſſer zwar ſein Augenmerk auf eine Acciſeordnung für alle Staaten gerichtet, die Preu-

ſiſche

sische Verfassung aber, die seinem Ideal, obwohl nicht gleich überall, doch in vielen Puncten, wirklich nahe kömmt, und ihm entspricht, blos zu mehrerer Aufklärung und Erläuterung angeführt. So angenehm und nützlich es ist, hiedurch von dem Preußischen Auflagesystem, welches allgemeine Attention erregt hat, nähere Kenntnisse zu erlangen; so sehr muß es jedem Leser mißfallen, wenn der Verfasser selbst die Vermuthung äußert, daß hin und wieder Irrungen in den Tarifssätzen mit untergelaufen seyn möchten, darüber Erkundigungen bey getreuen Accisebedienten einziehen will, und was ihnen darin vorzüglich zu bemerken vorkommen möchte, auf ein Paar Bogen Nachtrag mitzutheilen verspricht. Weit vortheilhafter zum Gebrauche wäre es gewesen, wenn der Verfasser die verheißene Revision hätte vorangehen lassen. Sehr kurz und mager ist auch die Geschichte des Accisewesens in den Preußischen Staaten §. 5. gerathen. Doch um diese ganz auszuführen, wäre ein eigenes Werk erforderlich, welches gewiß verdiente, daß ein kundiger geschickter Mann sich damit besonders abgäbe.

Der Verfasser sieht die Nothwendigkeit der Accise sehr richtig als eine Folge des stehenden Soldaten an, und wünschet die glücklichen Zeiten zurück, wo man ihr Daseyn nicht kannte. Uebermaaß schadet freilich auch hierbey. Sonst aber haben wir gewiß nicht Ursache, jene Zeiten zu beneiden, wo fortdauernde innere und äußere Unruhen die Quellen des öffentlichen und Privatwohlstandes bald trübten, bald ganz verstopften. Abgerechnet, daß der stehende Soldat, den Willen der Regenten mächtiger gemacht hat; ist dessen Daseyn im Ganzen weit vortheilhafter als schädlich. Zur Beruhigung wegen des möglichen Mißbrauchs, siehet man aber auch gegenwärtig an Frankreichs Beispiele, daß der stehende Soldat nicht immer tyrannische Despotie unüberwindlich schütze, daß die Soldaten sich ihres ersten Berufs, des Dienstes fürs Vaterland erinnern, und selbst ihre Waffen zur Entfesselung der Bürger von dem Drucke schändender Sclaverei herleihen können.

Auf eine gründliche Vergleichung der verschiedenen Vorzüge aller üblichen Besteurungsarten, hat sich der Verfasser nicht eingelassen; und man wird ihm solches leicht nachsehen, weil es ihm nur allein um eine gute Einrichtung des Accisewesens zu thun war. Die dabey angenommenen Grundsätze

verdienen im Ganzen gerechten Beifall. Das nähere Detail durchzugehen, erlaubt die vorgeschriebene Kürze nicht. Wir bemerken blos noch, daß es 450 Artikel des Accisetarifs im Preußischen giebt, und der Verfasser die Schädlichkeit der eingeführt gewesenen, nun aber wieder abgestellten französischen Regie sehr hart anklagt. Er beschuldigt sie unter andern, daß der Fall der Mediatstädte, und der Ruin der Brauereien von ihnen bewirkt wären.

Die Abhandlung über das Ressortreglement, welche nur den kleinen Raum von S. 245 bis 280 einnimmt, hat die besonderen Abtheilungen der Geschäftsarbeiten zum Gegenstande, und enthält sowohl wegen des Besetzens als der Besoldung mancher Stellen, sehr freimüthige Betrachtungen, die wohl weiterer Erwägung nicht unwerth seyn möchten.

Ek.

Gottfried Christian Bohns wohlerfahrner Kaufmann. Herausgegeben von C. D. Ebeling, Prof. am Gymnasium zu Hamburg, u. s. w. und P. H. C. Brodhagen, Lehrer bey der Handlungsakademie. Fünfte gänzlich neu ausgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Hamburg, bey Bohn. 1789. gr. 8. Erste Abtheilung, 790 Seiten; Zweyte und dritte Abtheilung, 707 Seiten, ohne das Register.

Schon die Namen der Herausgeber bürgen für die Güte dieses Buchs, dessen neue so ansehnlich vermehrte Ausgabe jedem Kaufmann willkommen seyn muß. Schon längst war Bohns Kaufmann ein Handbuch der vornehmsten deutschen Comtoire, und die letzte Auflage von 1762 ward noch immer gesucht, ungeachtet sie noch viele Mängel hatte, und sehr unzureichend war. Bey der gegenwärtigen ist fast nur der Name und die Einrichtung beybehalten, und es ist als ein ganz neues Werk anzusehen. Von den rühmlichst bekannten Einsichten der Herren Herausgeber, und besonders des Herrn Prof. Ebeling in der Handlungswissenschaft, ließ sich alles erwarten, und die Erwartung ist nicht getäuscht worden.

Die

Sie haben (wie sie in der Vorrede versichern) nicht nur die besten gedruckten Hülfsmittel zu Rath gezogen, sondern es haben ihnen auch sehr viele schriftliche Nachrichten, eine Menge Aus- und Einfuhrlisten und mündliche Erkundigungen, die sie bey erfahrnen angesehenen Kaufleuten sowohl in- als außerhalb Hamburg eingezogen, zu Quellen gedienet. Verschiedne Artikel sind von Hamburgischen und fremden durchreisenden Kaufleuten nachgesehen; und einer der angesehensten einsichtsvollesten Handelsleute hat über die Einrichtung des Ganzen seinen Rath mitgetheilet. Die erste und zweite Abtheilung enthält die Handlung der vornehmsten Städte; und dieser Abschnitt ist doppelt so stark, als in der vorhergehenden Ausgabe, und mit mehr als 50 neuen Artikeln vermehrt, worunter die Nachricht von den Handelsstädten der vereinten Staaten in Nordamerika, wovon man noch in keinem für den Kaufmann geschriebnen Buche etwas Ausführliches und Richtiges findet, besonders interessant ist. Bey einer jeden in diesen beiden Abtheilungen aufgeführten Stadt, findet man alles, was zur Handelsgeographie gehöret; ihren Münzfuß, wirkliche und Rechnungsmünzen, Gewicht, Maas, Wechsel, und merkwürdigste, die Handlung betreffende Verordnungen. Die Artikel von Hamburg und Amsterdam sind am weitläuftigsten, und Rec. möchte fast sagen, gar zu ausführlich bearbeitet, denn obgleich dieses geschehen seyn mag, weil sich in diesen beiden Städten der größte Theil des Handels concentrirt, so dünkt ihm doch, es hätten einige minder wichtige Ordnungen, z. E. die Hamburger Wägetabelle u. a. wegbleiben, und dagegen bey einigen Städten andre Verordnungen, z. B. bey Bremen die Elsflether Zollrolle, bey Berlin die Assecuranzordnung, bey Petersburg der neue Zolltarif eingeschaltet werden können. Bey der Assecuranzordnung von Amsterdam fehlen die Zusätze von 1745. 1756 und 1775, wodurch manche Artikel erläutert — auch abgeändert sind. Bey Havre, Rochelle und Cette hätte Gewicht, Getraide- und Weinmaaß bemerkt werden können, weil sie von dem Pariser abweichen. Bayonne und St. Malo fehlen unter den französischen Handelsplätzen (obgleich letztere im Register steht). Die Angaben der Münzen, Maaßen, Gewichten u. s. w. hat Rec., so viel ihm deren bekannt, sehr richtig gefunden.

Die dritte Abtheilung enthält zuerst eine Abhandlung vom kaufmännischen Briefwechsel, welche sich zwar auch in der

der Ausgabe von 1762 befindet, aber hier gänzlich umgearbeitet, verkürzt, besser geordnet, und mit dienlichen Mustern von Briefen und andern kaufmännischen Aufsätzen versehen, erscheinet. Hierauf folgen Prof. Büsch kurze Regeln und Anmerkungen kaufmännischer Reisen betreffend; aus dem zweiten Bande der Handlungsbibliothek, von ihm selbst theils verkürzt, theils mit neuen Zusätzen bereichert. Ein vortrefflicher Aufsatz, jedem jungen Kaufmanne, der mit Nutzen reisen will, zu empfehlen. Der zunächst folgende Aufsatz vom Buchhalten giebt deutliche, faßliche und gründliche Regeln, nur das Journal ist in dem Muster S. 648 u. f. nach dem Urtheil des Recensenten, zu kurz abgefaßt; indem derselbe aus der Erfahrung hat, daß in einem Proceß einer Societätshandlung ein großes Gravamen daraus gemacht worden, daß das Journal nicht ausführlich genug stylisirt sey. Die kurze Uebersicht von den Einrichtungen der Wechselbriefe, deren Art und Berechnung, ist sehr wohl gerathen, und die Anwendung der Logarithmen auf kaufmännische Rechnungsvorfälle und auf Waarenkalkulazionen wird jeder in dieser Rechnungsart geübte Kaufmann nützlich finden. Ueberhaupt empfehlen wir dieses Buch einem jeden, der sich der Handlung widmet, zum Handbuch, ihm wird manche andere Schrift dadurch entbehrlich werden.

Unterricht für die zu Kaufleuten bestimmte Jünglinge. Erster Theil, enthaltend 164 Handlungsbriefe, mit englisch(en) und französischen Noten, nebst Erklärung der fremden Worte (Wörter) die in Handlungsbriefen vorkommen, von Christian Christiani. Hannover, auf Kosten des Verfassers. 1788. 8. 432 Seiten, außer XXIV S. Vorrede. Zweiter Theil, mit fortlaufender Seitenzahl bis 752 Seiten.

Nicht alle noch so geschickte und kluge Kaufleute sind zu Schriftstellern geschickt. Davon giebt Hr. Chr. einen Beweis. Er mag es gut genug meynen, aber damit ist es nicht ausgemacht. Sein Vortrag ist schleppend, und sein Styl unrein; wider die Rechtschreibung ist hin und wieder ver-

stoßen; —

stoßen; — wenn man dieses nicht etwa so wie die Druckfehler, dem Setzer zur Last legen muß. Das Buch überhaupt gehört zu den überflüßigen. Alles was der Verfasser sagt, kann der wißbegierige Jüngling aus andern, geradezu für den Kaufmann geschriebnen Büchern, weit deutlicher, richtiger und vollständiger lernen. Die Briefe gehen auf die gewöhnlichsten Gegenstände, ohne sich über eine einzige wichtige Materie, woran es in großen Handelshäusern nicht fehlt, zu verbreiten. Rec. muß aufrichtig gestehen, daß er dem Verf. als einem alten erfahrnen Kaufmanne zugetraut, er würde bessere Muster von Briefen liefern. Einige derselben können nur auf eine sehr entfernte Weise zu Handelsbriefen gezählt werden. Z. B. der 40. 41. 77. 78. Andre sind fast nichts als wörtliche Wiederholungen vorhergehender Briefe, zu denen sie die Antworten sind, z. B. der 11. 16. 62. Nach Sinapius sollte man keine Kaufmannsbriefe drucken lassen, wenn man sie nicht besser machen konnte. Die den Briefen beigefügten französischen und englischen Wörter, machen sie noch einigermaßen nutzbar, indem sie zur Uebung im Uebersetzen Anlaß geben.

Der zweite Theil enthält verschiedene flüchtig hingeworfene Aufsätze, die überdies in manchen Stellen irrig sind. In dem ersten Aufsatz von Wechselgeschäften heißt es z. B. S. 440: „dürfen keine zwey Wechsel, welche von ein und „eben demselben Acceptanten“ (soll heißen Trassanten) „gezogen werden, in allen vollkommen gleichlautend seyn: wäre „dieses, so würde nur einer gezahlt.“ Wer sagt das? Sollte es dem Verfasser unbekannt seyn, daß angesehene Wechselhäuser, wenn sie auf jemand große Summen zu trassiren haben, mehrere Wechsel von einerley Inhalt machen? Wie kann auch dieses in der Handlung vermieden werden? Wenn A z. B. von B 6000 Gulden auf Amsterdam kauft, und 3 Briefe, jeden von 2000 Gulden verlangt, weil er vielleicht dreien Freunden, jedem 2000 Gulden remittiren will; aus welchem Grunde würde B sich weigern können, drey Wechsel von einerley Größe auszufertigen? S. 442 sagt er: Es sey äußerst selten und nicht zu billigen, wenn der Käufer eines Wechsels denselben an die Ordre eines andern, und nicht an seine Ordre stellen läßt. Er giebt hierauf einen Grund an, warum es dennoch zu geschehen pflegt, und setzt hinzu, daß der Remittent demohngeachtet der Schuldner dessen bleibt,

dem er ihn remittirt, im Fall der Wechsel nicht bezahlt wird. So wie die Stelle da steht, ist sie irrig. Aus Bequemlichkeit wird nicht leicht ein Kaufmann einen erhandelten Wechsel an seines Freundes Ordre stellen lassen, sondern wenn er dieses thut, so geschieht es gemeiniglich, wenn der Wechsel für Rechnung desjenigen gekauft ist, an dessen Ordre er gestellet wird, und der Käufer von aller Ansprache bey mangelnder Annahme oder Bezahlung des Wechsels befreiet seyn will. Denn wenn der Käufer des Wechsels denselben nicht für seine, sondern für dessen Rechnung kauft, an den er ihn remittiret, und sein Endossement steht nicht darauf, so kann bey ermangelnder Zahlung von ihm kein Ersatz gefodert werden. S. 484. ist die Erklärung von Assignationen nicht hinreichend; es hätte müssen hinzugesetzt werden, daß in den mehresten Handelsplätzen bey nicht erfolgender Zahlung gegen eine Assignation nicht nach Wechselrecht verfahren wird. — Es folgt eine kurze Beschreibung der verschiedenen Banken in Europa, die sich weit deutlicher und gründlicher im Buch kleiner Schriften für die Handlung findet. In dem Aufsatz von Befrachtung der Schiffe, kommen verschiedene Fehler vor, z. B. S. 590. Unter hundert Schiffen, die mit Gütern beladen werden, sind kaum zehn die Chartepartien zeichnen. — Chartepartien werden nie an der Börse angeschlagen, sondern ein Schiff, das auf einen gewissen Ort in Ladung legt, läßt gedruckte oder geschriebene Anzeigen an der Börse anschlagen ꝛc., die den Namen des Schiffs und Schiffers, die Größe des Schiffs, den Ort, wohin es ladet, die Zeit, wenn es segelfertig zu seyn gedenkt, und den Namen des Mäckler oder Cargadör, an wen sich derjenige, der dahin etwas verladen will, wenden kann, enthalten. Was er S. 598. von dem Fahren unter fremder Flagge sagt, ist nicht bestimmt genug. Nicht nur der Schiffer, sondern auch der Eigenthümer des Schiffs muß Bürger oder Unterthan des Herrn seyn, dessen Flagge das Schiff führt; und beide müssen beeidigen, letzterer, daß ihm das Schiff wirklich gehöre, ersterer, daß ihm kein andrer Eigenthümer bekannt sey. — Eben so fehlerhaft ist der Aufsatz von Assecuranzen, und so flüchtig hingeworfen, daß kein Jüngling richtige Begriffe von diesem kaufmännischen Geschäft erhalten würde. S. 605. von Erstattung des Schadens, ist grundfalsch. S. 618. von Bodmerey elend und unvollständig. S. 622. vom Dispacheur, ist so viel als nichts gesagt. Die Bremer Policen, welche

welche S. 622 — 633. abgedruckt, und nicht einmal völlig richtig abgedruckt sind, dienen nur die Seiten zu füllen. Ein sonderbarer Einfall ist es, die in Bremen übliche Policen zu wählen, da es eigentlich die Amsterdamer, nur mit einiger Veränderung sind, weil Bremen sich nach der Amsterdamer Assecuranzordnung richtet. Die übrigen Aufsätze: Kenntniß und Beschreibung einiger Waaren. — Pflichten, Verrichtungen und Nutzen der Mäckler — und was bey ein- und ausländischen Rechnungen zu beobachten — sind ebenso unvollständig. Proben davon anzuführen wird überflüßig seyn, da die bereits bemerkten Beispiele zum Beweise dienen werden, daß dieses Buch immer ungedruckt hätte bleiben können.

J. H.

14. Kriegswissenschaft.

Biographisches Lexikon aller Helden und Militärpersonen, welche sich in preußischen Diensten berühmt gemacht haben. Erster Theil. Berlin, bey Wever. 1788. gr. 8. 437 Seiten.

Eine Kompilation, die zwar mancher Familie, davon ein Mitglied in königlich preußischen Diensten gestanden, und sich entweder durch irgend eine belohnungswürdige kriegerische That, oder durch die Länge seiner Dienstjahre emporgeschwungen hat, angenehm seyn wird; die aber gewiß nicht in dem Geiste geschrieben ist, in welchem Biographieen geschrieben seyn müssen. Um sich davon, durch einen flüchtigen Blick zu überzeugen, vergleiche man einmal die Art, mit welcher der Verf. dieses biographischen Lexikons seine Materialien behandelt, mit der geistreichen Behandlung ähnlicher Materialien, in der berlinischen militärischen Monatsschrift, December 1785, von dem jetzt in Diensten der Republik Holland stehenden Obersten, Herrn von Stamfort, nämlich mit der kurzen Nachricht von dem Leben und Charakter des Feldmarschalls, Grafen von Schwerin. — Daß, S. 9, der Generalmajor von Angenelli 1755 bey Do-

dem er ihn remittirt, im Fall der Wechsel nicht bezahlt wird. So wie die Stelle da steht, ist sie irrig. Aus Bequemlichkeit wird nicht leicht ein Kaufmann einen erhandelten Wechsel an seines Freundes Ordre stellen lassen, sondern wenn er dieses thut, so geschieht es gemeiniglich, wenn der Wechsel für Rechnung desjenigen gekauft ist, an dessen Ordre er gestellet wird, und der Käufer von aller Ansprache bey mangelnder Annahme oder Bezahlung des Wechsels befreiet seyn will. Denn wenn der Käufer des Wechsels denselben nicht für seine, sondern für dessen Rechnung kauft, an den er ihn remittiret, und sein Endossement steht nicht darauf, so kann bey ermangelnder Zahlung von ihm kein Ersatz gefodert werden. S. 484. ist die Erklärung von Assignationen nicht hinreichend; es hätte müssen hinzugesetzt werden, daß in den mehresten Handelsplätzen bey nicht erfolgender Zahlung gegen eine Assignation nicht nach Wechselrecht verfahren wird. — Es folgt eine kurze Beschreibung der verschiedenen Banken in Europa, die sich weit deutlicher und gründlicher im Buch kleiner Schriften für die Handlung findet. In dem Aufsatz von Befrachtung der Schiffe, kommen verschiedene Fehler vor, z. B. S. 590. Unter hundert Schiffen, die mit Gütern beladen werden, sind kaum zehn die Chartepartien zeichnen. — Chartepartien werden nie an der Börse angeschlagen, sondern ein Schiff, das auf einen gewissen Ort in Ladung legt, läßt gedruckte oder geschriebene Anzeigen an der Börse anschlagen ꝛc., die den Namen des Schiffs und Schiffers, die Größe des Schiffs, den Ort, wohin es ladet, die Zeit, wenn es segelfertig zu seyn gedenkt, und den Namen des Mäckler oder Cargadör, an wen sich derjenige, der dahin etwas verladen will, wenden kann, enthalten. Was er S. 598. von dem Fahren unter fremder Flagge sagt, ist nicht bestimmt genug. Nicht nur der Schiffer, sondern auch der Eigenthümer des Schiffs muß Bürger oder Unterthan des Herrn seyn, dessen Flagge das Schiff führt; und beide müssen beeidigen, letzterer, daß ihm das Schiff wirklich gehöre, ersterer, daß ihm kein andrer Eigenthümer bekannt sey. — Eben so fehlerhaft ist der Aufsatz von Assecuranzen, und so flüchtig hingeworfen, daß kein Jüngling richtige Begriffe von diesem kaufmännischen Geschäft erhalten würde. S. 605. von Erstattung des Schadens, ist grundfalsch. S. 618. von Bodmerey elend und unvollständig. S. 622. vom Dispacheur, ist so viel als nichts gesagt. Die Bremer Policen, welche

welche S. 622 — 633. abgedruckt, und nicht einmal völlig richtig abgedruckt sind, dienen nur die Seiten zu füllen. Ein sonderbarer Einfall ist es, die in Bremen übliche Policen zu wählen, da es eigentlich die Amsterdamer, nur mit einiger Veränderung sind, weil Bremen sich nach der Amsterdamer Assecuranzordnung richtet. Die übrigen Aufsätze: Kenntniß und Beschreibung einiger Waaren. — Pflichten, Verrichtungen und Nutzen der Mäckler — und was bey ein- und ausländischen Rechnungen zu beobachten — sind eben so unvollständig. Proben davon anzuführen wird überflüßig seyn, da die bereits bemerkten Beispiele zum Beweise dienen werden, daß dieses Buch immer ungedruckt hätte bleiben können.

J. H.

14. Kriegswissenschaft.

Biographisches Lexikon aller Helden und Militärpersonen, welche sich in preußischen Diensten berühmt gemacht haben. Erster Theil. Berlin, bey Wever. 1788. gr. 8. 437 Seiten.

Eine Kompilation, die zwar mancher Familie, davon ein Mitglied in königlich preußischen Diensten gestanden, und sich entweder durch irgend eine belohnungswürdige kriegerische That, oder durch die Länge seiner Dienstjahre emporgeschwungen hat, angenehm seyn wird; die aber gewiß nicht in dem Geiste geschrieben ist, in welchem Biographieen geschrieben seyn müssen. Um sich davon, durch einen flüchtigen Blick zu überzeugen, vergleiche man einmal die Art, mit welcher der Verf. dieses biographischen Lexikons seine Materialien behandelt, mit der geistreichen Behandlung ähnlicher Materialien, in der berlinischen militärischen Monatsschrift, December 1785, von dem jetzt in Diensten der Republik Holland stehenden Obersten, Herrn von Stamfort, nämlich mit der kurzen Nachricht von dem Leben und Charakter des Feldmarschalls, Grafen von Schwerin. — Daß, S. 9, der Generalmajor von Angenelli 1755 bey Do-

nauwerth verwundet worden, iſt wohl unrichtig? Denn wir vermuthen nicht, daß der Verf. etwa auch Zweykämpfe unter ehrenvolle kriegeriſche Thaten aufnehmen werde; und kennen weder eine Schlacht, noch Scharmützel, noch Belagerung, u. ſ. w. die ſich im Jahr 1755 bey Donauwerth ereignet hätte.

Na.

Von der Bildung eines gemeinen Soldaten, nebſt den von ſelbigem zu leiſtenden Pflichten, von Georg von Wiſſel, Chur-Hannöverſchen Hauptmann. Frankfurt und Leipzig. 1788. 56 Seiten in gr. 8.

Obgleich der Verfaſſer ſeine Anathema über alle diejenigen ausgeſprochen hat, welche ſeiner Abhandlung ihren Beifall verſagen dürften; ſo können wir dennoch nicht umhin, anzuzeigen, daß dieſes Werkchen weder etwas Neues noch etwas Lehrreiches enthält, und in einer fehlerhaften und höchſt langweiligen Schreibart abgefaßt iſt.

Ad.

Der Offizier, oder alles, was zu deſſen Nutzen gereichen mag, nebſt einer Anweiſung von ſchicklicher Behandlung der Pferde. 1788. zuſammen 118 Seiten in 8vo.

Enthält ſehr wenig, was dem Offizier zum Nutzen gereichen mag. Ein genaues Verzeichniß der nöthigen Montirungsſtücken eines ſächſiſchen Cavallerie- oder Infanterieoffiziers, und einige Heilungsmittel für kranke Pferde ſind alles, womit der Verfaſſer die gelehrte Welt bereichert hat.

Fu.

Unpartheyiſche Geſchichte des gegenwärtigen Kriegs zwiſchen der Pforte, Rußland und den theilnehmen-

menden Mächten. Mit Kupfern und Karten. Erstes Stück, mit zwey Karten. Leipzig, 1788, bey Beer. 8vo. 4 Bogen.

Ist nichts mehr und nichts weniger als ein Auszug aus Zeitungen, ganz im Zeitungsgeiste und im Zeitungstone, dem indeß, wie's scheint, die Staatspapiere in extenso einverleibet werden sollen. Es steht kein Wort eines Vorberichts hier, woraus man etwa einen Plan (an den wohl der Sammler nicht gedacht haben mag), oder wenigstens die Folgeordnung der Hefte sehn könnte, daher Rec. dem Leser keine Auskunft darüber geben kann. Die beyden Karten sind, wie sie zum Buche seyn müssen, und dem Werth desselben völlig angemessen.

Die Belagerung von Belgrad, unter der Anführung des Prinzen Eugen. Eine Galerie historischer Gemälde. Von J. C. Herchenhahn. Arma virumque cano. Leipzig, bey Weygand. 1788. in kl. 8vo. 21½ Bogen.

Wer ein Vergnügen an bombastischer und affektirter Prose hat, und eine große Kriegsthat in diesem Styl erzählt, gern liest, dem empfehlen wir dieses Buch. Wer aber an der großen That selbst Lust hat, und sie also auf eine ihrer würdige Art erzählt lesen möchte, der wird sicher hier seine Rechnung nicht finden. Die That selbst ist bekannt, und es käme hier also nur auf eine Probe von der Schreibart an, die wir gleich aus der Vorrede nehmen wollen. „Nach dem „Beyspiele meiner Vorgänger wählte ich nun auch die Schilderung vaterländischer großer Thaten; allein zum Beweise „meiner Unpartheilichkeit und entfernter Prädilektion, entschloß ich mich, den großen deutschen Thaten durch einen „exotischen Kopf die Richtung zu geben.“ Diese Vorrede ist datirt: „Geschrieben zu Wien, den 9ten August, am „Tage, da Brentano Romanus in Kroatien die achristlichen Muhamedaner schlug.“ Wir maßen uns gewiß keiner Infallibilität an, glauben aber auch, ohne diese bestim-

men zu können, daß Herrn Herchenhahns Schule, die Schule des im allerhöchsten Maaße schlechten Geschmacks ist.

La.

15. Haushaltungswissenschaft.

Ueber die Taxation und Verpachtung der Güther, nach den neuesten und besten ökonomischen Grundsätzen, nebst den dahin einschlagenden juristischen Anmerkungen, dergestalt vorgetragen, daß solche als General-Principia überall anwendbar sind, nebst dazu gehörigen Anschlägen. Dresden, 1788. In der Waltherischen Hofbuchhandlung. 422 Seiten in 4.

Der V. hat hier ein nutzbares Werk demjenigen Theil des Publikums in die Hände gegeben, das die von Benkendorfschen voluminösen Werke, in Betracht der Taxation und Verpachtung der Landgüther, nicht anschaffen kann. Hiebey hat er mehrere, der ältern und neuern Autoren, Leyser, Gasser, Rohr, Leopold, Stisser, Ditmar, Schroeder, von Bennigsen und Hofmann genutzt, sie mit seinen und eigenen Erfahrungen, auch mit seinen gesammelten Resultaten verglichen, und so viel ihm möglich war, vereinfacht; wodurch alles sehr schätzbar geworden; und da der Vers. in der Vorrede diese seine Quellen genennt hat, so wäre es unbillig, wenn man ihn eines Plagiats beschuldigen wollte. Es würde zu viel werden, und wegen der vielen lokal anwendbaren Vorträge die Wahl schwer zu treffen seyn, wenn wir den Lesern zum Beweise, daß der V. — wie es auf dem Titel heißt, also im Innern bewahrheitet wird — nach neuesten und besten ökonomischen Grundsätzen geschrieben habe, verschiedene Auszüge vorlegen wollten: ein einziger Auszug sey jedoch hier deswegen aufgestellt, weil er zugleich darthut, daß der V. gründlich und zugleich auf Stallfütterung (des Rindviehes) eingegangen, wobey wir nur gewünscht

gewünſcht hätten, daß er ſich auch auf des Hrn. v. Lamotte juriſtiſch-ökonomiſche Generalverpachtung beziehen mögen. So ſagt er S. 113: „Lange Zeit, und theils noch jetzt an vielen Orten, beſtimmte man den möglichen Viehſtand, ſowohl nach der Sommer- als Winterfütterung, und wo wenig Weide vorhanden war, da konnte man auch wenig Vieh halten, wenn gleich das Winterfutter für mehreres hinlänglich war.“

„Jedoch, ſeitdem man die bey allen vernünftigen und einſichtigen Wirthen ſo vortheilhaft als bewährt gefundene Stallfütterung in einer wohleingerichteten Wirthſchaft eingeführt hat, oder doch gewiß, durch ihre große Vorzüge überwieſen, noch einführen wird: ſo hat man nicht mehr nöthig, ſich nach der oft wenigen, und noch darzu ſchlechten Weide zu richten, ſondern die fehlende Weide wird durch dies zuverläßige Mittel der Stallfütterung gewiß reichlich und mit offenbarem Nutzen erſetzt.“ „Commiſſarien haben ſich daher nicht daran zu kehren, ob ein künftiger Beſitzer dieſes herrliche Surrogat der Weide, aus Vorurtheil oder Eigenſinn nicht brauchen, und daher den Viehſtand für unrichtig angenommen zu ſeyn, behaupten wolle; denn bey der richtig praktiſch und theoretiſch erwieſenen Möglichkeit und Nützlichkeit der Sache, kann von den Taxatoren auf eine etwanige unrichtige Wirthſchaft des künftigen Beſitzers nicht Rückſicht genommen werden, zumal da der noch etwas ſcheinbare Vorwand: das Guth verſtatte den zur Stallfütterung nöthigen Kleebau nicht, dadurch von ſelbſt hinwegfällt, daß Commiſſarien dies gewiß zuerſt werden unterſucht haben, ob der Kleebau beym Guthe möglich ſey, oder nicht? und letztern Falls kann man nicht erwarten, daß ſie auf die Stallfütterung Rechnung gemacht hätten.“

„Zum Glück werden nur wenige Landgüther ſeyn, deren Felder ſo ſchlecht beſchaffen wären, daß man nicht Klee, auf die ſo vortheilhafte Art, in ihre Brache ſäen könnte.“

Wir fügen hinzu: geſetzt auch, daß die Brache wirklich ſo elend wäre, daß kein Klee mit Vortheil darin gedeihen wollte, ſo finden ſich doch überall ein und andere Felder, worauf man wenigſtens ſo viel Klee erbauen kann, als zu ei-

nun verbesserten Weidgange nöthig ist. Vorzüglich sollten also die Commissarien auf bessere Fütterung allgemeine Rücksicht nehmen: denn durch diese wird nach und nach mehr Dünger gemacht; damit ist auch die schlechteste Brache zu verbessern, so, daß solche zu einem größern Theile Klee zu bringen vermag.

Obgleich nun der ungenannte Verf. seine übrigen Materien ziemlich erschöpft hat, so kann man doch nicht in Abrede stehen, daß nicht auch manche Mängel, vielleicht Druckfehler — deren zwar einige am Ende angezeigt worden — und unerklärte Provinzialwörter zu finden sind. Z. B. S. 117, soll wohl 39 Stück Melkkühe, nur 34 Stück heißen, und das Brandenburgsche Güste-Vieh, mit Gelde-Vieh erkläret werden? Hierbey hätten wir gewünschet, daß auch die angeführten Maaße gegen andere etwas näher erläutert werden, auch der Verfasser, da er nicht so, wie die übrige Rotte von den neuern ökonomischen Compilatoren, das Licht zu scheuen nöthig hat, zu mehrerem Vertrauen für sein Buch, sich nennen mögen.

Mehr kann Recensent für die Güte dieses Buchs aus Raum- und Zeitmangel nicht vortragen.

Pragers Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft, sowohl aus der Theorie als der Erfahrung. Herausgegeben von J. A. Salomon. Erstes Stück, über die Fruchtbarmachung der Erde. Prag, in der von Schönfeldschen Handlung. 1789. 58 S. in 8. ohne Vorbericht und Dedication.

Die Dedication und der Vorbericht sind so lehrreich, als die Schrift selbst. Wir erfahren aus der, an den Hrn. Präsidenten der veränderten ökonomisch patriot. Gesellschaft, Grafen Lazanzky, gerichteten langen Dedikation — die aber ihres Inhalts wegen uns nicht zu lang war — was für Vorzüge sich diese Gesellschaft zu erringen bemühet ist; und der Vorbericht sagt uns vollends alles rühmliche Beginnen von theoretischen und praktischen Lehren des besonders aufgestellten Professors (der aber hier nicht genannt worden) dessen Collegien der Verfasser als 30jähriger Landwirth, und

der hohe Stand, so wie der gemeine Mann (also wohl der Bauer! das wäre ein seltenes Phänomen, daß dieser einem Professor vom Catheder zuzuhören verlangt!) ohne Unterschied des Alters und des Ranges besucht. Freylich muß es so angefangen werden; und wenn gesunde Theorie mit eben so gesunder Praxis verbunden wird, dann wird Böhmen die wahren Früchte einer ächten ökonomischen Gesellschaft ärndten. Nur befürchten wir, wenn wir andere Nachrichten damit vergleichen, der Verf. habe, vermuthlich aus guter Meynung und Patriotismus, alles zu sehr im Schönen geschildert. Wir haben sonst schon etwas ähnliches aus jenen Gegenden erfahren.

Aus den Lehren S. 1 — 58. von Fruchtbarmachung der Erde, können wir, ohne den Zusammenhang zu verlieren, nur weniges ausziehen. Der Hauptgrundsatz ist: vielen Dung zu machen; der kann nicht anders als durch Futterbau und Verbesserung der Wiesen — der Verf. sagt auch S. 30, Gräsereyen, der wahren Seele des Ackerbaues — erlangt werden; man lese also hierinnen Hrn. Salomon im Zusammenhange selbst, zumal er auf alle mögliche Art den Dünger zu erlangen lehrt. Wir wollen noch einiges auszeichnen, damit unser Leser Begriffe von den Grundsätzen des Verf., und zugleich von seiner Schreibart bekomme, welche unter allen seinen böhmischen ökonomischen Autorcollegen die fließendste und verständlichste ist, wenn wir einige Provinzialwörter ausnehmen, davon wir wünschen, daß er den Ausländern ganz verständlich seyn, und daher solche künftig mit denen in allen Wörterbüchern übereinstimmenden vertauschen möge. Z. B. S. 17, ableinen statt ablehnen; Teuchte st. Teiche u. s. w. Hieben wollen wir nun von diesen Teichen sagen, daß des Verfassers Wunsch über deren Ausführung auf Felder sehr gegründet sey, wenn er S. 17 sagt: „die Herren Oekonomen wollen — — — betrachten: wie viele Teuchte in Böhmen so hoch verschlämmt sind, daß der Fisch in dem seichten Wasser schmachtet, und über den Winter kein Unterkommen darin finden mag; und ob nicht dort eine ungeheure Menge der feinsten Erde von aufgelöften Pflanzen und dem Viehmiste, hiermit der Grundstoff aller lebhaften Körper tiefbegraben fruchtlos liege? welches alles ein wahres Eigenthum unsrer Fluren gewesen, und womit ihre Flächen weit und

breit wieder bedeckt werden könnten!“ Wie passend ist diese Erinnerung nicht für mehrere Gegenden, besonders die, wo man die Teiche nicht wechselsweise besetzt und besäet? Rec. kennt leider Gegenden, wo man von vielen Jahrhunderten dergleichen Teiche weder zu Wiesen liegen ließe, noch aber besäete, um den Schlamm auf der Stelle zu benutzen, und das kostbare Ausschleimmen zu entbehren; ja er weiß Gegenden, wo man selbst nicht einmal den Schlamm ausgeführt, und so auf Aeckern und Wiesen angewendet hat, weil man seine Güte nicht kennet, oder die Kosten scheuet; manche dadurch den Rohrwuchs überhand nehmen lassen, oder ihm gar den Vorzug geben. Wie rathsam wäre es diesen, wenn sie unsers ökonomischen Salomons Weisheit läsen, und besonders beherzigten, was er über deren Vernachläßigung S. 19 sagt: „Wenn wir erwägen, wie viel der guten Erde — — Regen und Schnee davon führen, und was dagegen, wo keine Schlammerde aufgeführt werden, aus dem Viehmist und verfaulten Wurzeln an feiner Erde wieder ersetzt werden mag, womit unsre Grundstücke bey weitem nicht schadlos gehalten werden. Und betrachte man Jahrhunderte, so wird sich nicht bezweifeln lassen: daß die Oberfläche unsers Erdbodens, und mit ihr die Fruchtbarkeit auf diese Weise je länger desto mehr abnehmen müsse. — — — Für die Landwirthe des Gebirgs ist daher kein ausgiebigeres Mittel, als die Erde, so ihren abschüßigen Grundstücken entführt worden, wieder dahin zu bringen; und dieser Mühe können sie so wenig durch das ächte veritable Dungsalz, als die verschiedenen Zubereitungen, Beitzungen der Saamenkörner, und durch alle übrigen ökonomischen Tändeleyen enthoben werden.“ Wie richtig gedacht! und eben so, was wir als hiezu gehöriges S. 23 finden: „Ueberhaupt zu sagen — — — bin ich ganz dafür, daß die Ausfuhr des Teichschlammes — nicht nur rücksichtlich der Feuchte, sondern auch der Verbesserung des Ackerbaues überaus schätzbar zu statten komme u. s. w.“ Gewiß alles dieses sind gute Lehren: und wie lobenswerthes Beyspiel sollten uns daher nicht die Altenburgischen und ähnliche Gegenden seyn, wo man bey dem, was Nutzen bringet, keine Kosten scheuet, und sogar alle 6 — 10 Jahr einmal die untern Anwände der abhängenden Felder aufgepflügt, und diese von Zeit zu Zeit herabgeflößte Erde wieder auf die obern Gegenden dieses Landes bringt!

Nach-

Nachdem wir nun unſern Leſern noch beſonders S. 41 f. §. 40 und 41 vom täglichen Einſtreuen und Ausmiſten, von Zerhackung der Stroh, um auf Feldern keine Verwüſtungen zu bemerken; dann ſeine Vermengung des Miſtes mit Erde und Raſen, vorzüglich empfohlen haben, ſo können wir, um den Raum unſrer Recenſion nicht zu überſchreiten, von mehrern nicht reden, ſondern bitten unſre Leſer, alles zu prüfen; und machen den Beſchluß mit des V. Beſchluſſe auf der letzten Seite: „Endlich weiß ich Wieſen, denen die natürliche Lage durch Jahrhunderte ſo viel des beſten Erdreichs zugefloſſen hat, daß es zwey bis drey Ellen dick aufliegt. So gelagerten Wieſengründen kann ein treuer Oekonom, der weder Arbeit noch Geldaufwand ſcheuet, einen Theil der Oberfläche abnehmen, und nachdem dieſe Wieſenerde ſich genug in Haufen abgelegen hat, ſeinem Ackerbaue auflegen, dem dadurch vortheilhafte Beſſerung zukommen wird, ohne der Wieſe einen Abbruch zu thun, ja noch vielmehr der Eigenthümer die beſte Gelegenheit hat, ſie auf Gräſerey zu beſtellen.“

Für ſo gelagerte Wieſen, wie ſie der V. beſchreibt, iſt auch dieſes empfehlungswerth, und wir wünſchen hiebey ſehr, daß doch alle Wirthe ſo handeln mögen, wie der V. überhaupt hier lehret.

Vorleſungen der Churpfälz. phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft in Heidelberg, von dem Winter 1786 bis 1788. Mit zwey Kupfertafeln. Dritter Band. Mannheim, in der neuen Hof- und akademiſchen Buchhandlung. 1788. in 8vo. 644 Seiten.

Der Landwirth findet ſich in dieſem Bande nicht befriedigt, und ſcheints ihm, daß ſich, nach dieſem Bande zu urtheilen, die Geſellſchaft mehr der Verwandlung in eine hohe Schule, als zu einer praktiſchen Geſellſchaft nähere. Der Policeybeamte, Technolog, Mineralog, Botaniker, Kunſtgärtner und Geſchichtſchreiber, und meiſtens der Gelehrte wird dieſen Band mehr als der ungelehrte Landwirth zu kaufen Urſache finden; hier daher nur der Inhalt dieſer

dieſer mit Recht den Titel: Vorleſungen, verdienenden Abhandlungen.

„S. 1 f. C. F. Medicus, Beſchreibung der Orangerie- und Treibhäuſer. Des Churf. botaniſchen Gartens in Mannheim, nebſt den bey derſelben Baue angewandten Grundſätzen. S. 37 f. D. G. A. Suckow, Verſuche über die Brauchbarkeit verſchiedener einheimiſcher und ausländiſcher Gewächſe für Färbereyen. S. 141 f. D. J. H. Jung, Bemerkungen über die wichtigſten Theile der Gewerbpolizey. S. 181. f. J. C. Erb, Verſuch die eigenthümlichen und rechtmäßigen Gränzen der Policey zu beſtimmen. S. 225 f. D. Ch. W. J. Gatterer, Abhandlung von dem Handelorange der Ruſſen. S. 263 f. M. E. Semer, Zweifel über den Bevölkerungsgrundſatz als erſten Grundſatz ſtaatswirthſchaftlicher Wiſſenſchaften. S. 331 f. C. F. Medicus, über den Urſprung und die Bildungsart der Schwämme. S. 398 f. Ph. E. Klipſtein, ältere und mittlere Geſchichte des Salzwerkes zu Salzhauſen bey Nidda. S. 419 f. J. W. Langsdorf Fortſetzung der Geſchichte des Salzwerkes zu Salzhauſen. S. 473 f. F. P. Wund, umſtändliche Beſchreibung des Churpfälziſchen Oberamtes Bacharach, vorzüglich in Rückſicht auf deſſen vortrefflichen Weinbau. S. 561. D. G. A. Suckow, ſyſtematiſche Beſchreibung der vorzüglichſten in den Rheiniſchen Gegenden bisher entdeckten Mineralien, beſonders der Queckſilbererze.“

So wiſſen unſre Leſer doch, was ſie hier zu ſuchen haben: der Recenſent will aber gern ſeinen Band an einen Liebhaber im halben Preiſe abgeben; er genüget ſich S. 549 Breucheln als einen praktiſchen Schriftſteller vom Weinbaue, und wo ſeine Preißſchrift von Rebſtieber ſtehe, aufgeſtellt, und Krämern S. 559 gehörig über Weinbau und Weinhandel belehrt gefunden zu haben. Bey der Note S. 541 gilt ohne dieſelbe ſchon das: Eſt modus in rebus.

Iz.

Vorleſungen der Churpfälz. phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft in Heidelberg. Von dem Winter 1788 bis 1789. Mit einer Kupfertafel. Vierten Bandes erſter Theil. Mannheim, in der neuen

neuen Hof- und akademischen Buchhandlung. 1789. in 8. 432 Seiten.

Nach dem Vorberichte hält die Gesellschaft nun sechs öffentliche Vorlesungen vom November bis einschließlich den Märzmonat, und diese Vorlesungen sollen künftig einen Band in zwey Theilen ausmachen. Recensent wünscht mit dem ökonomischen Publikum — dem diese Schriften nicht mehr, so wie ehedem, behagen wollen — daß in diesen Vorlesungen und den davon abgedruckten Schriften, mehr wichtige ökonomische Materien vorkommen mögen: damit die Gesellschaft doch nicht ganz von der so würdigen praktischen Landwirthschaft Abschied, und das praktische Publikum solchen desgleichen von ihnen nehmen möge. Wie mager dieser Band für Landwirthe von einer ökonomischen Gesellschaft sey, mag der Inhalt sagen.

S. 1 — 166. D. Ch. W J. Gatterer, Abhandlung von dem Handelsrange der Russen. Eine lange Vorlesung, und doch nur Fortsetzung.

S. 167 — 382. F. C. Medicus, kurzer Umriß einer systematischen Beschreibung der mannichfaltigen Umhüllungen der Saamen. Für den Botaniker, nebst einem Register. Herrlich! Die Oekonomen und Botaniker hätten diese Vorlesung aber lieber besonders abgedruckt gesehen.

S. 383 — 392. A. G. Kästner, über zweyerley Arten Körner in gleicher Weite zu setzen. Mit einer Kupfertafel erläutert. Eine kurze und kernhafte Abhandlung, die dem Oekonomen auch sehr schätzbar wäre, wenn nicht mit Zeichen geschrieben worden: es dient also nur mathematisch-gelehrten Oekonomen.

S. 393 — 432. D. G. A. Suckow, Geschichte der Churpfälz. Staatswirthschafts-hohen Schule in Ansehung ihrer öffentlichen Sammlungen. Ein angenehmes Geschenk für die Leser: da dieses auch für 3 Groschen besonders zu haben, so werden die ökonomischen Leser schon dieses kaufen, und seufzen, daß ihrer doch künftig nicht ganz vergessen werden möge; und empfehlen des Hrn. von Lewenau Stammbaum des Kleebaues an den Eingang der Staatswirthschafts-hohen Schule anzuschlagen: denn zu einer solchen Erinnerung dient er sehr.

Geschich-

Geschichte der öffentlichen Versammlungen der Churpfälzischen Staatswirthschafts-hohen Schule in Heidelberg, von D. G. A. Suckow — Mannheim, in der neuen Hof- und akademischen Buchhandlung. 1789. in 8. 40 S.

Dies ist der besondere Abdruck, von dem wir oben bey den Churpfälzischen Vorlesungen gedacht haben.

Sa.

Anleitung zur deutschen Landwirthschaft, von B. S. Nau, Professor der Cammeralwissenschaft zu Maynz. Maynz, in der Universitätsbuchhandlung. 1788. in 8. 302 S. ohne die Dedication und Vorrede.

Anleitung zur deutschen Landwirthschaft ist wohl dieses Buch nicht, richtiger aber: Lehrbuch zu des V. Vorlesungen; denn Anleitung und Erklärung erfordert alles hier vorhandene, wenn man daraus Lehren schöpfen will, und dies sagt der V. auch in der Dedication und der Vorrede. Die Erfahrungen von des V. Freunde, sein väterliches Landgut und alles, was er in einer Menge Schriften, die er auch jeden Ortes anzeigt, dienten ihm, mit einander verbunden, sein Lehrbuch, und für seine Zuhörer ein Leitfaden zu werden. Dies kann es auch um so vollständiger seyn, als der Herr Nau alle seine Vorgänger hierinnen übertrifft. Man sieht es überall, daß er die besten praktischen und theoretischen Schriftsteller genutzt hat, und da ihn sein eigenes Landgut zum praktischen Lehrer zugleich macht, so können seine Zuhörer auf desto schätzbarere Lehren Rechnung machen.

Darstellung der höchst wichtigen Vortheile, welche der Anbau- und Manufactur-Gebrauch der Syrischen Seidenpflanze, sowohl für den Staat, als den Privatmann verspricht. Aus eigenen Versuchen und Erfahrungen, für Freunde der Oekonomie

nomie und des Manufacturweſens, von Carl Schnieber, Stadt- und Rathsdirector der Königl. Preuß. Fürſtenthums-Stadt Liegnitz. Daſelbſt gedruckt bey Pappäſche. 1789. 64 Seiten in 8vo.

Der Titel beſagt ſchon, wovon und für wen dieſe Darſtellung rede: vom Producte eines Gewächſes, das nach dem Linné Asclepias ſyriaca heißt, und gleich dem hanfartigen Hundskohl (Apocynum cannabin. Linn.) eine Seide und dergl. m. für Manufacturiſten liefert; von deſſen Anpflanzung und Gebrauch zum Manufacturweſen ſchon ſo viele Schriftſteller, Krünitz, Gleditſch, Gülich, Sprenger, Riem, Frieſe u. a. m. deren der V. auch S. 28. f. gedenket, Lehren aufgeſtellet haben. Wir finden nöthig über dieſes alles zu ſagen, daß wir bedauern, wenn man bey dem ſo zuverſichtlichen Nutzen dieſer Pflanze noch wenige Plantagen im Großen, ſondern ſolche immer nur noch im Kleinen vorfindet: allein viele Schriftſteller übertreiben auch den vorgemalten Vortheil, und man glaubt es nicht, kann es kaum glauben, was ſie auf dem Papiere vorrechnen; daher kömmts wohl, daß man keine großen Plantagen von dieſer Seidenpflanze antrifft. Unſerm Verf. kann man glauben, wenn er S. 21 ſagt: „Faſt möchte ich fürchten verlacht oder bedauert zu werden, wenn ich behaupte, daß man — von 1 Morgen (was für Morgen? S. 25 wird zwar von 180 Quadratruthen oder 18000 Quadratfuß geredet; allein wie groß die Ruthe ſey, nicht geſagt, daher auch die Leipziger neue gel. Zeit. No. 58. mit Recht fragt: vermuthl. ſchleſ. Maaßes? Angenommen, die Ruthe ſey zu 12 Fuß, ſo machts ja 25920 Quadratfuß, und zu 15 Fuß 40500 Quadratfuß) mittelmäßigem, ſelbſt ſandigem Lande 6— 8 und mehrmal ſo viel, als auf dem ſchönſten Flachs- oder dem fetteſten Kräuterboden. Ich ſelbſt würde noch vor 3 Jahren über ſolche Schatzgräberrechnung gelacht haben.“ Dieſe Sprache iſt aufrichtig, und da das Werk ohne Weitläuftigkeit, auf Erfahrung und Verſuche gegründet, ganz allein von dieſer Pflanze handelt, ſo iſts den Liebhabern dieſer Cultur um ſo ſchätzbarer und kaufbarer: nur Schade, daß das Product der Seide, wie auch S. 24 ſteht, und wie es

Ree-

Rec. selbst erfahren hat, sich nicht ohne fremden Zusatz spinnen läßt. Ein Mangel, der auch dem schmalblättrigen Schottenweidrich (Epilobium angustifolium) eigen ist, und der gewiß in Rücksicht seiner Seide, eben zu solchem Gebrauche dienet, dann noch leicht und jährlich, auch im schlechtesten Lande angebauet werden kann. Indessen hat der V. doch zunächst den Zusätzen von Baumwolle und Coconseide, auch das Werg vom Hanfe oder Flachse, dieser Asklepias zum Zusatze gut gefunden, daß also durch gehörige Vermischung der Seide aus den Saamenkapseln, mit dem Hanf oder Flachse und dessen Abwerge von den Stengeln, blos von diesem Gewächse allein schätzbare Fabrikate zu erlangen sind. Die schwarze Farbe, die dem Verf. noch nicht ganz gelingen wollen, wird auch schon vollkommner werden, besonders wenn er die den Chymikern bekannten Kunstgriffe, solche mit Silberauflösungen dauerhaft zu erzwingen, erlernen dürfte.

Noch muß Recensent bemerken, daß dieses im Jänner ohne Vorrede erschienene, Werkchen, nun mit einer Vorrede herausgekommen seyn soll, worinnen einige Berichtigungen und Abänderungen sind; allein diese ist uns nicht zu Gesichte gekommen, und können also nichts davon erwähnen.

Qo.

Das Buch für Thierärzte im Kriege, über die Verletzungen die den Pferden durch Waffen zugefüget werden, auf Verordnung des Kaisers geschrieben, von Joh. Gottlieb Wollstein. Wien, bey Gräffer. 1788. 8vo.

Vor 9 Jahren gab der Verfasser einen Unterricht für Fahnenschmiede, über die Verletzungen, so den Pferden durch Waffen zugefüget werden, heraus, und machte darin vortreffliche, und bis dahin in der Thierarzneykunde wohl nicht gemachte Versuche, bekannt, so er zu diesem Zwecke im Thierspitale aufgestellet hatte. In diesem Buche nun findet der Leser eine auf so sicheren Gründen (als Erfahrung und wiederholte Versuche sind) gegründete Anweisung, zur Behandlung aller durch Schieß- und Schneidewaffen, den Thieren beigebrachten Wunden, Brüche, Quetschungen und sonstigen Verletzungen. Noch hatte die Thierarzney kein Werk

von

von dieſer Art. Einen Auszug daraus machen, hieße das Ganze verſtümmeln; es leſen, wieder leſen, ſich ganz eigen machen, und mit Ueberlegung der ſichern Bahn folgen, welche der Verf. hierin vorgezeichnet hat, wird jeden, der es kann und thut, von dem großen Werth deſſelben überzeugen. Handwerksmäßigen, ohne Kopf und Kenntniß curirenden Schmieden und verunglückten Pferdeärzten, wird Manches in dieſem Buche unverſtändlich ſeyn, und nicht gefallen, aber deſto mehr Entſchädigung, nützliche und lehrreiche Anweiſungen, ſind für den denkenden, nach Wahrheit forſchenden Thierarzt darin enthalten; auch beſonders unterrichtend für angehende Thierärzte, iſt das praktiſche Schlußkapitel, worin ſo wahr und richtig die Verlegenheit eines jungen Thierarztes geſchildert wird, der ſeine theoretiſche Kenntniſſe noch wenig praktiſch angewandt hat, itzo zu einem verwundeten Thiere geholet wird, beim Anblick der Verletzung, confus wird, darüber vergißt, was er wuſte und geleſen hatte, nicht den Fall zu beurtheilen, noch die dienlichen anzuwenden weiß; in dieſem praktiſchen Schlußkapitel aber allen Unterricht findet, wie er die Verletzung unterſuchen, beurtheilen, und der Natur zu Hülfe kommen muß.

D. c.

Verſuch einer Beleuchtung und Abfertigung der fortgeſetzten Nachrichten des Herrn Amtsverwalters Fink über den Erfolg der Sommerſtallfütterung der Schaafe zu Gröbzig, von einem Freunde vom Kleebau. Celle, bey Richter, 1788. in 8. 199 Seiten.

Die Sache, worüber geſtritten wird, iſt zu wichtig, als daß Recenſent dieſe Streitſchrift mit einer ganz kurzen Anzeige berühren ſollte; ſo ſehr ſie auch des unſeeligen Streites wegen keine andere Behandlung erfoderte; wir auch hierbey denken, es wäre Zeit, da der Hr. Oberamtmann Holzhauſen nun längſtens angefangen hat, gegen Hrn. Amtsverwalter Finke zu ſchweigen, daß dieſem Beyſpiele andre Schriftſteller, ſowohl Anonymiſche als Unanonymiſche folgen möchten. Vermöchten ſie aber nicht, das Schweigen über ihr Herz zu bringen, dann ſollten ſie doch wenigſtens

nicht das thun, was sie am Gegner tadeln; wie eben aus dem Falle bey dem Anonymus dieses Versuches sich ergiebt. Hat sich Herr Finke in seiner Fortsetzung genannt, warum nennt sich der Hr. Anonymus in seiner Fortsetzung nicht auch? Daß wir aber den V. dieses Versuchs über Finke, mit dem der Einfälle über Finke, (m. s. unf. Bibl. 78 B. 2. St. S. 564, wo sie uns gewiß eine angenehme Unterhaltung waren, aber des Streites, müssen wir hinzusetzen, wird es zu viel, und so die Sache zum Ekel,) für einen und denselben Autor halten, geschiehet nicht ohne Grund. Die Facta sind, unsers Ermessens, auch schon zu sehr abgedroschen, als daß ein Mann, wie der Verfasser, der Besitzer eines Guthes ist, und praktisches Beyspiel noch mehr als theoretisches, geben könnte, seine Zeit mit dergleichen Streit verderben sollte: zumal es in der Hauptsache, worüber der Streit fortdauert, eigentlich und wofern man mehr auf die Sache, als die Personen, sehen will, darauf ankömmt: ob alles das, worüber man streitet, schon genugsam mit Bestand im Großen, durch eine Reihe von Jahren, wenigstens sechs bis neun Jahren, bestätigt sey? Nur dergleichen laut und weittönender Bestand kann mehr als alles scribleriſche Streiten beweisen, und somit auch nutzen. Für den gemeinen Landmann, so wie für den gröſsern Landwirth, ists vor der Hand nur nöthig, daß man ihm solche Sachen empfiehlt, die leicht thunlich, so wie allgemein ausführbar, aber keinen so großen Schwierigkeiten unterworfen bleiben, als eben die, so den Streit erweckt haben, ausgesetzt sind. Es ist keine so leichte Sache, als man glaubt, nämlich auf 2 — 3 Jahre Voraus die Sommerfütterung für eine große Heerde von 1000 und mehr Schaafen — eine von 100 und etlichen Stücken mehr, die doch der V. selbst nicht ganz in Hordten füttert, bringen wir nicht in Anschlag — zunächst der Sommerfütterung für Rindvieh und der bessern Winterfütterung für beyde besorgen zu können? Und dem ohngeachtet, ob es gleich nicht der meisten Beutel — wir wollen nicht einmal vom Möglichen sprechen — erträgt, sucht man alles hervor, mehr auf Unthunliche, als auf das Thunliche zu dringen. Ist doch die ganze und auch die halbe Rindviehstallfütterung, als das erste wesentliche Stück der Wirthschaftsverbesserungen, so gewiß gut und thunlich, als auch nöthig beyde sind, vorzüglich erste, die ganze Stallfütterung noch so schwer allge-

allgemein einzuführen, daß man sogar die halbe Stallfütterung desselben — m. s. nur die neuern Berliner Preißschriften über diesen Gegenstand vom J. 1788 — vorziehen will: wie will schon Sommerstallfütterung der Schaafe — (sage man doch lieber richtiger, Freyesommerfütterung der Schaafe, da sie doch des Sommers im Freyen, und nicht mit noch größern Schwierigkeiten in Ställen geschehen darf,) — zum Hauptgegenstand, und das besonders für Sachsen, dem der V. den alten Bocksbeutel S. 169 anschuldet, verlangt werden? So viel Recensent in Sachsen bekannt ist, so weiß er, daß man daselbst beym besten Eifer für die Stallfütterung des Rindviehes, selbst auch nur für die halbe noch genug zu kämpfen hat, bis diese vollständiger wird. Daher ist es sicher in diesem Stücke besser, wenn man sich alles Streitens enthält, im Stillen, wie es einem braven Mann auch geziemet, brav selbst thut, und dann sagen kann: kommt und seht, das besteht, es ist nützlich; und nirgends ist mehr Hinderung! — Vielleicht, daß eben nun, da der Hr. Holzhausen schweigt, dieser gegen das ehehinige, obwohl gegen seinen Willen und zu früh Ausgeposaunte, das Schweigen vertauschen will? Dem V. des Versuches einer Beleuchtung wollten wir wohl eben dieses rathen; denn einem Oekonomen kleidet eben so gut, was Jacobi im Schönen und Riem im ökonomischen thun — sich allemal, wenn sie etwas Nützliches schreiben, nennen. Vorzüglich sollte sich jeder ökonomische Autor folgendes über sein Pult mit eben so großen Buchstaben schreiben, als es Ersterer drucken ließ: Jedermann weiß, daß ich seit vielen Jahren es mir zur heiligen Pflicht mache, meinen Namen zu allem zu setzen, was ich schreibe, und daß ich es, sobald Persönlichkeiten eintreten, für eines jeden Mannes unverletzte Pflicht halte, gegenüber des Ungenannten sich zu nennen. (Deutsches Museum 1788, April, S. 298.) Dies hätte unser Verf. lieber, als das erwägen sollen, was er in der Vorrede sagt: Finke hat sich auch in seiner ersten Schrift nicht genannt, darum u. s. w. Mit nichten, er hätte sich gerade gegenüber nennen sollen!

Indessen müssen wir hierbey, so unannehmlich es auch ist, ökonomische anonymisch edirte Schriften, die Gutes und Thatsachen enthalten, zu beurtheilen, versichern, daß

nicht das thun, was sie am Gegner tadeln; wie eben aus dem Falle bey dem Anonymus dieses Versuches sich ergiebt. Hat sich Herr Finke in seiner Fortsetzung genannt, warum nennt sich der Hr. Anonymus in seiner Fortsetzung nicht auch? Daß wir aber den V. dieses Versuchs über Finke, mit dem der Einfälle über Finke, (m. s. unſ. Bibl. 28 B. 2. St. S. 564, wo sie uns gewiß eine angenehme Unterhaltung waren, aber des Streites, müssen wir hinzusetzen, wird es zu viel, und so die Sache zum Ekel,) für einen und denselben Autor halten, geschiehet nicht ohne Grund. Die Facta sind, unsers Ermessens, auch schon zu sehr abgedroschen, als daß ein Mann, wie der Verfasser, der Besitzer eines Guthes ist, und praktisches Beyspiel noch mehr als theoretisches, geben könnte, seine Zeit mit dergleichen Streit verderben sollte: zumal es in der Hauptsache, worüber der Streit fortdauert, eigentlich und wofern man mehr auf die Sache, als die Personen, sehen will, darauf ankömmt: ob alles das, worüber man streitet, schon genugsam mit Bestand im Großen, durch eine Reihe von Jahren, wenigstens sechs bis neun Jahren, bestätigt sey? Nur dergleichen laut und weittönender Bestand kann mehr als alles scribleriſche Streiten beweisen, und somit auch nutzen. Für den gemeinen Landmann, so wie für den gröſsern Landwirth, ists vor der Hand nur nöthig, daß man ihm solche Sachen empfiehlt, die leicht thunlich, so wie allgemein ausführbar, aber keinen so großen Schwierigkeiten unterworfen bleiben, als eben die, so den Streit erweckt haben, ausgesetzt sind. Es ist keine so leichte Sache, als man glaubt, nämlich auf 2 — 3 Jahre Voraus die Sommerfütterung für eine große Heerde von 1000 und mehr Schaafen — eine von 100 und etlichen Stücken mehr, die doch der V. selbst nicht ganz in Hordten füttert, bringen wir nicht in Anschlag — zunächst der Sommerfütterung fürs Rindvieh und der besseren Winterfütterung für beyde besorgen zu können? Und dem ohngeachtet, ob es gleich nicht der meisten Beutel — wir wollen nicht einmal vom Möglichen sprechen — erträgt, sucht man alles hervor, mehr auf Unthunliche, als auf das Thunliche zu bringen. Ist doch die ganze und auch die halbe Rindviehstallfütterung, als das erste wesentliche Stück der Wirthschaftsverbesserungen, so gewiß gut und thunlich, als auch nöthig beyde sind, vorzüglich erste, die ganze Stallfütterung noch so schwer allge-

allgemein einzuführen, daß man sogar die halbe Stallfütterung desselben — m. s. nur die neuern Berliner Preißschriften über diesen Gegenstand vom J. 1788 — vorziehen will: wie will schon Sommerstallfütterung der Schaafe — (sage man doch lieber richtiger, Freyesommerfütterung der Schaafe, da sie doch des Sommers im Freyen, und nicht mit noch größern Schwierigkeiten in Ställen geschehen darf,) — zum Hauptgegenstand, und das besonders für Sachsen, dem der V. den alten Bocksbeutel S. 169 anschuldet, verlangt werden? So viel Recensent in Sachsen bekannt ist, so weiß er, daß man daselbst beym besten Eifer für die Stallfütterung des Rindviehes, selbst auch nur für die halbe noch genug zu kämpfen hat, bis diese vollständiger wird. Daher ist es sicher in diesem Stücke besser, wenn man sich alles Streitens enthält, im Stillen, wie es einem braven Mann auch geziemet, brav selbst thut, und dann sagen kann: kommt und seht, das besteht, es ist nützlich; und nirgends ist mehr Hinderung! — Vielleicht, daß eben nun, da der Hr. Holzhausen schweigt, dieser gegen das ehehinige, obwohl gegen seinen Willen und zu früh Ausgeposaunte, das Schweigen vertauschen will? Dem V. des Versuches einer Beleuchtung wollten wir wohl eben dieses rathen; denn einem Oekonomen kleidet eben so gut, was Jacobi im Schönen und Riem im ökonomischen thun — sich allemal, wenn sie etwas Nützliches schreiben, nennen. Vorzüglich sollte sich jeder ökonomische Autor folgendes über sein Pult mit eben so großen Buchstaben schreiben, als es Ersterer drucken ließ: Jedermann weiß, daß ich seit vielen Jahren es mir zur heiligen Pflicht mache, meinen Namen zu allem zu setzen, was ich schreibe, und daß ich es, sobald Persönlichkeiten eintreten, für eines jeden Mannes unverletzte Pflicht halte, gegenüber des Ungenannten sich zu nennen. (Deutsches Museum 1788, April, S. 298.) Dies hätte unser Vers. lieber, als das erwägen sollen, was er in der Vorrede sagt: Finke hat sich auch in seiner ersten Schrift nicht genannt, darum u. s. w. Mit nichten, er hätte sich gerade gegenüber nennen sollen!

Indessen müssen wir hierbey, so unannehmlich es auch ist, ökonomische anonymisch edirte Schriften, die Gutes und Thatsachen enthalten, zu beurtheilen, versichern, daß

manches Gutes unter dem Streit hier begraben sey: und das diesmal in einer fließenden ziemlich reinen Schreibart, jedoch mit Ausnahme der Vertauschung des öfters vorkommenden vor und für, und des französirenden Plurals, z. E. die Agers statt Anger S. 94, die Pachters statt die Pachter, oder besser die Pächter S. 113, wo doch auch richtig steht, den Pachtern, und nicht, wie es, wenn die Pachters recht wäre, heißen würde, den Pachtersen? Desgleichen mit Ausnahme des versäumten Artikels, z. B. S. 34, das Rindvieh und Pferde, statt und die Pferde, denn man sagt nicht, das Pferde, im Plural? eben so S. 35, das Obst und (die) Gartenfrüchte; S. 43, die Erndte und (der) Ausfall, u. s. w. — Dies beyseite; und wir wollten gewiß gern von des H. guten Thatsachen reden, wenn er sich genannt hätte; denn unsre Leser fangen an, und halten ohne Namensbeyschrift alles gute Oekonomische, was eine Zeit her erschienen ist, für Fiction, und darum enthalten wir uns auch zur kleinen Recensenstrafe für den Verfasser, hier ganz das Lobenswerthe auszuheben: vielleicht daß der Verfasser, wie er auch Seite XIV. Hoffnung macht, sich bald nennt, und das Beste von diesem in ein paar Bögen mit vorträgt; dann wird der Recensent mit seinen Gehülfen ihn mit Vergnügen beurtheilen: indessen und weil — wie selbst der Buchhandel es beweist — die Leser wenig mehr die Streitschriften kaufen, so legen wirs in Pult der Vergessenheit: denn auch für uns wirds nun zum Gesetz, was de Marées in eben gedachtem Museum S. 369 sagt: „Bey Bekanntmachung einer Meynung, kömmt es nur auf Gründe, nicht auf Namen an; (des Glaubens ist auch Recensent;) bey persönlichen Angriffen ist es wenigstens unedel, sich nicht zu nennen, weil man sich einen Vortheil über seinen bekannten Gegner herausnimmt, den dieser nicht verschaffen kann. Aber wenn diese Angriffe sich auf selbst erzählte Thatsachen gründen, wenn man blos auf diesen angeblichen Thatsachen argumentirt, so muß sich der Erzähler nennen, oder sie verdienen weder Glauben noch Widerlegung.“ Und S. 376. „Billig sollte man wider einen anonymen Schriftsteller kein Wort verlieren, der eben da, wo er selbst in frischer That einer unschicklichen und unmoralischen und ganz unchristlichen Handlung begriffen ist, andere mit dergleichen Beschuldigungen vermaledeyen will.“ Wir wollen dies aber nicht gerade auf unsern Verf. anwenden, so unschicklich auch jedem S. 5, daß wir dies einzige zur

Probe

Probe ausheben, klingen wird, wenn es heißt: „daß ſie aber — des A. W. zu Pr. Schrift — ein großes Lärmen, wie in einer von gemeinen Leuten ganz voll gepfropften Zechſtube oder Dorfſchenke wohl nur allein üblich ſeyn mag, verurſacht, ſollte man doch wohl eigentlich nicht ſagen, es wäre denn, daß einige Pächter, aber von der niedrigſten Claſſe, und einige Schäfer ſich zuſammen geſellet, bey Leſung derſelben etwa mit den Fäuſten auf den Tiſch geſchlagen, daß Bierkrüge und Brandteweingläſer dabey umgefallen, und alſo groß Lärmen verurſacht hätten.“ Gewiß dergleichen Einleitung, ſo wie die Nachtſtuhlgeſchichte S. 58, die Krappfabrique S. 59. u. ſ. w. machen, daß den Leſer das übrige Gute zu leſen verleidet? Lieber ſchreibe man doch nichts, als daß man ſich ungenannt in der Art ſtreitet! — Das Beyſpiel jenes großen Oekonomen, daß ſich ein von Pfeifer lange Zeit in ſeinen Schriften nicht nannte, deckt nicht: denn man kannte ihn, ob er gleich darum, weil er ſeinen bloßen Namen, als er außer Dienſt war, nicht beyſetzen wollte, dennoch, wenn er auch in der Folge nur zuſetzte: der Verfaſſer des Lehrbegriffs ſämmtlicher ökonomiſchen und Cameralwiſſenſchaften. Dies war hinlänglich, daß er keine Fictionen, ſondern Realitäten ſchreiben durfte. Wie wollen aber unſre jetzigen und ſo häufigen anonymiſchen Schriftſteller ihr Nichtnennen rechtfertigen, und verlangen, daß man ihnen auf ihr Wort glauben ſoll? Selbſt unſer Verf., den wir gewiß unter die guten Oekonomen rechnen, ſollte S. 19 dies ſo wenig begehren, als er S. 33 ſeinem alten Verwalter — die Leute reden ihren Herrn doch gern nach dem Munde — trauen ſollte: und auch jenen Verfaſſer des Sächſiſchen Landwirthes, den wir durchgängig ſeiner Thatſachen wegen ſehr gut zu beurtheilen Grund hatten, werden die Leſer nicht frey von Fiktion ſprechen, ſo lang er ſich nicht zu nennen getrauet: und ſo verliert ſelbſt das Lobenswerthe? Es iſt doch der H. V. M — ch zu N — w — d — f, ſo nenne er ſich, dieſer Verfaſſer, der vom blühenden Zuſtande Sachſens ſchrieb.

Wir wollen uns nun ſchneller dem Ende dieſer Schrift nähern. Warum wirft der Verfaſſer ſeinem Gegner S. 68 oft Wiederholungen vor, und ſieht nicht, daß ihm eben dieſes auch paſſirt: ſelbſt die Engerlinge und Kübike kommen bis zur 191 S. gar zu oft vor. Dieſe Kleinigkeit würden wir in des V. Platz dem Gegner ganz überſehen, wenigſtens

nicht so oft aufgemuzt haben, denn jeder mist von selbst, daß er darin ganz und gar unrecht hat, da es aller Orte, so auch im Klee, Engerlinge giebt: und Crambo bis cocles mussitat! Des Balkens und Splitters, dachten wir bey dieser Art Vorwürfe, und siehe, S. 77 sagts der Verf. selbst: als sein selbst gethan, was man von andern fodert!

Von den Schaafen scheint der Verf. nicht groser Freund, mehr es von Vermehrung des Rindviehes zu seyn, usw doch ist die Hordtenfütterung der Schaafe der Anlaß des Streites. Medium tenuere beati: sonst haben andere den Vortheil, mehr Schaafe anschaffen zu dürfen, wenn andre sie abschaffen. Eben darum will uns, beschäftigt sowohl mit grosen Schaafheerden, als auch mit groser Kuhwirthschaft in gerechtem Verhältniß, das zweymalige Lammen und dessen Anpreisen vom V. nicht gefallen. Was möglich ist, das ist nicht allemal nüzlich, und was nüzlich ist, nicht allemal thunlich.

Bey S. 80. kann Recensent nicht unerinnert lassen, daß der V. sammt seinem Gegner unrecht habe, wenn beyde nicht alle 3, sondern nur alle 6 Jahre in einem Felde Klee, nämlich den rothen (Trifolium pratense) erbauen können. Die Naturlehrer, selbst Eugenius, der Landwirth, so Oekonomie mit Naturlehre verband, stimmen nicht dahin. Nur dann darf man in Feldern, die zu Klee taugen, und nicht gar steinreich sind, nicht alle 3, sondern alle 6 Jahre Klee zeugen, wenn man sie nicht alle 3 Jahre frisch düngen kann. Aber wenn man alle 3 Jahre gut düngt, so darf man auch alle 3 Jahre Klee zeugen, und ungefähr in der Maaße im guten Felde. Heuer wird das mit Klee benuzte Feld umgepflügt, und ohne Dung mit einer Feuchte, es sey Weizen, Korn, oder Kartoffeln ꝛc. begattet: im andern Jahre wird es gedüngt, und eine Winterfrucht erzeugt; im dritten wird, sobald die Quecken gut herausgeschafft worden, Gerste mit Klee gesäet, so daß der Klee im 3ten Jahre zwar erscheint, aber erst im 4ten seine Aerndten abgiebt: im Herbst wird wieder vorn angefangen, wie oben. (Ein Feld, das sehr von Unkräutern und Quecken verunreiniget ist, leidet Ausnahme, nur das muß auf jeden Fall erst gut gereinigt seyn, und nur nach 6 Jahren Klee bekommen.) Ein gedüngtes Sandfeld, daß wir auch von diesem reden, insofern es Klee zu bringen vermag, wird heuer nach der Kleenuzung, mit Win-

ter-

terfrucht und ohne Dung beſäet: im andern Jahre wird es gedüngt, mit Gerſte und Klee beſaamt, dieſer im 3ten genutzt, und dann wieder ohne Dung mit Winterfrucht u. ſ. w. wie oben, fortgefahren. Mit Dung iſt für den Klee nichts ohnmöglich. Recenſent hat dieſe Touren mehr als einmal gemacht und machen ſehen.

Ueber S. 156, da Recenſent eigene Erfahrung darüber hat, muß er noch einiges hinzufügen: nämlich, er hat auch wahrgenommen, daß freylich Kleefelds-Korn vom Schock nicht ſo reichlich ſcheffelt, als Brachkorn; allein wenn er fand, daß im Kleefelde, beſonders wenn der Klee nicht völlig im Brachjahre darinnen ſtand, auch mehrere Schocke gewonnen wurden, und dieſe mehrere Schocke doch vom Acker ein Drittel mehr Körner, und ſomit auch mehrere Schocke an Stroh lieferten; daher konnte er des erſtern Ertrags wegen dem Kleebau nicht unhold werden.

Nur ein einziges des Guten wollen wir doch auszeichnen: S. 160 f. iſt Rec. mit d. V. ganz beſonders einſtimmig, daß 6 Kühe nach der alten Art weniger Nutzen und Dünger liefern, wie 6 beſonders mit Kleeheu gefütterte. Dies iſt ein Umſtand, der bey der Stallfütterung des Rindviehes, auf die man ſich billig am meiſten zu ihrer Vervollkommung legen ſollte, vorzügliche Aufmerkſamkeit verdient; vom Nutzen in Milch wollen wir nichts ſagen; der kann immerhin bey einem regelmäßigen Austriebe auf die Weide, ſo wie auch bey einer gut eingerichteten halben Stallfütterung gleich kommen; — wie z. B. in unſerer Nachbarſchaft von Berlin das berühmte Guth zu Briz blos von vier Morgen gut beſtandenem und wohl unterhaltenem Luzernklee — denn des Spaniſchen trifft man, weil er nicht recht daſelbſt gerathen will, wenig an — zum Exempel dienen kann — aber der Dünger, der iſt die Hauptſache, von der man genaue Regiſter führen ſollte, denn dadurch gewinnt der Fruchtbau, der hauptſächlich in ſeinem höherem Ertrage in Anſchlag kommen muß. Darum muß man in allen Stücken genaue Rechnungen führen, von was ſich die Wirthſchaftseinnahme erhöhet habe: und eben darum hat der V. des Sächſiſchen Landwirths das rechte Ziel getroffen, da er im erſten Theil S. 480 — 491 hierüber eine richtige Einnahme- und Ausgabe liefert: wobey weder Stroh noch Geſindelohn und übrige Koſten deſſelben unverausgabet,

und dagegen der Dung auch nicht unvereinnahmet bleibet. Nur daraus allein läßt sich die mehrere Aussaat auf Dung, so wie auf stärker als vorher bedüngtes Feld berechnen und einsehen, daß eben dadurch die Aerndten Gewinn liefern, wenn andere den Gewinn blos in mehrerer Milch suchen.

Nur Schade, daß wir nun gänzlich schließen, ist es bey allem ökonomischen Geschreibe, daß sich so viele gelehrte und zum Theil kluge Männer, des Kleebaues wegen, verfetzen, statt daß sie den Kleebau nur gehörig, nicht übertrieben, denn alles Uebertriebene schadet, — in Aufnahme bringen, die Sache und nicht Person ansehen sollten!

XI.

Freymüthige Briefe über die Schafzucht in Böhmen und Oesterreich, von Franz Strunz. Wien, bey Krauß. 1788. 8.

Der wahre und wesentliche Inhalt dieser 20 Briefe ist folgender. Nach dem ersten Briefe ist die Absicht des Verf., den Manufakturen und Fabriken, die Wolle verarbeiten, das gehörige, zweckmäßige Materiale zu verschaffen. Zu Ottokar I. und Przemisl II. Zeiten hätte Böhmen bessere Viehzucht und Ackerbau, als jetzt, gehabt. Böhmens jetzigen traurigen Zustand der angewandten Mühe und guten Anstalten des Kaisers ohngeachtet, schildert der Verf. im 2ten Br. er sagt: der Handelsstand hat keinen Creditfond, die Nation selbst seufzet noch unter alter Schuldenlast. Der Adel der ersten Klasse bleibt fast immer bey jeder Industrie fodernden Unternehmung neutral, und zieht seine sichern Einkünfte, bis der Krieg ihn daran hindert. (Wir glaubten beweisen zu können, daß der reiche Adel Böhmens mehr für Manufakturen und Fabriken gethan habe, als der Adel eines andern deutschen Landes.) Der Adel zweyter Klasse sey zu arm etwas Gutes stiften zu können. Der Adel dritter Klasse studirt, blos es den beiden ersten Klassen im Aufwande gleich zu thun, und mache deswegen öfters Crida. (Bankerott.) Ehemals wäre Böhmen das Muster für andre Nationen gewesen, Englands Söhne wären nach Böhmen Landeskultur zu lernen, und in unsern Schulen Wissenschaften zu sammlen

len gekommen. (Das wird wohl etwas lange her ſeyn.) Jetzt müſſen wir das Gegentheil thun, wenn die neuen Verbote der Ausländerwaaren uns nicht neu beleben werden. Die meiſten Menſchen ließen ſich nur durch eigennützige Gewinnſucht leiten, ſie unternähmen nichts, was nicht durch augenblicklichen Nutzen ihre Bemühungen lohnte. Sie wären zu geizig und menſchenfeindlich, als daß ſie ſich für ihre Enkel zu nützlichen Unternehmungen entſchließen ſollten. Ehrentrieb müſſe den Unternehmer beſeelen, entflammen dem Staate, wär's auch erſt in der Nachwelt, nützlich ſeyn zu wollen — (So iſts ebenfalls bey uns, möchte Rec. ausrufen!) Schäferſchulen, in welchen der Landmann praktiſch unterrichtet, und von Verbeſſerung der Zucht überzeugt wird, wären nach dem dritten Briefe die einzigen wahren Mittel der Schaf- und Wollveredlung. (Durch bloſſes Anhören lernt man nicht Praxis.) Im 4ten Briefe giebt der Verf. Betrachtungen über die Hutweiden u. ſ. daß nach Veränderung derſelben, ſich die Anzahl des Viehs verringern, auch der nöthige Dünger der Aecker mangeln würde. (Dies kann nur hie und da der Fall ſeyn, wenn auf Anbau von Futterkräutern und Stallfütterung keine Vorherſehung getroffen worden.) Im 5ten Br. wird jener Gedanke fortgeſetzt. (Wir bemerken noch, daß, da der Verf. recht haben könne, wo der Unterthan noch Sclav iſt, und nichts für ſich erwerben kann, wo er aber alsdann nach Vertheilung der Hutweiden, nach einer Willkühr mit ſeinem Lande verfahren darf, wie er will, hat er gewiß unrecht.) Im 6ten u. 7ten Briefe eifert der V. wider die zu warmen Ställe, und hält ſie mit Grund für die Urſache der meiſten Schafkrankheiten, räth luftige kalte Ställe, die vom Miſte öfters gereinigt werden, an, und geht nochmals auf Anlegung der Schäferſchulen zurück, und verſichert, daß er zu Ausführung ſeines Wunſches ſchon einen größern Plan durch ihre Hülfe überall gute Wolle zu erzeugen, entworfen habe. Die Unwiſſenheit, Nachläßigkeit, Habſucht und Betrügerey der Schafmeiſter ſey unglaublich. (Hat denn die Schäferſchule zu Mercopail gar nichts gefruchtet? oder iſt dies nicht auch ein Beweis von dem geringen Nutzen ſolcher Schulen?) Er lehrt im 8ten und 9ten Br. mit guten Gründen, wie durch fremde, noch leichter aber durch gute böhmiſche, mähriſche und ſchleſiſche Gebürgsſchafe, die Verbeſſerung im Allgemeinen bewerkſtelliget werden könne. Das Klima hin-

und dagegen der Dung auch nicht unvereinnahmet bleibet. Nur daraus allein läßt sich die mehrere Aussaat auf Dung, so wie auf stärker als vorher bedüngtes Feld berechnen und einsehen, daß eben dadurch die Aerndten Gewinn liefern, wenn andere den Gewinn blos in mehrerer Milch suchen.

Nur Schade, daß wir nun gänzlich schließen, ist es bey allem ökonomischen Geschreibe, daß sich so viele gelehrte und zum Theil kluge Männer, des Kleebaues wegen verkezzern, statt daß sie den Kleebau nur gehörig, nicht übertrieben, denn alles Uebertriebene schadet, — in Aufnahme bringen, die Sache und nicht Person ansehen sollten!

XI.

Freymüthige Briefe über die Schafzucht in Böhmen und Oesterreich, von Franz Strunz. Wien, bey Krauß. 1788. 8.

Der wahre und wesentliche Inhalt dieser 20 Briefe ist folgender. Nach dem ersten Briefe ist die Absicht des Verf., den Manufakturen und Fabriken, die Wolle verarbeiten, das gehörige, zweckmäßige Materiale zu verschaffen. Zu Ottokar I. und Przemisl II. Zeiten hätte Böhmen bessere Viehzucht und Ackerbau, als jetzt, gehabt. Böhmens jetzigen traurigen Zustand der angewandten Mühe und guten Anstalten des Kaisers ohngeachtet, schildert der Verf. im 2ten Br. er sagt: der Handelsstand hat keinen Creditfond, die Nation selbst seufzet noch unter alter Schuldenlast. Der Adel der ersten Klasse bleibt fast immer bey jeder Industrie fodernden Unternehmung neutral, und zieht seine sichern Einkünfte, bis der Krieg ihn daran hindert. (Wir glaubten beweisen zu können, daß der reiche Adel Böhmens mehr für Manufakturen und Fabriken gethan habe, als der Adel eines andern deutschen Landes.) Der Adel zweyter Klasse sey zu arm etwas Gutes stiften zu können. Der Adel dritter Klasse studirt, blos es den beiden ersten Klassen im Aufwande gleich zu thun, und mache deswegen öfters Crida. (Bankerott.) Ehemals wäre Böhmen das Muster für andre Nationen gewesen, Englands Söhne wären nach Böhmen Landcultur zu lernen, und in unsern Schulen Wissenschaften zu sammlen

len gekommen. (Das wird wohl etwas lange her ſeyn.) Jetzt müſſen wir das Gegentheil thun, wenn die neuen Verbote der Ausländerwaaren uns nicht neu beleben werden. Die meiſten Menſchen ließen ſich nur durch eigennützige Gewinnſucht leiten, ſie unternähmen nichts, was nicht durch augenblicklichen Nutzen ihre Bemühungen lohnte. Sie wären zu geizig und menſchenfeindlich, als daß ſie ſich für ihre Enkel zu nützlichen Unternehmungen entſchließen ſollten. Ehrentrieb müſſe den Unternehmer beſeelen, entflammen dem Staate, wär's auch erſt in der Nachwelt, nützlich ſeyn zu wollen — (So iſts ebenfalls bey uns, möchte Rec. ausrufen!) Schäferſchulen, in welchen der Landmann praktiſch unterrichtet, und von Verbeſſerung der Zucht überzeugt wird, wären nach dem dritten Briefe die einzigen wahren Mittel der Schaf- und Wollveredlung. (Durch bloſſes Anhören lernt man nicht Praxis.) Im 4ten Briefe giebt der Verf. Betrachtungen über die Hutweiden u. ſ. daß nach Veränderung derſelben, ſich die Anzahl des Viehs verringern, auch der nöthige Dünger der Aecker mangeln würde. (Dies kann nur hie und da der Fall ſeyn, wenn auf Anbau von Futterkräutern und Stallfütterung keine Vorherſehung getroffen worden.) Im 5ten Br. wird jener Gedanke fortgeſetzt. (Wir bemerken noch, daß, da der Verf. recht haben könne, wo der Unterthan noch Sclav iſt, und nichts für ſich erwerben kann, wo er aber alsdann nach Vertheilung der Hutweiden, nach einer Willkühr mit ſeinem Lande verfahren darf, wie er will, hat er gewiß unrecht.) Im 6ten u. 7ten Briefe eifert der V. wider die zu warmen Ställe, und hält ſie mit Grund für die Urſache der meiſten Schafkrankheiten, räth luftige kalte Ställe, die vom Miſte öfters gereinigt werden, an, und geht nochmals auf Anlegung der Schäferſchulen zurück, und verſichert, daß er zu Ausführung ſeines Wunſches ſchon einen größern Plan durch ihre Hülfe überall gute Wolle zu erzeugen, entworfen habe. Die Unwiſſenheit, Nachläßigkeit, Habſucht und Betrügerey der Schafmeiſter ſey unglaublich. (Hat denn die Schäferſchule zu Mercopail gar nichts gefruchtet? oder iſt dies nicht auch ein Beweis von dem geringen Nutzen ſolcher Schulen?) Er lehrt im 8ten und 9ten Br. mit guten Gründen, wie durch fremde, noch leichter aber durch gute böhmiſche, mähriſche und ſchleſiſche Gebürgsſchafe, die Verbeſſerung im Allgemeinen bewerkſtelliget werden könne. Das Klima hin-

dere immer etwas. Unterschied der spanischen, englischen, schwedischen Wolle. Trift und Fütterung der span. und engl. Schafe.

Im 10ten und 11ten Br. beweißt der Verf. durch ein eignes ausgeführtes praktisches Beispiel, daß die Kälte, bey Trockenheit von oben, den Schafen nichts schade, und die Wolle so verbeßre, daß von allgemeinen mährischen Bauerschafen der Stein Wolle 10 Rthlr. im Werth gehalten wurde.

Der 12te Brief vom fehlerhaften und richtigen Schafscheeren.

Der 13te Br. vom Waschen der Schafe; vor der Schur sey es schädlich: man wasche die sortirte Wolle und trockne sie auf angespannten Netzen, und wasche das Schaf erst nach der Schur. (Rec. stimmt in dieser vernünftigen Verfahrungsart gern bey, aber das Herkommen bleibt aller gesunden Gründe ohngeachtet dennoch bestehend.)

14ter Br. Vom Bau des Schafstalles nach seiner Methode.

15ter und 18ter Br. eifert wider das rabische System der Vertheilung der Schäfereyen unter die Bauern in Niederösterreich, zeigt den daraus nothwendig erfolgen müssenden Vieh- und Wollmangel, Theurung derselben und das Verarmen der Wollarbeiter. Er schlägt ein besseres System vor.

Der 16te und 17te Br. von einigen Krankheiten der Schafe, der Raude, der Ruhr und dem Schwindel. Beim Schwindel oder dem Drehen der Schafe, hat der V. eine Bemerkungen gemacht. Der Schwindel entsteht durch Würmer, die der Verf. im Gehirn der Schafe fand; mit eingeblasnem zartgeriebnen Tabak vertrieb er sie. Er bemerkte, daß die Spinnfliege nach Linnée sich auf die Köpfe der jungen Lämmer auf die Fontanella, die noch sehr weich ist, setze, in selbige steche und einige Eier in Stich lege, daraus denn unter der Fontanella eine Wasserblase entstehe, die mit gelblichtem Wasser angefüllt, Entzündungen verursache. Am Boden dieser Blase befände sich ein etwas zäher Schleim, in welchem man weiße Eierchen in der Größe der Hirsekörner sehen könne, die bey Ausleerung des Wassers fest an der Haut hängen blieben; aus diesen entstünden jene Würmer, und dann wieder aus ihnen das wespenartige Insect die Spinnfliege. Diese Beobachtung verdiente mehrere nachahmende Unter-

Untersuchungen, denn Leskes und Götzens Blasenbandwurm bekäme dadurch einen ganz andern Ursprung und Gestalt. Aber von Kennern und mit großer Sorgfalt müßten die Untersuchungen angestellt werden.

19ter und 20ster Br. über die fehlerhafte ungarische Schaf- und Pferdezucht, und daß die beste Verbesserung der Schafe durch inländische Widder am leichtesten zu machen sey. Zu viel Declamation und öftere Wiederholungen des schon Gesagten, müssen den Leser nicht abschrecken. Das Gute, was man dennoch findet, entschädiget reichlich dem Zeitverlust, und verdienet Nachahmung.

Qw.

---

16. Vermischte Nachrichten.

Debatten, Beobachtungen und Versuche von Trapp. Erstes Stück. Braunschweig, 1789. 5½ Bogen in 8.

Nach der kurzen Vorrede verstehet der Verfasser unter Debatten, Untersuchungen problematischer Materien, und nicht etwa persönliche Zänkereien; daher er auch gesonnen ist, nur höchst selten, nur nothgedrungen die Personen zu nennen, deren Behauptungen er die seinigen entgegen setzt. Die Beobachtungen sollen hauptsächlich den Menschen, und besonders seine geistige Natur, betreffen. Und diejenigen Aufsätze, welche nach Inhalt und Form weder zu den Debatten noch Beobachtungen gehören, nennt er Versuche. Uebrigens wird die Materie der sämmtlichen Aufsätze größtentheils von einerley Art mit der seyn, die den Gegenstand des Braunschweigischen Journals ausmacht. Dieses erste Stück enthält folgende Aufsätze:

I. Ueber eine Stelle in Schlözers Staatsanzeigen März 1787. S. 242. „Hier zeigt der Verf. sehr wohl, daß die sogenannten Neopädagogen nirgends versprochen haben, daß nach ihrer Erziehungsart junge Leute sich als Gelehrte auszeichnen, oder ihre Zöglinge gelehrter als sonst, und früher

gelehrt

gelehrt als anderswo werden sollen: sondern daß die Wünsche mehrerer Pädagogen, wovon hier eigentlich die Rede sey, dahin gehe, brauchbare Sprach- und Sachkenntniß, und dadurch zweckmäßige Aufklärung und Moralität zu befördern. Weil der Urheber jener Stelle noch keinen Studierenden, der nach der neuern Pädagogik sey gebildet worden, und viele brauchbare Kenntnisse von der Universität mitgebracht habe, seinem Vorgeben nach, gesehen habe, so folge daraus nicht, daß es auch keinen gebe. Denn man könne sie doch nicht in einen Kasten packen, und damit nach Braunschweig zur Messe reisen, um sie allen Gegnern der neuern Pädagogik zu zeigen. Man könne das auch einem jungen Menschen nicht gleich ansehen, sondern man müsse mit ihm umgehen, oder ihn examiniren, und wenn hier der zu Prüfende nicht bestehe, könne das eben sowohl die Schuld des Examinators seyn. Auch haben die wahren Grundsätze der neuern Pädagogik noch nirgendswo in ihrem ganzen Umfange angewendet werden können, weil sich zu viele Hindernisse finden, die erst mit der Zeit hinweggeschafft werden können. Man müsse also den Werth der pädagogischen Reformation, wie den der kirchlichen, zur Zeit noch weniger nach dem Erfolg der angewandten Bemühungen, als nach den Grundsätzen der Reformatoren beurtheilen." Wider diese Rechtfertigung ist wohl im Ganzen genommen nichts mit Grund einzuwenden.

II. Beantwortung der Briefe des Freyherrn von Knigge, über die neuere Erziehungsart. Antwort auf den ersten Brief. In diesem etwas langen Aufsatz wird beynahe alles, was man wider die neueren Pädagogen gesagt hat, und nur sagen kann, der Reihe nach sehr bündig widerlegt. Der Verf. will, wie er selbst sagt, bey dieser Gelegenheit ein Wort mit den unverständigen Schreyern reden, die allem was Reform oder neuere Pädagogik heißt, Hohn sprechen, und redet doch immer mit dem Herrn Kammerherrn selbst, wobey er nicht nur ein wenig umständlich, sondern auch derb spricht. Der Recensent bekennt, daß ihm dieser Ton, und überhaupt der ganze Streit nicht gefällt.

III. An die Leser des vorhergehenden Aufsatzes. Nun wird der Brief, den der V. zuvor widerlegt hatte, blos für eine Satyre auf die antipädagogischen Schwätzer erkläret. „Ich Dummkopf, ruft der Verf. aus, daß ich das nicht gleich „sahe, daß ich nur einen Augenblick zweifelhaft bleiben „konn-

„konnte, ob ich einem Knigge eher schaales Gewäsch im „Ernst gesprochen, als eine in die Miene des Ernstes gekleidete Satyre, zutrauen sollte. Nirgends sind die antineologischen Schwäzer so in ihrer schimpflichen Blösse dargestellet, als hier.“ „Ich gestehe, schließt er endlich, daß „ich unter allen Satyren der größten Meister alter und neuer „Zeiten keine kenne, die dieser an Werth gleich käme. Darum würde ich mich auch nie überreden lassen, daß sie etwas „anders als Satyre sey, und sollte es der Herr K. H. selbst „versichern.“ Der Recensent bekennt nochmals, daß ihm der Streit selbst, und der Ton mißfällt. Er hofft, er wird geendigt seyn.

IV. Ueber mittelbare und unmittelbare Offenbahrung. Die Begriffe werden hier sehr wohl bestimmt, und es wird gezeigt, daß man einen sehr richtigen Begriff von einer unmittelbaren Offenbahrung haben, und doch nicht allzeit wissen könne, ob diejenige auch eine solche sey, die man dafür hält. Dieser Aufsatz ist gesprächsweise abgefaßt.

Daß diese Schrift vornämlich durch die eigene Manier, womit der so sehr verdiente Verf. die Gegenstände behandelt, sehr interessant werden kann, und daß man hier überall den denkenden Mann findet, ist wohl nicht zu leugnen. Aber um der guten Sache willen, für die er schreibt, wäre es zu wünschen, daß er in seinem Feuereifer nicht gleich einen jeden, der ihm in den Weg kömmt, zermalmen und zerfleischen möchte, sondern mit seinen Gegnern in einem etwas sanftern Ton spräche, und sich nicht bisweilen Ausdrücke und Wendungen erlaubte, welche eben diesen Gegnern nothwendig wehe thun müssen. — Denn wozu wehe thun, oder gar wehe thun wollen, wo es um Wahrheit und um Gründe zu thun ist? Wer wollte unwillig werden, daß die Schwäzer schwatzen, und die Schreyer schreyen, die Blinden nicht sehen können, und die Mohren schwarz sind? Es bleibt doch am Ende weiter nichts übrig, als seinen Weg ruhig fortzugehen, und die Schwäzer schwatzen und die Schreyer schreyen zu lassen, so viel sie wollen, und so lange sie wollen.

Ds.

Ist der Verfasser der Korrespondenz der Heiligen aus dem Mittelalter, und der Briefe der Narren aus den neuern Zeiten nicht der ehrloseste Pasquillant? Beantwortet von Franz Xaver Jann, Professor in Augsburg, dem in dieser Schrift selbst unter den Narren ein Platz angewiesen ward. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Styr. 1788. 66 Seiten in 8.

Die abscheulich gezeichnete und gestochene Titelvignette stellt den Mond vor, der von einem Hunde angebellt, und von einem Satyr angerinzt wird, die aus Felsenlöchern hervor kriechen. Die Unterschrift lautet:

Gefällt der Mond dem Hund und Jann nicht,
Was schadts dem Monde! — Er behält sein Licht.

Die Schrift ist an Herrn Weygand, Verleger der auf dem Titel benannten Korrespondenz, gerichtet; ihr Inhalt ist plumpester Erguß des Zorns über den Muthwillen des Verfassers der Briefe, welcher auch, und wie dem Recensenten dünkt, mit gutem Fug, den Jesuiten, P. Jann, in sein Narrenregister aufzunehmen gewürdiget hat. Wir glauben es dem lieben Herrn Pater und Professor gerne, daß ihm damit kein Gefallen erwiesen worden ist: aber es giebt gewisse Vergehungen gegen den gesunden Menschenverstand, gegen welche man, wenn ernsthafte Zurechtweisungen nicht fruchten wollen, die Satyre gebrauchen muß. Daß er sich solcher Vergehungen schuldig gemacht habe, wird jeder einsehen, der seine albernen Schauspiele in die Hände nimmt. Durch diese Apologie wird er bey Vernünftigen seine Sache nicht besser machen, weil sie statt witziger Repliken mit groben Schimpfwörtern angefüllt ist, und ihrer Possierlichkeit wegen mehr Lachen über ihren Verfasser, als Unwillen über jenen Briefschreiber erweckt. Wer wird nicht über folgende Poesie (denn das Werklein enthält manch schönes Verschen) lachen?

Professor Jann,
Du armer Mann!

Gott

Gott hat dir zwar Verstand gegeben,
Und seiner Hand verdankst du ihn;
Doch itzt mußt du als Narre leben,
Und dein Verstand ist ewig hin!
Herr Weygand, und sein Briefedichter,
Die aufgeklärten Narrenrichter,
Die raubten dir mit milder Hand
Unwiederbringlich den Verstand.

Wer wissen will, was Jesuitismus sey, der lasse sich von J belehren. S. 49. „Das reine, das helle, das ewige Licht der Wahrheit, das uns Jesus Christus, (Ehrenhalber wird doch dieser auch noch genannt, aber gleich darauf die noch weit wichtigern Schöpfer der Religion:) seine heilige Kirche, und die vom heiligen Geiste erleuchteten Väter der Kirche angezündet haben, immer sorgfältig und standhaft bewahren, und sich von den rußigen Pechfackeln mit denen uns die Herren Aufklärer so gerne bedienen möchten, nicht blenden, nicht betrügen lassen, das ist Jesuitismus; und, Gott sey's gedankt, diesen Jesuitismus haben immer noch viele die niemal Jesuiten waren." P. Meinrad Widmann, der Verf. der Schrift; Wer sind die Aufklärer? die jener Briefschreiber fälschlich Herrn J. zugeschrieben hat, erhält sein gebührend Lob, und Nikolai wird das Ebentheuer der Gelehrsamkeit, der rüstige Aufklärungsritter, der baumfeste Generalkritiker, der scharfblickende Weltkenner genannt. Dumme Bigotterie blickt aus jedem Blatte hervor.

Sm.

Deutsche Encyclopädie oder allgemeines Realwörterbuch. Dreyzehnter Band. Frankfurt, bey Varrentr. und Wenner, 1788. 740 Seiten in groß Quart.

Der erste Artikel: Gom, eine Art mingrelisches Korn, das als ein Brey genossen wird, den Magen kältet, und Wein zum Trunke erfodert. Eine botanische Beschreibung des Gewächses wird nicht gegeben. Von der graden Linie wird zugestanden, daß sich eigentlich keine Erklärung geben lasse, doch

doch folgende versucht: Grade Linie ist, welche, wenn sie in jedem beliebigen Punct gebogen, und mit einem Theile oder Arme dergestalt auf den andern gelegt wird, daß ein Punct des einen auf einen Punct des andern trifft, alsdann mit allen Puncten des einen auf Puncte des andern, ebenfalls verlängerten, fällt. (Da müssen beyde Theile oder Arme gleich seyn. Und dann decken einander auch so zwo Hälften von einem Bogen eines Kreises. Theilte man einen Kreisbogen in ungleiche Stücke, so dürfte man nur auch das Kleinere ebenfalls verlängern, wenn alle Puncte des Größern, auf alle Puncte des ebenfalls Verlängerten fallen sollten.) Gradiren, Salzwerkskunde, sehr ausführlich. Grundbau, Hrn. Mangers vortreffliche Schrift über den Bau von Potsdam mit Recht empfohlen. Der Verfasser dieses Artikels erzählt seine eigne Versuche über das Eindringen eines fallenden Körpers in Sand, dergleichen Lambert angestellt hatte, gesteht aber, daß man auf die Umstände des Orts sehen, und da Versuche im Großen anstellen müsse. Mannichfaltigkeit, Vollständigkeit und Ausführlichkeit der Artikel sind wie gewöhnlich. Das letzte Wort ist Häuting Salmo oxyrinetus L. wird aber auf Salme verwiesen.

Bu.

Schwäbisches Archiv. Herausgegeben von Hallenleutner. Stuttgart, gedruckt in der Buchdruckerey der hohen Carlsschule. 1788. 8vo. Erstes Stück. Mit einem illuminirten Kupfer. 9 Bogen. Zweytes Stück. 1789. 9 Bogen.

Ueber die Absicht und den Inhalt dieser neuen periodischen Schrift erklärt sich der Herausgeber, in der dem ersten Stück vorgesetzten Nachricht an das Publikum folgendermaßen: „Es bedarf wohl, nach so manchen einleuchtenden Beispielen, „keines Beweises, daß Schriften, welche den statistischen, „politischen, physischen, moralischen, literalischen und artistischen Zustand einzelner teutscher Länder zu ihrem Gegenstand „machen, vielfältigen Nutzen stiften können. Eben so wenig bedarf es, wenigstens für Unbefangene, eines Beweises, daß Schwaben, das in seinem Bezirke selbst und aus-

„wärts

„wärts noch so wenig richtig gekannt ist, dessen Bewohner „ihre Verhältnisse zu einander oft so wenig und weniger kennen, als die der entferntesten Weltgegenden — bis jetzt keine „Schrift hat, die als ein eigenes Jahrbuch alle noch unbekannte Thatsachen, welche in irgend einer Rücksicht schwäbisch heißen, sie seyen nun aus der gegenwärtigen oder verflossenen Zeit, aufbewahrte, und zur allgemeinen Kenntniß „Schwabens und Deutschlands brächte. Ich kann also auch „die Mühe sparen, erst nach einem langen Eingange zu sagen, daß das schwäbische Archiv jenen Nutzen zu stiften, „und ein solches Jahrbuch zu seyn, oder zu werden wünscht.“ — Jährlich werden vier Stücke von diesem Archiv, jedes 9, 10 Bogen stark erscheinen; und zu jedem Jahrgang wird ein Kupferstich, der eine schwäbische Tracht, eine Nationalsitte oder ein Nationalspiel, vorstellt, geliefert werden. Die zwey ersten Stücke dieses Archivs rechtfertigen das Versprechen des Herausgebers vollkommen, und wir wünschen aufrichtig, daß er sowohl durch Mitarbeiter als Leser in den Stand gesetzt werden möge, auf der so rühmlich eröffneten Laufbahn fortzuwandern. Wir wollen den Inhalt jedes Stücks anzeigen, und das, was wir etwa zu bemerken finden, bey jedem Artikel beyfügen. 1) Beiträge zur Geschichte und ältern Statistik des Herzogthums Wirtemberg. Diese Beiträge enthalten: a) Instruktion für die Oestreichischen Statthalter und Räthe in dem Herzogthum Würtemberg, zu einer Verhandlung mit den Prälaten und gemeiner Landschaft daselbst. b) Statt der Ausgaben des Fürstenthums Wirtemberg (um das Jahr 1520—1521). c) Tabellen der Bevölkerung Wirtemberg in den Jahren 1622. 1634. 1639. und 1645. Hr. Prof. Spittler hat in Meusels historischen Untersuchungen, 1. B. 1tes St. N. II. S. 36. die Bevölkerung Wirtembergs vom Jahr 1622, auf 267,356 höchstens auf 300,000 Seelen angegeben, nach diesen Tabellen aber beläuft sie sich wenigstens, in gedachtem Jahr auf 441,438 Seelen. 2) Geschichte der Helfensteinischen Güter, welche Ulm besitzt, und der darüber entstandenen Streitigkeiten. 3) Topographische Beschreibung der Besitzungen und Gerechtsame des unmittelbaren befreyten Reichsgotteshauses Roth. 4) Ueber die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in Schwaben. Der Herausg. fordert hier das schwäbische Publikum auf, so viel möglich die Thatsachen; Belege und Urkunden zu einer Schul- und Erziehungsgeschichte, sowohl gan-

zer Provinzen als einzelner Städte, Dörfer, Klöster, von den frühesten Zeiten an bis itzo, sorgfältig aufzusuchen und bekannt zu machen, und erbietet hiezu das schwäb. Archiv, rückt auch aus des Hrn. Kirchenraths Sachs, Beiträgen zur Geschichte des Hochfürstl. Gymnasiums zu Carlsruhe eine im Jahr 1536 erneuerte Schulordnung, ein. 5) Topographie von Mömpelgart, und den dazu gehörigen 9 Herrschaften; nach dem neuesten Zustand, wie solcher durch die Convention vom 21 May 1786 zwischen dem König von Frankreich und dem Herzog von Wirtemberg festgesetzt worden. 6) Ueber die gefürstete Reichsgrafschaft Friedberg-Scheer. 7) Grossing in Schwaben. Dieser Aufsatz liefert eine kurze Geschichte von Grossings Aufenthalt in Schwaben. Recensent bemerkt blos, daß die Addresse, an die Frau von Rohr zu Augsburg, in Grossings Buch, die Harmonie, betitelt, das er zu Reutlingen drucken ließ, vorkomme; mithin nicht blosse Sage sey, daß er den Kandidaten oder Kandidatinnen des Harmonieordens, die Anweisung gegeben habe, sich mit ihren Briefen darthin zu wenden. Auch enthält das benannte Buch genugsame Spuren, daß es von Seiten Grossings auf eine Geldschneiderey angesehen gewesen sey. 8) Kurze Nachricht von einem Jüngling, welcher sich dem bösen Geiste, auf sieben Jahre lang, mit Leib und Seel ergeben gehabt, eigentlich ergeben zu haben glaubte. Ein Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde. Diese Geschichte hat sich zu Göppingen im Jahr 1614 zugetragen. 9) Auszüge aus Briefen. 10) Das Merkwürdigste aus Schwaben, vom 1sten Jänner bis den 30sten Junius 1788.

Das zweite Stück dieses Archivs enthält folgende lesenswerthe Abhandlungen. 1) Geschichte des gräflich Fuggerischen Schlosses Wellenburg. 2) Die Wirtembergische Grafschaft Horburg und die Herrschaft Reichenweyer im obern Elsaß. Zuerst wird hier eine kurze Geschichte, alsdann die Topographie dieser Wirtembergischen Herrschaften mitgetheilt. 5) Einkommen des Herzogthums Wirtemberg: oder vielmehr Einkommen des Ordinary Cammerguts in Wirtemberg (um das Jahr 1520—1521). Dieser Anschlag von gedachtem Jahr, der freilich nicht ganz genau seyn mag, beläuft sich die Naturalien miteingerechnet, und nach damaligen Preisen angeschlagen, auf 100,683 Gulden rheinisch, drey

drey Kreuzer. Nach den Angaben neuerer Statistiker belaufen sich die Einkünfte dieses Herzogthums itzt auf drey Millionen Gulden. 4) Topographische Beschreibung der Reichsstadt Ueberlingen und ihres Gebiets. 5) Ueber Größe, Volksmenge und Nationalreichthum des schwäbischen Kreises, von J. D. A. Höck. 6) Tabelle über die Unglücksfälle in dem Herzogthum Wirtemberg, von den sieben Jahren 1782 bis 1788, nebst Bemerkungen. Die Summe aller Verunglückten ist in den genannten Jahren 177. Von diesen kommen also im Durchschnitt ohngefähr 25 auf ein Jahr. Dabey ist das Verhältniß der Weiber zu den Kindern, und der Weiber zu den Männern fast genau wie 1:2 und 1:7½. 7) Convention zwischen des Königs von Frankreich Majestät, und des Herzogs von Wirtemberg Durchlaucht, die Gränzen der gefürsteten Grafschaft Mömpelgart betreffend. 8) Gewerbblüthen von Murrhard, Mahlingen und Northeim. 9) Briefe. 10) Historische Anekdoten. 11) Das Merkwürdigste aus Schwaben, vom 1. Jul. bis 31. Dec. 1788. Dieser Artikel wird künftig das Merkwürdigste und Neueste aus Schwaben von Vierteljahr zu Vierteljahr enthalten, und zwar nach dem Wunsch vieler, besonders auswärtiger Leser, umständlicher und mit mehreren Erweiterungen, als dem Herausg. bey den beiden ersten Stücken thunlich und gut schien. — Der bey dem ersten Stück befindliche illuminirte Kupferstich stellt Bäuerinnen aus der Gegend von Ballingen im Sonntags-Kitide vor.

Nb.

Schweizerisches Museum. Vierter Jahrgang. 11tes und 12tes Heft. 1788.

In diesen Heften werden fortgesetzt: 1) Dokumentirte Geschichte einer bis dahin beynahe ganz unbekannten Unterhandlung der Königin Elisabeth von England, mit den protestantischen deutschen Fürsten überhaupt, und mit Herzog Christoph von Würtemberg besonders. 2) Auszüge aus der Lebensbeschreibung eines gemeinen Manns. 3) Beschreibung einer Reise durch die Sevennen. Die Geschichte der Unterhandlung der Königin Elisabeth mit den protest. deutschen Fürsten, wird

gelehrt als anderswo werden sollen: sondern daß die Absicht mehrerer Pädagogen, wovon hier eigentlich die Rede sey, dahin gehe, brauchbare Sprach- und Sachkenntniß, und dadurch zweckmäßige Aufklärung und Moralität zu befördern. Weil der Urheber jener Stelle noch keinen Studirenden, der nach der neuern Pädagogik sey gebildet worden, und viele brauchbare Kenntnisse von der Universität mitgebracht habe, seinem Vorgeben nach, gesehen habe, so folge daraus nicht, daß es auch keinen gebe. Denn man könne sie doch nicht in einen Kasten packen, und damit nach Braunschweig zur Messe reisen, um sie allen Gegnern der neuern Pädagogik zu zeigen. Man könne das auch einem jungen Menschen nicht gleich ansehen, sondern man müsse mit ihm umgehen, oder ihn examiniren, und wenn hier der zu Prüfende nicht bestehe, könne das eben sowohl die Schuld des Examinators seyn. Auch haben die wahren Grundsätze der neuern Pädagogik noch nirgendswo in ihrem ganzen Umfange angewendet werden können, weil sich zu viele Hindernisse finden, die erst mit der Zeit hinweggeschafft werden können. Man müsse also den Werth der pädagogischen Reformation, wie den der kirchlichen, zur Zeit noch weniger nach dem Erfolg der angewandten Bemühungen, als nach den Grundsätzen der Reformatoren beurtheilen." Wider diese Rechtfertigung ist wohl im Ganzen genommen nichts mit Grund einzuwenden.

II. Beantwortung der Briefe des Freyherrn von Knigge, über die neuere Erziehungsart. Antwort auf den ersten Brief. In diesem etwas langen Aufsatz wird beynahe alles, was man wider die neueren Pädagogen gesagt hat, und nur sagen kann, der Reihe nach sehr bündig widerlegt. Der Verf. will, wie er selbst sagt, bey dieser Gelegenheit ein Wort mit den unverständigen Schreyern reden, die allem was Reform oder neuere Pädagogik heißt, Hohn sprechen, und redet doch immer mit dem Herrn Kathederherrn selbst, wobey er nicht nur ein wenig umständlich, sondern auch derb spricht. Der Recensent bekennt, daß ihm dieser Ton, und überhaupt der ganze Streit nicht gefällt.

III. An die Leser des vorhergehenden Aufsatzes. Nun wird der Brief, den der V. zuvor widerlegt hatte, blos für eine Satyre auf die antirevolutionspädagogischen Schwätzer erkläret. „Ich Dummkopf, ruft der Verf. aus, daß ich das nicht gleich „sahe, daß ich nur einen Augenblick zweifelhaft bleiben „konn-

„konnte, ob ich einem Knigge eher schaalen Gewäsch im „Ernst gesprochen, als eine in die Miene des Ernstes gekleidete Satyre, zutrauen sollte. Nirgends sind die antineopädagogischen Schwätzer so in ihrer schimpflichen Blösse dargestellet, als hier.“ „Ich gestehe, schließt er endlich, daß „ich unter allen Satyren der größten Meister alter und neuer „Zeiten keine kenne, die dieser an Werth gleich käme. Darum werde ich mich auch nie überreden lassen, daß sie etwas „anders als Satyre sey, und sollte es der Herr K. H. selbst „versichern.“ Der Recensent bekennt nochmals, daß ihm der Streit selbst, und der Ton mißfällt. Er hofft, er wird geendigt seyn.

IV. Ueber mittelbare und unmittelbare Offenbahrung. Die Begriffe werden hier sehr wohl bestimmt, und es wird gezeigt, daß man einen sehr richtigen Begriff von einer unmittelbaren Offenbahrung haben, und doch nicht allzeit wissen könne, ob diejenige auch eine solche sey, die man dafür hält. Dieser Aufsatz ist gesprächsweise abgefaßt.

Daß diese Schrift vornämlich durch die eigene Manier, womit der so sehr verdiente Verf. die Gegenstände behandelt, sehr interessant werden kann, und daß man hier überall den denkenden Mann findet, ist wohl nicht zu leugnen. Aber um der guten Sache willen, für die er schreibt, wäre es zu wünschen, daß er in seinem Feuereifer nicht gleich einen jeden, der ihm in den Weg kömmt, zermalmen und zerfleischen möchte, sondern mit seinen Gegnern in einem etwas sanftern Ton spräche, und sich nicht bisweilen Ausdrücke und Wendungen erlaubte, welche eben diesen Gegnern nothwendig wehe thun müssen. — Denn wozu wehe thun, oder gar wehe thun wollen, wo es um Wahrheit und um Gründe zu thun ist? Wer wollte unwillig werden, daß die Schwätzer schwatzen, und die Schreyer schreyen, die Blinden nicht sehen können, und die Mohren schwarz sind? Es bleibt doch am Ende weiter nichts übrig, als seinen Weg ruhig fortzugehen, und die Schwätzer schwatzen und die Schreyer schreyen zu lassen, so viel sie wollen, und so lange sie wollen.

Ds.

Ist

Ist der Verfasser der Korrespondenz der Heiligen aus dem Mittelalter, und der Briefe der Narren aus den neuern Zeiten nicht der ehrloseste Pasquillant? Beantwortet von Franz Xaver Jann, Professor in Augsburg, dem in dieser Schrift selbst unter den Narren ein Platz angewiesen ward. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Styr. 1788. 66 Seiten in 8.

Die abscheulich gezeichnete und gestochene Titelfigur stellt den Mond vor, der von einem Hunde angebellt, und von einem Satyr angerinzt wird, die aus Felsenlöchern hervor kriechen. Die Unterschrift lautet:

Gefällt der Mond dem Hund und Jann nicht,
Was schadts dem Monde! — Er behält sein Licht!

Die Schrift ist an Herrn Weygand, Verleger der auf dem Titel benannten Korrespondenz, gerichtet; ihr Inhalt ist plumpester Erguß des Zorns über den Muthwillen des Verfassers der Briefe, welcher auch, und wie dem Recensenten dünkt, mit gutem Fug, den Jesuiten, P. Jann, in sein Narrenregister aufzunehmen gewürdiget hat. Wir glauben es dem lieben Herrn Pater und Professor gerne, daß ihm damit kein Gefallen erwiesen worden ist: aber es giebt gewisse Vergehungen gegen den gesunden Menschenverstand, gegen welche man, wenn ernsthafte Zurechtweisungen nicht fruchten wollen, die Satyre gebrauchen muß. Daß er sich solcher Vergehungen schuldig gemacht habe, wird jeder einsehen, der seine albernen Schauspiele in die Hände nimmt. Durch diese Apologie wird er bey Vernünftigen seine Sache nicht besser machen, weil sie statt witziger Repliken mit groben Schimpfwörtern angefüllt ist, und ihrer Possierlichkeit wegen mehr Lachen über ihren Verfasser, als Unwillen über jenen Briefschreiber erweckt. Wer wird nicht über folgende Poesie (denn das Werklein enthält manch schönes Verschen) lachen?

Professor Jann,
Du armer Mann!

Gott

Gott hat dir zwar Verstand gegeben,
Und seiner Hand verdankst du ihn;
Doch itzt mußt du als Narre leben,
Und dein Verstand ist ewig hin!
Herr Weygand, und sein Briefedichter,
Die aufgeklärten Narrenrichter,
Die raubten dir mit milder Hand
Unwiederbringlich den Verstand.

Wer wissen will, was Jesuitismus sey, der lasse sich von J belehren. S. 49. „Das reine, das helle, das ewige Licht der Wahrheit, das uns Jesus Christus, (Ehrenhalber wird doch dieser auch noch genannt, aber gleich darauf die noch weit wichtigern Schöpfer der Religion:) seine heilige Kirche, und die vom heiligen Geiste erleuchteten Väter der Kirche angezündet haben, immer sorgfältig und standhaft bewahren, und sich von den rußigen Pechfackeln mit denen uns die Herren Aufklärer so gerne bedienen möchten, nicht blenden, nicht betrügen lassen, das ist Jesuitismus; und, Gott sey's gedankt, diesen Jesuitismus haben immer noch viele die niemal Jesuiten waren." P. Meinrad Widmann, der Verf. der Schrift; Wer sind die Aufklärer? die jener Briefschreiber fälschlich Herrn J. zugeschrieben hat, erhält sein gebührend Lob, und Nikolai wird das Ebenheuer der Gelehrsamkeit, der rüstige Aufklärungaritter, der baumfeste Generalkritiker, der scharfblickende Weltkenner genannt. Dumme Bigotterie blickt aus jedem Blatte hervor.

Sm.

Deutsche Encyclopädie oder allgemeines Realwörterbuch. Dreyzehnter Band. Frankfurt, bey Varrentr. und Wenner, 1788. 740 Seiten in groß Quart.

Der erste Artikel: Gom, eine Art mingrellisches Korn, das als ein Brey genossen wird, den Magen kältet, und Wein zum Trunke erfodert. Eine botanische Beschreibung des Gewächses wird nicht gegeben. Von der graden Linie wird zugestanden, daß sich eigentlich keine Erklärung geben lasse, doch

doch folgende versucht: Grade Linie ist, welche, wenn sie in jedem beliebigen Punct gebogen, und mit einem Theile oder Arme dergestalt auf den andern gelegt wird, daß ein Punct des einen auf einen Punct des andern trifft, alsdann mit allen Puncten des einen auf Puncte des andern, ebenfalls verlängerten, fällt. (Da müssen beyde Theile oder Arme gleich seyn. Und dann decken einander auch so zwo Hälften von einem Bogen eines Kreises. Theilte man einen Kreisbogen in ungleiche Stücke, so dürfte man nur auch das Kleinere ebenfalls verlängern, wenn alle Puncte des Größern, auf alle Puncte des ebenfalls Verlängerten fallen sollten.) Gradiren, Salzwerkskunde, sehr ausführlich. Grundbau, Hrn. Mangers vortreffliche Schrift über den Bau von Potsdam mit Recht empfohlen. Der Verfasser dieses Artikels erzählt seine eigne Versuche über das Eindringen eines fallenden Körpers in Sand, dergleichen Lambert angestellt hatte, gesteht aber, daß man auf die Umstände jedes Orts sehen, und da Versuche im Großen anstellen müsse. Mannichfaltigkeit, Vollständigkeit und Ausführlichkeit der Artikel sind wie gewöhnlich. Das letzte Wort ist Häuting Salmo oxyrinetus L. wird aber auf Salme verwiesen.

Bu.

Schwäbisches Archiv. Herausgegeben von Haug leutner. Stuttgart, gedruckt in der Buchdruckerey der hohen Carlsschule. 1788. 8vo. Erstes Stück. Mit einem illuminirten Kupfer. 9 Bogen. Zweytes Stück. 1789. 9 Bogen.

Ueber die Absicht und den Inhalt dieser neuen periodischen Schrift erklärt sich der Herausgeber, in der dem ersten Stück vorgesetzten Nachricht an das Publikum folgendermassen: „Es bedarf wohl, nach so manchen einleuchtenden Beispielen, „keines Beweises, daß Schriften, welche den statistischen, „politischen, physischen, moralischen, literalischen und artistischen Zustand einzelner teutscher Länder zu ihrem Gegenstand „machen, vielfältigen Nutzen stiften können. Eben so wenig bedarf es, wenigstens für Unbefangene, eines Beweises, daß Schwaben, das in seinem Bezirke selbst und aus-

„wärts

„wärts noch so wenig richtig gekannt ist, dessen Bewohner „ihre Verhältnisse zu einander oft so wenig und weniger kennen, als die der entferntesten Weltgegenden — bis jetzt keine „Schrift hat, die als ein eigenes Jahrbuch alle noch unbekannte Thatsachen, welche in irgend einer Rücksicht schwäbisch heißen, sie seyen nun aus der gegenwärtigen oder verflossenen Zeit, aufbewahrte, und zur allgemeinen Kenntniß „Schwabens und Deutschlands brächte. Ich kann also auch „die Mühe sparen, erst nach einem langen Eingange zu sagen, daß das schwäbische Archiv jenen Nutzen zu stiften, „und ein solches Jahrbuch zu seyn, oder zu werden wünscht.“ — Jährlich werden vier Stücke von diesem Archiv, jedes 9, 10 Bogen stark erscheinen; und zu jedem Jahrgang wird ein Kupferstich, der eine schwäbische Tracht, eine Nationalsitte oder ein Nationalspiel, vorstellt, geliefert werden. Die zwey ersten Stücke dieses Archivs rechtfertigen das Versprechen des Herausgebers vollkommen, und wir wünschen aufrichtig, daß er sowohl durch Mitarbeiter als Leser in den Stand gesetzt werden möge, auf der so rühmlich eröffneten Laufbahn fortzuwandern. Wir wollen den Inhalt jedes Stücks anzeigen, und das, was wir etwa zu bemerken finden, bey jedem Artikel beyfügen. 1) Beiträge zur Geschichte und ältern Statistik des Herzogthums Wirtemberg. Diese Beiträge enthalten: a) Instruktion für die Oestreichischen Statthalter und Räthe in dem Herzogthum Würtemberg, zu einer Verhandlung mit den Prälaten und gemeiner Landschaft daselbst. b) Statt der Ausgaben des Fürstenthums Wirtemberg (um das Jahr 1520—1521). c) Tabellen der Bevölkerung Wirtemberg in den Jahren 1622. 1634. 1639. und 1645. Hr. Prof. Spittler hat in Meusels historischen Untersuchungen, 1. B. 1tes St. N. II. S. 36. die Bevölkerung Wirtembergs vom Jahr 1622, auf 267,356 höchstens auf 300,000 Seelen angegeben, nach diesen Tabellen aber beläuft sie sich wenigstens, in gedachtem Jahr auf 441,458 Seelen. 2) Geschichte der Helfensteinischen Güter, welche Ulm besitzt, und der darüber entstandenen Streitigkeiten. 3) Topographische Beschreibung der Besitzungen und Gerechtsame des unmittelbaren befreyten Reichsgotteshauses Roth. 4) Ueber die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in Schwaben. Der Herausg. fordert hier das schwäbische Publikum auf, so viel möglich die Thatsachen, Belege und Urkunden zu einer Schul- und Erziehungsgeschichte, sowohl gan-

ger Provinzen als einzelner Städte, Dörfer, Klöster, von den frühesten Zeiten an bis itzo, sorgfältig aufzusuchen und bekannt zu machen, und erbietet hiezu das schwäb. Archiv, rückt auch aus des Hrn. Kirchenraths Sache, Beiträgen zur Geschichte des Hochfürstl. Gymnasiums zu Carlsruhe eine im Jahr 1536 erneuerte Schulordnung, ein. 5) Topographie von Mömpelgart, und den dazu gehörigen 9 Herrschaften; nach dem neuesten Zustand, wie solcher durch die Convention vom 21 May 1786 zwischen dem König von Frankreich und dem Herzog von Wirtemberg festgesetzt worden. 6) Ueber die gefürstete Reichsgrafschaft Friedberg-Scheer. 7) Grossing in Schwaben. Dieser Aufsatz liefert eine kurze Geschichte von Grossings Aufenthalt in Schwaben. Recensent bemerkt blos, daß die Addresse, an die Frau von Rohr zu Augsburg, in Grossings Buch, die Harmonie, betitelt, das er zu Reutlingen drucken ließ, vorkomme; mithin nicht blosse Sage sey, daß er den Kandidaten oder Kandidatinnen des Harmonieordens, die Anweisung gegeben habe, sich mit ihren Briefen darthin zu wenden. Auch enthält das benannte Buch genugsame Spuren, daß es von Seiten Grossings auf eine Geldschneiderey angesehen gewesen sey. 8) Kurze Nachricht von einem Jüngling, welcher sich dem bösen Geiste, auf sieben Jahre lang, mit Leib und Seel ergeben gehabt, eigentlich ergeben zu haben glaubte. Ein Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde. Diese Geschichte hat sich zu Göppingen im Jahr 1614 zugetragen. 9) Auszüge aus Briefen. 10) Das Merkwürdigste aus Schwaben, vom 1sten Jänner bis den 30sten Junius 1788.

Das zweite Stück dieses Archivs enthält folgende lesenswerthe Abhandlungen. 1) Geschichte des gräflich Fuggerischen Schlosses Wellenburg. 2) Die Wirtembergische Grafschaft Horburg und die Herrschaft Reichenweyer im obern Elsaß. Zuerst wird hier eine kurze Geschichte, alsdann die Topographie dieser Wirtembergischen Herrschaften mitgetheilt. 3) Einkommen des Herzogthums Wirtemberg: oder vielmehr Einkommen des Ordinary Cammerguts in Wirtemberg (um das Jahr 1520—1521). Dieser Anschlag von gedachtem Jahr, der freilich nicht ganz genau seyn mag, beläuft sich die Naturalien miteingerechnet, und nach damaligen Preisen angeschlagen, auf 100,683 Gulden rheinisch, drey

drey Kreuzer. Nach den Angaben neuerer Statistiker belaufen sich die Einkünfte dieses Herzogthums itzt auf drey Millionen Gulden. 4) Topographische Beschreibung der Reichsstadt Ueberlingen und ihres Gebiets. 5) Ueber Größe, Volksmenge und Nationalreichthum des schwäbischen Kreises, von J. D. A. Höck. 6) Tabelle über die Unglücksfälle in dem Herzogthum Wirtemberg, von den sieben Jahren 1782 bis 1788, nebst Bemerkungen. Die Summe aller Verunglückten ist in den genannten Jahren 177. Von diesen kommen also im Durchschnitt ohngefähr 25 auf ein Jahr. Dabey ist das Verhältniß der Weiber zu den Kindern, und der Weiber zu den Männern fast genau wie 1:2 und 1:7½. 7) Convention zwischen des Königs von Frankreich Majestät, und des Herzogs von Wirtemberg Durchlaucht, die Gränzen der gefürsteten Grafschaft Mömpelgart betreffend. 8) Gewerblisten von Murrhard, Maiblingen und Northeim. 9) Briefe. 10) Historische Anekdoten. 11) Das Merkwürdigste aus Schwaben, vom 1. Jul. bis 31. Dec. 1788. Dieser Artikel wird künftig das Merkwürdigste und Neueste aus Schwaben von Vierteljahr zu Vierteljahr enthalten, und zwar nach dem Wunsch vieler, besonders auswärtiger Leser, umständlicher und mit mehreren Erweiterungen, als dem Herausg. bey den bisher ersten Stücken thunlich und gut schien. — Die bey dem ersten Stück befindliche illuminirte Kupferstich stellt Bauerinnen aus der Gegend von Balingen im Sonntags Kleide vor.

Nb.

Schweizerisches Museum. Vierter Jahrgang. 11tes und 12tes Heft. 1788.

In diesen Heften werden fortgesetzt: 1) Dokumentirte Geschichte einer bis dahin beynahe ganz unbekannten Unterhandlung der Königin Elisabeth von England, mit den protestantischen deutschen Fürsten überhaupt, und mit Herzog Christoph von Würtemberg besonders. 2) Auszüge aus der Lebensbeschreibung eines armen Manns. 3) Beschreibung einer Reise durch die Sevennen. Die Geschichte der Unterhandlung der Königinn Elisabeth mit den protest. deutschen Fürsten, wird

hier abgebrochen wegen mangelnder Urkunden. H. F. zweifelt indessen nicht, daß sich in deutschen Archiven die nöthigen Materialien zu ihrer Ergänzung finden. — Die Geschichte des armen Manns wird hier unterhaltend. Der Held der Geschichte wird wider seinen Willen Soldat, und macht im Successionskrieg den Feldzug unter Friedrichs Fahne mit. Die Art, wie er aus seinem Gesichtspunkt den ihm bisher ganz neuen Theil der Menschenwelt, in die er versetzt wird, ansieht, ist besonders für den Liebhaber des Menschenstudiums interessant. — Die Reisebeschreibung durch die Sevennes enthält in diesen Fortsetzungen Beschreibungen schöner Naturscenen, und Reflexionen über die Unmenschlichkeit des Gesetzes, das in diesen Gegenden die Unehlichgebohrnen, so wie an andern Orten, verfolgt. Die Veranlassung gab eine schreckliche Geschichte, die dem B. erzählt worden. Noch gehören zu den interessanten Aufsätzen Fragmente aus dem Tagebuch eines jungen Schweizers, und Etwas über Zollikofern. Im letzten Aufsatz findet sich eine Schilderung von der Geburtsstadt Zollikofers, die nach den Nachrichten derer, die diese Stadt kennen, der strengsten Wahrheit gemäß ist. — In den unterhaltenden Reisenachrichten des jungen Schweizers wird unter andern erzählt, daß zu Carouche in Savoyen von einem schlechten Rabaret 3 gypserne Büsten stehen. Die Mittlere stellt Frankreichs Monarchin, die zur Rechten Lavatern, und die zur Linken Geßnern vor!

Hm.

Sentenzen, Reflexionen und Maximen, aus den Schriften verschiedener Zeiten und Sprachen zusammengetragen zum Nutzen und Vergnügen für jede Klasse von Leser. Erstes Tausend. Magdeburg, bey Kreutz. 144 S. 8.

Nach der Vorrede wollen die Herausgebere mit diesen Sentenzen, Reflexionen und Maximen die Quintessenz alles in so vielen Schriften denkender Köpfe Zerstreuten schön und richtiggedachten hier auf einen Haufen zusammendrängen, und es mit einem male zum Anschauen geben. Aber so wie fast alles

alles, sogar ein schönes Mädchen, nur Lokalschönheit ist, so sind es auch die Reflexionen und Sentenzen der denkenden Köpfe. Die Klasse der allgemeinen Sentenzen und Maximen, die, auch allein hingestellt, ihren Reiz, ihre Kraft und Wirkung behalten, ist nur klein; die größeste Klasse derselben glänzt als Reflexion, als Sentenz, als Maxime nur in der Gedankenreihe, in welcher sie ursprünglich hingestellt ist. Das haben die Herausgeber nicht bedacht! Man kann sich es leicht vorstellen, daß unter diesen tausend Sentenzen, Reflexionen und Maximen, nicht alles gleich gute und vollwichtige Münze sey. Unter vielen recht guten Gedanken sind auch viele blos witzige Einfälle und einseitig richtige Wahrheiten, auch Maximen, die gerade im Widerspruch stehen, oder auch mit nur einigen veränderten Worten dieselbigen sind. Zum Beweise wollen wir nur einige ausheben: „Nur „der hat ein Recht zu tadeln, der ein Herz hat zu helfen. „Alles Uebrige ist nicht Gerechtigkeit, sondern Grausamkeit. „Ein Zwerg bleibt stets ein Zwerg, und stellt man ihn auch „gleich auf Alpen; die Pyramide bleibt im Thal auch Pyra„mide. Sich immer räuchern zu lassen, darzu gehört die „göttliche Nase eines Götzen oder vielmehr — die hölzerne „seiner Bildsäule. — Unterm Dache mag's aussehen, wie's „will, darüber guckt man bey Weibsleuten weg, wenn's nur „der liebe Gott par Terre nicht hat fehlen lassen. Wer Worte aufmutzt, ist ein Hahn, der den Auskehrig nachkehrt. „Der Mensch ist ein Symbol von Gott, darum sind wir so „große Bilderliebhaber. Ein böser schneller Tod ist ein gu„ter Mann, und ein böses Weib. Der Maus ist die Katze „ein Löwe, aber dem Tyger nur eine Maus. Ein kokettes „Weib gleicht dem Schatten, der mit dir wandelt, sie flieht, „wenn du ihr nachläufst, sie folgt, wenn du sie fliehst. Die „Liebe flieht davon, je mehr man sie verfolgt; sie folgt dem, „der sie flieht, und flieht den, der ihr folgt.“ Von mehreren Sentenzen, die wir angestrichen hatten, sind dieses nur einige wenige. Eine mit Auswahl veranstaltete Sammlung schöner und richtiger Sentenzen, in welchen reicher Unterricht für die Bildung des Verstandes und des Herzens liegt, kann allerdings für ältere und jüngere Leser eine nützliche Lektüre werden. Diese Sammlung enthält eine Menge derselben, und könnte ganz gut werden, wenn die Sammler nicht jeden witzigen Gedanken als Sentenz und Maxime auffassen

wollten. Nicht einmal jeder schöne Gedanke ist eine Sentenz oder Maxime.

A.

Deutsches gemeinnütziges Magazin. Leipzig, 1789. Zweyten Jahrgangs erstes Vierteljahr. 352 Seiten. Zweytes Vierteljahr. 320 Seiten.

Wir fahren fort, die merkwürdigsten Aufsätze dieser periodischen Schrift ihrem Inhalte nach, kurz anzuzeigen. Erstes Vierteljahr. 1) Ueber die Publicität der Strafen. Nach der, mit den peinlichen Gesetzen in Pensilvanien vorgenommenen, Veränderung, sollen alle Verbrechen daselbst künstig durch harte Arbeit bestraft werden, die Verbrecher aber diese Strafe vor den Augen des Publikums leiden. D. Rusch fand sich dadurch veranlaßt, diesen Gegenstand vor den Richterstuhl der patriotischen Gesellschaft, der Franklin vorsteht, zu ziehen, und las eine Abhandlung vor, worin er die gefährlichen Folgen aller öffentlichen Strafen überhaupt schildert, und einen Plan zu einer ganz veränderten Oekonomie der Strafen vorschlägt. Das Wesentliche seines Aufsatzes, der zu Philadelphia erschien, und zu London nachgedruckt wurde, wird hier in einem gedrängten Auszug geliefert. Seine Gründe wider die Publicität der Strafen, sind auf Philosophie und Kenntniß des menschlichen Herzens gestützt, und verdienen die nähere Prüfung aller derer, denen das Wohl der Staaten am Herzen liegt. 2) Ueber die vermeynte Gleichgültigkeit der orientalischen Völker gegen Freyheit und Despotismus. Ein Versuch, der für gewisse Philosophen, die uns so gern überreden möchten, es gebe nur zwey große Menschenracen auf Erden, eine die zum Herrschen, und eine die zum Dienen geschaffen sey, sehr lehrreich hätte ausfallen können, in seiner itzigen Gestalt aber nichts weniger, als lehrreich, ist. Beyspiele von zwey oder drey Völkern, deren Regierungsform aristokratisch und demokratisch war, sind eine sehr unvollkommene Induktion, und eben so unzureichend das Raisonnement, das sie verstärken soll. „Politische Begebenheiten, sagt der Verf., waren es, die das Schicksal des Orients entschieden. Große kriegerische Monarchien bildeten sich, und verschlangen die kleinern Freystaaten.

Nun

Nun war überall keine Revolution mehr möglich, als durch das Schwerdt. Große, festgegründete Monarchien können nur durch kriegerische Begebenheiten erschüttert und zertrümmert werden.“ Aber sie wurden ja wirklich mehr, als einmal, erschüttert und zertrümmert, und doch warfen die Orientaler ihr Joch nicht ab. 3) Amalia und Beldorf. Eine Erzählung von Friedrich West, und 4) Raisonnirte Darstellung der neuen Schleswig-Holsteinischen Münz- und Bankeinrichtung, von Eggers. Beydes Fortsetzungen. Der letztere Aufsatz, der hier geendigt wird, ist unstreitig ein nicht unbeträchtlicher Beytrag zur Statistik jenes Landes. 5) Frohe Aussichten zur Aufhebung des Negerhandels. Ein Schreiben aus London, das von den, über diese Materie erschienenen, Schriften, und den zum Besten der Neger getroffenen Anstalten, Nachricht ertheilt. 6) Ueber die elterliche Gewalt. Die Summe dieser Abhandlung ist folgende: „Auf der einen Seite ist dem Staate ungemein viel daran gelegen, daß die elterliche Gewalt gehörig gebraucht werde; auf der andern ist es dem Bürger eben so wichtig, sich in seinem Hause nicht noch mehr einschränken zu lassen, als es ohnehin schon geschieht. Es kömmt folglich alles darauf an, die Einschränkung richtig zu beurtheilen, welche die Gewalt der Eltern, oder die Rechte der Kinder in der bürgerlichen Gesellschaft leiden müssen. Zu dem Ende untersucht der Verf. zuerst, den Umfang dieser Rechte außerhalb eines kultivirten Staates, um desto gewisser zu bestimmen, worin der eigentliche Verlust bey der Befolgung der Gesetze des Staats hierin bestehe, und zeigt sodann, welche Modificationen sich für diese Gerechtsame aus dem Begriff der bürgerlichen Gesellschaft ergeben, und welche nähere Bestimmungen itzt, da wir immer schärfer über den wahren Vortheil der Staaten nachdenken, zum Besten derselben anzurathen seyn dürften.“ Das Ganze hat sich uns weniger durch Scharfsinn und neueröffnete Aussichten, als durch den wohlgeordneten Vortrag empfohlen. 7) Rüge. Sie betrifft eine Stelle in H. Trapps Abhandlung: über das Studium der alten klassischen Schriftsteller. Der ungenannte Verfasser beweist etwas zu weitschweifig, aber einleuchtend gegen ihn, daß richtiger Geschmack eine wahre Vollkommenheit in dem Menschen, und sein Verlust ein reeller Verlust für ihn sey.

Zweytes Vierteljahr. 11) Fortsetzung von Nr. 5. 14) Ueber die Einführung der christlichen Religion in Schweden, von Hegewisch. Die Quellen des Verf. sind das Leben des heiligen Anscharius von Rembert, und die Geschichte Lagerbrings. Neue Aufschlüsse sucht man hier vergebens. Die Absicht scheint mehr, zu zeigen, daß die unsern Tagen so sehr gepriesenen Grundsätze der Toleranz von den Schweden bereits im neunten Jahrhundert anerkannt und ausgeübt wurden. 15) Authentische Beschreibung der Einrichtung der Kreditkasse für die Königreiche Dänemark und Norwegen, und die Herzogthümer Schleswig und Holstein. 16) Beyträge zur Kenntniß der Sulze oder Salzquellen zu Lüneburg. Beyde Aufsätze sind wie die meisten statistischen und politischen dieses Journals, für die Leser, denen sie zunächst bestimmt sind, von nicht gemeinem Interesse. 17) Ueber die Wohlthätigkeit der christlichen Religion, in wie weit sie als eine positive und allgemeine Religion zu betrachten ist. Zwey Eigenschaften sind der christlichen Religion wesentlich. Die erste: Sie ist auf das Ansehn ihres Stifters gegründet, und fordert den Glauben an ihn. Die zweite: Sie ist ihrem Inhalt und ihrer Bestimmung nach eine allgemeine Religion. Beyde Eigenschaften machen sie wohlthätig für den Staat und den Menschen, der sie bekömmt. Eine Abhandlung, die noch gar viele Einschränkungen, Erläuterungen und Berichtigungen bedarf, zu denen hier der Ort nicht ist. Nur eine Bemerkung. Der Glaube an Christum hat allerdings für eine Menge seiner Verehrer etwas Tröstendes und Beruhigendes, also etwas Wohlthätiges: aber hierdurch wird die christliche Religion doch offenbar nicht für alle Menschen wohlthätig, sondern für eine nicht kleine Zahl wird sie es einzig und allein durch ihren moralischen Inhalt, und durch den der menschlichen Natur und ihre Veredlung angemessenen Unterricht. Es ließe sich sogar denken, daß der Glaube an Christum, als göttlichen Gesandten, ganz aufhören könnte, und der moralische Theil der Schrift würde demungeachtet seinen Werth behalten, und seine wohlthätige Wirkung auf die Menschen äußern. Auch gegen die Allgemeinheit der christlichen Religion möchte vielleicht noch manche Einwendung gemacht werden können. Wenigstens ist diese Allgemeinheit in dem Sinne, wie sie der Verf. nimmt, nichts Eigenthümliches und Charakteristisches. 18) Ueber den sittlichen Ton in öffentlichen Schulen, von Thieme. Da

die

dieser lesenswürdige Aufsatz auch einzeln gedruckt ist, so überlassen wir die ausführliche Anzeige dem Recensenten desselben. 19) Rüge. Hr. Campe wird wegen seines Ausfalles auf die deutsche Dichtkunst (Braunschw. Journal 1788. Nr. 3.) in Anspruch genommen, fast zu ernstlich, wie uns dünkt. Grillen der Art sind keiner absichtlichen Bestreitung werth, so wenig, als Linguets Einfall, der uns beweisen wollte, wir dürften kein Brod essen. Das beste Mittel, den Ungrund solcher Behauptungen darzuthun, ist, daß man gute Gedichte liefert. Der Inhalt und die Absicht der stehenden Artikel, wir meynen, der kurzen Nachrichten und Bemerkungen über vorhergehende Aufsätze, sind aus den frühern Stücken hinlänglich bekannt.

Ng.

Natur, Menschenleben und Vorsehung für allerley Leser, von J. A. E. Goetze. Erster Band. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1789. 670 Seiten. 8.

Ein neues Produkt des fleißigen und verdienstvollen Verfassers, das den ganzen Nutzen, den er vor Augen gehabt hat, im hohen Grade erfüllen muß, Lesebuch und Unterhaltungsbuch zugleich ist, das allgemeine Interesse mit dem Lokalinteresse verbindet, und auf wirkliche und nützliche Menschenaufklärung geradezu hinarbeitet. Die herrschenden Vorurtheile und den Volksaberglauben zu bekämpfen, Menschenwohl und Wohlwollen zu befördern, und richtige Naturkenntnisse, die erstern und nützlichsten Kenntnisse des Menschen, mit der Verehrung gegen den großen Schöpfer auszubreiten, das ist der Endzweck des Verfassers, den er auch so fort im Auge behalten hat, daß wir nicht einen einzigen ganz unnützen Aufsatz in diesem Bande gefunden haben. Lauter durchaus neue Vorträge und Bemerkungen in demselben zu suchen, wäre zu viel gefordert; genug, daß sie der Verf. alle mit Rücksicht auf seinen Endzweck für Aufklärung, Belehrung und Unterhaltung zu wählen, und auch schon bekannte Sachen mit seiner ausgebreiteten und richtigen Naturkenntniß von einer neuen unterrichtenden Seite darzustellen gewußt hat. Wir können unsre Leser mit allem Rechte auf das ganze Buch aufmerksam machen; wollen aber hier nur das Merkwürdigste aus denen die Naturgeschichte betref-

senden Untersuchungen ausheben, weil man vom Hrn. G. als Naturforschern immer etwas Neues zu hören gewohnt ist. I.—IV. Merkwürdigkeiten der Hausmäuse. Der V. hat während 13 Jahren bey 5 bis 600 zergliederten trächtigen Weibchen allemal die ungerade Zahl von 5 oder 7 Jungen gefunden. Nach 14 Tagen gehen die jungen Mäuse schon selbst auf ihre Nahrung aus, und eine im August geworfene Mausfamilie gab im folgenden Jahre schon wieder Junge. Eine genaue Zergliederung des kleinen Körperbaues! Der Uterus eines Weibchen gleicht einem Paternoster, in welchem die Jungen in abgetheilten Zellen liegen, deren jedes nach seiner Folge verhältnißmäßig kleiner ist. Hr. G. hat sich vorzüglich bestrebt, eine Stufenfolge der Mäuseembryonen zu erhalten, und besitzt sie auch in der Größe eines Nadelknopfs, und eines Gerstenkorns im Weingeist. Auch von den Insekten bey den Mäusen, giebt der Verf. sehr gute Nachrichten. Die Leber der Maus macht oft eine von Bandwürmern bewohnte kleine Welt aus, die alle in kleinen Bläschen wohnen. Hr. G. zergliederte eine Maus, die eine mit 14 Bläschen, deren jedes einen Bandwurm in sich faßte, besetzte Leber hatte, und doch gesund war. — Der Verf. hat es aus eigner Erfahrung, daß die Königskerzen das beste Mittel zur Vertreibung der Mäuse aus dem Hause sind. X. Warum die Pappelblätter so zittern? Die Ursache des Zitterns liegt in der Beugung und Elektricität des Stiels der Blätter, eine fleißig gemachte Beobachtung. XIX. Etwas zur Naturgeschichte des Skorpions. Nur die größesten Skorpionen in den heißesten Ländern sind giftig und der erste Stich der gefährlichste. Der Verf. bekam von einem Kaufmanne in Quedlinburg einen Skorpion von der kleinen Art, der in einer Citronenkiste in Messina unter dem Moos eingepackt, durch die Straße in der Nordsee nach Hamburg, und von da nach Quedlinburg gereist, bey seiner Ankunft freilich schwach war, aber doch noch lebte, und eben am Deckel der Kiste saß. XX—XXIII. Von Menschenfressern und Menschenfresserinnen. Die bekannte Abhandlung des Hrn. Hofr. Meiners de Anthropophagia et diversis eius causis hat dem Verf. zu diesem Aufsatz Gelegenheit gegeben. Im Jahre 1553 gelüstete es einer schwangern Frau, von ihrem Manne zu essen; sie schnitt ihm in der Nacht die Gurgel ab, aß in derselben Nacht den linken Arm und die Seite bis auf den Gürtel auf, und gebahr noch

über

über der Mahlzeit drey Söhne. XXVI. Kurze Naturgeschichte der wahren Hyäne. Nach des Verf. Untersuchungen giebt es zweierley bekannte Arten von Hyänen; 1) die Wolfshyäne, klein, zottig, grau, hinten über dem Rücken und an den Hüften schwarzgestreift, mit einem stumpfspitzen Wolfsmaul, und einem schweinsborstigen Rückenkamm, und 2) die gefleckte große tigerartige Hyäne, mit länglichterem Kopfe und größerem Maule, am Rückenkamm die Haare viel weicher. Linné hat beide verwechselt, und beyde unter dem Namen Hundshyäne nur für eine Art angenommen: die erstere ist der Glanus, die Ταῶς der Alten, und die zweite Kolbens Tygerwolf. XXXIII. Von der Farbenwechselung des Chamäleons. Die Ursachen dieser Farbenwechselung in das sächsische Dunkelgrün, das etwas in das Blauliche fällt, und in das Gelblichgrüne liegen im Blute, das an sich blauviolet ist, und in den Häuten der Gefässe, die durchgehends gelb sind. Das schöne Grün ist der behaglichste Zustand des Thiers. Hr. G. hat an beiden Seiten des Kopfs, hinter den großen Augen, zwo kleine mit Schuppen der Haut bedeckte Oeffnungen, und bey der Zergliederung alle Gehörwerkzeuge gefunden. L. Etwas zur Geschichte der amerikanischen Wandertaube. Sie zieht in einer solchen Menge, daß in dem Jahre der Eroberung von Quebeck die ganze Armee mit Tauben versorgt wurde. LVIII. und LIX. Besonders Natur- und Gartengeheimniß auf den Birnblättern — Die Blattmotte. Nach Hrn. G. mag die Raupenzeit derselben etwa 14 Tage, und der Puppenstand keine volle zehn Tage dauern. LXI. Besondre Stricke in den Papiermühlen. Sie werden in der Fränkischen Papiermühle bey Wedderseleben im Fürstenthum Halberstadt gebraucht. Sie rotten durch keine Feuchtigkeit, werden in Ostindien von Sklaven aus einer Art von Meergras gemacht, sind erst in diesem Jahrhundert entdeckt, zuerst von Kopenhagen als ein Geschenk eines dänischen Papiermachers an einen abgebrannten Verwandten in das Holsteinische, und von da in das Lüneburgische gekommen. Ihr ist in Braunschweig eine ganze Niederlage, und der Centner kostet 25 bis 26 Rthlr. in Louisd'or. Hr. G. vermuthet, daß die Pflanze das Feder- oder das Spartogras sey, aus welchem in Indien, und besonders in Spanien Taue und Seile, sogar Schuhe gemacht werden. Es soll aus Syrien nach Spanien gekommen seyn, wächst nur auf sandigen Hügeln, beson-

besonders um Granada und Carthagena, und am besten um Valenzia. LXII. Ueber den Biß der tollen Hunde, recht gut, so viel auch schon davon geschrieben worden ist. Unter den specifischen Mitteln hält der Verf. die Belladonnawurzel für das heilsamste, und unter allen Mitteln das Ausschneiden der Wunde für das beste und kräftigste. LXXIX. Gegen das Blutspeyen wird aus Schäpfs Reisebeschreibung der Gebrauch des Küchensalzes erst einen Thee- und dann 1 Eßlöffel voll einigemal des Tages empfohlen. LXXX. Nachlese zur Geschichte der Kraken — im Grunde nur eine Fortsetzung und Bestätigung dessen, was der Verf. schon in dem nützlichen Allerley II. B. 65 St. gesagt hat. Daß die vom Hrn. V. eingemischten moralischen Aufsätze sehr belehrende und allgemeinnützige Betrachtungen in sich fassen, die auch gerade für unsre Zeiten anpassend sind, kann schon die blosse Anzeige einiger Aufschriften darthun. VII. Ein Selbstmord von besonderer Art; nebst einigen Gedanken über die häufigen Selbstmorde in (Quedlinburg). XXXIV. Moralische Ungeheuer von Menschen. XXVII. Vom Diebesdaumen. XXXVIII — XL. Der Aberglaube zerrüttet ganze Familien. XLI-XLIV. Einige Ursachen, warum sich die Leute so leicht zu Schatzgräbereyen verleiten und verführen lassen. XLVII. Vom Aberglauben einiger Völker besonders bey Naturbegebenheiten u. s. w. Nur dann und wann ist der Verf. in kleine Spielereyen gefallen, wie XXVIII. Räthselhafte Eigenschaften eines bekannten Thiers — des Krebses — LX. Weisse Baumwollenflecken auf den Nadelblättern der Taxusbäume, ein Gartengeheimniß, nämlich von dem Blattsauger. Indessen schreibt Hr. G. in diesem Buche auch für das weibliche Geschlecht, für welches der spielende Vortrag bis itzt noch im Durchschnitte der anpassendeste ist.

Er.

Das alte und neue Wien. Eine kleine Fastenpredigt für meine lieben Landsleute. Erstes Stück. Wien, 1788. Im Verlag G. S. Wucherers. 2 Bogen, 8. Zweytes Stück. Drittes und letztes Stück. (Jedes 2 Bogen.)

Das

Das kann man nicht läugnen, unerschöpflich sind sie, die Wiener scriptores minorum gentium, in Erfindung neuer, auffallender und anlockender Titel. Diese Mühe ist aber auch die größte, die sie bey ihrer Schriftstellerey haben. Ist der Titel einmal ersonnen, dann haben sie gewonnen Spiel, denn ihr Publikum nimmt vorlieb, und läßt sich schon einen zehnmal aufgewärmten Kohl zum eilftenmal wieder vorsetzen, wenn es nur unter einem neuen Namen geschieht. Der V. gegenwärtiger Fastenpredigt ist auch einer von diesen Sudelköchen, und hat sich die Arbeit kinderleicht gemacht. Auf die eine Seite setzt er zwey, drey abgerissene Sätze, die Lobsprüche, auf das alte Wien enthalten, und auf der gegenüberstehenden Seite tadelt er am neuen Wien die entgegengesetzten Fehler, Laster und Gebrechen; erklärt sich aber nirgend, wo das alte Wien aufhört, und das neue anfängt. An Uebertreibungen, halbwahren und ganz falschen Behauptungen fehlt es, wie man leicht denken kann, nicht. Die Herren halten sich für aufgeklärte Köpfe, wenn sie immer den im Schwange gehenden Sitten, Gebräuchen und Moden gerade zu vor die Stirn rennen, und für ächte Wienerpatrioten, wenn sie die vergangenen Zeiten auf Unkosten der jetzigen erheben. Und dann das ewige, ewige Tadeln, das am Ende unmöglich mehr Eindruck machen kann, besonders wenn der Tadel gar übertrieben, und nicht hinlänglich erwiesen ist, am allerwenigsten aber Mittel angegeben sind, wie es anders und besser werden könne und müsse. Für solchen dornigen Untersuchungen aber nehmen sich die Herren Büchelschreiber weislich in Acht. Wagt es ja hier oder da einmal einer, so zeigt er gewöhnlich mehr Keckheit und Selbstvertraun, als wahre Einsicht und Ueberlegung, und man sieht bald, daß ihm das erste Gebot im Schriftstellerkatechismus noch unbekannt ist:

Autors, before they writhe, shall — *read!*

Wie einseitig, unbestimmt und übertrieben Lob und Tadel des Verfassers ausfällt, kann man aus folgenden Proben sehen.

Das alte Wien.	Das neue Wien.
Wangen vom Roth der Unschuld gefärbt.	Wangen gefärbt von Zinnober.
Deutsches redliches Wesen — ein Handschlag statt aller Verschreibung — das Bürgerwort heilig und durchaus Herzensgüte.	Politik und Verstellung — Handschrift, Siegel, Wechselbrief, Verschreibung der Seel und Seeligkeit — kaum der Kavalierparole mehr zu trauen, und durchaus Egoismus.
Schlechte Justizpflege, und wenigere Processe.	Bessere Justizpflege, und täglich mehr Processe.
Sittenverderbende Schauspiele und doch gute Sitten. (Auch allgemein?)	Schauspiele voll Sentenzen und Sittensprüchen, herzrührende Dramen, Fastenpredigten, schwarze Tragödien, und doch allgemeines Sittenverderbniß.
Spionen in Kriegeszeiten und gegen den Feind.	Spionen in Friedenszeiten, gegen Staatsdiener und Unterthanen. (Solche Spionen gehören zur Policey einer jeden großen Stadt.)
Belohnung nach Verdiensten.	Belohnung nach den Dienstjahren.

Nw.

Nachrichten.

Auszug eines Schreibens aus der Schweiz vom 17. Sept. 1789.

Der Verfasser der in Zürich herausgekommenen Geschichte der Jesuiten ist Hr. Wolf aus München, welcher durch die

die harte Begegnung, die er daselbst leiden mußte, welche ihm, wenn er unschuldig war, bey keinem edeldenkenden Menschen zum Nachtheil gereichen kann, bekannt ward. Er ist schon seit einigen Jahren in der hiesigen Orellischen Buchhandlung. Der zweyte Theil soll auf Ostern 1790 herauskommen. Er hat bey dieser Arbeit verschiedne Katholiken, mit denen er in Correspondenz stehet, Männer, die er als Freunde der Aufklärung kennt, besonders aber einen Exjesuiten zu Rathe gezogen. Er hat auch den ansehnlichen Vorrath von Schriften, die von Jesuiten handeln, benutzt, welchen vor 15 Jahren der bekannte Engländer Hollis auf die Zürchische Bürgerbibliothek geschenkt hat.

Zu Glarus ist abermals eine Hexe verhaftet worden. Ein Knabe, der Nadeln ausspie, gab Gelegenheit dazu. Diesmal ist der Magistrat unschuldig, der alles thut, die Hexe zu retten. Nur der Pöbel, der täglich hier Meister ist, dringt auf ihren Tod, und noch mehrere Leute Verhaftung. Ich werde Ihnen die nähern Umstände melden, wenn der Handel, der jetzt nicht mehr so schlimm aussieht, einmal zu Ende ist.

Lavater ist, um Necker zu sehn, nach Basel gereiset. Er ist von ihm zu Gaste gebeten worden, und hat nicht ermangelt, dieses Gastmahl in einem Briefe zu beschreiben, welcher, wie ich höre, von seinen Anhängern fleißig abgeschrieben, und an die Gläubigen seines Zirkels weit herumsendet wird. Im Grunde steht mehr nicht darin, als daß Necker beym Essen ziemlich ruhig geschienen, daß er wie ein Minister aussieht, und daß er bey der Tafel gut vorlegen kann. Es wird dieser Brief gewiß auch bis nach Deutschland kommen. Sehen Sie zu, ob mehr darin steht? — Doch ja! Es steht noch darin, daß Fr. v. Stael, die berühmte Tochter Neckers, Lavatern physiognomische Fragen gethan hat, die er sehr kurz, und für einen Mann, der sonst gegen das Frauenzimmer so gefällig und artig ist, beinahe allzuwegwerfend beantwortete. Dafür aber bezeigt er auch in diesem Briefe sein physiognomisches Erstaunen über Neckers Physiognomie. Große physiognomische Weisheit gehört wohl nicht dazu, das, was man von jemand vorher weiß, nun in seinem Gesichte zu finden! — Freylich giebt es viele große Staatsminister, die nicht so, wie Necker aussehn. Da hätte nun Lavater freylich zeigen müssen, wie es zugehe, daß

daß dieſe anders ausſehn, müßte uns allenfalls ſagen, was denn die gemeinſamen Züge im Geſicht wären, die jeder Staatsminiſter, oder jeder weiſe Mann haben müſſe; oder welches die beſondern phyſiognomiſchen characteriſtiſchen Züge wären, durch welche ſich Necker unterſcheidet. Aber darauf läßt ſich unſer Seher nicht ein. Er iſt zufrieden, wenn er uns etwas phyſiognomiſchen Staub in die Augen ſtreut, der ungefähr mit ſeinem theologiſchen, philoſophiſchen, magiſchen u. ſ. w. Staub von gleicher Leichtigkeit iſt, und damit iſts vorbey.

Ich erinnere mich, daß der Fürſt in Engels Edelknaben von einem alten Franzoſen erzählt, der ſehr wenig Talente und Verdienſte hätte, aber dieſes wenige trefflich geltend zu machen wußte. In der Kunſt ſich geltend zu machen, muß unſerm Lavater jeder Gelehrter in ganz Europa nachſtehen. Stellen Sie ſich einmal vor: Er geht damit um, ſeine bisherigen und künftigen Antworten auf die Briefe ſeiner Freunde über religiöſe und moraliſche Materien monatlich drucken zu laſſen. Er ſagt: Er hoffe ſich dadurch die Laſt der Korreſpondenz zu erleichtern! Sonderbare Erleichterung, ſeine Korreſpondenz in die Druckerey zu ſenden! Heißt das nicht vielmehr, vor ganz Europa ſich geltend machen wollen? Hat man je einen Gelehrten geſehn, der Antworten auf Briefe, die privatim an ihn gelangen, öffentlich drucken läßt? Das kann nur ein Mann thun, der wie ein Orakel angeſehn werden will, an den der Fragen ſo viel geſchehn, daß es ihm zur Laſt wird, und der alſo die Antworten in die ganze Welt ausgehen läßt. Eben ſo fieng Lavater auch vor etwa zwölf Jahren an, ſeinen Freunden, die an ihn ſchrieben, anſtatt einer Antwort, kleine gedruckte Sprüchelchen zu ſenden. Welcher ſeltſame Anſchein von Prätenſion! — Ob Lavater alle Briefe ſeiner Korreſpondenten, auf die er antwortet, auch will drucken laſſen, weiß ich nicht. Da müßte er doch derſelben Erlaubniß dazu haben. Denn es iſt jedem wohl nicht gleich, ob er im Vertrauen oder vor der ganzen Welt korreſpondirt. Wenigſtens, wenn er ſeine Antworten auf die Briefe ſeiner Korreſpondenten öffentlich drucken läſſet, ſo giebt er jedem ſeiner Leſer ein Recht, auf dieſe Antworten nochmal öffentlich zu antworten. Denn, über ein öffentlich gedrucktes Buch kann jedermann frey ſeine Meynung ſagen. Lavater iſt gewiß der erſte, und hoffentlich

lich der einzige Mensch, der in dem Wahn steht, was etwa hier oder da ein Freund von ihm zu wissen verlangt, verlange auch die ganze Welt von ihm zu wissen. — O vanitas vanitatum! — — Was aber das seltsamste ist: Indem unser Lavater seine Antworten auf die Anfragen seiner Freunde öffentlich will drucken lassen, um sich angeblich die Last der Korrespondenz zu erleichtern; so fängt er insgeheim an eine ganz besondere Art von Korrespondenz zu etabliren, mit welcher er sich, so viel ich einsehen kann, eine ganz neue und vielleicht unnöthige Last auflegt. Es circulirt eine gedruckte Anzeige, welche aber vermuthlich nur an den Kreis Lavaterischer Freunde kommen soll. In derselben wird versprochen, falls sich 100 Subscribenten finden, jeder zu einem neuen Louisd'or fürs Exemplar, denselben jährlich eine kleine Handbibliothek zu liefern. Im ersten Theile dieser Bibliothek, wird ein Gedicht in sechs Gesängen über das menschliche Herz erscheinen, welches Lavater, wie er versichert, auf Veranlassung der Königin von England geschrieben hat. Hernach wird versprochen, in dieser Handbibliothek verschiedene wichtige Materien abzuhandeln, Auszüge aus Lavaters Leben, Auszüge aus Briefen die er schreibt und erhält, zu liefern. Auch soll jeder Subscribent das Recht haben, Lavatern jährlich 12 Fragen vorzulegen, die er beantworten will. Vermuthlich soll doch diese Beantwortung in Geheim geschehen. Denn es wird in diesem Circulare dem geliebten Kreise Vorsichtigkeit und Verschwiegenheit empfohlen. Wenn nun jedes Mitglied wirklich 12 Fragen vorlegt, macht es jährlich 1200 Fragen. Welche ungeheure Last diese zu beantworten! Und wie geht es zu, daß ein Mann, welcher sich die Last einer gewöhnlichen Korrespondenz zu erleichtern, die Antworten an seine Freunde drucken läßt, sich eine so ungewöhnliche Last zu gleicher Zeit auflegt? Ich muß nicht vergessen anzuzeigen, daß alles Geld was aus dieser Handbibliothek des Lavaterischen geliebten Kreises gewonnen wird, für die Armen seyn soll. Dieß ist recht löblich, hindert aber nicht, daß die Absicht sich geheim zu machen, und den geliebten Kreis enger zu verbinden, sehr hervorsticht.

* * *

Auszug eines Schreibens eines Reisenden, aus Frankfurt am Main, vom 1sten Decemb. 1789.

— Es ist wahr, lieber Freund! daß seit einigen Jahren auf der Heidelbergischen Universität ein Bischen seltsam mit der armen Philosophie umgegangen wird. Ob, und welche Streiche die Philosophie der antiquissima und alma mater gespielt, oder wodurch sie sich von der alma mater diese kalte Begegnung zugezogen, weiß ich nicht zu errathen. Es giebt in Heidelberg zweyerley Professoren der Philosophie, einen reformirten, und einen katholischen. Der Professor der Kirchengeschichte und der Philosophie von der reformirten Seite kränkelt seit Jahr und Tag sehr, und der junge Mann findet die Enthaltsamkeit von der Wissenschaft, und die Enthaltung von philosophischen Vorlesungen seiner Gesundheit zuträglich; der Professor der Philosophie von der katholischen Seite, den die Herren Lazaristen vorschlagen und ernennen, wird so oft und schnell von dieser Wissenschaft zur Doctrung einer andern versetzt, daß weder Er, noch die Wissenschaft, noch die Zuhörer vieles dadurch gewinnen können.

Herr Koller, ein Elsässer, Weltpriester und von den Lazaristen in ihren Orden aufgenommen, las im vorigen Sommer Logik und Metaphysik. Er machte, wie man es heutiges Tages von jedem Lehrer der Philosophie erwartet, seine Schüler mit Kants Grundsätzen bekannt. Da aus dem Kantischen Systeme folgt, daß man Gottes Existenz nicht aus der bloß spekulativen Vernunft, (wohl aber aus der praktischen) erweisen könne, und Er seinen Zuhörern auch diesen Satz erklärte und vortrug, so zog ihm derselbe viel Verdruß zu. Er sollte auf Befehl des Obern unter Bedrohung der Entlassung aus der Lazaristengesellschaft das Gesagte widerrufen, und Kanten widerlegen; beydes konnte und wollte Er nicht, und so wurde seine Behauptung für Atheistisch und Spinozistisch erklärt; die Kantischen Schriften wurden ihm sogleich abgefodert, ihm untersagt ferner den Kant zu lesen, und, sollte Er auch noch mehrere Jahre Philosophie docirer, etwas von Kanten seinen Schülern zu sagen; was er thun könne und solle, wären seine Sätze mit ihren Beweisen schriftlich aufzusetzen, und dieselbe seinem Oberen dem Herrn Saligot zur Beurtheilung vorzulegen.

Hr. Professor Koller war kurz entschlossen, und wollte auf diese erhaltene Erklärung den andern Tag die Gesellschaft und Heidelberg verlassen, doch um die Sache nicht

zu

zu überreden, und auf Zureden guter Freunde änderte Er seinen Entschluß, und willigte ein, bis an das Ende dieses Schuljahres zu bleiben; Er schwieg also einige Zeit im Collegio von Kanten still, allein nach Verlauf von ungefähr 14 Tagen, fuhr Er fort, nach wie vor, Kant zu erklären, weil er gesonnen war, eine Abhandlung, die fast fertig war, und den Titel führen sollte: kritische Untersuchung der Beweise für das Daseyn Gottes aus bloß spekulativer Vernunft: am Ende des akademischen Jahres drucken und öffentlich vertheidigen zu lassen. Allein Herr Saligot kam ihm zuvor, und entließ ihn aus besondern Gründen, die er ihm nicht sagte, die er aber zum Theil leicht errathen konnte, den 30sten Julius aus der Gesellschaft der Lazaristen, und damit war dieses Streits ein Ende. Dieß ist das Wesentliche und Wahre dieser Geschichte. Hr. Koller, durch diesen Vorgang entlazarirt, und wiederum ein bloßer Weltpriester, kehrte in sein Vaterland Elsaß zurück, und hoffet durch Verwendung seiner Freunde dorten eine Pfarrey zu erhalten. —

* * *

Auszug eines Schreibens aus Braunschweig vom 14ten Dec. 1789.

— Unser verewigter Jerusalem wird lange in unserm Herzen unvergeßlich bleiben. Ihro Königl. Hoheit unsre Herzogin Mutter, die Schwester Friedrichs des Großen, welche den Seeligen viele Jahre lang mit der größesten Hochachtung, und man kann wohl sagen, mit Freundschaft beehrte, hat diesem allgemein geliebten Greise ein Denkmal gesetzt, welches in der Mitte des Novembers in der Klosterkirche zu Riddagshausen ist aufgerichtet worden. Das Merkwürdigste an diesem Denkmale ist, daß die Innschrift, in welcher sich edle Simplizität mit inniger Empfindung vereint, von dieser großen Fürstin selbst verfertigt worden ist. Ich glaube, Sie und die Leser der Allg. d. Bibl. werden es mir danken, wenn ich Ihnen eine kurze Beschreibung dieses Denkmals, und die vortreffliche Innschrift selbst, zur öffentlichen Bekanntmachung mittheile.

Auf einem antiken Fußgestell steht eine im edlen Geschmack gezeichnete, von dem hiesigen Hrn. Hofbildhauer Oden verfertigte Urne. Das Fußgestell ist 4 Fuß 6 Zoll

hoch, 2 Fuß 10 Zoll breit; und die frey stehende Urne ist 3 Fuß 6 Zoll hoch, und 2 Fuß 4 Zoll im Durchschnitt. Das Denkmal steht gleich neben dem Grabe, zur rechten Seite des hohen Altars, so, daß man es durch den einen Bogen desselben in der ganzen Kirche sehen kann. Die Inschrift lautet folgendermaßen:

An der Vorderseite:

DEM ANDENKEN
DES
SELIGEN UND WUERDIGEN
VICECONSISTORIALPRAESIDENTEN UND ABTS
IOHANN FRIEDRICH WILHELM JERUSALEM
GEB. D. XXII. NOV. MDCCIX. GEST. D. II. SEPT. MDCCLXXXIX.
SETZT DIES GRABMAL
PHILIPPINE CHARLOTTE
VERWITWETE HERZOGIN ZU BRAUNSCHWEIG-LUENEBURG,

Zur linken Seite:

ER WAR
EIN CHRISTLICHER PHILOSOPH.
EIN EINSICHTSVOLLER LEHRER
VERNUENFTIGER GOTTESVEREHRUNG
DER DEN JETZREGIERENDEN HERZOG U. SEINE GESCHWISTER
UNTERRICHTETE
GESCHICKTE GOTTESGELEHRTE BILDETE
UND EINEN MEISTERHAFTEN ERZIEHUNGS-ENTWURF
ERSANN UND AUSFUEHRTE.

Zur rechten Seite:

ZUR AUFKLAERUNG
LEGTE ER DEN ERSTEN GRUND
UND DURCH SEINE TALENTE UND RECHTSCHAFFENHEIT
ERWARB ER SICH ALLGEMEINE VEREHRUNG.
SEINE VERDIENSTE
WERDEN UNVERGESSLICH BLEIBEN
SEIN ANDENKEN WIRD NIE VERLOESCHEN
UND BESONDERS
MIR SEINER FREUNDIN
BESTAENDIG WERTH UND SCHAETZBAR BLEIBEN.

Nach-

Nachricht von Vertheilung der Preise über die dritte Abtheilung des Sachenrechts in dem Entwurf eines Allgemeinen Gesetzbuchs für die Preußischen Staaten. Auch zu dieser Abtheilung sind verschiedene Bemerkungen eingekommen, die man als schätzbare Beyträge zur Berichtigung und Vervollständigung der darin abgehandelten Materien mit Dank aufgenommen hat. Da inzwischen vielleicht die gar zu ungleichartige Beschaffenheit dieser Materien es keinem der Verfasser erlaubt hat, solche insgesammt mit demjenigen Grade der Genauigkeit und Vollständigkeit zu erörtern, welcher fast in jeder der eingekommenen Schriften bey gewissen einzelnen Titeln des Entwurfs wahrgenommen worden; so hat man es der Sache am angemessensten gefunden, statt eines großen und eines kleinen Preises, drey kleine, auf eben die Art, wie schon einmal bey der zweyten Abtheilung des Personenrechts geschehen ist, zu vertheilen. Der erste dieser Preise ist der Schrift mit dem Motto:

Fungar vice cotis, acutum
Reddere quae ferrum valet, exors ipsa secandi,

einmüthig zuerkannt worden; da die Gründlichkeit und Vollständigkeit, womit die Materien vom Gesellschaftsvertrage und von den Rechten und Pflichten der Bergwerksgesellschaften darin abgehandelt sind, nichts zu wünschen übrig lassen. Ihr Verfasser ist der Churfürstlich Sächsische Finanzrath, Hr. Wagner zu Dresden.

Die zweyte Schrift, welche wegen des Scharfsinns und philosophischen Geistes, womit besonders der in der Vorrede zu diesem Theil vorgelegte Plan zur künftigen Einrichtung des Akademischen Studiums der Rechtswissenschaft und eines dafür zu entwerfenden Lehrbuchs, so wie hiernächst die Lehre vom Gesellschaftsvertrage und einige Materien aus dem Pfand- und Hypotheken-Recht behandelt sind, die Mehrheit der Stimmen für sich gehabt hat, führt das Motto: Finis coronat opus, und hat den Königlichen Geheimen Kriegsrath und Magistrats-Direktor, Herrn Hippel in Königsberg, zum Verfasser.

Der dritten Abhandlung mit der Ueberschrift: Semper in obscuris quod minimum est sequimur, ist die dritte Preißmedaille besonders wegen der gründlichen Bearbeitung der Materien vom Lehn, von Erbzinßgütern und vom Nutzungsrechte auf fremdes Eigenthum zuerkannt worden, obgleich auch die allgemeinen Grundsätze, welche der Verfasser

bey jedem Titel seiner Prüfung der einzelnen Vorschriften vorausschickt, fast durchgehends richtig bestimmt, und von wahrer praktischer Brauchbarkeit sind. Aus dem beygeschlossenen Zettel hat sich ergeben, daß diese Schrift von dem Hrn. Eggens, Professor des Staatsrechts in Koppenhagen herrühre.

Außer diesen haben auch verschiedne andre Schriften sehr nützliche Beyträge zu der gegenwärtigen Abtheilung geliefert, unter welchen man der Abhandlung des Herrn Bergmeister Beyer zu Schneeberg mit der Ueberschrift: Ex malis moribus fiunt bonae leges, und der des Herrn Rath und Amtmann Herrmann zum Altenstein bey Saltzungen, mit dem Motto: Amica veritas, ersterer wegen vieler wohl überdachten Bemerkungen zum Bergwerksrecht, so wie letzterer wegen mancher einzelnen mit Scharfsinn und praktischer Beurtheilungskraft vorgeschlagnen Berichtigungen und Zusätze ausdrücklich mit Dank zu erwähnen sich verpflichtet hält. Beyden Verfassern ist aus diesen Gründen das Accessit zuerkannt, und ersterem von der kleinern, so wie letzterem, welcher sich auf die ganze Abhandlung eingelassen, von der größern Preißmedaille Silberabdrücke als ein Andenken der auf diese nützliche Arbeit verwendeten Stunden zugesendet worden.

* * *

Folgende Nachrichten von Erbauung Königl. Preuß. vorher Kurbrandenburgischer Lustschlösser und Anlegung der Gärten dabey, wünschte ich zu haben, und ich bitte daher die Königl und Prinzl Herren Hof- und Schloßgärtner, auch andere hochzuehrende Freunde geziemend, mir davon, gegen größte Dankbarkeit und anderweitige Bereitwilligkeit dasjenige mitzutheilen, was Ihnen bekannt ist. Potsdam, den 8ten Dezember 1789.

H. L. Manger,
K. Pr. Oberbaurath.

Wenn und von wem ist das Lustschloß erbauet worden? Wer hat den Garten angelegt? und wenn? Wie hieß der erste Gärtner und seine Nachfolger? Was sind dabey für Veränderungen sowohl in Ansehung der Besitzer als der Anlagen vorgegangen? Wie groß ist der Garten und was hat er für Nachbarn? Womit ist er hauptsächlich bepflanzt gewesen, und wie hat sich die erste Pflanzung bis jetzt gehalten? Sind springende, fließende, oder stehende Wasser in demsel-

ben

ben gewesen, oder noch? Ist er mit Grotten, Statüen, Obelisken, Nagelwerken, Bogengängen, Schauspielplätzen, Prospekten, Einsiedeleyen ꝛc. ꝛc. verziert gewesen? Ist er überhaupt nach dem alten französischen, holländischen, oder neuen englischen Geschmacke angelegt worden? Sind die Gärtner gut oder schlecht salarirt gewesen? Ist viel oder wenig auf die Unterhaltung verwendet worden? Sind Orange- Gewächs- Treibehäuser und Mistbeete dabey gewesen? Was sind sonst für Umstände und Merkwürdigkeiten dabey zu erwähnen? Was gehen für Alleen aufseher ab und womit sind sie bepflanzt?

So wünschte ich auch Lebensbeschreibungen voriger und noch lebender Gärtner durch den Druck bekannt machen zu können, denn sie sind es besonders würdig, da sie nicht allein die Natur nachahmen, sondern auch durch Kunst verschönern, und ihre Produkte veredeln, wärmern Himmelsstrich gleichsam in kältern versetzen, und die Natur zwingen können, zu ungewöhnlichen Jahrszeiten ihre Früchte hervor zu bringen.

Dergleichen Nachrichten nun wünschte ich zu erhalten: Von Berlin besonders. Vom ehemaligen Lustgarten, Orangehause, Kastanien- Alleen ꝛc. Von der Linden- Allee, oder unter den Linden, der Lindenstraße, der Gegend bey Monbijour und andern in der Stadt bepflanzten Oertern. Vom Thiergarten, und der Allee nach Charlottenburg. Von allen andern Alleen von der Stadt aus nach andern Gegenden und von ihren Pflanzern. Vom Garten zu Monbijour. Vom ehemaligen Gräfl. Reußischen Garten, wohin jetzt die Vieharzneyschule verlegt wird. Von allen übrigen die Königl. Gärtnerey in und um Berlin betreffenden Sachen. Vom jetzigen Akademischen Garten von Berlin. Vom Charlottenburger Lust- und Küchengarten. Von Köpenick, Friedrichsfelde, Malchow, Nieder- Schönhausen, Oranienburg, Reinsberg, Ruppin, Schwedt. Von andern ehemals oder noch Königl. Gärten, die ich nicht möchte genennet haben. Von Potsdam und in dasiger Gegend. Lustgarten in der Stadt. Plantagen und Alleen, auch am Kanale darinnen. Sans- Souci. Alter Küchengarten, neuer Lustgarten, neuere Treibmauern und die am Obelisk. Ananasgarten, Pysangtreiberey, neue Baumschulen bey Hrn. Salzmann, Pleymer, Sello sen. Sello jun. in der Remise. Orangegarten und Treibereyen. Park- und Feigenhaus in demselben. Garten im Neuenpalais, Obstquartiere, Oran-

gerie, Treibemauern, hinter der Wache und am Belvedere. Ehemals Prinzl. Garten vor dem Brandenburger Thore. Bey Potsdam, Caputh, Glinike, Bornim. Stern nebst Alleen dahin und die alte Eichen-Allee bey Nowaves u. s. f. Fähre bey Nedlitz und Angelhaus daselbst. Das Vergessene.

* * *

Die Verfasserin der Pensionsgeschichte **Julchen Grünthal** fand im 89sten Bde 2tem St. S. 452. der Allg. d. Bibl. daß die in Berlin bey Kunze herausgekommene Fortsetzung dieser Geschichte von dem Hrn. Recensenten auch für ihre Arbeit gehalten wird. Sie wünschte also, daß ich es bekannt machen möchte, daß sie auch nicht den fernsten Antheil an diesem zweyten Theil hat. Ein ihr bis itzt ganz unbekannter Verfasser erschien damit, ohne ihr irgend eine Notiz davon zu geben, welches aufmerksame Leser der Verfasserin um so leichter glauben werden, da der Verfasser dieses zweyten Theils die Absicht mit seiner Arbeit verbunden zu haben scheint, den Grundsätzen des ersten entgegen zu arbeiten, und die Karaktere der Personen in ein ganz ander Licht zu stellen. Berlin, den 17ten Dec. 1789.

J. F. Unger.

* * *

Bey dem Buchdrucker Dürr in Wittenberg ist fertig worden: *Franciſci Volkmari Reinhardi* de vi, qua res parvae afficiunt animum in doctrina de moribus diligentius explicanda, liber. 1789. gr. 8.

* * *

C. W. Hennerts Beyträge zur Brandenburgischen Kriegsgeschichte, unter Kurfürst Friedrich III. nachherigen erstem Könige von Preußen; hauptsächlich aus Nachrichten im Königl. Archive geschöpft. Nebst einer Karte von der Belagerung von Bonn.

Die Brandenburgische Kriegsgeschichte fängt mit der Regierung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm des Großen, in Ansehung der Kriegskunst allgemein interessant zu werden an, und tritt von dieser Zeit an auch mit der Kriegsgeschichte der vornehmsten Europäischen Mächte in genauere

nauere Verbindung. Von den letzten Feldzügen Kurfürst Friedrich Wilhelms des Großen, hoffe ich dem Publikum nach meiner Anzeige in der Berlinischen Monatschrift vom März d. J., ein Werk zu liefern, das aus Quellen des Königl. Archives geschöpft ist. Unter dem unvergeßlichen König Friedrich Wilhelm I. ward die erste Preuß. Kriegsverfassung ausgebildet. Hievon geben die bekannten Reglemente hinlänglichen Unterricht. Der späten Nachwelt werden die Thaten Friedrichs des Großen und sein großer militärischer Geist durch eine Menge wetteifernder Geschichtschreiber unvergeßlich gemacht werden. Die mancherley vortrefflichen Einrichtungen bey der Preußischen Kriegsverfassung unter der Regierung Friedrich Wilhelm des Zweyten liegen jedermann vor Augen, und werden der Nachwelt nicht verborgen bleiben. Nur die Brandenburgische Kriegsverfassung und Geschichte unter Kurfürst Friedrich III. nachmaligem König Friedrich I. sowohl, als die militärischen Talente dieses Fürsten lassen sich aber aus den Erzählungen der Geschichtsschreiber seines Zeitalters nicht so, wie es der Kriegsmann wünschet, abnehmen. Kurfürst Friedrich III. commandirte selbst im Feldzuge 1689. am Rhein. Die Belagerung und Einnahme von Bonn, welche unter den Augen dieses Fürsten unternommen wurde, war zwar nur die vornehmste Begebenheit in diesem Feldzuge; aber auch die Geschichte dieses Feldzuges, wenn sie aus richtigen Quellen und aus ächtem militärischem Gesichtspunkte bearbeitet ist, wird deutlich zeigen, daß Friedrich III. nicht geringe Kenntnisse in der Kriegskunst besaß. Der um die Vaterländische Geschichte so verdiente und gelehrte Staatsminister Herr Graf von Hertzberg hat dem Publikum im J. 1784. einen wichtigen Beytrag zur Geschichte Kurfürst Friedrich III. durch die Herausgabe der Fortsetzung des Lateinischen Werks des berühmten Puffendorf gegeben. Durch die authentische Nachrichten dieses berühmten und wegen des Gebrauchs archivalischer Nachrichten so glaubwürdigen Schriftstellers und anderer gleichzeitiger Geschichtsschreiber, würde ein Kenner der Kriegskunst schon im Stande seyn, eine lehrreiche und interessante Geschichte dieses Feldzuges auszuarbeiten. Ich wagte wirklich einen Versuch dieser Art, nämlich eine Beschreibung der Belagerung von Bonn 1689. durch die brandenburg. kaiserl. münsterisch. und niederländischen Truppen. Ich überreichte solchen vor ungefähr fünf Jah-

ren Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Herzberg, dieser große Kenner und Beförderer der Brandenburgischen Geschichte gab diesem Versuch seinen Beyfall. Er eröffnete mir aber zugleich das Königl. Archiv. Ich erhielt daraus, die Originalordres, Berichte und so viel wichtige und noch unbekannte Beyträge, daß durch Anwendungen dieser wichtigen Materialien die Geschichte dieses Feldzugs eine ganz neue Gestalt gewinnen konnte. Die vortrefflichen Materialien setzten mich in den Stand, meinen Versuch ganz umzuarbeiten, und die Geschichte des Feldzuges Kurf. Friedrich III. von 1689. in einem solchen Gesichtspunkte zu zeigen, wodurch sie dem denkenden Militär lehrreich und interessant wird. Hierzu kam noch, daß mir ein Manuscript eines zur Zeit Friedrich III. lebenden Offizlers in die Hände fiel, der bey verschiedenen Armeen gedienet hat, worinne sowohl die Brandenburgische Kriegsverfassung unter Friedrich III. als auch die Verfassung anderer kriegführenden Mächte, besonders was die Infanterie betrifft, genau beschrieben sind. Dieses Manuscript und eine Menge andrer noch nicht bekannter authentischer Nachrichten von der Brandenburg. Kriegsverfassung gaben mir also vortreffliche Materialien an die Hand, eine unterrichtende Uebersicht der Brandenburg. und anderer kriegführenden Mächte Kriegesverfassung, zu damaliger Zeit zu machen. Ich werde dieselbe der Geschichte des Feldzuges Kurf. Friedrichs III. vorsetzen. Es ist nicht nöthig zu erinnern, daß die Regierung dieses Kurfürsten, nachmaligen ersten Königes von Preußen, eine für die Geschichte der Kriegeswissenschaft sehr merkwürdige Epoche ist. Jeder, der mit der Litteratur dieser Wissenschaft einigermaaßen bekannt ist, weiß, daß damals die Picken abgeschafft, die Stellungskunst der Infanterie verändert, und das Feuern des kleinen Gewehrs lebhafter und mit Ordnung bewirkt wurde. Niemand können wohl die wichtigen Veränderungen unbekannt seyn, die damals ein Vauban und Coehorn in der Wissenschaft feste Plätze anzugreifen und zu vertheidigen verursachten. Ich glaube also, diese Uebersicht wird für die Geschichte der Kriegskunst nicht unwichtig seyn; so wie jeder brandenburgische Patriot diese Beweise vaterländischer Tapferkeit mit Interesse lesen wird. Berlin, den 5ten Nov. 1789.

C. W. Hennert,
Königl. Preuß. Forstrath.

Die

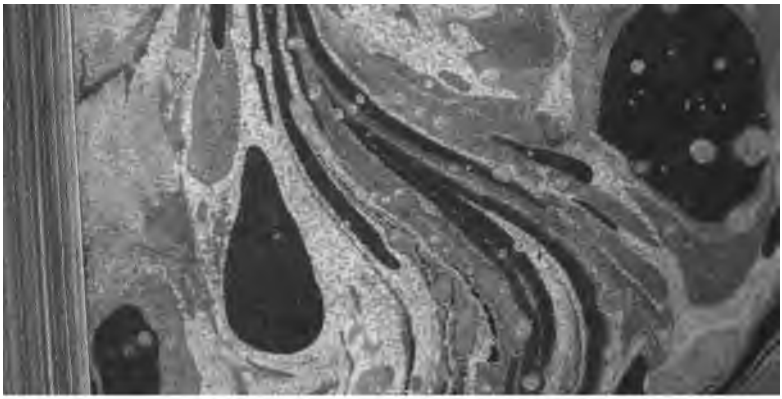
Die oben angezeigte Beyträge zur Brandenburgischen Kriegsgeschichte habe ich in Verlag genommen, und werde darauf, um sie besonders Personen vom Militärstande zu einem billigern Preise liefern zu können, unter folgenden Bedingungen Vorauszahlung annehmen. 1) Das Werk wird in gr. 4. gedruckt, und ungefähr ein Alphabet stark in der Ostermesse 1790. erscheinen. 2) Die Vorausbezahlung ist 19 Gr. Konventionsmünze oder 20 Gr. Brandenburgisch Kurrent. Nachher wird dies Werk ungefähr 1 Thlr. 4 Gr. kosten. 3) Die Vorausbezahlung steht bis zur Ostermesse 1790. incl. offen, und die Pränumerationsgelder werden Postfrey gesendet; dagegen werden die Exemplarien auch bis Berlin, Stettin und Leipzig frachtfrey geliefert; an andern Orten wird von den Herren Vorauszahlern die Fracht vergütet. Für diejenigen, welche nach baarer Einsendung der Pränumerationsgelder keinen Schein verlangen, und mir in Berlin, Stettin und Leipzig eine Addresse geben, wohin die Exemplarien abzuliefern sind, will ich die Ablieferung sogleich richtig besorgen, sobald das Werk herauskommt. Diejenigen aber, welche Scheine bekommen, können die Exemplarien nicht eher erhalten, bis sie die Scheine zurücksenden. Ohne geschehene baare Vorausbezahlung können die Exemplare nicht abgeliefert werden. 4) Die Namen der Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt. Es werden daher alle Herren Sammler ersucht, die leserlich geschriebenen Namen und Titel längstens im Anfange des Märzes 1790. einzusenden. 5) Diejenigen Herren, welche Pränumerationen sammlen wollen, haben folgende Vortheile zu genießen. Wer auf sieben Exemplare das Pränumerationsgeld baar einsendet, bekömmt das achte umsonst. Wer auf zwölf pränumerirt, bekömmt außer diesen zwey umsonst. Wer auf zwanzig pränumerirt, bekömmt außer diesen vier Exemplare umsonst Sollte jemand eine noch größere Anzahl Exemplarien sammlen, so wird man, den Umständen gemäß, sich auch wohl um einen noch größern Vortheil billigermaßen vergleichen. Ich ersuche besonders die Militärpersonen verschiedener Armeen gehorsamst, dieses zur Ehre des Militärs überhaupt, und besonders des brandenburgischen, gereichende Werk, bestens bekannt zu machen, und ich werde denjenigen, welche Vorausbezahlung sammlen wollen, besonders verpflichtet seyn. Es wird auch in allen Buchhandlun-

lungen die Vorauszahlung angenommen werden. Berlin, den 5ten Nov. 1789.

Friedrich Nicolai.

* * *

Die allgemeine deutsche Bibliothek besteht aus folgenden Bänden und Anhängen:

I. — XII. Bd.	18 Rthlr.	
I. Anhang zu den ersten 12 Bänden,	2 —	16 Gr.
XIII. — XXIV. Bd.	18 —	—
II. Anhang zum 13ten — 24sten Band, besteht aus 3 Bänden,	4 —	8 —
XXV. — XXXVI. Bd.	18 —	—
III. Anhang zum 25sten bis 36sten Band, besteht aus 6 Bänden,	9 —	—
XXXVII. — LII. Bd.	24 —	—
IV. Anhang zum 37sten bis 52sten Bande, besteht aus 4 Bänden,	5 —	16 —
LIII. — LXXXVI. Bd.	51 —	—
V. Anhang 1ste und 2te Abtheilung, vom 53sten bis 86sten Bande,	3 —	—
LXXXVII. — XC. Bd.	6 —	—
Sum.	159 Rthlr.	16 Gr.

Von dem Vten Anhange, der zum 53 — 86sten Bande gehört, und die Anzeigen der Bücher, welche in den Jahren 1782 bis 1787 herausgekommen, enthält, sind, wie oben gedacht, schon zwey Bände fertig. Die übrigen folgen ungesäumt; besonders aber die vollständigen doppelten Register, in welchen nicht nur alle in diesen 28 Bänden recensirten Bücher von 1782 bis 1787, sondern auch die in diesen Bänden vorkommenden wichtigsten Sachen enthalten sind. Die verschiednen Anhänge gehören nothwendig zur A. D. Bibliothek. Denn die Recensionen in den Anhängen sind eben wie die, in den gewöhnlichen Fortsetzungen enthalten, zu der vollständigen Schilderung der neuen deutschen Litteratur erforderlich. Ohne die vollständigen, den Anhängen beygefügten doppelten, zum Nachschlagen so unentbehrlichen Register, wird dieses Werk den Besitzern künftig in vielen Fällen gewiß bey weitem nicht so brauchbar seyn, als mit denselben.